


VE
RI
TAS



Ideen
über die
Politik, den Verkehr
und
den Handel
der
vornehmsten Völker der alten Welt

von

A. H. L. Heeren.



Zweyter Theil 1 Abtheilung.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht
1815.

Ideen
über die
Politik, den Verkehr
und
den Handel
der
vornehmsten Völker der alten Welt.

Zweyter Theil,
Africanische Völker.
Erste Abtheilung,
Carthager, Aethioper.

von
A. H. L. Heeren
Hofrath und Professor der Geschichte in Göttingen.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.
Mit einer Charte.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht.
1815.

Inhalt des zweyten Theils.

Erste Abtheilung.

Aethio-

Allge=

Vorrede.

Seitdem vor nunmehr zwey und zwanzig Jahren die erste Auflage der gegenwärtigen Untersuchungen über das alte Africa erschien, und in der Erforschung dieses Welttheils Fortschritte gemacht worden, welche selbst die Hoffnungen, die man sich mit Wahrscheinlichkeit machen durfte, sehr weit übertroffen haben. Damals waren die Reisen von Bruce, und die Erzählungen von Hr. Lucas in dem ersten Theile der Proceedings of the African Society die wichtigsten Quellen, aus denen ich für die Vergleichung

des jetzigen Africa's mit dem alten, n
diesen Untersuchungen durchweg zum G
liegt, schöpfen konnte. Allein der Geis
Zeitalters, der mit einer noch nie gese
Kraft sich der Gegenstände bemächtigt,
er einmal ergreift, hat dieses auch sei
bey Africa gethan. Kühne Entdecker i
gen in das Innere desselben ein, unter
nen selbst einer meiner persönlichen Freu
ja! das Haupt-Land dieses Welttheils,
die Wiege der Cultur, erhielt plötzlich
politische Wichtigkeit wieder, die es
Jahrhunderten verlohren hatte; es ward
Ziel einer Expedition, die, von dem
den jener Zeit nicht blos mit einem bewa
ten, sondern auch einem gelehrten, Gef
ausgeführt, durch den Gewinn, den sie
Wissenschaften lieferte; unvergeßlich blei
wird.

Die Früchte dieser Unternehmungen,
so weit sie bisher in das Publicum

ko

... sind, standen mir durch die edle ...igkeit unserer Regierung zu Gebote; ... aufgemuntert durch die nachsichtsvolle ...nahme, deren ich meine ersten Versuche ...würdigt sah, glaubte ich darin eine Ver...tung zu finden, sie in einer möglichst ...besserten Gestalt meinen Lesern vorzule...n. Dieß geschah bereits bey der im Jahre 1804 erschienenen zweiten Aus...be, die nicht blos vermehrt und ver...ert, sondern großentheils gänzlich umge...beitet ward. Wenn damals die Reisen ... Hornemann, Denon u. a. dieses noth...endig machten, so erschien nun seitdem das ...ße Französische Werk, die Description ... Egypte, mit dem dazu gehörenden prächti...en Kupferatlas. Die erste Lieferung dessel...n, Oberägypten bis Theben umfassend, ist ...eits bey dem gegenwärtigen Werke benutzt. ... zweiten Lieferung, blos Theben gewid...et, konnte wohl nicht leicht jemand mit

 mehr

mehr Verlangen, als ich, entgegen
Die Ungewißheit aber, ob sie vollendet,
ins Ausland verschickt werden würde, n
es unmöglich den Druck des Werks da
aufzuschieben. Als er bereits bis au
Beylagen vollendet war, bekamen wir
die Gewißheit, es binnen Kurzem zu
ten. Dieß ist die Ursache, weßhalb die
ausgabe um mehrere Monathe verzögert n
denn nicht eher, als bis ich diese, fü
gegenwärtigen Untersuchungen so wich
Quelle würde benutzt haben, wollte ich
Werk dem Publicum neu vorlegen. Ich bes
also, so bald es angekommen war, das, wa
dem Werke selbst nicht mehr geschehen kor
in einer ausführlichen Beylage nachzuh
welche man am Ende dieses zweyten T
finden wird. Die Leser werden dadurch n
verlieren, sondern gewinnen; denn nun
ich im Stande durch die angestellte Ver
chung meine eignen Ideen einer Prüfung

un

unterwerfen. Daß sie im Ganzen, in so fern von der frühern Cultur und dem uralten Verkehr der südlichen Welt die Rede ist, dadurch bestätigt sind, kann auch dem blödesten Auge nicht entgehen *); wo ich etwa im Einzelen geirrt hatte, habe ich es freymüthig bekannt. Aus derselben Ursache wurde auch der Ab-

*) Es ist doch gewiß auffallend, daß mehrere der von mir angeführten Sätze, z. B. daß Meroë die Wiege der Aegyptischen Cultur war, daß die Niederlassungen Oberägyptens auch auf den Handel Beziehung hatten u. s. w., den unterrichtetsten Reisenden, wenn sie an der Grenze Aegyptens stehen, gleichsam als von selbst in die Augen springend erscheinen. Hier nur als Belege ein Paar Stellen aus Hamiltons Aegyptiaca. "The immediate colonizers, conquerors, or instructors of Egypt issued from the pallaces and colleges of Meroë" p. 41. 'Phile, the emporium of commerce between Meroë and Memphis" p. 45. u. s. w. Sehr merkwürdig ist, was dieser Schriftsteller von dem auch jetzt noch sichtbaren, ganz unauslöschlichen, Character der schwarzen und hellen Rasse in Oberägypten p. 51. sagt. In demselben Dorfe nimmt man ihn bey den verschiedenen Familien wahr.

Abdruck des letzten neuhinzugekommenen Abschnitts des ersten Theils, über die Inder, bis dahin zurückgehalten; da aus der genauern Kunde des alten Oberägyptens auch vielleicht für diesen wichtige Bereicherungen zu erwarten standen.

Der Gesichtspunct, aus dem diese neue Ausgabe betrachtet werden muß, wird sich also schon aus dem bisher Gesagten von selbst ergeben. Alles, was die neuern Entdeckungen zu der Aufklärnng meines Gegenstandes darbieten, sollte sorgfältig genutzt, und dadurch über den Gegenstand selbst ein helleres Licht verbreitet werden. In wie fern ich dadurch meinen Zweck erreichte, bleibt dem Urtheil des Lesers überlassen; doch wird eine gerechte Critik, wie ich mir schmeichele, wenigstens das Bestreben nicht verkennen, diesen Untersuchungen denjenigen Grad von Klarheit und Vollendung zu ertheilen, den ich

nach

nach dem Maaß meiner Kräfte ihnen zu ertheilen im Stande war.

Einen Beweis davon wird, wie ich hoffe, auch die beygefügte Charte geben. Sie ist ganz neu nach meiner Anweisung verfertigt, indem, wie sich von selbst versteht, die Rennellsche Charte von Nordafrica dabey zum Grunde gelegt ist. Sie stellt das alte Africa dem Bedürfniß des Werks gemäß, vor dem Zeitalter der Ptolemäer und Römer, dar. Die neuen Nahmen, welche angeführt werden mußten, sind stets in Klammern geschlossen; von den alten wird man aber nicht mehrere erwarten, als auf einer allgemeinen Charte ohne Ueberladung Platz finden konnten; nemlich die Nahmen der Länder, Völker und Städte, in so fern die letzten historisch merkwürdig sind.

Durch die eben erwähnte Beylage wuchs dieser Band so an, daß die Bequemlichkeit des

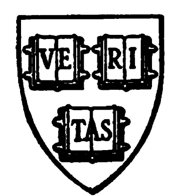
des Lesers es zu erfordern schien ihn auch, wie den ersten, in zwey Abtheilungen zu zerlegen; und der zweyten, welche die Aegypter und die Beylagen umfaßt, einen eigenen Titel zu geben; dessen Vignette einen der großen Pylonen des Ammonstempels in Theben mit seinen Verzierungen und der davor befindlichen Allee von Widdercolossen darstellt. Da man sich dazu erst spät entschließen konnte, so ist dieß die Ursache, daß die Bogen und Seitenzahl fortlaufend gedruckt sind; welches jedoch keine weitere Verwirrung verursachen kann.

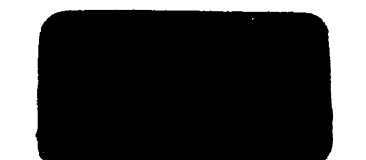
Göttingen den 24. Nov. 1814.

Inhalt

Allgemeine Vorerinnerungen.

Von den ältesten Zeiten bis auf unsre Tage her-
unter war und blieb Africa der Welttheil, der
die Wißbegierde der Menschen vor allen übrigen
reizte, und doch aus seinem geheimnißvollen Dun-
kel niemals völlig hervorgezogen werden konnte.
Die großen Schwierigkeiten, welche die Erforschung
seines Innern durch seine Beschaffenheit den Ent-
deckern entgegen setzte, haben alle Versuche dazu
bisher nur bis auf einen gewissen Grad ausführbar
gemacht, während gerade jene Verborgenheit, ver-
bunden mit der Menge der ihm eigenthümlichen
Producte, ein beständiger Sporn für den Forschungs-
geist blieb; und neue Unternehmungen herbeyführte,
wenn die alten ganz oder zum Theil mißlungen


VE
RI
TAS



Ideen
über die
Politik, den Verkehr
und
den Handel
der
vornehmsten Völker der alten Welt

von

A. H. L. Heeren.



Zweyter Theil 1 Abtheilung.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht
1815.

Ideen
über die
Politik, den Verkehr
und
den Handel
der
vornehmsten Völker der alten Welt.

Zweyter Theil,
Africanische Völker.
Erste Abtheilung,
Carthager, Aethiopier.

von

A. H. L. Heeren
Hofrath und Professor der Geschichte in Göttingen.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.
Mit einer Charte.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht.
1815.

Inhalt des zweyten Theils.

Erste Abtheilung.

Aethio-

Allge-

Vorrede.

Seitdem vor nunmehr zwey und zwanzig Jahren die erste Auflage der gegenwärtigen Untersuchungen über das alte Africa erschien, sind in der Erforschung dieses Welttheils Fortschritte gemacht worden, welche selbst die Hoffnungen, die man sich mit Wahrscheinlichkeit machen durfte, sehr weit übertroffen haben. Damals waren die Reisen von Bruce, und die Erzählungen von Hr. Lucas in dem ersten Theile der Proceedings of the African Society die wichtigsten Quellen, aus denen ich für die Vergleichung

des jetzigen Africa's mit dem alten, welch
diesen Untersuchungen durchweg zum Grund
liegt, schöpfen konnte. Allein der Geist de
Zeitalters, der mit einer noch nie gesehenen
Kraft sich der Gegenstände bemächtigt, di
er einmal ergreift, hat dieses auch seitdem
bey Africa gethan. Kühne Entdecker dran-
gen in das Innere desselben ein, unter ih-
nen selbst einer meiner persönlichen Freunde;
ja! das Haupt-Land dieses Welttheils, einst
die Wiege der Cultur, erhielt plötzlich ein
politische Wichtigkeit wieder, die es seit
Jahrhunderten verlohren hatte; es ward das
Ziel einer Expedition, die, von dem Hel-
den jener Zeit nicht blos mit einem bewaffne-
ten, sondern auch einem gelehrten Gefolge
ausgeführt, durch den Gewinn, den sie den
Wissenschaften lieferte, unvergeßlich bleiben
wird.

Die Früchte dieser Unternehmungen, in
so weit sie bisher in das Publicum ge-

kom-

kommen sind, standen mir durch die edle Freygebigkeit unserer Regierung zu Gebote; und aufgemuntert durch die nachsichtsvolle Aufnahme, deren ich meine ersten Versuche gewürdigt sah, glaubte ich darin eine Verpflichtung zu finden, sie in einer möglichst verbesserten Gestalt meinen Lesern vorzulegen. Dieß geschah bereits bey der im Jahre 1804 erschienenen zweiten Ausgabe, die nicht blos vermehrt und verbessert, sondern großentheils gänzlich umgearbeitet ward. Wenn damals die Reisen von Hornemann, Denon u. a. dieses nothwendig machten, so erschien nun seitdem das große Französische Werk, die Description d'Egypte, mit dem dazu gehörenden prächtigen Kupferatlas. Die erste Lieferung desselben, Oberägypten bis Theben umfassend, ist bereits bey dem gegenwärtigen Werke benutzt. Der zweiten Lieferung, blos Theben gewidmet, konnte wohl nicht leicht jemand mit

mehr Verlangen, als ich, entgegen sehe[n]
Die Ungewißheit aber, ob sie vollendet, ob si[e]
ins Ausland verschickt werden würde, macht[e]
es unmöglich den Druck des Werks darnac[h]
aufzuschieben. Als er bereits bis auf di[e]
Beylagen vollendet war, bekamen wir hie[r]
die Gewißheit, es binnen Kurzem zu erhal-
ten. Dieß ist die Ursache, weßhalb die Her-
ausgabe um mehrere Monathe verzögert ward;
denn nicht eher, als bis ich diese, für di[e]
gegenwärtigen Untersuchungen so wichtige,
Quelle würde benutzt haben, wollte ich mein
Werk dem Publicum neu vorlegen. Ich beschloß
also, so bald es angekommen war, das, was in
dem Werke selbst nicht mehr geschehen konnte,
in einer ausführlichen Beylage nachzuholen,
welche man am Ende dieses zweyten Theils
finden wird. Die Leser werden dadurch nicht
verlieren, sondern gewinnen; denn nun war
ich im Stande durch die angestellte Verglei-
chung meine eignen Ideen einer Prüfung zu
unter-

unterwerfen. Daß sie im Ganzen, in so fern von der frühern Cultur und dem uralten Verkehr der südlichen Welt die Rede ist, dadurch bestätigt sind, kann auch dem blödesten Auge nicht entgehen *); wo ich etwa im Einzelen geirrt hatte, habe ich es freymüthig bekannt. Aus derselben Ursache wurde auch der

Ab-

*) Es ist doch gewiß auffallend, daß mehrere der von mir ausgeführten Sätze, z. B. daß Meroë die Wiege der Aegyptischen Cultur war, daß die Niederlassungen Oberägyptens auch auf den Handel Beziehung hatten u. s. w., den unterrichtetsten Reisenden, wenn sie an der Grenze Aegyptens stehen, gleichsam als von selbst in die Augen springend erscheinen. Hier nur als Belege ein Paar Stellen aus Hamiltons Aegyptiaca. "The immediate colonizers, conquerors, or instructors of Egypt issued from the pallaces and colleges of Meroë" p. 41. 'Phile, the emporium of commerce between Meroë and Memphis" p. 45. u. s. w. Sehr merkwürdig ist, was dieser Schriftsteller von dem auch jetzt noch sichtbaren, ganz unauslöschlichen, Character der schwarzen und hellen Rasse in Oberägypten p. 51. sagt. In demselben Dorfe nimmt man ihn bey den verschiedenen Familien wahr.

Abdruck des letzten neuhinzugekommenen Abschnitts des ersten Theils, über die Inder, bis dahin zurückgehalten; da aus der genauern Kunde des alten Oberägyptens auch vielleicht für diesen wichtige Bereicherungen zu erwarten standen.

Der Gesichtspunct, aus dem diese neue Ausgabe betrachtet werden muß, wird sich also schon aus dem bisher Gesagten von selbst ergeben. Alles, was die neuern Entdeckungen zu der Aufklärnng meines Gegenstandes darbieten, sollte sorgfältig genutzt, und dadurch über den Gegenstand selbst ein helleres Licht verbreitet werden. In wie fern ich dadurch meinen Zweck erreichte, bleibt dem Urtheil des Lesers überlassen; doch wird eine gerechte Critik, wie ich mir schmeichele, wenigstens das Bestreben nicht verkennen, diesen Untersuchungen denjenigen Grad von Klarheit und Vollendung zu ertheilen, den ich

nach

nach dem Maaß meiner Kräfte ihnen zu ertheilen im Stande war.

Einen Beweis davon wird, wie ich hoffe, auch die beygefügte Charte geben. Sie ist ganz neu nach meiner Anweisung verfertigt, indem, wie sich von selbst versteht, die Rennellsche Charte von Nordafrica dabey zum Grunde gelegt ist. Sie stellt das alte Africa dem Bedürfniß des Werks gemäß, vor dem Zeitalter der Ptolemäer und Römer, dar. Die neuen Nahmen, welche angeführt werden mußten, sind stets in Klammern geschlossen; von den alten wird man aber nicht mehrere erwarten, als auf einer allgemeinen Charte ohne Ueberladung Platz finden konnten; nemlich die Nahmen der Länder, Völker und Städte, in so fern die letzten historisch merkwürdig sind.

Durch die eben erwähnte Beylage wuchs dieser Band so an, daß die Bequemlichkeit des

Abdruck des letzten neuhinzugekommenen Ab-
schnitts des ersten Theils, über die Inder,
bis dahin zurückgehalten; da aus der ge-
nauern Kunde des alten Oberägyptens auch
vielleicht für diesen wichtige Bereicherungen zu
erwarten standen.

Der Gesichtspunct, aus dem diese neue
Ausgabe betrachtet werden muß, wird sich
also schon aus dem bisher Gesagten von selbst
ergeben. Alles, was die neuern Entdeckun-
gen zu der Aufklärnng meines Gegenstandes
darbieten, sollte sorgfältig genutzt, und da-
durch über den Gegenstand selbst ein helleres
Licht verbreitet werden. In wie fern ich da-
durch meinen Zweck erreichte, bleibt dem Ur-
theil des Lesers überlassen; doch wird eine ge-
rechte Critik, wie ich mir schmeichele, wenig-
stens das Bestreben nicht verkennen, diese
Untersuchungen denjenigen Grad von Kl[illegible]
heit und Voll[illegible]

nach dem Maaß meiner Kräfte ihm zu er-
theilen im Stande war.

Einen Beweis davon wird, wie ich hoffe, auch die beygefügte Charte geben. Sie ist ganz neu nach meiner Anweisung verfertigt, indem, wie sich von selbst versteht, die Rennellsche Charte von Nordafrika dabey zum Grunde gelegt ist. Sie stellt das alte Africa dem Bedürfniß des Werks gemäß, von dem Zeitalter der Ptolemäer und Römer, dar. Die neuen Nahmen, welche angeführt werden mußten, sind stets in Klammern geschlossen; von den alten wird man aber nicht mehrere erwarten, als auf einer allgemeinen Charte ohne Ueberladung Platz finden konnten; nemlich die Nahmen der Länder, Völker und Städte, in so fern die letzten historisch merkwürdig sind.

Durch die eben erwähnte Beylage w[illegible] ... die Bequemli[illegible]

Gift of
the author,
of Göttingen,
Germany.

Inhalt des zweyten Theils.

Erste Abtheilung.

Aethio-

Allge-

Vorrede.

Seitdem vor nunmehr zwey und zwanzig Jahren die erste Auflage der gegenwärtigen Untersuchungen über das alte Africa erschien, sind in der Erforschung dieses Welttheils Fortschritte gemacht worden, welche selbst die Hoffnungen, die man sich mit Wahrscheinlichkeit machen durfte, sehr weit übertroffen haben. Damals waren die Reisen von Bruce, und die Erzählungen von Hr. Lucas in dem ersten Theile der Proceedings of the African Society die wichtigsten Quellen, aus denen ich für die Vergleichung

des jetzigen Africa's mit dem alten, welche diesen Untersuchungen durchweg zum Grunde liegt, schöpfen konnte. Allein der Geist des Zeitalters, der mit einer noch nie gesehenen Kraft sich der Gegenstände bemächtigt, die er einmal ergreift, hat dieses auch seitdem bey Africa gethan. Kühne Entdecker drangen in das Innere desselben ein, unter ihnen selbst einer meiner persönlichen Freunde; ja! das Haupt-Land dieses Welttheils, einst die Wiege der Cultur, erhielt plötzlich eine politische Wichtigkeit wieder, die es seit Jahrhunderten verlohren hatte; es ward das Ziel einer Expedition, die, von dem Helden jener Zeit nicht blos mit einem bewaffneten, sondern auch einem gelehrten, Gefolge ausgeführt, durch den Gewinn, den sie den Wissenschaften lieferte, unvergeßlich bleiben wird.

Die Früchte dieser Unternehmungen, in so weit sie bisher in das Publicum gekom-

kommen sind, standen mir durch die edle Freygebigkeit unserer Regierung zu Gebote; und aufgemuntert durch die nachsichtsvolle Aufnahme, deren ich meine ersten Versuche gewürdigt sah, glaubte ich darin eine Verpflichtung zu finden, sie in einer möglichst verbesserten Gestalt meinen Lesern vorzulegen. Dieß geschah bereits bey der im Jahre 1804 erschienenen zweiten Ausgabe, die nicht blos vermehrt und verbessert, sondern großentheils gänzlich umgearbeitet ward. Wenn damals die Reisen von Hornemann, Denon u. a. dieses nothwendig machten, so erschien nun seitdem das große Französische Werk, die Description d'Egypte, mit dem dazu gehörenden prächtigen Kupferatlas. Die erste Lieferung desselben, Oberägypten bis Theben umfassend, ist bereits bey dem gegenwärtigen Werke benutzt. Der zweiten Lieferung, blos Theben gewidmet, konnte wohl nicht leicht jemand mit

mehr Verlangen, als ich, entgegen sehen. Die Ungewißheit aber, ob sie vollendet, ob sie ins Ausland verschickt werden würde, machte es unmöglich den Druck des Werks darnach aufzuschieben. Als er bereits bis auf die Beylagen vollendet war, bekamen wir hier die Gewißheit, es binnen Kurzem zu erhalten. Dieß ist die Ursache, weßhalb die Herausgabe um mehrere Monathe verzögert ward; denn nicht eher, als bis ich diese, für die gegenwärtigen Untersuchungen so wichtige, Quelle würde benutzt haben, wollte ich mein Werk dem Publicum neu vorlegen. Ich beschloß also, so bald es angekommen war, das, was in dem Werke selbst nicht mehr geschehen konnte, in einer ausführlichen Beylage nachzuholen, welche man am Ende dieses zweyten Theils finden wird. Die Leser werden dadurch nicht verlieren, sondern gewinnen; denn nun war ich im Stande durch die angestellte Vergleichung meine eignen Ideen einer Prüfung zu unter-

unterwerfen. Daß sie im Ganzen, in so fern von der frühern Cultur und dem uralten Verkehr der südlichen Welt die Rede ist, dadurch bestätigt sind, kann auch dem blödesten Auge nicht entgehen *); wo ich etwa im Einzelen geirrt hatte, habe ich es freymüthig bekannt. Aus derselben Ursache wurde auch der Ab-

*) Es ist doch gewiß auffallend, daß mehrere der von mir ausgeführten Sätze, z. B. daß Meroë die Wiege der Aegyptischen Cultur war, daß die Niederlassungen Oberägyptens auch auf den Handel Beziehung hatten u. s. w., den unterrichtetsten Reisenden, wenn sie an der Grenze Aegyptens stehen, gleichsam als von selbst in die Augen springend erscheinen. Hier nur als Belege ein Paar Stellen aus Hamiltons Aegyptiaca. "The immediate colonizers, conquerors, or instructors of Egypt issued from the pallaces and colleges of Meroë" p. 41. 'Phile, the emporium of commerce between Meroë and Memphis" p. 45. u. s. w. Sehr merkwürdig ist, was dieser Schriftsteller von dem auch jetzt noch sichtbaren, ganz unauslöschlichen, Character der schwarzen und hellen Rasse in Oberägypten p. 51. sagt. In demselben Dorfe nimmt man ihn bey den verschiedenen Familien wahr.

Abdruck des letzten neuhinzugekommenen Abschnitts des ersten Theils, über die Inder, bis dahin zurückgehalten; da aus der genauern Kunde des alten Oberägyptens auch vielleicht für diesen wichtige Bereicherungen zu erwarten standen.

Der Gesichtspunct, aus dem diese neue Ausgabe betrachtet werden muß, wird sich also schon aus dem bisher Gesagten von selbst ergeben. Alles, was die neuern Entdeckungen zu der Aufklärnng meines Gegenstandes darbieten, sollte sorgfältig genutzt, und dadurch über den Gegenstand selbst ein helleres Licht verbreitet werden. In wie fern ich dadurch meinen Zweck erreichte, bleibt dem Urtheil des Lesers überlassen; doch wird eine gerechte Critik, wie ich mir schmeichele, wenigstens das Bestreben nicht verkennen, diesen Untersuchungen denjenigen Grad von Klarheit und Vollendung zu ertheilen, den ich

nach

nach dem Maaß meiner Kräfte ihnen zu ertheilen im Stande war.

Einen Beweis davon wird, wie ich hoffe, auch die beygefügte Charte geben. Sie ist ganz neu nach meiner Anweisung verfertigt, indem, wie sich von selbst versteht, die Rennellsche Charte von Nordafrica dabey zum Grunde gelegt ist. Sie stellt das alte Africa dem Bedürfniß des Werks gemäß, vor dem Zeitalter der Ptolemäer und Römer, dar. Die neuen Nahmen, welche angeführt werden mußten, sind stets in Klammern geschlossen; von den alten wird man aber nicht mehrere erwarten, als auf einer allgemeinen Charte ohne Ueberladung Platz finden konnten; nemlich die Nahmen der Länder, Völker und Städte, in so fern die letzten historisch merkwürdig sind.

Durch die eben erwähnte Beylage wuchs dieser Band so an, daß die Bequemlichkeit

des

des Lesers es zu erfordern schien ihn auch, wie den ersten, in zwey Abtheilungen zu zerlegen; und der zweyten, welche die Aegypter und die Beylagen umfaßt, einen eigenen Titel zu geben; dessen Vignette einen der großen Pylonen des Ammonstempels in Theben mit seinen Verzierungen und der davor befindlichen Allee von Widdercolossen darstellt. Da man sich dazu erst spät entschließen konnte, so ist dieß die Ursache, daß die Bogen und Seitenzahl fortlaufend gedruckt sind; welches jedoch keine weitere Verwirrung verursachen kann.

Göttingen den 24. Nov. 1814.

Inhalt

Allgemeine Vorerinnerungen.

Von den ältesten Zeiten bis auf unsre Tage herunter war und blieb Africa der Welttheil, der die Wißbegierde der Menschen vor allen übrigen reizte, und doch aus seinem geheimnißvollen Dunkel niemals völlig hervorgezogen werden konnte. Die großen Schwierigkeiten, welche die Erforschung seines Innern durch seine Beschaffenheit den Entdeckern entgegen setzte, haben alle Versuche dazu bisher nur bis auf einen gewissen Grad ausführbar gemacht, während gerade jene Verborgenheit, verbunden mit der Menge der ihm eigenthümlichen Producte, ein beständiger Sporn für den Forschungsgeist blieb; und neue Unternehmungen herbeyführte, wenn die alten ganz oder zum Theil mißlungen

waren. Die Natur schien Africa zu ihrer geheimen Werkstatt bestimmt zu haben, wo eigne Menschenrassen sich bilden, wo die großen Thiergeschlechte, die Bewohner der Wüste, sich erhalten, und eine vegetabilische Schöpfung aufkeimen sollte, deren erster Anblick jedem es verräth, daß sie einer fremden Weltgegend angehört.

Demungeachtet trat doch aber ein großer Theil von Africa schon früh aus dem Dunkel hervor; und, wie die Vergleichung der neuesten Entdeckungen mit den ältesten lehrt, ein viel größerer Theil, als man sonst gewöhnlich zu glauben pflegte. Schon im hohen Alterthum wurde Africa zufolge eines, auf eine seltene Weise beglaubigten, Zeugnisses umschifft; und wenn gleich diese Umschiffung auf die weitere Erforschung der südlichen Hälfte keinen Einfluß hatte, so kamen doch mehrere günstige Ursachen zusammen, welche die der Nördlichen beförderten. Bereits seit sehr frühen Zeiten war die Nordküste von Africa der Wohnsitz gebildeter und Handel treibender Völker; mochten sie nun einheimische seyn, wie die Aegypter, oder eingewanderte, wie Carthager und Cyrenäer. Der ausgebreitete Verkehr, und die vielfachen Verbindungen, in denen diese Völker, wie der Fortgang dieser Untersuchungen lehren wird, mit dem Innern des Welt-

theils

theils standen, brachten eine Menge Berichte von dort nach den Küstenländern; und so war es möglich, daß Herodot während seines Aufenthalts in Aegypten, dem Sammelplatz der Kaufleute von allen Gegenden her, seine bewundernswürdigen Nachrichten über diese Länder einziehen konnte; welche die neuesten Entdeckungen nicht nur bestätigen, sondern die oft noch über diese hinausgehen, und ihre Beglaubigung erst durch noch anzustellende Forschungen erhalten können. Die folgenden Veränderungen aber, denen Nord-Africa unterworfen war, mußten noch mehr dazu beytragen, die Kenntniß desselben zu erweitern. Die Herrschaft der Ptolemäer in Aegypten war dazu auf mehr wie Eine Art beförderlich. Indem der Handel dieses Landes einen viel weitern Umfang erhielt, ward dadurch auch nothwendig der Kreis der geographischen Kenntnisse erweitert. Das Bedürfniß Kriegs-Elephanten zu besitzen, die sie nur aus dem innern Africa erhalten konnten, nöthigte sie es genauer erforschen zu lassen; und diese genaueren Kenntnisse und Verbindungen bahnten selber zu den Eroberungen den Weg, die unter dem dritten Ptolemäus, dem Evergetes I, sich bis in das Innerste von Aethiopien erstreckten. So dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir in den Bruchstücken, die uns das Schicksal allein aus den Werken Alexandrini-

scher Geographen, vor allen aus den Schriften des Agatharchides erhalten hat, eine so genaue Beschreibung, selbst der entlegenen Gegenden, die unserm Zeitalter durch Bruce erst wieder bekannt wurden, antreffen. Auch der Fall von Carthago, wie viel auch dieser Staat bisher für die Erforschung Africas gethan hatte, beschränkte die Kenntnisse davon nicht, sondern erweiterte sie vielmehr. Als Römische Provinz ward Nordafrica romanisirt; und neben den Kriegen, in welchen die Römer in das Land der Garamanten, wie bis zu den Grenzen Aethiopiens vordrangen, trug noch ein anderer Umstand zu der Erforschung Africas bey. Zu den großen Thierhetzen, welche, besonders unter den Kaysern, in eben dem Maaße mehr die Lieblingsergötzlichkeiten des Römischen Volks wurden, als der Staat tiefer sank, mußten die Wüsten von Africa die Thiere liefern. Wer sich aus den Geschichtschreibern erinnert, auf welchen unglaublichen Grad diese Lustbarkeiten getrieben wurden [2]), und wie weit man, um jene Heerden von Löwen,

2) Man vergleiche z. B. das Verzeichniß der wilden Thiere des Kaisers Philipp, die bey den ludi saeculares nach Erb. Roms 1000 zu den großen Aufzügen und Hetzen gebraucht werden sollten. Es sind unter andern darunter nicht weniger als 10 Giraffen (camelopardali). Script. Hist.

Löwen, Elephanten und andern Thieren zu finden, nothwendig in das Innere eindringen mußte, wird schwerlich anstehn diese Sitte als ein wichtiges Hülfsmittel zu der Erweiterung der Kenntniß jener Länder zu betrachten, wenn sich gleich nicht genau bestimmen läßt, wie viel eigentlich dadurch gewonnen worden sey.

Auf diesem Wege erhielt bereits das Alterthum seine Kunde von Africa, die nachmals in den Jahrhunderten des Mittelalters durch die Eroberungen der Araber, und ihre Festsetzung in dem Norden desselben, wo unter ihrer Herrschaft alle die Oerter, die jetzt vorzugsweise der Sitz der Barbarey sind, Fez, Marocco u. a. die Sitze der Wissenschaften und Litteratur waren, noch erweitert wurden. Aus dieser Quelle, und aus den Entdeckungen der Europäer in der letzten Hälfte des funfzehnten, und dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, flossen bis auf die neuesten Zeiten herunter unsere Nachrichten über Africa, so wie selbst die

Hist. Aug. II. p. 58. ed. Bipont. Es ist kein Grund zu glauben, daß diese Thierart sich damals weiter nach Norden verbreitet gehabt habe; und man sieht also daraus, daß die Römischen Jagden sich bis in das Herz von Africa erstreckt haben müssen.

die Nahmen, die sich auf unsern früheren Charten finden. Die gänzlich veränderte Richtung, welche das Colonialsystem der Europäer nahm, indem es beyde Indien sich zum Ziel wählte, war ohne Zweifel die Hauptursache der Vernachlässigung dieses Welttheils, der zu Nichts weiter nützlich schien, als Sclaven für die Pflanzungen entfernter Besitzungen zu liefern; bis in unserem Zeitalter durch einen Zusammenfluß glücklicher Umstände der Entdeckungsgeist wieder erwachte; und in ein Paar Decennien das geheimnißvolle Dunkel, das über Africa ruhte, mehr aufgehellt wurde, als es vorher in eben so vielen Jahrhunderten geschehen war.

Die physische Beschaffenheit dieses Welttheils im Ganzen ist indeß durch alle ältern und spätern Untersuchungen noch nicht so weit aufgeklärt, daß es bereits, so wie bey Asien, möglich wäre, eine, das Ganze umfassende, Eintheilung in dieser Rücksicht fest zu setzen. Wie wenig kennen wir, auch nach den wiederholten, vom Vorgebirge der guten Hofnung aus gemachten, Reisen die südliche Hälfte, wo noch Niemand bis über den Wendekreis des Steinbocks ins Innere vorgedrungen ist; und unsre ganze Kunde sich auf eine, höchst unvollkommene, Kenntniß der Küsten beschränkt? Auch jetzt also würde so gut wie im Alterthum

thum jene Uebersicht nur die nördliche Hälfte umfassen müssen, wenn auch der Gegenstand dieser Untersuchungen, der nur die Zeiten betrifft, wo jene allein bekannt war, nicht ausschließend es erforderte.

Diese nördliche Hälfte zerfällt in drey Regionen, die schon Herodot sehr richtig von einander unterscheidet. Er theilt sein Libyen in das bewohnte, und am Mittelmeer gelegene, das thierreiche, und das wüste Libyen ab [3]. Diese, auf die natürliche Beschaffenheit gegründete, Eintheilung entspricht den neuern Benennungen der Barbarey, Biledulgerid und Sahara; allein die fruchtbaren und bewohnten Länder jenseits der Wüste, die man unter dem Nahmen von Nigritien oder Sudan zu befassen pflegt, sind nicht mit darunter begriffen. Indeß blieben sie, wie der Fortgang der Untersuchung lehren wird, Herodot nicht gänzlich unbekannt. Was er aber davon kannte, rechnet er zu Aethiopien; dem allgemeinen Nahmen für das innere Africa, in so fern es von schwarzen oder dunkelfarbenen Völkern bewohnt war.

Die erste Region begreift also Mauritanien, Numidien, das eigentliche Gebiet von Carthago, (das

3) Herod. II. cap. 32. und IV. 181.

(das bey den Römern nachmals im engern Sinne Africa hieß,) Cyrenaica und Marmarica; oder die nördlichen Theile der jetzigen Reiche Marocco, Algier, Tunis, Tripolis und Barca, welche zusammen unter der Benennung der Barbarey begriffen werden. Sie verdienen mit Recht den Nahmen des bewohnten Africa, den Herodot vorzugsweise ihnen gibt, wegen der Fruchtbarkeit die ihnen größtentheils eigen ist. Nur die Küste von Tripolis und die östliche Hälfte von Barca hat selbst am Meer große sandige Strecken, aber auch diese wurden im Alterthum von Nomadischen Völkerschaften bewohnt.

Oberhalb dieser Region zieht sich unter dem 30° d. B. eine Bergkette queer durch Africa, die in den westlichen Gegenden unter dem Nahmen des Atlas begriffen wird. Sie ist nur erst in einzelnen ihrer Theile bekannt; allein die neuesten Entdeckungen zeigen dennoch hinreichend, daß sich diese Kette durch die ganze Breite des Welttheils von der Küste des Oceans bis zu den Grenzen Aegyptens hinzieht. In Westen, wo sie gewöhnlich den Nahmen des Atlas trägt, scheint sie am höchsten und auch am breitesten zu seyn, indem sie die südlichen Provinzen von Marocco und Algier ausfüllt; schmäler, aber auch dürrer und unfruchtbarer, wird sie in Tripolis, wo sie den Nahmen

der

der Harudsch Gebirge trägt, und darauf als kahle Felsenkette längs der Nord-Grenze der Wüste bis nach Aegypten fortzieht [4]). Sie ist, besonders in den wasserreichen westlichen Theilen, der eigentliche Aufenthalt der wilden Thiere, und trägt daher den Beynahmen, den Herodot ihr giebt, mit vollem Rechte. Bey den Arabern heißt sie in eben diesen Gegenden das Dattelland [5]), wegen des großen Reichthums an dieser, für Afrika äuserst wichtigen, Frucht. Die ganze Region begreift also: die südliche Seite des Atlas nebst den daran zunächst stoßenden Gegenden bis zum Anfange der großen Wüste zwischen dem 30° — 26° N. B. Die spätern griechischen und Römischen Geographen nennen sie Gätulien, und selbst bey ihren Dichtern ist sie als das Vaterland der reissenden Thiere bekannt. Gegenwärtig macht diese ganze Strecke die südlichen Theile der vorhin genannten Königreiche aus; allein wegen der Schwäche jener elenden Regierungen bilden sich dort unabhängige Staaten, wie Fezzan, (Phazania Regio, Ptol.) das sonst zu

4) Man sehe Hornemann Tagebuch seiner Reise in Africa S. 58. der deutschen Ausgabe. Er ist der erste Reisende, meines Wissens, der uns über die östliche Hälfte dieser Kette Aufschlüsse gegeben hat, die zeigen daß sie wirklich queer durch Africa geht.

5) Belad al Jerid, gewöhnlich Biledulgerid ausgesprochen.

zu Tripolis gehörte, Segelmessa und andere. Die Bewohner dieser Gegenden sind und waren aber von alten Zeiten her die größten Kaufleute und Reisenden der Welt. Sie sind es vorzüglich, die die großen Caravanen bilden, die bald queer durch die Wüste in die Goldländer des innern Africas dringen, bald nach Aegypten, Arabien und Persien ziehen.

Ihr Land, das nur in einzelnen Gegenden fruchtbar ist, wo sich Vorrath von Wasser findet, verliert sich endlich nach und nach in eine unfruchtbare Wüste, die Herodot die sandige Region [6]) nennt; und die von den Arabern unter dem allgemeinen Nahmen der Wüste, Sahara, begriffen wird. Sie geht, wie Herodot sehr richtig bemerkt, queer durch Africa, von Aegypten bis zu der westlichen Küste, und zieht sich selbst unter gleichen Breitengraden durch die Asiatischen Länder, Arabien, die Südprovinzen von Persien, bis tief in das Nördliche Indien hinein [7]). Es ist indeß eine zwar gewöhnliche aber unrichtige Vorstellungsart, sie sich als ein beständiges unfruchtbares Sandmeer zu denken. Sie enthält vielmehr nicht blos ein-

6) Herod. IV. 181. ὀφρύη ψάμμης, ein Sandstrich. Er setzt ausdrücklich hinzu, daß derselbe von Theben in Aegypten bis zu den Säulen des Hercules gehe.

7) Durch Kerman (Carmania) Mecran (Gedrosia) bis nach Multan in Nord-Indien.

einzelne fruchtbare Flecke, sondern ganze Landschaften, die Steppen bilden, auf denen Nomaden mit ihren Heerden umherziehen [8]). Indessen ist die Breite dieser Sandregion nicht allenthalben gleich; ihre größte Ausdehnung hat sie in der westlichen Hälfte von Nord-Africa, zwischen dem jetzigen Reich Marocco und den Nigerländern; am schmälsten und am häufigsten durch wasserreiche Gegenden unterbrochen ist sie zwischen den jetzigen Staaten von Tripolis und Caschna; um vieles breiter aber wird sie wiederum nach Aegypten zu. Allenthalben aber ist sie furchtbar genug, den einzelnen Reisenden den Durchzug zu verwehren; da wo sie die weiteste Ausdehnung hat, kann sie selbst von zahlreichen Caravanen nicht ohne die größte Gefahr bereiset werden. Die westliche Wüste Zuenziga die furchtbarste von allen, die Wüsten von Berdoa, Bilma und Barca, nebst andern, sind Theile derselben, und verlieren sich endlich in die Sandwüste von Oberägypten und Nubien.

Jenseit dieser sandigen Einödden fangen wiederum glücklichere Gegenden an. Eine Bergkette, (oder vielleicht ein breiter Bergrücken,) die sich hier unter 12° N. B. wahrscheinlich queer durch Africa zieht, aber kaum erst aus dem tiefen Dunkel, in wel-

8) Man sehe besonders Golberry Fragmens d'un voyage en Afrique. Vol. I. Cap. 6.

welches sie gehüllt ist, hervorzutreten anfängt, und auf unsern neusten Karten durch den Nahmen des Kong-Gebirges bezeichnet wird, ändert, indem sie die Mutter von grössern und kleinern Flüssen wird, die ganze Beschaffenheit des Bodens. Die Ströme, welche von ihr herabkommen, überschwemmen, durch die Heftigkeit der Tropischen Regen, die in der Nähe des Aequators ihre größte Dauer haben, angeschwellt, so wie der Nil die benachbarten Länder, und düngen ihren Boden; und statt der Sandfelder erblickt man bald weite Ebnen mit Waldungen bedeckt, bald mässige Hügel, die in einer Tiefe von wenigen Ellen oft die reichsten Goldadern enthalten. Freylich kennen wir von den folgenden unermeßlichen Ländern kaum einzelne Flecke; nach dem Wenigen aber, was wir wissen, scheint das südliche Africa im Ganzen viel fruchtbarer, und daher auch stärker bewohnt zu seyn, wie die nördliche Hälfte [9]).

Diese ersten Ideen der von physischen Beschaffenheit von Africa sind für unsre Zwecke von der größten Wichtigkeit, weil sie die Grundlage von dem ganzen inländischen Handel dieses Welttheils

aus-

9) Man weiß bisher noch nichts von großen Sandwüsten, welche das südliche Africa enthielte; und die vielen und sehr beträchtlichen Ströme desselben machen es auch unwahrscheinlich, daß sich dorten dergleichen finden.

auszumachen, und mehrere der folgenden Untersu-
chungen ohne sie unverständlich bleiben würden.
Absichtlich enthalte ich mich hier jedes genauern De-
tails, um nicht das Gedächtniß der Leser mit Nah-
men zu beschweren, die die allgemeine Uebersicht
verdunkeln könnten.

Eine der auffallendsten Erscheimungen bey die-
ser ganzen Hälfte von Africa ist ohne Zweifel die
Seltenheit der großen Flüsse, die jedoch aus dem
Laufe der Hauptgebirgsketten sich erklärt. Die
nördliche Kette zieht sich so nahe an dem Mittel-
meer her, daß die auf derselben entspringenden Flüs-
se nur zu den Bergströmen gehören, die nach einem
kurzen Laufe sich bereits in dem Meere verlieren.
Die weiten Länder, welche sich zwischen dieser und
der südlichen Kette befinden, haben keine Abdachung
gegen Norden oder Süden, die hinreichte, daß
die Ströme diese Richtung nehmen könnten, sondern
nur eine Abdachung nach Westen oder Osten, und
diese selbst, wie es scheint, nur in der Nähe der
Gebirge. Unter solchen Umständen mußten jene
Gegenden wasserlos bleiben, da kein Strom seinen
Weg durch sie sich bahnen konnte. Erst in Aegyp-
ten verschwinden mit dem Aufhören oder der ver-
änderten Richtung der Gebirgsketten jene Hinder-
nisse, und der Nil ist der einzige Hauptstrom, der
in der nördlichen Hälfte von Afrika seinen Lauf von
Süden

Süden nach Norden fortsetzt. Aber auch selbst nach den Entdeckungen der neuesten Zeit, seitdem ein berühmter Reisender bis zu den Quellen desselben vorgedrungen zu seyn sich rühmen konnte, bleibt es noch eine unentschiedene Sache, ob der Nil bis zu seinem ersten Ursprunge entdeckt sey, und sein Lauf von Anfang an dieselbe Richtung von Süden nach Norden habe. Wir wissen daß dieser Strom aus der Vereinigung mehrerer Flüsse in dem Innern von Aethiopien sich bildet; aber man scheint nicht darüber einverstanden zu seyn, welcher von diesen der eigentliche Nil sey. Derjenige Fluß, den Bruce dafür hält, entspringt zwischen 10—11° N. B.; allein der mehr westliche Arm, der bey ihm den Nahmen des weissen Stroms (Bahar el Abjad, der Astapus der Alten) trägt, kommt viel tiefer aus dem innern Africa; und scheint nach der Masse des Wassers, die er mit sich führt, eher darauf Anspruch machen zu können als Hauptstrom betrachtet zu werden. Die Richtung seines Laufes ist bisher noch ungewiß und unerforscht; und eben deshalb noch die dunkle Frage nicht entschieden: in wie fern der Nil von Süden oder Westen herkomme? Eine Tradition, die von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage in Africa selber fortdauert, spricht von einem Arm des Nils der in der letztern Richtung fließt. Sie findet sich sehr

klar

klar und bestimmt schon bey dem Vater der Geschichte. "Der Nil, sagt Herodot, kommt aus „Libyen, indem er dasselbe der Mitte nach durchschneidet, und wie es mir wahrscheinlich ist, (indem ich von dem Bekannten auf das Unbekannte „schließe,) läuft er parallel mit der Donau [1])." Die Arabischen Geographen nennen diesen Fluß den Nil der Neger, lassen ihn aber in umgekehrter Richtung von Osten nach Westen fliessen, indem sie ihm nur mit dem Aegyptischen Nil einen gemeinschaftlichen Ursprung aus demselben See einräumen [2]); nach der Versicherung aber des neuesten Entdeckers von Africa ist Herodots Angabe der allgemein herrschende Glaube auch noch jetzt in dem Innern dieses Welttheils [3]). Wahrscheinlich wird auch diese Streitfrage nicht lange mehr in einem Zeitalter unentschieden bleiben, das mit einem Eifer wie das gegenwärtige jede Dunkelheit aufzuhellen sucht, welche noch über den entfernten Theilen unsrer Erde ruht; und bereits können wir mit Gewißheit sagen, seitdem ein Brittischer Reisender an der Westseite des Nils bis nach Darfur vorgedrungen ist [4]), ohne auf einen Fluß hier zu stoßen, daß erst ober-

1) Herod. II. 33.

2) Es Edrisi und Abulfeda. Man sehe Hartmann Geogr. Africae Edrisiana p. 23.

3) Hornemann S. 138. 141.

4) H. Browne, dessen Zweck es eigentlich war den Lauf des weißen

oberhalb dieses Landes ein solcher westlicher Hauptarm gesucht werden kann, wofern er überhaupt vorhanden ist.

Indeß steht diese Frage in einer sehr genauen Verbindung mit einer andern, über welche wir in den neuesten Zeiten nähere Aufschlüsse erhalten haben, nemlich über den Lauf des Stroms den man gewöhnlich unter dem Nahmen des Nigers zu begreifen pflegt. Von den neuern Geographen ward dieser Fluß öfters mit dem Senegal verwechselt, der von Osten nach Westen fliessend sich unter 16° N. B. in den Ocean ergießt, und zu den Hauptströmen Africas gehört. Bey den alten Geographen hingegen trägt der Senegal, der bey Ptolemäus und andern durch den Daradus bezeichnet wird, niemals den Nahmen des Nigers. Vielmehr bezeichnet dieser stets sowohl bey Plinius als bey Ptolemäus einen Fluß des innern Africas, der nicht von Osten nach Westen, sondern vielmehr von Westen nach Osten fließt [5]). Sehr natürlich setzte man aber nun damit die oben bemerkte Kunde von einem aus dem Westen von Africa kommenden Arm des Nils in Verbindung, und so wurde

weißen Stroms bis zu seinen Quellen zu verfolgen; der aber in Darfur gefangen gehalten wurde.

5) Man sehe Ptol. Africa Tab. IV. Die Hauptstelle ist bey Plin. V. cap. 9.

wurde der Niger nun mit dem Nil verwechselt, und wird bey Plinius ausdrücklich für denselben Fluß mit dem Astapus oder weissen Strom erklärt [6]). Die neuere Erdkunde bestätigt jene Sage von einem von Westen nach Osten fließenden Strom des innern Africas, die bereits Herodot kannte [7]), und worauf auch Er bereits die Vermuthung gründete, daß dieser Fluß der Nil sey [8]), durch die Erforschung des Joliba, den Mungo Parc entdeckte; allein sie hat noch keine Bestätigung jener Vermuthung, daß dieser Joliba mit dem Nil in Verbindung stehe, aufzuzeigen; wohl aber wichtige Gegengründe, welche dieselbe unwahrscheinlich machen, indem nicht nur die Länge des Laufs, die man dem Joliba zugestehen müßte, da er Africa in seiner größten Breite fast gänzlich durchschneiden würde, sondern auch der Lauf der Gebirgsketten, so weit wir ihn kennen, und die davon abhangende Richtung der Abdachung, diesem zu widersprechen scheint [9]).

Dieser Mangel an schifbaren Flüssen, in Verbindung mit jenen weiten Sandwüsten, mußten den Ver-

6) Plin. l. c.

7) Herod. II. 32. S. unten den Abschnitt über den Landhandel der Charthager.

8) Herod. II. 33.

9) Die Gründe dagegen sind bereits auseinandergesetzt von Rennel in den Zusätzen zu Hornemann's Reise S. 191.

Verkehr der Völker von Africa, und eben deshalb ihren Fortschritten in der Cultur große, fast unüberwindliche Hindernisse entgegen setzen. Die Bewohner des Innern dieses Welttheils lebten von jeher meist abgeschnitten von der übrigen Welt. Durch ihre Sandwüsten gesichert wurden sie kaum von den Zügen friedlicher Caravanen, nie von den Heeren auswärtiger Eroberer erreicht. Große und schnelle moralische oder politische Revolutionen scheinen hier so selten als gewaltsame physische Veränderungen gewesen zu seyn. Dennoch aber hatte die Natur auf eine merkwürdige Weise dafür gesorgt, daß sie sich nicht gänzlich fremd bleiben konnten; indem sie nicht nur die fruchtbaren Binnenländer, sondern selbst jene ungeheuren Sandwüsten mit Schätzen ausstattete, die entweder die Habsucht der Menschen reitzten, oder auch zu ihren ersten Bedürfnissen gehörten. Der Reichthum an Gold, welchen die Länder des innern Africas enthalten, war schon im Alterthum unter den nördlichern Völkern berühmt; aber vielleicht noch mehr trug zu dem wechselseitigen Verkehr ein Geschenk bey, das die Natur der Wüste ertheilte. In ihrem Innern wurden von ihr die großen Salzmagazine, bald in Seen, bald in Hügeln, angelegt, welche dieses unentbehrliche Mineral, woran die Nigerländer einen gänzlichen Mangel leiden, den entferntesten Völkerschaf-

ten

ten darbieten, und sie zwingen, die gefährlichen Reisen durch jene Sandregionen in zahlreichen Gesellschaften zu unternehmen. Leider! kam zu diesen auch schon in jenen entfernten Zeiten der Sclavenhandel, der, so weit die Geschichte reicht, dorten immer einheimisch war; und mehrere andere, wenn gleich weniger erhebliche, Handelszweige. So gab es schon vor Jahrtausenden, so wie noch jetzt, einen Völkerverkehr in dem innern Africa, der für die Bewohner desselben die Hauptquelle ihrer Cultur, und für die übrige Welt ihrer Kenntnisse von diesem Welttheil wurde. Die Nachrichten, welche sich aus dem Alterthum darüber erhalten haben, sind sparsam und mangelhaft: allein für den Forscher der Geschichte erhalten sie eben dadurch einen noch größern Reitz; und die Untersuchungen, welche weiter unten darüber werden angestellt werden [1]), dürfen vielleicht um desto mehr zugleich auf die Aufmerksamkeit und die Nachsicht der Leser rechnen.

Wenn aber Africa in seinem Innern wenige Veränderungen erlitt, so waren seine Küsten, besonders die Nordküste, desto mehr fremden Einwanderungen ausgesetzt. Hier bildete sich der Staat von

1) Man sehe den Abschnitt von dem Landhandel der Carthager, wo man die weitere Auseinandersetzung und die Beweise von dem hier Gesagten finden wird.

von Carthago, einer der ersten und merkwürdigsten der alten Welt; hier der Staat von Cyrene, der Nebenbuhler von Carthago hätte werden können, wenn er mehr Ruhe in seinem Innern gehabt hätte. Auch das einzige einheimische Volk, das sich an den Ufern des Nils zu einem merkwürdigen Grade von bürgerlicher Cultur erhoben hatte, ziehet hier unsere Blicke auf sich; und in zweifelhafter Ferne, in den dicksten Nebel des Alterthums gehüllt, schimmern, kaum noch sichtbar, am Rande der Erde die Aethiopier.

In den Händen dieser Völker war der Handel des innern Africas, und ausser ihnen hat sich, so viel wir wissen, kein einziger großer Staat in demselben gebildet; denn das spätere Numidische Reich gehört nicht hieher. Wenn ich aber auch gleich meine Untersuchungen auf sie beschränke, so wird es mir doch nicht an Gelegenheit fehlen, zugleich dasjenige zu bemerken, was ich über die andern Bewohner dieses Welttheils zu sagen habe. Cyrene ward nicht groß genug, und ließ zu wenig Kunde von sich übrig, um für einen eigenen Abschnitt Stoff genug darzubieten. Die davon erhaltenen Nachrichten werden in dem dritten Theil dieses Werks, wo von den Griechen und ihren Colonien überhaupt die Rede seyn wird, einen schicklichern Platz finden.

Car-

Carthager.

Carthago hat das traurige Loos gehabt, erst durch seinen Untergang in der Weltgeschichte zu glänzen, und die Erhaltung seines Ruhms blos auswärtigen Geschichtschreibern überlassen zu müssen. Seine einheimischen Schriftsteller sind längst verlohren gegangen [1]), und auch von den Fremden hat eigent-

1) Sallust. Jug. cap. 17. Qui mortales initio Africam habuerint, ut ex libris Punicis, qui regis Hiempsalis dicebantur, interpretatum nobis est, — — dicam. Die hier erwähnten libri Punici sind offenbar historische Bücher in Carthagischer Sprache geschrieben, wie der Beysatz interpretatum nobis est, beweiset. Der Zusatz: Qui regis Hiempsalis dicebantur bezeichnet den Besitzer, nicht den Verfasser. "Man sagte mir, sie gehörten dem König Hiempsal." Nemlich Sallust sah diese Bücher höchst wahrscheinlich nicht in Rom, sondern während seiner Statthalterschaft in Africa; wo er die Nachrichten zu seinem Jugurthinischen Kriege sammlete. Hiempsal II. war damals König von Numidien. Daß es den Carthagern nicht an Litteratur fehlte, ist schon aus ihren Schriften über den Ackerbau bekannt, die man in Rom übersetzen ließ.

gentlich kein einziger Carthagos Geschichte geschrieben. Römer und Griechen zeichneten davon nur dasjenige auf, was die Begebenheiten ihres Vaterlandes betraf; und würden diesen Staat vielleicht ganz mit Stillschweigen übergangen haben, wenn er keine Kriege mit Rom und Syracus geführt hätte. Sehr genau sind daher unsre Nachrichten über diese, besonders über die Kriege mit Rom; desto ärmlicher aber werden sie, je weiter man über diese Zeiten hinaufsteigt. Gleichwohl ist jene letzte Periode keinesweges diejenige, nach der man eigentlich Carthago beurtheilen darf. Von dem Zeitpunct an, wo der Kampf mit Rom anfing, hörte Carthago auf zu seyn, was es gewesen war. Der ganze folgende Zeitraum, so günstig auch zuweilen das Kriegsglück die Carthager anzulächeln schien, war doch nur ein Kampf für Selbsterhaltung, dem alle andere Entwürfe, dem selbst die ganze bisherige Politik mußte aufgeopfert werden. Der Heldenstamm der Barkas konnte das wankende Staatsgebäude eine Zeitlang stützen; aber einmal in seinen Grundfesten erschüttert, erhielt es nie seinen vorigen Glanz und seine Festigkeit wieder.

Herodot ist der einzige große Geschichtschreiber, der sich aus der blühenden Periode dieses

Staats

Staats — kurz vor und während des Persischen Reichs — erhalten hat, und hier Erwähnung verdient. Aus der ganzen Anlage seines Werks hätte man erwarten dürfen, daß er wie den übrigen Staaten und Völkern, die er kannte, so auch Carthago eine Episode in demselben gewidmet hätte, wozu sich mehr wie einmal die Gelegenheit darbot [2]). Warum er dieses nicht that, ob zufällig oder absichtlich, ob weil er in Carthago nicht selber gewesen war, oder aus andern Ursachen? — ist schwer zu bestimmen. Wie viel hätte er uns nicht berichten können; er, der keine Gelegenheit versäumte, von Carthagern Erkundigungen einzuziehen! Aber auch so sind viele seiner Nachrichten, wie die Fortsetzung zeigen wird, mittelbarer Weise höchst wichtig für diese Untersuchung. — Polybius sah Carthago noch in seinem Fall; und ist genau und unpartheyisch als Geschichtschreiber, wenn er gleich Freund der Römer, und selbst Vertrauter des jüngern Scipio war. Er läßt uns oft tiefe Blicke in den innern Zustand von Carthago werfen; und einige ächte Urkunden, die er uns erhalten hat, geben, nebst der Schiffreise des Hanno [3]), uns

2) Wie z. B. VII. 165.

3) Diese, so wie jene, findet man gesammelt und übersetzt am Ende dieses Bandes.

haupt: was war Carthago und was wollte es seyn? Keine dieser Fragen scheint mir bisher befriedigend beantwortet; wenn gleich in jeder Weltgeschichte Carthago seinen Platz einnimmt [6]).

6) Das beste, was bisher über Carthago geschrieben ist, verdanken wir Spanischen Schriftstellern. Ich übergehe die übrigen, um blos das sehr schätzbare Werk des Campomanes zu nennen: Antiguedad maritima de la republica de Cartago. Der erste Theil enthält eine Geschichte der Vergrösserung der Carthagischen Schifffahrt und Seemacht; und ist schon deshalb schätzbar, weil er einen so bestimmten Gegenstand verfolgt. Der zweyte Theil begreift den Periplus des Hanno, mit einem zu weitschweifigen Commentar, in dem das Meiste auf Etymologieen gebaut wird. Hendrich de Republica Carthaginiensium ist eine blosse Compilation, zum Theil mit abentheuerlichen Hypothesen aufgestutzt. Seit der ersten Erscheinung der gegenwärtigen Untersuchungen sind sie in den meisten Schriften, die unter uns seitdem über alte Geschichte erschienen, genutzt: ich wünschte ich könnte hinzusetzen, auch berichtigt und erweitert.

Erster

Erster Abschnitt.

Bildung und Zustand des Carthagischen Gebiets in Africa.

Carthago war eine von den vielen Colonien die Tyrus, so wie andre Phönicische Staaten, an der Nordküste von Africa stifteten [7]). So wie sie nicht die einzige war, so war sie auch nicht die erste; Utica war gewiß älter [8]), und von andern ist es wahr-

7) Carthago war nach der gewöhnlichen Zeitrechnung im J. 878. v. Ch. G. erbaut, und ward zerstöhrt im J. 146. v. Ch. Es stand also überhaupt 732 Jahre. Man theilt seine Geschichte am besten in drey Perioden ab. Die erste geht von seinem Ursprunge bis auf den Anfang der Kriege mit Syracus; von 878—480. Sie begreift den Zeitraum der Entstehung und des Wachsthums des Staats; seiner Ausbreitung in Africa, in Sardinien, und andern kleinern Inseln des Mittelmeers. Es war zugleich die Periode der Handelskriege mit den Massiliern und Etruskern. Die zweyte geht von 480—265. vor Chr. von dem Anfang ihrer Kriege mit Syracus, bis auf den Anfang der Römerkriege. Sie begreift die Zeiten ihrer größten Macht und Ausbreitung. Die dritte, von 265—146. v. Ch. umfaßt die Geschichte ihres Kampfes mit Rom, die Zeiten ihrer sinkenden Macht, und ihres Untergangs.

8) Die Beweisstellen finden sich in Bochart Canaan p. 473. etc.

wahrscheinlich. Diese ganze Küste, von der kleinen Syrtis an westlich gerechnet, war bekanntlich das Colonienland der Phönicier, daß sie, auch noch außerhalb den Säulen des Hercules, an den Ufern des Weltmeers herunter, mit ihren Niederlassungen, aus mehr wie einer Ursache, besetzten. Theils war es die Fruchtbarkeit des Landes, theils der Verkehr mit den einheimischen nomadischen Völkern, der sie dahin lockte; außerdem aber scheint auch ein Hauptgrund — derselbe der sie nach Sicilien trieb, — der gewesen zu seyn, sich die Gemeinschaft mit dem südlichen Spanien, das durch seine reichen Bergwerke gleichsam ihr Peru und Mexico war, offen zu erhalten; und ihre dortige Herrschaft zu befestigen.

Die mehrsten dieser Niederlassungen waren des Handels wegen angelegt, und scheinen ursprünglich ziemlich klein gewesen zu seyn, weil sie ihrer ersten Bestimmung nach mehr Stapelplätze, als eigne Handelsplätze, seyn sollten. Viele indeß nutzten bald ihre glückliche Lage, wurden unabhängig, und rissen selbst den Handel an sich, den sie eigentlich dem Mutterstaat zusichern sollten. Bey den alten Völkern, bey denen, die Römer ausgenommen, das Band überhaupt viel loser war, das die Colonie an den Mutterstaat knüpfte, war

dieß

dieß eine alltägliche Erscheinung; so wie auch die neuere Geschichte den Satz immer mehr zu bestätigen scheint, daß Handelscolonien, wenn sie sich heben, die unsichersten unter allen Besitzungen sind.

Indessen gab es außer diesen noch eine andre Gattung Colonien in der alten Welt, die bey den Griechen die zahlreichste, und den Phöniciern nicht unbekannt war. Diejenige, die bürgerlichen Zwistigkeiten und Spaltungen ihren Ursprung verdankte. Die mißvergnügte Parthey zog aus, oder ward vertrieben, und suchte sich Wohnplätze in der Fremde. Die Griechen wandten sich unter solchen Umständen gewöhnlich nach Vorderasien, oder Unteritalien, die Phönicier nach Africa.

Allen Nachrichten zufolge gehörte Carthago zu dieser letzten Gattung, und dieser Umstand verdiente hier bemerkt zu werden, weil dadurch sein Verhältniß zu seinem Mutterstaate bestimmt wird. Es war von Anfang an ein unabhängiger Staat; ohne jemals auf Oberherrschaft und Unterwürfigkeit Anspruch zu machen, beobachteten Tyrus und Carthago nur gegen einander die Pflichten der wechselseitigen Pietät, die nach Phönicischen so wie nach griechischen Begriffen Mutterstaat und Colonie einander

ander schuldig waren. Tyrus weigerte sich stand- haft seine Flotte herzugeben, als Cambyses mit ihr Carthago angreifen wollte [9]; und Carthago ge- währte den Familien und den Schätzen der Tyrier eine Zuflucht, als diese von Alexander belagert wurden [1].

Die Geschichte hat uns die Ursachen nicht auf- bewahrt, durch welche Carthago sich vor den andern Phönicischen Colonien zuerst so sehr emporhob. Ohne Zweifel konnte nur der Zusammenfluß gün- stiger Umstände dieses bewirken: gewiß trug aber auch die vorzügliche Lage der Stadt, durch welche sie sich eben so großer Bequemlichkeiten für ihre Schifffahrt, als der Sicherheit gegen fremde Angriffe zu erfreuen hatte, sehr vieles dazu bey. Carthago war in dem Innern eines geräumigen Meerbusens erbaut, der durch die Vorgebirge Bon im O. [2]) und Zibib im W. [3]) gebildet wird, des jetzigen Golfs von Tunis. Im Grunde dieses Meerbusens findet sich eine Halbinsel, die nur durch eine Landenge, etwa eine halbe Meile breit, mit dem festen Lande zusammenhing. Auf dieser Halbinsel war Carthago ange-

9) Herod. III. 17. 19.

1) Diod. II. p. 190.

2) Das alte Promontorium Hermaeum.

3) Das alte Promontorium Apollinis.

angelegt, fast in der Mitte zwischen Utica und Tunis, die man beyde noch von den Mauern der Stadt erblicken konnte, da das erste nur anderthalb, das letzte nur Eine Meile entfernt war. Eine sehr schmale Erdzunge, die nach Westen zu ins Meer lief, bildete den doppelten Hafen für die Handelsschiffe und Kriegsschiffe, und sonderte zugleich den Landsee hinter ihr von dem Meere ab. Die Seeseite war nur mit einer einfachen Mauer befestigt; aber auf der Landenge war dagegen die Citadelle Byrsa gebaut, und eine dreyfache Mauer dreyßig Ellen hoch, und dreyßig Fuß breit, schützte sie vor jedem Angriff von außen [4]).

Als

4) Das Local des alten Carthago verdiente eine genauere Untersuchung, die hier aber nicht an ihrem Platze seyn würde. Die Hauptstelle ist bey Appian. I. 435. etc. Die Abbildung bey Campomanes I. f. fin. ist meist nach der Phantasie gemacht. Die Nachrichten von Shaw I. S. 186. d. Franz. Ausg. über die große Veränderung der Küsten müssen dabey zum Grunde gelegt werden; ohne Zweifel ist auch die dort beygefügte Situationscarte die beste; allein die Lage der Häfen ist nicht darauf angegeben; und gerade darin liegt die Dunkelheit. Aus Appian scheint es indeß gewiß, daß die Erdzunge, die nur $\frac{1}{2}$ Stadium in der Breite hatte, die eine Seite des Hafens bildete; woraus es sich erklärt, weshalb die Carthager, als Scipio ihnen den Hafen sperrte, so leicht einen neuen Ausgang graben konnten. Eine andere Dunkelheit betrifft den Theil der Stadt der Magalia hieß. Nach Appian scheint es eine

Als einzelne Stadt, am Rande eines großen und volkreichen Welttheils erbaut, beobachtete Carthago von Anfang an die natürliche Politik, die seine ursprüngliche Schwäche ihm vorschreiben mußte. Es suchte ein gutes Verständniß mit den einheimischen Völkerschaften zu erhalten, die in seiner Nachbarschaft wohnten. Die Tyrischen Colonisten kamen nicht als Eroberer; sondern sie erkauften den Boden ihrer Stadt und ihres Stadtgebiets gegen einen jährlichen Grundzins oder Tribut, dessen in ihrer früheren Geschichte öfterer Erwähnung geschieht; und der, wie Justin, wenn gleich sehr unwahrscheinlich, berichtet, bis auf die Zeiten des Darius Hystaspis soll fortgedauert haben [5].

Indeß verließ man diese Politik, so bald man sie nicht mehr nöthig fand, das heißt, so bald man sich stark genug glaubte. Kriege mit den Eingebohrnen waren davon eine natürliche Folge [6], in denen zwar die Carthager die Oberhand behielten, aber auch dafür Unterthanen bekamen, die das aufgelegte

eine Art Vorstadt gewesen zu seyn, die mit Gärten angefüllt war, und den südlichsten Theil der Landenge einnahm. Es ist aber schwer aus der Beschreibung Appians sich einen klaren Begriff von dem Ganzen zu machen.

5) Justin. XIX. 2.

6) Justin. l. c.

gelegte Joch jeden Augenblick abzuschütteln bereit waren. Wir müssen diese Völker etwas genauer kennen lernen. Es ergeben sich aus diesen Untersuchungen die wichtigsten Resultate über den ganzen innern Zustand, und die wahre Macht, des Carthagischen Staats. Herodot, Scylax und Polybius, sollen unsre Lehrer seyn.

So oft Polybius von den Africanischen Völkern spricht, die in den Heeren der Carthager fochten, so unterscheidet er immer auf das sorgfältigste die Carthagischen Unterthanen, und die freyen Völker die als Söldner dienten. Die ersten heißen bey ihm Libyer (Λίβυες), die letztern, in so fern sie Africaner sind, Numidier oder Nomaden [7]. Dieser letzte Name ist allerdings nur von ihrer Lebensart hergenommen, und also nicht eigentlich Name des Volks; die verschiednen, darunter begriffenen, Völkerschaften oder Stämme, werden auch von ihm unter ihren eigenthümlichen Benennungen angeführt. Die Libyer dagegen unterscheidet er nirgends genauer; es ist immer allgemeiner Name der Africanischen Einwohner des Carthagischen Gebiets. Um die Zeiten des Polybius hatten sich wahrscheinlich

7) Eine Hauptstelle darüber ist Vol. I. S. 161. 167. 168. Ed Schweigh.

lich die vormaligen Stammeintheilungen und Unterschiede dieser Völker verlohren; da sie, wie wir gleich sehen werden, unter der Carthagischen Herrschaft nicht nur ihre Lebensart hatten verändern müssen, sondern auch zum Theil sich mit Carthagern vermischt hatten.

Ein allgemeiner Character unterscheidet diese Libyer von den übrigen Bewohnern des nördlichen Africas. Sie haben feste Wohnsitze, und erscheinen durchgehends als Ackerbau treibende Völker; da hingegen alle übrigen, an der Ostseite wie an der Westseite des Carthagischen Gebiets, auch in der blühendsten Periode dieses Staats, Nomaden waren. Der Tribut, den sie Carthago entrichteten, wurde größtentheils in Getraide bezahlt [8]), und so war es ihr Fleiß vorzüglich, der jene Republicaner in den Stand setzte, die zahlreichen Armeen zu ernähren, mit denen sie ihre auswärtigen Eroberungen machten und behaupteten.

Wollte Carthago sich ein Gebiet in Africa bilden, so mußte es über Völker herrschen, die feste Wohnplätze hatten. Eine Herrschaft über bloße Nomaden ist beynahe so gut wie gar keine; oder kann doch wenigstens nicht die dauerhafte Grundlage

8) Polyb. Vol. I. pag. 177.

ge eines Staats werden. Es war also eine sehr natürliche Politik, die die Carthager beobachteten, daß sie die Nomadischen Völker zu civilisiren suchten, so weit sie sie unter dem Joche halten konnten. Wer aber irgend weiß, wie schwer es hält, Nomaden dahin zu bringen, ihre Lebensart zu vertauschen, der wird sich die häufigen Kriege der Carthager mit den alten Einwohnern, wird den unauslöschlichen Haß, den diese gegen ihre Beherrscher trugen, schon aus diesem Umstande sehr leicht erklären können; wenn auch keine Bedrückungen von Seiten ihrer neuen Oberherrn hinzugekommen wären.

Als Herodot schrieb, das heißt in dem blühendsten Zeitalter ihres Staats, gab es noch kein einheimisches Volk in Nordafrica, außer den Grenzen des Carthagischen Gebiets, das Ackerbau getrieben hätte. Alle einheimische Stämme von Aegypten bis zu der kleinen Syrte, und dem damals damit in Verbindung stehenden See des Tritons [9]), waren nach dem ausdrücklichen Zeugniß dieses

9) Man kennt in der alten Geographie einen See, eine Insel, und einen Fluß des Tritons, der mit dem See in Verbindung stehen soll. S. CELLAR. Geogr. Ant. II. p. 860. Die Lage des Sees wird nicht immer gleich bestimmt, und man kann daher zweifeln, ob der Name immer denselben See bezeichnet. Gewöhnlich setzt man ihn

dieses Schriftstellers Nomadische Völker [1]). Wir werden bald unten Gelegenheit finden, diese genauer

ihn neben der kleinen Syrte; Andere sollen ihn nach PLIN. V. 4. zwischen die beyden Syrten gesetzt haben; und SOLINUS c. 27. sogar neben der großen Syrte, bey den Aris Philänorum. Aber Solinus hat blos den Plinius mißverstanden; und der Ausdruck zwischen den beyden Syrten, ist wenigstens so unbestimmt, daß er der gewöhnlichen Meinung nicht widerspricht. Das Schwankende in diesen Angaben hat vielleicht zum Theil seinen Grund darin, daß die Argonautendichter ihre Helden in diese Gegenden kommen ließen, und das Local nach ihrer Phantasie behandelten, wovon Manches alsdann in die Werke der Geographen kam. Aus HERODOT. IV. 179. erhellt, daß er den Tritons-See für einerley, oder in Verbindung stehend, mit der kleinen Syrte hielt, und diese Meinung wird auch, (wie bereits RENNEL Geogr. of Herod. p. 662. sehr fein bemerkt) durch SCYLAX p. 49. ed. HUDS. bestätigt, der die Tritons-Insel in die Syrte setzt, und dagegen keinen Tritons-See nennt. Die Stelle des Scylax ist indessen gewiß fehlerhaft; und statt der Worte: ἐν ταύτῃ τῇ Σύρτιδι ἐνέστηκεν ἡ νῆσος Τρίτωνος καλουμένη, καὶ ποταμὸς Τρίτων muß es heißen: ἡ νῆσος Τρίτωνος, καὶ λίμνη, καὶ π. τρ. oder wenn man lieber will: ἡ νῆσος Τρίτωνος καλουμένη, καὶ λίμνη Τρίτωνος, καὶ π. τρ. Dieß ist klar aus dem Folgenden: ἡ δὲ λίμνη αὕτη ꝛc. Die λίμνη nämlich kann nicht die Syrte selber seyn, weil es heißt sie habe nur eine schmale Oeffnung, (στόμα μικρὸν); sondern es ist der jetzige Landsee, der nach SHAW I. p. 274. Shibkah el Low-Deah heißt. Allein noch zu Scylax Zeiten stand dieser See mit der Syrte in Verbindung; jedoch nur durch einen schmalen Eingang, in dessen Mitte sich

er kennen zu lernen. Der Vater der Geschichte hat uns von ihnen ein so genaues Verzeichniß und so bestimmte Nachrichten hinterlassen, daß an der Glaubwürdigkeit dieser seiner Aussagen gar nicht zu zweifeln ist. "Gleich an der andern Seite des „Flusses Triton aber," fährt er fort [2], d. i. an der Westseite, "fangen die Ackerbau treibenden Völ„ker an." Er nennt uns drey dieser Stämme, von denen der erste der der Maxyes ist [3]. In dem

sich eine Insel befand, die, wie er hinzusetzt, jedoch nur bey der Ebbe, vom Meer unbedeckt war, bey der Flut aber unter Wasser stand. Die Sandbank hat sich also seitdem erhöht; und so ist die Trennung des Sees von dem Meerbusen entstanden. Die Schwierigkeit bleibt nur immer, wo der Fluß des Tritons zu suchen sey? Will man auch mit Shaw den kleinen Fluß El Hammah darunter verstehen, so paßt dieß doch nicht mit der Angabe Herodots, der den Fluß einen großen Fluß nennt. Allein die Erzählung Herodots cap. 179. stammt ohne Zweifel aus einem Argonauten-Dichter her; sollte also etwa der Fluß des Tritons, wenn nicht sein Dasein, doch seine Größe, nur der Phantasie eines solchen Dichters verdanken? — Die Bestimmung des Tritons-See ist wichtig für die Geographie des Carthagischen Gebiets, weil er gewöhnlich als Grenze desselben gegen Süden angesehn wird.

1) Herod. IV. 186.

2) Herod. IV. 191.

3) Wahrscheinlich sind diese Maxyes dieselben, die beym Justin. XVIII. 6. Maxytani heißen, und deren König Hiarbas gewesen seyn soll, der die Dido zur Ehe verlangte.

dem Wenigen was Herodot von ihnen sagt, erkennt man deutlich ein Volk, daß noch nicht lange zu seiner neuen Lebensart übergegangen war. Sie waren ein Zweig der Ausenses, von denen die übrigen, wie er vorher bemerkt hatte, noch nomadisirten. "Die Maxyes dagegen sind Ackerleute, und schon gewohnt in Häusern zu wohnen." Sie hat„ten ihre alten Sitten aber noch beybehalten. "Sie „scheeren, sagt er, die linke Seite des Kopfs, „und lassen an der rechten das Haar wachsen; ihre „Körper aber färben sie mit Minnich." Beydes noch Nomadische Gewohnheiten! Das Färben der Körper wird bey andern Nomaden ausdrücklich von ihm angeführt [4]); und das Scheeren des Haars war ein Abzeichen des Stamms, je nachdem es auf verschiedene Weise und an verschiedenen Seiten des Kopfs geschah. Bey den benachbarten Nomadischen Stämmen bemerkt Herodot jedesmal ausdrücklich, wie sie das Haar sich schoren; und Ueberbleibsel dieser Sitte scheinen sich noch bey ihren Nachkommen, den jetzigen Tuariks, erhalten zu haben [5]).

Zunächst an diese stoßen die Zaueces: "deren „Weiber die Kriegswagen zu lenken pflegen." [6]) — Es

4) Herod. l. c.
5) Hornemann S. 151.
6) Herod. IV. 193.

Es war also ein Volk das Pferdezucht hatte; und das durch die angeführte Gewohnheit vielleicht Veranlassung zu der Erzählung von den Amazonen in diesen Gegenden gegeben hat. Den Gebrauch der Streitwägen, den die Carthager in ihren frühern Zeiten hatten, haben sie wahrscheinlich von ihnen angenommen, wie ich an einer andern Stelle zeigen werde.

Diese beyden Stämme nennt und beschreibt allein Herodot, und führt gleich darauf die Carthager als Gewährsmänner seiner Nachrichten an. Es sind dieses offenbar die äußersten Stämme des Carthagischen Gebiets nach Süden zu; auch beschreibt Herodot ihr Land als voll von Waldungen, die mit wilden Thieren, Löwen, Elephanten, Bähren und andern angefüllt seyn. Es war also, wie man sieht, der Ackerbau unter ihnen noch in seiner Kindheit; es bedarf aber wohl keines Beweises, daß die Cultur des Landes immer zunahm, je näher man Carthago kam.

Ein dritter, weit größerer und merkwürdigerer, Stamm ist außer dem Herodot auch dem Polybius und andern bekannt. Es ist der Stamm der Gyzanten oder Byzanten [7]), der sich wiederum

7) Den letzten Nahmen giebt ihnen Steph. de urbibus in *Βυζαντες*, wo man auch in den Anmerkungen die Zeugnisse

derum in mehrere Aeste theilte. "Es ist viel „Bienenhonig in ihrem Lande, aber noch weit „mehr Honig wird von kunstverständigen Leuten „gemacht. Uebrigens bemalen sie sich, wie die an„dern, und essen Affen, die sich in großer Menge „auf ihren Bergen finden" [8]). — Der künstliche Honig dessen Herodot erwähnt, ist derjenige, der aus dem Safte der Palmen gemacht wird, und dessen Verfertigung Shaw beschreibt [9]). Gerade in diesen Gegenden ist noch jetzt der Gebrauch desselben am stärksten. Die Berge sind Zweige des Atlas, die auch auf unsern neuen Charten bemerkt sind, aber keine eigene Nahmen tragen. Die Menge der Affen war dort so groß, daß nach Diodor [1]) drey Ortschaften darnach den Nahmen der Affenstädte (Pithecussae) trugen, in denen die Affen mit den Einwohnern in ihren Häusern lebten.

Herodot setzt seine Gyzanten westlich von den Zauecern, und also nach der Numidischen Grenze zu. Ein Beweis, daß er nur von den äußersten, und am wenigsten cultivirten, Stämmen dieses Volks

nisse der übrigen Schriftsteller, die von ihnen reden, gesammlet findet.

8) Herod. IV. 194.

9) Shaw S. 291.

1) Diod. II. p. 449.

Volks Nachricht erhielt. Aus andern Schriftstellern erhellt, daß sich dasselbe nicht nur viel weiter ausgebreitet, sondern auch gerade den schönsten und fruchtbarsten Theil des Carthagischen Gebiets besetzt hatte, der auch von ihm den Beynamen Byzacium trug [2]). Er lag in der Gegend der kleinern Syrte, wo er ans Mittelmeer stieß, und hatte nach Polybius Angabe 2000 Stadien, oder 50 Meilen, im Umkreise [3]). Ich werde noch öfterer von dieser Gegend sprechen müssen, die die Kornkammer von Carthago war.

Von den übrigen Libyschen Stämmen im Carthagischen Gebiete finde ich die Namen nicht aufgezeichnet, auch ist daran nicht viel verlohren. Eine Menge Beweise zeigen aber unwiderleglich, daß dieselben nicht nur fortdauerten, sondern auch äusserst zahlreich waren. Sie machten immer einen Theil der Carthagischen Heere aus; in dem unglücklichen Kriege gegen die Söldner, oder eigentlich in dem Bürgerkriege, den Carthago gleich nach Endigung des ersten Krieges mit Rom führen mußte, stehen ihrer auf einmal über 70000 in den Waffen [4]); und nicht minder große Zahlen kommen bey andern Gelegenheiten vor.

Am

2) Man sehe den Steph. l. c.

3) Pol. III. p. 384.

4) Polyb. I. p. 168.

Am reinsten und unvermischtesten erhielten sich diese Stämme, wie es scheint, in dem südlichen und westlichen Theil des Carthagischen Gebiets. Sie verstanden nicht einmal Carthagisch, und scheinen auch unter sich verschiedene Sprachen geredet zu haben [5]). An der Ostseite hingegen, längs der Küste, von der Hauptstadt bis nach Byzazium, und auch in dieser Provinz selbst, hatten sie sich mehr mit den Carthagern vermischt, und es war daraus ein Volk entstanden, daß unter dem Nahmen der Libyphönicier in ihrer Geschichte vorkommt. Es wird oft von den eigentlichen Libyern ausdrücklich unterschieden [6]), ob gleich nicht immer. Der reichste und fruchtbarste Theil des Landes war davon besetzt.

Um diese Völker in der Abhängigkeit zu erhalten; bediente sich Carthago desselben Mittels, das Rom bey den Italischen Völkerschaften gebrauchte, es legte Colonien seiner Bürger in ihrem

5) Polyb. a. a. O.

6) Polyb. I. p. 458. Eine andere Hauptstelle ist bey Diod. II. p. 447. Er unterscheidet ausdrücklich 4 Arten der Einwohner in dem Carthagischen Gebiet in Africa. Die Phönicier, oder die Bewohner von Carthago selbst; die Libyphönicier, worunter er, (nicht ganz richtig), die Bewohner der Küstenstädte begreifft; die Libyer, oder die alten einheimischen Völkerschaften; und die Nomaden.

ren Gebiete an. Dadurch ward der doppelte Endzweck erreicht, die Herrschaft des Landes zu behaupten, und die genauere Verbindung und Vermischung mit den Eingebohrnen zu befördern, woraus also die Libyphönicier entstanden. Schwerlich hat ein Staat in der alten Welt das Coloniensystem besser verstanden, und in einem weitern Umfange ausgeübt, als Carthago. Seinen auswärtigen Pflanzstädten werden wir in der Folge einen eigenen Abschnitt widmen, hier sprechen wir nur von denen innerhalb seines Gebiets.

Die auswärtigen Colonien Carthagos waren durchgehends für den Handel bestimmt; dieß zeigt schon ihre Lage; alle, ohne Ausnahme, lagen am Meer. Die Colonien innerhalb ihres Gebiets lagen, großentheils wenigstens, im Lande, und ihre Bestimmung war Ackerbau. Selbst die an der Küste waren in Rücksicht auf den Handel so sehr beschränkt, daß dieser schwerlich ihr einziger Nahrungszweig seyn konnte. Allein die Ausfuhr der Carthager bestand zum Theil in Producten ihres Landes, und so griffen Ackerbau und Handel in einander. Die Anlage dieser Colonien betrachtete die Carthagische Politik als das sicherste Mittel, die Gunst des Volks zu erhalten, indem sie dem zu großen Anwachs des Pöbels in der Hauptstadt

zuvor-

zuvorkam, und die armen Bürger durch Austheilung von Ländereyen in glücklichere Umstände versetzte. "Auf diese Weise, sagt Aristoteles [7]), erhält sich der Staat von Carthago die Liebe des „Volks. Unaufhörlich schickt dieser in die umliegenden Oerter Colonisten aus seinen Bürgern, und „macht diese zu wohlhabenden Leuten. Das ist," setzt er hinzu, "ein Beweis einer milden und verständigen Regierung, die Dürftigen unter die Arme „greift, indem sie sie zur Arbeit gewöhnt."

Gewiß eine gesunde und richtige Politik! Aber sie setzte auch ein Volk voraus, das noch unverdorben genug war, um am Ackerbau Geschmack zu finden; und in der letzten Periode Carthagos hören wir nicht mehr von der Anlage solcher Pflanzörter reden. Auch in Rom, wo man dieß Mittel gebrauchte, blieb es nicht länger anwendbar, als bis auf die Zeiten der Gracchen; die spätern militairischen Colonien, unter Sulla und andern, waren von ganz anderer Art; und erfüllten so wenig die Absichten ihrer Stifter, daß sie vielmehr die eben gemachte Bemerkung auffallend bestätigen [8]).

Das

7) Arist. Polit. VI. 5. Op. II. p. 317.

8) Sallust. Catil. c. 11. 16.

Das ganze Carthagische Gebiet scheint mit diesen Oertern angefüllt gewesen zu seyn; doch fanden sich die mehrsten an der Ostseite, von dem Golf und dem Stadtgebiet von Carthago an bis nach der kleinen Syrte herunter, in den Sitzen der Libyphönices und der Byzantes, oder der Landschaft Emporia.

Daß diese Städte in einer strengen Abhängigkeit von Carthago gehalten wurden, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Der Tribut, den sie entrichteten, war eine Hauptquelle für das Carthagische Aerarium; auf ihre Kosten wurden großentheils die Kriege geführt, die Carthago vergrößerten [9]). Unter dem Nahmen der Städte (αἱ πόλεις) werden sie, in Verbindung mit den übrigen Colonien an der Nordküste von Africa, immer als eine Hauptstütze der Carthagischen Macht angeführt. Uebrigens scheinen sie mehr offne Oerter als Städte gewesen zu seyn [1]); feste Plätze hatten die Carthager nur längs dem Ufer. Ohne Zweifel war es die Eifersucht der Hauptstadt, die ihnen die Festungswerke versagte; dafür aber waren sie auch die

9) Pol. I. 177.

1) Wie groß ihre Anzahl gewesen seyn muß, sieht man unter andern daraus, daß Agathocles binnen kurzem 200 derselben erobern konnte. Diod. II. p. 418. Eine Reihe Nahmen nennt Scylax. p. 48.

die sichere Beute von jedem Abentheurer oder Eroberer, der einen Einfall in das Gebiet von Carthago wagte.

Von diesen Carthagischen Pflanzstädten muß man sorgfältig die ursprünglich Phönicischen Colonien unterscheiden, die von Tyrus und andern Phönicischen Staaten, zum Theil schon vor Carthago, in dem nachmaligen Gebiete dieser Stadt gestiftet waren. Nicht von allen läßt sich ihr Ursprung mit Genauigkeit und Zuverlässigkeit angeben; von Utica und Leptis wissen wir ihn [2]), und nach den Nachrichten des Sallust [3]) waren die mehrsten großen Städte an der Küste des Carthagischen Gebiets Adrumetum, Hippo, klein Leptis, ächt-phönicischen Ursprungs.

Diese Phönicischen Colonien waren entweder schon ursprünglich freye Städte, oder waren es doch bald geworden. Jede, mit ihrem Stadtgebiete, bildete eine kleine Republik. Als Carthago mächtig wurde, geriethen sie zwar in eine Art von Abhängigkeit; aber schwerlich wurden sie je so unumschränkt von den Carthagern beherrscht, als die vorher erwähnten Pflanzstädte. Sie waren, wie es

2) Steph. de urb. Ιτυκη.

3) Sallust. Jug. cap. 19.

es scheint, mehr Bundesgenossen als Unterthanen, so wie in dem Mutterlande selbst Tyrus nie als unumschränkte Beherrscherin aller übrigen Städte erscheint. Wenigstens ist dieß gewiß von der vornehmsten unter ihnen, von Utica; nach dem einstimmigen Zeugniß des Alterthums der ersten Stadt nach Carthago; so wie es auch nach dessen Untergang Hauptstadt in der Römischen Provinz Africa blieb.

Ich gründe diese Meinung zuerst darauf, daß Utika in zwey ächten Carthagischen Urkunden, und zwar aus sehr verschiedenen Zeiten, neben Carthago als eigner Staat ausdrücklich genannt wird. Die erste ist der Handelsvertrag, den Carthago im Jahr 348. v. C. mit Rom schloß. Hier heißt es gleich zu Anfang 4): "Unter diesen Bedingungen „soll Frieden seyn zwischen den Römern und ihren „Bundesgenossen, und dem Volk der Carthager, „der Uticenser, der Tyrier, und dieser ihren Bun„desgenossen. Utica wird hier also Carthago nicht nur an die Seite gesetzt, sondern es werden sogar seine Bundesgenossen mit erwähnt. Es scheint also für sich das Recht gehabt zu haben Bündnisse zu schließen. Und doch ist diese Acte aus den blühendsten Zeiten des Carthagischen Staats.

Tyrus,

4) Polyb. I. 437 etc.

Tyrus, das neben Utica erwähnt wird, kann schwerlich das Phönicische Tyrus seyn. Schon die Lage desselben macht es höchst unwahrscheinlich, daß es mit Rom einen Vertrag geschlossen hätte; auch stand es damals unter Persischer Herrschaft; aber die Hauptsache ist, daß in dem ganzen Bündniß durchaus nichts vorkommt, das auf jene Stadt Beziehung haben, oder für sie wichtig seyn könnte. Ich würde glauben daß statt Tyrus ein anderer Nahme, z. B. Tunis oder Tysdrus gelesen werden müßte, wenn nicht Polybius selber es auf Tyrus bezöge; oder hieß etwa eine der großen Seestädte in dem Carthagischen Gebiet, die wir jetzt nicht weiter kennen, damals wirklich so [5])? Es war nicht ungewöhnlich bey den Phöniciern, daß Colonien sich nach ihrer Mutterstadt nannten. Man erinnere sich an Neu-Carthago in Spanien, und Tyrus im Persischen Meerbusen.

Die zweyte Urkunde, auf die ich mich berufe, ist aus der letzten Periode Carthagos; aus dem zweyten Punischen Kriege [6]). Es ist der Vertrag, den

5) Viele der großen Carthagischen Städte sind bis auf die Namen in Vergessenheit gerathen. Was wissen wir außer dem Nahmen noch von der großen Stadt Toca, Maschala, Hecatompylos, die Diodor aufzählt? Diod. II. p. 449.

6) Polyb. II. p. 589. etc.

den Hannibal mit Philipp von Macedonien schloß. So wie in dem vorigen steht hier Utica wiederum Carthago zur Seite, so oft das erste genannt wird. Das Bündniß mit dem Macedonischen Könige wird mit Carthago und Utica geschlossen. War aber Utica in diesen beyden Zeiträumen nur verbündeter Staat, so bedarf es wohl keines Beweises, daß es in den frühern Zeiten seine Rechte noch viel mehr wird behauptet haben.

Was ich hier von Utica bewiesen habe, ist von den übrigen Phönicischen Städten im Carthagischen Gebiete mehr als wahrscheinlich. Sowohl bey den Geschichtschreibern [7]), als in den eben erwähnten Urkunden, werden die verbündeten Städte, die gleiche Gesetze mit Carthago haben, von den Unterthanen unterschieden, und welche können das anders seyn, als jene Städte? Sie erscheinen durchgehends als die treuesten Anhänger von Carthago. Sie bleiben dieß gewöhnlich, wenn die Carthagischen Unterthanen rebelliren; sie sind befestigt; sie werden belagert, und halten Belagerungen aus [8]). Alles sichere Beweise, daß sie zwar mit Carthago in so enger Verbindung standen,

7) Z. B. Diod. II. p. 413.

8) Die Beweise davon wird man in allen den Kriegen finden, die die Carthager in ihrem eignen Gebiete geführt haben.

den, um einerley Freunde und Feinde mit ihm zu haben; aber daß sie keinesweges einer despotischen Oberherrschaft unterworfen waren. Allerdings aber ist es nicht zu verwundern, wenn bey der Uebermacht von Carthago, oder auch in den Zeiten der Noth, dessen Herrschaft höchst drückend ward, und einzelne dieser Städte zum Aufstand trieb.

Es blieb allgemeiner Grundsatz der Carthagischen Politik, den Anbau ihrer Länder zu befördern so weit es irgend möglich war, und die ihnen unterworfenen einheimischen Völkerschaften dazu zu gewöhnen. Indessen gab es einen beträchtlichen Theil ihres Gebiets, der wegen seiner physischen Beschaffenheit einen solchen Anbau entweder gar nicht, oder doch nur an sehr wenigen Stellen zuließ; das Syrten-Land, oder das Nordufer von Africa zwischen der großen und kleinen Syrte, das jetzige eigentliche Königreich Tripoli. Eine schmale Strecke Landes, die ungefähr 100 geogr. Meilen in der Länge enthält. Statt daß das vorher beschriebne Gebiet von Carthago, durch den Bagradas und andere kleine Flüsse bewässert, ein fruchtbares Land war, enthält dieß Syrten-Land nur eine sandige Ebne [9]), die sich hier von dem innern Africa her bis

9) Diese auffallende Verschiedenheit des Bodens, die gleich bey dem Tritons-See ihren Anfang nimmt, bemerkt Herodot

bis ans Meer erstreckt, und nur an ein paar Stellen durch kleine Flüsse bewässert wird. Wo sich eine solche Gegend fand, war auch eine Carthagische oder Phönicische Colonie angelegt, wie Groß-Leptis, Oea, und einige wenige andre. Im Ganzen aber war der Boden zum Ackerbau ungeschickt, wie er es noch jetzo ist [1]); und daher bleiben die einheimischen Stämme, auch in dem blühendsten Zeitalter Carthagos, Nomaden. Wir kennen sie sehr genau aus dem Herodot, und es wird für die Folge wichtig seyn, uns eine bestimmtere und anschaulichere Kenntniß derselben zu verschaffen [2]). Noch um den Tritons-See herum wohnten die Ausenses und Machlyes. Diese schoren sich den Hinterkopf, so wie jene den Vorderkopf, um ihren Stamm zu bezeichnen [3]). Von den Ausenses war schon ein Zweig, die vorhin erwähnten Maxyes, zum

rodot schon so wahr als genau IV. 191. "Bis zum Tritons-Fluß ist der Boden eben und sandig. Von hier aber nach Westen wird er sehr gebirgicht und waldicht."

1) Dapper Beschreibung von Africa. S. 295.

2) Mit den Nachrichten des Herodot müssen die des Scylax p. 48. etc. verglichen werden, die auf das Beste mit ihnen übereinstimmen, ohne daraus entlehnt zu seyn. Diese Küstenbeschreibung allein, beweiset das hohe Alter dieser Schrift.

3) Herod. IV. c. 180.

zum Ackerbau fortgegangen. — An diese stießen die Lotophagi, oder Lotosesser, und hinter ihnen wohnten die Gindanen. Der Name der ersten, der, schon im grauen Alterthum weit über die Erde verbreitet, durch die Gesänge Homers berühmt ward, und von denen die griechischen Dichter so vieles nachher fabelten, ist entweder Name eines oder auch mehrerer Stämme, die sich vorzüglich von der Frucht des Lotusbaums nährten; weil Korn in diesen Gegenden gar nicht gebaut werden kann. Die Alten haben uns von diesem Baum, (den man nicht mit der Aegyptischen Lotuspflanze verwechseln muß,) so genaue Beschreibungen hinterlassen, daß er unmöglich zu verkennen ist [4]). Es ist der Rhamnus Lotus LINN. Noch jetzt dient seine Frucht nicht blos in diesen Gegenden, sondern bis ins Herz von Africa, zur gewöhnlichen Nahrung, so wie auch noch gegenwärtig, wie im Alterthum, eine Art Wein oder Meth daraus gemacht wird, die sich aber nur wenige Tage hält [5]). Die Sitze der Lotophagen lassen sich nach Herodot sehr genau angeben; sie müssen recht die Mitte der Küste von Tripolis, ungefähr von der Insel Meninx, die auch von ihnen besetzt war, bis nach dem alten Leptis magna, bewohnt haben. Weiter nach Westen

4) POLYB. III. p. 584. und STRAB. p. 1191.
5) Dapper. S. 296.

Westen aber erstreckten sie sich gewiß nicht, wie sogleich die Folge lehren wird. Es liegt viel an dieser Bestimmung, sie wird bey einer andern Gelegenheit sehr wichtig werden.

Auf sie, nach Osten zu, folgen die Macae [6]). Sie schoren ihr Haar rund herum kahl ab, und ließen nur oben auf dem Scheitel einen Buschel stehn. Durch ihr Land floß der Cinyps, (Zenifes, Magro) [7]). Eine sichere Bestimmung sowohl für das ihrige, als das der Lotophagen. Nach Scylax indeß brachten sie nur die Winterzeit mit ihren Schaafheerden in der Nähe des Meers zu; im Sommer, wenn die Dürre anfing, zogen sie sich mit denselben in das Innere in die Gebirge zurück.

Endlich das äußerste Volk nach Osten zu sind die Nasamonen; denn die auf diese folgen, sind schon außerhalb des Syrten-Landes, in dem Gebiet von Cyrene und Barca [8]). Sie waren ein sehr

6) Herod. IV. 175. 176.

7) Dapper S. 295. Die daneben angelegte Stadt dieses Namens war schon nach Scylax l. c. zu seinen Zeiten wüste.

8) Namentlich die Auschisen und Tabalen um die große Syrte, die Asbysten, oberhalb Cyrene, die Gilligamen, und die Adyrmachiden, die Grenznachbaren der Aegypter. Sämmtlich Nomadische Völker. Herod. IV. 168—171.

sehr ausgebreiteter Stamm, und lebten vorzüglich von der Schaafzucht. Jährlich gieng eine Caravane von ihnen nach Augila wegen des Dattelhandels, eines der vornehmsten Nahrungsmittel in Africa. Zwischen ihnen und den Macis hatte noch ein Stamm, die Psylli gewohnt, die auf einem Streifzuge oder einer Caravanenreise in das innere Libyen vom Sande verschüttet waren. Dieß sind die Völker in dem östlichen Theile des Carthagischen Gebiets von der kleinen Syrte bis an die Grenze von Cyrene. Sie waren nach Herodots ausdrücklichem Zeugniß sämmtlich Nomaden, und die Beschaffenheit ihres Landes zwang sie, es zu bleiben. Das Verhältniß in dem sie mit Carthago standen, finde ich zwar nirgends ausdrücklich bestimmt; es läßt sich aber nicht zweifeln, daß sie Carthagische Unterthanen waren, denn ihr Land wird durchgehends als ein Theil des Carthagischen Gebiets betrachtet. Wie groß der Tribut gewesen seyn mag, den sie der Republik entrichten mußten, wissen wir nicht; wäre er aber auch für diesen reichen Handelsstaat von geringer Erheblichkeit gewesen, so mußte dennoch der Besitz dieses Landes, und die Herrschaft über diese Völker, für Carthago äußerst wichtig seyn.

Erstlich, dienten sie als Vormauer gegen den Staat von Cyrene. Carthago hatte den Wachsthum

thum dieser griechischen Colonie mit scheelen Augen angesehn, und mehrere Kriege mit ihr geführt. Man konnte nicht wissen ob nicht aus ihr ein zweytes Carthago werden würde? Unter solchen Umständen war es nicht gleichgültig, wer im Besitze der Wüste war, die die beyderseitigen Staaten schied; und wem die Stämme gehorchten, die in ihr herum zogen.

Aber noch weit wichtiger waren gerade diese Völker für Carthago aus einer andern Ursache. Sie waren es nemlich, welche die Caravanen bildeten, die mitten durch die Libyschen Wüsten bis zu den Ufern des Nigers, und östlich bis nach Oberägypten und Aethiopien giengen. Durch sie also hing Carthago mit dem innern Africa zusammen; und auf der Verbindung mit ihnen beruhte ein wichtiger Theil seines Handels. Ich behalte es mir vor, in einem der nächsten Abschnitte davon die weiteren Beweise zu geben; die Geschichte läßt uns in diese Geheimnisse der Carthagischen Handelspolitik zwar nur einzelne Blicke werfen; aber glücklicherweise zeigt sie uns doch so viel, daß uns über die Hauptsache kein Zweifel übrig bleiben kann.

Noch muß ich gewisser Städte erwähnen, die unter dem Namen der Metagonitischen zuweilen

 als

als Carthagische Städte in Africa vorkommen [9]. Die Geschichtschreiber haben uns zwar ihre Lage nicht genau bestimmt; sie müssen aber ohne Zweifel an den Küsten von Numidien, westlich von dem eigentlichen Gebiet von Carthago, gesucht werden. Dort kennet man ein Vorgebirge Metagonium [1], eine Gegend eben dieses Namens, und selbst ein Volk Metagonii [2]. Plinius nimmt daher sogar den Namen Metagonitis für gleichbedeutend mit Numidien [3]. — Ich verstehe also unter jenen Städten alle die Niederlassungen, die die Carthager westlich von ihrem Gebiet an den Küsten von Mauretanien und Numidien angelegt hatten; und die gleichsam eine beständige Kette, von ihren Grenzen bis zu den Säulen des Hercules, gebildet zu haben scheinen. Wofern es auch zweifelhaft bleiben muß, ob alle diese Städte wirklich unter jenem Namen begriffen wurden, so hat sich doch glücklicherweise ein Zeugniß erhalten, welches an der Wahrheit der Sache keinen Zweifel übrig läßt. Wir finden bey Scylax ein Verzeichniß der Städte und Häfen die sich längs der Küste und auf den gegen-

9) Polyb. I. p. 458.

1) Das jetzige Cabo di Ferro unweit Bona in der Provinz Constantine.

2) S. Cellarii Geog. Ant. Vol. II. p. 929. 936.

3) Plin. V. 2.

gegenüberliegenden kleinen Inseln, bis zu den Säulen des Hercules fanden. Nach der Aufzählung derselben [4]) setzt er ausdrücklich hinzu: "Alle die „Städte und Handelsplätze von den Hesperiden (der „großen Syrte) bis zu den Säulen des Hercules, „gehören sämmtlich den Carthagern." Daß also eine Kette Carthagischer Städte sich bis dahin erstreckte, ist gewiß. Wichtig waren diese Plätze für Carthago theils wegen des Handels mit den inländischen Nomadischen Stämmen in diesen Gegenden, theils um sich den Landweg nach Spanien, sowohl für ihre Kaufleute als für ihre Armeen, offen zu erhalten. Hannibal ließ sie sorgfältig besetzen ehe er nach Italien aufbrach. Uebrigens scheinen sie einzeln von keiner großen Erheblichkeit gewesen zu seyn, denn keine derselben ist irgend berühmt geworden.

Nach allem dem bisher Gesagten, wird eine sonst sehr schwierige Frage leichter zu beantworten seyn: Welches waren die Grenzen des Carthagischen Gebiets in Africa? — Es versteht sich, daß hier von

4) Scylax p. 51. ed. Huds. Es ist zu bedauren, daß die Namen derselben großentheils so verdorben sind. Nach den Verbesserungen von Vossius heißen sie: Collops, Pithecusae, Lipasa, Kaunklis, Jol, Chalca, Siga, Mes, Acris. Außerdem die kleinen Inseln Acium, Psamathus u. a. deren Lage sich nicht bestimmen läßt.

von den blühendsten Zeiten dieses Staats die Rede ist. Nach Süden und Osten zu, sind die Bestimmungen fest: aber schwerer ist es sie nach Westen anzugeben. Gegen Süden hatte die Natur selbst die Grenzlinie gezogen. Das Gebiet von Carthago reichte hier so weit als das fruchtbare Land; das heißt bis an den Tritons-See, der auch ausdrücklich als Grenze genannt wird [5]). Schon diesseit desselben fangen wüste Gegenden an. Bis zum Tritons-See hin fanden sich indessen noch Städte, die nachher in den Römerkriegen zerstört wurden [6]).

Noch genauer war ihre Grenze nach Osten zu bestimmt. Hier stießen sie mit einem andern Staat zusammen, mit Cyrene; hier waren also feste Grenzbestimmungen unumgänglich nöthig; und lange Streitigkeiten und Kriege hatten endlich einen Vertrag erzeugt, bey dem der Vortheil auf Seiten der Carthager war, indem er ihnen das Land zwischen den Syrten zusicherte. Einer Sage zufolge sollen ihnen ihre Gesandten, die Brüder Philaeni, diese Vortheile mit Aufopferung ihres Lebens erkauft haben [7]), und allerdings war dieses Opfer nicht zu

groß,

5) Strab. p. 1189.

6) Strab. l. c.

7) Sallust. Jug. c. 79. Valer. Max. V, 6. 4. Dem Sallust zufolge war der darüber geführte Krieg ein blutiger

See-

groß, wenn man sich aus dem vorher Gesagten erinnert, wie wichtig diese, an sich wüsten, Gegenden für Carthago waren. Der letzte Ort in dem Carthagischen Gebiet war Turris Euprantus, am östlichen Ufer der großen Syrte, von wo aus man starken Contrebandhandel mit Cyrene trieb [8]). Nahe bey diesem Ort waren die Grenzsteine, jenen Brüdern zu Ehren Arä Philänorum genannt. Sie waren nichts weiter als Grenzzeichen, die aber schon zu Strabos Zeiten nicht mehr vorhanden waren [9]). In der Angabe dieser Grenzen stimmen alle Schriftsteller überein [1]).

Ungleich schwerer ist die Bestimmung nach Westen. Hier zogen im Innern blos Nomadische Stämme umher, und schon aus diesem Grunde ist an keine genaue und feste Grenzlinie zu denken, die weder nöthig noch möglich war.

Die glaubwürdigsten Schriftsteller lassen das Gebiet der Carthager sich bis an die Gaditanische Meer-

See- und Landkrieg, und fiel in die blühendsten Zeiten beyder Staaten.

8) Strab. p. 1193.

9) Strab. p. 1193. Scylax kennt sie schon, aber in der einfachen Zahl οἱ τοῦ Φιλαίνου βωμοὶ p. 47. So auch Polyb. I. p. 469. Die Erzählung beym Sallust ist offenbar eine entstellte Volks-Sage.

1) Polyb. I. p. 469. und außer ihm Scylax in der oben angeführten Stelle.

[illegible] erstrecken [2]). Es ist aber offenbar, daß dies nur in einem sehr uneigentlichen Sinne genommen werden kann. Sie hatten Städte, Häfen, [illegible] längs der Küste, und auf den gegen über [illegible] kleinen Inseln angelegt, aus Ursachen die ich schon zum Theil oben bemerkt habe. Ohne Zweifel ist dieß mit Einwilligung der Nomadischen Stämme geschehen, die in diesen Gegenden sich aufhielten; und dadurch gelangten die Carthager nach und nach zu der Herrschaft über die Küste, die für sie am wichtigsten, und dagegen für die einheimischen Stämme am wenigsten von Erheblichkeit war. Besonders scheint sich Carthago derselben haben versichern zu wollen, als man den Entschluß faßte, Spanien zu erobern. Die Communication mit dieser Provinz war alsdann zu Lande gedeckt, wenn auch Unfälle zur See sie unterbrachen. Nirgends aber finden wir eine Spur, auch nur von langgemaßter Oberherrschaft über das Innere von Numidien und Mauritanien. „Die Carthager, „sagt Strabo [3]), beherrschten Libyen, in so fern „es nicht von bloßen Nomaden bewohnt war." Jeder weiß, daß auch in den Römerkriegen die einheimischen Fürsten des benachbarten Numidiens als [illegible] völlig

2) Polyb. l. c.

3) Strabo p. 1189

völlig unabhängig erscheinen. Wie hätte auch Carthago diese Oberherrschaft behaupten wollen? Allerdings standen die Carthager mit diesen Fürsten in Verbindungen, die sie besonders durch Heirathen mit vornehmen Carthagerinnen anzuknüpfen oder zu verstärken suchten; vielleicht mögen auch einzelne derselben zuweilen tributair gewesen seyn; allein diese Ausnahmen können nicht als Regel gelten.

Die wahrscheinlichste westliche Grenzbestimmung des *eigentlichen* Carthagischen Gebiets, in so fern es sich tiefer ins Land erstreckte, fand sich also überhaupt da, wo die Ackerbau treibenden Völker aufhörten, und die Nomaden anfingen. Wenn es auch hier wahrscheinlich gar keine genau bestimmte Grenzlinie gab, so kann man doch nicht sehr irren, wenn man den Meridian unter 16° O. L. dafür annimmt. Jenseit desselben fand sich Hippo Regius, die Residenz Numidischer Könige, die nie Carthago gehörte; eine feste Bestimmung mußte die Natur der Dinge hier unmöglich machen.

Das fruchtbare, und von Landbau treibenden Völkern besetzte, Gebiet der Republik, gieng nach diesen Bestimmungen ungefähr von dem schwarzen Vorgebürge in gerader Linie bis zum westlichsten Winkel des Tritons-Sees herunter, in einer Länge

von

von beynahe 45 geogr. Meilen[4]. Seine Breite betrug an den mehrsten Stellen 36 Meilen. Die nördliche Hälfte wird gewöhnlich Zeugitana genannt; eine Benennung, deren Ursprung ungewiß ist. Es enthielt außer der Hauptstadt die vornehmsten Seestädte, Hippo Zarytus, Utica, Tunis, Clupea und andre. Das Innere des Landes war allenthalben mit Carthagischen Colonien und einheimischen Stämmen besetzt, die sich mit Phöniciern vermischt hatten. Vacca, Bulla, Sicca, Zama, sind die bekanntesten jener Pflanzstädte. Der Boden war durchgehends fruchtbar, besonders längs den Ufern des Bagradas. — Der südliche Theil heißt Byzazium. Er erhielt diesen Namen von den Byzanten, dem Hauptstamme, der von Alters her in demselben seine Sitze gehabt, aber sich auch nach und nach mit Carthagischen Colonisten vermischt hatte. Die Ufer waren gleichfalls mit einer Reihe blühender Seestädte bedeckt; Adrumetum, Klein-Leptis, Tysdrus, Tacape waren die vornehmsten derselben.

Im weitern Sinne des Worts wird unter Byzazium noch eine Landschaft mit begriffen, die aber öftrer

4) Strab. p. 1189. giebt 2500 Stadien an; (62 Meilen,) bemerkt aber dabey ausdrücklich, daß die Angaben verschieden sind.

ßterer noch wieder davon getrennt wird, und wegen ihrer hohen Wichtigkeit für Carthago hier noch einer besondern Erwähnung bedarf. Es ist dieß die Gegend um die kleine Syrte und den Tritons-See, welche gewöhnlich unter dem Namen Emporia [5]) vorkommt. Alle Schriftsteller stimmen in dem Lobe überein, das sie ihr wegen ihrer erstaunlichen Fruchtbarkeit geben. "Diese Gegend, sagt Scylax [6]), die von Libyern bewohnt wird, ist die „herrlichste und fruchtreichste, hat einen Ueberfluß „von großem und schönen Vieh; und die Einwohner „sind die reichsten und schönsten." Sie trug ihren Namen von den vielen hier blühenden Städten [7]), die, wie die Benennung es giebt, zugleich Handelsstädte waren. Aus allen Stellen wo Polybius ihrer erwähnt, lernt man auch den großen Werth schätzen, den die Carthager darauf legten. Dieser hatte seinen Hauptgrund darin, daß hier die großen Magazine angelegt waren, aus denen sie ihre Truppen, besonders in der Hauptstadt, versorgten

5) Die Gegend Emporia wird bey Polyb. I. p. 436. ausdrücklich von Byzazium oder Byssatis unterschieden. Sonst sind die Schriftsteller darin nicht immer sehr genau.

6) Scylax p. 49.

7) Bey Strabo p. 1191. wird vorzugsweise Ein ἐμπορεῖον als wichtig genannt. Auch bey Appian. Punic. c. 72. heißt die Gegend ἡ περὶ το ἐμπόριον γῆ.

sehr ausgebreiteter Stamm, und lebten vorzüglich von der Schaafzucht. Jährlich gieng eine Caravane von ihnen nach Augila wegen des Dattelhandels, eines der vornehmsten Nahrungsmittel in Africa. Zwischen ihnen und den Macis hatte noch ein Stamm, die Psylli gewohnt, die auf einem Streifzuge oder einer Caravanenreise in das innere Libyen vom Sande verschüttet waren. Dieß sind die Völker in dem östlichen Theile des Carthagischen Gebiets von der kleinen Syrte bis an die Grenze von Cyrene. Sie waren nach Herodots ausdrücklichem Zeugniß sämmtlich Nomaden, und die Beschaffenheit ihres Landes zwang sie, es zu bleiben. Das Verhältniß in dem sie mit Carthago standen, finde ich zwar nirgends ausdrücklich bestimmt; es läßt sich aber nicht zweifeln, daß sie Carthagische Unterthanen waren, denn ihr Land wird durchgehends als ein Theil des Carthagischen Gebiets betrachtet. Wie groß der Tribut gewesen seyn mag, den sie der Republik entrichten mußten, wissen wir nicht; wäre er aber auch für diesen reichen Handelsstaat von geringer Erheblichkeit gewesen, so mußte dennoch der Besitz dieses Landes, und die Herrschaft über diese Völker, für Carthago äußerst wichtig seyn.

Erstlich, dienten sie als Vormauer gegen den Staat von Cyrene. Carthago hatte den Wachsthum

thum dieser griechischen Colonie mit scheelen Augen angesehn, und mehrere Kriege mit ihr geführt. Man konnte nicht wissen ob nicht aus ihr ein zweytes Carthago werden würde? Unter solchen Umständen war es nicht gleichgültig, wer im Besitze der Wüste war, die die beyderseitigen Staaten schied; und wem die Stämme gehorchten, die in ihr herum zogen.

Aber noch weit wichtiger waren gerade diese Völker für Carthago aus einer andern Ursache. Sie waren es nemlich, welche die Caravanen bildeten, die mitten durch die Libyschen Wüsten bis zu den Ufern des Nigers, und östlich bis nach Oberägypten und Aethiopien giengen. Durch sie also hing Carthago mit dem innern Africa zusammen; und auf der Verbindung mit ihnen beruhte ein wichtiger Theil seines Handels. Ich behalte es mir vor, in einem der nächsten Abschnitte davon die weiteren Beweise zu geben; die Geschichte läßt uns in diese Geheimnisse der Carthagischen Handelspolitik zwar nur einzelne Blicke werfen; aber glücklicherweise zeigt sie uns doch so viel, daß uns über die Hauptsache kein Zweifel übrig bleiben kann.

Noch muß ich gewisser Städte erwähnen, die unter dem Namen der Metagonitischen zuweilen

als Carthagische Städte in Africa vorkommen [9]. Die Geschichtschreiber haben uns zwar ihre Lage nicht genau bestimmt; sie müssen aber ohne Zweifel an den Küsten von Numidien, westlich von dem eigentlichen Gebiet von Carthago, gesucht werden. Dort kennet man ein Vorgebirge Metagonium [1], eine Gegend eben dieses Namens, und selbst ein Volk Metagonii [2]. Plinius nimmt daher sogar den Namen Metagonitis für gleichbedeutend mit Numidien [3]. — Ich verstehe also unter jenen Städten alle die Niederlassungen, die die Carthager westlich von ihrem Gebiet an den Küsten von Mauretanien und Numidien angelegt hatten; und die gleichsam eine beständige Kette, von ihren Grenzen bis zu den Säulen des Hercules, gebildet zu haben scheinen. Wofern es auch zweifelhaft bleiben muß, ob alle diese Städte wirklich unter jenem Namen begriffen wurden, so hat sich doch glücklicherweise ein Zeugniß erhalten, welches an der Wahrheit der Sache keinen Zweifel übrig läßt. Wir finden bey Scylax ein Verzeichniß der Städte und Häfen die sich längs der Küste und auf den gegen-

9) Polyb. I. p. 458.

1) Das jetzige Cabo di Ferro unweit Bona in der Provinz Constantine.

2) S. Cellarii Geog. Ant. Vol. II. p. 929. 956.

3) Plin. V. 2.

gegenüberliegenden kleinen Inseln, bis zu den Säulen des Hercules fanden. Nach der Aufzählung derselben [4]) setzt er ausdrücklich hinzu: "Alle die „Städte und Handelsplätze von den Hesperiden (der „großen Syrte) bis zu den Säulen des Hercules, „gehören sämmtlich den Carthagern." Daß also eine Kette Carthagischer Städte sich bis dahin erstreckte, ist gewiß. Wichtig waren diese Plätze für Carthago theils wegen des Handels mit den inländischen Nomadischen Stämmen in diesen Gegenden, theils um sich den Landweg nach Spanien, sowohl für ihre Kaufleute als für ihre Armeen, offen zu erhalten. Hannibal ließ sie sorgfältig besetzen ehe er nach Italien aufbrach. Uebrigens scheinen sie einzeln von keiner großen Erheblichkeit gewesen zu seyn, denn keine derselben ist irgend berühmt geworden.

Nach allem dem bisher Gesagten, wird eine sonst sehr schwierige Frage leichter zu beantworten seyn: Welches waren die Grenzen des Carthagischen Gebiets in Africa? — Es versteht sich, daß hier von

4) Scylax p. 51. ed. Huds. Es ist zu bedauren, daß die Namen derselben großentheils so verdorben sind. Nach den Verbesserungen von Vossius heißen sie: Collops, Pithecusae, Tipasa, Kanuktis, Jol, Chalca, Siga, Mes, Acris. Außerdem die kleinen Inseln Acium, Psamathus u. a. deren Lage sich nicht bestimmen läßt.

von den blühendsten Zeiten dieses Staats die Rede ist. Nach Süden und Osten zu, sind die Bestimmungen fest: aber schwerer ist es sie nach Westen anzugeben. Gegen Süden hatte die Natur selbst die Grenzlinie gezogen. Das Gebiet von Carthago reichte hier so weit als das fruchtbare Land; das heißt bis an den Tritons-See, der auch ausdrücklich als Grenze genannt wird [5]). Schon diesseit desselben fangen wüste Gegenden an. Bis zum Tritons-See hin fanden sich indessen noch Städte, die nachher in den Römerkriegen zerstört wurden [6]).

Noch genauer war ihre Grenze nach Osten zu bestimmt. Hier stießen sie mit einem andern Staat zusammen, mit Cyrene; hier waren also feste Grenzbestimmungen unumgänglich nöthig; und lange Streitigkeiten und Kriege hatten endlich einen Vertrag erzeugt, bey dem der Vortheil auf Seiten der Carthager war, indem er ihnen das Land zwischen den Syrten zusicherte. Einer Sage zufolge sollen ihnen ihre Gesandten, die Brüder Philaeni, diese Vortheile mit Aufopferung ihres Lebens erkauft haben [7]), und allerdings war dieses Opfer nicht zu

groß,

5) Strab. p. 1189.

6) Strab. l. c.

7) Sallust. Jug. c. 79. Valer. Max. V, 6. 4. Dem Sallust zufolge war der darüber geführte Krieg ein blutiger

See-

griß, wenn man sich aus dem vorher Gesagten erinnert, wie wichtig diese, an sich wüsten, Gegenden für Carthago waren. Der letzte Ort in dem Carthagischen Gebiet war Turris Euprantus, am östlichen Ufer der großen Syrte, von wo aus man starken Contrebandhandel mit Cyrene trieb [8]). Nahe bey diesem Ort waren die Grenzsteine, jenen Brüdern zu Ehren Arä Philänorum genannt. Sie waren nichts weiter als Grenzzeichen, die aber schon zu Strabos Zeiten nicht mehr vorhanden waren [9]). In der Angabe dieser Grenzen stimmen alle Schriftsteller überein [1]).

Ungleich schwerer ist die Bestimmung nach Westen. Hier zogen im Innern blos Nomadische Stämme umher, und schon aus diesem Grunde ist an keine genaue und feste Grenzlinie zu denken, die weder nöthig noch möglich war.

Die glaubwürdigsten Schriftsteller lassen das Gebiet der Carthager sich bis an die Gaditanische

Meer-

See- und Landkrieg, und fiel in die blühendsten Zeiten beyder Staaten.

8) Strab. p. 1193.

9) Strab. p. 1193. Scylax kennt sie schon, aber in der einfachen Zahl οἱ τοῦ Φιλάινου βωμοὶ p. 47. So auch Polyb. I. p. 469. Die Erzählung beym Sallust ist offenbar eine entstellte Volks-Sage.

1) Polyb. I. p. 469. und außer ihm Scylax in der oben angeführten Stelle.

Meerenge erstrecken [2]). Es ist aber offenbar, daß dieß nur in einem sehr uneigentlichen Sinne genommen werden kann. Sie hatten Städte, Häfen, Castele längs der Küste, und auf den gegen über liegenden kleinen Inseln angelegt, aus Ursachen die ich schon zum Theil oben bemerkt habe. Ohne Zweifel ist dieß mit Einwilligung der Nomadischen Stämme geschehen, die in diesen Gegenden sich aufhielten; und dadurch gelangten die Carthager nach und nach zu der Herrschaft über die Küste, die für sie am wichtigsten, und dagegen für die einheimischen Stämme am wenigsten von Erheblichkeit war. Besonders scheint sich Carthago derselben haben versichern zu wollen, als man den Entschluß faßte, Spanien zu erobern. Die Communication mit dieser Provinz war alsdann zu Lande gedeckt, wenn auch Unfälle zur See sie unterbrachen. Nirgends aber finden wir eine Spur, auch nur von angemaßter Oberherrschaft über das Innere von Numidien und Mauritanien. „Die Carthager, „sagt Strabo [3]), beherrschten Libyen, in so fern „es nicht von bloßen Nomaden bewohnt war." Jeder weiß, daß auch in den Römerkriegen die einheimischen Fürsten des benachbarten Numidiens als [illegible] völlig [illegible]

2) Polyb. l. c.

3) Strabo p. 1189

völlig unabhängig erscheinen. Wie hätte auch Carthago diese Oberherrschaft behaupten wollen? Allerdings standen die Carthager mit diesen Fürsten in Verbindungen, die sie besonders durch Heirathen mit vornehmen Carthagerinnen anzuknüpfen oder zu verstärken suchten; vielleicht mögen auch einzelne derselben zuweilen tributair gewesen seyn; allein diese Ausnahmen können nicht als Regel gelten.

Die wahrscheinlichste westliche Grenzbestimmung des eigentlichen Carthagischen Gebiets, in so fern es sich tiefer ins Land erstreckte, fand sich also überhaupt da, wo die Ackerbau treibenden Völker aufhörten, und die Nomaden anfingen. Wenn es auch hier wahrscheinlich gar keine genau bestimmte Grenzlinie gab, so kann man doch nicht sehr irren, wenn man den Meridian unter 16° O. L. dafür annimmt. Jenseit desselben fand sich Hippo Regius, die Residenz Numidischer Könige, die nie Carthago gehörte; eine feste Bestimmung mußte die Natur der Dinge hier unmöglich machen.

Das fruchtbare, und von Landbau treibenden Völkern besetzte, Gebiet der Republik, gieng nach diesen Bestimmungen ungefähr von dem schwarzen Vorgebürge in gerader Linie bis zum westlichsten Winkel des Tritons-Sees herunter, in einer Länge

von

von beynahe 45 geogr. Meilen [4]. Seine Breite betrug an den mehrsten Stellen 36 Meilen. Die nördliche Hälfte wird gewöhnlich Zeugitana genannt; eine Benennung, deren Ursprung ungewiß ist. Es enthielt außer der Hauptstadt die vornehmsten Seestädte, Hippo Zarytus, Utica, Tunis, Clupea und andre. Das Innere des Landes war allenthalben mit Carthagischen Colonien und einheimischen Stämmen besetzt, die sich mit Phöniciern vermischt hatten. Vacca, Bulla, Sicca, Zama, sind die bekanntesten jener Pflanzstädte. Der Boden war durchgehends fruchtbar, besonders längs den Ufern des Bagradas. — Der südliche Theil heißt Byzazium. Er erhielt diesen Namen von den Byzanten, dem Hauptstamme, der von Alters her in demselben seine Sitze gehabt, aber sich auch nach und nach mit Carthagischen Colonisten vermischt hatte. Die Ufer waren gleichfalls mit einer Reihe blühender Seestädte bedeckt; Adrumetum, Klein-Leptis, Tysdrus, Tacape waren die vornehmsten derselben.

Im weitern Sinne des Worts wird unter Byzazium noch eine Landschaft mit begriffen, die aber öfters

4) Strab. p. 1189. giebt 2500 Stadien an; (62 Meilen,) bemerkt aber dabey ausdrücklich, daß die Angaben verschieden sind.

ditter noch wieder davon getrennt wird, und wegen ihrer hohen Wichtigkeit für Carthago hier noch einer besondern Erwähnung bedarf. Es ist dieß die Gegend um die kleine Syrte und den Tritons-See, welche gewöhnlich unter dem Namen Emporia [5]) vorkommt. Alle Schriftsteller stimmen in dem Lobe überein, das sie ihr wegen ihrer erstaunlichen Fruchtbarkeit geben. "Diese Gegend, sagt Scylax [6]), die von Libyern bewohnt wird, ist die „herrlichste und fruchtreichste, hat einen Ueberfluß „von großem und schönen Vieh; und die Einwohner sind die reichsten und schönsten." Sie trug ihren Namen von den vielen hier blühenden Städten [7]), die, wie die Benennung es giebt, zugleich Handelsstädte waren. Aus allen Stellen wo Polybius ihrer erwähnt, lernt man auch den großen Werth schätzen, den die Carthager darauf legten. Dieser hatte seinen Hauptgrund darin, daß hier die großen Magazine angelegt waren, aus denen sie ihre Truppen, besonders in der Hauptstadt, versorgten

5) Die Gegend Emporia wird bey Polyb. I. p. 436. ausdrücklich von Byzazium oder Byssatis unterschieden. Sonst sind die Schriftsteller darin nicht immer sehr genau.

6) Scylax p. 49.

7) Bey Strabo p. 1191. wird vorzugsweise Ein ἐμπορεῖον als wichtig genannt. Auch bey Appian. Punic. c. 72. heißt die Gegend ἡ περὶ τὸ ἐμπόριον γῆ.

ten [8]). Wahrscheinlich machte ihre Lage sie aber auch zu den Hauptstädten des Handels in das innere Africa; und dieß konnte die Veranlassung zu ihrer Benennung geben.

Außer diesen angebauten Ländern, den Wohnsitzen Ackerbau treibender Völker, besaß Carthago die Regio Syrtica, oder das Seeufer zwischen den beyden Syrten, von Tacape bis zu dem Denkmal der Philänen; eine Strecke von fast 100 Meilen, deren Einwohner aber Nomaden blieben, weil die sandige Beschaffenheit ihres Bodens keinen Ackerbau zuließ. Groß-Leptis, eine Colonie von Sidon, durch bürgerliche Unruhen veranlaßt [9]), und Oea, sind die einzigen beträchtlichen Städte, die in diesem ganzen Striche liegen. Die Ursachen, warum gleichwohl dies Land für Carthago so sehr wichtig war, sind schon oben bemerkt.

Aus allem bisher Gesagten glaube ich für den Carthagischen Staat folgende wichtige Resultate ziehen zu können.

Erstlich: Das Carthagische Gebiet in Africa war niemals ein in seinem Innern so verbundenes Ganzes, daß alle Theile desselben in einer gleichen und völligen Abhängigkeit von der Hauptstadt gestanden

8) Dieß ist klar aus Polyb. I. p. 204. Man vergleiche I. p. 436. und IV. p. 547.

9) Sallust. Jug. c. 78.

standen hätten. Die Reihe alt-phönicischer Colonien längs der Küste war — wenigstens zum Theil — nur eine Anzahl verbündeter Staaten, von denen Carthago zwar das Haupt, aber keinesweges unumschränkte Beherrscherinn war. Als eigentliche Unterthanen wurden nur Ackerbau treibende Völker behandelt, die durch die Carthager selbst zu dieser Lebensart gebracht waren; denn auch die Nomadischen Stämme zwischen den beyden Syrten waren Carthago höchstens in so weit unterworfen, daß sie ihm tributair waren.

Zweytens: Die von allen Geschichtschreibern so oft bemerkte innere Schwäche von Carthago, die man sonst gewöhnlich auf seine Kriegseinrichtungen und Miethtruppen zu schieben pflegt, läßt sich weit natürlicher aus eben dieser Ursache erklären. Die Politik der Carthager reichte nicht hin, sich ihre Unterthanen zugleich zu Freunden zu machen. Der eingewurzelte Haß jener vormaligen Nomaden dauerte fort, und ward durch die Bedrückungen ihrer Oberherren genährt. Die Annäherung von jedem Feinde ward von ihnen als ein Signal zum Aufruhr betrachtet; und so konnten Agathocles und nach ihm Regulus es wagen mit 15000 Mann in Africa zu landen, ohne den Vorwurf der Tollkühnheit zu verdienen, der sie sonst unfehlbar hätte treffen müssen.

Zweyter Abschnitt.

Auswärtige Besitzungen der Carthager.

I. Provinzen.

Carthago erbte von seiner Mutterstadt den Handelsgeist; aber den Geist der Eroberungen konnte es nicht von ihr erben. Diesen erzeugte erst seine Lage, und nährte der glückliche Erfolg.

Befremdend kann diese Erscheinung für Niemand seyn, der den Geist mächtiger Freystaaten kennt. Alle irgend große Republiken der alten und der neuen Zeiten, denen es ihre geographische Lage nicht völlig unmöglich machte, sind erobernde Staaten geworden. Athen und Sparta, Rom und Carthago, Venedig und Genua, geben die Beweise davon. Die neueste und größte Republik Europas begann und endete mit Eroberungen, und Nordamerica wird zu eben dem Ziel gelangen, wenn es ihm an Raum zu den friedlichen Erweiterungen gebricht, durch die es bisher sich vergrößerte.

Die

Die Staaten des eigentlichen Phöniciens waren Republiken, wenn sie gleich sogenannte Könige hatten. Allein sie gehörten zu denen, die ihre Lage nöthigte, allen Eroberungsprojecten entweder gänzlich zu entsagen, oder sie doch in sehr enge Grenzen einzuschränken. Ihr kleines Gebiet war von mächtigen Reichen umgeben, gegen die sie ihre eigne Unabhängigkeit nicht einmal immer vertheidigen konnten.

Ganz anders war die Lage von Carthago. Am Rande eines großen Welttheils gebaut, dessen kriegerische Nomaden ihm gegen Sold zahlreiche Heere darboten, und umgeben gleichsam von herrenlosen Ländern, konnte es erobern; und fand es bald seinem Interesse gemäß, wirklich zu erobern. Zum erstenmal also zeigt uns hier die Geschichte einen freyen und mächtigen Handelstaat, der seine Größe auf gewaltsam erworbene auswärtige Besitzungen gründete.

Bey den Eroberungen eines solchen Handelsstaats mußten nothwendig gewisse Rücksichten eintreten, die seine Politik dabey bestimmten, und ihn nach andern Grundsätzen verfahren machten, als jene Persischen und Babylonischen Länderstürmer, die ein Volk nach dem andern unterjochten

 und

und ausplünderten, aus keinem weitern Grunde, als weil noch eins zu unterjochen oder auszuplündern war. Es soll damit auf keine Weise gesagt seyn, daß bey den Carthagern ihre Vergrößerungen von Anfang bis zu Ende nach einem förmlich festgesetzten System erfolgt wären, sondern nur daß durch die Erfahrung sich dabey gewisse Maximen bildeten, denen man möglichst treu blieb, und sie nicht ohne Noth verließ. Dieß lag schon in dem Geist der Aristocratischen Verfassung, wo solche Maximen so leicht in den herrschenden Familien erblich zu werden pflegen, und die Geschichte zeigt davon so deutliche Spuren, daß sie uns daran keinen Zweifel übrig läßt.

Schon der Umfang und die Beschaffenheit ihres Gebiets auf dem festen Lande, zeigen deutlich genug, daß mit ihrer Vergrößerung auch zugleich eine freywillige Mäßigung verbunden war, die aus dem Grundsatz floß, nicht mehr einzunehmen als man würde behaupten können. Sollte wohl irgend jemals ein mächtiger Staat weitere und reizendere Aussichten zu seiner Vergrößerung vor sich gehabt, und sie dennoch so freywillig beschränkt haben? Hinter sich hatte Carthago das unermeßliche Africa, in dem noch kein andrer Staat sich gebildet hatte; und das gleichsam nur auf einen Herrn zu

warten

warten schien. Dennoch war und blieb sein eigentliches Gebiet hier nur von einem mäßigen Umfange. Das westliche Europa war in einer ähnlichen Lage. Aber selbst das reiche, ihnen so genau bekannte, Spanien konnte die Carthager, wenn sie auch einzelne Besitzungen dort hatten, doch nicht eher zur eigentlichen Eroberung reitzen, als bis es ihnen in der Zeit der Noth, in dem letzten Kampfe mit Rom, einen Ersatz für Sicilien geben sollte; ein Zeitraum, wo ihre Politik schon völlig aus ihrem Gleichgewichte gebracht war.

Vorzüglich zeigen aber ihre auswärtigen Besitzungen, daß man bey ihnen eine Maxime befolgte, die eben so einfach als natürlich ist. Ein seefahrendes und handelndes Volk muß nemlich von selbst auf die Bemerkung kommen, daß es keine sichrere und bessere Besitzungen haben kann als Inseln. Daß große Continente, die, zur Noth sich selbst genug, wenigstens auf eine Zeitlang, ruhig ihre Häfen sperren, oder von andern sich sperren lassen können, nicht durch Flotten sich behaupten lassen, hat Nord-Americas Beyspiel in unsern Tagen gelehrt. Die Carthagische Politik muß dies früh empfunden haben, und schränkte daher selbst in den blühendsten Zeiten der Republik die auswärtigen Länder-Besitzungen fast blos auf Inseln

 ein.

ein [1]. Diese konnten ihre Geschwader, so wie ihre Entwürfe, umfassen; hier war keine lästige Concurrenz zu fürchten, oder wenn sie eintrat, doch leichter abzuwehren; hier konnte die kaufmännische Geschäftigkeit unbemerkt ihr Wesen treiben; hier war beynahe kein Verlust gedenkbar, in einem Zeitalter, wo man noch keine große Seemächte zu Nebenbuhlern hatte.

Dieß waren die einmal angenommenen Maximen, welche die Carthager bey ihren Eroberungen unverrückt befolgten; und die westliche Hälfte des Mittelmeers, mit großen und kleinen Inseln besetzt, eröffnete ihnen ein Feld, das ihrer Lage und ihrer Macht gerade angemessen schien. Die Geschichte hat uns über die erste Veranlassung zu diesen Eroberungen wenig Berichte aufbewahrt. Wahrscheinlich gaben die einzelnen Niederlassungen, welche die Carthager zuerst hier stifteten, die Gelegenheit sich in Händel mit den einheimischen Völkern zu verwickeln,

1) Die Republik der vereinigten Niederlande hat in neuern Zeiten eine ähnliche Politik bey ihren Ostindischen Besitzungen beobachtet, und durch dieses Beyspiel die Wahrheit jener Bemerkung bestätigt. Mit wie viel geringerer Anstrengung und doch ungleich größern Vortheilen hat Holland sich in Indien behauptet, als Frankreich und Brittannien, dessen Ostindische Macht endlich unter der Größe seiner eignen Eroberungen zu erliegen droht!

wickeln, und das Eroberungssystem gieng aus dem Colonialsystem hervor. Wie dem aber auch sey; so haben sich wenigstens Nachrichten darüber erhalten, wann und durch wen diese Entwürfe zuerst gemacht wurden. Es geschah dieß in eben dem Zeitalter, wo die Perser unter Cyrus und seinen nächsten Nachfolgern als Eroberer in Asien auftraten, nemlich in der letzten Hälfte des sechsten und in der ersten des fünften Jahrhunderts vor dem Anfang unserer Zeitrechnung [2]). Die Carthager verdankten damals die Gründung ihrer Herrschaft einem einzigen Hause, dem des Mago, das ihnen eine ähnliche Reihe von Helden, wie in einem spätern Zeitalter das der Barcas, gab. Mago selber, der Stifter, wurde der Schöpfer ihrer Kriegskunst und ihrer auswärtigen Herrschaft [3]). Ihm folgten nach einander seine beyden Söhne, Asdrubal und Hamilcar, die Sardinien zum Schau-

2) Also zwischen 550—450. v. C. Die Beweise von Allem dem Folgenden giebt Justin. XIX. 1. Die Zeitbestimmung ergiebt sich hier aus der Erzählung, daß Darius vor seiner Expedition gegen die Griechen an den Hamilcar um Hülfe geschickt habe. Also um das Jahr 490. Sein Bruder und sein Vater hatten aber vor ihm commandirt; so wie seine Söhne nach ihm. Man kann also im Ganzen in der Angabe nicht irren.

3) Justin. l. c. Primus omnium, ordinata disciplina militari, imperium Poenorum condidit.

[illegible] Eroberungen machten. Asdrubal [illegible] er elf mal Feldherr gewesen [illegible] von seiner Vaterstadt, und [illegible] dem er vor seinem Tode das Com- [illegible], hatte ein gleiches Schicksal in [illegible] Jeder der beyden hinterließ aber wieder [illegible] Die des Hamilcars waren Himil- [illegible] seinem Vater im Commando in Sicilien [illegible] Hanno (vielleicht der, dem wir den Peri- [illegible] verdanken), und Giscon. Die des Asdru- [illegible] hießen Annibal, Hasdrubal und Sap- [illegible] Alle standen an der Spitze der Armeen der [illegible]blik [4]), und erweiterten nicht nur außerhalb, [illegible]dern auch innerhalb Africa, durch die Bekrie- [illegible] der Mauritanier und Numidier, ihr Gebiet. Auch sollen sie es gewesen seyn, welche die Libyer zwangen Carthago den Tribut zu erlassen. Allein diese Nachrichten sind auch Alles, was wir von jenen Eroberungen wissen. Die folgende genauere Uebersicht ihrer Provinzen wird die Beweise für die bisherigen Bemerkungen enthalten.

1. Sardinien.

Die erste und wichtigste Provinz von Carthago war Sardinien; es war die größte aller der In- seln,

4) Per hos res Carthaginiensium ea tempestate gerebantur. Justin. l. c.

seln, die sie ganz inne hatten. Die sämmtlichen Bewohner der Inseln, bis auf ein paar kleine Stämme, die sich in die unzugänglichen Gebirge zurückzogen, waren von ihnen unterjocht; und sie wurden die Erbauer der Stadt Calaris (Cagliari), noch der jetzigen Hauptstadt [5]), und Sulchi; beyde an der Südseite der Insel. Als ihre erste und wichtigste Provinz erscheint es bey jeder Gelegenheit fast in allen den ächten Actenstücken, die uns noch von Carthago übrig sind. Ausdrücklich wird es hier gleich neben ihrem eignen Gebiet in Africa genannt, mit dem es auch auf gleichem Fuße behandelt ward. Die Beweise davon geben die beyden ersten Bündnisse mit Rom. In dem ersten derselben wird den Römern zwar noch so wie in Libyen, d. i. in dem Carthagischen Gebiete in Africa, Handel in Sardinien verstattet, jedoch nur unter großen Einschränkungen. In dem zweyten wird ihnen alle Schifffahrt sowohl nach Libyen als Sardinien ausdrücklich verboten [6]).

Es ist sonderbar, daß diese große Insel, die wenigstens 35 Meilen in der Länge, und nirgend unter 15 in der Breite hält, im Alterthum wie in den neuern Zeiten beynahe das unbekannteste Land

von

5) Paus. X. p. 838.

6) Polyb. Vol. I. p. 455. 459.

von Europa geblieben ist. Erst in unsern Tagen haben wir eine bessere Beschreibung derselben erhalten [7]). Otaheite und Owaihy waren uns sonst viel genauer bekannt als Sardinien; aber auch bey den Alten sind die Nachrichten von demselben nicht weniger dürftig.

Der große Werth, den die Carthager auf diese Besitzung legten, und nothwendig legen mußten, erklärt sich zuerst schon aus der geographischen Lage der Insel. Für ein Volk, dessen Existenz von der Behauptung der Herrschaft des westlichen Mittelmeers abhing, und das Sicilien nie völlig inne hatte, mußte Sardinien Hauptprovinz seyn. Ohne Zweifel war es zugleich Niederlage ihres Handels für das westliche Europa, mit dem sie in beständiger Verbindung standen. Wo hätten sie eine bessere und bequemere finden können?

Nicht weniger wichtig aber war ihnen Sardinien um seiner selbst willen. Es war das zweyte große Kornmagazin nach ihrem Gebiete in Africa. So erscheint es bey jeder Gelegenheit in ihrer Geschichte [8]). Von den einheimischen Stämmen, die

diese

7) Azuni Histoire geographique politique et naturelle de la Sardaigne. T. I. II. 1802.

8) Diod. Sic. I. p. 274. Pol. I. 205.

diese Insel bewohnten, war selbst der roheste und wildeste mitten in den Gebirgen nicht ganz ohne Landbau. Die gebirgichten Gegenden dieser Insel sind dazu freylich wenig geschickt; desto mehr aber die fruchtbaren Thäler und die Ebnen, die denen von Sicilien nichts nachgeben [9]. Wie wichtig aber diese Kornländer für Carthago seyn mußten, wird Niemand verkennen, der weiß wie zahlreich ihre Heere waren, und wie wenig Ackerbau gleichwohl damals in dem westlichen Europa und Africa war [1].

Außer

9) Strab. p. 344. etc.

1) Man kann Sardinien als einen Beweis anführen, wie die Carthager ihre Provinzen zu behandeln pflegten. Als die Römer es den Carthagern abnahmen, war es in dem blühendsten Zustand. Pol. I. p. 196. Sie scheinen zwar nicht die ersten gewesen zu seyn, die Ackerbau dort hinbrachten, aber gewiß haben sie ihn sehr unter den alten Einwohnern verbreitet. Die verschiedenen Stämme von diesen hat Strabo genauer angegeben. Ein Theil davon bewohnte die Höhlen in den unzugänglichsten Gebirgen; und diese waren es, welche die Carthager sich nie völlig unterwerfen konnten. Strab. p. 344. S. Diod. I. p. 342. Ueberhaupt aber war Sardinien schon von langen Zeiten her mit verschiedenen eingewanderten Völkern besetzt, die am vollständigsten von Pausanias aufgezählt werden. Man sehe Paus. X. p. 833. Eine sonderbare Nachricht, die allen diesen Bemerkungen geradezu widerspricht, findet sich in dem, dem Aristoteles beygelegten, Buche de mirabilibus cap. 105. "Die Carthager, heißt es da, hätten in Sar-

„dinien

Außer diesen aber hatte vermuthlich Sardinien noch aus einer andern Ursache jene hohe Wichtigkeit in den Augen der Carthager. Wenn es nemlich gleich nicht streng erwiesen werden kann, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß sie Bergwerke dort besaßen, deren Ausbeute in Edelsteinen sowohl als edlem Metall bestand. Daß diejenigen Länder, die beydes oder eins von beyden erzeugten, vorzugsweise immer die Aufmerksamkeit der Phönicier so wie der Carthager auf sich zogen, ist hinreichend bekannt. Gold sucht man jetzt dort vergebens, allein desto reicher ist Sardinien mit Silber ausgestattet [2]). Von den Edelsteinen muß hier der Sarder zuerst genannt werden. Er findet sich nicht selten auf der Insel [3]), wenn es gleich ungewiß ist, ob er den Namen von ihr, oder nach Plinius

„dinien alle Obstbäume ausgerottet, und den Einwohnern „bey Lebensstrafe den Ackerbau untersagt." Woher diese Sage mag gekommen seyn, weiß ich nicht. Betraf das Verbot etwa nur die unbezwinglichen Höhlenbewohner, um diese auszuhungern? Daß sie aber grundlos sey, ist schon dem neuesten Herausgeber, Beckmann, nicht unbemerkt geblieben, und hier wird es wohl nicht nöthig seyn, sie aufs neue zu widerlegen.

2) Azuni II. p. 341. wo die einzelnen Silbergruben aufgezählt sind. Ob sich nicht noch Spuren alter Anlagen dort finden sollten?

3) Azuni II. p. 351.

nius[4]) von der Stadt Sardes in Lydien, trug. Wie sehr diese Steinart in dem Alterthum geschätzt, und wie wichtig der Handel damit war, weiß man aus dem häufigen Gebrauch den die Steinschneider davon machten. Die Ursache, weßhalb ich es wahrscheinlich finde, daß die Carthager Schätze dieser Art von der Insel holten, liegt in der Sorgfalt, mit der sie alle Fremde von dort entfernt zu halten suchten. Das zeigt sich schon aus den oben angeführten Verträgen mit Rom. Allein Strabo [5]) meldet sogar, daß der Tod darauf stand, wenn Fremde nach Sardinien oder nach den Säulen des Hercules schifften, indem man sie ersäufte. Die Säulen des Hercules bezeichnen hier das südwestliche Spanien, wo ihre reichsten Bergwerke waren; sollte also jene Strenge bey Sardinien nicht denselben Grund gehabt haben?

Carthago hielt in Sardinien eine Besatzung, die größtentheils aus Miethsoldaten bestand [6]). Civil- und Militairgewalt scheint hier wie in ihren übrigen auswärtigen Besitzungen nicht in Einer, Person,

4) Plin. XXXVII. 7. Daß die Carthager überhaupt einen erheblichen Handel mit Edelsteinen trieben, werde ich an einer andern Stelle beweisen.

5) Strab. p. 1154.

6) Polyb. I. p. 196.

Person vereinigt, sondern getrennt gewesen zu seyn [7]); eine Einrichtung, die, wenn sie wirklich statt fand, ihnen einen wesentlichen Vorzug vor den Römern in Rücksicht auf Verwaltung ihrer Provinzen giebt.

Die Einnahme von Sardinien hat Carthago mehrere Kriege gekostet, wie bereits oben bemerkt ist. Vor ihnen, heißt es, hätten es die Etrusker inne gehabt. Daß sie jedoch mit diesen einen Krieg darüber geführt, davon finde ich keine Spur. In ihrem ersten Bündnisse mit Rom, das im J. 509. v. Chr. und also im Zeitalter des Darius Hystaspis geschlossen wurde, erscheint es schon völlig als Carthagische Provinz. Nach der oben angeführten Nachricht aus Justin indeß, woraus sich aber freylich nur die Chronologie im Allgemeinen bestimmen läßt, waren sie noch in eben diesem Zeitraum mit der Eroberung desselben beschäftigt. Allein der anscheinende Widerspruch hebt sich leicht, wenn man bedenkt, daß die öftern Kriege durch die öftern Empörungen veranlaßt wurden. Es blieb ihre Provinz bis auf das Jahr 237. v. Chr. kurz nach Endigung des ersten Krieges mit Rom.

2.

7) Pol. I. 163. und 195. wo der Boetarch, der Stadthalter in Friedenszeiten, von dem Strateg unterschieden wird.

2. Corsica.

Der Name von Corsica kommt äußerst selten in der Carthagischen Geschichte vor, und man kann mit Recht zweifeln, ob sie es jemals völlig besessen haben. Es war schon von alten Zeiten her von Etruskern besetzt, und scheint, wenigstens zum Theil, in ihren Händen geblieben zu seyn. Bey Einer Gelegenheit indeß, da ihre Eifersucht rege gemacht wurde, gaben die Carthager einen Beweis, daß es ihnen wenigstens nicht gleichgültig sey, wer diese Insel besitze. Griechen wollten sich dort ansiedeln; Phocaeenser, die ihr Vaterland verlassen hatten, um nicht sich unter das Persische Joch zu schmiegen, landeten mit ihrer Flotte auf Corsica, und legten dort eine Colonie Alalia an. Carthago glaubte dieß nicht zugeben zu können. Es trat in Verbindung mit den Etruskern, und sie rüsteten gemeinschaftlich eine Flotte aus. Es kam zu einer Schlacht, in der die Griechen zwar die Oberhand behielten, aber sich doch zu schwach sahen sich in Corsica zu behaupten. Sie verließen die Insel, und wandten sich nach Italien [7].

Was

7) Herod. I. 166. — Diese merkwürdige Seeschlacht, die erste die die Geschichte kennt, fiel vor im Jahr 536. v. Chr. im Zeitalter des Cyrus.

Was zunächst nachher mit Corsica vorging, ob die Carthager es seinem eignen Schicksale und den Etruskern überließen, oder ob sie an der Herrschaft desselben Theil nahmen, sagt uns die Geschichte nicht. Allein etwa 80 Jahre später, um das Jahr 450, erscheint Corsica als den Etruskern unterworfen [8]; indeß muß es doch nachmals, (ungewiß wann), wieder unter Carthagische Herrschaft gerathen seyn. Denn in den Kriegen mit Rom erscheint es als Carthagische Provinz, die zugleich mit Sardinien, nach Endigung des ersten Kriegs, in Römische Hände fiel. Gleichwohl ist es nicht wahrscheinlich, daß sie damals ganz Corsica, oder auch nur einen großen Theil desselben besessen hätten; und überhaupt beruht die Meinung von ihrer dortigen Herrschaft nur auf sehr schwachen Autoritäten. Gewiß aber ist es, daß sie aus dieser Insel nie viel gemacht haben; die auch allerdings für sie wegen der Rauhheit und Unfruchtbarkeit des Bodens, und der Wildheit der Einwohner, keine solche Wichtigkeit wie Sardinien haben konnte [9]. Die Carthagische Politik wußte zu gut zu rechnen, als daß sie einen zu großen Werth auf eine Herrschaft

8) Diod. I. p. 471.

9) Man sehe Strabo p. 342. und Diod. I. p. 340. Diodor sagt hier auch daß die Etrusker auf einige Zeit Herrn der Insel gewesen seyn.

schaft gesetzt hätte, die ihr mehr würde gekostet als eingebracht haben. Es lag ihnen nur daran dort keine Nebenbuhler zu leiden, durch welche ihr Handel und ihre Schiffahrt auf dem Mittelmeer hätte gestört werden können.

3. Sicilien.

Ich habe die größte jener Inseln bis hieher verspart, weil sie nie völliges Eigenthum von Carthago geworden ist. Hätte Carthago dieses Ziel errungen, dem es mehr als einmal so nahe war, so wäre wahrscheinlich seine Herrschaft auf Jahrhunderte gegründet gewesen, und Rom hätte sie nicht erschüttert.

Ein Blick auf die Charte, und einige Kenntniß von der Fruchtbarkeit und dem innern Reichthum Siciliens, muß hinreichend seyn um jene Carthagische Politik zu rechtfertigen, die den Besitz dieser Insel mit aller der Festigkeit und Beharrlichkeit, die nur in Aristocratischen Verfassungen statt finden können, lange Zeit hindurch zu ihrem ersten und fast zu ihrem einzigen Augenmerk machte. Es wäre überflüssig zu beweisen, daß die Herrschaft des Mittelmeers, daß die Versorgung ihrer Armeen, daß der Oel und Weinhandel großentheils von der Ausführung dieses Plans abhing. Auch war die

Insel nicht zu groß, um von ihnen behauptet werden zu können.

Sicilien war der Punct wo Carthagisches und Griechisches Interesse zusammen stieß. Carthager und Griechen hatten hier Colonien angelegt, unter denen die erstern bald von den letztern verdunkelt wurden. Diese waren freye Staaten, die im Genuß ihrer Unabhängigkeit bey der erstaunlichen Fruchtbarkeit ihres Bodens, und dem ungehinderten Absatz ihrer Producte, bald zu einem hohen Grade von Macht und Reichthum empor stiegen; Carthagos Colonien waren dagegen mit aller der Sparsamkeit angelegt, und wurden mit aller der Eifersucht bewacht, die kargen und argwöhnischen Kaufleuten eigen ist. Auch selbst die vornehmsten unter ihnen konnten sich bey weitem nicht mit Agrigent, vielweniger mit Syracus, vergleichen.

Carthago hat lange Zeit Besitzungen in Sicilien gehabt, ehe es auf die Eroberung der ganzen Insel dachte. Schon die eigentlichen Phönicier hatten hier einige Niederlassungen gestiftet, die bey der Ausbreitung ihrer Macht den Carthagern in die Hände fielen [1]). Diese traten hier wie bey so vielen andern Gelegenheiten in die Fußstapfen ihres Mutter-

1) Thucyd. Lib. VI, cap. 2.

Mutterstaats, dessen Herrschaft und Schifffahrt in dem westlichen Theile des Mittelmeers in gleichem Maaße abnahm, als die ihrige wuchs. Anfangs erstreckten sich hier ihre Ansiedelungen auf alle Küsten der Insel, indem sie die Vorgebirge und die darum liegenden Inselchen besetzten. Allein als die Griechen sich immer weiter ausbreiteten, wurden sie dagegen in gleichem Maaße stets mehr verdrängt; und mußten sich zuletzt blos auf den westlichen Theil der Insel beschränken, wo Motya, Panormus und Soloes, lange Zeit ihre Hauptplätze blieben; indem sie zugleich oft an dem benachbarten Volk der Sikuler, Verbündete fanden.

Carthago kam anfangs in den Besitz dieser Städte unter dem Vorwand, sie gegen die Griechen und die Landeseinwohner zu vertheidigen. Dadurch scheint es zuerst festen Fuß in der Insel gefaßt zu haben, und war bey der wachsenden Macht der Griechen gerne zufrieden, sich nur behaupten zu können.

Allein die vielen Streitigkeiten mit den Einwohnern der Insel führten bald zu Kriegen; und diese zu Eroberungsentwürfen, die auch von Anfang an durch die ewigen Zänkereyen der griechischen Städte auf Sicilien unter einander, indem einzelne

 bey

bey Carthago um Hülfe ansuchten, befördert zu seyn scheinen. Nach einigen Berichten kamen auch noch Verbindungen mit den Persern hinzu, theils mit Darius, als dieser die Griechen bekriegen ließ, theils mit Xerxes, als dieser selber den Zug gegen Griechenland machte [2]). Wenigstens war dieß der Zeitraum wo Hamilcar, Magos Sohn, die Carthagischen Waffen, jedoch mit unglücklichem Erfolg, in Sicilien auszubreiten suchte; denn an eben dem Tage, wo die Macht von Asien bey Salamis vor den Athenienseru und ihren Verbündeten sank, ward auch die vereinte Macht von Africa von ihren westlichen Landsleuten in Sicilien vernichtet, und Hamilcar selber fiel als Opfer seiner Unternehmung [3]). So behielten die Griechen auf der Insel eine Zeitlang Ruhe, indem sich die Carthager nur in ihren alten Besitzungen an der Westseite der Insel behaupteten.

Erst nach der zweyten Veränderung der republicanischen Verfassung von Syracus in eine monarchische (410. v. C.) unter dem ersten Dionys, machten die Carthager für sich allein den Entwurf Sicilien zu erobern, oder wurden vielmehr dazu gezwungen. Die Streitigkeiten von ein paar griechischen

2) Herod. VII. 165.
3) Im Jahr 480. v. Chr.

schen Städten, von denen die eine, Segesta, sie zu Hülfe rief, gaben wiederum die erste Veranlassung dazu. Allein die großen Fortschritte, die sie anfangs machten, erweiterten ihre Entwürfe; wurden aber auch die Veranlassung zu einer Revolution in Syracus, die dem Dionys die Alleinherrschaft verschafte. Dionys, so wie seine Nachfolger, vorzüglich Agathocles, verfolgten, so oft die Umstände es verstatteten, stets denselben Plan, Sicilien, und wo möglich auch das griechische Unteritalien, zu Einem Königreiche zu machen. Ward dieser ausgeführt, so mußte Carthago nicht blos den Verlust seiner Besitzungen in der Insel, sondern vielleicht seinen Untergang voraussehn; es mußte, wo nicht eines schnellen, doch eines langsamen Todes sterben! Abgerechnet daß die Herrschaft des Mittelmeers verlohren, daß es von Sardinien so gut wie abgeschnitten, daß sein Seehandel vernichtet gewesen wäre, — hätte es sich gegen die vereinte Macht der griechischen Staaten in Sicilien und Großgriechenland halten können? Natürlich also mußte dies Veranlassung zu blutigen Kriegen geben. Es war weder eine falsche noch blos ehrsüchtige Politik, wenn Carthago, um jenen Plan zu hintertreiben, alle seine Kräfte aufbot.

Die Geschichte dieser Kriege gehört hier nicht her. Sie dauerten mit weniger Unterbrechung bis auf den Anfang der Kriege mit Rom fast anderthalb Jahrhunderte (410–264. v. Chr.), ohne daß jemals einer gänzlich den andern zu verdrängen im Stande war. Wahrscheinlich fehlte es indeß den Carthagern nur an einem großen Feldherrn um sich in den Besitz der Insel zu setzen. Hätten sie damals einen Hannibal an ihrer Spitze gehabt, so würde sich gegen diesen der furchtsam-trotzige Dionys so wenig als der Abentheurer Agathocles behauptet haben. Syracus hatte ohnedem seinen gefährlichsten Feind in sich selbst. Das Volk dieser Stadt war bey weitem das unruhigste in allen griechischen Staaten; seine eignen Feldherrn wagten es nicht, wie Polybius vortrefflich sagt [4]), sich mit ihren Armeen aus den Mauern der Stadt zu entfernen, weil sie sicher seyn konnten, daß während ihrer Abwesenheit eine Revolution vorging. Schwerlich hat daher auch die Weltgeschichte einen andern Staat aufzuzeigen, der in einem gleichen Zeitraume so mannigfaltige, so schnelle, und so gewaltsame Veränderungen seiner Regierungsform erfahren hätte; und dessen Geschichte man mit größerm Rechte gleichsam ein practisches Compendium der Politik nennen könnte.

Den

4) Polyb. I. p. 19.

Den Umfang des Carthagischen Gebiets während dieser Kriege genau bestimmen zu wollen, würde eine vergebliche Bemühung seyn. Er war beständigen Veränderungen unterworfen, weil er von dem Glück ihrer Waffen abhieng. In dem Frieden von dem Jahr 383. v. Chr. indeß ward der kleine Fluß Halycus, an der Südseite der Insel, als Grenze bestimmt, und man kann ihn als gewöhnliche Grenze auch nachmals betrachten[5]); so daß, was westlich von diesem Flusse lag, etwa der dritte Theil der Insel, unter Carthagischer Bothmäßigkeit stand. Jedoch nicht ohne öftern Wechsel! Unter Agathocles schien ihnen nur noch blos die Stadt Syracus zu der Eroberung der ganzen Insel zu fehlen; dagegen sahen sie sich zu andern Zeiten fast blos auf ihre ursprünglichen Besitzungen eingeschränkt, denen sie dadurch eine größere Festigkeit zu geben suchten, daß sie das für ihre Flotten und Heere besser gelegene Lilybaeum zu ihrem Hauptsitze machten, seitdem Motya ihnen durch Dionys entrissen war[6]).

5) Diod. II. p. 505.

6) Diod. I. p. 498.

4. Die Balearischen und andre kleinere Inseln des Mittelmeers.

Die übrigen kleinern Inseln des Mittelmeers, sowohl diejenigen längs den Küsten von Africa und Sicilien, als auch die im offnen Meer, waren sämmtlich von den Carthagern eingenommen. Sie kosteten sie wenig zu behaupten, und waren eben so viele Stapelplätze ihres Handels, und Zufluchtsörter für ihre Schiffe auf entferntern Reisen. Fast auf allen waren schon früher phönicische Niederlassungen; und die Geschichte hat uns nicht genau die Epochen aufbewahrt, wann die Carthager auf jeder von ihnen die Erben und Nachfolger ihrer Stammväter wurden. Es waren Eroberungen die sie wahrscheinlich ohne Kriege machten.

Die größere und kleinere Balearische Insel, Maiorca und Minorca, nebst dem benachbarten Ebusus oder Yvica, scheinen sehr früh von ihnen besetzt zu seyn. Diodor bestimmt die Epoche, wo sie auf der letzteren sich niederließen, schon 160 Jahr nach Erbauung Carthagos[7]). Wein, Oel und feine Wolle, waren ihre Producte. Sie erbauten dort eine Pflanzstadt Eresus; welche durch die Schönheit ihrer Gebäude, und ihre vortrefflichen Häfen sich auszeichnete; ob sie aber eigentlich Herren der

7) Diod. I. p. 343.

der ganzen Insel wurden, läßt sich bezweifeln. Die Einwohner der Balearen waren Troglodyten, und fochten als Schleuderer in den Carthagischen Heeren. Außerdem erzeugten diese Inseln vortreffliche Maulthiere, und die Carthager fanden bey ihren Bewohnern einen reichen Absatz ihrer Africanischen Sclaven, und vorzüglich ihrer Sclavinnen. Daß sie zugleich Hauptplätze für den Spanischen Handel waren, zeigt schon ihre Lage.

Näher der Africanischen Küste lagen die Inseln Melita, Gaulos und Cercina [8]). Die erste war ein Hauptsitz der Carthagischen Manufacturen, vorzüglich der Webereyen. Es wurden von hieraus die feinsten Gewänder versandt [9]). Malta war daher mit großen Anlagen und Gebäuden bedeckt, und die Einwohner verdankten ihrem Kunstfleiße einen hohen Grad von Wohlhabenheit und selbst von Reichthum. Gaulos und Cercina dienten zu bequemen Stationen für die Schiffe; der Hafen des letztern war selbst geräumig genug um Kriegsschiffe zu fassen. Ich übergehe andere kleinere Inseln, wie Lipara, und die dazu gehörigen, die schon vor dem Anfange der Kriege

8) Man sehe Cluver. Sic. Ant. p. 425. etc. Sie heißen gegenwärtig Malta, Gozzo und Querkyneß.

9) Diod. I. p. 339.

Kriege mit Rom Carthago unterworfen waren [1]), und durch ihre Producte und Häfen ihnen nutzten. Die ausdrückliche Versicherung des Polybius [2]), daß alle Inseln des Westlichen Mittelmeers ihnen gehörten, macht es überflüssig, genau die Namen der einzelnen kleinern aufzuzählen.

Die Fragen über die innere Verwaltung dieser Provinzen, über das Verhältniß in dem die Carthager mit den Einwohnern standen, können leider! nur sehr unbefriedigend beantwortet werden. Wenn wir aus dem Beyspiel von Sardinien auf die übrigen schließen dürfen, so hatte die Republik dort Besatzungen von Miethtruppen, die jedoch von Carthagischen Officieren commandirt wurden. Die Einwohner fochten in ihren Armeen, und zwar gegen Sold [3]). In eine völlige Abhängigkeit haben gleichwohl die Carthager sie wenigstens nicht alle bringen können; viele zogen sich lieber in ihre unzugänglichen Gebirge zurück, entsagten selbst aller Einführung und Besitz von Silber und Gold, um nicht die Habsucht ihrer Feinde zu reizen, und lebten in Höhlen, wo ihnen die Carthager nicht beykommen konnten [4]).

5.

1) Polyb. I. p. 53.

2) Polyb. I. p. 22.

3) Diod. I. p. 342.

4) Ein Beyspiel davon sind die Bewohner der Balearischen Inseln. Diod. l. c.

5. Spanien.

Wofern die oben entwickelten Grundsätze der Carthagischen Politik über die Beschränkung ihrer Eroberungen noch neuer Beweise bedürfen, so giebt diese kein Land so sehr als Spanien. Carthago hat lange Zeit, vielleicht Jahrhunderte lang, Besitzungen in Spanien gehabt, und in einer sehr genauen Verbindung mit den mancherley Völkerschaften gestanden, die es bewohnten, ohne auf gänzliche Eroberung des Landes, und Unterjochung seiner Bewohner, Ansprüche zu machen. Es wagte diesen letzten Schritt nicht eher, als bis es nach dem Verlust von Sicilien und Sardinien in dem Besitz desselben das letzte Mittel zu seiner Selbsterhaltung, und das einzige Gegengewicht gegen die furchtbare Macht der Römer sah.

Es ist schwer, oder vielmehr unmöglich, den Zeitpunct genau zu bestimmen, wann die Carthager in Spanien zuerst festen Fuß faßten. So wie in Sicilien traten sie auch hier in die Fußstapfen ihrer Stammväter der Phönicier. Schon seit undenklichen Zeiten hatten diese, wie in den Untersuchungen über sie gezeigt ist, jenes silberreiche Land zu dem Ziel ihrer Reisen gemacht, und dorten Niederlassungen gestiftet, die wiederum zum Theil reiche und mächtige Staaten wurden. Wer kennt nicht

nicht die Namen Gades, Carteja, Tartessus? Das südwestliche Spanien, oder das Land der Turditaner, das jetzige Vandelicien, war das eigentliche Colonienland der Phönicier; allein aus der Geschichte ihrer Niederlassungen haben sich kaum so viele Nachrichten erhalten, daß wir nur einige allgemeine Ideen über ihre Verfassung und ihre Verhältnisse, sowohl unter sich als mit Carthago, daraus uns bilden können. Gades war und blieb die vornehmste darunter, und scheint selbst eine Art von Herrschaft über die andern gehabt zu haben, oder wenigstens das Haupt dieser verbündeten Städte gewesen zu seyn; so wie sie auch der Sitz des Nationalgottes, des Tyrischen Hercules, war; also ein gleiches Verhältniß, wie das von Carthago gegen die benachbarten phönicischen Colonien, wie das von Tyrus gegen die in dem Mutterlande. Die Menge der Pflanzstädte an der Küste hatte auch hier eine Vermischung mit den alten Einwohnern zur Folge gehabt; und so wie in Africa die Libyphönicier, war auch hier ein gemischtes Volk, das der Bastuler entstanden, das die Bewohner des innern Landes nicht mehr für ihre Brüder anerkennen wollten [1]). Man sieht also daraus, daß der Staat von Gades viele Aehnlichkeit mit dem von Car-

1) Man sehe die Beweise bey Mannert Geographie I. S. 224.

Carthago hatte, ob er ihm gleich an Macht nie gleich gewesen zu seyn scheint.

Diese südwestlichen Theile von Spanien waren es, wo die Carthager zuerst festen Fuß gefaßt hatten. Daß dieß schon in sehr frühen Zeiten geschehen sey, müßten bereits ihre frühen Niederlassungen auf den Balearischen Inseln wahrscheinlich machen, die gewiß nur als Zwischenplätze für den Verkehr mit Spanien dienten. Allein ein ausdrückliches Zeugniß eines gleichzeitigen Schriftstellers aus der blühenden Periode ihrer Republik, des Scylax, giebt uns davon die Gewißheit. "Von „den Säulen des Hercules an in Europa, sagt „er [2]), finden sich eine Menge Carthagischer Han„delsstädte." Auch hier müssen aber wieder diese Ansiedelungen sehr früh, und schon geraume Zeit vor dem Anfange der Römerkriege, zu weiterer Ausbreitung und größern Besitzungen geführt haben. Das Zeugniß des Polybius beweiset dieses unwidersprechlich. Die Carthager waren ihm zu Folge [3]) bereits damals nicht nur Herren von den sämmtlichen Inseln des westlichen Mittelmeers, sondern auch die Besitzer von vielen Theilen von Spanien. Genau bestimmen zu wollen, wie viel ihnen gehörte,

2) Scylax p. 1.
3) Polyb. I. p. 22.

gehörte, würde ein vergebliches Bemühen seyn; allein daß man diese ihre Besitzungen in dem südlichen und westlichen Spanien suchen muß, lehrt die Natur der Dinge. Man hat jedoch gegründete Ursachen zu zweifeln, daß ihre Herrschaft sich tief ins Land erstreckt habe. Denn als Hamilcar Barcas seine Eroberungen in Spanien anfing, waren noch nicht einmal die Tartessier, deren Wohnplätze an den Ufern des untern Guadalquivirs sich fanden, ihnen unterwürfig, sondern mußten erstlich bekriegt werden [4]. Höchst wahrscheinlich also war, bis auf diese Zeiten herunter, ihre dortige Herrschaft nur eine bloße Küstenherrschaft, eben so wie in dem gegenüberliegenden Numidien.

Allein auch so zogen sie doch die größten und wichtigsten Vortheile davon. Schon die enge Verbindung, in der sie mit dem reichen Handelsstaat Gades standen, war auf mehr wie eine Weise einträglich für sie. Durch die Nähe der reichen Bergwerke mußte der Preis des Silbers hier viel geringer seyn, als in entfernten Ländern, die dasselbe nicht erzeugen. Dazu kam, daß die Carthager dadurch ihren eignen Producten den Eingang in Spanien öffneten; daß sie, wenn nicht als Eroberer, doch als Kaufleute, sich über das ganze Land verbreite-

4) Diod. II. p. 510.

bereiteten; daß sie die besten ihrer Miethtruppen von daher zogen, und daß der Hafen von Gades auch zugleich der Standpunkt für ihre entfernten Schifffahrten, außerhalb den Säulen des Hercules, an den Küsten des Weltmeers war.

Ohne Zweifel waren indeß damals auch bereits die Bergwerke dieses Landes, und die Schätze welche sie lieferten, der eigentliche Magnet der sie hinzog. Schon vor ihnen waren diese von ihren Stammvätern den Phöniciern angelegt und bearbeitet; sie fanden also auch hier sich schon den Weg gebahnt; und suchten auch höchst wahrscheinlich schon bald nach ihren Ansiedelungen in Spanien jene Gruben zu nutzen. Bereits während ihrer Sicilischen und Libyschen Kriege waren, nach dem ausdrücklichen Zeugniß von Diodor [5]), diese Schätze es, welche sie in den Stand setzten, die mächtigen Heere zu besolden, mit welchen sie damals auftraten. Darum aber ist es nicht minder gewiß, und lag auch selbst in der Natur der Dinge, daß erst durch die Versuche zu der gänzlichen Eroberung des Landes, welche in den Zeiten der Römerkriege unternommen und ausgeführt wurden, auch ihr dortiger Bergbau seinen vollen Umfang erhielt.

So

5) Diod. I. p. 360.

So waren also die Verhältnisse der Carthager in Spanien, während der ganzen Periode der Blüthe ihres Staats, meist friedliche Verhältnisse. Sie genossen alle die Vortheile, die ihnen dieß reiche Land gewähren konnte, ohne eigne Kosten und eigene Gefahr; da sie Mäßigung genug besaßen einen ruhigen Verkehr dem Glanze der Eroberungen vorzuziehen. Jene Silbergruben, mochten sie Herren davon seyn oder nicht, wurden doch für sie bearbeitet; weil durch den vortheilhaften Absatz ihrer Waaren die Schätze derselben ihnen zufließen mußten. Die Völkerschaften Spaniens waren ihre Freunde und Bundesgenossen, und verstärkten freywillig ihre Heere gegen einen mäßigen Sold. Carthago genoß lange die Früchte dieser Politik, indem seine Schatzkammern sich von selbst zu füllen schienen, und seine friedlichen Handelsflotten sich ungestört auf den Meeren ausbreiteten. Erst durch den Drang der Zeitverhältnisse genöthigt veränderten sie dieselbe; allein es entwickelte sich auch daraus eine Reihe von Verhältnissen für die Republik, die, wie ich weiter unten Gelegenheit haben werde zu zeigen, ihren Umsturz vorbereiteten.

II. Auswärtige Colonien.

Die bisherigen Untersuchungen haben es schon gezeigt, wie tief die Eroberungen und die Colonien der Carthager in einander verflochten waren; jene gingen meist aus diesen hervor. Aber ihre Colonien erstreckten sich dennoch um vieles weiter, als ihre Provinzen; auch da, wo sie keine ausgedehnte Eroberungen machen wollten, auch auf entfernten Küsten des festen Landes, trugen sie dennoch kein Bedenken einzelne Niederlassungen zu stiften, so bald ihr Seehandel und ihre Schifffahrt sie erforderten.

Colonien, in so fern man sichere Landungs- und Stapelplätze für den Handel darunter versteht, werden für jedes seefahrende und handelnde Volk unentbehrlich, so bald es nach sehr entlegenen, oder auch nach wenig cultivirten, Ländern handelt; vielleicht gar nach solchen, wo die Einwohner noch Nomaden sind. Der Kaufmann muß hier wenigstens Plätze haben, wo er seine Waaren mit Sicherheit niederlegen, und der Eingebohrne, wohin er die Producte seines Landes bringen, und mit Gewißheit absetzen kann. Nur dann erst ist es möglich, daß der Handel einen regelmäßigen und ununterbrochenen Gang erhält; nur dann erst kann auch die Zwischenzeit genutzt werden, wo keine Schiffe da sind, um Ladungen für sie im voraus zusammen-

 zubrin-

zubringen. Eine Menge andrer Vortheile zu geschweigen, die jeder leicht selbst einsieht.

Carthago befand sich in beyden Fällen, vorzüglich aber in dem letzten. Bey weitem den größten Theil seines Handels führte es mit Völkern, denen es an bürgerlicher Cultur sehr weit überlegen war. Die einheimischen Africanischen Stämme außerhalb seines Gebiets waren sämmtlich Nomaden; die Bewohner von Spanien, Gallien, Ligurien, waren wenig über diese Stuffe der Cultur hinaus. Es war also nicht bloße Vergrößerungssucht, es war Bedürfniß des Staats, es war gesunde Politik, die Carthago bewog Colonien zu stiften. Sie waren keinesweges durchgängig dazu bestimmt zur Grundlage künftiger Eroberungen zu dienen; wenn sie gleich, besonders auf den Inseln, dazu die gelegentliche Veranlassung geworden sind.

Kein andrer Staat der alten Welt hat das Colonialsystem in einem solchen Umfange ausgeübt wie Carthago; und für keinen andern blieben seine Colonien fortdauernd von solcher Wichtigkeit. Der Staat selbst bestand gleichsam daraus, oder war doch so darauf gegründet, daß beynahe seine Existenz davon abhing. Von der einen Gattung derselben, den inländischen, die zum Ackerbau, und

zu

zu der allmähligen Veränderung und Umbildung der einheimischen Völkerschaften bestimmt waren, ist oben geredet; das folgende bezieht sich blos auf die auswärtigen.

Die gewöhnliche, und wahrscheinlich allgemeine, Bestimmung dieser Pflanzstädte war, der Mutterstadt ihren Verkehr in den Ländern, wo sie gestiftet wurden, zu erleichtern und zu sichern. Die Lage derselben, da sie sämmtlich an den Küsten, oder auch auf Inselchen neben den Küsten, angelegt waren, giebt davon schon den Beweis. Allein aus dieser ihrer Bestimmung mußten sich auch von selbst gewisse Maximen ergeben, die man sowohl bey ihrer ersten Anlage, als auch bey ihrer nachmaligen Behandlung, befolgte.

Ueber die Art und Weise ihrer ersten Anlage und Einrichtung verbreitet eine der schätzbarsten Urkunden, die sich aus dem Carthagischen Alterthum noch erhalten hat, ein helles Licht. Es ist dieß die schon öfter erwähnte Schiffreise des Hanno, der in den blühendsten Zeiten der Republik mit einer ganzen Flotte ausgesandt wurde, um eine Reihe von Pflanzstädten an den Westküsten von Africa längs dem Atlantischen Ocean, in den jetzigen Reichen von Fez und Marocco, zu gründen, und zu-

 gleich

gleich eine Entdeckungsreise weiter längs den Küsten zu machen [1]). Er stellte nach seiner Zurückkunft als Denkmal dieser Unternehmung eine Inschrift in dem Tempel des Saturns, einem der Haupttempel in Carthago, auf; die wahrscheinlich ein reisender Grieche in seine Sprache übertrug; und diese Uebersetzung ist es, die sich glücklicherweise erhalten hat.

Aus dieser Erzählung geht hervor, daß die Carthager an entfernten Küsten, wo sie sich ansiedeln wollten, nicht blos eine einzelne Stadt, sondern auf einmal eine Reihe von Oertern erbauten. Die Ausrüstungen mußten also nothwendig sehr ins Große gehn. Die Flotte des Hanno, die aus 60 Schiffen bestand, führte nicht weniger als 30000 Colonisten, Weiber und Kinder. Er vertheilte diese in 6 Städte, so daß jede also im Durchschnitt 5000 Einwohner erhielt. Neu-Carthago, das in spätern Zeiten an der Spanischen Küste erbaut ward, war schon gleich Anfangs eine große Stadt [2]). In beyden Fällen trugen indeß wohl besondre Ursachen dazu bey, diese Anlagen so ins Große zu treiben. Neu-Carthago sollte der Hauptplatz der Republik

1) Man sehe die Uebersetzung derselben in der Beylage, wo zugleich die Beweise für das Folgende werden gegeben werden.

2) Polyb. I. p. 249.

Republik in Spanien seyn; und die an der Africanischen Küste gestifteten Städte mußten sich gegen die Africanischen Nomaden, deren Angriffen sie doch endlich erlegen zu seyn scheinen, vertheidigen können. Sonst konnte es schwerlich im Plane der Carthager liegen, gleich anfangs große Niederlassungen zu stiften. Der Zweck erforderte sie nicht; und hätten sie auch die Kosten dazu nicht gescheut, so würde ihnen doch die Behauptung derselben zu schwer geworden seyn.

Die Colonisten, welche Hanno mit sich führte, bestanden, wie ausdrücklich gesagt wird, aus Libyphöniciern. Sie waren also nicht aus den Bürgern von Carthago, sondern aus den Bewohnern des Landes genommen. Geschah dieß, weil auch Ackerbau in ihren neuen Wohnsitzen getrieben werden sollte? Die Geschichte läßt uns darüber in Ungewißheit; so wie es überhaupt zu voreilig seyn würde, von dem was damals geschah, auf eine allgemeine Sitte zurückschließen zu wollen. Höchst wahrscheinlich vielmehr wurden in andern Fällen die neuen Ansiedler auch aus Carthago selbst und den verbündeten Städten genommen.

Aus der Bestimmung dieser Pflanzstädte gieng auch sehr natürlich das Bestreben der Mutterstadt

hervor, sie in einer strengen Abhängigkeit zu erhalten; und darin unterscheidet sich Carthago auf eine auffallende Weise von den übrigen Handelsstaaten der alten Welt, die gleichfalls Colonien stifteten. Weder die ursprünglich Phöniciſchen noch die griechischen Städte sahen sich im Stande eine fortdauernde Herrschaft über sie zu behaupten. Ihre Colonien waren oder wurden bald unabhängig; erhoben sich oft über ihre Mutterstädte, und rissen nicht selten den Handel an sich, den sie diesen eigentlich erhalten sollten. Vor diesen Demüthigungen wußte sich Carthago zu sichern. Die größern Hülfsmittel, die ihm seine geographische Lage und seine Land- und Seemacht verschafften, setzten es dazu in den Stand. Durch seine Lage befand es sich fast in dem Mittelpunct seiner auswärtigen Niederlassungen, und konnte ihnen daher immer nahe seyn. Durch seine Seemacht und seine Landmacht behauptete es ein Uebergewicht, das es ihm leicht machte durch eine strenge Aufsicht seine Colonien unter dem Joche zu halten, und den Versuchen zu Empörungen zuvorzukommen. Keine einzige derselben, die Sicilianischen nicht ausgenommen, hat daher einen beträchtlichen Grad von Macht erreicht, geschweige daß sie mit Carthago hätte wetteifern können. Keine einzige derselben hat es auch nur gewagt, dem Mutterstaat die Spitze zu bieten.

Wie

Wie weit ihre Colonien überhaupt sich ausgedehnt haben, läßt nicht mehr mit Bestimmtheit sich sagen. Ueber die entferntern derselben an den Küsten des Oceans schwebt ein Dunkel, das man vergeblich aufzuklären sucht. Indessen scheinen auch hier durch Zeitumstände und Erfahrung sich gewisse Maximen gebildet zu haben, die man nicht ohne Noth verließ. Ihre Schifffahrt dehnte sich sowohl längs den Westküsten von Europa als von Africa um vieles weiter aus, als sich Spuren von ihren Niederlassungen finden; und auch hier scheinen sie, so *viel wir* noch urtheilen können, eine gewisse freywillige Beschränkung sich zur Regel gemacht zu haben, die es ihnen nicht erlaubte sich weiter auszubreiten, als sie sich mächtig genug fühlten die Herrschaft des Meers zu behaupten, uud dadurch den ungestörten Besitz und Zwischenhandel mit ihren Pflanzstädten sich zu erhalten. So erklärt sich die Erscheinung, daß sie bey aller ihrer Concurrenz mit Griechen und Etruskern fast nie eine ihrer Colonien verlohren haben.

Die Ufer des westlichen Mittelmeers waren die Hauptsitze ihrer Niederlassungen, wiewohl sie an denselben sehr ungleich vertheilt waren. Die Küste von Africa von den westlichen Grenzen ihres eigentlichen Gebiets bis zu den Säulen des Hercules

war damit bedeckt; und schwerlich würden sie hier einen Nebenbuhler geduldet haben. Keine andere Nation wagte es auch nur den Versuch dazu zu machen. Die hier gelegenen Oerter kommen, wie bereits oben benerkt ist, unter dem Namen der Metagonitischen Städte vor; scheinen aber großentheils mehr Castele (Φρεύρια) als Städte gewesen zu seyn.

Ihre Verhältnisse und Anpflanzungen an den südlichen Küsten von Spanien sind schon vorher auseinandergesetzt.

Die Ufer von Gallien blieben ihnen verschlossen. Sie stießen hier mit ihren Erbfeinden den Phocaeensern, die Massilia erbaut hatten, zusammen. Die Massilier, die einen großen Theil der Küste beherrschten, litten hier so wenig eine Niederlassung fremder Concurrenten, als die Carthager in Africa. Auch wiederholte gewaltsame Versuche fruchteten nichts; die Massilier wußten sich zu Lande wie zu Wasser zu behaupten [3]); und nöthigten die Carthager den Gedanken, sich dorten festzusetzen, aufzugeben. In dem Innern des Landes müssen sie aber schon früh Verbindungen gehabt haben;

3) Man sehe Justin. XLIII. 5. und vergleiche Campomanes Antiguedad etc. II. p. 23. 24.

haben; da sie einen Theil ihrer Miethtruppen von daher zogen[4]). In den Zeiten der Römerkriege werden in Hamilcars Bündniß mit Philipp ihre Verbündeten in Celtica ausdrücklich erwähnt.

Besser wurden sie an den Ligurischen Ufern empfangen. Sie sahen gewöhnlich Miethtruppen dieses Volks in ihren Heeren, mit dem sie ohnehin der gemeinschaftliche Haß gegen die Massilier verband. Gleichwohl finden wir keine ihrer Niederlassungen daselbst. Die Nähe der Massilier, die einen Theil der Ligurischen Küste mit ihren Pflanzstädten besetzt hatten, mochte hinreichen sie davon entfernt zu halten.

Auf kein Land aber waren wohl die Augen der Carthager mehr gerichtet, als auf das eigentliche Italien. Lage, Fruchtbarkeit, Reichthum der Bewohner, Alles mußte sie dahin einladen. Dennoch findet sich dorten keine Spur von Niederlassungen von ihnen. Das ganze Land war an seinen Ufern mit seefahrenden und handelnden Völkern besetzt, Etruskern, Römern oder Latinern, und Griechen; die sämmtlich ihr Interesse zu gut kannten, als daß sie dergleichen hätten zugeben sollen. Die Carthager scheinen indeß keine Gelegenheit vorbey gelassen

4) Polyb. I. p. 39.

lassen zu haben, wo sie hoffen konnten ihren Zweck zu erreichen; und daher stammt die Menge von Tractaten und Bündnissen, durch welche ihre Nebenbuhler ihnen den Zugang zu versperren suchten. Die mit Rom haben sich zum Theil bey Polybius erhalten, und sind schon öftrer erwähnt. Man braucht sie nur anzusehen, um wahrzunehmen, mit welcher ängstlichen Vorsicht es die Römer sich ausbedingen, daß ihre Gegner keine Castele in Latium anlegen, und keine Städte die sie eingenommen haben möchten, behalten sollten. Eine Menge ähnlicher Tractate mit den Hetruskern führt Aristoteles an [5]. Die Griechen in Unteritalien brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Wo hätten sich je Carthager und Griechen vertragen?

Ein eben so weites als freyes Feld dagegen zeigten ihnen die Küsten des Weltmeers sowohl in Europa als in Africa. Hier war keine Concurrenz zu besorgen; hier war Niemand, der ihnen auch nur Grenzen hätte setzen können. Niederlassungen in diesen Gegenden konnten wiederum Anfangspuncte eines noch viel entferntern Handels werden, dessen

5) Aristot. Polit. III. 9. Op. II. p. 261. "Die Carthager und Etrusker, sagt er, haben unter einander eine „Menge Tractate über die wechselseitigen Rechte und Bündnisse."

dessen letztes Ziel sie selbst nicht zu berechnen vermochten. Ein unermeßliches Meer, und eine neue Welt, öffneten sich hier ihren weiten Blicken, und ihrem unternehmenden Geist!

Die Carthager faßten diese Hoffnungen und haben sie schon früh verfolgt; aber ohne doch sich von ihnen berauschen zu lassen. Wie einladend auch immer die Aussichten waren, so scheint es doch nicht, daß ihr Colonialsystem einen größern Umfang hier erhalten hätte, als das Verhältniß ihrer Seemacht es ihnen gestattete die Herrschaft zu behaupten. Allerdings sind wir aber hier so mangelhaft unterrichtet, daß es schwer ist ihre Unternehmungen mit Sicherheit zu beurtheilen.

Was wir indeß mit Zuverlässigkeit wissen ist, daß ihre Colonien sowohl an der Westküste von Spanien als von Africa sich hinzogen, und in beyden Welttheilen zugleich angelegt wurden. Um dieselbe Zeit als Hanno nach der Küste von Africa geschickt ward, wurde Himilcon, ein andrer Befehlshaber, nach der westlichen Küste von Europa gesandt, dessen Bericht im Alterthum, so wie der des Hanno vorhanden war [6]), aber leider! sich nicht erhalten hat. Wo diese Pflanzstädte angelegt wurden,

6) Plin. II. c. 67. cf. Fest. Avien. Or. mar. 412. etc.

den, und wie weit sie sich erstreckten, wissen wir freylich nicht; allein ihr Daseyn ist aus dem Bericht von Scylax klar, der gewiß später als diese Expedition ausgeführt worden, schrieb; weil er die von Hanno angelegten Oerter zum Theil namentlich anführt. Wenn er im Anfang seiner Schiffreise sagt, daß von den Säulen des Hercules aus an den Europäischen Küsten sich eine Menge Pflanzstädte der Carthager finden [7]), so ist dieses gewiß von den Gegenden außerhalb der Säulen zu verstehen, wie der Beysatz lehrt, daß darauf Moräste und Untiefen folgten, welches die gewöhnliche Vorstellung von jenem, für unschiffbar gehaltenen, Meere war, aber nicht auf das Mittelmeer passen würde. Lagen aber nicht auch schon Gades, und das benachbarte Colonienland der Phönicier, außerhalb den Säulen? Wie hätte es also den Carthagern unbekannt, oder von ihnen unbesetzt bleiben können?

Die

7) Scylax p. 2. Ἀπὸ τῶν Ἡρακλείων στηλῶν τῶν ἐν Εὐρώπῃ ἐμπόρια πολλὰ Καρχηδονίων, καὶ πηλὸς καὶ πλημμυρίδες καὶ πελάγη. Bereits Rufus Festus hat das ἀπὸ durch Ultra übersetzt v. 375:

> Ultra has columnas propter Europae latus
> Vicos et urbes incolae Carthaginis
> Tenuere quondam.

Die von Hanno an der Westküste von Africa erbauten Städte giengen gewiß, wie man auch die Lage der einzelnen bestimmen mag, nicht über die Grenzen von Fes und Marrocco hinaus; die erste derselben, Thymiaterium, lag nur zwey Tagschifffahrten von dem Ausgange der Straße oder dem Vorgebirge Spartel [8]); und wird von Scylax noch namentlich erwähnt [9]). Auf dem darauf folgenden Vorgebirge Soloe, dem Cap Blanco bey Azimur, ward dem Neptun ein Heiligthum errichtet; welches Scylax als einen großen Altar beschreibt, der auf eine künstliche Weise mit Reliefs ausgeschmückt gewesen sey, die theils menschliche Gestalten, theils Löwen und Delphine, darstellten. Anderthalb Tagereisen weiter südlich, wahrscheinlich in der Gegend von Saffy, wurden längs dem Ufer des Meers fünf Städte erbaut, die Caricum Teichos, Gytta, Acra, Melite und Arambe genannt wurden. Die südlichste Niederlassung endlich ward auf einer kleinen Insel Cerne gestiftet, die entweder bey Mogador, oder wahrscheinlicher in dem Meerbusen von Santa Cruz, gesucht werden muß. Der Name den sie trug, (der aber bey den Griechen fast auf jede ferne südliche Insel, so wie der von Thule auf jede entfernte

8) Die weitern Erläuterungen über das zunächst Folgende sehe man in der Beylage von dem Periplus des Hanno.

9) Scylax p. 52. 53.

entfernte nördliche, übertragen ward,) war von Hanno ihr selber ertheilt worden. Sie hatte nur 5 Stadien ($\frac{1}{8}$ Meile) im Umfang, und lag in einer Bucht dicht an der Küste; wo sie den Carthagern theils wegen der Sicherheit vor den Ueberfällen der Eingebohrnen, theils weil ihre Seeschiffe die Küste selbst wegen Untiefen nicht erreichen konnten [1]), einen bequemen Stapelplatz ihres Handels gewährte.

Die von Hanno hier gestifteten Colonien scheinen allerdings die ersten in diesen Gegenden gewesen zu seyn. In seinen Nachrichten zeigt sich keine Spur von frühern schon vorhandenen Niederlassungen; vielmehr wird die Küste durchaus als ein Gegenstand neuer Entdeckungen beschrieben, die von ihm bis über den Senegal hinaus — denn seine Entdeckungen erstreckten sich um vieles weiter, als die Anlage der Colonien — fortgesetzt wurden. Das letzte Schicksal dieser letztern ist dunkel; zu den Zeiten der Römerkriege waren sie nicht mehr vorhanden; und wahrscheinlich sind sie eine Beute der Nomadischen Völker geworden.

Wenn aber, wie unten weiter gezeigt werden wird, der Verkehr mit diesen Gegenden und die Schiff-

1) SCYLAX p. 54.

Schiffarthen dahin wenigstens eine geraume Zeit hindurch lebhaft fortdauerten, so kann es nicht befremden, wenn auch von den westlicher liegenden Inseln im ofnen Ocean einige den Carthagern bekannt wurden. Es haben sich darüber so ausdrückliche Zeugnisse erhalten, daß man die Sache im Ganzen nicht bezweifeln kann, wenn gleich im Einzelnen Dunkelheiten übrig bleiben. Schon die Phönicier hatten, wie Diodor berichtet [2]), viele Tagereisen weit im Ocean westlich von Libyen eine Insel entdeckt, deren romantische Beschreibung fast unwillkührlich an einige jener glücklichen Inseln des Südmeers erinnert, welche unserm Zeitalter bekannt geworden sind. Alles was Diodor von ihrer Lage in einer beträchtlichen Entfernung in dem Ocean, von ihrer Beschaffenheit, dem Ueberfluß an Bächen und Flüssen, und von ihren Producten, besonders ihren vielen Baumarten sagt, paßt auf keine andere Insel so wie auf Madera [3]). Durch sie verbreitete

sich

2) Diod. I. p. 345.

3) Nicht dagegen auf die Canarischen Inseln, an die man sonst zunächst denken könnte; am wenigsten die Menge der Flüsse, selbst schiffbarer Flüsse, wovon Diodor spricht. Diese Inseln haben Mangel an Wasser; auf Madera zählt man dagegen sieben Flüsse, außer einer Menge von Bächen. Ob den Carthagern auch die Canarischen Inseln bekannt waren, ist ungewiß; doch muß man es nach ihrer Lage höchst wahrscheinlich finden.

sich allgemein die Kunde derselben, und reizte die, damals zur See mächtigen, Etrusker sich ihrer zu bemächtigen. Allein die Carthager, die auch hier so wie anderwärts in die Fußstapfen ihrer Stammväter traten, gaben dieß nicht zu, und hüteten seitdem diese Insel mit der ihnen eigenen Eifersucht. Ja, als die Ansiedelungen von Carthago aus daselbst anfingen zu häufig zu werden, verboten sie, einem andern Bericht zu Folge [4]), diese nicht nur, sondern rotteten sogar die alten Einwohner aus. Sie legten einen desto höhern Werth auf diese Insel, da sie, wie Diodor hinzusetzt, dieselbe als einen Zufluchtsort in der Noth betrachteten. Wann einst der Tag erschiene wo das hohe Carthago fiele, so sollte diese Insel seine Bewohner aufnehmen; und ein neues Carthago hier in der Mitte des Oceans sich erheben! Sie ahndeten den Fall ihres Staats, dessen zerbrechliche Stützen sie kannten, aber daß sie unter seinen Trümmern begraben werden sollten, diesen schwarzen Gedanken entfernte von ihnen ihr schützender Genius!

4) Aristot. de mirab. cap. 85. ed. Beckm. Man vergleiche hier die Verbesserungen von Heyne.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Carthagische Staatsverfassung.

Aristoteles, der größte Kenner der Staatsverfassungen seiner Zeit, bemerkt es als einen Vorzug der Carthagischen Verfassung, daß sie bis dahin keine erhebliche Veränderungen weder durch bürgerliche Unruhen, noch durch angemaaßte Herrschaft von Tyrannen, erlitten habe [1]). Er selber findet darin mit Recht einen Beweis ihrer zweckmäßigen Einrichtung; und die Untersuchung darüber würde schon dadurch die Aufmerksamkeit verdienen, wenn der Staat, von dem die Rede ist, auch nicht von so mancher andern Seite darauf gerechte Ansprüche hätte. Freylich das zu geben, was eigentlich der Geschichtsforscher hier wünschen würde, eine historische Entwickelung der Carthagischen Verfassung durch alle Zeiträume der Republik, erlaubt uns der Mangel an Nachrichten nicht. Nur wenige sind uns übrig geblieben; und auch selbst die wenigen darf man nicht ohne Mißtrauen gebrauchen. Die aus-

1) Aristot. Polit. II. 11.

zwar damit bedeckt; und schwerlich würden sie hier einen Nebenbuhler geduldet haben. Keine andere Nation wagte es auch nur den Versuch dazu zu machen. Die hier gelegenen Oerter kommen, wie bereits oben benerkt ist, unter dem Namen der Metagonitischen Städte vor; scheinen aber großentheils mehr Castele (Φρούρια) als Städte gewesen zu seyn.

Ihre Verhältnisse und Anpflanzungen an den südlichen Küsten von Spanien sind schon vorher auseinandergesetzt.

Die Ufer von Gallien blieben ihnen verschlossen. Sie stießen hier mit ihren Erbfeinden den Phocaeensern, die Massilia erbaut hatten, zusammen. Die Massilier, die einen großen Theil der Küste beherrschten, litten hier so wenig eine Niederlassung fremder Concurrenten, als die Carthager in Africa. Auch wiederholte gewaltsame Versuche fruchteten nichts; die Massilier wußten sich zu Lande wie zu Wasser zu behaupten [3]); und nöthigten die Carthager den Gedanken, sich dorten festzusetzen, aufzugeben. In dem Innern des Landes müssen sie aber schon früh Verbindungen gehabt haben;

3) Man sehe Justin. XLIII. 5. und vergleiche Campomanes Antiguedad etc. II. p. 23. 24.

haben; da sie einen Theil ihrer Miethtruppen von daher zogen [4]). In den Zeiten der Römerkriege werden in Hamilcars Bündniß mit Philipp ihre Verbündeten in Celtica ausdrücklich erwähnt.

Besser wurden sie an den Ligurischen Ufern empfangen. Sie sahen gewöhnlich Miethtruppen dieses Volks in ihren Heeren, mit dem sie ohnehin der gemeinschaftliche Haß gegen die Massilier verband. Gleichwohl finden wir keine ihrer Niederlassungen daselbst. Die Nähe der Massilier, die einen Theil der Ligurischen Küste mit ihren Pflanzstädten besetzt hatten, mochte hinreichen sie davon entfernt zu halten.

Auf kein Land aber waren wohl die Augen der Carthager mehr gerichtet, als auf das eigentliche Italien. Lage, Fruchtbarkeit, Reichthum der Bewohner, Alles mußte sie dahin einladen. Dennoch findet sich dorten keine Spur von Niederlassungen von ihnen. Das ganze Land war an seinen Ufern mit seefahrenden und handelnden Völkern besetzt, Etruskern, Römern oder Latinern, und Griechen; die sämmtlich ihr Interesse zu gut kannten, als daß sie dergleichen hätten zugeben sollen. Die Carthager scheinen indeß keine Gelegenheit vorbey gelassen

4) Polyb. I. p. 39.

lassen zu haben, wo sie hoffen konnten ihren Zweck zu erreichen; und daher stammt die Menge von Tractaten und Bündnissen, durch welche ihre Nebenbuhler ihnen den Zugang zu versperren suchten. Die mit Rom haben sich zum Theil bey Polybius erhalten, und sind schon öftrer erwähnt. Man braucht sie nur anzusehen, um wahrzunehmen, mit welcher ängstlichen Vorsicht es die Römer sich ausbedingen, daß ihre Gegner keine Castele in Latium anlegen, und keine Städte die sie eingenommen haben möchten, behalten sollten. Eine Menge ähnlicher Tractate mit den Hetruskern führt Aristoteles an [5]). Die Griechen in Unteritalien brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Wo hätten sich je Carthager und Griechen vertragen?

Ein eben so weites als freyes Feld dagegen zeigten ihnen die Küsten des Weltmeers sowohl in Europa als in Africa. Hier war keine Concurrenz zu besorgen; hier war Niemand, der ihnen auch nur Grenzen hätte setzen können. Niederlassungen in diesen Gegenden konnten wiederum Anfangspuncte eines noch viel entferntern Handels werden, dessen

5) Aristot. Polit. III. 9. Op. II. p. 261. "Die Carthager und Etrusker, sagt er, haben unter einander eine „Menge Tractate über die wechselseitigen Rechte und Bündnisse."

dessen letztes Ziel sie selbst nicht zu berechnen vermochten. Ein unermeßliches Meer, und eine neue Welt, öffneten sich hier ihren weiten Blicken, und ihrem unternehmenden Geist!

Die Carthager faßten diese Hoffnungen und haben sie schon früh verfolgt; aber ohne doch sich von ihnen berauschen zu lassen. Wie einladend auch immer die Aussichten waren, so scheint es doch nicht, daß ihr Colonialsystem einen größern Umfang hier erhalten hätte, als das Verhältniß ihrer Seemacht es ihnen gestattete die Herrschaft zu behaupten. Allerdings sind wir aber hier so mangelhaft unterrichtet, daß es schwer ist ihre Unternehmungen mit Sicherheit zu beurtheilen.

Was wir indeß mit Zuverlässigkeit wissen ist, daß ihre Colonien sowohl an der Westküste von Spanien als von Africa sich hinzogen, und in beyden Welttheilen zugleich angelegt wurden. Um dieselbe Zeit als Hanno nach der Küste von Africa geschickt ward, wurde Himilcon, ein andrer Befehlshaber, nach der westlichen Küste von Europa gesandt, dessen Bericht im Alterthum, so wie der des Hanno vorhanden war [6]), aber leider! sich nicht erhalten hat. Wo diese Pflanzstädte angelegt wurden,

6) Plin. II. c. 67. cf. Fest. Avien. Or. mar. 412. etc.

den, und wie weit sie sich erstreckten, wissen wir freylich nicht; allein ihr Daseyn ist aus dem Bericht von Scylax klar, der gewiß später als diese Expedition ausgeführt worden, schrieb; weil er die von Hanno angelegten Oerter zum Theil namentlich anführt. Wenn er im Anfang seiner Schiffreise sagt, daß von den Säulen des Hercules aus an den Europäischen Küsten sich eine Menge Pflanzstädte der Carthager finden [7]), so ist dieses gewiß von den Gegenden außerhalb der Säulen zu verstehen, wie der Beysatz lehrt, daß darauf Moräste und Untiefen folgten, welches die gewöhnliche Vorstellung von jenem, für unschiffbar gehaltenen, Meere war, aber nicht auf das Mittelmeer passen würde. Lagen aber nicht auch schon Gades, und das benachbarte Colonienland der Phönicier, außerhalb den Säulen? Wie hätte es also den Carthagern unbekannt, oder von ihnen unbesetzt bleiben können?

Die

7) Scylax p. 2. Ἀπὸ τῶν Ἡρακλείων ϛηλῶν τῶν ἐν Εὐρώπῃ ἐμπόρια πολλὰ Καρχηδονίων, καὶ πηλὸς καὶ πλημμυρίδες καὶ πελάγη. Bereits Rufus Festus hat das ἀπὸ durch Ultra übersetzt v. 375:

Ultra has columnas propter Europae latus
Vicos et urbes incolae Carthaginis
Tenuere quondam.

Die von Hanno an der Westküste von Africa erbauten Städte giengen gewiß, wie man auch die Lage der einzelnen bestimmen mag, nicht über die Grenzen von Fes und Marrocco hinaus; die erste derselben, Thymiaterium, lag nur zwey Tagschifffahrten von dem Ausgange der Straße oder dem Vorgebirge Spartel [8]); und wird von Scylax noch namentlich erwähnt [9]). Auf dem darauf folgenden Vorgebirge Soloe, dem Cap Blanco bey Azimur, ward dem Neptun ein Heiligthum errichtet; welches Scylax als einen großen Altar beschreibt, der auf eine künstliche Weise mit Reliefs ausgeschmückt gewesen sey, die theils menschliche Gestalten, theils Löwen und Delphine, darstellten. Anderthalb Tagereisen weiter südlich, wahrscheinlich in der Gegend von Saffy, wurden längs dem Ufer des Meers fünf Städte erbaut, die Caricum Teichos, Gytta, Acra, Melitte und Arambe genannt wurden. Die südlichste Niederlassung endlich ward auf einer kleinen Insel Cerne gestiftet, die entweder bey Mogador, oder wahrscheinlicher in dem Meerbusen von Santa Cruz, gesucht werden muß. Der Name den sie trug, (der aber bey den Griechen fast auf jede ferne südliche Insel, so wie der von Thule auf jede entfernte

8) Die weitern Erläuterungen über das zunächst Folgende sehe man in der Beylage von dem Periplus des Hanno.

9) Scylax p. 52. 53.

... und reitzte die
... Etrusker sich ihrer zu
... die Carthager, die auch hier
... die Fußstapfen ihrer Stamm-
... nicht zu, und hüteten seit
... der ihnen eigenen Eifersucht.
...delungen von Carthago aus das
... häufig zu werden, verboten sie,
... Bericht zu Folge [4]), diese nicht nur,
... sogar die alten Einwohner aus.
... desto höhern Werth auf diese In-
... wie Diodor hinzusetzt, dieselbe als ei-
...t in der Noth betrachteten. Wann
... Tag erschiene wo das hohe Carthago fiele,
... diese Insel seine Bewohner aufnehmen;
... neues Carthago hier in der Mitte des
... sich erheben! Sie ahndeten den Fall ihres
..., dessen zerbrechliche Stützen sie kannten;
... daß sie unter seinen Trümmern begraben wer-
...ten, diesen schwarzen Gedanken entfernte von
... ihr schützender Genius!

4) Aristot. de mirab. cap. 85. ed. Beckm. Man vergleiche hier die Verbesserungen von Heyne.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Carthagische Staatsverfassung.

Aristoteles, der größte Kenner der Staatsverfassungen seiner Zeit, bemerkt es als einen Vorzug der Carthagischen Verfassung, daß sie bis dahin keine erhebliche Veränderungen weder durch bürgerliche Unruhen, noch durch angemaaßte Herrschaft von Tyrannen, erlitten habe [1]). Er selber findet darin mit Recht einen Beweis ihrer zweckmäßigen Einrichtung; und die Untersuchung darüber würde schon dadurch die Aufmerksamkeit verdienen, wenn der Staat, von dem die Rede ist, auch nicht von so mancher andern Seite darauf gerechte Ansprüche hätte. Freylich das zu geben, was eigentlich der Geschichtsforscher hier wünschen würde, eine historische Entwickelung der Carthagischen Verfassung durch alle Zeiträume der Republik, erlaubt uns der Mangel an Nachrichten nicht. Nur wenige sind uns übrig geblieben; und auch selbst die wenigen darf man nicht ohne Mißtrauen gebrauchen. Die aus-

1) Aristot. Polit. II. 11.

auswärtigen Geschichtschreiber werfen selten einen Blick auf das Innere dieser Republik; und wenn sie es thun, schwebt ihnen gewöhnlich das Bild des Römischen Staats vor Augen; sie vergleichen stillschweigend; und glauben oft Aehnlichkeit zu finden, weil sie sie suchen. Die Namen Römischer Magistrate werden auf Carthagische übertragen, und mit den Namen zugleich die Sache; ob es gleich die Natur der Dinge lehrt, daß in einem handelnden und einem kriegerischen Staat die Verhältnisse der obrigkeitlichen Personen sehr verschieden seyn müssen. Die schätzbarsten Nachrichten verdanken wir dem Aristoteles; der in seinen Büchern über die Politik einen eignen Abschnitt der Verfassung von Carthago gewidmet hat [2]); und die folgenden Bemerkungen sind großentheils auf seine Berichte gegründet.

Der Carthagische Staat hatte mit Rom, Athen, Sparta, und den übrigen berühmtesten Freystaaten der alten Welt den allgemeinen Character gemein, daß eine einzelne Stadt sein Haupt war. Wenn auch nicht alle Theile des Staats in einem gleichen Verhältnisse zu dieser Stadt standen, so waren sie ihr doch mehr oder weniger untergeordnet; und

2) Aristot. II. 11. Wie viel besser würden wir unterrichtet seyn, hätten sich sein verlohrnes Werk über die Staatsverfassungen erhalten!

und die Bürgerschaft dieser Stadt bildete das herrschende Corps. Wie groß also auch immer das Gebiet dieser Stadt wurde, so bleibt ihre Verfassung doch eine Stadtverfassung, und muß als solche betrachtet werden. Indem aber der Kreis der Untersuchung sich auf die Bürger dieser Stadt beschränkt, wird es von desto größerer Wichtigkeit, sich nicht blos von dem was man eigentlich Constitution nennt, sondern von ihren bürgerlichen Verhältnissen überhaupt, den Classen der Einwohner, ihren Erwerbsquellen u. s. w. so viel möglich deutlichere Begriffe zu bilden. Dieß wird uns überhaupt den Maaßstab geben, nach dem die Civilisation dieses Volks gemessen werden muß.

Carthago war von Anfang an eine Handelsstadt, und hat durch Handel unstreitig sich am meisten bereichert und gehoben. Aber dennoch ist es eine ganz falsche Vorstellung, wenn man sich die Carthager als bloße Kaufleute denkt; und selbst aus den bisher gegebenen Erläuterungen erhellt schon großentheils, welchen Werth sie neben dem Handel auf die Cultur ihres Bodens legten. Die Natur hatte ihre Schätze für sie nicht umsonst gespendet. Die Anlage so vieler inländischen Colonien, deren Bestimmung der Ackerbau war, giebt davon schon einen klaren Beweis. Allein auch von

ihnen selber ward dieses nicht weniger als von ihren Colonisten getrieben. Alle Nachrichten stimmen in den Lobeserhebungen des herrlichen Anbaus der Umgebungen von Carthago überein. "Die Gegend „durch welche Agathocles nach seiner Landung seine „Truppen führte, sagt Diodor [3]), war mit Gär„ten und großen Pflanzungen bedeckt, da man „allenthalben Canäle durchgezogen hatte, die hin„reichende Bewässerung gewährten. Man sah dort „eine beständige Reihe von Landgütern, die mit „prächtigen Gebäuden versehen waren, und den „Reichthum ihrer Besitzer verriethen. Die Woh„nungen waren voll von Allem, was nur zum „Genuß gehört, da die Einwohner in dem langen „Frieden unermeßliche Vorräthe aufgehäuft hatten. „Der Boden war mit Weinstöcken, mit Oelbäumen, „und einer Menge andrer Fruchtbäme bepflanzt. „Auf der einen Seite waren Wiesen mit Heerden „von Rindern und Schaafen, auf der andern in „den tiefern Gegenden waren große Gestüte. Ueber„haupt sah man hier nichts als Wohlhabenheit, da „die vornehmsten Carthager hier ihre Besitzungen hat„ten, und im Aufwande mit einander wetteiferten." Ein gleiches Bild entwirft uns Polybius von diesen Gegenden, als funfzig Jahre später die Römer unter

3) Diod. II. p. 411.

unter Regulus dort einfielen [4]). Eine Menge prächtiger Villen wurden damals zerstört, unermeßliche Beute an Vieh gemacht, und über 20000 Sclaven weggeführt. Ueberhaupt aber, sagt dieser Schriftsteller an einem andern Orte [5]), zogen die Carthager ihre Privateinkünfte von ihren eignen Ländereyen; die öffentlichen aber aus ihren Provinzen. Außerdem aber ist es eine bekannte Sache, daß die Kunst des Ackerbaus selbst in Schriften bey ihnen behandelt war, welche die Römer nicht für unwerth hielten, sie in ihre Sprache übersetzen zu lassen [6]).

Dieser

4) Polyb. I. p. 76.

5) Polyb. I. p. 177.

6) Plin. XVIII. 3. Als die Römer, sagt er, Carthago einnahmen, schenkten sie die dortigen Büchersammlungen, (es gab also deren daselbst), den einheimischen Fürsten; (nemlich ihren Verbündeten in Numidien); woraus also auch erhellt, wie die Werke der Carthagischen Geschichtschreiber (s. oben S. 23.) in die Hände des Königs Hiempsal gekommen waren. Nur das Werk des Mago, (eines der dortigen Könige oder Suffeten), über den Ackerbau in 28 Büchern ließen sie durch D. Silanus ins Römische übersetzen. Die daraus bey Plinius erhaltenen Bruchstücke zeigen, daß es sich über alle Arten der Landwirthschaft, Ackerbau, Baumzucht, Viehzucht rc. in einem grossen Detail verbreitete. Man sehe die Uebersetzung derselben unter den Beylagen. Man wird dann nicht zweifeln, (wenn auch die oben erwähnten Büchersammlungen dieß nicht bestätigten); daß es eine Carthagische Litteratur gab;

 die

Dieser Werth, den man auf den Ackerbau legte, scheint selbst die Achtung für den Handel noch übertroffen zu haben. Ueberhaupt war in der alten Welt der Kaufmannsstand nicht der am meisten geachtete Stand, und wahrscheinlich auch in Carthago nicht. Daß die großen Familien in dem Besitz sehr ausgedehnter Ländereyen waren, und von ihrem Ertrage ihre Einkünfte zogen, ist aus dem Obigen klar; dagegen findet sich in der ganzen Geschichte der Republik nicht die mindeste Spur, daß sie Handel getrieben hätten. Zwar berichtet Aristoteles [7]), es sey ihren Magistraten nicht verboten gewesen Gewinn zu machen; allein der Ausdruck ist so unbestimmt, daß er auch von dem Ertrage ihrer Ländereyen und ihrer Bergwerke, die zum Theil Privatpersonen gehörten, verstanden werden kann. Wie man ihn aber auch immer erklären will, so geht so viel aus ihrer ganzen Geschichte hervor, daß Handel nicht die gewöhnliche Beschäftigung der Carthagischen Großen war. Weit mehr scheint es Sitte bey ihnen gewesen zu seyn sich dem Kriegsdienste zu widmen, wie die Untersuchung über

die von den Ersten der Nation gepflegt ward; und zwar nicht etwa blos eine poetische, sondern eine prosaische. Ein Werk von dem Umfange, wie das des Mago, kann weder das erste noch das einzige seyn.

7) Aristot. Op. II. p. 311. ἐξεῖναι αὐτοῖς χρηματίζεσθαι.

über ihr Kriegswesen, in einem der folgenden Abschnitte, zeigen wird; da hingegen der Kaufmannsstand von dem der Krieger ausdrücklich unterschieden ward [8]).

Die Verfassung von Carthago war ein Werk der Zeit und der Umstände. Einer ausdrücklichen Gesetzgebung, durch welche die Rechte und die Verhältnisse der constituirten Mächte der Republik bestimmt wären, geschieht nirgends Erwähnung. Wahrscheinlich also bildete sich die Verfassung nach und nach, besonders durch innere Unruhen, von denen sich in der ersten Periode des Staats einige dunkle Spuren finden; und das Herkommen war die Sanction die sie gültig machte. Man giebt Carthago gewöhnlich bey seinem Ursprunge eine monarchische Verfassung, die alsdann — man weiß nicht wann oder wie, — in eine republicanische verwandelt seyn soll. Allein diese Meinung gründet sich blos auf die ungewisse Sage von einer Königin Dido, unter der man sich eine unumschränkte Fürstin zu denken pflegt. Ohne Zweifel aber adoptirte Carthago, nach der Sitte aller Colonien der alten Welt, die Verfassung seines Mutterstaats, die, wenn es auch dort sogenannte Könige

8) Diod. II. p. 450.

entfernte nördliche, übertragen ward,) war von Hanno ihr selber ertheilt worden. Sie hatte nur 5 Stadien ($\frac{1}{8}$ Meile) im Umfang, und lag in einer Bucht dicht an der Küste; wo sie den Carthagern theils wegen der Sicherheit vor den Ueberfällen der Eingebohrnen, theils weil ihre Seeschiffe die Küste selbst wegen Untiefen nicht erreichen konnten [1]), einen bequemen Stapelplatz ihres Handels gewährte.

Die von Hanno hier gestifteten Colonien scheinen allerdings die ersten in diesen Gegenden gewesen zu seyn. In seinen Nachrichten zeigt sich keine Spur von frühern schon vorhandenen Niederlassungen; vielmehr wird die Küste durchaus als ein Gegenstand neuer Entdeckungen beschrieben, die von ihm bis über den Senegal hinaus — denn seine Entdeckungen erstreckten sich um vieles weiter, als die Anlage der Colonien — fortgesetzt wurden. Das letzte Schicksal dieser letztern ist dunkel; zu den Zeiten der Römerkriege waren sie nicht mehr vorhanden; und wahrscheinlich sind sie eine Beute der Nomadischen Völker geworden.

Wenn aber, wie unten weiter gezeigt werden wird, der Verkehr mit diesen Gegenden und die Schiff-

1) Scylax p. 54.

Schiffarthen dahin wenigstens eine geraume Zeit hindurch lebhaft fortdauerten, so kann es nicht befremden, wenn auch von den westlicher liegenden Inseln im ofnen Ocean einige den Carthagern bekannt wurden. Es haben sich darüber so ausdrückliche Zeugnisse erhalten, daß man die Sache im Ganzen nicht bezweifeln kann, wenn gleich im Einzelnen Dunkelheiten übrig bleiben. Schon die Phönicier hatten, wie Diodor berichtet [2]), viele Tagereisen weit im Ocean westlich von Libyen eine Insel entdeckt, deren romantische Beschreibung fast unwillkührlich an einige jener glücklichen Inseln des Südmeers erinnert, welche unserm Zeitalter bekannt geworden sind. Alles was Diodor von ihrer Lage in einer beträchtlichen Entfernung in dem Ocean, von ihrer Beschaffenheit, dem Ueberfluß an Bächen und Flüssen, und von ihren Producten, besonders ihren vielen Baumarten sagt, paßt auf keine andere Insel so wie auf Madera [3]). Durch sie verbreitete sich

2) Diod. I. p. 345.

3) Nicht dagegen auf die Canarischen Inseln, an die man sonst zunächst denken könnte; am wenigsten die Menge der Flüsse, selbst schiffbarer Flüsse, wovon Diodor spricht. Diese Inseln haben Mangel an Wasser; auf Madera zählt man dagegen sieben Flüsse, außer einer Menge von Bächen. Ob den Carthagern auch die Canarischen Inseln bekannt waren, ist ungewiß; doch muß man es nach ihrer Lage höchst wahrscheinlich finden.

sich allgemein die Kunde derselben, und reitzte die, damals zur See mächtigen, Etrusker sich ihrer zu bemächtigen. Allein die Carthager, die auch hier so wie anderwärts in die Fußstapfen ihrer Stammväter traten, gaben dieß nicht zu, und hüteten seitdem diese Insel mit der ihnen eigenen Eifersucht. Ja, als die Ansiedelungen von Carthago aus daselbst anfingen zu häufig zu werden, verboten sie, einem andern Bericht zu Folge [4]), diese nicht nur, sondern rotteten sogar die alten Einwohner aus. Sie legten einen desto höhern Werth auf diese Insel, da sie, wie Diodor hinzusetzt, dieselbe als einen Zufluchtsort in der Noth betrachteten. Wann einst der Tag erschiene wo das hohe Carthago fiele, so sollte diese Insel seine Bewohner aufnehmen; und ein neues Carthago hier in der Mitte des Oceans sich erheben! Sie ahndeten den Fall ihres Staats, dessen zerbrechliche Stützen sie kannten; aber daß sie unter seinen Trümmern begraben werden sollten, diesen schwarzen Gedanken entfernte von ihnen ihr schützender Genius!

4) Aristot. de mirab. cap. 85. ed. Beckm. Man vergleiche hier die Verbesserungen von Heyne.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Carthagische Staatsverfassung.

Aristoteles, der größte Kenner der Staatsverfassungen seiner Zeit, bemerkt es als einen Vorzug der Carthagischen Verfassung, daß sie bis dahin keine erhebliche Veränderungen weder durch bürgerliche Unruhen, noch durch angemaaßte Herrschaft von Tyrannen, erlitten habe [1]). Er selber findet darin mit Recht einen Beweis ihrer zweckmäßigen Einrichtung; und die Untersuchung darüber würde schon dadurch die Aufmerksamkeit verdienen, wenn der Staat, von dem die Rede ist, auch nicht von so mancher andern Seite darauf gerechte Ansprüche hätte. Freylich das zu geben, was eigentlich der Geschichtsforscher hier wünschen würde, eine historische Entwickelung der Carthagischen Verfassung durch alle Zeiträume der Republik, erlaubt uns der Mangel an Nachrichten nicht. Nur wenige sind uns übrig geblieben; und auch selbst die wenigen darf man nicht ohne Mißtrauen gebrauchen. Die aus-

1) Aristot. Polit. II. 11.

auswärtigen Geschichtschreiber werfen selten einen Blick auf das Innere dieser Republik; und wenn sie es thun, schwebt ihnen gewöhnlich das Bild des Römischen Staats vor Augen; sie vergleichen stillschweigend; und glauben oft Aehnlichkeit zu finden, weil sie sie suchen. Die Namen Römischer Magistrate werden auf Carthagische übertragen, und mit den Namen zugleich die Sache; ob es gleich die Natur der Dinge lehrt, daß in einem handelnden und einem kriegerischen Staat die Verhältnisse der obrigkeitlichen Personen sehr verschieden seyn müssen. Die schätzbarsten Nachrichten verdanken wir dem Aristoteles; der in seinen Büchern über die Politik einen eignen Abschnitt der Verfassung von Carthago gewidmet hat [2]); und die folgenden Bemerkungen sind großentheils auf seine Berichte gegründet.

Der Carthagische Staat hatte mit Rom, Athen, Sparta, und den übrigen berühmtesten Freystaaten der alten Welt den allgemeinen Character gemein, daß eine einzelne Stadt sein Haupt war. Wenn auch nicht alle Theile des Staats in einem gleichen Verhältnisse zu dieser Stadt standen, so waren sie ihr doch mehr oder weniger untergeordnet; und

2) Aristot. II. 11. Wie viel besser würden wir unterrichtet seyn, hätten sich sein verlohrnes Werk über die Staatsverfassungen erhalten!

und die Bürgerschaft dieser Stadt bildete das herrschende Corps. Wie groß also auch immer das Gebiet dieser Stadt wurde, so bleibt ihre Verfassung doch eine Stadtverfassung, und muß als solche betrachtet werden. Indem aber der Kreis der Untersuchung sich auf die Bürger dieser Stadt beschränkt, wird es von desto größerer Wichtigkeit, sich nicht blos von dem was man eigentlich Constitution nennt, sondern von ihren bürgerlichen Verhältnissen überhaupt, den Classen der Einwohner, ihren Erwerbsquellen u. s. w. so viel möglich deutlichere Begriffe zu bilden. Dieß wird uns überhaupt den Maaßstab geben, nach dem die Civilisation dieses Volks gemessen werden muß.

Carthago war von Anfang an eine Handelsstadt, und hat durch Handel unstreitig sich am meisten bereichert und gehoben. Aber dennoch ist es eine ganz falsche Vorstellung, wenn man sich die Carthager als bloße Kaufleute denkt; und selbst aus den bisher gegebenen Erläuterungen erhellt schon grossentheils, welchen Werth sie neben dem Handel auf die Cultur ihres Bodens legten. Die Natur hatte ihre Schätze für sie nicht umsonst gespendet. Die Anlage so vieler inländischen Colonien, deren Bestimmung der Ackerbau war, giebt davon schon einen klaren Beweis. Allein auch von

ihnen selber ward dieser nicht weniger als von ihren Colonisten getrieben. Alle Nachrichten stimmen in den Lobeserhebungen des herrlichen Anbaus der Umgebungen von Carthago überein. "Die Gegend „durch welche Agathocles nach seiner Landung seine „Truppen führte, sagt Diodor [3]), war mit Gär„ten und großen Pflanzungen bedeckt, da man „allenthalben Canäle durchgezogen hatte, die hin„reichende Bewässerung gewährten. Man sah dort „eine beständige Reihe von Landgütern, die mit „prächtigen Gebäuden versehen waren, und den „Reichthum ihrer Besitzer verriethen. Die Woh„nungen waren voll von Allem, was nur zum „Genuß gehört, da die Einwohner in dem langen „Frieden unermeßliche Vorräthe aufgehäuft hatten. „Der Boden war mit Weinstöcken, mit Oelbäumen, „und einer Menge andrer Fruchtbäme bepflanzt. „Auf der einen Seite waren Wiesen mit Heerden „von Rindern und Schaafen, auf der andern in „den tiefern Gegenden waren große Gestüte. Ueber„haupt sah man hier nichts als Wohlhabenheit, da „die vornehmsten Carthager hier ihre Besitzungen hat„ten, und im Aufwande mit einander wetteiferten." Ein gleiches Bild entwirft uns Polybius von diesen Gegenden, als funfzig Jahre später die Römer

unter

3) Diod. II. p.411.

unter Regulus dort einstelen [4]). Eine Menge prächtiger Villen wurden damals zerstört, unermeßliche Beute an Vieh gemacht, und über 20000 Sclaven weggeführt. Ueberhaupt aber, sagt dieser Schriftsteller an einem andern Orte [5]), zogen die Carthager ihre Privateinkünfte von ihren eignen Ländereyen; die öffentlichen aber aus ihren Provinzen. Außerdem aber ist es eine bekannte Sache, daß die Kunst des Ackerbaus selbst in Schriften bey ihnen behandelt war, welche die Römer nicht für unwerth hielten, sie in ihre Sprache übersetzen zu lassen [6]).

Dieser

4) Polyb. I. p. 76.

5) Polyb. I. p. 177.

6) Plin. XVIII. 5. Als die Römer, sagt er, Carthago einnahmen, schenkten sie die dortigen Büchersammlungen, (es gab also deren daselbst), den einheimischen Fürsten; (nemlich ihren Verbündeten in Numidien); woraus also auch erhellt, wie die Werke der Carthagischen Geschichtschreiber (s. oben S. 23.) in die Hände des Königs Hiempsal gekommen waren. Nur das Werk des Mago, (eines der dortigen Könige oder Suffeten), über den Ackerbau in 28 Büchern ließen sie durch D. Silanus ins Römische übersetzen. Die daraus bey Plinius erhaltenen Bruchstücke zeigen, daß es sich über alle Arten der Landwirthschaft, Ackerbau, Baumzucht, Viehzucht rc. in einem großen Detail verbreitete. Man sehe die Uebersetzung derselben unter den Beylagen. Man wird dann nicht zweifeln, (wenn auch die oben erwähnten Büchersammlungen dieß nicht bestätigten); daß es eine Carthagische Litteratur gab;

 die

Dieser Werth, den man auf den Ackerbau legte, scheint selbst die Achtung für den Handel noch übertroffen zu haben. Ueberhaupt war in der alten Welt der Kaufmannsstand nicht der am meisten geachtete Stand, und wahrscheinlich auch in Carthago nicht. Daß die großen Familien in dem Besitz sehr ausgedehnter Ländereyen waren, und von ihrem Ertrage ihre Einkünfte zogen, ist aus dem Obigen klar; dagegen findet sich in der ganzen Geschichte der Republik nicht die mindeste Spur, daß sie Handel getrieben hätten. Zwar berichtet Aristoteles [7]), es sey ihren Magistraten nicht verboten gewesen Gewinn zu machen; allein der Ausdruck ist so unbestimmt, daß er auch von dem Ertrage ihrer Ländereyen und ihrer Bergwerks, die zum Theil Privatpersonen gehörten, verstanden werden kann. Wie man ihn aber auch immer erklären will, so geht so viel aus ihrer ganzen Geschichte hervor, daß Handel nicht die gewöhnliche Beschäftigung der Carthagischen Großen war. Weit mehr scheint es Sitte bey ihnen gewesen zu seyn sich dem Kriegsdienste zu widmen, wie die Untersuchung über

die von den Ersten der Nation gepflegt ward; und zwar nicht etwa blos eine poetische, sondern eine prosaische. Ein Werk von dem Umfange, wie das des Mago, kann weder das erste noch das einzige seyn.

7) Aristot. Op. II. p. 311. ἔξεστι αὐτοῖς χρηματίζεσθαι.

über ihr Kriegswesen, in einem der folgenden Abschnitte, zeigen wird; da hingegen der Kaufmannsstand von dem der Krieger ausdrücklich unterschieden ward [s]).

Die Verfassung von Carthago war ein Werk der Zeit und der Umstände. Einer ausdrücklichen Gesetzgebung, durch welche die Rechte und die Verhältnisse der constituirten Mächte der Republik bestimmt wären, geschieht nirgends Erwähnung. Wahrscheinlich also bildete sich die Verfassung nach und nach, besonders durch innere Unruhen, von denen sich in der ersten Periode des Staats einige dunkle Spuren finden; und das Herkommen war die Sanction die sie gültig machte. Man giebt Carthago gewöhnlich bey seinem Ursprunge eine monarchische Verfassung, die alsdann — man weiß nicht wann oder wie, — in eine republicanische verwandelt seyn soll. Allein diese Meinung gründet sich blos auf die ungewisse Sage von einer Königin Dido, unter der man sich eine unumschränkte Fürstin zu denken pflegt. Ohne Zweifel aber adoptirte Carthago, nach der Sitte aller Colonien der alten Welt, die Verfassung seines Mutterstaats, die, wenn es auch dort sogenannte Könige

s) Diod. II. p. 450.

nige gab, dennoch, wie in den Untersuchungen über die Phönicier gezeigt ist, keinesweges despotisch war.

Wie dem aber auch seyn mag, so stimmen darin alle Nachrichten überein, daß sich eine Aristocratie hier bildete, die bald alle die Festigkeit erhielt, welche der eigenthümliche Charakter dieser Art von Verfassungen ist.

Während der blühenden Periode der Republik bis auf die Römerkriege dauerte dieselbe unerschüttert fort, da ein Paar Versuche, die man machte sie umzustürzen, keine irgend erhebliche Folgen hatten [9]). Gleichsam der Spiegel dieser innern Verfassung Carthagos ist seine auswärtige Politik. So fest wie jene gegründet war, so gleichförmig blieb sich auch diese. Jene hartnäckige Verfolgung derselben Pläne durch mehrere Jahrhunderte, jene freywillige Beschränkung seiner Eroberungen, und jene Mäßigung auch mitten im Glück, — alles dieses sind characteristische Züge einer gemäßigten Aristocratie, die mit einer democratischen Verfassung unverträglich sind. Die herrschenden Projecte wurden gleichsam erblich in den herrschenden Familien; und als

9) Aristot. u. Polyb. II. cc. Die Versuche wurden gemacht zuerst von einem Hanno. Dann von einem Bomilcar, die beyde Senatoren waren. Justin. l. c.

als jene durch die Kriege mit Rom verändert wurden, war eine Zurückwirkung auf die innern Verhältnisse des Staats eine fast unvermeidliche Folge davon, denn das Band zwischen beyden war zu eng, als daß nicht ein wechselseitiger Einfluß hätte statt finden müssen. Die alles auflösende Hand der Zeit, und der, durch Gewinnsucht und übermäßige Reichthümer verschlimmerte, Nationalcharacter, trugen zu dieser Veränderung der Dinge bey; aber vielleicht würde die sorgsame, und immer auch im Kleinen geschäftige, Aristocratische Politik, Mittel gefunden haben, ihr wankendes Staatsgebäude zu stützen, wenn zu den innern Erschütterungen nicht auch andere von außen gekommen wären.

Aber wie war die Form dieser Aristocratie? Gab es in Carthago einen Adel? Und wenn es einen gab, was hatte er für Rechte und Vorzüge? Fragen von hoher Wichtigkeit, die aber nicht ohne Schwierigkeit sich beantworten lassen!

Daß es in Carthago einen Erbadel mit erblichen Rechten, im strengen Sinne des Worts, in so fern man darunter eine Anzahl Familien versteht, die allein durch ihre Geburt ein ausschließendes Recht auf die Staatsverwaltung gehabt hätten, so wie die Patricier in den frühern Zeiten in Rom,

so

so wie die Nobili in Venedig, gegeben hätte, ist wenigstens nicht zu beweisen. Allein zwischen dieser strengen Aristocratie, und einer völligen politischen Gleichheit, liegen noch viele Stuffen in der Mitte, und wenn auch eigentlicher Erbadel in Carthago nicht zu erweisen steht, so steht es dagegen sehr leicht zu erweisen, daß noch viel weniger eine völlige politische Gleichheit statt fand. Bey dem Mangel einer geschriebenen Constitution hatten auch hier die Umstände und die Verhältnisse der Zeit und des Orts Alles gebildet. In einer reichen Handelsstadt waren sehr natürlich die Reichthümer ein Hauptmaaßstab des Einflusses. Da ohnehin in Carthago die Magistrate an und für sich nur Ehre, aber nicht Einkommen, gaben [1]), da dennoch ein großer Aufwand mit ihnen verbunden war, so lag es in der Natur der Dinge, daß nur reiche Personen sie verwalten konnten, und daher die reichen Familien, wenn sie auch kein Erbrecht darauf hatten, doch durch ihre Reichthümer sich ein Recht darauf verschafften, das nicht weniger gültig war, so lange jene nur dauerten. Indeß entschied darum der Reichthum nicht Alles. "Die Magistrate „der Carthager wurden gewählt, sagt Aristoteles [2]), „nach

1) Aristot. l. c.

2) Aristot. Polit. V. 7. II. p. 280. Ὅπου οὖν ἡ πολιτεία

„nach ihrem Vermögen, ihrem Ansehen, und ihrer „Popularität." Die letzte war nöthig, weil die Wahlen in Carthago von dem Volke abhingen; das Ansehen floß aus den persönlichen Vorzügen von jeder Art; die Geburt konnte dazu beytragen, gab es aber nicht allein und durch sich selber; auch edlere Familien, wenn sie in Dürftigkeit versanken, verlohren dasselbe. Unter Allen aber konnte in einem Staat, der zugleich erobernder Staat war, nichts so sehr dasselbe vermehren als kriegerischer Ruhm; und selbst aus den dürftigen Ueberbleibseln der Carthagischen Geschichte geht klar hervor, daß erst damals, als die Periode der Eroberungen begann, auch große und mächtige Familien sich emporschwangen, so daß sie selbst die Eifersucht des Staats rege machten.

Es war also nicht sowohl ein eigentlicher Erbadel, als vielmehr eine Anzahl von Optimaten-Familien, durch welche die Aristocratie in Carthago

τίνα βλέπει εἴς τε πλοῦτον καὶ ἀρετὴν, καὶ δῆμον, ἥαν ἐν Καρχηδόνι, αὕτη ἀριςοκρατική ἐςι. Und II. 11. Οὐ μόνον ἀριςίνδην, ἀλλὰ καὶ πλουτίνδην οἴονται δεῖν αἱρεῖν τοὺς ἄρχοντας. Das ἀριςίνδην bezeichnet bey Aristoteles nicht die Geburt, sondern persönliche Vorzüge, von welcher Art sie auch seyn, die dem der sie hat allgemeine Achtung erwerben.

thago gebildet wurde. Wie groß oder gering die Anzahl dieser Familien gewesen seyn mag, läßt sich nicht bestimmen; aber gewiß ist es, daß zuweilen eine einzelne Familie sich lange Zeit hindurch so sehr emporhielt, daß aus ihr vorzugsweise die Feldherrn und hohen Magistrate genommen wurden. Das Haus des Mago, der zuerst als Eroberer in Sicilien und Sardinien auftrat, giebt davon den deutlichen Beweis. Aus der Genealogie dieses Hauses, so weit sie sich noch aus den Bruchstücken der Schriftsteller zusammenstoppeln läßt [3]), erhellet, daß dasselbe wenigstens durch vier Generationen, ein volles Jahrhundert, vielleicht noch länger, Carthago seine Feldherrn gab; und selbst durch wiederholte Unglücksfälle von einzelnen derselben nicht verdrängt werden konnte.

Wie groß aber auch die Macht und der Einfluß solcher einzelnen Häuser war, so ist es doch gewiß, daß die Verfassung nie rein aristocratisch ward, sondern stets einen Zusatz von Volksherrschaft, aber einer sehr gemäßigten Volksherrschaft, behielt. Polybius [4]) und Aristoteles

4) Polyb. II. p. 562. "Auch die Carthagische Verfassung „scheint mir ursprünglich vortrefflich gemischt gewesen zu „seyn. Denn es waren bey ihnen Könige; und der Se-„nat

les [5]) kommen darin überein, daß sie die Verfassung Carthagos zu den gemischten Verfassungen rechnen, wenn der allgemeine Character auch Aristocratisch war. Eine genauere Untersuchung über die Rechte des Volks, über die Beschaffenheit und Macht des Senats, über die Magistrate und ihren Wirkungskreis, so wie über die Einrichtung der Gerichtshöfe, wird uns eine tiefere Einsicht in das Innere dieses Staats gewähren, so viel es bey dem Mangel der vorhandenen Nachrichten möglich ist.

Aristoteles und Polybius nennen beyde die Spartanische Verfassung als diejenige, die in manchen ihrer Haupttheile am meisten Aehnlichkeit mit der von Carthago hatte; und der letztere vergleicht sie außerdem mit der Römischen, wie dieselbe in seinem Zeitalter war, als noch hier kein Demagog die Macht des Senats gebrochen hatte [6]). Wenn man sich auch hüten muß diese Vergleichungen zu weit ins Einzelne zu verfolgen, so können sie doch im Allgemeinen als Grundlagen mancher wichtigen Untersuchungen dienen; und gleich bey

5) Aristot. II. 11.
„και (τὸ γερόντιον) hatte bey ihnen die Aristocratische „Gewalt; und das Volk hatte gleichfalls seine Rechte; „überhaupt aber war die Verfassung der Römischen und „Spartanischen ähnlich".

6) Aristot. et Polyb. II, ca.

bey der Anwendung, die sich davon auf die Macht des Volks in Carthago machen läßt, wird man im voraus sich überzeugt halten, daß diese sehr gemäßigt war.

Die Rechte, die es besaß, wurden, wie viele Beyspiele lehren, in den Versammlungen desselben ausgeübt, von deren innerer Organisation wir aber nichts wissen. Das vornehmste bezog sich auf die Wahlen der Magistrate. Die ersten derselben, die Könige oder Suffeten, und Feldherren, wurden in denselben gewählt[7]; wahrscheinlich noch mehrere der übrigen, wovon wir aber keine sichere Nachricht haben. Dieses wichtige Recht erhielt die hohen Familien stets in einer gewissen Abhängigkeit von dem Volke, dessen Gunst sie nicht entbehren konnten. Aber in einem so reichen Staat wie Carthago, mußten diese Wahlen auch unvermeidlich Bestechungen nach sich ziehen, die auch in Aristoteles Zeitalter schon so gewöhnlich waren, daß er die ersten Stellen ausdrücklich käuflich nennt. Ferner hatte das Volk in so fern einen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt, daß, wenn die Suffeten und der Senat nicht einig werden konnten, sie die Streitfrage alsdann vor das Volk brachten, das in diesem Falle entschied. Wenn aber solche Sachen an das-

selbe

7) Aristot. Polit. II. 11.

selbe gebracht wurden, so hatte es nicht blos das Recht der Beystimmung oder Verwerfung, sondern auch das der Berathschlagung, indem es jedem einzelnen frey stand, die gethanen Vorschläge zu bestreiten [8]). Auch finden wir einige Beyspiele, daß wichtige Staatsangelegenheiten, wie z. B. Kriegserklärungen und Friedensschlüsse an das Volk gebracht sind [9]), ob es gleich nicht scheint, daß dieses nothwendig geschehen mußte [1]).

Das erste Corps der Republik, welches die Verhandlung aller Staatsgeschäfte hatte, war der Senat; und es ist kein Zweifel, daß in den blühenden Zeiten des Staats, vor dem Anfange der Römerkriege, in seinen Händen eigentlich die Regierung war. Ueber seine innere Einrichtung herrscht ein Stillschweigen bey den alten Schriftstellern, selbst bey denjenigen, die seiner so oft erwähnen, daß man daraus sieht, wie wenige Aufmerksamkeit sie dem Studium der Verfassung von Carthago widmeten. War der Senat nur ein Ausschuß der Bürgerschaft, der von Zeit zu Zeit erneuert wurde? oder

8) Aristot. l. c.

9) Polyb. III. p. 490. Diod. I. p. 679.

1) Beyspiele vom Gegentheil findet man bey Polyb. I. p. 456. Diod. II. p. 412.

oder war er ein fortdauerndes Corps? Konnte jeder Bürger, oder welche und wie viele, einen Platz darin erhalten? Endlich wer wählte die Senatoren? Alles wichtige Fragen, die sich aber aus Mangel an Nachrichten nur unvollkommen beantworten lassen.

Daß der Senat der Republik kein periodisch erneuerter Ausschuß der Bürgerschaft, sondern ein dauerndes Corps war, ist keinem Zweifel unterworfen. Nur dadurch konnte er die Festigkeit erhalten, welche die Regierung der Republik ihm sicherte, und Polybius hätte ihn sonst so wenig mit dem Römischen, als Aristoteles mit dem Spartanischen, vergleichen können. Aber ob er sich selbst ergänzte? ob, so wie in Rom, gewisse vorher bekleidete Stellen den Eingang in ihn verschafften? Ob er vom Volke gewählt wurde? Darüber hat sich leider! auch nicht die mindeste Nachricht erhalten. Eben so wenig läßt sich die Zahl seiner Mitglieder bestimmen. Allerdings lassen indeß einige Spuren auf eine beträchtliche Anzahl schließen, die vielleicht so wie in Rom sich auf einige Hunderte belief. Wir finden zahlreiche Deputationen, die aus ihm gesandt wurden [a]); mehrere seiner Mitglieder

a) Bey Polyb. I. p. 215. eine Deputation von 30 Mitgliedern um den Hamilcar und Hanno auszusöhnen. Bey Justin. XIX. 2. ein Ausschuß von 100 Mitgliedern.

glieder sind auf Commission abwesend bey den Armeen; und auch die Behauptung seiner Würde und seines Ansehens erforderte schon eine beträchtliche Anzahl seiner Glieder.

Die gewöhnliche Benennung des Senats bey den griechischen Schriftstellern ist die der Gerusia, womit sie auch den Römischen zu belegen pflegen. Mit dieser wird der der Raths-Versammlung (συγκλητος) gewöhnlich als gleichbedeutend gebraucht [3]). Nur Polybius macht hier eine Ausnahme, indem er, aber nur an zwey Stellen seines Werks, beyde ausdrücklich von einander unterscheidet. Mit der Armee des Mago in Italien wurden zwey aus der Gerusia und funfzehn aus der Versammlung gefangen genommen [4]). Als die Carthager dem Willen der Römer gemäß 300 junge Leute als Geisseln stellen mußten, mußten diese theils aus den Söhnen der Gerusia, theils aus denen der Rathsversammlung genommen werden [5]). Es ist also offenbar, daß hier ein Unterschied statt finden mußte. Aus der vorher erwähnten Zahl der Gefangenen aus beyden,

3) Wie z. B. bey Diod. I. p. 679. und öftrer.

4) Polyb. III. p. 228.

5) Polyb. IV. p. 671. Sonst aber nennt auch wohl Polybius den Senat σύγκλητος, wie z. B. III. p. 490.

beyden, scheint zu erhellen, daß die Glieder der Rathsversammlung zahlreicher als die des Senats (der Gerusia) gewesen seyn. War dieser also etwa ein engerer Ausschuß, der seinem Namen gemäß aus den ältern Mitgliedern bestand? Eine Stelle im Livius [6]) bestätigt diese Vermuthung. "Als „die Carthager nach der Gefangennehmung des Sy„phax Gesandte wegen des Friedens schickten, wähl„ten sie dazu dreyßig der ersten aus ihren Aeltesten. „Das war, setzt der Geschichtschreiber hinzu, bey „ihnen der engere Rath, der hauptsächlich durch „sein Ansehn die Senatsversammlung leitete". Jene Gesandte wären also aus der Gerusia genommen, und der Gang der Geschäfte war vermuthlich der, daß über wichtige Sachen zuerst in der Gerusia gerathschlagt ward, ehe sie vor den weitern Rath gebracht wurden.

Der Wirkungskreis des Senats in Carthago scheint einen ähnlichen Umfang mit dem des Römischen gehabt zu haben. Es ist kein Zweifel, daß alle auswärtige Staatsverhandlungen in seinen Händen

6) Liv. XXX. 16. Oratores ad pacem petendam mittunt triginta seniorum principes. Id erat sanctius apud illos consilium, maximaque ad ipsum senatum regendum vis. Was Livius senatus nennt ist also der weitere Rath, die συγκλητος.

Händen waren. An ihn werden durch die Könige, die den Vorsitz darin führten [6]), die Berichte abgestattet; er empfängt die fremden Gesandten; er berathschlagt über alle Staatsangelegenheiten; und sein Ansehn war damals so groß, daß er auch selbst über Krieg und Frieden entschied, wenn auch die Sache der Form wegen zuweilen an das Volk gelangte [7]). Seine Macht scheint nur dadurch beschränkt gewesen zu seyn, daß bey den Beschlüssen Einstimmigkeit zwischen ihm und den Suffeten nothwendig war; in diesem Fall hing es blos von ihm ab, ob die Sache noch an das Volk gebracht werden sollte; nur wenn beyde nicht einig werden konnten, überließ man sonst dem Volk die Entscheidung [8]). Der Senat hatte also auf diese Weise den größten Theil der gesetzgebenden Gewalt in Händen, denn gewiß ward nichts an das Volk gebracht, über welches er nicht schon deliberirt hatte; und es hing alsdann noch selbst von ihm ab, ob es an die Volksversammlung gelangen sollte. Daß er die Sorge für die Sicherheit der Stadt, und die Oberaufsicht über die Staatseinkünfte hatte, darf

6) Polyb. I. p. 456.

7) Polyb. I. p. 81. 456. III. 498. Diod. I. p. 412. 450. II. p. 574. 679.

8) Aristot. Polit. II. 11.

... mit großer Wahrscheinlich-
... es auch nicht streng zu er-

... Spitze des Senats und der Republik
... standen die Könige, wie die griechi-
... Schriftsteller sie nennen; die Römischen pfle-
... mit ihren Consuln zu vergleichen; ihr eigent-
... Name war der der Suffeten [9]). Was
... gewiß von ihnen wissen ist, daß sie gewählt,
... zwar aus den vornehmsten Familien gewählt
wurden, und daß sie den Vorsitz und Vortrag im
Senate, überhaupt aber einen hohen Grad von
Macht und Einfluß hatten [1]). Dieß sagt uns aus-
drücklich Aristoteles; Alles Uebrige von ihnen ist
nur mehr oder weniger Vermuthung. Da Aristo-
teles sie ausdrücklich mit den Spartanischen Köni-
gen, und Polybius ausdrücklich mit den Römi-
schen Consuln vergleicht [2]); beyde aber in der
mehrern Zahl von ihnen sprechen; so ist es aller-
dings sehr wahrscheinlich, daß ihrer stets zugleich
zwey waren. Daß es aber so gewesen sey, sagt
aus-

9) Liv. XXX. 7. Suffetes, quod velut consulare imperium apud eos erat. Festus: Suffes, consul lingua Poenorum. Die Schophetim der Hebräer.

1) Aristot. l. c.

2) Polyb. II. p. 562.

ausdrücklich kein einziger gleichzeitiger Schiftsteller, (und die spätern [3]) haben hier wenig Gewicht;) vielmehr könnte man das Gegentheil vermuthen, da öfterer nur von Einem Könige die Rede ist [4]). Eben so ungewiß ist die Frage von der Dauer ihrer Magistratur. Eine fast allgemein angenommene Meinung läßt sie nach der Analogie der Römischen Consuln jedes Jahr wechseln. Allein das Zeugniß des Nepos, worauf man sich beruft [5]), kann wohl wenig Gewicht haben, da es ihm um eine Parallele mit den Römischen Magistraten zu thun ist. Vielmehr scheint mehreres dagegen zu streiten. Aristoteles setzte sie mit den Spartanischen Königen in Vergleichung, und findet nur den einzigen wichtigen Unterschied, daß in Sparta jene Würde in zwey Familien erblich war: dagegen sie in Carthago von der Wahl des Volks abhing. Wären sie hier zugleich jährlich erneuert worden, hätte alsdann Aristoteles diese große Verschiedenheit wohl unbemerkt gelassen? Ja hätte er sich überhaupt wohl zu jener Vergleichung berechtigt finden können?

Neben

3) Wie z. B. Cornel. Nep. Hannib. cap. 7.

4) Wie bey Polyb. I. p. 456. 478.

5) Corn. Nep. l. c.

Neben der königlichen Würde war die der Feldherrn die erste in der Republik. "Bey den „Wahlen, sagt Aristoteles [6]), und besonders bey „denen zu den höchsten Stellen, denen der Könige „und der Feldherrn, wird in Carthago auf die bey- „den Stücke, auf Ansehn und Reichthum, Rück- „sicht genommen." Wir lernen daraus also einen wesentlichen Vorzug ihrer Verfassung vor der Römischen kennen, den, daß Civil- und Militairgewalt bey ihnen getrennt war. Ihre Könige waren der Regel nach nicht zugleich Feldherrn [7]); die letztern wurden ausdrücklich vom Senat gewählt [8]); und hatten im Kriege eine unumschränkte Macht; wenigstens in militärischen Angelegenheiten. Denn sonst hatten die Carthager die Gewohnheit ihren Feldherrn einen Ausschuß aus dem Senat an die Seite zu setzen, in dessen Namen gemeinschaftlich mit den Feldherrn die Staatssachen

6) Arist. Polit. II. 11.

7) Wenn einzelne Beyspiele vom Gegentheil vorkommen, wie bey Diod. I. p. 574. so war dieses eine Ausnahme oder ein Mißbrauch; auch zuweilen wohl ein Mißverstand der Schriftsteller; wie z. B. bey Herod. VII. 165. Daß aber allerdings den Königen in Carthago auch zuweilen Commandos übertragen wurden, sieht man aus der Schiffreise des Hanno, der sich selber König der Carthager in der Ueberschrift nennt.

8) Wie z. B. Hanno und Hamilcar Diod. II. p. 412. und auch Hannibal in Spanien. Polyb. I. p. 413.

sachen verhandelt, und Bündnisse geschlossen wurden [9]).

Die Römischen Schriftsteller sprechen von Prätoren und Quästoren bey den Carthagern [1]). Man sieht nur so viel, daß sie unter dem ersten einen hohen Magistrat verstehen, der an der Spitze des Gerichtswesens, oder eines der höchsten Gerichtshöfe, stand; und unter dem letzten einen andern, der die Finanzangelegenheiten zu besorgen hatte. Weder ihr Wirkungskreis, noch ihr eigentlicher Titel, lassen sich weiter bestimmen.

Die Gerichtsverfassung der Carthager unterschied sich in einem wesentlichen Stücke von der Römischen und Athenienßischen, daß es nemlich durchaus keine Volksgerichte gab. Das erhellt deutlich aus dem Zeugniß des Aristoteles, daß in Carthago, so wie in Sparta, alle Processe von gewissen Magi-

9) Man sehe den Tractat zwischen Hannibal und Philipp bey Polyb. II. p. 598. Bekanntlich geschah dasselbe durch den französischen National-Convent während des Revolutions-Kriegs.

1) Liv. XXXIII. 46. Der Quaestor des Livius scheint ein Mitglied einer Pentarchie zu bezeichnen, weil es heißt aus der Quaestur sey man in das Collegium der Richter gelangt.

Magistraten geschlichtet wurden [2]). Ohne Zweifel wurde dadurch vielen Uebeln vorgebeugt; denn daß die eigentlichen Volksgerichte zu den schädlichsten und gefährlichsten Anstalten gehörten, welche die alten Freystaaten hatten, wird Niemand leicht in Zweifel ziehen. Auch diese Einrichtung war dem Geiste der Aristocratie angemessen, der in Carthago herrschte; dagegen aber scheinen auch hier wiederum andere gleich gefährliche Mißbräuche eingerissen zu seyn, als aus Volksgerichten hätten entstehen können.

Als eins der ersten, oder vielmehr das erste hieher gehörige, Collegium kommt das der Hundert oder Hundertviermänner, vor [3]). Den Ursprung, und auch die erste Bestimmung dieses Tribunals, lernen wir aus den Berichten des Justin's kennen. Als das Haus des Mago durch den Glanz

2) Aristot. Pol. III. 1. Auch von den Suffeten Liv. 34. 62.

3) Bey Aristoteles Pol. II. 11. wird erst das Collegium der Hundertviermänner, und nachher das der Hundert, erwähnt: von denen das erste mit dem der Ephoren verglichen, das andere die höchste Behörde (ἡ μεγίστη ἀρχή) genannt wird. Waren sie verschieden? Ich glaube es kaum. Zwar läßt sich die Frage nicht mit Gewißheit entscheiden; allein was bey andern Schriftstellern, namentlich bey Justin. XIX. 2. von dem Collegium der Hundert gesagt wird, (das der Hundertvier wird nirgend weiter erwähnt), paßt so sehr auf die Vergleichung mit den Ephoren, daß man nicht umhin kann, jene Meinung für wahrscheinlich zu halten.

Glanz seiner Thaten sich so sehr über alle andern erhob, und dem Staat eine Reihe von Feldherrn gab, die durch mehrere Menschenalter an der Spitze der Armeen standen, ward die Besorgniß rege, daß es der Freyheit der Republik gefährlich werden möchte; wo man ohnehin schon ein Beyspiel gesehen hatte, was ein mächtiger Feldherr zu unternehmen im Stande sey [4]). Unter diesen Umständen wurden hundert Richter aus der Zahl der Senatoren ausgewählt, welche von den zurückkehrenden Feldherrn Rechenschaft fordern, und sie verhindern sollten, ihr Haupt über die Gesetze zu erheben [5]). Diese ursprüngliche Bestimmung rechtfertigt hinreichend die Vergleichung, die Aristoteles zwischen ihnen und den Ephoren in Sparta macht. Das Collegium der Hundert war oder wurde nemlich das höchste Staats- und Policeytribunal, das für die Aufrechthaltung der bestehenden Verfassung zu sorgen hatte. Ein solches Institut ist ganz in dem Geist einer Aristocratischen Republik, wo die Staatspolicey die Hauptstütze der Regierung ist, aber auch nur zu leicht in Spionerei und Inquisition ausartet, wie der Rath der Zehner, und die mit ihm verbundene Staatsinquisition, in Venedig, davon in der

4) Der Versuch den Malchus oder Maleus zum Umsturz der Verfassung machte. JUSTIN. XVIII. 7.

5) JUSTIN. XIX. 2.

der neuern Geschichte einen Beweis geben. Der Einfluß einzelner Glieder der Aristocratie macht hier leicht die Eifersucht der andern rege; und ein solches Tribunal wird daher nicht sowohl wegen des Volks, als wegen der Aristocraten selber, errichtet. Allein die furchtbare Macht, die demselben nothwendig zu Gebote stehn muß, wo es sich über Alles was groß und mächtig ist erhebt, und eine Art von Censur der Sitten, wie auch immer dieselbe geformt seyn mag, die davon so gut wie unzertrennlich ist, machen es nicht selten selber für die Freyheit gefährlich, die es eigentlich vertheidigen sollte. Dieß war auch der Gang der Dinge in Carthago. In den blühenden Zeiten der Republik erfüllte es zwar allerdings seine Bestimmung den innern Staatsrevolutionen vorzubeugen. Uns sind nur zwey Versuche dazu bekannt, die beyde mißlangen [5]); und wie groß das Ansehen desselben in Aristoteles Zeitalter war, beweiset sowohl die Vergleichung mit den Ephoren, als Alles Uebrige was er von demselben sagt. Allein die Härte, mit der man Feldherrn, die unglücklich gewesen waren, behandelte, und die sie öfter zum Entschluß brachte, sich lieber selber das Leben zu nehmen, als einer solchen

5) Der des Hanno 1340 v. Chr. den auch Aristoteles kennt, Op. II. p. 298. und der des Bomilcar 308 v. Chr. Man sehe Justin. l. XX.

solchen Behandlung sich auszusetzen [6]), giebt auch einen Beweis von dem Mißbrauch seiner Gewalt. Diese nahm aber noch fortdauernd zu in der letzten Periode der Republik; da dasselbe auch die Finanzen an sich gerissen hatte, und einen Despotismus ausübte, der von Hannibal, als er nach dem Frieden mit Rom an die Spitze der Republik kam, mit Gewalt gestürzt wurde. "Das Vermögen, die Ehre, das Leben der Bürger," sagt Livius, "waren seiner Willkühr überlassen. Wer einen daraus beleidigte, hatte Alle zu Feinden, und „nie fehlte es den erbitterten Richtern an einem „Kläger [7])."

Von der innern Organisation dieses Collegiums sind wir nur sehr unvollkommen unterrichtet. Nach Justin [8]) wurden seine Glieder zuerst aus dem Senat genommen; allein aus Aristoteles ist klar, daß dieses nachmals nicht fortdauerte. "Sie wurden, sagt er, gewählt, und zwar überhaupt aus „den angesehensten Personen, (ἀριστίνδην)." Die Wahl war aber nicht bey dem Volk, sondern bey den Pentarchien, die wiederum sich selbst ergänzten,

6) Wie z. B. Himilcon Diod. I. p. 701. Man sehe besonders Diod. II. p. 412.

7) Liv. XXXIII. 46. Man sehe unten den letzten Abschnitt.

8) Justin. l. c.

beyden, scheint zu erhellen, daß die Glieder der Rathsversammlung zahlreicher als die des Senats (der Gerusia) gewesen seyn. War dieser also etwa ein engerer Ausschuß, der seinem Namen gemäß aus den ältern Mitgliedern bestand? Eine Stelle im Livius [6]) bestätigt diese Vermuthung. "Als „die Carthager nach der Gefangennehmung des Sy„phax Gesandte wegen des Friedens schickten, wähl„ten sie dazu dreyßig der ersten aus ihren Aeltesten. „Das war, setzt der Geschichtschreiber hinzu, bey „ihnen der engere Rath, der hauptsächlich durch „sein Ansehn die Senatsversammlung leitete". Jene Gesandte waren also aus der Gerusia genommen, und der Gang der Geschäfte war vermuthlich der, daß über wichtige Sachen zuerst in der Gerusia gerathschlagt ward, ehe sie vor den weitern Rath gebracht wurden.

Der Wirkungskreis des Senats in Carthago scheint einen ähnlichen Umfang mit dem des Römischen gehabt zu haben. Es ist kein Zweifel, daß alle auswärtige Staatsverhandlungen in seinen Händen

6) Liv. XXX. 16. Oratores ad pacem petendam mittunt triginta seniorum principes. Id erat sanctius apud illos consilium, maximaque ad ipsum senatum regendum vis. Was Livius senatus nennt ist also der weitere Rath, die συγκλητος.

Händen waren. An ihn werden durch die Könige, die den Vorsitz darin führten [6]), die Berichte abgestattet; er empfängt die fremden Gesandten; er berathschlagt über alle Staatsangelegenheiten; und sein Ansehn war damals so groß, daß er auch selbst über Krieg und Frieden entschied, wenn auch die Sache der Form wegen zuweilen an das Volk gelangte [7]). Seine Macht scheint nur dadurch beschränkt gewesen zu seyn, daß bey den Beschlüssen Einstimmigkeit zwischen ihm und den Suffeten nothwendig war; in diesem Fall hing es blos von ihm ab, ob die Sache noch an das Volk gebracht werden sollte; nur wenn beyde nicht einig werden konnten, überließ man sonst dem Volk die Entscheidung [8]). Der Senat hatte also auf diese Weise den größten Theil der gesetzgebenden Gewalt in Händen, denn gewiß ward nichts an das Volk gebracht, über welches er nicht schon deliberirt hatte; und es hing alsdann noch selbst von ihm ab, ob es an die Volksversammlung gelangen sollte. Daß er die Sorge für die Sicherheit der Stadt, und die Oberaufsicht über die Staatseinkünfte hatte, darf

6) Polyb. I. p. 456.

7) Polyb. I. p. 81. 456. III. 498. Diod. I. p. 412. 450. II. p. 574. 679.

8) Aristot. Polit. II. 11.

darf man nicht weniger mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen, wenn es auch nicht streng zu erweisen steht.

An der Spitze des Senats und der Republik überhaupt standen die Könige, wie die griechischen Schriftsteller sie nennen; die Römischen pflegen sie mit ihren Consuln zu vergleichen; ihr eigentlicher Name war der der Suffeten [9]). Was wir gewiß von ihnen wissen ist, daß sie gewählt, und zwar aus den vornehmsten Familien gewählt wurden, und daß sie den Vorsitz und Vortrag im Senate, überhaupt aber einen hohen Grad von Macht und Einfluß hatten [1]). Dieß sagt uns ausdrücklich Aristoteles; Alles Uebrige von ihnen ist nur mehr oder weniger Vermuthung. Da Aristoteles sie ausdrücklich mit den Spartanischen Königen, und Polybius ausdrücklich mit den Römischen Consuln vergleicht [2]); beyde aber in der mehrern Zahl von ihnen sprechen; so ist es allerdings sehr wahrscheinlich, daß ihrer stets zugleich zwey waren. Daß es aber so gewesen sey, sagt aus-

9) Liv. XXX. 7. Suffetes, quod velut consulare imperium apud eos erat. Festus: Suffes, consul lingua Poenorum. Die Schophetim der Hebräer.

1) Aristot. l. c.

2) Polyb. II. p. 562.

ausdrücklich kein einziger gleichzeitiger Schiftsteller, (und die spätern [3]) haben hier wenig Gewicht;) vielmehr könnte man das Gegentheil vermuthen, da öfterer nur von Einem Könige die Rede ist [4]). Eben so ungewiß ist die Frage von der Dauer ihrer Magistratur. Eine fast allgemein angenommene Meinung läßt sie nach der Analogie der Römischen Consuln jedes Jahr wechseln. Allein das Zeugniß des Nepos, worauf man sich beruft [5]), kann wohl wenig Gewicht haben, da es ihm um eine Parallele mit den Römischen Magistraten zu thun ist. Vielmehr scheint mehreres dagegen zu streiten. Aristoteles setzte sie mit den Spartanischen Königen in Vergleichung, und findet nur den einzigen wichtigen Unterschied, daß in Sparta jene Würde in zwey Familien erblich war: dagegen sie in Carthago von der Wahl des Volks abhing. Wären sie hier zugleich jährlich erneuert worden, hätte alsdann Aristoteles diese große Verschiedenheit wohl unbemerkt gelassen? Ja hätte er sich überhaupt wohl zu jener Vergleichung berechtigt finden können?

Neben

3) Wie z. B. Cornel. Nep. Hannib. cap. 7.

4) Wie bey Polyb. I. p. 456. 478.

5) Corn. Nep. l. c.

Neben der königlichen Würde war die der Feldherrn die erste in der Republik. "Bey den „Wahlen, sagt Aristoteles [6]), und besonders bey „denen zu den höchsten Stellen, denen der Könige „und der Feldherrn, wird in Carthago auf die bey„den Stücke, auf Ansehn und Reichthum, Rück„sicht genommen." Wir lernen daraus also einen wesentlichen Vorzug ihrer Verfassung vor der Römischen kennen, den, daß Civil- und Militairgewalt bey ihnen getrennt war. Ihre Könige waren der Regel nach nicht zugleich Feldherrn [7]); die letztern wurden ausdrücklich vom Senat gewählt [8]); und hatten im Kriege eine unumschränkte Macht; wenigstens in militärischen Angelegenheiten. Denn sonst hatten die Carthager die Gewohnheit ihren Feldherrn einen Ausschuß aus dem Senat an die Seite zu setzen, in dessen Namen gemeinschaftlich mit den Feldherrn die Staatssachen

6) Arist. Polit. II. 11.

7) Wenn einzelne Beyspiele vom Gegentheil vorkommen, wie bey Diod. I. p. 574, so war dieses eine Ausnahme oder ein Mißbrauch; auch zuweilen wohl ein Mißverstand der Schriftsteller; wie z. B. bey Herod. VII. 165. Daß aber allerdings den Königen in Carthago auch zuweilen Commandos übertragen wurden, sieht man aus der Schiffreise des Hanno, der sich selber König der Carthager in der Ueberschrift nennt.

8) Wie z. B. Hanno und Hamilcar Diod. II. p. 412. und auch Hannibal in Spanien. Polyb. I. p. 415.

sachen verhandelt, und Bündnisse geschlossen wurden [9]).

Die Römischen Schriftsteller sprechen von Prätoren und Quästoren bey den Carthagern [1]). Man sieht nur so viel, daß sie unter dem ersten einen hohen Magistrat verstehen, der an der Spitze des Gerichtswesens, oder eines der höchsten Gerichtshöfe, stand; und unter dem letzten einen andern, der die Finanzangelegenheiten zu besorgen hatte. Weder ihr Wirkungskreis, noch ihr eigentlicher Titel, lassen sich weiter bestimmen.

Die Gerichtsverfassung der Carthager unterschied sich in einem wesentlichen Stücke von der Römischen und Athenienfischen, daß es nemlich durchaus keine Volksgerichte gab. Das erhellt deutlich aus dem Zeugniß des Aristoteles, daß in Carthago, so wie in Sparta, alle Processe von gewissen Magi-

9) Man sehe den Tractat zwischen Hannibal und Philipp bey Polyb. II. p. 598. Bekanntlich geschah dasselbe durch den französischen National-Convent während des Revolutions-Kriegs.

1) Liv. XXXIII. 46. Der Quaestor des Livius scheint ein Mitglied einer Pentarchie zu bezeichnen, weil es heißt aus der Quaestur sey man in das Collegium der Richter gelangt.

der neuern Geschichte einen Beweis geben. Der Einfluß einzelner Glieder der Aristocratie macht hier leicht die Eifersucht der andern rege; und ein solches Tribunal wird daher nicht sowohl wegen des Volks, als wegen der Aristocraten selber, errichtet. Allein die furchtbare Macht, die demselben nothwendig zu Gebote stehn muß, wo es sich über Alles was groß und mächtig ist erhebt, und eine Art von Censur der Sitten, wie auch immer dieselbe geformt seyn mag, die davon so gut wie unzertrennlich ist, machen es nicht selten selber für die Freyheit gefährlich, die es eigentlich vertheidigen sollte. Dieß war auch der Gang der Dinge in Carthago. In den blühenden Zeiten der Republik erfüllte es zwar allerdings seine Bestimmung den innern Staatsrevolutionen vorzubeugen. Uns sind nur zwey Versuche dazu bekannt, die beyde mißlangen [5]); und wie groß das Ansehen desselben in Aristoteles Zeitalter war, beweiset sowohl die Vergleichung mit den Ephoren, als Alles Uebrige was er von demselben sagt. Allein die Härte, mit der man Feldherrn, die unglücklich gewesen waren, behandelte, und die sie öfter zum Entschluß brachte, sich lieber selber das Leben zu nehmen, als einer solchen

5) Der des Hanno 1340 v. Chr. den auch Aristoteles kennt, Op. II. p. 298. und der des Bomilcar 308 v. Chr. Man sehe Justin. l. XX.

solchen Behandlung sich auszusetzen [6]), giebt auch einen Beweis von dem Mißbrauch seiner Gewalt. Diese nahm aber noch fortdauernd zu in der letzten Periode der Republik; da dasselbe auch die Finanzen an sich gerissen hatte, und einen Despotismus ausübte, der von Hannibal, als er nach dem Frieden mit Rom an die Spitze der Republik kam, mit Gewalt gestürzt wurde. "Das Vermögen, die Ehre, das Leben der Bürger," sagt Livius, "waren seiner Willkühr überlassen. Wer einen daraus beleidigte, hatte Alle zu Feinden, und „nie fehlte es den erbitterten Richtern an einem „Kläger [7])."

Von der innern Organisation dieses Collegiums sind wir nur sehr unvollkommen unterrichtet. Nach Justin [8]) wurden seine Glieder zuerst aus dem Senat genommen; allein aus Aristoteles ist klar, daß dieses nachmals nicht fortdauerte. "Sie wurden, sagt er, gewählt, und zwar überhaupt aus „den angesehensten Personen, (ἀριστίνδην)." Die Wahl war aber nicht bey dem Volk, sondern bey den Pentarchien, die wiederum sich selbst ergänzten,

6) Wie z. B. Himilcon Diod. I. p. 701. Man sehe besonders Diod. II. p. 412.

7) Liv. XXXIII. 46. Man sehe unten den letzten Abschnitt.

8) Justin. l. c.

ten, und eine sehr ausgedehnte Macht in Händen hatten [9]). Weiter erklärt er sich über diese Pentarchien nicht, und ich finde sie nirgends anders erwähnt. Falsch aber ist die Vorstellung, daß es nur Eine Pentarchie gegeben habe, die ein Ausschuß des Raths der Hundert gewesen sey. Aristoteles redet in der mehrern Zahl, und unterscheidet ausdrücklich den Rath der Hundert als ein eignes Collegium. Es müssen also Regierungsausschüsse gewesen seyn, denen wichtige Angelegenheiten zur Verwaltung übertragen wurden, deren genauere Bestimmung wir aber nicht wissen. Die Stellen ferner in dem Centumvirat wurden damals nicht auf Lebenszeit gegeben; allein der politische Einfluß begann nicht erst mit dem Eintritt in dasselbe, und hörte auch mit dem Austritt aus demselben nicht auf. "Sie bekleiden, sagt Aristoteles, obrigkeitliche Stellen sowohl vorher als nachher." Allein wie man aus Livius sieht [1]), hatten sich mit dem Fortgange der Zeit diese Einrichtungen gar sehr geändert. Die Centumvirs hatten es dahin gebracht, daß sie ihre Stellen auf Lebenslang behielten; und die Reform des Hannibal wurde besonders darauf gegründet, daß er

die

9) Arist. Pol. II. 11.

1) Liv. l. c.

die Dauer dieser Stellen wiederum auf ein Jahr beschränkte [2]).

Eine weitere Entwickelung der Carthagischen Verfassung in ihrem blühenden Zeitalter zu geben, erlaubt der Mangel an Nachrichten nicht. Die Uebel woran sie damals erkrankte, waren der Einfluß der Reichthümer auf die Besetzung der hohen Stellen, und der damit in einer nahen Verbindung stehende Mißbrauch mehrere Stellen auf Eine Person zu übertragen [3]). Allein die Bande, die das Ganze

2) Eine von der hier gegebenen in mehreren Puncten abweichende Darstellung giebt J. v. Müller Allgemeine Geschichten B. I., S. 105. "Unter den Suffeten führten „fünf Personen (welche man den Venezianischen Savi vergleichen kann) die wichtigern Geschäfte; sie wählten einander selbst; die welche das Amt vor ihnen verwaltet, „oder welche sie dazu bestimmt, waren ihre Beysitzer; sie „wurden nicht besoldet. Sie wählten den Senat; er bestand aus hundert Mitgliedern. Die fünf und er, wenn „sie einverstanden waren, vermochten Alles; waren sie verschiedener Meinung, so wurde sie dem Volk vorgetragen; „dieses konnte diese oder jene Meinung vorziehen; oder „einen Vorschlag durch den andern modificiren." — Müller hält also die Hundertmänner für den Senat; wofür ich keinen Beweis kenne. Daß es von der Uebereinstimmung der Pentarchie und des Senats abgehangen habe, was an das Volk gebracht werden solle, ist geradezu gegen Aristoteles; er spricht von der Uebereinstimmung der Könige und des Senats.

3) Beydes bemerkt bereits Aristoteles Polit. II. 11.

Ganze zusammenhielten, waren doch zu fest als daß die Wirkungen davon sich schnell hätten äußern können. Zu diesen Banden gehörte aber noch Eins, das nicht unbemerkt bleiben darf, die Religion.

Die Religion der Carthager war die ihrer Stammväter, der Phönicier. Ohne Zweifel erlitt sie an den Küsten von Africa manche Veränderungen; denn es scheint nicht, daß die Carthager der Einführung des Cultus fremder Gottheiten so sehr abgeneigt gewesen wären [4]). Allein daß sie doch der Hauptsache nach dieselbe blieb, zeigt die Ehrfurcht, welche die Carthager dem Tyrischen Hercules durch jährliche Gesandschaften und Opfer bewiesen; so wie die Anhängigkeit an alten, zum Theil grausamen, Gebräuchen, die aber doch durch den Geist der Zeit sehr gemildert wurden [5]). Die Gott-

4) So führten die Carthager den Dienst der Ceres aus Sicilien unter sich ein. Diod. I. p. 701. Sie schickten Gesandte an das Delphische Orakel, II. p. 518.

5) Es ist bekannt daß die Sitte der Menschenopfer in Carthago so wie in Phönicien einheimisch war. Nach Diod. II. p. 415. waren sie allmählig dadurch außer Gebrauch gekommen, daß man nur noch heimlich Sclaven-Kinder geopfert hatte. Nur in den Zeiten der hohen Noth nahm man noch dazu seine Zuflucht. Dasselbe haben auch die Römer, und andre gebildete Völker des Alterthums, gethan; und man kann also daraus keinen Maaßstab für ihre Civilisation hernehmen.

Gottheiten der Carthager wurden von den Griechen gewöhnlich mit griechischen Namen belegt, und Hercules, Saturn und Neptun, waren die ersten darunter. Wie der Carthager sie nannte, und was er unter diesen gräcisirten Wesen verehrte, ist schwerlich auszumachen, und liegt außer dem Kreise dieser Untersuchung. Die Frage, welche hier in Betrachtung kommt, ist nur die: ob, und in wie fern ihre Religion mit der Staatsverfassung verflochten, oder Staatsreligion war? Mehrere Stellen zeigen daß sie dieß in keinem geringen Maaße gewesen seyn muß. Die Priesterstellen wurden von den Vornehmsten des Staats bekleidet, und waren mit äußern Ehrenzeichen verbunden; so daß selbst die ersten derselben für die Söhne ihrer Könige nicht zu gering waren [6]. Die wichtigsten öffentlichen Geschäfte waren mit religiösen Gebräuchen vereinigt. Ihre Feldherrn mußten Opfer darbringen, selbst während der Gefechte [7]. Sie hatten Wahrsager bey ihren Armeen, ohne deren Rath nicht verfahren werden durfte [8]. Die öffentlichen Denkmähler

6) Man sehe die Erzählungen von dem Cartalo, dem Sohn des Malchus, bey Justin. XVIII. 7.

7) So Himilcon in Sicilien, Diod. I. p. 690. So Hamilcar ebendaselbst. Herod. VII. 167.

8) Diod. l. c.

... [illegible] Unternehmungen wurden in ... Carthagos aufgestellt [9]): und ... ihrer auswärtigen Niederlassungen war ... der Anlage von Heiligthümern ver- ..., welche den in Carthago eingeführten Cul- ... hier erhalten mußten [1]).

Wie mangelhaft auch immer diese Entwicke- lung der Verfassung von Carthago bleiben muß, so wird sie doch hinreichen den Charakter derselben im Ganzen zu bezeichnen. In einem Handelsstaat, dessen Haupt eine einzelne Stadt war, durfte man nichts anders erwarten, als daß die reichern Fa- milien der Verwaltung sich bemächtigten, und eine Aristocratie sich bildete, deren Mittelpunct der Se- nat war; die durch den Glanz ihres Reichthums und ihrer Eroberungen ihr Ansehen erweiterte; und die in einer strengen Aufsicht über ihre eigenen Mitglieder und in der Volksreligion ihre Stützen fand.

9) So die Schiffreise des Hanno, als Inschrift in dem Tem- pel des Cronus: so die Denkmäler die Hamilcar, der Sohn des Mago, in den Colonien sowohl als vorzüglich in der Hauptstadt errichtete. Herod. l. c.

9) Wie das Heiligthum des Neptuns an der Westküste von Africa durch Hanno. Wie das des Hercules zu Neu- Carthago in Spanien durch Asdrubal. Daher wird ihr Hercules auch ὁ παρὰ τοῖς ἀποίκοις genannt. Diod. II. p. 415.

fand. So erhielt sie sich eine Reihe von Jahrhunderten unerschüttert, bis nach dem ersten Frieden mit Rom neue Begebenheiten und Verhältnisse eintraten, durch welche die Bande aufgelöset wurden, die bis dahin die Verfassung zusammenhielten. Wie dieses geschah, und welches die Folgen davon waren, bleibt dem letzten Abschnitt der Untersuchung über die Republik vorbehalten.

Vierter Abschnitt.

Carthagische Staatseinkünfte.

Es liegt in der Natur eines erobernden Handelstaats, daß seine Größe und seine Macht vorzugsweise auf seine Finanzen gegründet ist. Viele seiner glänzendsten Unternehmungen sind schon an sich von ganz anderer Art, als die der blos kriegerischen Völker; und selbst seine Kriege werden gewöhnlich mehr durch seine Schätze, als durch seine Arme, geführt. Was mußte Carthago nicht die Anlage so vieler Colonien kosten? Was die Unterhaltung so vieler, aus fremden Söldnern bestehenden, Heere?

Sowohl die Fragen: aus welchen Quellen diese Summen flossen, oder auch wie sie verwaltet und angewandt wurden? gehören daher ohne Zweifel zu denen deren Beantwortung vorzugsweise zu wünschen wäre. Allein kaum bedarf es wohl der Erinnerung, daß fast keine andre sich so wenig befriedigend beantworten lassen, da die alten Schriftsteller

ten es kaum der Mühe werth gehalten haben, uns gelegentlich darüber einige Winke zu geben.

Wenn aber von den Hülfsquellen eines Staats die Rede ist, so bedarf es im voraus einer genauern Bestimmung, sowohl worin seine Reichthümer bestanden, als auch welches die wichtigsten Ausgaben waren.

Gold und Silber war allerdings der Maaßstab des Werths der Dinge in Carthago; auch hatte man Münzen, wahrscheinlich von beyden Metallen [1]). Seitdem sich die Carthager in den Besitz

1) Ob die Carthager Gold- und Silbermünzen prägten, ist eine, von den Numismatikern noch bezweifelte, Frage. Man sehe Eckhel Doctrina Numm. Vet. IV. p. 136. Es fehlt nicht an Münzen mit Punischer Schrift, zum Theil in Sicilianischen Städten, die unter Carthagischer Herrschaft standen, wie Panormus, geschlagen. Nur das ist ungewiß, ob von der Stadt Carthago selber Münzen vorhanden sind? Diese Frage mögen die Numismatiker entscheiden. Daß aber in Carthago selbst Münzen, wenigstens Goldmünzen, cursirten, ist klar aus Polyb. I. p. 164. der berichtet, daß die Miethtruppen damit abgezahlt werden sollten. Ein andres Beyspiel giebt Hanno, der nach dem Verlust von Agrigent um 6000 Goldstücke gestraft wird. Diod. II. p. 503. Ist es aber auch wohl nur wahrscheinlich, daß eine Handelsstadt wie Carthago in ihren Colonien Münzen prägen ließ, und selber keine hatte?

sitz reicher Bergwerke setzten, war auch die Menge der edlen Metalle unstreitig unter ihnen sehr beträchtlich; allein ihr Reichthum bestand wenigstens eben so sehr in den Erzeugnissen ihres Fleißes. Es ist oben bereits gezeigt, wie eifrig der Ackerbau von ihnen getrieben wurde, der in so gesegneten Ländern reichlich den Fleiß belohnen mußte; und nicht weniger wichtig waren die Producte ihrer Manufacturen und Fabriken. Viele, und gerade die wichtigsten, Ausgaben ihres Staats waren aber von der Art, daß sie sie nicht einmal in edlen Metallen zu bezahlen brauchten. Die Staatsverwaltung in Carthago selbst machte wahrscheinlich keine so große Kosten; da man hier so wie in Rom die Aemter als Ehrenstellen betrachtete, die unentgeldlich bekleidet wurden. Den größten Aufwand aber machte ohne Zweifel die Unterhaltung der Flotten und der Armeen; allein der Unterhalt der letztern konnte großentheils durch Lieferung von Naturalien bestritten werden; und ward es, wie unten erhellen wird, wirklich. Auch ihr auswärtiger Handel ward gar nicht blos in Gold und Silber geführt; sondern bestand einem großen, vielleicht dem größern Theile nach, in Tausch.

Bis auf die Zeiten der großen Spanischen Eroberungen durch Hamilcar Barcas und seine

Nach-

Nachfolger war daher die Menge von Gold und Silber in Carthago, und des daraus geprägten Geldes, wahrscheinlich weniger groß als es auf den ersten Blick scheinen könnte. Auch sieht man die deutlichsten Spuren in der Geschichte, daß die Einkünfte der Republik und ihre baaren Schätze erst durch jene Eroberung recht groß geworden seyn müssen. Der erste Friede mit Rom, und der darauf folgende Krieg mit den Söldnern, waren ganz eigentlich Folgen des Geldmangels; den man aber seit den Spanischen Eroberungen nicht weiter bemerkt. Auch zeigt sich in den frühern Zeiten noch eine andere Erscheinung in Carthago, die, wenn nicht den absoluten, doch den relativen, Mangel des Geldes aus edlen Metallen als Mittel des Umlaufs im Verhältniß gegen die Bedürfnisse, deutlich beweiset.

Die Carthager hatten zwar kein Papiergeld und keine Banknoten; aber doch eine Einrichtung die aus derselben Quelle floß, (wie sie denn auch in einigen griechischen Handelstädten, so wie auch in einigen neuern Staaten, sich fand,) nemlich Münzzeichen. Es geschieht derselben zwar an mehrern Stellen Erwähnung, als eines Geldes, wie es gewöhnlich heißt, von Leder; nirgend aber wird es so deutlich beschrieben, als in dem Ge-

 spräche

spräche von dem Reichthum, das dem Socratiker Aeschines beygelegt wird [2]. "Man muß, sagt „hier Socrates, auch auf die Art des Geldes sehen. „So bedienen sich die Carthager folgender Münz„art: in ein Stückchen Leder wird etwas von der „Größe eines Vierdrachmenstücks eingewickelt; was „aber das Eingewickelte ist, weiß Niemand als „die Verfertiger. Darauf wird es versiegelt und „in Umlauf gesetzt; und derjenige der am meisten „davon besitzt, wird für den gehalten, der am mei„sten Geld hat, und am reichsten ist. Hätte aber „bey uns jemand auch noch so viel davon, so würde „er nicht reicher seyn, als wenn er eine Menge „Kieselsteine besäße." Aus dieser Beschreibung ergiebt sich von selbst, daß dieses Geld, (welches also von andern mit Unrecht ledernes Geld genannt wird,) nicht etwa wie Scheidemünze aus Kupfer oder Bronze bestand, die nur nach ihrem innern Werth gegolten hätte; sondern vielmehr daß es Münzzeichen waren, denen in der Circulation ein eingebildeter Werth beygelegt wurde; und die daher außer Carthago auch nicht gelten konnten. Es ergiebt sich ferner daraus — was auch wohl Niemand leicht bezweifeln wird; — daß dieses Geld nur

2) Man sehe AESCHINIS dialogi c. FISCHERI ed. tertia p. 78. wo man auch die übrigen Zeugnisse aus Plato, Aristides u. a. gesammlet findet.

nur unter Autorität des Staats ausgeprägt und ausgegeben ward. Das darauf gesetzte Siegel nemlich ist ohne Zweifel ein Merkzeichen, welches der Staat darauf drucken ließ, wofern es nicht auch vielleicht den Werth bezeichnete, den es in dem Umlauf hatte. Endlich erhellt auch daraus, daß man gegen die Nachmachung desselben Mittel getroffen hatte, indem die Art der Verfertigung ein Geheimniß blieb. Die Worte; "was das in das Leder Gewickelte ist, weiß Niemand als die Verfertiger," können, wie wohl die gesunde Vernunft giebt, nicht so verstanden werden, daß man überhaupt nicht gewußt habe, was darin sey, sondern vielmehr, was es für eine Masse sey. War es, wie sich vermuthen läßt, eine Composition von Metallen, so blieb die Art derselben ein Staatsgeheimniß. Der Schade, der aus der Nachmachung solcher Stellvertreter des baaren Geldes entspringt, ist zu sehr in die Augen fallend, als daß man nicht sogleich das Bedürfniß empfinden sollte, demselben nach Möglichkeit vorzubeugen.

Die Einkünfte der Republik flossen aus sehr verschiedenen Quellen; waren aber auch von sehr verschiedener Art. Sie müssen daher unter gewisse Classen gebracht werden, wenn man sie im Ganzen übersehen will.

Ganze zusammenhielten, waren doch zu fest als daß die Wirkungen davon sich schnell hätten äußern können. Zu diesen Banden gehörte aber noch Eins, das nicht unbemerkt bleiben darf, die Religion.

Die Religion der Carthager war die ihrer Stammväter, der Phönicier. Ohne Zweifel erlitt sie an den Küsten von Africa manche Veränderungen; denn es scheint nicht, daß die Carthager der Einführung des Cultus fremder Gottheiten so sehr abgeneigt gewesen wären [4]). Allein daß sie doch der Hauptsache nach dieselbe blieb, zeigt die Ehrfurcht, welche die Carthager dem Tyrischen Hercules durch jährliche Gesandschaften und Opfer bewiesen; so wie die Anhängigkeit an alten, zum Theil grausamen, Gebräuchen, die aber doch durch den Geist der Zeit sehr gemildert wurden [5]). Die Gott-

4) So führten die Carthager den Dienst der Ceres aus Sicilien unter sich ein. Diod. I. p. 701. Sie schickten Gesandte an das Delphische Orakel, II. p. 518.

5) Es ist bekannt daß die Sitte der Menschenopfer in Carthago so wie in Phönicien einheimisch war. Nach Diod. II. p. 415. waren sie allmählig dadurch außer Gebrauch gekommen, daß man nur noch heimlich Sclaven-Kinder geopfert hatte. Nur in den Zeiten der hohen Noth nahm man noch dazu seine Zuflucht. Dasselbe haben auch die Römer, und andre gebildete Völker des Alterthums, gethan; und man kann also daraus keinen Maaßstab für ihre Civilisation hernehmen.

Gottheiten der Carthager wurden von den Griechen gewöhnlich mit griechischen Namen belegt, und Hercules, Saturn und Neptun, waren die ersten darunter. Wie der Carthager sie nannte, und was er unter diesen gräcisirten Wesen verehrte, ist schwerlich auszumachen, und liegt außer dem Kreise dieser Untersuchung. Die Frage, welche hier in Betrachtung kommt, ist nur die: ob, und in wie fern ihre Religion mit der Staatsverfassung verflochten, oder Staatsreligion war? Mehrere Stellen zeigen daß sie dieß in keinem geringen Maaße gewesen seyn muß. Die Priesterstellen wurden von den Vornehmsten des Staats bekleidet, und waren mit äußern Ehrenzeichen verbunden; so daß selbst die ersten derselben für die Söhne ihrer Könige nicht zu gering waren [6]). Die wichtigsten öffentlichen Geschäfte waren mit religiösen Gebräuchen vereinigt. Ihre Feldherrn mußten Opfer darbringen, selbst während der Gefechte [7]). Sie hatten Wahrsager bey ihren Armeen, ohne deren Rath nicht verfahren werden durfte [8]). Die öffentlichen Denkmähler

6) Man sehe die Erzählungen von dem Cartalo, dem Sohn des Malchus, bey Justin. XVIII. 7.

7) So Himilcon in Sicilien, Diod. I. p. 690. So Hamilcar ebendaselbst. Herod. VII. 167.

8) Diod. l. c.

mähler ihrer großen Unternehmungen wurden in den Haupttempeln Carthagos aufgestellt [9]): und die Stiftung ihrer auswärtigen Niederlassungen war zugleich mit der Anlage von Heiligthümern verbunden, welche den in Carthago eingeführten Cultus auch hier erhalten mußten [1]).

Wie mangelhaft auch immer diese Entwickelung der Verfassung von Carthago bleiben muß, so wird sie doch hinreichen den Charakter derselben im Ganzen zu bezeichnen. In einem Handelsstaat, dessen Haupt eine einzelne Stadt war, durfte man nichts anders erwarten, als daß die reichern Familien der Verwaltung sich bemächtigten, und eine Aristocratie sich bildete, deren Mittelpunct der Senat war; die durch den Glanz ihres Reichthums und ihrer Eroberungen ihr Ansehen erweiterte; und die in einer strengen Aufsicht über ihre eigenen Mitglieder und in der Volksreligion ihre Stützen fand.

9) So die Schiffreise des Hanno, als Inschrift in dem Tempel des Cronus: so die Denkmäler die Hamilcar, der Sohn des Mago, in den Colonien sowohl als vorzüglich in der Hauptstadt errichtete. Herod. l. c.

9) Wie das Heiligthum des Neptuns an der Westküste von Africa durch Hanno. Wie das des Hercules zu Neu-Carthago in Spanien durch Asdrubal. Daher wird ihr Hercules auch ὁ παρὰ τοῖς ἀποίκοις genannt. Diod. II. p.415.

fand. So erhielt sie sich eine Reihe von Jahrhunderten unerschüttert, bis nach dem ersten Frieden mit Rom neue Begebenheiten und Verhältnisse eintraten, durch welche die Bande aufgelöset wurden, die bis dahin die Verfassung zusammenhielten. Wie dieses geschah, und welches die Folgen davon waren, bleibt dem letzten Abschnitt der Untersuchung über die Republik vorbehalten.

Vierter Abschnitt.

Carthagische Staatseinkünfte.

Es liegt in der Natur eines erobernden Handelsstaats, daß seine Größe und seine Macht vorzugsweise auf seine Finanzen gegründet ist. Viele seiner glänzendsten Unternehmungen sind schon an sich von ganz anderer Art, als die der blos kriegerischen Völker; und selbst seine Kriege werden gewöhnlich mehr durch seine Schätze, als durch seine Arme, geführt. Was mußte Carthago nicht die Anlage so vieler Colonien kosten? Was die Unterhaltung so vieler, aus fremden Söldnern bestehenden, Heere?

Sowohl die Fragen: aus welchen Quellen diese Summen flossen, oder auch wie sie verwaltet und angewandt wurden? gehören daher ohne Zweifel zu denen deren Beantwortung vorzugsweise zu wünschen wäre. Allein kaum bedarf es wohl der Erinnerung, daß fast keine andre sich so wenig befriedigend beantworten lassen, da die alten Schriftstel-

ler

len es kaum der Mühe werth gehalten haben, uns gelegentlich darüber einige Winke zu geben.

Wenn aber von den Hülfsquellen eines Staats die Rede ist, so bedarf es im voraus einer genauern Bestimmung, sowohl worin seine Reichthümer bestanden, als auch welches die wichtigsten Ausgaben waren.

Gold und Silber war allerdings der Maaßstab des Werths der Dinge in Carthago; auch hatte man Münzen, wahrscheinlich von beyden Metallen [1]). Seitdem sich die Carthager in den Besitz

1) Ob die Carthager Gold- und Silbermünzen prägten, ist eine, von den Numismatikern noch bezweifelte, Frage. Man sehe Ekhel Doctrina Numm. Vet. IV. p. 136. Es fehlt nicht an Münzen mit Punischer Schrift, zum Theil in Sicilianischen Städten, die unter Carthagischer Herrschaft standen, wie Panormus, geschlagen. Nur das ist ungewiß, ob von der Stadt Carthago selber Münzen vorhanden sind? Diese Frage mögen die Numismatiker entscheiden. Daß aber in Carthago selbst Münzen, wenigstens Goldmünzen, cursirten, ist klar aus Polyb. I. p. 164. der berichtet, daß die Miethtruppen damit abgezahlt werden sollten. Ein andres Beyspiel giebt Hanno, der nach dem Verlust von Agrigent um 6000 Goldstücke gestraft wird. Diod. II. p. 503. Ist es aber auch wohl nur wahrscheinlich, das eine Handelstadt wie Carthago in ihren Colonien Münzen prägen ließ, und selber keine hatte?

sitz reicher Bergwerke setzten, war auch die Menge der edlen Metalle unstreitig unter ihnen sehr beträchtlich; allein ihr Reichthum bestand wenigstens eben so sehr in den Erzeugnissen ihres Fleißes. Es ist oben bereits gezeigt, wie eifrig der Ackerbau von ihnen getrieben wurde, der in so gesegneten Ländern reichlich den Fleiß belohnen mußte; und nicht weniger wichtig waren die Producte ihrer Manufacturen und Fabriken. Viele, und gerade die wichtigsten, Ausgaben ihres Staats waren aber von der Art, daß sie sie nicht einmal in edlen Metallen zu bezahlen brauchten. Die Staatsverwaltung in Carthago selbst machte wahrscheinlich keine so große Kosten; da man hier so wie in Rom die Aemter als Ehrenstellen betrachtete, die unentgeldlich bekleidet wurden. Den größten Aufwand aber machte ohne Zweifel die Unterhaltung der Flotten und der Armeen; allein der Unterhalt der letztern konnte großentheils durch Lieferung von Naturalien bestritten werden; und ward es, wie unten erhellen wird, wirklich. Auch ihr auswärtiger Handel ward gar nicht blos in Gold und Silber geführt; sondern bestand einem großen, vielleicht dem größern Theile nach, in Tausch.

Bis auf die Zeiten der großen Spanischen Eroberungen durch Hamilcar Barcas und seine

Nach-

Nachfolger war daher die Menge von Gold und Silber in Carthago, und des daraus geprägten Geldes, wahrscheinlich weniger groß als es auf den ersten Blick scheinen könnte. Auch sieht man die deutlichsten Spuren in der Geschichte, daß die Einkünfte der Republik und ihre baaren Schätze erst durch jene Eroberung recht groß geworden seyn müssen. Der erste Friede mit Rom, und der darauf folgende Krieg mit den Söldnern, waren ganz eigentlich Folgen des Geldmangels; den man aber seit den Spanischen Eroberungen nicht weiter bemerkt. Auch zeigt sich in den frühern Zeiten noch eine andere Erscheinung in Carthago, die, wenn nicht den absoluten, doch den relativen, Mangel des Geldes aus edlen Metallen als Mittel des Umlaufs im Verhältniß gegen die Bedürfnisse, deutlich beweiset.

Die Carthager hatten zwar kein Papiergeld und keine Banknoten; aber doch eine Einrichtung die aus derselben Quelle floß, (wie sie denn auch in einigen griechischen Handelstädten, so wie auch in einigen neuern Staaten, sich fand,) nemlich Münzzeichen. Es geschieht derselben zwar an mehrern Stellen Erwähnung, als eines Geldes, wie es gewöhnlich heißt, von Leder; nirgend aber wird es so deutlich beschrieben, als in dem Ge-

 spräche

spräche von dem Reichthum, das dem Socratiker Aeschines beygelegt wird [2]. "Man muß, sagt „hier Socrates, auch auf die Art des Geldes sehen. „So bedienen sich die Carthager folgender Münz„art: in ein Stückchen Leder wird etwas von der „Größe eines Vierdrachmenstücks eingewickelt; was „aber das Eingewickelte ist, weiß Niemand als „die Verfertiger. Darauf wird es versiegelt und „in Umlauf gesetzt; und derjenige der am meisten „davon besitzt, wird für den gehalten, der am mei„sten Geld hat, und am reichsten ist. Hätte aber „bey uns jemand auch noch so viel davon, so würde „er nicht reicher seyn, als wenn er eine Menge „Kieselsteine besäße." Aus dieser Beschreibung ergiebt sich von selbst, daß dieses Geld, (welches also von andern mit Unrecht ledernes Geld genannt wird,) nicht etwa wie Scheidemünze aus Kupfer oder Bronze bestand, die nur nach ihrem innern Werth gegolten hätte; sondern vielmehr daß es Münzzeichen waren, denen in der Circulation ein eingebildeter Werth beygelegt wurde; und die daher außer Carthago auch nicht gelten konnten. Es ergiebt sich ferner daraus — was auch wohl Niemand leicht bezweifeln wird; — daß dieses Geld nur

2) Man sehe Aeschinis dialogi c. Fischeri ed. tertia p. 78. wo man auch die übrigen Zeugnisse aus Plato, Aristides u. a. gesammlet findet.

nur unter Autorität des Staats ausgeprägt und ausgegeben ward. Das darauf gesetzte Siegel nemlich ist ohne Zweifel ein Merkzeichen, welches der Staat darauf drucken ließ, wofern es nicht auch vielleicht den Werth bezeichnete, den es in dem Umlauf hatte. Endlich erhellt auch daraus, daß man gegen die Nachmachung desselben Mittel getroffen hatte, indem die Art der Verfertigung ein Geheimniß blieb. Die Worte; "was das in das Leder Ge„wickelte ist, weiß Niemand als die Verfertiger," können, wie wohl die gesunde Vernunft giebt, nicht so verstanden werden, daß man überhaupt nicht gewußt habe, was darin sey, sondern vielmehr, was es für eine Masse sey. War es, wie sich vermuthen läßt, eine Composition von Metallen, so blieb die Art derselben ein Staatsgeheimniß. Der Schade, der aus der Nachmachung solcher Stellvertreter des baaren Geldes entspringt, ist zu sehr in die Augen fallend, als daß man nicht sogleich das Bedürfniß empfinden sollte, demselben nach Möglichkeit vorzubeugen.

Die Einkünfte der Republik flossen aus sehr verschiedenen Quellen; waren aber auch von sehr verschiedener Art. Sie müssen daher unter gewisse Classen gebracht werden, wenn man sie im Ganzen übersehen will.

Bey einem erobernden Volke, das so große auswärtige Besitzungen hatte, mußten die Tribute der unterworfenen Völker nothwendig die erste Quelle der Staatseinkünfte seyn. Sie waren aber wiederum nicht allenthalben dieselben; und in Africa selbst werden zuerst die Einkünfte von den Städten und von dem Lande unterschieden [3]). Die Städte sind hier die Küstenstädte, welche fast alle zugleich reiche Handelstädte waren. Sehr natürlich entrichteten sie also auch ihre Abgaben in Gelde, oder edlen Metallen. Da die Küste des Carthagischen Gebiets mit einer Kette von Städten bedeckt war, so mußten diese schon durch ihre Menge sehr wichtig seyn. Ganz vorzüglich aber waren sie es von den Städten an der kleinen Syrte in der Landschaft Emporia [4]), wo die Stadt Klein-Leptis z. B. allein der Hauptstadt täglich ein Talent einbrachte [5]). Ohne Zweifel waren diese Abgaben für die gewöhnliche Zeit fest und bestimmt; aber in der Periode der Kriege wurden sie zuweilen so sehr erhöht, daß daraus die Abneigung mancher dieser Städte gegen Carthago sich leicht erklären läßt [6]).

Anders

3) Klar wird dieser Unterschied bemerkt bey Polyb. I. p. 179.

4) Eine Hauptstelle darüber ist bey Polyb. IV. p. 547.

5) Liv. XXXIV. 62.

6) Ein Beyspiel davon erzählt Polyb. I. p. 179.

Anders dagegen war es mit den Tributen des offenen Landes, und der dort angelegten Pflanzörter. Die Völkerschaften, welche diese Gegenden bewohnten, waren, wie oben gezeigt ist, ackerbautreibende Völker; und es war also sehr natürlich, daß sie ihre Tribute in den Producten ihres Fleisses bezahlten [7]). Eben so war es auch bey den auswärtigen Provinzen, besonders Sardinien. Eine Menge Stellen beweiset, daß die Abgaben hier in Naturalien bestanden [8]); welche theils in den Ländern selbst zur Unterhaltung der Armeen aufgehäuft, theils nach Carthago geschaft, und zu gleichem Zweck in großen Magazinen aufbewahrt wurden [9]). Wie hoch diese Abgaben in Friedenszeiten waren, ist unbekannt; aber auch hier fehlt es nicht an Beyspielen, daß sie in den Zeiten der Noth erhöht, selbst bis auf die Hälfte des Ertrags erhöht wurden [1]). Darf man sich also wundern, wenn auch hier dadurch der Saame zum Mißvergnügen ausgestreut ward, und daher jeder Aufstand, oder jeder Einfall einer fremden Macht in das Gebiet von Carthago, für die Republik so äußerst gefährlich wurde?

Eine

7) Polyb. l. c.

8) Man sehe oben den Abschnitt von Sardinien.

9) Polyb. I. p. 178. App. I. p. 435.

1) Polyb. I. p. 179.

Eine zweyte Hauptquelle der Carthagischen Staatseinkünfte scheinen die Zölle gewesen zu seyn, die sowohl in den Häfen der Hauptstadt als auch in denen der Pflanzstädte erhoben wurden. Die noch vorhandenen Handelsverträge der Carthager mit Rom zeigen, daß die Bedingungen unter denen die Fremden in einigen der Carthagischen Häfen zugelassen wurden, äußerst genau bestimmt waren. In den Verträgen mit den Etruskern war nach Aristoteles genau ausgemacht, welche Waaren eingeführt werden durften oder nicht [2]). Daß diese Zölle auch sehr beträchtlich gewesen seyn müssen, läßt sich aus dem Schleichhandel schließen, der davon die gewöhnliche Folge zu seyn pflegt; und der besonders von Cyrenaica aus nach den Carthagischen Handelstädten sehr stark war [3]). Ja in der letzten Periode der Republik scheinen sie fast die wichtigste Quelle gewesen zu seyn. Die durchgreifende Finanzreform, welche Hannibal, als er nach dem zweyten Frieden mit Rom an die Spitze des Staats kam, bewirkte, bestand eigentlich in einer Reform der See- und Landzölle, die so wichtig ward, daß, ohne den Individuen neue Tribute aufzulegen, dadurch allen Bedürf-nissen

2) Arist. Polit. III. 9. Op. II. p. 261.

3) Strabo p. 1193.

nissen des Staats eine Genüge geleistet werden konnte [4]).

Allein die dritte, und in den spätern Zeiten vielleicht die ergiebigste, Quelle der Einkünfte der Republik waren die Bergwerke. Den Hang zum Aufsuchen edler Metalle hatten die Carthager von ihren Stammvätern geerbt; und da sie auch in dem Besitz der Länder, welche dieselben enthielten, ihre Nachfolger wurden, so war es natürlich, daß sie die Bergwerke, die sie hier schon vorfanden, weiter bearbeiteten. Das Land wo dieses, wenn nicht ausschließend, doch vorzugsweise, geschah, Spanien, ist sowohl aus den Untersuchungen über die Phönicier, als auch aus dem Obigen bekannt. Die Bergketten, welche den südlichen Theil dieses Landes durchstreichen, scheinen besonders reich an Metallen, an Gold und Eisen, vorzüglich jedoch an Silber, gewesen zu seyn; auch sieht man aus den Beschreibungen die uns Diodor davon hinterlassen hat [5]), daß der Bergbau hier kunstmäßig betrieben wurde. Die Bergwerke der Carthager müssen hier von einem großen Umfange

4) Liv. XXXIII. 47. Annibal postquam vectigalia quanta terrestria maritimaque essent, et in quas res erogarentur, animadvertit etc. Die Worte zeigen deutlich, daß die vectigalia die eigentlichen Zölle sind.

5) Diod. I. p. 369. etc.

fange gewesen seyn, da eben dieser Schriftsteller ausdrücklich berichtet, daß alle die Gruben, die man in seinem Zeitalter sah, schon durch die Carthager seyn geöffnet worden [6]). Die Natur der Dinge lehrt aber, daß man hier die Zeiten vor und nach ihren großen Eroberungen in diesem Lande durch das Haus der Barcas unterscheiden muß. Die Bergwerke, welche die Carthager in den frühern Zeiten hier hatten, beschränkten sich wahrscheinlich auf Baetica, oder die Gegenden um den Guadalquivir; das alte Colonienland der Phönicier; wo besonders die Gebirge in dem Gebiet von Castulo unweit Cordua, also die jetzige Sierra Morena, wegen ihrer Reichthümer bekannt sind [7]). Allein die Eroberungen von Hamilcar Barcas waren großentheils zu den Erweiterungen jener Anlagen unternommen; und die reichsten Bergwerke lagen nachmals in der Nähe von Neu-Carthago (Carthagena), der neuen Hauptstadt, welche die Carthager in diesem Europäischen Peru erbauten. Sie fanden sich, nach dem Bericht des Polybius [8]), in der Entfernung einer halben Meile von der Stadt;

6) Diod. I. p. 560.

7) Polyb. III. p. 277. Es ist doch aber merkwürdig, daß Diodor die ältesten Bergwerke Spaniens in die Pyrenäen setzt. Oder ist dieß nur der allgemeine Name für die dortigen Gebirge?

8) Polyb. III. p. 208.

Stadt; und waren in seinem Zeitalter, wo die Römer bereits die Herren davon waren, so beträchtlich, daß 40000 Sclaven darin arbeiteten; und der tägliche Ertrag auf 25000 Drachmen geschätzt ward [9]). Ein gewisser Aletes sollte sie entdeckt haben; und die Carthager waren dankbarer gegen ihn als die Spanier gegen den Entdecker der Minen von Potosi. Neben den Tempeln des Aesculaps und des Vulcans war auch ihm der seinige in Neu-Carthago erbaut, in welchem er von der dankbaren Nachwelt als Heros verehrt wurde [1]).

Durch wen die Carthager diese Bergwerke bearbeiten ließen, ob durch hingesandte Sclaven, so wie nachmals die Römer, oder durch die Eingebohrnen, die allerdings auch selber den Bergbau trieben [2]), wird uns nicht gesagt; wahrscheinlich geschah es durch beyde, da die Menge der Sclaven bey den Carthagern so groß war. Nicht weniger sind wir auch darüber in Ungewißheit, in wie fern jene Bergwerke Eigenthum des Staats oder von Privatpersonen waren? Die Nachricht daß durch sie die Carthager in den Stand gesetzt seyn

9) Ueber 12000 Thaler.

1) Polyb. l. c.

2) Diod. l. c. Was Diodor dort von den Sclaven sagt, die darin arbeiteten, ist erst von den Römerzeiten zu verstehen.

seyn ihre zahlreichen Heere zu besolden, und ihre großen Kriege zu führen, macht es allerdings wahrscheinlich, daß sie wenigstens in einem gewissen Maaße dem Staat gehörten; dagegen finden sich aber auch Beyspiele daß einzelne der großen Familien Bergwerke besaßen, die sie für ihren Vortheil bearbeiten ließen [3]).

Die bisher erwähnten Arten der Einkünfte waren die gewöhnlichen. In dem Drange außerordentlicher Umstände nahm man aber auch zu außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht. So finden wir daß die Republik während des ersten Krieges mit Rom auswärts eine Anleihe zu machen suchte, indem sie deshalb eine Gesandtschaft an Ptolemäus Philadelphus nach Aegypten schickte, die jedoch ihren Zweck nicht erreichte [4]). Ein andres Hülfsmittel fanden sie zuweilen in der Caperey; wovon Aristoteles ein merkwürdiges Beyspiel anführt.

3) Von der Familie der Barcas ist dieß durch den Gebrauch, den sie von den Spanischen Schätzen zu Bestechungen machte, ganz klar. Daß Hannibal große Einkünfte aus einer ihm gehörenden Grube zog, bemerkt PLIN. XXXIII. 6.

4) APPIAN. I. p. 92. Man bat um 2000 Talente, (gegen 2½ Million Thaler); Ptolemäus schlug es ab; bot aber seine Vermittelung an. Er stand mit Rom so wie mit Carthago in freundschaftlichen Verhältnissen; und eine Anleihe an den einen oder den andern Staat ward vermuthlich von ihm als Bruch der Neutralität angesehen.

anführt. "Als die Carthager, sagt er [5]), der „Menge von Miethtruppen, die sich in ihrer Stadt „befanden, den Sold nicht bezahlen konnten, so „ergriffen sie folgendes Mittel. Sie ließen be„kannt machen, daß alle Bürger oder Inquilinen, „die gegen fremde Städte oder Individuen Klagen „hätten dieselben gerichtlich anzeigen sollten. Da „nun eine Menge Anzeigen geschahen, ließen sie unter „diesem Vorwande die auslaufenden Schiffe derselben „wegnehmen; indem sie eine Zeit bestimmten, in„nerhalb welcher sie versprachen die Sache aus„machen zu lassen. Da sie nun so eine Menge Geld „zusammenbrachten, so bezahlten sie ihre Söldner. „Die Klagen wegen der weggenommenen Schiffe „wurden aber gerichtlich untersucht; und diejenigen, „die mit Unrecht beraubt waren, bezahlte die „Stadt aus ihren Einkünften." Gewiß eine merkwürdige Probe des Carthagischen-Seerechts! Unter dem Vorwande von Repressalien ward also eine Seeräuberey ausgeübt, wobey der Staat sich selber zum Kläger, zum Richter, und zum Executor machte. Sollte man es nicht beynahe für das Vorbild eines Prisengerichts des neuern Europas halten?

Dieß

5) Aristot. Op. II. p. 384.

Dieß ist eine Aufzählung der uns bekannten Quellen, aus denen die Einkünfte der Republik flossen. Aus dem Wenigen was wir von diesem Staat wissen, erhellt am deutlichsten wie viel wir nicht wissen! und dahin gehört leider! auch die ganze Art der Verwaltung der Staatseinkünfte. Denn, wenn wir auch lesen daß es dazu gewisse Magistrate gab, — Prätoren und Quästoren nach dem Römischen Ausdruck, — was wissen wir dadurch weiter? Selbst das Wenige, was etwa aus der bereits angeführten Stelle des Livius sich folgern liesse [6]), würde nur zu falschen Resultaten führen, da hier von Mißbräuchen die Rede ist, woraus sich nicht auf die Einrichtungen in den blühenden Perioden des Staats zurückschliessen läßt.

6) Liv. XXXIII. 45. 46.

Fünfter Abschnitt.

Schifffahrt und Seehandel Carthagos.

Der Handel von Carthago überhaupt wurde nach seinen Hauptrichtungen, wie nach seinem Umfange, grossentheils durch die Lage der Stadt bestimmt. Er bestand in Seehandel und Landhandel. Dem letztern wird der folgende Abschnitt gewidmet seyn; hier wird uns zuerst sein Seehandel beschäftigen.

Die Grundlage zu dieser Untersuchung ist bereits durch die Nachrichten gelegt, welche über die auswärtigen Besitzungen und Niederlassungen der Carthager oben gegeben sind. Wenn es die Natur der Dinge mit sich bringt, daß alle große seehandelnde Völker, wie bereits bey den Phöniciern gezeigt ward, ihre Colonialländer auch zu den Hauptplätzen ihres auswärtigen Handels machen, so dürfen wir auch im voraus dieses von den Carthagern erwarten. Aber aus den schon entwickelten Eigenthümlichkeiten des Carthagischen Staats in Rücksicht auf das Verhältniß der Mutterstadt zu den

 Colo-

Colonien, werden sich auch andere Erscheinungen von selber erklären, die sonst vielleicht befremden könnten.

Schon bey dem einzelnen Menschen, der einen vortheilhaften Erwerbszweig entdeckt hat, entsteht das Bestreben diesen so viel möglich für sich allein zu behalten. Wie natürlich ist dieses also auch bey Staaten, die dazu so viel grössere Mittel in Händen haben? Die Eifersucht in der Handelspolitik war daher nicht erst die Frucht einer Verfeinerung der Politik überhaupt, sondern sie entstand schon mit den ersten Fortschritten des Handels selber; und es wird uns also nicht befremden dürfen, wenn wir bereits bey den alten Staaten viele darauf abzweckende Maaßregeln finden, sich das Monopol des Handels, so viel immer möglich, zu sichern. In keinem andern Handelsstaat der alten Welt mußte sich diese Politik aber mehr ausbilden als in Carthago; weil kein anderer eine solche Abhängigkeit seiner Colonien zu behaupten wußte, und eben daher auch keine solche Mittel in Händen hatte, den Handelsegoismus so weit zu treiben, und so dauernd zu behaupten.

Hätten wir noch jene Reihe von Bündnissen und Verträgen, die Carthago mit den auswärtigen Völ-

Vätern schloß, so würden wir die Grundsätze seiner Handelspolitik noch deutlicher kennen. Aus den wenigen Bruchstücken aber, die uns noch übrig sind, geht deutlich hervor, daß sie zu eigennützig war, um fremde Theilnahme zu erlauben, wo sie sie irgend verhindern konnte; wenn sie auch zuweilen biegsam genug seyn konnte, um lieber zu theilen, als sich der Gefahr auszusetzen, auch die andere Hälfte zu verlieren.

Die Stadt Carthago war das Haupt und die Gebieterin des Staats, und das Volk, oder die Bürger von Carthago, das herrschende Volk. Die Colonien dagegen sollten nur als Stapelplätze des Handels an den fremden Küsten dienen. Daraus mußte von selbst der Grundsatz entspringen, die Hauptstadt allein zum Mittelpunkt des Handels zu machen, und seine Colonien so zu beschränken, daß sie nicht weiter als — nur zum Besten der Hauptstadt handelten. Aus diesem Gesichtspunkt also muß man alle die eifersüchtigen Einschränkungen betrachten, die Carthago seinen Colonien vorschrieb; so wie auch dadurch die Erscheinung nicht mehr befremdend bleibt, daß keine einzige dieser Colonien je eine große Handelsstadt geworden ist. Hätte die Mutterstadt ihnen Handelsfreyheit gestattet, so würde sie unmöglich ihr Empor-

kommen haben verhindern, und ihre Herrschaft über sie haben behaupten können.

Die Hauptstadt öffnete ihre Häfen den Schiffen und den Kaufleuten fremder Nationen, zufolge der darüber geschlossenen Verträge; allen übrigen in dem Gebiet der Republik in Africa und Sardinien blieb dieses entweder gänzlich verboten, oder wurde doch möglichst erschwert. Nur da wo Concurrenz einmal unvermeidlich war, wie in Sicilien, verstatteten sie Auswärtigen den Zutritt, aber nicht anders als unter den größten Beschränkungen. Der Handel mit den Fremden ward unter öffentlicher Aufsicht geführt; Carthagische Staatsbedienten mußten dabey zugegen seyn; und das dem Verkäufer schuldige Geld ward unter öffentlicher Garantie als Staatsschuld betrachtet [1]).

So eigennützig auch diese Politik erscheint, so ist sie doch nicht ohne Beyspiel in den neuern Zeiten, und bey Carthago lassen sich noch besondere Gründe zu ihrer Vertheidigung anführen.

Erst:

1) Die Beweise dieser Bemerkungen enthalten die beyden ersten Verträge mit Rom, die ich schon öfter erwähnt habe. Es ist daraus klar, daß der Golf in dem Carthago lag, so wie die ganze reiche und fruchtbare Küste östlich von demselben, den Römern gänzlich untersagt blieb.

Erstlich: Der größte Theil seines Handels war Tauschhandel, weil er mit Barbaren geführt ward; und bey diesen ist jede Concurrenz am allergefährlichsten. So lange der Barbar in seiner Unwissenheit bleibt, giebt er seine Waaren gegen Kleinigkeiten, weil er ihren wahren Werth nicht kennt; jede Concurrenz aber muß ihm darüber Aufklärung geben, weil der Nebenbuhler oft das Doppelte, ja das Zehnfache, bietet. Seinen Colonien also Handelsfreyheit zu geben, und Fremden ihre Häfen zu öffnen, hieß hier nichts anders, als sich selbst den Markt verderben.

Ferner: Africa und Sardinien waren die Kornländer, die Carthago in den Stand setzten seine zahlreichen Heere zu ernähren. Je weniger die übrigen Länder am Mittelmeer Ackerbau trieben, um desto nachtheiliger hätte freyer Handel, und also freye Ausfuhr des Getreides, für die Republik werden müssen.

Mit Recht, glaube ich, darf man hieraus die Folge ziehn, daß Carthago eine nothwendige Politik nach seiner Lage befolgte, wenn es gleich in Rücksicht auf das Ganze eine kleinliche und eigennützige Politik war. Ich werde jetzt versuchen von den vornehmsten Zweigen seines Seehandels eine Uebersicht zu geben.

Ungeachtet der engen Verbindung, in der Carthago stets mit seiner Mutterstadt blieb, und ungeachtet des Verkehrs, der sowohl mit Griechenland als mit Aegypten, besonders im Ptolemäischen Zeitalter, und mit Cyrene, statt fand, scheint doch Carthago auf den Handel in dem östlichen Theile des Mittelmeers nie große Ansprüche gemacht zu haben; wahrscheinlich weil die Concurrenz hier zu groß war; und es auch vielleicht seiner Mutterstadt den Markt nicht verderben wollte. Den Handel des westlichen Mittelmeers hätte es dagegen gern allein gehabt; und wenn auch die Eifersucht so vieler und so mächtiger Nebenbuhler, in Massilien, Italien und Sicilien, ihm keinen völligen Alleinhandel gestattete, so bot es doch seine ganze Politik auf sich neben ihnen zu behaupten; und erhielt wahrscheinlich mehr durch diese als durch offenbare Gewalt über sie ein entschiedenes Uebergewicht.

Sicilien und Süditalien waren die nächsten Ziele seiner Schifffahrt. In Syracus, so wie in andern griechischen Städten, hatten Carthagische Kaufleute sich niedergelassen, und die Häfen derselben lagen voll von ihren Schiffen [2]). Diese fruchtbaren Länder fanden in Carthago den schnellsten Absatz ihrer Producte, besonders ihres Oels und ihres Weins,

2) Diod. I. p. 678.

Weine, die sie in gleicher Güte und Vortrefflichkeit erzeugten 3); um so mehr, da die Carthager für den Wein auch in Cyrene einen Markt fanden, in dem sie dagegen das heimlich ausgeführte Silphium eintauschten 4). Weinbau wird zwar in einigen Gegenden des alten Africas erwähnt 5), so wie sich Oelbäume wenigstens im Carthagischen Gebiete fanden; aber für die große Consumtion, besonders bey den Armeen, konnten diese Vorräthe nicht hinreichen, wenn sie auch allenfalls für das Bedürfniß der Hauptstadt hinreichend waren. Wäre Carthago je völlig in den Besitz von Sicilien gekommen, so hätte es sich durch diesen Handel allein für die aufgewandten Kosten entschädigen können; denn was für unermeßliche Reichthümer haben sich nicht dadurch die Sicilischen und Italischen Städte erworben?

Wie lebhaft der Verkehr mit den Völkern des übrigen Italiens, mit den Etruskern und Römern gewesen seyn muß, zeigen die vielen Handelstractate, die zwischen ihnen geschlossen wurden 6). Ein großer

3) Diod. I. p. 606.

4) Strab. p. 1193.

5) Diod. L. XX. II. p. 411. Scylax peripl. p. 55. ed. Huds.

6) Aristot. Pol. III. cap. 9.

großer Theil derselben bezog sich aber auf die Einschränkung der Seeräuberey, eines Handwerks, das alle seefahrenden Völker der damaligen Zeit, besonders aber Römer und Etrusker, trieben; das die allgemein eingeführte Sclaverey begünstigte, und das man für so erlaubt hielt, daß es ohne vorhandene Tractate nicht einmal als Feindseligkeit betrachtet wurde. Die Römer versprachen in ihren Handelsverträgen ausdrücklich an der Küste von Carthago sich keine Plünderungen zu erlauben; und die Carthager dagegen nicht an der Römisch-Lateinischen Küste; die den Römern nicht unterworfenen Städte dürfen sie nicht behalten, wenn sie sie auch eingenommen und geplündert haben; und die gemachten Gefangenen dürfen nicht nach Römischen Häfen zum Verkauf gebracht werden; sonst steht es daselbst jedem Römer frey sie als freye Leute zu vindiciren [7]). So verschieden modificiren sich die Begriffe von Völkerrecht in verschiedenen Zeiten!

Die Etrusker scheinen überhaupt fast mehr Seeräuber als handelnde Seefahrer gewesen zu seyn. Wenn aber von ihren Seestädten die Rede ist, so muß man dabey nicht sowohl an die Städte des eigentlichen Etruriens, als vielmehr an ihre Colonien im südlichen Italien denken. Das eigentliche Etru-

7) Polyb. Vol. I. p. 438.

Etrurien hat nie einen berühmten Hafen gehabt; alle grössere Städte desselben lagen im Mittellande, und konnten daher Schifffarth unmöglich zu ihrem Hauptgeschäfte machen. Allein dieß Volk hatte sich sowohl über Süditalien, als über die kleinern Inseln des Mittelmeers ausgebreitet. Alle ihre großen Unternehmungen sind, nach Polybius ausdrücklichem Bericht [8]), von ihren Städten in Süditalien aus unternommen; und von den kleinern Inseln dienten ihnen besonders die Liparischen zu Stationen für ihre Kaperflotten.

Die Gegenstände des Handels waren von Carthagischer Seite schwarze Sclaven, aus dem innern Africa, die in Italien und Griechenland schon von frühen Zeiten her einen besondern Werth hatten [9]); Edelsteine, Gold, und Carthagische Manufacturwaaren. Die Bewohner Italiens setzten dagegen sowohl die schon erwähnten Hauptproducte ihres Landes, wie ihres Kunstfleißes, um.

Maltha war, schon zu den Zeiten des Scylax, so wie die benachbarten Inselchen Gaulos und Lampedusa, von den Carthagern bewohnt [1]), und

8) Polyb. I. p. 260.

9) Terent. Eunuch. I. 2.

1) Scylax p. 50. Gaulos ist das jetzige Gozzo.

und schon früh durch seine Manufacturen und seinen Handel emporgekommen. Es war im Alterthum durch die schönen Gewänder berühmt, die hier verfertigt wurden, und die sich durch ihre Feine nicht weniger als durch ihre Weiche auszeichneten [2]). Da auf Maltha die Baumwolle einheimisch ist [3]), so steht wohl nicht zu zweifeln, daß dieß der Stoff war, aus dem sie gemacht wurden. Sie waren eine wichtige Waare für den Handel mit den Africanischen Völkerschaften.

Da Lipara, und die kleinen dazu gehörigen Inseln, schon früh den Carthagern unterworfen waren, so kamen auch die dortigen Producte dem Staat zu gute. Das wichtigste derselben war das Erdharz, das weit und breit verführt ward, und in Verbindung mit den heißen Bädern, die viel besucht wurden, den Wohlstand dieser Inseln gründete.

2) Diod. I. p. 339.

3) Gegenwärtig werden auf Maltha drey Arten von Baumwolle gezogen, die aus Siam, aus den Antillen, und die einheimische. Sie werden hier, so wie besonders auf Gozzo, verarbeitet. Neuestes Gemählde von Malta B. III. S. 9. Die alte Hauptstadt Melita lag in der Mitte der Insel, jetzt Città vecchia. Die Carthagischen Webereyen waren überhaupt sehr berühmt. Ein Grieche Polemon hatte ein eignes Buch davon geschrieben παρὰ τῶν ἐν Καρχηδόνι πέπλων. Athen. p. 541.

[illegible] [illegible] der [illegible] ließen die Cartha-
ger während des Kriegs mit Syracus, wie Dio-
dor erzählt, eine Anzahl Miethtruppen aussetzen,
die Meutereyen angefangen hatten, und verhun-
gern [4]).

Corsica erzeugte in Ueberfluß Wachs und
Honig, und die Sclaven von dorther wurden vor
andern geschätzt [5]).

Die kleine Insel Aethalia, das jetzige Elba,
war bereits im Alterthum wegen ihres unerschöpf-
lichen Vorraths an Eisenerz merkwürdig; woher
die Sage entstand, daß es wiederwachse [6]). Es
ward auf der Insel in großen Schmelzöfen geläu-
tert, und so von den Kaufleuten weiter verführt,
und zu vielerley kleinen Geräthschaften verarbeitet [7]).

Die Balearischen Inseln, Majorca und
Minorca, wenn ihre Einwohner auch vielleicht nicht
gänzlich von Carthago abhängig waren, wurden
doch wichtig für den Handel. Die rohen Bewoh-
ner derselben, gewitzigt wahrscheinlich durch die
Beyspiele benachbarter Länder, litten zwar unter
sich

4) Diod. l. c.
5) Diod. l. c.
6) Aristot. Mirab. p. 194. ed. Beckm.
7) Diod. I. p. 340.

sich kein Gold und Silber; allein dieß hinderte nicht einen vortheilhaften Tauschhandel mit ihnen zu führen [8]). Ihr Hang zum Trunk und zu Weibern sicherte den Absatz von Wein und von Sclavinnen; so daß selbst ihre Miethtruppen, welche in den Carthagischen Heeren dienten, ihren Sold sogleich gegen diese Artikel umsetzten. Früchte und Lastthiere, besonders Maulesel, die hier von ausgezeichneter Schönheit fielen, waren die einheimischen Producte, gegen welche die Carthager die ihrigen vertauschten; und die Nähe von Spanien, das man in Einer Tagschifffahrt erreichte, gab ihnen, als der besten Station für den Handel dahin, noch einen höhern Werth.

Daß dieß letzte, so äußerst productenreiche, Land, daß Spanien immer ein Hauptziel ihrer Schifffahrt, die dortigen Bergwerke eine der ergiebigsten Quellen für die Carthagische Schatzkammer, so wie überhaupt der Verkehr mit den dortigen Völkern, sowohl Phöniciern als einheimischen, einer der wichtigsten für Carthago war, ist oben bereits aus einander gesetzt. Die Völker dieses Landes standen

8) Diod. I. p. 343. 344. Er schätzt die Zahl der Einwohner auf 30000. Die Sclavinnen wurden so von ihnen gesucht, daß sie 3 bis 4 männliche Sclaven für eine weibliche gaben.

standen gerade auf einer solchen Stuffe der Cultur, daß sie fremde Waaren zu schätzen wußten, aber noch nicht Kenntnisse genug besaaßen, sie selber zu verfertigen. Wie groß und wie reich mußte der Markt also seyn, den die Carthager hier für die Erzeugnisse ihres Kunstfleißes fanden; da ihre Verbindungen, wie die vielen Spanischen Miethtruppen in ihren Heeren zeigen, sich über das ganze Land erstreckten? Ich füge noch hinzu, daß wahrscheinlich über Spanien Carthago auch mit dem — freylich noch viel rohern — Gallien handelte, da es keine eigne Colonien an dessen Küsten hatte, und die Massilier seinen Schiffen schwerlich ihre Häfen öffneten. Den frühen Verkehr mit Gallien beweisen aber gleichfalls die zahlreichen Schaaren gallischer Miethvölker, die schon von den ältesten Zeiten her in den Carthagischen Heeren fochten, und jene Eifersucht gegen Massilia, das die Carthager so gerne vernichtet hätten.

Außerhalb den Säulen des Hercules hatten ihnen schon ihre Stammväter, die Phönicier, den Weg gebahnt. Sie nahmen bald Theil an dem dortigen Handel, und ihre Schiffahrt dahin ist eine Fortsetzung der Phönicischen. Ueber diese letzten Ziele des Phönicischen und Carthagischen Handels ist so vieles geschrieben, gemuthmaßt, und gefabelt

wor-

worden, daß nicht nur der critische Geschichtforscher, sondern auch selbst der kühnste Hypothesenfreund schwerlich etwas Neues hinzusetzen kann. Würden aber auch alle geographische Dunkelheiten völlig aufgeklärt, so würde es doch nie möglich seyn, die Unternehmungen der eigentlichen Phönicier und der Carthager weiter als nach allgemeinen Zeitbestimmungen zu unterscheiden, da beyde Völker im Alterthum selbst durch ihre eigenthümlichen Namen selten unterschieden werden. Dieß gilt besonders von der Schifffahrt an den Europäischen Küsten; die Nachrichten über die an der Westseite Africas sind um vieles bestimmter.

Die Republik hatte eine Menge Colonien an dem westlichen Spanischen Ufer, und stand in der genauesten Verbindung mit Gades [9]). Dieser Umstand allein würde schon beweisen, daß ihre Schiffe die Westküste Europas nicht unbesucht ließsen, wenn auch nicht der Zinn- und Bernsteinhandel, an den sie Antheil nahm, dieß unwidersprechlich zeigte. Ich fasse das, was ich hierüber zu sagen weiß, ohne die Meinungen andrer zu widerlegen oder zu vertheidigen, unter folgende Bemerkungen zusammen.

Erst-

9) S. Oben S. 109.

Erstlich, wenn von Zinn die Rede ist, so versteht man darunter dasjenige Metall, welches bey den Griechen den Namen Cassiteros trägt. Ob dieses Metall unser Zinn gewesen sey, ist eine Frage, die nach dem Urtheil der Kenner der Mineralogie sich zwar nicht verneinen, aber auch nicht mit wissenschaftlicher Strenge erweisen läßt; wie dieses bey tausend andern Producten der alten Welt der Fall ist, von denen uns die alten Schriftsteller keine kunstmäßige Beschreibungen hinterlassen haben. Wenn man indeß weiß, daß eben die Länder, welche den Cassiteros erzeugten, das Zinn hervorbringen, aber kein andres Metall von ähnlichen Werthe oder Beschaffenheit; und daß keine der Angaben der Alten der Meinung, daß es Zinn sey, widerspricht, so muß man dieselbe doch wohl für sehr wahrscheinlich halten. Die weitere Erörterung dieser Frage liegt hier aber außer dem Kreise der Untersuchung, und kann um so mehr mit Stillschweigen übergangen werden, da sie bereits von einem andern Schriftsteller mit aller derjenigen Genauigkeit angestellt ist, die sie bey den mangelhaften Nachrichten nur zuläßt [1]).

Dies

1) Beckmann Geschichte der Erfindungen IV. S. 327. 2c. Es wird hier zuerst gezeigt, daß das lateinische Stannum verschieden von dem κασσίτερος sey. Jenes ist was

Dieses Metall ferner, welches mir jetzt erlaubt seyn wird Zinn zu nennen, ward zufolge ausdrücklicher Zeugnisse des Alterthums in verschiedenen Gegenden des nördlichen Europas gefunden. Theils nemlich in dem nördlichen Spanien [2]), theils in Britannien, theils in den ausdrücklich davon genannten Cassiterischen Inseln, die, wenn auch nicht alle Angaben der Alten passen, doch gewiß keine andere als die Sorlingischen Inseln seyn können [3]). Ob auf diesen letztern noch gegenwärtig Zinn gefunden wird, ist mir nicht bekannt. Im Alterthum waren sie reich nicht nur an Zinn, sondern auch an Bley [4]), trugen aber den Namen von dem ersten, dessen Hauptmarkt auch auf ihnen war; so wie auch der in Britannien gegrabene nach den kleinen Inseln gebracht wurde, die bey Landsend lagen, und welche man zur Zeit der Ebbe mit Wagen erreichen konnte [5]). Daß solche Inselchen gewöhn-

was wir Werk nennen. Das letztere hingegen ist das plumbum album der Römer. Plin. 34. 17. etc. Daß der Cassiteros Zinn sey, findet der Verf. wahrscheinlich, ohne doch den strengen Beweis übernehmen zu wollen. Erst die chemische Untersuchung alter Kunstwerke wird uns hoffentlich zur Gewißheit führen.

2) Strab. p. 219.

3) Mannert Th. I. S. 412.

4) Strab. p. 265.

5) Diod. I. p. 347. Er nennt hier das Inselchen Irtica.

Wiel-

wöhnlich die Waarenlager und Marktplätze der Carthager waren, wird bald unten ein anderes Beyspiel zeigen.

Was endlich den Gang des Handels betrifft, so bemerkt Strabo, daß derselbe von Gades aus in den frühern Zeiten durch die Phönicier sey getrieben worden [6]). Vielleicht war also die Theilnahme der Carthager daran nur mittelbar; wiewohl nach der ganzen Einrichtung ihres Handels und ihrer Schifffahrt leicht Niemand es bezweifeln wird, daß auch ihre Schiffe nach jenen Ländern segelten. Man suchte aber bis in die Römischen Zeiten herein diesen Handel auf das äußerste zu verheimlichen [7]); wiewohl auch so nicht alle fremde Concurrenz verhindert werden konnte. Den Weg dahin, den die Phönicier zur See gefunden hatten, fanden die Massilier bis an die Ufer des Canals zu Lande; und brachten dieses so gesuchte Metall queer durch Gallien nach ihrer Heimath [8]). Wie leb-

Vielleicht ist es jetzt ein Theil des festen Landes geworden; oder ist es etwa das Inselchen Bresan?

6) Strab. p. 265. Die Phönicier bezeichnen hier, wie der Zusammenhang lehrt, Carthager und Gaditaner.

7) Strab. l. c.

8) Diod. I. p. 348. Die Reise durch Gallien bis zu den Mündungen der Rhone erforderte 30 Tage.

lebhaft der Handel an den Britannischen Küsten gewesen seyn muß, erhellt aus der Bemerkung des Strabo, daß die einheimischen Völkerschaften daselbst durch den langen und vielen Umgang mit den Fremden, mildere Sitten angenommen hätten. Uebrigens bestand er hier so wie auf den Sorlingischen Inseln in Tausch. Irdene Geschirre, Salz und eiserne Geräthschaften, waren die Gegenstände, welche von den Kaufleuten eingeführt wurden [9]).

Die geographischen Angaben der Alten sind bis hieher so bestimmt, daß ich in der That nicht sehe, was für gegründete Zweifel man gegen die eben gemachten Bemerkungen erregen könnte. Aber anders ist es, wenn vom Bernsteinhandel, (Electrum) die Rede ist. Eine ausführliche Untersuchung darüber würde eine eigne Abhandlung erfordern, die keiner meiner Leser hier erwarten wird; und die doch nur zu bloßen Wahrscheinlichkeiten führen könnte. Alles hüllt sich hier in ein fabelhaftes Dunkel, das auch selbst in denen Zeiten nicht völlig aufgeklärt ward, da man über die Zinninseln die bestimmtesten Nachrichten hatte. Schon dieser Umstand allein macht es sehr wahrscheinlich, daß die Bernsteinländer entfernter waren, als die Zinnländer. Auch ist es irrig, wenn man diesen Handel

9) Strab. l. c.

del auf Einen bestimmten Platz einschränken will. Aus den Nachrichten des Plinius erhellt deutlich, daß der Bernstein in mehrern Gegenden oder Inseln (wofür alle skandinavischen Länder galten;) der Nordküste von Europa gefunden ward [1]). Ich sehe nicht ein, (es ist doch immer nur von einer Küstenschifffahrt die Rede); warum man das kühne Volk, das Africa umsegelte, und von Tyrus bis Britannien schiffte, nicht auch bis zu der Samländischen Küste, dem eigentlichen Bernsteinlande, will gelangen lassen, da eine Menge — freylich ungewisser — Spuren dieß zu bestätigen scheinen? Nur versuche man nicht, jede dunkle Angabe des Alterthums hier bestimmen und deuten zu wollen! In fabelhafte Geographie strenge historische Wahrheit hineintragen, bleibt immer ein undankbares Bemühen, — eben weil keine darin ist. Der alte Fluß Eridanus war und ist ein fabelhafter Fluß, der nirgends als in der Sage des Volks und der Phantasie der Dichter existirte. Ich sehe also nicht ein, was man dabey gewinnt, ob man ihn durch den Rhein oder die Raduna erklärt. Man kann den Namen deuten, auf welchen Fluß man will.

Cartha-

1) Plin. IV. 13. Man vergleiche Diod. I. p. 348.

Carthagos Schifffahrt an der Westküste von Africa ist schon durch seine dortigen Colonien erwiesen. Es frägt sich nur, wie der Gang dieser Schifffahrt war, und wie sie ihre dortigen Niederlassungen nutzten? — Die Geschichte läßt uns darüber nicht in Ungewißheit.

Die uns bekannten Pflanzstädte der Carthager, bis zu der Insel Cerne herunter, fanden sich, wie oben bemerkt worden, sämmtlich an den Küsten von Marocco und Fez. Die Bestimmung von allen, war der Verkehr mit den benachbarten Africanischen Völkerschaften; allein der Hauptmarkt dieses Handels war die Insel Cerne. Dort ankerten die Carthagischen Kauffartheyschiffe um auszuladen; man schlug Gezelte auf der Insel auf; und brachte die Waaren auf kleinen Fahrzeugen aus feste Land. Es wohnte dort ein schwarzes Hirtenvolk, mit langem Haar, und von außerordentlich schönem Wuchs, das den größten unter sich zum Könige zu machen pflegte, und sehr den Putz liebte. Alle waren geübte Reuter und Bogenschützen. Der Handel bestand in Tausch. Die Carthager brachten allerhand Putzsachen für Weiber und Geschirr für Pferde, künstliche Becher, größere irdene Gefäße, und Aegyptisches Linnen. Sie tauschten dagegen Elephantenzähne und Häute ein, sowohl von wilden

wilden als zahmen Thieren. Es wird selbst eine Stadt dieses Volks erwähnt; es scheint also, wenigstens zum Theil, seine Nomadische Lebensart verlassen zu haben [2].

Nach andern Nachrichten kam zu diesen Handelszweigen noch ein außerordentlich einträglicher Fischfang [3]. Die Fische wurden eingesalzen, und nach Carthago verführt, wo man sie in solchem Werthe hielt, daß die weitere Ausfuhr verboten gewesen seyn soll.

Weiterhin, sagten die Carthager, könne man nicht schiffen. Die See sey voller Untiefen, und so dicht mit schwimmenden Kräutern bedeckt, daß die Schifffahrt dadurch gehindert werde [4]. Wären also die Carthager wirklich an diesen dürftigen Küsten stehn geblieben? Hätten sie nicht den Weg zu

2) Scylax p. 54.

3) Die Fischart selbst hieß Thynnus, in unserm jetzigen System scomber thynnus. S. Arist. de Mirab. cap. 148. und daselbst die Anmerkung des Hrn. Hofr. Beckmann's.

4) Scylax l. c. Jene schwimmenden Kräuter, fucus natans, oder Sargossa, finden sich, so wie sie die Alten beschreiben, in der Gegend der Canarischen Inseln; und unter ihnen hält sich gewöhnlich eine große Menge Fische auf. Man sehe H. Beckmann a. a. O.

zu den reichen Goldländern gefunden, die erst in der Nähe des Senegal ihren Anfang nehmen? — Man würde es ihnen nicht verdenken können, wenn sie auch ein Geheimniß daraus gemacht hätten; aber — es ist kein Geheimniß geblieben, es ist verrathen worden.

Schon Hanno's Entdeckungsreise ging, wie oben gezeigt worden ist, bis jenseit des Senegal und Gambia. Allein sie war bloße Entdeckungsreise. Die Wildheit der Einwohner erlaubte ihm nicht, dort Handel anzufangen. — Ausgespäht aber hat wiederum jenes Geheimniß des Goldhandels eben der tiefe Forscher, dessen Wißbegierde so vieles zu erfahren wußte, — Herodot.

"Die Carthager haben mir erzählt, sagt er [5], „daß sie außerhalb den Säulen des Hercules nach „einem Volk an der libyschen Küste zu schiffen „pflegten. Wenn sie dorten angelangt wären, „brächten sie ihre Waaren ans Ufer, legten sie dort „hin, und gingen wiederum zu Schiffe, nachdem sie „einen Rauch hätten aufsteigen lassen. Auf dieses „Zeichen kämen die Einwohner ans Meer, legten „neben den Waaren Gold hin, und entfernten sich wieder. Die Carthager stiegen dann wie„der

5) Herod. IV. cap. 196.

„der aus, und sähen zu ob es genug sey. In dies„sem Fall nähmen sie es, und gingen davon. Wäre „es aber nicht genug für die Waaren, so stiegen „sie wiederum in die Schiffe, und warteten; jene „aber kämen wieder herbey, und legten noch mehr „Gold hinzu, bis sie die andern befriedigten. Kei„ner aber thäte dem andern Unrecht; denn die ei„nen berührten weder das Gold, bis es dem Werth „der Waaren gleich käme, noch die andern die „Waaren, bis jene das Gold genommen hätten."

Herodot ist so oft der Leichtgläubigkeit beschuldigt worden, bis die Folge später Jahrhunderte seine Zuverlässigkeit bewährte; und so ist es auch hier der Fall. Wir wissen nicht nur jetzt gewiß, daß es mit diesem stummen Handel seine völlige Richtigkeit hat; sondern auch bestimmt, daß er in den Goldländern am Niger geführt wird.

"Die Bewohner von Marocco," erzählt Höst [6]), "schicken gemeiniglich einmal im Jahr eine Cara„vane nach den Grenzen von Guinea, nämlich „Tom-

6) Höst S. 279. Wechselseitige Unkunde der Sprache ist die natürlichste Ursache eines solchen Handels. Allein ein stummer, blos durch Zeichen getriebener, Handel, ist überhaupt gar nicht selten im Orient: wie die Erzählungen von den großen Messen im glücklichen Arabien lehren.

„Tombut, wohin sie Toback, Salz, sowohl rohe
„Wolle, als wollene Zeuge, und seidene Stoffe
„und Leinwande von allerhand Art bringen, und
„dafür Goldkörner, Neger, und Strausfedern
„eintauschen. Diese Caravane soll einige hundert
„Camele führen, wovon ein großer Theil nichts
„als Wasser trägt, weil auf jener Seite von Sus
„in zwanzig Tagen kein Tropfen gefunden werden
„soll [8]). Man erzählt, daß die Mauern sich nicht
„in das Land der Neger hineinbegeben, sondern
„bis zu einem gewissen Ort auf den Grenzen kom-
„men, wo ein jeder seine Waaren vorzeigt und
„vertauscht, ohne fast den Mund dabey zu öffnen".

Die kleinen Verschiedenheiten in den Umstän-
den rühren, wie man deutlich sieht, blos von der
Verschiedenheit des Locals her, da die Carthager
nicht wie die Maroccaner zu Lande, sondern zu
Wasser kamen. Erwiesen aber bleibt Carthagos
Verbindung mit jenen reichen Goldländern, die
wahrscheinlich für sie viel wichtiger und einträglicher
gewesen ist, als aus jener Stelle des Herodots
sich

8) Es ist nemlich die gefahrvolleste aller Caravanenstraßen, weil sie durch die furchtbarste aller Africanischen Wüsten, durch Zuenziga geht. Ich werde unten noch Gelegenheit finden etwas davon zu sagen. Die Carthager scheinen es nicht gewagt zu haben, sie zu betreten, und zogen daher die Schiffahrt vor.

sich folgern läßt. Das Aufsuchen und das Verheimlichen metallreicher Länder ist ganz im Geist der Phönicischen Politik. In eben dem Maaße als das Land reicher war, stieg auch die Gefahr der Concurrenz, und die Verheimlichung.

Als Hauptplatz, und gleichsam als neuen Anfangspunct für alle jene entfernten Schifffahrten, muß man den Hafen von Gades ansehen. Gades war bestimmt für die Beschiffung des Oceans, dessen grenzenlose Fläche den kühnen Entdecker zu der Erforschung dessen aufzufordern schien, was jenseit zu finden sey. Ob Phönicier oder Carthager je dieß Ziel erreichten, ob eins ihrer Schiffe je an Americas Küsten gelandet sey? — sind Fragen, die die Neugierde öfters aufgeworfen, und sich auf ihre Weise, — das heißt wie sie es wünschte, — beantwortet hat. Der philosophische Forscher hingegen wird sich darum wenig bekümmern, weil jedes Blatt im Buch der Geschichte, was auch immer darauf verzeichnet seyn mag, — dessen Inhalt mit nichts weiterm in irgend einer Verbindung steht, für ihn ein unbeschriebnes Blatt ist.

Sechs-

Sechster Abschnitt.

Landhandel von Carthago.

Die Schiffahrt und der Seehandel Carthagos haben bisher allein die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher auf sich gezogen. Daß Carthago auch Landhandel hatte, daß es mit den Völkern des innern Africas in Verbindung stand, scheint man kaum geahndet zu haben, wenigstens ist mir nicht die geringste Untersuchung darüber bekannt; und doch wäre es eine auffallende Erscheinung, wenn der immer rege Speculationsgeist dieses Handelstaats blos in diesem Stück blind für die Vortheile gewesen wäre, die seine Lage ihm darbot.

Allerdings aber treffen wir hier auf einen Gegenstand wo sich alles vereinigt, um ihn in die tiefste Finsterniß zu verhüllen. Africa war und ist in seinem Innern der unerforschteste Welttheil, und wird es, — vielleicht zum Glück seiner Bewohner, — noch lange bleiben. Die großen Reiche, die es in sich faßt, kennen wir kaum den Namen nach; und die zahlreichen Caravanen, die es jährlich

lich durchziehn, haben es uns bisher noch wenig bekannter gemacht.

Carthagos Caravanenhandel scheint außerdem zu seinen Staatsgeheimnissen gehört zu haben. Die argwöhnischen Kaufleute waren so stille davon, daß er selbst den Schriftstellern, die über Carthago schrieben, verborgen blieb. Wir werden also nur sparsame und dunkle Nachweisungen erwarten dürfen; ja wir würden uns fast mit bloßen Muthmaßungen begnügen müssen, wenn nicht Einer unter ihnen das Geheimniß erforscht und verrathen hätte, — der bewundernswürdige Herodot! Er allein führt uns queer durch die Einödden Libyens, vom Nil bis zum Niger, und von da bis ins Gebiet von Carthago. Ehe wir aber diese Wüstenreise mit ihm antreten, sey es mir erlaubt einige Bemerkungen über den Binnenhandel von Africa überhaupt vorauszuschicken, ohne die das Folgende nicht verständlich seyn würde.

Der Verkehr der Völker des innern Africas beschränkt sich größtentheils auf Gegenstände, die entweder zu den ersten Bedürfnissen des Lebens, oder auch zu denjenigen gehören, auf welche der Mensch, seitdem sie als Maaßstab des Werths der Dinge dienen, einen so großen Werth von jeher

setzte,

setzte, daß er, um sie zu erhalten, den größten Gefahren trotzte. Zu den erstern gehören Datteln, Salz, und, was bey der Organisation der Gesellschaft in der alten Welt allgemein eins der ersten Bedürfnisse ward, — Sclaven. Zu den letztern Gold in Körnern oder Goldstaub.

Der Sclavenhandel, über den in unsern Tagen endlich die Philosophie einen ihrer spätesten aber auch ihrer glorreichsten Siege davon getragen hat, nachdem die Hoffnung dazu so oft und so lange getäuscht worden war, ist in Africa so alt als die Geschichte zurückgeht. Bey den herrschenden Völkern an der Nord-Küste von Africa, Aegyptern, Cyrenern, Carthagern war Sclaverey nicht nur eingeführt, sondern sie brauchten auch, wie einzelne Beweise bald weiter zeigen werden, ganze Heere von Sclaven theils zu eignem Gebrauch, theils aber auch, wenigstens die letztern, wieder zu auswärtigem Handel. Diese Sclaven wurden größentheils aus dem Innern gezogen, wo Menschenraub schon damals eben so eingeführt war, als er es gegenwärtig ist. Schwarze Sclaven und Sclavinnen waren selbst ein Gegenstand des Luxus, nicht nur bey den vorher erwähnten Völkern, sondern auch selbst in Griechenland und Italien; und indem der Reitz zu diesem Handel auf diese Weise

so

so groß war, fiel den unglücklichen Negervölkern bereits damals das traurige Loos, in ferne Länder verschleppt unter dem Joche der Sclaverey zu erliegen.

Ein andrer wichtiger Gegenstand in dem innern von Africa ist das Salz; man könnte ihn vielleicht den wichtigsten nennen, weil er der unentbehrlichste ist. Die bewohnten Norduser Africas haben zwar Salinen, aber anders ist es mit den fruchtbaren und stark bevölkerten Gegenden jenseits der großen Wüste, das heißt mit den Ländern am Niger, und südlich von diesem Flusse. Hier giebt es schlechterdings kein Salz, weder in Gruben noch Quellen [8]). Dagegen hat die Natur ungeheure Magazine von diesem Mineral mitten in den großen Einöden angelegt. Dort finden sich theils Salzseen, die in der Sommerhitze austrocknen, und eine Menge Salz zurücklassen, das in großen Stücken den Boden bedeckt; theils große Salzlager, die sich oft meilenweit erstrecken, und zu hohen Hügeln aufthürmen; theils sind auch, wo der Boden diese bedeckt, Salzgruben angelegt [9]), sowohl von weißem als farbigen Salz. Die Anwohner des Nigers sind daher gezwungen, entwe-

8) Leo p. 250. Dapper S. 329. Proceedings etc. p. 257.

9) Hornemann S. 10. 20. 82. Leo Afric. p. 224.

entweder selbst in zahlreichen Caravanen sich dieß Bedürfniß zu holen, oder es wird ihnen auch von fremden Kaufleuten zugeführt, die dagegen Goldstaub oder andre Waaren eintauschen. In Cashnah und Tombuctu entsteht oft eine Salznoth, wie bey uns eine Hungersnoth. Das Salz steigt alsdann zu einem so übermäßigen Preise, daß Leo Africanus zu Tombuctu die Ladung eines Esels zu 80 Ducaten verkaufen sah [1]). So zwingt gleichsam die Natur die Menschen zu wechselseitigem Verkehr, indem sie die Wüste selbst mit Schätzen ausstattet, die sie nicht entbehren können.

Ein dritter Hauptartikel des Africanischen inländischen Handels sind Datteln. Der Baum der sie hervorbringt gehört in das Geschlecht der Palmen, und ist unter dem Namen der Dattelpalme allgemein bekannt. Die Frucht, die einen einzigen großen Kern einschließt, hat einen süßlichen Geschmack, und ist mehlicht. — Seitdem wir den Brodbaum und seinen Nutzen für die Länder der Südsee kennen, ist es auch leichter sich von der Wichtigkeit der Dattelpalme einen Begriff zu machen. Sie ist für einen großen Theil von Africa gerade das, was jener Baum für die vorher erwähnten Inseln ist. Ihre Frucht dient den Einwohnern

1) Leo p. 250.

wohnern allgemein zur Speise; man wußte schon im Alterthum so wie noch jetzt sie durch eine künstliche Bereitung länger zu erhalten; aus dem Safte des Baums wird ein Getränk gemacht, das durch seine berauschende Kraft die Stelle des Weins vertritt; sie dienen auch selbst zur Nahrung fürs Vieh, und die Ziegen werden mit den zerstoßenen Kernen gemästet [2]).

Aber nicht ganz Africa bringt Datteln hervor. So wie die Natur den einen Theil ihrer Schätze in die Wüste verlegte, so wieß sie auch dem Dattelbaum seine eignen Plätze an. Mit weiser Vorsicht pflanzte sie ihn gerade in die bewohnten Länder, die aber wegen ihres Bodens keinen Kornbau verstatten. Die ganze Gegend, die an die Nordseite der großen Wüste grenzt, zwischen dem 29 und 26° N. B., welche die Araber unter dem Namen Biledulgerid begreifen, so wie manche fruchtbare einzelne Flecke in der Wüste, sind das Vaterland der Datteln. Anderwärts finden sie sich wenig oder gar nicht. Hier aber müssen sie den Mangel des Getreides ersetzen. Jedes Jahr, im October, wird die große Erndte gehalten, deren Ergiebigkeit man dort mit nicht geringerer Erwartung entge-

2) Leo p. 31. 255.

entgegen sieht, als bey uns ein Paar Monate früher dem Ausfall der Kornerndte [3]).

Aus diesen Gegenden wird alsdann diese Frucht über einen großen Theil von Africa verführt, selbst bis zu den Negerstaaten am Niger, und jenseit dieses Flusses. Aber ganz vorzüglich ist sie doch ein Bedürfniß der Bewohner der Wüste. Diese Stämme bilden alsdann zahlreiche Caravanen, und ziehen nach Biledulgerid, um sich Datteln gegen den Ertrag ihrer Heerden einzutauschen, während daß die ackerbauenden Araber den Ueberfluß ihres Getreides dagegen verwechseln.

Der letzte Hauptgegenstand des Africanischen inländischen Handels ist Gold, und vorzüglich Goldstaub, der im Sande gefunden wird. Man hüte sich aber vor der falschen Vorstellung, als würde dieser in den Sandwüsten gesammlet. Das Gold in Africa erzeugt sich nur in dem Schooß der Gebirge. Aus diesen aber wird es durch die Gewalt der Bergströme in den Regenmonathen weggespült, und so bald sich diese verlaufen haben durch eine sehr einfache Procedur von dem Sande geschieden [4]).

In

3) Leo p. 31. der auch die Beweise für die folgenden Nachrichten enthält.

4) Description de la Nigritie. p. 140. 141.

In dem nördlichen Africa findet sich wenig oder gar kein Gold. Erst die Länder jenseit der Wüste, und besonders südlich vom Niger, sind mit diesem gefährlichen Geschenk versehen. Wie sehr auch oft die Sagen davon übertrieben sind, so muß doch der Reichthum der Erde hier unermeßlich seyn!

Die Goldländer, welche man bisher dort kennt, unter denen Bambuc das wichtigste ist, liegen in dem Kong-Gebirge, daß sich queer durch Africa zieht. Höchst wahrscheinlich ist diese ganze Kette goldreich, da sich wenigstens kein Grund denken läßt, weßhalb dieser Reichthum nur auf einen kleinen Bezirk eingeschränkt seyn sollte. Allein selbst in diesen Gegenden, wie in Bambuc, ist der Bergbau noch nie kunstmäßig betrieben worden [5]). Die Einwohner verstehen nur Gruben anzulegen, die, ohne Gefahr darin verschüttet zu werden, keine vierzig Fuß Tiefe erhalten können. Gleichwohl fängt der Boden hier erst an reicher zu werden; die Hauptadern liegen gewiß um vieles tiefer. Dennoch aber ist die Ausbeute schon sehr beträchtlich; und

5) Man vergleiche über Bambuc Golberry fragmens d'un Voyage en Afrique Vol. I. C. 10. 11. wo auch die Versuche, die man in einer gewissen Periode in Frankreich machte jene Schätze zu heben, erzählt und beurtheilt sind.

Sechster Abschnitt.

Landhandel von Carthago.

Die Schiffahrt und der Seehandel Carthagos haben bisher allein die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher auf sich gezogen. Daß Carthago auch Landhandel hatte, daß es mit den Völkern des innern Africas in Verbindung stand, scheint man kaum geahndet zu haben, wenigstens ist mir nicht die geringste Untersuchung darüber bekannt; und doch wäre es eine auffallende Erscheinung, wenn der immer rege Speculationsgeist dieses Handelstaats blos in diesem Stück blind für die Vortheile gewesen wäre, die seine Lage ihm darbot.

Allerdings aber treffen wir hier auf einen Gegenstand wo sich alles vereinigt, um ihn in die tiefste Finsterniß zu verhüllen. Africa war und ist in seinem Innern der unerforschteste Welttheil, und wird es, — vielleicht zum Glück seiner Bewohner, — noch lange bleiben. Die großen Reiche, die es in sich faßt, kennen wir kaum den Namen nach; und die zahlreichen Caravanen, die es jähr-

lich

lich durchziehn, haben es uns bisher noch wenig bekannter gemacht.

Carthagos Caravanenhandel scheint außerdem zu seinen Staatsgeheimnissen gehört zu haben. Die argwöhnischen Kaufleute waren so stille davon, daß er selbst den Schriftstellern, die über Carthago schrieben, verborgen blieb. Wir werden also nur sparsame und dunkle Nachweisungen erwarten dürfen; ja wir würden uns fast mit bloßen Muthmaßungen begnügen müssen, wenn nicht Einer unter ihnen das Geheimniß erforscht und verrathen hätte, — der bewundernswürdige Herodot! Er allein führt uns queer durch die Einöden Libyens, vom Nil bis zum Niger, und von da bis ins Gebiet von Carthago. Ehe wir aber diese Wüstenreise mit ihm antreten, sey es mir erlaubt einige Bemerkungen über den Binnenhandel von Africa überhaupt vorauszuschicken, ohne die das Folgende nicht verständlich seyn würde.

Der Verkehr der Völker des innern Africas beschränkt sich größtentheils auf Gegenstände, die entweder zu den ersten Bedürfnissen des Lebens, oder auch zu denjenigen gehören, auf welche der Mensch, seitdem sie als Maaßstab des Werths der Dinge dienen, einen so großen Werth von jeher

setzte,

setzte, daß er, um sie zu erhalten, den größten Gefahren trotzte. Zu den erstern gehören Datteln, Salz, und, was bey der Organisation der Gesellschaft in der alten Welt allgemein eins der ersten Bedürfnisse ward, — Sclaven. Zu den letztern Gold in Körnern oder Goldstaub.

Der Sclavenhandel, über den in unsern Tagen endlich die Philosophie einen ihrer spätesten aber auch ihrer glorreichsten Siege davon getragen hat, nachdem die Hoffnung dazu so oft und so lange getäuscht worden war, ist in Africa so alt als die Geschichte zurückgeht. Bey den herrschenden Völkern an der Nord-Küste von Africa, Aegyptern, Cyrenern, Carthagern war Sclaverey nicht nur eingeführt, sondern sie brauchten auch, wie einzelne Beweise bald weiter zeigen werden, ganze Heere von Sclaven theils zu eignem Gebrauch, theils aber auch, wenigstens die letztern, wieder zu auswärtigem Handel. Diese Sclaven wurden größtentheils aus dem Innern gezogen, wo Menschenraub schon damals eben so eingeführt war, als er es gegenwärtig ist. Schwarze Sclaven und Sclavinnen waren selbst ein Gegenstand des Luxus, nicht nur bey den vorher erwähnten Völkern, sondern auch selbst in Griechenland und Italien; und indem der Reitz zu diesem Handel auf diese Weise

so

so groß war, fiel den unglücklichen Negervölkern bereits damals das traurige Loos, in ferne Länder verschleppt unter dem Joche der Sclaverey zu erliegen.

Ein andrer wichtiger Gegenstand in dem innern von Africa ist das Salz; man könnte ihn vielleicht den wichtigsten nennen, weil er der unentbehrlichste ist. Die bewohnten Nordufer Africas haben zwar Salinen, aber anders ist es mit den fruchtbaren und stark bevölkerten Gegenden jenseits der großen Wüste, das heißt mit den Ländern am Niger, und südlich von diesem Flusse. Hier giebt es schlechterdings kein Salz, weder in Gruben noch Quellen [8]). Dagegen hat die Natur ungeheure Magazine von diesem Mineral mitten in den großen Einöden angelegt. Dort finden sich theils Salzseen, die in der Sommerhitze austrocknen, und eine Menge Salz zurücklassen, das in großen Stücken den Boden bedeckt; theils große Salzlager, die sich oft meilenweit erstrecken, und zu hohen Hügeln aufthürmen; theils sind auch, wo der Boden diese bedeckt, Salzgruben angelegt [9]), sowohl von weißem als farbigen Salz. Die Anwohner des Nigers sind daher gezwungen, entwe-

8) Leo p. 250. Dapper S. 329. Proceedings etc. p. 237.

9) Hornemann S. 10. 20. 82. Leo Afric. p. 224.

entweder selbst in zahlreichen Caravanen sich dieß Bedürfniß zu holen, oder es wird ihnen auch von fremden Kaufleuten zugeführt, die dagegen Goldstaub oder andre Waaren eintauschen. In Cashnah und Tombuctu entsteht oft eine Salznoth, wie bey uns eine Hungersnoth. Das Salz steigt alsdann zu einem so übermäßigen Preise, daß Leo Africanus zu Tombuctu die Ladung eines Esels zu 80 Ducaten verkaufen sah [1]). So zwingt gleichsam die Natur die Menschen zu wechselseitigem Verkehr, indem sie die Wüste selbst mit Schätzen ausstattet, die sie nicht entbehren können.

Ein dritter Hauptartikel des Africanischen inländischen Handels sind Datteln. Der Baum der sie hervorbringt gehört in das Geschlecht der Palmen, und ist unter dem Namen der Dattelpalme allgemein bekannt. Die Frucht, die einen einzigen großen Kern einschließt, hat einen süßlichen Geschmack, und ist mehlicht. — Seitdem wir den Brodbaum und seinen Nutzen für die Länder der Südsee kennen, ist es auch leichter sich von der Wichtigkeit der Dattelpalme einen Begriff zu machen. Sie ist für einen großen Theil von Africa gerade das, was jener Baum für die vorher erwähnten Inseln ist. Ihre Frucht dient den Einwohnern

1) Leo p. 250.

wohnern allgemein zur Speise; man wußte schon im Alterthum so wie noch jetzt sie durch eine künstliche Bereitung länger zu erhalten; aus dem Safte des Baums wird ein Getränk gemacht, das durch seine berauschende Kraft die Stelle des Weins vertritt; sie dienen auch selbst zur Nahrung fürs Vieh, und die Ziegen werden mit den zerstoßenen Kernen gemästet [2].

Aber nicht ganz Africa bringt Datteln hervor. So wie die Natur den einen Theil ihrer Schätze in die Wüste verlegte, so wieß sie auch dem Dattelbaum seine eignen Plätze an. Mit weiser Vorsicht pflanzte sie ihn gerade in die bewohnten Länder, die aber wegen ihres Bodens keinen Kornbau verstatten. Die ganze Gegend, die an die Nordseite der großen Wüste grenzt, zwischen dem 29 und 26° N. B., welche die Araber unter dem Namen Biledulgerid begreifen, so wie manche fruchtbare einzelne Flecke in der Wüste, sind das Vaterland der Datteln. Anderwärts finden sie sich wenig oder gar nicht. Hier aber müssen sie den Mangel des Getreides ersetzen. Jedes Jahr, im October, wird die große Erndte gehalten, deren Ergiebigkeit man dort mit nicht geringerer Erwartung entge-

2) Leo p. 31. 255.

entgegen sieht, als bey uns ein Paar Monate früher dem Ausfall der Kornerndte [3]).

Aus diesen Gegenden wird alsdann diese Frucht über einen großen Theil von Africa verführt, selbst bis zu den Negerstaaten am Niger, und jenseit dieses Flusses. Aber ganz vorzüglich ist sie doch ein Bedürfniß der Bewohner der Wüste. Diese Stämme bilden alsdann zahlreiche Caravanen, und ziehen nach Biledulgerid, um sich Datteln gegen den Ertrag ihrer Heerden einzutauschen, während daß die ackerbauenden Araber den Ueberfluß ihres Getreides dagegen verwechseln.

Der letzte Hauptgegenstand des Africanischen inländischen Handels ist Gold, und vorzüglich Goldstaub, der im Sande gefunden wird. Man hüte sich aber vor der falschen Vorstellung, als würde dieser in den Sandwüsten gesammlet. Das Gold in Africa erzeugt sich nur in dem Schooß der Gebirge. Aus diesen aber wird es durch die Gewalt der Bergströme in den Regenmonathen weggespült, und so bald sich diese verlaufen haben durch eine sehr einfache Procedur von dem Sande geschieden [4]).

In

3) Leo p. 31. der auch die Beweise für die folgenden Nachrichten enthält.

4) Description de la Nigritie. p. 140. 141.

In dem nördlichen Africa findet sich wenig oder gar kein Gold. Erst die Länder jenseit der Wüste, und besonders südlich vom Niger, sind mit diesem gefährlichen Geschenk versehen. Wie sehr auch oft die Sagen davon übertrieben sind, so muß doch der Reichthum der Erde hier unermeßlich seyn!

Die Goldländer, welche man bisher dort kennt, unter denen Bambuc das wichtigste ist, liegen in dem Kong-Gebirge, daß sich queer durch Africa zieht. Höchst wahrscheinlich ist diese ganze Kette goldreich, da sich wenigstens kein Grund denken läßt, weßhalb dieser Reichthum nur auf einen kleinen Bezirk eingeschränkt seyn sollte. Allein selbst in diesen Gegenden, wie in Bambuc, ist der Bergbau noch nie kunstmäßig betrieben worden [5]). Die Einwohner verstehen nur Gruben anzulegen, die, ohne Gefahr darin verschüttet zu werden, keine vierzig Fuß Tiefe erhalten können. Gleichwohl fängt der Boden hier erst an reicher zu werden; die Hauptadern liegen gewiß um vieles tiefer. Dennoch aber ist die Ausbeute schon sehr beträchtlich; und

5) Man vergleiche über Bambuc Golberry fragmens d'un Voyage en Afrique Vol. I. C. 10. 11. wo auch die Versuche, die man in einer gewissen Periode in Frankreich machte jene Schätze zu heben, erzählt und beurtheilt sind.

und bey verschiedenen der inländischen Negervölker soll der Vorrath von diesem Metall so groß seyn, daß ihre Könige selbst ihre gewöhnlichen Geräthschaften davon verfertigen lassen [6]).

Goldkörner oder Goldstaub ist also die gewöhnliche Bezahlung, gegen welche die Maurischen Kaufleute ihre Waaren absetzen. Von jeher war es der Magnet, der sie aus dem nördlichen Africa herüberzog, und sie muthig genug machte, den Gefahren der Wüste zu trotzen; und der große Reiz dieses Metalls erklärt auch leicht das hohe Alter dieses Handelsverkehrs.

Wenn aber auf diese Weise die Natur selber durch die Vertheilung ihrer Producte die Völker Africas zum wechselseitigen Verkehr einlud, so schrieb sie ihnen auch gewissermaßen die Wege vor, auf denen dieser Verkehr geführt wurde. Die weiten Entfernungen der Länder, die großen Wüsten, und die in denselben herumstreifenden Räuberhorden, machten einzelnen Kaufleuten das Reisen hier ganz unmöglich; nur zahlreiche Gesellschaften konnten die-

sen

6) "Hundert Meilen landeinwärts von dem Fort de la Mina „wohnt ein Negervolk, die Argentais, die so reich an „Gold sind, daß die Hausthüren des Königs damit be„deckt sind, und daß man auf den Märkten die geringsten „Kleinigkeiten für Gold kauft". Descr. de la Nigr. p. 142.

sen Gefahren Trotz bieten; und der Binnenhandel von Africa mußte also von jeher Caravanenhandel seyn. Diese Form des Handels hat unter mehrern andern Folgen aber auch nothwendig die, daß derselbe mehr Sache ganzer Nationen wird, als es bey der Form unsers Europäischen Handels geschehen kann. Es giebt gewisse Völker, die vorzugsweise, besonders weil ihre Lebensart als Nomaden und ihr Reichthum an Lastthieren sie dazu geschickt macht, sich dem Handel ergeben, und theils für ihre eigene Rechnung, theils als Waarenführer für andere, ihn treiben. Die großen Caravanen wurden durch sie also gebildet, und ganze Stämme, oder doch starke Abtheilungen von Stämmen, nahmen Theil daran. Die ganze Bildung solcher Völkerschaften, und mit ihr die Bildung der Völker des innern Africas überhaupt, mußte also vorzugsweise von diesem Handel abhangen; dessen Wichtigkeit in dieser Rücksicht aus den Untersuchungen über die Aethiopier und Aegypter noch deutlicher werden wird. Die Stapelplätze desselben aber, und die Straßen auf denen er geführt wurde, konnten, bey der natürlichen Beschaffenheit des Landes, auch nur wenigen Veränderungen unterworfen seyn. Bey einem Handel dessen Straßen durch unermeßliche Wüsteneyen laufen, bringt es die Natur der Dinge mit sich, daß die Grenzländer der Wüsten auch

 die

die Gegenden sind, wo die Waaren zum Transport aufgehäuft werden; und die Handelsgesellschaften sich sammlen und bilden. Schon daraus erklärt es sich also, wie gewisse Gegenden in Africa troz aller gewaltsamen und allmähligen Revolutionen stets wichtige Pläze für den Handel bleiben mußten. Allein auch die Wege durch die Wüsten sind hier auf eine unveränderliche Weise durch die Natur bestimmt. Hätte diese nicht dafür gesorgt, daß in ihrer Mitte einzelne fruchtbare Pläze sich finden, — Oasen nannte sie das Alterthum, — die dem ermüdeten Wanderer durch ihre Quellen und Palmbäume Labung darböten; so würden die Reisen durch sie gänzlich unausführbar seyn. Wie wäre es möglich auf mehrere Monathe einen Wasservorrath mit sich zu schleppen; und wo fänden wir die Lastthiere, die stark genug wären einen solchen Weg auszuhalten? Allein indem die Natur jene Inseln in den Sandmeeren schuf, bestimmte sie diese zugleich zu Stationen der Reise, und zeichnete also selber die Straßen vor, auf denen der Verkehr der Völker geführt werden sollte. Wie überraschend und angenehm also auch immer die Erscheinung seyn mag, wenn wir noch auf eben den Wegen wie vor mehr als zweytausend Jahren die Caravanen Africas einherziehen sehen, so wird sie uns doch nicht mehr befremden können.

Aus

Aus den Nachrichten, die bereits Herodot über das innere Africa einziehen, und der Nachwelt hinterlassen konnte, erhellt sowohl der große Umfang, den damals schon der innere Verkehr dieses Welttheils hatte, als auch durch welche Völker er geführt ward. Herodot sammlete seine Nachrichten über diese Gegenstände in Aegypten ein, dem einzigen Lande von Africa, daß er selber, so viel wir wissen, sah. Schon der Umstand, daß er, wie unten erhellen wird, die Entfernungen und die Tagereisen von dort aus rechnet, giebt davon den Beweis. Von jeher war in diesem Lande der Sammelplatz der Caravanen aus den westlichen und südlichen Ländern; und so konnte es ihm also hier nicht an Gelegenheit fehlen jene Ammonier, Carthager, Nasamonen und andere einheimische Völker Libyens zu sehen und zu sprechen, die er öftrer als die Gewährsmänner seiner Nachrichten anführt [1]. Seine Kunde von Africa überhaupt umfaßt den größern Theil der nördlichen Hälfte desselben. Er giebt uns eine genaue Aufzählung aller der kleinen Völkerschaften, die längs den Küsten hin bis zum Gebiet von Carthago wohnen [2]. Die westlichen, oder die nachmals sogenannten Numidier oder Mauritaritaner

1) Herod. II. 28. 32. IV. 43. 173. 187. 195. 196.

2) Herod. IV. 168. sq.

ritanier, bleiben ihm unbekannt, ungeachtet er das Vorgebirge Soloë an der Westküste von Africa zu nennen weiß [3]). Allein das Bewunderungswürdigste ist ohne Zweifel seine Kenntniß des Innern. Sie umfaßt nicht nur die Merkwürdigkeiten der Wüste, die Oasen, und die Völkerschaften, die sie bewohnen; sondern sie erstreckt sich selbst bis zu jenem merkwürdigen, von Westen nach Osten fließenden, Strome jenseits der Wüste, der unter dem Namen des Joliba-Stroms erst in unsern Tagen wieder aufs neue ans Licht trat. Die Erzählung von dessen erster Entdeckung ist für den Völkerverkehr des innern Africas zu wichtig, als das sie nicht ganz hieher gesetzt werden müßte.

"Was ich bisher erzählte", sagt Herodot [4]), (er hatte eine genauere Beschreibung von dem Laufe des Nils oberhalb Aegypten gegeben, die an einer andern Stelle erläutert werden wird,) "habe ich von Männern aus Cyrene gehört, die „mir sagten, sie seyen auch bey dem Tempel des „Jupiter Ammon gewesen, und hätten mit Etearch, „dem Könige der Ammonier, eine Unterredung ge„habt. Unter andern Gesprächen wären sie auch „auf den Nil gekommen, und daß noch Niemand „bis-

3) Herod. IV. 43.
4) Herod. II. 32.

„bisher seine Quellen wüßte. Etearch habe dar„auf gesagt, es seyn zu ihm einige Männer von „dem Volk der Nasamonen gekommen; (diese Na„samonen sind aber ein Volk libyschen Ursprungs; „und haben ihre Sitze an der (großen) Syrte, und „der zunächst östlich daran stoßenden Gegend, je„doch nicht weit;) und als er sie gefragt habe, „ob sie ihm nicht aus den Wüsten des innern Afri„cas etwas zu erzählen wüßten, hätten sie ihm „Folgendes berichtet. Unter ihrem Volke seyn ei„nige verwegene junge Leute, Söhne ihrer Ober„häupter, gewesen, die viele andere kühne Unter„nehmungen ausgeführt, und unter andern auch „fünf aus ihrer Mitte durchs Loos bestimmt hät„ten, eine Entdeckungsreise ins innere Africa zu „unternehmen, und zu versuchen, ob sie nicht noch „etwas mehr entdecken könnten, als diejenigen, die „bisher am weitesten gekommen wären. Die jun„gen Leute seyn also aufgebrochen, mit Wasser und „Proviant reichlich versehen, und wären zuerst „durch das bewohnte Land gegangen, worauf sie „in das thierreiche Africa gelangt seyn; nach die„sem aber wären sie durch die Wüste gezogen, „indem sie ihren Weg nach Südwesten genommen „hätten. Nachdem sie eine große sandige Region, „und zwar in vielen Tagen, durchwandert wä„ren, hätten sie zuletzt Bäume in einem Felde

 „erblickt,

„erblickt, wären hinzugegangen, und hätten die „Früchte von den Bäumen gepflückt. Darauf wä„ren zu ihnen Männer von kleiner Statur, un„ter der gewöhnlichen, gekommen, hätten sie ge„nommen und weggeführt. Sie hätten aber nichts „von ihrer Sprache, noch jene, ihre Führer, et„was von der der Nasamonen, verstanden. Sie „hätten sie aber durch sehr große sumpfige Gegen„den geführt, und nachdem sie durch diese gereiset „wären, seyn sie in eine Stadt gekommen, deren „Einwohner alle von gleicher Statur als ihre Füh„rer, von Farbe aber ganz schwarz gewesen seyn. „Neben dieser Stadt aber fließe ein großer Strom, „und zwar fließe er von Abend nach Sonnen„aufgang. In demselben gebe es auch Croco„dile. So weit führe ich die Erzählung des Am„moniers Etearch an; nur will ich noch hinzu„setzen, daß er noch sagte, nach dem Bericht „der Cyrenäer seyn die Nasamonen zurückgekehrt; „die Leute aber zu denen sie gekommen wären, seyn „alle Zauberer gewesen. Was nun jenen Fluß „betrifft, so vermuthete Etearch, es sey der Nil „gewesen, und das ist wohl das Wahrscheinlichste".

Das Volk der Nasamonen, aus dem die Abentheurer waren, die diese Entdeckung machten, gehörte zu den Völkern in dem Syrtenlande, die,

wie

wie bereits oben bemerkt ist, den Handel des innern Africas vorzüglich trieben. Daher wird auch dieser Zug nicht als eine Reise in ein ganz unbekanntes Land geschildert; — sie hatten, sagt der Schriftsteller, schon viele andre kühne Unternehmungen gewagt; — sondern sie sollten nur sehen, ob sie nicht weiter kommen könnten, als man bisher gekommen war. Uebrigens versteht es sich wohl von selbst, daß, wenn gleich der eigentlichen Abentheurer nur fünf waren, doch ihre Begleitung zahlreicher gewesen seyn wird, so daß sie eine kleine Caravane bildeten. Nur so ist das Reisen hier möglich. Auch waren es die Söhne der Vornehmsten unter dem Volke; und sie nahmen, sagt der Schriftsteller, eine große Menge Wasser und Speise mit.

Ihr Zug gieng durch das bewohnte und thierreiche Africa; und so gelangten sie zu der Wüste. Sie durchwanderten diese in südwestlicher Richtung [1]); und gelangten nach vielen Tagreisen endlich

1) Der Ausdruck πρὸς ζέφυρον, den Herodot gebraucht, bezeichnet überhaupt die westliche Richtung. Daß sie aber südwestlich gedacht werden muß, lehrt der Augenschein, weil sie sonst gar nicht in das Innere der Wüste eingedrungen wären. Vielleicht liegt auch noch etwas Besonders darin. Die große Caravanenstraße in das Innere aus dem Lande

lich jenseits derselben zu einem cultivirten Lande, wo schwarze Menschen von kleiner Statur, unter der gewöhnlichen, wohnten [2]), die sie freundlich aufnahmen, und ihre Führer wurden. Sie brachten sie durch große sumpfige Gegenden nach einer Stadt, deren Einwohner von gleichem Ansehn mit den Führern waren, und sich viel mit Zauberey abgaben. Und neben der Stadt floß der große Strom, und zwar von Abend gegen Morgen.

Es ist klar aus der Erzählung daß die Nasamonen zu den Negerländern jenseit der Wüste, und zu einem Negervolke, gekommen waren, das sie mit eben der Gastfreyheit aufnahm, die noch jetzt diese Völker vor ihren Nachbarn, den Mauren, so vortheilhaft auszeichnet. Ihre schwarze Farbe, ihr ganzes Aeußere, das sie den Nord-Africanern sogleich als einen ganz andern Menschenstamm darstellte, zeigt dies deutlich. Daß der Glaube an Zauberey und Amulete unter den Negervölkern allgemein verbreitet sey, ist aus den Berichten von Mungo Parc bekannt; aber auch selbst die

Lande der Nasamonen lief, wie wir unten sehen werden, gerade südlich. Es scheint also man wollte absichtlich in einer anderen, nämlich westlicheren, Richtung ziehen, um so die große Wüste des westlichen Africas zu erforschen.

2) Nicht Zwerge, dieß sagt der Schriftsteller nicht.

die Erzählung von ihrer kleinen Statur bestätigt sich als ein noch jetzt in Africa verbreiteter Glauben. Die Bewohner von Tombuctu, mit dem sie in vielfachem Verkehr standen, indem sie ihnen gegen Goldkörner und Elfenbein die aus Aegypten geholten Waaren zuführten, erzählte der Bruder des Sultan von Darfur dem neuern französischen Reisenden, seyn kleine und gutmüthige Leute [3]), und wohnten an einem großen Fluß. Unter ihren Fruchtbäumen, — den Butterbäumen — fand auch Mungo Park die dortigen Einwohner, als er in die Nähe des Joliba kam. Alles giebt uns das Bild einer ächt Africanischen Landschaft!

Allein die gröste Merkwürdigkeit bleibt wohl ohne Zweifel der Strom, der neben ihrer Stadt in einer östlichen Richtung floß. War dieß der Joliba? Waren die Nasamonen die ersten Entdecker desselben? Und mußte die Sage davon, obgleich sein Name damals noch in den Wüsten verhallte, dennoch zufällig zu den Ohren des Vaters der Geschichte gelangen, damit er sie aufzeichnete, um einst in unsern Tagen durch neue Entdeckungen wieder verständlich zu werden?

Hero-

3) Fort petits et doux. Denon Voyage en Egypte I. p. 309. Der Zusatz, daß der Fluß nach Westen fließt, ist entweder ein Irrthum oder Mißverstand.

Herodot nennt zwar den Strom nicht, er sagt blos es sey ein großer Strom gewesen. Allein wir wissen jetzt, daß es keinen andern solchen Strom in Nordafrica giebt, der in dieser Richtung von Westen nach Osten hin flösse; vielmehr heißt der Joliba vorzugsweise der große Strom [4]). Er ist der erste auf den man stößt, wenn man die Wüste durchwandert hat; und die Richtung ihres Wegs mußte die Nasamonen zu seinen Ufern führen. Auch die andern Kennzeichen, die Herodot uns von ihm giebt, bestätigen diese Meinung. Man mußte, ehe man zu ihm gelangte, durch sumpfige Gegenden; an seinen Ufern lag eine Stadt; und in ihm hielten sich Crocodile auf. Der Joliba fließt in einer Vertiefung, die an der Nord-Seite durch die höher liegende Wüste, an der Südseite durch die Kette der Kong-Gebirge, gebildet wird. Er hat seine jährlichen Ueberschwemmungen, wie andre tropische Flüsse, und füllt alsdann das fette Thal aus, durch welches sein Lauf geht. Sehr natürlich also mußten sich hier Moräste bilden, in welche er zuletzt sogar in Wangara sich völlig verlieren soll. Daß die größern Städte des innern Africas an seinen Ufern gebaut sind, ist gleichfalls gewiß; es war also zu erwarten, daß die Nasamonen in eine Stadt geführt wurden. Die Nachricht

4) Mungo Parc travels etc. p. 194.

richt, daß er Crocodile enthält, ist durch den neuen Entdecker dieses Stroms auch sofort bestätigt. Sie finden sich häufig in demselben; sollen aber unschädlich seyn [5]).

Diese Erzählung Herodots, in Verbindung mit andern, noch genauern, Nachrichten, welche er über das innere Africa einziehen konnte, zeigt nicht nur das Daseyn eines Verkehrs zwischen den Bewohnern desselben, sondern auch die Völker durch die er am meisten getrieben ward. Es sind dieß die Nomaden-Völker zwischen den Syrten; und noch jetzt bilden die Bewohner eben dieser Gegenden vorzugsweise die Caravanen welche Africa durchziehen, wie die Berichte der neuesten Reisenden in diesen Welttheil es bestätigen [6]). Gleichwohl hinderte dieß auf keine Weise, daß auch die Carthager einen lebhaften Antheil daran nahmen; vielmehr wurde er gewiß großentheils für sie, und für ihre Rechnung, geführt. Schon die Menge von Sclaven [7]), die sie theils selber hatten, theils weiter verkauften, giebt einen auffallenden Beweis von der lebhaften Theilnahme an diesem Handelszweige.

5) Mungo Park p. 219.

6) Hornemann S. 78.

7) Appian. I. 578. Man erinnere sich nur an die Geschichte ihrer Sclaven-Kriege.

zweige. Sowohl der Ackerbau, als auch die öffentlichen Arbeiten und die Bemannung der Flotten, wurde durch Sclaven besorgt; und wo konnten sie diese näher und besser haben, als eben daher wo noch jetzt die Bewohner der Küsten in Tripolis und Tunis sie großentheils herbekommen? So erhielten sie nicht weniger die Edelsteine, die von ihrer Stadt den Namen trugen, aus den innern Ländern dieses Welttheils [8]). Ja! daß sie auch selber oft an den Wüstenreisen Antheil nahmen, zeigt das Beyspiel eines gewissen Mago, der dreymal die Reise durch die Wüste gemacht hatte, ohne von etwas anderm als trocknem Mehl zu leben [9]).

Allein sein eigentliches Licht erhält der Völkerverkehr Africas erst durch die Kenntniß der Wege auf denen er geführt ward. Durch einige der neusten Schriftsteller und Reisenden kennen wir jetzt die Straßen der vornehmsten Caravanen, die jährlich Africa durchziehn [1]). Wir wissen daß die nördliche

8) Nemlich durch die Garamanten über Fezzan Strab. p. 1192.

9) Athen. p. 44. Bekanntlich ist Mehl mit Wasser angemacht eins der gewöhnlichsten Nahrungsmittel auf jenen Reisen. Hornemann S. 7.

1) Die Verfasser der Proceedings rc. Bruce, Browne, Mungo Park und Hornemann haben die größten Verdienste hierum.

che Hälfte dieses Welttheils in ihrer ganzen Breite und Länge bereiset wird, von Tripolis bis zum Niger, nach Cashna und Bornu, und von Tombuctu und Marocco bis nach Cairo. Selbst das westliche Zahara, die furchtbarste aller Wüsten unsers Erdballs, die fast die Hälfte der Caravannen verschlingt, indem sie auf 50 Meilen keinen Tropfen Wasser darbietet, hat dem Muth und der Gewinnsucht der Menschen keine Grenzen setzen können [2]). Von Zeit zu Zeit gehn queer durch ihre Mitte Caravanen von Marocco und Fez nach Tombuctu, die allen ihren Schrecknissen trotzen.

Nicht anders war es im Alterthum. Das bisher Gesagte wird meinen Lesern gleichsam als Zurüstung zu der Reise dienen können, auf der wir, geführt von Herodot, jetzt einer Africanischen Caravane folgen werden; eine Reise von mehr als 300

2) Man sehe die Beschreibung beym Leo p. 28. der selbst diese Reise machte. — Ich kann nicht umhin aus ihm folgende Caravanen-Legende anzuführen. "Mitten in der Wüste „findet man ein Paar Marmorne Denkmähler, von denen die Sage folgenden Ursprung erzählt. Ein reicher „Kaufmann begegnete hier einem Caravanenführer, und „bat ihn, einen Becher Wasser zu verkaufen. Sie wurden „einig um den Preis von 10000 Ducaten. Aber nun „litt auch der Verkäufer Mangel, und beyde starben „vor Durst."

300 Meilen, durch dürre Sandgefilde und ewige Einöden. Ich setze die ganze merkwürdige, erst durch die neuesten Entdeckungen verständlich gewordene, Stelle seines Werks hieher, weil jede Zeile hier wichtig ist. Sie findet sich in dem vierten Buch seiner Geschichte, vom 181 bis zum 185 Capitel.

"Oberhalb nun der am Meer wohnenden Nomaden, (die Herodot vorher aufgezält hatte,) „tiefer ins Land hinein, folgt das thierreiche Libyen; (Biledulgerid;) oberhalb diesem aber die „sandige Region, die sich von Theben in Aegypten „bis zu den Säulen des Hercules erstreckt. In „dieser Region nun findet sich alle zehn Tagereisen eine Menge grobkörniges Salz, in Hügeln „aufgethürmt; und aus den Gipfeln dieser Hügel „quillt mitten aus dem Salz eine Quelle von „süßem und frischen Wasser hervor. Herum aber „wohnen Menschen; die äußersten nach der Wüste „zu, und oberhalb der thierreichen Gegend. Die „ersten nun von Theben aus, nach einem Wege „von 10 Tagen, sind die Ammonier, die den „Tempel des Thebanischen Jupiters inne haben. „Denn auch das Bildniß des Thebanischen Jupiters, wie ich schon einmal erinnerte, hat einen Widderkopf. Sie haben indeß auch anders Quellwasser, das des Morgens lauwarm ist. (Vor-

„mit-

„mittags aber,) um die Zeit wenn der Markt voll „wird, ist es kälter; am Mittage wird es sehr „kalt; und dann bewässern sie damit ihre Gärten. „Nachmittags verliert es seine Kälte, bis die Son„ne untergeht, dann wird es wieder lauwarm. So „wird es immer wärmer bis Mitternacht; alsdann „aber kocht es völlig. Nach Mitternacht kühlt es „sich wiederum ab bis gegen Morgen. Man nennt „diesen Quell den Sonnenquell".

"Nach den Ammoniern folgt wieder, nach „einem Wege von 10 Tagen durch die Sandwüste, „ein Salzhügel, dem Ammonischen ähnlich, und „süßes Wasser, und Menschen die herum wohnen. „Die Gegend führt den Namen Augila. In „diese Gegend ziehen die Nasamonen um sich Dat„teln zu holen.

„Nach Augila, wiederum nach einem Wege „von 10 andern Tagereisen, gelangt man zu einem „andern Salzhügel, und Wasser, und vielen frucht„baren Datteln so wie vorher, und Menschen die „da wohnen. Diese heißen Garamanten; ein „sehr mächtiges Volk. Diese bestellen das Land, „indem sie Erde auf das Salz tragen. Von da „ist der kürzeste Weg zu den Lotophagen. Man „gelangt zu ihnen nach einer Reise von 30 Ta„gen.

„gen. Hier finden sich auch die rücklingsweidenden „Rinder. Rücklingsweidend aber sind sie deshalb, „weil sie die Hörner vorwärts gebogen haben. „Darum weiden sie, indem sie rücklings gehen; „denn vorwärts können sie nicht gehn, weil die „Hörner sonst gegen die Erde stießen. Uebrigens „aber sind sie von den andern Rindern in nichts „verschieden, als nur darin, daß ihr Fell dicker „und härter ist. Diese Garamanten aber pflegen „die Troglodytischen Aethiopier mit Viergespannen „zu jagen. Denn diese Troglodytischen Aethiopier „sind die schnellfüßigsten aller Menschen, von de„nen ich jemals gehört habe. Es essen aber diese „Troglodyten Schlangen, und Eidechsen, und „dergleichen kriechende Thiere. Eine Sprache aber, „die mit irgend einer verwandt wäre, haben sie „nicht; sondern sie zischen wie die Fledermäuse.

„Hinter den Garamanten, wieder nach einer „Reise von 10 Tagen, folgt ein anderer Salzhü„gel, und Wasser, und Menschen die herum woh„nen; sie heißen Ataranten. Das sind die einzi„gen unter allen Menschen, von denen ich je ge„hört habe, die keinen Namen führen. Denn zu„sammen heißen sie wohl Ataranten, aber jeder ein„zelne unter ihnen hat keinen Namen. Diese „pflegen die aufsteigende Sonne zu verwünschen,

„und

„und stoßen gegen sie eine Menge Lästerungen aus; „weil sie sie durch ihre Hitze zu Grunde richtet; so= „wohl sie, die Menschen, als auch ihr Land.

„Nach diesen folgt wiederum nach einer Reise „von zehn Tagen ein andrer Salzhügel, und Was= „ser, und Menschen die herum wohnen. An die= „sen Salzhügel aber stößt ein Berg, der den Na= „men Atlas führt. Er ist sehr steil, und rund „herum abgeschnitten. Der Sage nach aber ist „er so hoch, daß man seinen Gipfel nie sehen „kann, denn nie soll er frey von Wolken werden, „so wenig im Sommer als Winter. Die Einge= „bohrnen sagen, er sey die Säule des Himmels. „An diesem Berge wohnen Menschen die von ihm „den Namen haben; denn sie heißen Atlanten. „Sie sollen aber nichts lebendiges essen, und keine „Träume sehn. Bis zu diesen Atlanten nun, weiß „ich die Namen zu sagen von den Völkern die in „dieser Gegend wohnen, weiter aber auch nun nicht. „Diese Sandregion aber geht bis zu den Säulen „des Hercules, und noch darüber hinaus.

„Es ist in derselben auch eine Salzgrube „(ἁλὸς μέταλλον), zehn Tagereisen weit, und „Menschen die daselbst wohnen. Diese haben ihre „Wohnungen ganz aus Salzstücken gebaut. Diese

 „Gegend

„gen. Hi[illegible] hat keinen Regen;
„Rinder. [illegible] Salz könnten freylich nicht
„weil [illegible] Das Salz aber das
„Dar[illegible] wird, ist theils weiß, theils
„den [illegible] dieses Sandstrichs nun, was
„[illegible] tiefer nach Libyen hineinliegt,
„[illegible], und wasserlos, und ohne Regen,
[illegible] Holz. Es giebt dorten auch nicht die
[illegible] Nässe".

So weit Herodot! — Es ist beynahe un[illegible], in diesen Nachrichten die Beschreibung [illegible] Caravanenstraße zu verkennen, wenn [illegible] keiner seiner bisherigen Erklärer dieß gesagt hat. Ich bin überzeugt, daß der größte Theil meiner Leser auch ohne weitere Beweise mir Recht geben wird, so bald er die vorläufigen Kenntnisse von dem innern Africanischen Handel, und der Art dort zu reisen, besitzt. Wer aber noch genauere Beweisgründe fordert, den bitte ich folgendes zu erwägen:

Erstlich: Der Weg geht ununterbrochen durch Wüsten, die nur von Caravanen bereiset werden, weil sie nur Caravanen zugänglich sind. Nur durch diese konnten diese Nachrichten nach Aegypten gebracht werden, wo Herodot sie sammlete.

Ferner:

Ferner: Die Bestimmungen des Wegs sind alle so, wie sie auf Caravanenstraßen gemacht zu werden pflegen. Die Entfernungen werden nach Tagereisen gemessen; die Lagerplätze nach den Stellen angegeben, wo süßes Wasser sich findet.

Drittens: Herodot macht auch hier kein Geheimniß aus der Quelle, aus welcher er seine Angaben schöpfte. Wiederholt beruft er sich auf die Zeugnisse der Libyer, von denen er in Aegypten seine Nachrichten über das innere Africa sammlete [2]). Also gerade von den Leuten, die selbst diese Caravanenreisen machten, und ohne Zweifel auch damals in der Begleitung von Caravanen nach Aegypten gekommen waren.

Endlich: der von Herodot angegebene Weg ist mit geringen Abänderungen, von denen sich leicht die Ursachen angeben lassen, noch jetzt im Gebrauch. Ein sehr wichtiger Beweis für den, der die Unveränderlichkeit dieser Handelswege kennt!

Frägt man: Warum Herodot gleichwohl der Caravanen nicht ausdrücklich erwähnt habe? so weiß ich darauf nichts anders zu antworten, als: Weil

2) Herod. IV, 173. 187.

weil er es nach seinem Zweck nicht für nöthig hielt, da er nur geographische Nachrichten geben wollte. Leuten die viel reiseten, und viel sahn, werden ohnehin eine Menge Ideen und Kenntnisse so geläufig, daß sie sie glauben bey jedem andern voraussetzen zu müssen.

Angenommen also, wir haben hier die Beschreibung einer Caravanenstraße vor uns, die durch Africa läuft, so entsteht die wichtige Frage: Was ist es für eine Straße, und wohin führt sie?

Mit Zuverlässigkeit läßt sich darauf antworten, daß Herodots Nachrichten die Beschreibung des Handelswegs zwischen Oberägypten und Fezzan; so wie zwischen Carthago und diesen Ländern; wahrscheinlich aber auch noch weiter bis zu den Nigerländern, enthalten. Er läuft, von Aegypten aus gerechnet, durch die Wüste der Thebais, auf den Tempel des Ammon; von da durch einen Theil der Wüste von Barca und die Wüsten der Harudschgebirge nach Fezzan; und scheint sich endlich in den jetzigen Königreichen Cashna und Bornu zu verlieren.

Die erste dieser Straßen hat Herodot Station vor Station beschrieben. Mit so großer Gewißheit

heit man aber auch im Ganzen dieselbe bestimmen kann, so bleiben doch bey der Entfernung von ein paar Stationen von einander Schwierigkeiten übrig, die sich nicht völlig heben lassen. Sie müssen, wie die Erklärung der Einzelnen sogleich zeigen wird, fast nothwendig den Verdacht erregen, daß zwey Zwischenplätze ausgelassen sind, wahrscheinlich nicht durch die Nachlässigkeit des Schriftstellers, sondern der Reisenden, von denen er seine Nachrichten einzog. Diese suchten etwas darin, wie es scheint, der ganzen Straße eine solche Regelmäßigkeit zu geben, daß gerade alle zehn Tage ein Ruheplatz sich fand, der zugleich eine Merkwürdigkeit enthielt. Allein nur ein genauer Commentar über Herodots Worte kann die Beweise dieser Angaben enthalten, die aber um so viel besser sich geben lassen, da gerade eben diese Straße, die der Vater der Geschichte beschreibt, auch durch den neuesten Entdecker dieses Theils von Africa gemacht und beschrieben worden ist [1].

Der Ort von dem wir ausgehn, ist Theben, die Hauptstadt von Oberägypten. Alle Entfernungen,

1) Die Reise des Hrn. Hornemann weicht nur darin von dieser Straße ab, daß sie nicht von Theben, sondern der jetzigen Hauptstadt Cairo, anfängt.

mingen, die Herodot hier so wie an andern Stellen von Oertern oder Völkern des innern Africas anführt, sind von hier aus gerechnet; ein deutlicher Beweis, daß er, wie er bereits oben bemerkt, seine Nachrichten über Africa in Aegypten einzog.

Theben war also im alten Aegypten Sammelplatz der Caravanen, so wie es in dem jetzigen die neue Hauptstadt Cairo ist. Dieser Wechsel hat nothwendig auch einige Veränderung in der Richtung des Wegs durch die Wüste machen müssen, der jetzt etwas mehr nördlich läuft; um die eben erwähnte Stadt zu erreichen.

Das erste Ziel der Reise ist der Tempel des Jupiter Ammon. Hier also zeigt es sich, was dieß große Orakel für eine Bestimmung, und seine räthselhafte Lage mitten in einer Wüste, deren Gefahren auch den beherzten Wanderer abschrecken mußten, für eine Ursache hatte. Der priesterliche Eigennutz weiß sonst zu gut seine Rechnung zu machen, als daß er von den einzelnen Abentheurern, die glücklich ankommen mochten, einen hinreichenden Ersatz für die Schaaren der Neugierigen hätte erwarten sollen, die die Furcht der Wüstenreise zurückschreckte. Nun aber verschwinden diese Schwierigkeiten von selbst! Der Tempel des Jupiter Ammon

war

war ein Heiligthum, aber zugleich ein Lagerplatz der Caravanen, und zwar seiner Lage nach sowohl derjenigen, die aus den Negerländern als die aus dem nördlichen Africa nach Aegypten zogen. Wie manches einträgliche Geschenk mag hier bald die Neugier, bald die fromme Dankbarkeit der reichen Kaufleute gezollt haben, die so eben im Begriff standen, die gefahrvolle Reise durch die furchtbare Wüste anzutreten, oder die auch, aus Africa kommend, hier das nahe Ende einer glücklichen Wanderung vor sich sahn? —

Die Wiederauffindung dieses, in mehr wie Einer Rücksicht so denkwürdigen, Platzes, ist einer der Lieblingsentwürfe der neuern Entdecker geworden; und ihre Bemühungen sind nicht ohne Erfolg geblieben. Schon zwey unserer neusten Reisenden haben ihn erreicht. Der erste, der die Reste des Ammontempels wieder auffand, war der Engländer Browne; und seine Berichte wurden durch Hornemann theils bestätigt, theils erweitert [2]). Beyde kommen darin überein, das jetzige Siwah für das alte Ammonium zu halten; und der Beweise dafür sind allerdings so viele, daß die Zweifel

2) Man sehe Browne travels ꝛc. p. 23. ꝛc. und Hornemann's Reise S. 18. Auch bey dem folgenden beziehe ich mich auf diese Schriftsteller, ohne sie immer einzeln zu citiren.

fel dagegen dadurch fast alles Gewicht zu verlieren scheinen. Ammonium wird uns im Alterthum nicht als ein bloßer Tempel, sondern als ein kleiner Staat geschildert, von Aegyptern und Aethiopiern gestiftet, der sein eignes Oberhaupt oder König hatte [3]). Auch das jetzige Siwah bildet noch einen solchen unabhängigen kleinen Staat, der unter seinen eigenen Sheiks oder Häuptern steht. Die Bestimmungen, welche sich bey verschiedenen alten Schriftstellern über die Lage von Ammonium finden, sind bereits so sorgfältig mit der von Siwah verglichen, daß kaum noch etwas hinzuzusetzen ist; und das Resultat ist für diese Meinung [4]). Der Weg von Unterägypten aus dahin, den Strabo beschreibt, enthielt dieselben Merkwürdigkeiten, die er noch gegenwärtig darbietet [5]); und der Ort selbst zeigt Alles, was die Alten davon melden. Siwah enthält noch die Ueberreste von Gebäuden, die mit Hieroglyphen bedeckt, und völlig im Altägyptischen Stile gebaut sind. Zwar steht der alte Tempel nicht mehr in seinem vormaligen Umfange, sondern

3) Herod. II. 32. 42.

4) Ich beziehe mich hier auf die ausführliche und genaue Untersuchung von Rennel Geography of Herod. p. 576.

5) Besonders die Menge von versteinertem Holz. Man vergleiche Hornemann S. 12. mit Strabo p. 84. Schon hier findet sich die Sage, daß es Trümmer von Schiffen seyn, die noch dauert. Hornem. S. 13.

dern nur ein kleines Gebäude, welches vermuthlich das eigentliche Heiligthum war; jedoch die Spuren des größern Gebäudes zeigen sich noch so deutlich, daß wahrscheinlich der erste Reisende, dem es glückt sie mit Ruhe untersuchen zu können, im Stande seyn wird, den Umfang zu bestimmen. Die vielen Catacomben, mit Ueberresten von Mumien, die sich — wie bey jeder Alt-Aegyptischen Stadt — in der Nähe finden, sind gleichfalls sichere Beweise einer Aegyptischen Colonie und ihrer zahlreichen Volksmenge. Aber auch die Naturmerkwürdigkeiten, die Herodot beschreibt, finden sich daselbst noch gegenwärtig. Siwah bildet eine jener Oasen von mäßigem Umfange [6]), und ist genug gewässert, um Früchte, und besonders Datteln, in Menge hervorzubringen. Das Salzlager, dessen Herodot erwähnt, findet sich nordwestlich von der Stadt, wo der Boden etwa eine Englische Meile weit mit Salz bedeckt ist [7]). Die Erscheinung, daß sich süße Quellen gleich neben salzigen finden, ist hier gar nichts seltenes [8]). Ja auch selbst

6) Nach Browne 18 Engl. Meilen. Man sehe darüber den Anhang zu Hornemann's Reise S. 94. und von den Alten besonders Diod. II. p. 198. Nach Diodor hat die Oase des Ammons 50 Stadien ($1\frac{1}{4}$ Meile) in der Länge und in der Breite.

7) Hornemann S. 20.

8) Hornemann ebend.

ist 4); noch Eine Tagereise hinzufügt, die Summe von 20 Tagereisen, oder das Doppelte von dem was Herodot angiebt, herauskommen würde.

Wie also auch immer dieser Irrthum entstanden seyn mag, so kann über die Sache selbst wohl schwerlich ein Zweifel seyn; und Siwah bleibt der Platz des Ammon-Tempels, bey dem unsre Caravane angelangt ist, um nach einer kurzen Erholung wiederum ihre Wüstenreise anzutreten.

Wir verlassen also die hohen Palmenwälder und die heiligen Haine des Jupiter Ammons; bald verschwindet auch die letzte Spur der vegetirenden und belebten Natur, die südliche Wüste von Barca öffnet uns ihre wasserlosen, nur von dürren Hügeln unterbrochenen, Ebnen 5). Zehn Tage währt dieser Weg, bis endlich die Dattelnwälder von Augela sich zeigen, und der ermüdete Zug der Caravane wiederum an einer jener fruchtbaren Inseln

4) Von neuern Reisenden ist Browne der einzige der sie sah. Ihre ganze Länge von S. nach N. beträgt reichlich 3 Tagereisen. Die Straße muß aber in einer schrägen Richtung queer durch dieselbe führen, und ungefähr zu Einer Tagereise berechnet werden. Man sieht leicht, daß eine völlige Genauigkeit hier nicht zu erreichen steht.

5) Die Beschreibung des Wegs liefert Hornemann S. 36 ꝛc.

sein landet, die die Natur mit sparsamer Hand mitten in den Sandmeeren von Africa schuf.

Augela ist ein bekannter Name in der alten wie in der neuen Geographie; es ist noch jetzt die Hauptstadt eines Districts, der noch zwey andere Ortschaften umfaßt [6]). Die Reise von Siwah dahin wurde von Hornemann in 9 starken Tagreisen gemacht [7]); die, wenn man sie für 10 gewöhnliche rechnet, die von Herodot angegebene Entfernung bestätigen. — Der Ort verdankt seinen Ruf nicht der Größe, oder irgend einer andern Merkwürdigkeit, sondern den durchreisenden Caravanen, die ihn noch gegenwärtig auf ihrem Zuge aus dem westlichen Africa nach Cairo berühren, und dort einen Ruheplatz haben [8]). Noch jetzt widmet sich ein Theil der Einwohner blos den Caravanenreisen [9]). Außerdem aber war es ein Hauptplatz des Dattelnhandels, die hier von jeher, so

6) Mojabra und Meledila. Hornemann S. 46.

7) Hornemann ebend. Die Caravane reisete zwey Nächte durch; und Menschen und Thiere wurden gänzlich erschöpft. S. 45. Auch die Arabischen Erdbeschreiber bestimmten die Entfernung zu 10 Tagreisen. S. 154. Herodots Angabe ist also die gewöhnlich angenommene in Africa.

8) Leo p. 246. Proceedings etc. p. 289.

9) Hornemann S. 44.

Die Wohnsitze der Lotophagen waren, wie bereits oben gezeigt [7]), westlich von denen der Psylli, von Tripolis bis zu der kleinen Syrte hin. Nimmt man die Mitte ihres Landes, und wiederum den Hauptort des alten Phazania, Germa, als die beyden wahrscheinlichsten Endpuncte der Reise an, so beträgt die Entfernung so viele Tagereisen, wie bald unten deutlicher erhellen wird, wo wir eine genauere Beschreibung dieser Reiseroute werden geben müssen.

Wäre das Gebiet von Fezzan schon hinreichend untersucht, um die Lage des Salzhügels zu bestimmen, von dem Herodot spricht, so würde auch die Station unsrer Caravane sich bestimmt angeben lassen. Allein ob wir gleich wissen daß Fezzan Salz enthält [8]), so kennen wir doch den Ort noch nicht wo es sich findet. Die Natur der Dinge scheint indessen zu fordern, daß jene Station der alte Hauptort des Landes Germa oder Garama sey [9]), der kaum eine Tagereise südlich von Zuila, und vier Tagereisen S. O. von der jetzigen Hauptstadt Murzuk sich findet. Kein neuerer Reisender war

7) S. oben S. 56.

8) Proceedings p. 100. Hornemann S. 82. zählt die Salzlager zu den Domainen des Sultans.

9) Rennel Geogr. of Herod. p. 615. Hornem. S. 187.

war noch an diesem Platze, da Hornemann über Zuila ging. Ueberhaupt aber war vormals die Gegend von Zuila und Germa der Hauptsitz des Handels, und zwar in einem solchen Maaße, daß noch jetzt der Handel von Fezzan im innern Africa der Handel von Zuila heißt [1]).

Allein eine andre Schwierigkeit zeigt sich auch hier wiederum in den Angaben Herodots, die sich nicht gänzlich heben läßt. Die Entfernung von Augila bis Fezzan ist zu groß, als daß die Reise in 10 Tagen gemacht werden könnte. Die Caravane, mit der Hornemann ging, brachte, ungeachtet ihre Tagereisen meist über das gewöhnliche Maaß hinausgingen, bis zu Temissa, dem ersten Dorfe in Fezzan, 16 Tage, und noch einen mehr bis Zuila zu. Die Arabischen Geographen rechnen aber die Entfernung von Zuila bis Augila 20 Tagereisen, welches auch dem gewöhnlichen Gange der Caravanen angemessen zu seyn scheint [2]). Auch hier also ist wieder derselbige Fall wie bey der Entfernung zwischen Theben und Ammonium, daß sie nämlich das doppelte von der Angabe des Herodots beträgt. Da gleichwohl in der Bestimmung der

1) Hornemann S. 69.

2) Hartmann Geogr. Edrisii p. 158. Proceedings p. 197.

der beyden Endpuncte von Augila und Fezzan kein Zweifel obwalten kann, so muß auch hier wiederum die Vermuthung entstehen, durch welche allein sich die Dunkelheit aufhellt, daß eine Station in der Mitte ausgelassen sey; die so viel wahrscheinlicher wird, da auch auf diesem Wege sich dieselbe so gut wie zwischen Theben und Ammonium nachweisen läßt. Die Arabischen Geographen setzen in die Mitte des Wegs zwischen Augila und Zuila, zehn Tagereisen von jedem, den Ort Zala [3]). Hornemann erreichte das gewässerte und fruchtbare Thal worin er liegt, am neunten Tage seiner angestrengten Reise; der Zug der Caravane ging aber durch den südlichen Theil des Thals [4]); so daß die Stadt, oder wenigstens der Platz wo sie lag, (denn selbst ihr Name scheint verschwunden zu seyn [5]),) etwa eine halbe Tagereise nördlich liegen blieb.

Mag aber diese oder eine andere Erklärung anzunehmen seyn, so bleibt doch der Weg den unsre Cara-

3) Edrisi l. c. Man vergleiche die Charte von Rennel: the rout of Hornemann, auf der die Lage von Zala und die Entfernung nach beyden Seiten genau angegeben ist.

4) Das fruchtbare Thal, das er S. 55. beschreibt, ist ohne Zweifel das Thal von Zala, wenn er auch den Namen nicht hat.

5) Nicht blos Hornemann, sondern auch Hadgee Abdallah S. Proceedings p. 193. kennt ihn nicht.

Caravane nehmen muß, nicht mehr zweifelhaft. Bisher war die Richtung derselben beynahe gänzlich westlich gewesen; jetzt, da sie tiefer in die Mitte von Africa eindringen soll, wird sie mehr-südlich, doch immer mit einem Striche nach Westen zu.

Mit gestärktem Muth, und erneuerten Kräften, verlassen wir also Augela. Bald, wenn seine Palmenwälder hinter uns bleiben, ist das Gewölbe des Himmels, und die brennende Sandebne das einzige, was das Auge erblickt [6]. Kein Laut eines lebenden Wesens, kein Rauschen eines Blatts, unterbricht hier die ewige Todtenstille der Natur. Erstickte Vögel bezeichnen die Bahn des giftigen Simoums, die er vielleicht noch gestern nahm; und aufgewirbelte Sandsäulen ziehen wie Nebelgestalten über die Ebne her [7]. Selbst wo das fruchtbare Thal von Zala bessere Gegenden zu versprechen scheint, wird die Erwartung traurig getäuscht. Die ödeste aller Wüsten, von den Harudschgebirgen angefüllt [8], empfängt den Wanderer; und

6) Hornemann S. 51.

7) Wer eine genauere Beschreibung dieser furchtbaren Phänomene der Wüste zu lesen wünscht, der vergleiche Bruce IV., S. 584. und Proceedings p. 195.

8) Diese öden Gebirge, in denen die Natur gänzlich erstorben erscheint, werden in die schwarzen und weißen eingetheilt,

und erst nach einer neuen zehntägigen Reise werden auch diese Gefahren besiegt. Schon zeigt sich wieder der gigantische Strauß; bald erscheinen Schaaren von scherzenden Antelopen, und verkünden die Nähe wirthbarerer Gegenden [9])!

So erreichen wir also Fezzan, oder das Land der Garamanten, von denen uns der Schriftsteller noch mehrere Merkwürdigkeiten zu sagen weiß. Sie treiben Ackerbau, indem sie, wie er erzählt, Erde auf das Salz bringen. Es ist dieß also von einer Salzebne zu verstehen, die sie mit Erde bedecken, wobey das Salz die Stelle des Düngers vertritt. Wir hören von den Einwohnern von Zuila daß sie nicht nur Ackerbau treiben, sondern noch mehr Sorgfalt als ihre Nachbarn darauf verwenden. Die Art der Bearbeitung aber wird nicht erzählt [1]).

Ueber die Rinder mit vorwärts gebogenen Hörnern habe ich bey unsern Naturhistorikern vergeblich nähere Aufklärung gesucht. Im Alterthum waren sie bekannter; ein berühmter Naturforscher, Alexan-

theilt, und sind zuerst von Hornemann beschrieben. Die schwarzen kannten die Römer schon unter dem Namen mons ater. PLIN. V. 5.

9) PROCEEDINGS l. c. Hornemann S. 55.

1) Hornemann S. 70.

Alexander von Myndus, hatte sie in seiner Naturgeschichte ausführlich beschrieben [2]. Ich zweifle indeß ob sie eine eigene Species bildeten; die Hirtenvölker von Africa beschäftigen sich oft damit den Hörnern ihres Rindviehs durch Biegen künstliche Formen zu geben [3]. Vielleicht war dieß auch hier der Fall. Die außerordentliche Dicke und Härte der Haut, die Herodot ihnen beylegt, erwähnen indeß auch neuere Schriftsteller, wenn sie von dem Africanischen Rindvieh sprechen; vielleicht war es blos Mangel an Beobachtungsgeist, der sie die Gestalt der Hörner übersehen machte [4].

Die Menschenjagden, mit denen sich die Garamanten erlustigten, bedürfen wohl kaum einer Erklärung. "Sie pflegen," sagt Herodot, "die Troglodytischen Aethiopier mit Viergespannen zu jagen." Diese Aethiopier scheinen also ein wildes Negervolk gewesen zu seyn, das in benachbarten Gebirgen in Höhlen wohnte, und von ihnen geraubt wurde, um sie als Sclaven zu verkaufen. Allein die neuesten Berichte aus Africa verbreiten auch über

2) Athen. p. 221.

3) So die Caffern. Barrow Descript. of the Cap &c. p. 150.

4) Marmol Afrique I. p. 52.

über diese Nachrichten des Herodots ein in der That überraschendes Licht.

Die Gebirge, von deren Bewohnern hier die Rede ist, sind die Tibesti-Gebirge, die sich einige Tagereisen südöstlich von Fezzan in den Wüsten von Bilma finden. Die Bewohner derselben sind gegenwärtig die Tibbos, höchst wahrscheinlich ein Zweig des alten libyschen Völkerstamms, von denen die Tibbo Raschadè, oder Felsentibbos, noch jetzt Höhlenbewohner sind. Allein die alten Einwohner dieses Landes, zwischen denen sich die Tibbos mit Gewalt niedergelassen haben, waren Neger [5]); und noch gegenwärtig sind die Einwohner von Bilma größtentheils Neger; der Schriftstellrr hatte also vollkommen Recht, wenn er sie als solche bezeichnete. Die Menschenjagden sind hier aber so wenig außer Gebrauch gekommen, daß der Sultan von Fessan noch im Jahre 1798 eine dergleichen anstellen ließ, (zwar nicht mit Viergespannen, aber doch mit Reuterey und Fußvolk), die ihm gegen 200 Sclaven eintrug [6]). Ja selbst der kleine Umstand, den Herodot von der Sprache jener Völker anführt, — wer sollte es erwarten? — bestätigt sich. "Sie haben keine verwandte Spra-

„che",

5) Hornemann S. 127.
6) Hornemann ebend.

„che", sagt er, "sondern zischen wie die Flebermäu„se." — "Wenn die Augilaer von jenen Stämmen „sprechen," berichtet Hornemann [7]), "sagen sie, „daß ihre Sprache dem Zwitschern der Vögel ähn„lich sey."

An einer andern Stelle, und in einem andern Bericht, sagt Herodot von den Garamanten, sie flöhen die Gemeinschaft mit allen Menschen, und allen Verkehr: sie hätten auch nicht die mindesten Waffen, und wüßten sich nicht zu vertheidigen [8]). Man sieht leicht daß dieses von einem einzelnen Stamme zu verstehen ist, der irgend in einem abgelegenen Winkel der Wüste wohnte, der nicht an der Caravanenstraße lag. Es ist beynahe nicht möglich, die Schüchternheit dieser armen Menschen, die jeden Fremden für einen Räuber halten, kürzer und richtiger zu schildern, als hier von Herodot geschehn ist. Ein Gegenstück dazu, aber noch mit lebhaftern Farben ausgemalt, liefert uns Leo von Africa, in seiner Erzählung von einem Haufen Kaufleute, der des Weges verfehlte, und unerwartet auf eine solche Horde stieß [9]).

So

7) Hornemann S. 143.

8) Herod. IV. 174.

9) Leo p. 246. Hornemanns Erzählung von den armen Einwohnern des Dorfs Ummesogeir, (des alten Mareotis?) die,

So hätten wir also mit Gewißheit die Straße ausgeforscht, die von Ober-Aegypten nach Fezzan führte; und es ist zugleich erwiesen, daß es dieselbe war, die noch gegenwärtig gebraucht wird. Aber beynahe haben wir darüber Carthago aus den Augen verlohren! Zwar wissen wir schon, daß auch jene Caravanen großentheils aus seinen Unterthanen zusammengesetzt waren; aber der Schriftsteller gab uns auch schon in der bisherigen Erzählung einen Wink, der uns von selbst dahin zurückführt, und deutlich die Straße anzeigt, auf der man aus dem Gebiet der Republik nach Fezzan gelangte. Es sey mir daher erlaubt erst von dieser zu sprechen, ehe ich die beyden noch übrigen entferntern Stationen der Ataranten und Atlanten zu erläutern versuche.

Wenn er von seinen Garamanten spricht, so fügt er zugleich die Bemerkung bey, "von ihnen „gehe der kürzeste Weg zu den Lotophagen, in 30 „Tagen gelange man zu ihnen [1])." Diese Nachricht giebt uns hinreichende Auskunft.

Wir

die, friedfertig aus Schwäche, sich lieber dem Schutz ihres Heiligen unterwerfen, als daß sie sich bewaffneten, kann als Beyspiel dienen. Hornemann S. 16.

1) Herod. IV. 183.

Wir kennen die Sitze der Lotophagen; wir wissen daß sie in der Nähe des jetzigen Tripolis, von da bis zu der kleinen Syrte, zu suchen sind. Eine Reise also von dort südlich landeinwärts bis zu den Garamanten, durch was für Gegenden würde sie uns führen?

Durch keine andere, als durch welche, nach den neuesten Englischen Berichten, die Caravanenstraße von Tripolis nach Fezzan, und von da weiter nach den Negerländern, läuft. Eben auf diesem Wege sollte H. Lucas in Africa einzudringen suchen, woran ihn ein entstandener bürgerlicher Krieg in jenen Gegenden verhinderte [2]); aber durch Hornemann ward er zwey mal gemacht.

Der jetzt gewöhnliche Weg geht von Tripolis aus über das östlicher gelegene Mesurata, das man in 7 Tagen erreicht [3]). Von dort geht er in gerader Linie nach Süden. In 8 Tagen erreicht die Caravane die Stadt Wadan. Dann folgt eine sandige Ebne durch die sie in 4 Tagen zu der Grenze des Königreichs Fezzan gelangt; 5 andere Tage bringen sie zu der jetzigen Hauptstadt desselben, Murzuk. In den 4 nächsten Tagen erreicht sie Germa oder Garama, die alte Hauptstadt

2) PROCEEDINGS etc. 125. etc. 241. etc.
3) So lange Zeit brauchte H. Lucas.

der beyden Endpuncte von Augila und Fezzan kein Zweifel obwalten kann, so muß auch hier wiederum die Vermuthung entstehen, durch welche allein sich die Dunkelheit aufhellt, daß eine Station in der Mitte ausgelassen sey; die so viel wahrscheinlicher wird, da auch auf diesem Wege sich dieselbe, so gut wie zwischen Theben und Ammonium nachweisen läßt. Die Arabischen Geographen setzen in die Mitte des Wegs zwischen Augila und Zuila, zehn Tagereisen von jedem, den Ort Zala [3]). Hornemann erreichte das gewässerte und fruchtbare Thal worin er liegt, am neunten Tage seiner angestrengten Reise; der Zug der Caravane ging aber durch den südlichen Theil des Thals [4]); so daß die Stadt, oder wenigstens der Platz wo sie lag, (denn selbst ihr Name scheint verschwunden zu seyn [5]),) etwa eine halbe Tagereise nördlich liegen blieb.

Mag aber diese oder eine andere Erklärung anzunehmen seyn, so bleibt doch der Weg den unsre

Cara-

3) Edrisi l. c. Man vergleiche die Charte von Rennel: the rout of Hornemann, auf der die Lage von Zala und die Entfernung nach beyden Seiten genau angegeben ist.

4) Das fruchtbare Thal, das er S. 55. beschreibt, ist ohne Zweifel das Thal von Zala, wenn er auch den Namen nicht hat.

5) Nicht blos Hornemann, sondern auch Hadgee Abdallah S. Proceedings p. 197. kennt ihn nicht.

Caravane nehmen muß, nicht mehr zweifelhaft. Bisher war die Richtung derselben beynahe gänzlich westlich gewesen; jetzt, da sie tiefer in die Mitte von Africa eindringen soll, wird sie mehr-südlich, doch immer mit einem Striche nach Westen zu.

Mit gestärktem Muth, und erneuerten Kräften, verlassen wir also Augela. Bald, wenn seine Palmenwälder hinter uns bleiben, ist das Gewölbe des Himmels, und die brennende Sandebne das einzige, was das Auge erblickt [6]). Kein Laut eines lebenden Wesens, kein Rauschen eines Blatts, unterbricht hier die ewige Todtenstille der Natur. Erstickte Vögel bezeichnen die Bahn des giftigen Simoums, die er vielleicht noch gestern nahm; und aufgewirbelte Sandsäulen ziehen wie Nebelgestalten über die Ebne her [7]). Selbst wo das fruchtbare Thal von Zala bessere Gegenden zu versprechen scheint, wird die Erwartung traurig getäuscht. Die ödeste aller Wüsten, von den Harudschgebirgen angefüllt [8]), empfängt den Wanderer; und

6) Hornemann S. 51.

7) Wer eine genauere Beschreibung dieser furchtbaren Phänomene der Wüste zu lesen wünscht, der vergleiche Bruce IV., S. 584. und Proceedings p. 195.

8) Diese öden Gebirge, in denen die Natur gänzlich erstorben erscheint, werden in die schwarzen und weißen eingetheilt,

und erst nach einer neuen zehntägigen Reise werden auch diese Gefahren besiegt. Schon zeigt sich wieder der gigantische Strauß; bald erscheinen Schaaren von scherzenden Antelopen, und verkünden die Nähe wirthbarerer Gegenden [9])!

So erreichen wir also Fezzan, oder das Land der Garamanten, von denen uns der Schriftsteller noch mehrere Merkwürdigkeiten zu sagen weiß. Sie treiben Ackerbau, indem sie, wie er erzählt, Erde auf das Salz bringen. Es ist dieß also von einer Salzebne zu verstehen, die sie mit Erde bedecken, wobey das Salz die Stelle des Düngers vertritt. Wir hören von den Einwohnern von Zuila daß sie nicht nur Ackerbau treiben, sondern noch mehr Sorgfalt als ihre Nachbarn darauf verwenden. Die Art der Bearbeitung aber wird nicht erzählt [1]).

Ueber die Rinder mit vorwärts gebogenen Hörnern habe ich bey unsern Naturhistorikern vergeblich nähere Aufklärung gesucht. Im Alterthum waren sie bekannter; ein berühmter Naturforscher, Alexan-

theilt, und sind zuerst von Hornemann beschrieben. Die schwarzen kannten die Römer schon unter dem Namen mons ater. Plin. V. 5.

9) Proceedings l. c. Hornemann S. 55.

1) Hornemann S. 70.

Alexander von Myndus, hatte sie in seiner Naturgeschichte ausführlich beschrieben [2]). Ich zweifle indeß ob sie eine eigene Species bildeten; die Hirtenvölker von Africa beschäftigen sich oft damit den Hörnern ihres Rindviehs durch Biegen künstliche Formen zu geben [3]). Vielleicht war dieß auch hier der Fall. Die außerordentliche Dicke und Härte der Haut, die Herodot ihnen beylegt, erwähnen indeß auch neuere Schriftsteller, wenn sie von dem Africanischen Rindvieh sprechen; vielleicht war es blos Mangel an Beobachtungsgeist, der sie die Gestalt der Hörner übersehen machte [4]).

Die Menschenjagden, mit denen sich die Garamanten erlustigten, bedürfen wohl kaum einer Erklärung. "Sie pflegen," sagt Herodot, "die Troglodytischen Aethiopier mit Viergespannen zu jagen." Diese Aethiopier scheinen also ein wildes Negervolk gewesen zu seyn, das in benachbarten Gebirgen in Höhlen wohnte, und von ihnen geraubt wurde, um sie als Sclaven zu verkaufen. Allein die neuesten Berichte aus Africa verbreiten auch über

2) Athen. p. 221.

3) So die Caffern. Barrow Descript. of the Cap &c. p. 150.

4) Marmol Afrique I. p. 52.

über diese Nachrichten des Herodots ein in der That überraschendes Licht.

Die Gebirge, von deren Bewohnern hier die Rede ist, sind die Tibesti-Gebirge, die sich einige Tagereisen südöstlich von Fezzan in den Wüsten von Bilma finden. Die Bewohner derselben sind gegenwärtig die Tibbos, höchst wahrscheinlich ein Zweig des alten libyschen Völkerstamms, von denen die Tibbo Raschadè, oder Felsentibbos, noch jetzt Höhlenbewohner sind. Allein die alten Einwohner dieses Landes, zwischen denen sich die Tibbos mit Gewalt niedergelassen haben, waren Neger [5]); und noch gegenwärtig sind die Einwohner von Bilma größtentheils Neger; der Schriftstellrr hatte also vollkommen Recht, wenn er sie als solche bezeichnete. Die Menschenjagden sind hier aber so wenig außer Gebrauch gekommen, daß der Sultan von Fessan noch im Jahre 1798 eine dergleichen anstellen ließ, (zwar nicht mit Viergespannen, aber doch mit Reuterey und Fußvolk), die ihm gegen 200 Sclaven eintrug [6]). Ja selbst der kleine Umstand, den Herodot von der Sprache jener Völker anführt, — wer sollte es erwarten? — bestätigt sich. "Sie haben keine verwandte Spra„che",

5) Hornemann S. 127.
6) Hornemann ebend.

„che", sagt er, "sondern zischen wie die Flederläu„se." — "Wenn die Augilaer von jenen Stämmen „sprechen," berichtet Hornemann [7]), "sagen sie, „daß ihre Sprache dem Zwitschern der Vögel ähn„lich sey."

An einer andern Stelle, und in einem andern Bericht, sagt Herodot von den Garamanten, sie flöhen die Gemeinschaft mit allen Menschen, und allen Verkehr: sie hätten auch nicht die mindesten Waffen, und wüßten sich nicht zu vertheidigen [8]). Man sieht leicht daß dieses von einem einzelnen Stamme zu verstehen ist, der irgend in einem abgelegenen Winkel der Wüste wohnte, der nicht an der Caravanenstraße lag. Es ist beynahe nicht möglich, die Schüchternheit dieser armen Menschen, die jeden Fremden für einen Räuber halten, kürzer und richtiger zu schildern, als hier von Herodot geschehn ist. Ein Gegenstück dazu, aber noch mit lebhaftern Farben ausgemalt, liefert uns Leo von Africa, in seiner Erzählung von einem Haufen Kaufleute, der des Weges verfehlte, und unerwartet auf eine solche Horde stieß [9]).

So

7) Hornemann S. 143.
8) Herod. IV. 174.
9) Leo p. 246. Hornemanns Erzählung von den armen Einwohnern des Dorfs Ummesogeir, (des alten Mareotis?) die,

So hätten wir also mit Gewißheit die Straße ausgeforscht, die von Ober-Aegypten nach Fezzan führte; und es ist zugleich erwiesen, daß es dieselbe war, die noch gegenwärtig gebraucht wird. Aber beynahe haben wir darüber Carthago aus den Augen verlohren! Zwar wissen wir schon, daß auch jene Caravanen großentheils aus seinen Unterthanen zusammengesetzt waren; aber der Schriftsteller gab uns auch schon in der bisherigen Erzählung einen Wink, der uns von selbst dahin zurückführt, und deutlich die Straße anzeigt, auf der man aus dem Gebiet der Republik nach Fezzan gelangte. Es sey mir daher erlaubt erst von dieser zu sprechen, ehe ich die beyden noch übrigen entferntern Stationen der Ataranten und Atlanten zu erläutern versuche.

Wenn er von seinen Garamanten spricht, so fügt er zugleich die Bemerkung bey, "von ihnen „gehe der kürzeste Weg zu den Lotophagen, in 30 „Tagen gelange man zu ihnen [1])." Diese Nachricht giebt uns hinreichende Auskunft.

Wir

die, friedfertig aus Schwäche, sich lieber dem Schutz ihres Heiligen unterwerfen, als daß sie sich bewaffneten, kann als Beyspiel dienen. Hornemann S. 16.

1) Herod. IV. 183.

Wir kennen die Sitze der Lotophagen; wir wissen daß sie in der Nähe des jetzigen Tripolis, von da bis zu der kleinen Syrte, zu suchen sind. Eine Reise also von dort südlich landeinwärts bis zu den Garamanten, durch was für Gegenden würde sie uns führen?

Durch keine andere, als durch welche, nach den neuesten Englischen Berichten, die Caravanenstraße von Tripolis nach Fezzan, und von da weiter nach den Negerländern, läuft. Eben auf diesem Wege sollte H. Lucas in Africa einzudringen suchen, woran ihn ein entstandener bürgerlicher Krieg in jenen Gegenden verhinderte [2]); aber durch Hornemann ward er zwey mal gemacht.

Der jetzt gewöhnliche Weg geht von Tripolis aus über das östlicher gelegene Mesurata, das man in 7 Tagen erreicht [3]). Von dort geht er in gerader Linie nach Süden. In 8 Tagen erreicht die Caravane die Stadt Wadan. Dann folgt eine sandige Ebne durch die sie in 4 Tagen zu der Grenze des Königreichs Fezzan gelangt; 5 andere Tage bringen sie zu der jetzigen Hauptstadt desselben, Murzuk. In den 4 nächsten Tagen erreicht sie Germa oder Garama, die alte Hauptstadt

2) Proceedings etc. 125. etc. 241. etc.
3) So lange Zeit brauchte H. Lucas.

stadt des Landes, in welche Gegend Herodots Garamanten gesetzt werden müssen. Hier vereinigt sich alsdann diese Straße mit der Aegyptischen, die wir oben beschrieben haben.

Eine andere, etwas längere Straße lief sonst gerade von dem Lande der Lotophagen aus, ohne erst Mesurata zu berühren, südlich, über Gadamis, dessen vormalige Größe noch jetzt Trümmer aus dem Römischen Zeitalter bezeugen sollen [4]). Welche von beyden Straßen im Carthagischen Zeitalter gewöhnlich war, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen, da die Zwischenstationen nicht angeführt werden; wenn nicht vielleicht die gelegentliche Bestimmung Herodots, daß die Garamanten gerade oberhalb der Psylli (bey Mesurata) wohnten, als Beweis gelten kann, daß die Handelsstraße durch dieser ihr Land lief, und dieselbe also war, welche sie jetzt ist. Die von Herodot angegebene Entfernung wird immer passen, welche von beyden Straßen man auch vorzieht. Die über Mesurata beträgt von Tripolis bis Germa 28 Tagereisen; und die beyden folgenden ergeben sich von selbst, wenn man die Mitte des Landes der Lotophagen als Anfanspunct ansieht; die andere würde gerade

4) Nach dem Bericht von Abulfeda. Rennel Geogr. of Herod. p. 623.

gerade etwa 30 Tagereisen ausmachen [5]. Ueberhaupt aber bedarf es wohl keines Beweises, daß eine ängstlich genaue Rechnung bey Ländern, über welches noch ein solches geographisches Dunkel schwebt, am wenigsten an ihrer Stelle seyn würde [6].

Erwiesen also bleibt es, daß die Straße aus dem Lande der Lotophagen, und folglich aus dem Gebiet von Carthago, nach Fezzan in das innere Africa eine gebrauchte und bekannte Straße war; über welche so wenig als über die von Oberägypten nach eben diesem Lande irgend ein Zweifel seyn kann. Allein die Straßen, die Herodot beschreibt, endigen bey den Garamanten noch nicht, in deren Lande sie zusammentreffen. Er führt uns noch 20 Tagereisen weiter, zu den Wohnsitzen der Ataranten, und endlich zu denen der Atlanten, bey welchen, wie er selber gesteht, seine Kenntniß endigt. Bisher konnten wir ihm folgen, geführt von einem neuern Reisenden, der genau in seine Fußstapfen trat. Aber jetzt verläßt uns dieser Führer,

5) Beyde sind auf der Rennelschen Charte verzeichnet.

6) Von Hornemann wurde die Reise von Tripolis nach Murzuk in 51 Tagereisen gemacht. Allein seine Angabe kann nicht als Regel dienen, da er selber bemerkt er sey sehr langsam gereiset; und auch die Ruhetage in jener Angabe mit inbegriffen sind, deren Zahl wir nicht wissen. Hornemann S. 119.

rer, dessen weitere Nachrichten Europa noch nicht erreichten. Erst durch sie könnte über die weitere Erzählung des Vaters der Geschichte ein ähnliches Licht wie über das bisherige verbreitet werden. Allein, jetzt uns selbst überlassen, dürfen wir uns wundern, wenn auf die Gewißheit nur Vermuthungen folgen?

1.

Wer sind die Ataranten, und wo sind sie zu suchen, zu denen eine neue zehntägige Reise uns führen soll? Welche Richtung wird die Caravane nehmen müssen, um sie nicht zu verfehlen?

Aus der Stelle Herodots geht allerdings hervor, daß er sich den Weg, den er beschreibt, als immer weiter nach Westen an dem nördlichen Rande der großen Wüste fortlaufend dachte; da er einmal die Meinung hegte, daß die südlichern Gegenden wegen Hitze und Wassermangel unzugänglich seyn. Man kann also auch wohl nicht zweifeln, daß er sich seine Ataranten 10 Tagereisen weiter westlich von den Garamanten dachte; so wie er noch 10 Tagereisen weiter endlich die Atlanten setzt. Es ist aber gleichwohl nicht möglich dieß von einer geraden westlichen Richtung zu verstehen. Diese würde uns von den Garamanten aus in das Innerste der großen Wüste führen,

wo

wo nicht nur, so viel wir wissen, keine Handels-Straße läuft, und selbst auf unsern neuesten Charten noch nicht einmal ein Name zu finden ist, sondern welches selbst gegen die gefaßte Meinung des Herodot seyn würde, der das Innere der Wüste für unzugänglich erklärt. Es bleiben also nur zwey Wege übrig; der Straße entweder eine sehr starke *nördliche*, oder auch umgekehrt *südliche* Biegung zu geben; so daß sie im ersten Falle fortdauernd an der Nord-Seite der großen Wüste fortlaufen würde; im zweyten aber in das Innere von Africa eindränge, und nach den Negerländern gienge.

Das erste ist, wie gesagt, der Vorstellungsart Herodots gemäß. Auch läßt sich im Ganzen dafür sagen, daß die von ihm angegebenen Kennzeichen der Salzhügel in so weit zutreffen, daß diese Gegend von Africa allerdings dieselben darbietet [7]). Allein eine bestimmtere Erklärung ist aus Mangel der genauen Local-Kenntnisse noch unmöglich. Wollte man sich genau an die von ihm ange-

7) Daß es oberhalb Tunis und Algier an der N. Grenze der großen Wüste solche Salzlager gebe, bezeugt Shaw p. 297. der besonders den Salzberg *Haddeffa* erwähnt, der an der N. Seite des Tritons-Sees, also bereits im Carthagischen Gebiet, sich findet.

angegebene Entfernung halten, so würden seine Atlanten, das äußerste ihm bekannte Volk, in Gadamis, dem alten Cydamus, zu suchen seyn [8]). Wir kennen aber diesen Platz noch aus gar keiner neuen Beschreibung, und können daher auch nicht bestimmen, in wie fern die von ihm gegebenen Kennzeichen eines außerordentlich hohen Bergs, und andre, hier zutreffen. Außerdem liegt Gadamis an der Grenze des Carthagischen Gebiets, wo Herodot, wie oben gezeigt ist, die einheimischen Völkerschaften und ihre Lebensweise recht gut kannte; hätte er also wohl die Bewohner von Gadamis als das äußerste ihm bekannte Volk erwähnen können?

Der andre Ausweg um Herodot zu erklären ist, daß man diese beyden Stationen nicht in einer nördlichen, sondern südlichen Richtung von Fezzan sucht. Ohne Zweifel ist, wie aus dem Obigen erhellet, diese Erklärungsart gegen die Vorstellung des Schriftstellers, der sich jene ganze Kette von Völkerschaften an der Nordseite der grossen Wüste dachte. Aber es frägt sich nur, ob diese seine Vorstellungsart auch die richtige war? Die

Libyer,

8) Man vergleiche die Rennelschen Charten; wo man finden wird, daß Gadamis ungefähr 20 Tagereisen von Germa gesetzt wird.

libyer, von denen er seine Berichte einzog, hatten ihm diesen Weg als einen Weg durch die Wüste geschildert. Er brachte seine Meinung dazu, daß das Innere der Wüste unzugänglich sey; und denkt sich also den Weg als an ihrer Nordgrenze weglaufend; welches um so natürlicher war, da bey den bisher beschriebenen Stationen dieß allerdings zutraf. Aber er selber kennt kein letztes Ziel des Wegs, und gesteht in dieser Rücksicht seine Unwissenheit ohne Rückhalt. Läßt es sich unter diesen Umständen, so bald andere Gründe es wahrscheinlich machen, nicht sehr gut denken, daß er in diesem Stück irrte; und seine Ataranten und Atlanten nicht da zu suchen seyn, wo er sie sich dachte, sondern an ganz andern Stellen?

Ohne irgend dem Urtheil der Leser vorgreifen zu wollen, oder das, was immer Vermuthung bleiben muß, für mehr als Vermuthung zu geben, wird es mir doch erlaubt seyn, die Gründe, weßhalb ich die letzte Meinung, daß jene beyden Völkerschaften in einer südlichen Richtung von den Garamanten zu suchen sind, für wahrscheinlicher als die erstere halte, auseinanderzusetzen.

Das Land der Garamanten, oder Fezzan, war von jeher der Hauptplatz des Handels nach

dem innern Africa und den Nigerländern. So erscheint es schon bey den Arabischen Geographen, und auch wiederum bey den Entdeckern unsrer Tage [9]). Hier ist es, wo die Caravanen nach den Südländern sich sammlen, die unter dem Namen von Sudan oder Nigritien begriffen werden. Gleichwohl ist es gar kein productenreiches Land an und für sich selbst; sondern nur ein Zwischenplatz des Handels, der zwischen den Ländern zu beyden Seiten der Wüste geführt wird.

Muß daher, wenn wir bereits im Alterthum es als den Platz angeführt finden, wo die Straßen des Handels aus Aegypten und dem Gebiet der Carthager zusammentreffen, ohne doch hier zu endigen, nicht die Vermuthung Wahrscheinlichkeit erhalten, daß auch damals es nicht anders wie nachmals gewesen sey, und die Fortsetzung dieser Straßen nach Süden lief; zumal wenn man sich zugleich an jene Stetigkeit des Handelsverkehrs in jenem Welttheil, wie wir sie bereits oben gezeigt haben, erinnert?

Hiezu kommt daß die Waaren, die man von daher erhielt, auf einen solchen Verkehr hindeuten. Die Sclaven und die Edelsteine, welche die Carthager

9) Hornemann S. 186.

thager aus dem Lande der Garamanten bekamen, setzen nothwendig einen Verkehr mit entferntern Ländern voraus, wo beyde zu Hause waren.

Besonders auffallend aber ist es, daß eine der Merkwürdigkeiten, die Herodot von jenen Ataranten erzählt, durch einen spätern Schriftsteller von einem Volke des innern Africas bestätigt wird. "Sie „hätten," sagt er, "keine eigene Namen einzelner „Personen unter sich, und seyn das einzige Volk „dieser Art." Gewiß eine der sonderbarsten Erscheinungen; denn keiner unsrer neuern Reisenden hat selbst bey den rohesten Völkern etwas ähnliches gefunden. Gleichwohl erzählt gerade dasselbe, was Herodot berichtet, Leo von Africa von den Bewohnern von Bornu, südöstlich von Fezzan; indem er uns zugleich den Schlüssel zu diesem Räthsel giebt. "Ein Kaufmann, sagt er [1]), der aus „dem Reiche Bornu kam, und lange unter diesem „Volke

1) Leo p. 255. Von eben diesem Volke sagt Leo p. 247., daß sie die aufgehende Sonne mit Heftigkeit anrufen. Erklärt dieß Herodots Nachricht von den Verwünschungen die sie gegen sie ausstoßen? — Uebrigens muß ich hier ausdrücklich bemerken, daß Leo den Herodot nicht gelesen hatte. Er konnte nichts als Arabisch; und lernte erst in seinem Alter etwas Italienisch. Hätte er ihn aber auch gelesen, so bliebe darum sein Zeugniß nicht minder sein eignes. Solche Menschen schreiben sich einander nicht aus.

„Volke lebte, erzählte mir, daß es dort gar keine „eigne Namen gebe. Alle nemlich nennten sich „von ihrer Länge, Dicke, oder andern zufälligen Ei„genschaften, und hätten also bloße Beynamen." — In wie fern diese Erzählung wahr sey oder nicht, ist hier eine gleichgültige Frage; sie beweißt aber immer, daß eine solche Sage, wie Herodot sie von seinen Ataranten anführt, noch in Leos Zeitalter in Africa lebte; und zwar von einem Volke, das innerhalb der Grenzen des sehr ausgedehnten Reichs Bornu wohnte. Mehr als 30 Völkerschaften, die jede ihre eigne Sprache reden, begreift noch jetzt dieses Königreich [2]). Etwas genaueres also über Herodots Ataranten bestimmen zu wollen, wäre eine Vermessenheit.

Noch weniger ist dieses bey den Atlanten, die 10 Tagereisen weiter sich finden sollen, möglich. Der hohe Berg an dem sie wohnen, giebt uns kein sicheres Kennzeichen; und wenn der Name des Volks an den Atlas erinnert, so ist doch auch dieß kein einzelner Berg, sondern eine fortlaufende Kette. Indeß bemerkt schon Hornemann [3]), daß auch solche einzeln stehende Berge in den Africanischen Wüsten nicht ungewöhnlich sind. Der Salzhü-

2) Proceedings p. 220.
3) Hornemann S. 59.

Salzhügel in ihrer Nachbarschaft kann aber vielleicht als Beweis dienen, daß sie noch in der Wüste von Bilma wohnen. Denn mit dieser Wüste hört jener Reichthum an diesem Mineral auf [4]). Die Kaufleute von Cashna und Agadez ziehen jährlich in zahlreichen Caravanen dahin, um Salz zu holen, das sie in keiner geringern Entfernung finden können.

Mögen nach diesem Allen die Leser entscheiden, für welche von jenen beyden Erklärungsarten die größere Wahrscheinlichkeit sey, da Gewißheit hier einmal noch nicht zu erhalten steht. Ehe wir aber Herodots Erzählung verlassen, müssen wir noch einen Blick auf die letzte Merkwürdigkeit werfen, die er uns aus dem innern Africa erzählt [5]).

"Zehn

4) Proceedings p. 252. 253.

5) Herod. IV. 185. Der Zusammenhang der Erzählung beym Herdot lehrt deutlich, daß dieß nicht mehr die fortlaufende Beschreibung der Caravanenstraße, so wenig als eine Wiederholung des Gesagten, sey; sondern daß er dieses nur noch als eine einzelne Merkwürdigkeit erzählen wolle, die man ihm berichtet habe. Darum sagt er: zehn Tage in die Wüste hinein; nicht an ihrem Rande, wie er sich die andern Stationen dachte. — Die Bestimmtheit des Ausdrucks ist einer der größten Vorzüge des Herodot. Er sagt gerade immer das, was er sagen mußte. Wie sorgfältig hat er nicht hier durch den

 Aus-

"Zehn Tagereisen in die große Wüste hinein sey „eine Salzgrube (ἁλὸς μέταλλον). Es wohn= „ten da auch Menschen, die sich ihre Hütten aus „Salzstücken gebaut hätten; weil dort gar kein Re= „gen falle. Das Salz, das sie grüben, sey theils „weiß, theils farbig; auf diese Oerter folge als= „dann eine völlig unwirthbare Wüste."

Man glaubt diese Nachrichten fast wörtlich in der Beschreibung wieder zu finden, die uns Leo von Africa von den großen Salzgruben zu Tegasa im Innern jener Wüste giebt, wo er selber drey Tage sich aufhielt. Sie finden sich nach seinem Bericht [6]) an der südöstlichen Grenze der Wüste Zanhaga [7]), sind aber dennoch gegen zwanzig Tagereisen von Tom= buctu entfernt. Sie werden von dahin gesandten Leuten bearbeitet, die bey dem Eingange der Gru= ben in elenden Hütten wohnen. Ihre Speise muß ihnen gebracht werden, und nicht selten kommen sie vor Hunger um, oder werden von der brennen= den Hitze geblendet. Aus diesen Gruben von weißem

Ausdruck ἁλὸς μέταλλον diese Salzgruben von den Salzhügeln unterschieden!

6) Leo p 224. 246.

7) Zanhaga ist bey Leo der Name des westlichen Theils der Wüste zwischen Marocco und Tombut; an welche die schon öfters erwähnte Wüste Zuenziga stößt. Die san= dige Region hat dort ihre größte Breite, und ist am gefährlichsten zu bereisen.

weißem und farbigen Salze werden die westlichen Negerstaaten am Niger, die zu dem Reiche von Tombuctu gehören, mit diesem Bedürfniß versorgt. Große Caravanen von Kaufleuten ziehen hin, um es abzuholen.

Ich überlasse es meinen Lesern die Aehnlichkeiten, so wie die Verschiedenheiten der beyden Erzählungen, aufzufinden; da die unbestimmten Berichte beyder Schriftsteller ohnedem nicht hinreichen, das Local jener Salzgruben genau anzugeben. Mögen sie aber immer dieselben oder mögen sie verschieden seyn, — denn wie viele dergleichen kann nicht die unermeßliche Wüste enthalten? — so geben sie doch stets einen Beweis, wie bekannt Herodot mit ihren innern Merkwürdigkeiten war, und wie treu seine Erzählung ist. Kurzsichtige Critiker haben oft seinem Schatten gelästert; aber die Stille der Wüste blieb in furchtbarer Majestät die ewige Zeugin seiner Glaubwürdigkeit!

Es dämmerte uns in Regionen des Alterthums, die bisher der Nebel der Ferne, und die Nacht der Jahrhunderte verhüllte! Es ist Zeit hier stehn zu bleiben; um die Mannigfaltigkeit von Gegenständen, die sich uns zeigten, unter allgemeine Gesichtspuncte zusammenzufassen!

Wenn der alte Völkerverkehr des innern Africas im Ganzen keinem Zweifel mehr unterworfen seyn kann, so liegen auch in den Spuren, die er hinterlassen hat, Beweise von seiner großen Lebhaftigkeit. Wir haben gesehen, daß eben die Oerter und Gegenden, die jetzt seine Hauptplätze sind, es auch im Alterthum waren. Aber wie verschieden ist ihr gegenwärtiger Zustand von dem jener frühern Zeit; wie ihn die noch vorhandenen Denkmähler beweisen? Was ist das jetzige Siwah gegen das alte Ammonium, was selbst Cairo gegen das königliche Theben? Und doch war es nur jener Völkerverkehr, vielleicht zugleich an gewisse religiöse Ideen geknüpft, dem sie einst ihren Glanz und ihre Größe verdanken konnten! Dürfen wir also, oder müssen wir vielmehr, denselben nach diesem Maaßstabe messen, wie viel größer und wichtiger muß er damals gewesen seyn? Damals, als nicht Barbaren, sondern mächtige und cultivirte Nationen die Nordküste Africas inne hatten, die den Handel, wenn nicht zu ihrer einzigen, doch zu ihrer wichtigsten Beschäftigung machten.

Die vornehmsten Gegenstände ferner des Handels waren dieselben, die es noch gegenwärtig sind; Salz, Datteln, Sclaven und Gold. Die Caravanen nahmen nicht ohne Absicht ihren Weg durch

die

die salzreichen Gegenden [8]). Hier konnten sie umsonst ihre Camele mit dieser Waare beladen, die in den Negerländern den schnellsten und sichersten Absatz gegen Sclaven und Goldstaub fand. Von dem dortigen Menschenhandel, seinem Umfange und seiner Einrichtung, haben wir sowohl in dem innern Africa als in Carthago und seinen Besitzungen so viele und so deutliche Spuren gesehn, daß er nicht aufs neue erwiesen zu werden braucht. Goldstaub war von jeher eine der gesuchtesten Waaren in den Negerländern, und wie gut die Carthager den Goldhandel kannten, ist oben schon aus einem Berichte des Herodots gezeigt. Zu diesen Waaren kamen aber auch noch im Alterthum ganz vorzüglich Edelsteine; nemlich diejenige Gattung, die man damals Chalcedonyx zu nennen pflegte, und die von Carthago selbst ihren Namen erhalten hatte [9]). Die Carthager erhielten sie, wie oben gezeigt ist, aus dem Lande der Garamanten, wohin sie nur aus den Gebirgländern des innern Africas gebracht

8) Das Salz von dem Ammons-Tempel (nicht Salmiak, den die Alten nicht kannten, Beckmann Beyträge V. S. 259.) wurde nicht nur nach Aegypten gebracht, um bey den Opfern gebraucht zu werden, Arrhian. de exp. Al. III. cap. 4.; sondern kam auch auf die Tafel der Persischen Könige. Athen. II. p. 67.

9) Καρχηδόνιος λίθος.

gebracht werden konnten [1]). Man gab dem Chalcedonyx, oder wie er auch heißt, dem Carbunculus, den ersten Rang unter den Onyxen, man brauchte ihn zu Trinkgeschirren und Gefäßen; und die Verschwendung, die man sich bey diesen erlaubte, kann uns einen Begriff von dem Umfange jenes Handels geben.

Die Völker ferner, durch welche dieser Handel geführt ward, waren die Bewohner der Gegenden zwischen den beyden Syrten, vorzüglich die Nasamonen; deren Züge und kühne Entdeckungsreisen Herodot bey mehr als einer Gelegenheit rühmt; und die ihm auch selbst diese Nachrichten mittheilten [2]). Noch jetzt sind diese Völker und ihre

1) Plin. XXXVII. 7. Es ist bekannt, daß unter den geschnittenen Steinen aus dem Alterthum sich manche finden, deren Vaterland jetzt gänzlich unbekannt ist. Sollten nicht wenigstens viele derselben aus dem innern Africa seyn? Eine Bemerkung, die ich von einem Kenner der Naturgeschichte hörte, daß diese unbekannten Steine fast alle von Römischer, nicht aber von Griechischer Kunst zu seyn scheinen, bestätigt vielleicht diese Vermuthung. Erst eine genauere Bekanntschaft mit dem Binnenländern Africas wird aber dereinst Gewißheit geben können.

2) Daß sie aber nicht allein Waarenführer blieben, sondern auch selber Theil an dem Handel nahmen, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Sie wurden dadurch, ob sie gleich Nomaden blieben, dennoch ein sehr reiches Volk. Scylax p. 49.

ihre Nachbaren die größten Handelsleute. Die kühnen Fezzaner ziehen von der Nähe des Nigers bis in die Mitte von Indien [3]).

Durch diese Stämme also, die unter Carthagischer Herrschaft standen, hatte dieser Staat den Caravanenhandel in seinen Händen, und das sonst wüste Syrtenland wurde dadurch eine seiner wichtigsten Besitzungen; deren Erwerbung durch die freywillige Aufopferung ihrer Gesandten fortdauernd selber die Sage feyerte [4]). Die an diese Gegend grenzenden Empotia, oder Städte in Byzazium, waren nach ihrer Lage die natürlichen Stapelplätze dieses Handels, und die Carthager hatten Ursache auf den Besitz derselben so eifersüchtig, und in allem was sie betraf so geheimnißvoll zu seyn. Der innere Handelsverkehr von Africa mußte also auch um so viel mehr verborgen bleiben, da die Caravanen nicht Carthago selbst zu dem Ziele ihrer Reise machten, sondern in unbekannten Gegenden sich bildeten, und schon in den nächsten Städten am Rande der Wüste die Stapelplätze für ihre Waaren fanden.

3) Proceedings p. 192.
4) S. oben S. 61.

Sieb-

„Volke lebte, erzählte mir, daß es dort gar keine „eigne Namen gebe. Alle nemlich nennten sich „von ihrer Länge, Dicke, oder andern zufälligen Ei„genschaften, und hätten also bloße Beynamen." — In wie fern diese Erzählung wahr sey oder nicht, ist hier eine gleichgültige Frage; sie beweißt aber immer, daß eine solche Sage, wie Herodot sie von seinen Ataranten anführt, noch in Leos Zeitalter in Africa lebte; und zwar von einem Volke, das innerhalb der Grenzen des sehr ausgedehnten Reichs Bornu wohnte. Mehr als 30 Völkerschaften, die jede ihre eigne Sprache reden, begreift noch jetzt dieses Königreich [2]). Etwas genaueres also über Herodots Ataranten bestimmen zu wollen, wäre eine Vermessenheit.

Noch weniger ist dieses bey den Atlanten, die 10 Tagereisen weiter sich finden sollen, möglich. Der hohe Berg an dem sie wohnen, giebt uns kein sicheres Kennzeichen; und wenn der Name des Volks an den Atlas erinnert, so ist doch auch dieß kein einzelner Berg, sondern eine fortlaufende Kette. Indeß bemerkt schon Hornemann [3]), daß auch solche einzeln stehende Berge in den Africanischen Wüsten nicht ungewöhnlich sind. Der Salzhü-

2) Proceedings p. 220.
3) Hornemann S. 59.

Salzhügel in ihrer Nachbarschaft kann aber vielleicht als Beweis dienen, daß sie noch in der Wüste von Bilma wohnen. Denn mit dieser Wüste hört jener Reichthum an diesem Mineral auf [4]). Die Kaufleute von Cashna und Agadez ziehen jährlich in zahlreichen Caravanen dahin, um Salz zu holen, das sie in keiner geringern Entfernung finden können.

Mögen nach diesem Allen die Leser entscheiden, für welche von jenen beyden Erklärungsarten die größere Wahrscheinlichkeit sey, da Gewißheit hier einmal noch nicht zu erhalten steht. Ehe wir aber Herodots Erzählung verlassen, müssen wir noch einen Blick auf die letzte Merkwürdigkeit werfen, die er uns aus dem innern Africa erzählt [5]). "Zehn

4) Proceedings p. 252. 253.

5) Herod. IV. 185. Der Zusammenhang der Erzählung beym Herdot lehrt deutlich, daß dieß nicht mehr die fortlaufende Beschreibung der Caravanenstraße, so wenig als eine Wiederholung des Gesagten, sey; sondern daß er dieses nur noch als eine einzelne Merkwürdigkeit erzählen wolle, die man ihm berichtet habe. Darum sagt er: zehn Tage in die Wüste hinein; nicht an ihrem Rande, wie er sich die andern Stationen dachte. — Die Bestimmtheit des Ausdrucks ist einer der größten Vorzüge des Herodot. Er sagt gerade immer das, was er sagen mußte. Wie sorgfältig hat er nicht hier durch den Aus-

"Zehn Tagereisen in die große Wüste hinein sey „eine Salzgrube (ἁλὸς μέταλλον). Es wohn„ten da auch Menschen, die sich ihre Hütten aus „Salzstücken gebaut hätten; weil dort gar kein Re„gen falle. Das Salz, das sie gruben, sey theils „weiß, theils farbig; auf diese Oerter folge als„dann eine völlig unwirthbare Wüste."

Man glaubt diese Nachrichten fast wörtlich in der Beschreibung wieder zu finden, die uns Leo von Africa von den großen Salzgruben zu Tegasa im Innern jener Wüste giebt, wo er selber drey Tage sich aufhielt. Sie finden sich nach seinem Bericht [6]) an der südöstlichen Grenze der Wüste Zanhaga [7]), sind aber dennoch gegen zwanzig Tagereisen von Tombuctu entfernt. Sie werden von dahin gesandten Leuten bearbeitet, die bey dem Eingange der Gruben in elenden Hütten wohnen. Ihre Speise muß ihnen gebracht werden, und nicht selten kommen sie vor Hunger um, oder werden von der brennenden Hitze geblendet. Aus diesen Gruben von weißem

Ausdruck ἁλὸς μέταλλον diese Salzgruben von den Salzhügeln unterschieden!

6) Leo p 224. 246.

7) Zanhaga ist bey Leo der Name des westlichen Theils der Wüste zwischen Marocco und Tombut; an welche die schon öfters erwähnte Wüste Zuenziga stößt. Die sandige Region hat dort ihre größte Breite, und ist am gefährlichsten zu bereisen.

weißem und farbigen Salze werden die westlichen Negerstaaten am Niger, die zu dem Reiche von Tombuctu gehören, mit diesem Bedürfniß versorgt. Große Caravanen von Kaufleuten ziehen hin, um es abzuholen.

Ich überlasse es meinen Lesern die Aehnlichkeiten, so wie die Verschiedenheiten der beyden Erzählungen, aufzufinden; da die unbestimmten Berichte beyder Schriftsteller ohnedem nicht hinreichen, das Local jener Salzgruben genau anzugeben. Mögen sie aber immer dieselben oder mögen sie verschieden seyn, — denn wie viele dergleichen kann nicht die unermeßliche Wüste enthalten? — so geben sie doch stets einen Beweis, wie bekannt Herodot mit ihren innern Merkwürdigkeiten war, und wie treu seine Erzählung ist. Kurzsichtige Critiker haben oft seinem Schatten gelästert; aber die Stille der Wüste blieb in furchtbarer Majestät die ewige Zeugin seiner Glaubwürdigkeit!

Es dämmerte uns in Regionen des Alterthums, die bisher der Nebel der Ferne, und die Nacht der Jahrhunderte verhüllte! Es ist Zeit hier stehn zu bleiben; um die Mannigfaltigkeit von Gegenständen, die sich uns zeigten, unter allgemeine Gesichtspuncte zusammenzufassen!

Wenn der alte Völkerverkehr des innern Africas im Ganzen keinem Zweifel mehr unterworfen seyn kann, so liegen auch in den Spuren, die er hinterlassen hat, Beweise von seiner großen Lebhaftigkeit. Wir haben gesehen, daß eben die Oerter und Gegenden, die jetzt seine Hauptplätze sind, es auch im Alterthum waren. Aber wie verschieden ist ihr gegenwärtiger Zustand von dem jener frühern Zeit; wie ihn die noch vorhandenen Denkmähler beweisen? Was ist das jetzige Siwah gegen das alte Ammonium, was selbst Cairo gegen das königliche Theben? Und doch war es nur jener Völkerverkehr, vielleicht zugleich an gewisse religiöse Ideen geknüpft, dem sie einst ihren Glanz und ihre Größe verdanken konnten! Dürfen wir also, oder müssen wir vielmehr, denselben nach diesem Maaßstabe messen, wie viel größer und wichtiger muß er damals gewesen seyn? Damals, als nicht Barbaren, sondern mächtige und cultivirte Nationen die Nordküste Africas inne hatten, die den Handel, wenn nicht zu ihrer einzigen, doch zu ihrer wichtigsten Beschäftigung machten.

Die vornehmsten Gegenstände ferner des Handels waren dieselben, die es noch gegenwärtig sind; Salz, Datteln, Sclaven und Gold. Die Caravanen nahmen nicht ohne Absicht ihren Weg durch

die

die salzreichen Gegenden [8]). Hier konnten sie umsonst ihre Camele mit dieser Waare beladen, die in den Negerländern den schnellsten und sichersten Absatz gegen Sclaven und Goldstaub fand. Von dem dortigen Menschenhandel, seinem Umfange und seiner Einrichtung, haben wir sowohl in dem innern Africa als in Carthago und seinen Besitzungen so viele und so deutliche Spuren gesehn, daß er nicht aufs neue erwiesen zu werden braucht. Goldstaub war von jeher eine der gesuchtesten Waaren in den Negerländern, und wie gut die Carthager den Goldhandel kannten, ist oben schon aus einem Berichte des Herodots gezeigt. Zu diesen Waaren kamen aber auch noch im Alterthum ganz vorzüglich **Edelsteine**; nemlich diejenige Gattung, die man damals Chalcedonyx zu nennen pflegte, und die von Carthago selbst ihren Namen erhalten hatte [9]). Die Carthager erhielten sie, wie oben gezeigt ist, aus dem Lande der Garamanten, wohin sie nur aus den Gebirgländern des innern Africas gebracht

8) Das Salz von dem Ammons-Tempel (nicht Salmiak, den die Alten nicht kannten, Beckmann Beyträge V. S. 259.) wurde nicht nur nach Aegypten gebracht, um bey den Opfern gebraucht zu werden, ARRHIAN. de exp. Al. III. cap. 4.; sondern kam auch auf die Tafel der Persischen Könige. ATHEN. II. p. 67.

9) Καρχηδόνιος λίθος.

gebracht werden konnten [1]). Man gab dem Chalcedonyx, oder wie er auch heißt, dem Carbunculus, den ersten Rang unter den Onyxen, man brauchte ihn zu Trinkgeschirren und Gefäßen; und die Verschwendung, die man sich bey diesen erlaubte, kann uns einen Begriff von dem Umfange jenes Handels geben.

Die Völker ferner, durch welche dieser Handel geführt ward, waren die Bewohner der Gegenden zwischen den beyden Syrten, vorzüglich die Nasamonen; deren Züge und kühne Entdeckungsreisen Herodot bey mehr als einer Gelegenheit rühmt; und die ihm auch selbst diese Nachrichten mittheilten [2]). Noch jetzt sind diese Völker und ihre

1) PLIN. XXXVII. 7. Es ist bekannt, daß unter den geschnittenen Steinen aus dem Alterthum sich manche finden, deren Vaterland jetzt gänzlich unbekannt ist. Sollten nicht wenigstens viele derselben aus dem innern Africa seyn? Eine Bemerkung, die ich von einem Kenner der Naturgeschichte hörte, daß diese unbekannten Steine fast alle von Römischer, nicht aber von Griechischer Kunst zu seyn scheinen, bestätigt vielleicht diese Vermuthung. Erst eine genauere Bekanntschaft mit dem Binnenländern Africas wird aber dereinst Gewißheit geben können.

2) Daß sie aber nicht allein Waarenführer blieben, sondern auch selber Theil an dem Handel nahmen, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Sie wurden dadurch, ob sie gleich Nomaden blieben, dennoch ein sehr reiches Volk. SCYLAX p. 49.

ihre Nachbaren die größten Handelsleute. Die kühnen Fezzaner ziehen von der Nähe des Nigers bis in die Mitte von Indien [3]).

Durch diese Stämme also, die unter Carthagischer Herrschaft standen, hatte dieser Staat den Caravanenhandel in seinen Händen, und das sonst wüste Syrtenland wurde dadurch eine seiner wichtigsten Besitzungen; deren Erwerbung durch die freywillige Aufopferung ihrer Gesandten fortdauernd selber die Sage feyerte [4]). Die an diese Gegend grenzenden Emporia, oder Städte in Byzazium, waren nach ihrer Lage die natürlichen Stapelplätze dieses Handels, und die Carthager hatten Ursache auf den Besitz derselben so eifersüchtig, und in allem was sie betraf so geheimnißvoll zu seyn. Der innere Handelsverkehr von Africa mußte also auch um so viel mehr verborgen bleiben, da die Caravanen nicht Carthago selbst zu dem Ziele ihrer Reise machten, sondern in unbekannten Gegenden sich bildeten, und schon in den nächsten Städten am Rande der Wüste die Stapelplätze für ihre Waaren fanden.

3) Proceedings p. 192.
4) S. oben S. 61.

Sieb-

Siebter Abschnitt.

Carthagische Kriegsmacht.

Wenn gleich die Geschichte der Kriege, welche Carthago führte, außer unserm Gesichtskreise liegt, so würde doch die Kenntniß der Republik unvollkommen bleiben, wenn wir nicht einige Blicke auf ihre Flotten und ihre Heere würfen. Die Beschaffenheit von diesen giebt den Maaßstab zu der Beurtheilung ihrer Macht; und die Geschichte ihres Wachsthums sowohl als ihres Falls würde ohne diese Kenntnisse nur halb verständlich bleiben.

Carthago war zugleich Seemacht und Landmacht; beydes in dem Sinn, wie man diesen Ausdruck von den damaligen Staaten gebrauchen kann, wo noch an keine Herrschaft des offnen Oceans, wo noch an keine große, auch in den Zeiten des Friedens besoldete, Heere gedacht werden konnte.

Allein der Begriff von Herrschaft des Meers war darum den Carthagern nichts weniger als fremd

fremd [1]). Er mußte bey ihnen entstehen, so bald sie auswärtige Besitzungen hatten, zu denen nur ihre Flotten sie führen konnten; und mit denen die Erhaltung eines dauernden und ruhigen Verkehrs doch für sie ein dringendes Bedürfniß war, wenn auch nicht die Sicherheit ihres eigenen Gebiets davon abgehangen hätte. Aber eben dadurch ward auch sowohl der Umfang als auch die Art und Weise dieser Meerherrschaft bestimmt.

Der Kreis derselben beschränkte sich auf das Mittelmeer, oder eigentlich die westliche Hälfte desselben; und vielleicht einen kleinen Theil des Oceans, gleich außerhalb den Säulen des Hercules. Hier lagen die Inseln, die sie ganz oder zum Theil erobert hatten; hier waren die Küsten mit ihren Colonien bedeckt. Die Art und Weise derselben mußte sich daraus von selber ergeben. Es kam darauf an, diese in der Abhängigkeit zu erhalten; also stets den Weg zu ihnen offen zu haben, Truppen hinüber zu bringen, und die Landungen feindlicher Heere verhindern zu können. Alles dieses setzte nur freye Ueberfahrt und sichere Stationen der Kriegsflotten voraus. Lieferte man sich auch Seetreffen im offnen Meere, so bedurfte es dazu doch viel weniger künstlicher Wendungen; und weite

See-

1) Diod. II. p. 134. 412.

Seereisen mit Kriegsgeschwadern waren damals gänzlich unnöthig, und also unbekannt.

Aber auch diese, so beschränkte, Herrschaft des Meers, kostete darum keine geringe Anstrengung; weil es nicht an mächtigen Nebenbuhlern dazu fehlte. Man hatte die Etrusker in Italien, man hatte die Griechen in Syracus und Massilia zu bekämpfen; und als man endlich sich schmeicheln konnte, diesen den Preis entrissen zu haben, trat der furchtbarste aller Nebenbuhler in Rom auf, wo man es bald empfand, daß die Herrschaft des Meers die unerlaßliche Bedingung zu der Demüthigung von Carthago sey. Ohne Zweifel war es diese fortdauernde Eifersucht, wodurch die Kräfte der Republik sich eigentlich entwickelten; aber wenn man die lange Reihe von Siegen und Niederlagen übersieht, welche es ihr kostete sich Jahrhunderte hindurch auf dieser Höhe zu behaupten, so giebt eben dieses auch den sichersten Maaßstab der gewaltigen Hülfsquellen, die ihr zu Gebote stehen mußten.

Ueber die Beschaffenheit und Stärke ihrer Seemacht sind wir etwas besser als über die meisten andern Gegenstände, die Carthago betreffen, unterrichtet. Die Schriftsteller hatten zu oft Ge-

legenheit davon zu sprechen, als daß sie nicht manches davon hätten aufzeichnen sollen.

Der Hauptkriegshafen der Republik, der eigentliche Standplatz ihrer Flotten, war in der Hauptstadt selbst [2]). Sie hatte einen doppelten Hafen, einen äußern und einen innern, so daß man aus dem ersten in den letzten schiffte. Zu dem äußern führte ein Eingang 70 Fuß breit, der mit einer Kette gesperrt werden konnte. Er war nur für die Handelsschiffe bestimmt, die hier sichere Ankerplätze fanden. An der Seite desselben lief ein breiter Quai her, auf dem die Waaren ausgeladen, und zum Verkauf ausgeboten wurden; und ein eignes Thor führte aus ihm in die Stadt, ohne daß man erst in den innern Hafen kam. Dieser letztere war durch eine doppelte Mauer von jenem abgesondert, und allein zum Hafen für die Kriegsschiffe bestimmt. In seiner Mitte lag eine hohe Insel, von der man ins offne Meer sehen konnte. Auf derselben war das Quartier des Befehlshabers der Flotte, wo die Signale gegeben, und die Wachen

2) Die folgenden Nachrichten verdanken wir Appian. I. p. 456—438. und 482. Indeß hatten auch andre Carthagische Städte Häfen und Werfte für Kriegsschiffe; wie z. B. Hippo. Appian. I. p. 459.

chen gehalten wurden; so daß man im Stande war Alles im Meer zu erblicken, ohne daß man doch vom Meer aus das Innere des Hafens ausspähen konnte. Die Insel so wie der Hafen waren stark befestigt, und mit hohen Dämmen eingefaßt; längs denen die Docken oder die Behälter für die Kriegs-Galeren, 220 an der Zahl, angelegt waren. Ueber denselben waren aber, in eben so vielen Abtheilungen die Magazine, die Alles enthielten, was zu der Ausrüstung der Schiffe nöthig war [3]). Vor dem Eingange jeder Docke standen zwey Jonische Säulen, die, indem sie um die Insel wie um den Hafen herumliefen, dem Ganzen das Ansehen eines prächtigen Porticus gaben.

Die Kriegsschiffe der Carthager scheinen vor den Zeiten der Römerkriege gewöhnlich Triremen gewesen zu seyn; wie die Geschichte ihrer Kriege mit Syracus davon die Beweise giebt [4]). Allein die Sitte

3) Ohne Zweifel hatte also jedes Schiff sein Magazin; wie es auch in unsern neuern Kriegshäfen ist. Die Magazine waren vermuthlich von Holz; denn unter Dionys I. verbreitete sich die Sage sie seyn aufgebrannt; worauf er vergeblich die Hoffnung baute, daß auch ihre Flotte ein gleiches Schicksal gehabt habe. Diod. II. p. 60.

4) Wie z. B. bey Diod. II. p. 409. und an den andern Stellen, wo er von den Carthagischen Flotten spricht. Es scheint überhaupt nicht zu bezweifeln, daß die Carthager in

Sitte größere Schiffe zu bauen, die seit den Zeiten Alexanders des Großen, besonders durch Demetrius den Städteeroberer, aufkam, scheint auch von den Carthagern nachgeahmt worden zu seyn: und bereits in dem ersten Kriege mit Rom bestehen ihre Flotten aus Fünfruderern [5]); ja sogar ein Schiff mit 7 Ruderbänken wird erwähnt, wiewohl nur als eine, den Feinden abgenommene, Beute [6]).

Die gewöhnliche Zahl ihrer Kriegsschiffe oder Galeren scheint schon durch die Einrichtungen des Hafens ungefähr bestimmt zu seyn; und damit stimmen auch die Nachrichten von der Stärke ihrer Flotten überein [7]). Eine Zahl von 150 bis 200 Kriegsschiffen ist die gewöhnliche, die glaubwürdige Schriftsteller in den Zeiten der Syracusischen

in ihrer Schiffbaukunst die Schüler der Griechen, besonders der Syracuser, wurden. Die Noth mußte sie wohl dazu treiben.

5) Dieß ist klar aus Polyb. I. p. 158. 159.

6) Polyb. I. p. 58. Es war von Pyrrhus erbeutet.

7) Diod. I. p. 685. 691. II. 134. Wenn bey eben diesem Schriftsteller in ein Paar andern Stellen, wie z. B. I. p. 419. 606. ungleich größere Zahlen vorkommen, so sind dieß ohne Zweifel Vergrößerungen, die wir dem Ephorus verdanken. — Uebrigens werden die Transportschiffe bey den Carthagern stets von den Kriegsschiffen unterschieden.

schen Kriege anführen. Grösser war sie in dem ersten Kriege mit Rom, wo überhaupt ihre Seemacht den höchsten Gipfel erreicht zu haben scheint. In der furchtbaren Seeschlacht, durch welche sich Regulus den Weg nach Africa bahnte, fochten 350 Carthagische Galeren, mit 150000 Mann besetzt, gegen 330 Römische, die 140000 Mann trugen [8].

Die Bemannung ihrer Kriegsschiffe bestand theils aus Streitern, (ἐπιβάταις), theils aus Ruderknechten; so daß eine Quinquereme 120 der ersten und 300 der letzten enthielt [9]. Die Menge der Ruderer trug am meisten zu der Geschwindigkeit bey, durch welche die Carthager, wie ausdrücklich berichtet wird, vor andern sich auszeichneten [1]. Diese Ruderknechte waren bey ihnen Scla-

8) Polyb. I. p. 66. Die Beschreibung dieser Schlacht giebt die beste Idee von der damaligen Seetactik. Die keilförmig gestelte Flotte der Römer durchbrach die der Carthager, deren Stellung auf das Ueberflügeln berechnet war. In der Schlacht wurden über 50 Schiffe in Grund gebohrt, und 64 von den Römern durch Entern genommen. Sie raffte über 30000 Menschen weg. Sind, nach diesem Maaßstabe gerechnet, selbst unsre größten Seeschlachten nicht blos leichte Gefechte in Vergleich gegen die jener Zeiten?

9) Polyb. l. c.

1) Sowohl vor den Syracusanern, Diod. II. p. 409. als vor den Römern, Polyb. I. p. 130.

Sclaven, die der Staat dazu kaufte [2]); und die, da sie der Uebung bedurften, ohne Zweifel ein stehendes Corps bildeten, das ganz oder wenigstens zum Theil auch im Frieden unterhalten ward. Die schnelle Bemannung ihrer Geschwader würde sonst unerklärlich seyn.

Die Befehlshaber ihrer Flotten wurden von denen ihrer Landmacht unterschieden, denen sie bey gemeinschaftlichen Unternehmungen untergeordnet waren [3]). Sonst erhielten sie ihre Befehle vom Senat, die ihnen nicht selten versiegelt gegeben wurden, um sie erst auf einer bestimmten Höhe zu erbrechen [4]). So wie die Siege ihrer Flotten durch öffentliche Freudensbezeugungen gefeyert wurden, so ihre Niederlagen durch öffentliche Trauer. Die Mauern der Stadt wurden alsdann schwarz behangen; und auf den Vordertheilen der Schiffe Felle ausgespannt [5]).

Die

2) Nach Appian. I. p. 315. kaufte Asdrubal im zweyten Kriege mit Rom auf einmal 5000 Sclaven zu Ruderknechten. — Auch ein Beweis von dem Umfange des Carthagischen Sclavenhandels! Welcher Markt von Africa könnte jetzt wohl auf einmal so viele liefern?

3) Polyb. I. p. 223. Hamilcar hatte seinen Schwiegersohn Asdrubal auf diese Weise unter sich.

4) Diod. I. p. 685. cf. Polyaen. V. 10. 2.

5) Diod. I. p. 422. II. p. 399. 412. Der Sinn des letzten

 Gebrauchs

Die ganze Beschaffenheit und das Verhältniß der Republik mußte sie von selber dahin führen ihre Seemacht als ihre Hauptstärke zu betrachten. Daher ward auch auf diese so viel gewandt; und mit dem Grade der Vollkommenheit den diese erreichte, stand, wie Polybius ausdrücklich bemerkt [6]), die Landmacht in keinem gleichen Verhältnisse. Die vielen Kriege indeß, welche die Republik führte, und die Behauptung ihrer großen Besitzungen, nöthigten sie fast ununterbrochen große Armeen zu unterhalten. Auch hier aber hatte Carthago seine ganz eignen Einrichtungen und Absichten; auch hier erkennt man die Politik eines handelnden Staats, der die Kriege lieber für sein Geld durch andre führen ließ, als sie selber führte; aber sie auch zugleich eben dadurch zu der Grundlage seines Verkehrs mit den entferntesten Völkern zu machen wußte.

Es lag in der Natur eines solchen Staats wie Carthago war, daß nur ein geringer Theil seiner Bürger den Krieg zu seiner Beschäftigung machen konnte; es ist aber auch klar, daß dieß vorzugsweise die Classe der Vornehmen und Edlen war.

Gebrauchs ist zweifelhaft. Waren es vielleicht schwarze Schaffelle?

6) Polyb. II. p. 564.

war [7]). Schon daraus erklärt sich die Bemerkung des Polybius, daß die Landmacht von den Carthagern vernachlässigt wurde; jedoch mit Ausnahme der Reuterey [8]); da der Aufwand, den diese erforderte, den Dienst kostbar machte, und ihm in den Augen dieser Classe dadurch einen Reitz gab [9]). Bey den grossen Carthagischen Heeren fand sich stets eine verhältnißmäßig nur geringe Anzahl eigentlicher Carthager [1]). Sie bildeten entweder ganz oder zum Theil ein eignes Corps, das unter dem Namen der heiligen Schaar vorkommt; und scheinen mehr eine Art Leibwache des Feldherrn gewesen zu seyn, die sich aber durch ihre Tapferkeit nicht weniger als durch ihre Pracht auszeichnete, welche sich nicht blos in ihren Rüstungen, sondern auch besonders in ihren Trinkgeschirren äußerte [2]).

Die

7) Man sehe Diod. II. p. 144. 399. 414.

8) Polyb. II. p. 565.

9) Daß aber darum im Nothfall sich auch die übrigen bewaffnen mußten, versteht sich von sich selbst. In einem solchen Falle stellte die Stadt Carthago 40000 Mann Fußvolk und 1000 Reuter. Diod. II. p. 413. 450.

1) Bey einem Heer von 70000 Mann fanden sich nur 2500. Diod. II. p. 143. 414.

2) Diod. II. cc. Es scheint indeß aus eben diesen Stellen, daß diese heilige Schaar nicht aus Reuterey, sondern aus schwer bewaffnetem Fußvolk bestand.

Die großen Heere mit denen Carthago auftrat, bestanden also dem bey weitem größern Theile nach aus Fremden, die man miethete. Die erobernden Handelsstaaten aller Zeiten kamen in einem gewissen Grade immer zu einem solchen System, das nur nach den Zeitumständen verschieden geformt erscheint; denn was sind selbst die Subsidien, die man in unsern Tagen fremden Mächten ertheilt, anders, als eine Modification desselben? Allein schwerlich hat doch irgend ein anderer Staat diesem System einen solchen Umfang gegeben, als Carthago; fast halb Africa und Europa hatten diese reichen Republicaner in ihrem Solde.

Ein Carthagisches Heer muß daher auch ein interessanterer Anblick für den Menschenbeobachter als für den Kriegsverständigen gewesen seyn. Es war gleichsam eine Sammlung der verschiedensten Völker aus den verschiedensten Ländern. Horden halbnackter Gallier standen hier neben den Schaaren der weißbekleideten Iberer; wilde Ligurer, neben den weitgereiseten Nasamonen und Lotophagen. Carthager und Phönicische Africaner bildeten den Mittelpunkt. Zahllose Schaaren Numidischer Reuter, von allen Stämmen der Wüste, schwärmten auf ungesattelten Pferden auf den Flügeln herum. Balearische Schleuderer machten den Vortrab, und eine

eine Reihe Colossalischer Elephanten, mit ihren Aethiopischen Führern, zog gleichsam eine Kette von beweglichen Festungen vor der Vorderseite.

Carthago setzte absichtlich seine Heere aus den verschiedensten Völkerschaften zusammen, um dadurch, wie Polybius bemerkt [3]), wegen der Mannigfaltigkeit der Sprachen jede Vereinigung der Soldaten zu Tumulten zu erschweren.

In Rücksicht auf diese bunte Zusammensetzung glich ein Carthagisches Heer einem Persischen. Dieses vereinigte in sich die Völker des Osten; so wie jenes die Nationen des Westen. Ein einzigesmal, bey Xerxes Zuge gegen Griechenland, und der gleichzeitigen Unternehmung der Carthager gegen Sicilien, waren diese beyden Staaten verbündet. Hätten es damals die Umstände erlaubt, daß beyde ihre Heere vereinigt hätten, so würde man das bewundernswürdigste aller Schauspiele gesehn haben, — eine Mustercharte beynahe des ganzen damals bekannten Menschengeschlechts.

Aber auch einem Carthagischen Heer allein fehlt es in seiner Zusammensetzung nicht an Mannigfaltigkeit. Es liegt ganz in unserm Plan, dieß inte-

3) Polyb. I. p. 167.

interessante Gemälde in seinen einzelnen Theilen genauer zu betrachten.

Die Anzahl der Carthagischen Bürger bey ihren Armeen war, wie bereits gezeigt, nie sehr beträchtlich, wenn gleich das Corps derselben den glänzendsten Theil des Ganzen bildete. Den Kern ihrer Heere machten ihre Africanischen Unterthanen aus, die bey Polybius stets unter dem Namen der Libyer vorkommen [4]). Sie dienten zu Pferde und zu Fuß, und sowohl ein Theil der schweren Reuterey, als des schwerbewaffneten Fußvolks war aus ihnen zusammengesetzt [5]). Sie waren mit langen Lanzen bewaffnet, die Hannibal nach der Schlacht am See Thrasymenus mit Römischer Rüstung vertauschte [6]).

Neben diesen standen Spanische und Gallische oder Celtische Haufen. Die Spanischen Soldaten gehörten zu den disciplinirtesten unter den Carthagischen Heeren, und dienten größtentheils als schwerbewaffnetes Fußvolk. Weiße leinene Kleider, mit rothen Verbrämungen, waren ihre Tracht; und ein großes Schwerd, zugleich zum Hieb

4) POLYB. I. p. 262. 296. 458 etc. III. p. 359.
5) POLYB. I. 647.
6) POLYB. I. p. 534.

Hieb oder Stich eingerichtet, die vornehmste ihrer Waffen [7]).

Gallische-Horden fochten schon seit sehr frühen Zeiten in den Carthagischen Heeren. Nirgends finde ich einen Wink darüber, aus welchen Gegenden Galliens sie gemiethet wurden; (vermuthlich denen die dem Mittelmeer am nächsten lagen); es scheint aber doch, daß man dazu die rohesten und wildesten Stämme nahm. Ihre Leiber waren bis auf den Gürtel entblößt [8]); ein Schwerdt, blos zum Hieb eingerichtet, bewaffnete sie.

Auch Italien lieferte ihnen Söldner von mehrern Völkern. Ligurer erscheinen bey ihren Heeren gleich beym Anfang der Kriege mit Rom [9]); und die Campaner schon in den Syracusischen Kriegen [1]). Auch Griechen wurden von ihnen gedungen, jedoch wahrscheinlich nicht eher als in den Kriegen mit Rom [2]).

Die

7) Ueber diese Bewaffnung und Kleidung der verschiedenen Truppen finden sich die genauesten Nachrichten beym Polyb. I. p. 648.

8) Sie warfen in der Schlacht ihre Kleider weg. Pol. I. p. 287. — Von eben diesem Schriftsteller, I. p. 39. werden sie schon vor den Römerkriegen als Carthagische Söldner genannt.

9) Polyb. I. p. 39.

1) Diod. I. 605.

2) Polyb. I. p. 82. Wahrscheinlich gaben die Kriege mit

Pyrrhus

Die Balearischen Schleuderer waren eine den Carthagern eigenthümliche Art von leichten Truppen. Sie stellten gewöhnlich gegen 1000 Mann. Der gewaltige Wurf dieser Leute hatte beynahe die Wirkung unsers kleinen Gewehrs. Ihre Steine zerschmetterten Schilde und Panzer; und in einer Schlacht gegen die Syracuser verschafften sie den Carthagern den Sieg [3]).

Allein die Hauptstärke ihres Heers bestand gewöhnlich in leichter Reuterey; welche ihnen die Nomadischen Stämme zu beyden Seiten ihres Gebiets im Ueberfluß darboten. Von jeher hatten sich diese Horden, so wie noch jetzt, auf vortreffliche Pferdezucht gelegt. Sie waren gleichsam geborne Reuter, und von Jugend auf gewohnt mit ihren behenden Pferden sich in Gefechten herumzutummeln. Alle diese Stämme, von den benachbarten Massylern bis zu den entfernten Maurusiern, die in dem jetzigen Fez und Marocco am westlichen Ocean wohnten, waren gewohnt in Carthagischen Heeren zu fechten, und in Carthagischem Solde zu stehn [4]); und an der Ostseite ihres Staats

Pyrrhus in Sicilien, die überhaupt vielen Einfluß auf das Carthagische Kriegswesen hatten, dazu die erste Veranlassung.

3) Diod. II. p. 599. 401. cf. Polyb. I. 647.

4) Polyb. I. p. 458. zählt vier verschiedene Völker dieser Nomaden, von dem Gebiet von Carthago bis zum Ocean: Die

Staats erstreckten sich ihre Werbungen, die in Africa wie in Europa durch abgeschickte Senatoren veranstaltet wurden, bis zum Gebiet von Cyrene [5]). Die Haufen jener Numidischen Reuter fochten auf kleinen, ungesattelten Pferden. Ein Strick aus Binsen geflochten, war ihr Zügel, sie brauchten aber auch diesen kaum, um ihre gelehrigen Thiere zu lenken. Das Fell eines Löwen oder Tigers war zugleich ihre Bekleidung und ihr nächtliches Lager, und wenn sie zu Fuße fochten, ein Stück einer Elephantenhaut ihr Schild. Ihr Angriff war furchtbar durch die Behendigkeit ihrer Pferde,

Die Massyli, die Massaesyli, die Maccaei, (über deren Namen die Critiker streiten,) und die äußersten, die Maurusii. Alle diese Stämme hatten ihre Fürsten, Häupter oder Könige, (wie man sie nennen will,) mit denen die Carthager in beständigen Bündnissen standen, und deren Freundschaft sie auf jede Weise, besonders durch Heyrathen mit vornehmen Carthagerinnen, zu erhalten suchten. Außer dem Beyspiel des Syphax findet man schon ein anders bey Polyb. I. p. 193.. — Sollte eine Armee zusammengebracht werden, so schickte Carthago einige Senatoren an diese Oberhäupter, die mit ihnen die Contracte, wegen der in Sold zu nehmenden Truppen, schließen mußten; die Stämme folgten alsdann ihren Häuptern. Diod. I. p. 581.

5) Diod. I. p. 605. Eine Hauptstelle, die einen recht anschaulichen Begriff von diesen großen Werbungen giebt. Was für vorläufige Anstalten mußten nicht dazu gehören, ein solches Heer zu versammlen?

Pferde, und Flucht war bey ihnen nichts schimpfliches, weil sie nur flohen um einen neuen Angriff zu machen [6]. Sie waren den Carthagern, was die Kosacken den Russen sind. Die schwere Reuterey dagegen, (equi fraenati,) bestand außer den Carthagern selbst, aus Libyschen, Spanischen, und späterhin auch aus Gallischen Reutern. Alle diese werden oft bey Polybius erwähnt [7].

Alle die Vortheile und Nachtheile, die von großen Heeren mehrentheils leichter Truppen unzertrennlich sind, waren auch mit den Carthagischen Einrichtungen verbunden. Sicherheit vor Ueberfällen; Leichtigkeit der Märsche und großen Bewegungen; verwüstende Züge, und eben darum Unmöglichkeit des Rückzuges; — aber auch Mangel an Disciplin, pestartige Seuchen, Schwierigkeit des Seetransports, wegen der Pferde und Elephanten [8], und fast sicherer

6) Strab. p. 1184. Appian. I. p. 317. —

7) Wie z. B. I. p. 532. 647.

8) Man wird daher allgemein die Bemerkung bestätigt finden, daß die Carthager, wenn es möglich war, den Marsch zu Lande dem Seetransport vorzogen. Hamilcar marschirte zu Lande bis an die Straße, als er nach Spanien gieng; (Polyb. I. p. 222.) Hannibal gieng zu Lande nach Italien. Die Kunst Elephanten zu Wasser zu transportiren, scheinen sie nicht eher als in den Kriegen mit Rom gelernt zu haben, Diod. II. p. 502. Wenigstens kommen sie

rer Verlust in regelmäßigen Schlachten gegen gutbewaffnete Truppen, waren die Folgen davon. Wahrlich es gehörte die Kraft und das Genie eines Hannibals dazu, diese wilden Horden zu bändigen, und ein Heer aus ihnen zu bilden, das selbst Römische Legionen schlug!

Diese Zusammensetzung ihrer Heere erklärt es auch zur Genüge, wie ihre Zahl so stark seyn konnte; wiewohl man in die großen runden Zahlen, die hier häufig angegeben werden, ein gegründetes Mißtrauen setzen kann. Selbst nach den gemäßigten Angaben eines Timaeus [9]) erscheinen ihre Armeen

sie in ihren frühern Kriegen mit Syracus niemals vor. Höchst wahrscheinlich lernten sie den Gebrauch derselben dem Pyrrhus ab, und nahmen ihn um so eher an, da Africa ihnen diese Thiere darbot. Die Jagden derselben müssen von grossem Umfang gewesen seyn, denn selbst ihre ersten Feldherrn wurden darauf ausgeschickt, wie Asdrubal, Giscons Sohn. APPIAN. I. p. 314. Statt ihrer bedienten sie sich in den frühern Zeiten der Streitwägen. Es ist ungewiß, ob sie diese Erfindung aus Phönicien mitbrachten; — man weiß aus den Kriegen des Josua, daß sie dort nicht unbekannt war; — oder ob sie sie von den Africanischen Völkerschaften annahmen, bey denen sie einheimisch waren, wie bey den Garamanten, und den Zaueceern, HEROD. IV. 183. 193. — Die pestartigen Seuchen bey ihren Heeren verdienen noch eine eigene Untersuchung. War es die wahre Pest? Ich zweifle. Man s. DIOD. I. p. 697.

9) S. oben S. 26.

Armeen in den Syracusischen Kriegen um vieles größer als in den Römischen, wo wir critische Nachrichten haben [1]). Daß es indeß mit diesen Hülfsmitteln der Republik nicht schwer fallen konnte, ein Heer von hunderttausend Mann aufzustellen, bedarf keines weitern Beweises.

Dieser größern Heere bedurfte Carthago nur in den Kriegszeiten; daß aber eine gewisse Macht auch in den Zeiten des Friedens unterhalten ward, leidet keinen Zweifel [2]). Die zahlreichen Besatzungen, die in den Provinzen lagen, bestanden dem größern Theile nach aus Miethtruppen [3]); und dasselbige gilt auch von der Besatzung der Hauptstadt [4]). Die dreyfachen Mauern der Citadelle enthielten zugleich die Quartiere für diese und die Magazine. Jede derselben hatte an ihrer innern Seite eine

1) Nach den eignen Angaben des Hannibal, die Polybius von dem Monument copirte, das er zu Lacinium zurückgelassen hatte, betrug dessen Armee bey seiner Ankunft in Italien, (wo sie freylich bald durch Gallier verstärkt wurde), nicht über 26000 Mann; und die unter seinem Bruder Asdrubal in Spanien zurückgelassenen Africanischen Truppen 13400 Mann. Polyb. I. p. 459. 511.

2) Diod. II. p. 457. giebt einen deutlichen Beweis, daß es solche Truppen gab, die stets im Solde blieben.

3) Z. B. in Sardinien. Polyb. I. p. 195. 203.

4) Man vergleiche die Nachrichten von der Besatzung die Hannibal hereinlegte. Polyb. I. p. 459.

eine doppelte Reihe von Gewölben. Die untere enthielt die Ställe für 300 Elephanten, und die Behälter für ihren Unterhalt. In den obern fanden sich Stallungen für 4000 Pferde, nebst den nöthigen Magazinen; und Quartiere für 20000 Mann Fußvolk, und 4000 Mann Reuterey [5]). Ein eigener Befehlshaber der Stadt commandirte diese Truppen [6]).

Diese Nachrichten müssen uns von selbst zu Betrachtungen führen, welche die wahre Stärke der Republik uns richtiger schätzen lehren.

Heere von Miethtruppen können niemals die der eigenen Krieger völlig ersetzen, weil bey ihnen die moralischen Triebfedern mangeln. Das überlegene Genie eines großen Mannes, verbunden mit einer langen Uebung — wie es im zweyten Kriege mit Rom der Fall war, — kann ein solches Heer auf eine Zeitlang furchtbar machen, aber ein solcher Anführer findet sich nicht immer. Die Kriege gegen die Beherrscher von Syracus wurden meist mit Söldnern gegen Söldner geführt, und hier blieb die Wagschale ziemlich im Gleichgewicht; die Kriege gegen Rom waren Kriege mit Römern, und Carthago mußte endlich unterliegen.

Auf

5) Appian. I. p. 436.
6) Polyb. I. 165. ὁ ἐπὶ τῆς πόλεως ϛρατηγός.

Auf der andern Seite hatte die Republik bey diesem System den Vortheil, daß auswärtige Niederlagen ihr wenig schadeten. Es war der Kopf der Hydra, der wiederwuchs, so oft man ihn abschlug. Was lag Carthago daran ob hundert tausend Barbaren mehr oder weniger in der Welt waren, so lange es ihm nur nicht an andern fehlte sie zu ersetzen, und an Geld sie zu bezahlen [7]? Diese Werbungen ihnen erschweren oder unmöglich machen hieß daher auch die Nerven des Staats lähmen; und die Römische Politik vergaß nicht dafür zu sorgen. Scipio untersagte ihnen die Werbungen in Europa [8]; und Masinissa bildete in Africa seine Nomaden zu Ackerleuten aus [9].

Endlich sieht man leicht, daß dieses Kriegs-System auch mit ihrer Handelspolitik in Verbindung stand. Völkerverkehr und Völkerverein konnten durch nichts so sehr als durch dasselbe befördert werden. Hier lernten sich eine Menge entfernter

7) Wie wenig sich die Carthager daher auch aus diesen Truppen machten, zeigen ein paar auffallende Beyspiele. Eine Schaar derselben, die Meuterey angefangen hatten, ließ man auf einer der Liparischen Inseln verhungern; DIOD. I. p. 339; und Himilcon ließ ein ganzes Heer derselben im Stich; indem er blos mit den Carthagern den Rückzug erkaufte. DIOD. I. p. 700.

8) APPIAN. I. p. 370.

9) APPIAN. I. p. 452. STRAB. p. 1190.

ter Nationen als Waffenbrüder kennen; und alle betrachteten sich wiederum als Bundesgenossen Carthagos, für dessen Interesse sie fochten. Wie leicht mußte den Carthagischen Kaufleuten der Zugang zu diesen Völkern werden, wenn sie allenthalben schon Freunde und alte Bekannte fanden? Wie mußte dieß selbst den Weg zur Ausbreitung ihrer Herrschaft bahnen? Nur dadurch wird die sonst unbegreifflich schnelle Eroberung von Spanien erklärbar, die Carthago nach dem ersten Römischen Kriege in wenigen Jahren vollbrachte, und die doch Rom nachher länger als ein volles Jahrhundert beschäftigte.

Bey dem Allen blieb aber doch die Republik nach diesem System im Innern wenig gesichert. Die Unmöglichkeit ein solches Heer schnell zu versammeln, mußte jeden Ueberfall ihr furchtbar machen. Ihre Feinde spührten dieses Geheimniß bald aus; und wiederholte Erfahrungen haben gezeigt, daß ihre Flotten nicht hinreichten, ihnen den Uebergang zu verwehren. Ein Kampf auf Tod und Leben mußte dann jedesmal die Folge davon seyn; und wenn man auswärtige Niederlagen leicht verschmerzte, so stand dagegen bey jedem Kriege im Innern auch sogleich Alles auf dem Spiel.

Achter Abschnitt.

Sinken und Fall von Carthago.

Die Enthüllung der Ursachen, durch welche das Sinken und der Sturz mächtiger Staaten hervorgebracht ward, führt nothwendig zu Betrachtungen großer und ernster Art. Wo lehrt wohl die Geschichte wenn sie hier nicht lehrt! Gleichwohl gewähren diese Untersuchungen unleugbar ein viel höheres Interesse bey Freystaaten, als bey Monarchien. Wenn bey diesen die Talente und der Character der Herrscher das meiste entscheiden, so liegen bey ihnen die Gründe ihres Aufblühens so wie ihres Hinwelkens um vieles tiefer. Unter allen Republiken der alten Welt ist aber vielleicht keine, bey der sich so manches vereinigte, die Entwickelung der Ursachen ihres Verfalls für alle Zeiten lehrreich zu machen, als bey Carthago. Auch scheint es nicht, daß man bisher darüber dasjenige Licht verbreitet habe, das nach den noch vorhandenen Nachrichten sich darüber verbreiten läßt. Man glaubte entweder schon in der wachsenden Uebermacht

macht Roms alle Aufschlüsse zu finden, deren man nöthig hatte; oder wenn man ja einen Blick in das Innere der Republik warf, so sprach man von einer Parthey des Hanno, die dem Hause der Barcas aus bloßem Neid entgegenarbeitete, indem sie es verhinderte, daß dem Hannibal keine Hülfe nach Italien geschickt ward. Wie wenig befriedigend solche Bemerkungen sind, fühlt wohl jeder meiner Leser [1]); vielleicht darf ich hoffen, daß die folgende Auseinandersetzung zu einer deutlichern und richtigern, wenn auch etwas veränderten, Ansicht führen wird.

Die

1) Die Ursache aller jener schiefen Ansichten lag unstreitig zunächst darin, daß man Livius als erste Quelle betrachtete. Ich glaube aber die Sorglosigkeit dieses Schriftstellers in Allem, was das Innere von Carthago betrifft, schon genug documentirt zu haben; und ich besorge im mindesten nicht, daß irgend ein Leser, der Sinn für Critik hat, mir darin widersprechen werde. Allerdings steht Polybius darin weit über ihm, allein in dem Zeitraum der hier eigentlich der entscheidende ist, nemlich von dem Ende des Söldnerkrieges bis auf den Anfang des zweyten Römischen, ist er so unverzeihlich kurz (die Erzählung füllt I. p. 222. nicht einmal eine Octavseite aus); daß er kaum als Quelle angeführt werden kann. Dagegen haben sich theils in den Fragmenten von Diodor, besonders aus dem 25 Buch, Op. II. p. 510. 511. und 567., theils bey Appian. I. 105—110. die Nachrichten erhalten, die hier zum Grunde gelegt sind.

Die Untersuchung über die Staatsverfassung von Carthago hat schon den Zeitpunct bestimmt, von wo man ihren innern Verfall annehmen muß; nemlich den ersten Frieden mit Rom [2]). Allerdings war schon seit längerer Zeit der Saame zu Uebeln ausgestreut, indem besonders zwey Mißbräuche schon früher tiefe Wurzel geschlagen hatten, nemlich die Käuflichkeit der hohen Stellen, die also Bestechungen bey den Wahlen voraussetzet; und die Gewohnheit mehrere hohe Aemter in derselben Person zu vereinigen [3]). Indeß lehrt die Geschichte von Rom, wie von einigen neuern Staaten, daß die Käuflichkeit hoher Stellen gar nicht so schnell und so nothwendig ein unbedingtes Uebel wird, als man auf den ersten Blick glauben sollte [4]). Jeder kennt die Einrichtung der Parlamentswahlen in England; in Frankreich war sonst die Käuflichkeit fast aller Stellen sogar gesetzlich. In wie fern solche Einrichtungen wirklich verderblich werden, wird immer am meisten davon abhangen, in wie fern eine Nation Sitten und Patriotismus hat. In

2) S. oben S. 147. Im J. 241. v. Chr.

3) Aristot. Op. II. p. 280.

4) Daß dieses keine unbedingte Vertheidigung solcher Mißbräuche seyn soll, brauche ich wohl nicht zu erinnern. Im Gegentheil bin ich sehr überzeugt, daß sie nothwendig in der Folge sehr schädlich werden müssen, wenn sie es auch anfangs noch nicht waren.

In einem Aristocratischen Freystaat, wie Carthago, sind sie vielleicht am wenigsten schädlich, weil den Reichen, welche die Ehrenstellen erstehn, auch im Durchschnitt am meisten an der Erhaltung der Constitution und der innern Ruhe gelegen seyn muß, da sie sonst am meisten verlieren. Wenigstens hat die Erfahrnng dieß hinreichend in Carthago bestätigt. Wir wissen genug von der Geschichte der Republik, um mit Gewißheit sagen zu können, daß bis auf die Kriege mit Rom der Geist der Verfassung im Ganzen noch nicht ausgeartet war. Das Zeugniß des Aristoteles beweiset dieses bis auf sein Zeitalter herunter, ausdrücklich [5]); die beyden Versuche, die von zwey übermächtigen Männern zu einem Umsturze der Verfassung gemacht waren, wurden beyde vereitelt ohne weitere Folgen zu haben [6]); die Herrschaft des Senats dauert ungestöhrt fort; und — was eigentlich den entscheidenden Beweis giebt, — man hört bis auf diesen Zeitpunct herunter noch nichts von Factionen in der Republik.

Aber schon während des ersten Kriegs mit Rom ward der Saame dazu ausgestreut, und der Mann der ihn ausstreute, war Hamilcar Barcas.

5) Aristot. Op. II. p. 251.
6) S. oben S. 140.

cas. Das Schicksal der Republik wollte es so, daß eben das Haus, welches die Stütze des erschütterten Staatsgebäudes wurde, auch dasjenige seyn mußte, welches zuerst die Grundfesten desselben untergrub.

Es ist allgemein bekannt, wie glorreich dieser merkwürdige Mann schon als Jüngling in dem ersten Kriege mit Rom seine Laufbahn begann. Bereits damals erscheint er in der Art und Weise, wie er die letzten 6 Jahre hindurch in Sicilien sich behauptete, als eines jener schöpferischen Genies, welche, die Spuren ihrer Vorgänger verlassend, sich selber ein neues System bilden. Unbesiegt und mit Knirschen unterzeichnete er endlich den Frieden, der der Republik auf immer mit Sicilien ihre Vormauer raubte [7].

Allein unmittelbar und unerwartet nach diesem Frieden ward in Africa selbst ein Schauspiel furchtbarer Art aufgeführt, in dem Hamilcar selber eine der ersten Personen ward. Die Republik wollte gleich nach dem Frieden die Miethtruppen abdanken, deren sie jetzt entbehren konnte; allein sie beging die Unvorsichtigkeit, ein Heer derselben von 30000 Mann nach Africa kommen zu lassen, zu einer

7) Polyb. I. p. 406.

einer Zeit wo die Cassen so erschöpft waren, daß man die Forderungen dieser Leute nicht sogleich befriedigen konnte. So entstanden unter ihnen Meutereyen, und aus diesen ein Krieg, der bald in einen förmlichen Bürgerkrieg ausartete, da viele oder die meisten der Carthagischen Unterthanen sich auf die Seite der Aufrührer schlugen, die in ihrer Mitte ein paar der verwegensten und zugleich gewandtesten Anführer fanden. Erst nach einem Kampf auf Tod und Leben, der bis in das vierte Jahr dauerte, gelang es der Republik die Oberhand zu bekommen [8]). Allein ungeachtet dieses glücklichen Ausgangs wär es doch dieser Krieg, der den Grund zu dem Unglück Carthagos legte. Während desselben und durch ihn entspann sich eine Fehde zwischen zwey Männern, die größere Folgen hatte, als sie beyde vielleicht erwarteten; zwischen Hanno, der den Beynahmen des großen trägt [9]), und zwischen Hamilcar Barcas. Der erste dieser beyden

8) Die genaue Geschichte desselben erzählt Polybius im ersten Buch.

9) Appian. I. p. 106. Er ist eben der, dessen Parthey nachmals als Gegenparthey des Hannibal erscheint. Aus Appian erhellt, daß er noch nach Beendigung des zweyten Kriegs mit Rom lebte, I. p. 348. und also ein hohes Alter erreicht haben muß. Es erklärt sich also auch daraus, wie seine Parthey eine so große Festigkeit erhalten konnte.

Heyden war vor diesem Kriege zuerst Vorsteher einer der Africanischen Provinzen gewesen, und hatte kurz darauf Gelegenheit gehabt, durch die Eroberung der großen Stadt Hecatonpylos in Libyen und der dazu gehörigen Gegend das Gebiet der Republik zu erweitern [1]). Bey dem Ausbruch des Söldnerkrieges ward er zuerst zum Feldherrn ernannt; erfüllte aber die Erwartungen von sich so wenig, daß er Carthago vielmehr an den Rand des Untergangs brachte [2]). Die Schuld dieses Kriegs war von den Carthagischen Machthabern bisher auf Hamilcar gewälzt, der den Söldnern in Sicilien zu große Versprechungen gethan haben sollte; dennoch aber sah man sich jetzt genöthigt zu ihm seine Zuflucht zu nehmen; und er ward dem Hanno als Befehlshaber an die Seite gesetzt. Seine glänzenden Thaten erregten aber binnen Kurzen so sehr die Eifersucht seines Collegen, daß der Senat bald einsah, daß nur Einer das Commando führen könne; um aber keinen zu beleidigen, ließ er der Armee die Wahl, die für Hamilcar entschied. So mußte Hanno damahls abgehn; als aber bald das Glück dennoch den Carthagern den Rücken wandte, als selbst Utica und Hippo sich zu

1) Polyb. I. p. 180. 181. Diod. II. p. 565. Er heißt hier ein Mann, der den Ruhm und weitaussehende Entwürfe liebte.

2) Polyb. I. p. 182. 184. 204.

zu den Rebellen schlugen, und einer ihrer Befehlshaber geschlagen und gefangen ward, glaubte man doch seiner nicht entbehren zu können, und durch eine eigene Deputation des Senats von 30 Mitgliedern ward eine Aussöhnung der beyden mächtigen Männer veranlaßt [3]), die für den Augenblick auch gelang; und wovon die glückliche Beendigung des Kriegs die Folge war.

Allein der einmal angefachte Parthеygeist erstarb nicht wieder. Die Feinde von Hamilcar, die auf ihn nicht nur die Schuld des Kriegs, sondern auch des dadurch herbeygeführten Verlustes von Sardinien, schoben, griffen ihn förmlich an, indem sie eine Klage deßhalb gegen ihn anhängig machten. In dieser Gefahr suchte Hamilcar Schutz bey dem Volke. Er gewann einen der Vorsteher und Lieblinge desselben, seinen nachmaligen Schwiegersohn Asdrubal; er schmeichelte dem großen Haufen, und versammelte um sich eine Schaar schlechter und unruhiger Menschen [4]). Indem er sich auf diese Weise eine Parthey unter dem Volke bildete, gelang es ihm nicht nur losgesprochen zu werden, sondern auch, da um diese Zeit Bewegungen unter den Numidiern entstanden, zuerst gemeinschaftlich mit Hanno

3) Polyb. I. p. 215.

4) Diod. II. p. 567. Eine Hauptstelle!

Hanno das Commando in Africa zu erhalten; welches, als nach der Stillung derselben Hanno abgerufen ward, ihm allein verblieb [5]).

Indem so der erste Feldherr der Republik als Demagog auftrat, mußte eine heftige Erschütterung des Staatsgebäudes davon die nothwendige Folge seyn. Die bis dahin ungeschwächte Autorität des Senats, und mit ihm die ganze bestehende Aristocratie, erhielt einen Stoß der sie zum Wanken brachte; und nach welchem sie nie ihre alte Festigkeit wieder erhielt. Hamilcar wurde oder drohte der Marius von Carthago zu werden.

Auf diesem Wege bildete sich also eine aristocratische und democratische Parthey in der Republik; jene des Senats und der Optimaten, diese des Volks; und diese letztere war es, durch welche das Haus der Barcas [6]) sich zuerst hob. Vielleicht wäre aber

5) Appian. I. p. 105. Die Stelle des Appians läßt es nur unbestimmt, ob die Anklage des Hamilcars während des Söldnerkriegs, ehe er das Commando erhielt, also 216 v. Chr. oder zwey Jahre später, nach Beendigung desselben, vorfiel. Aus der Vergleichung mit den Stellen Diodors scheint mir das Letzte wahrscheinlicher, ungeachtet ich ungewiß bin. Für die Sache selbst ist der Unterschied von keiner großen Erheblichkeit.

6) Ich gebrauche diesen Namen, weil auch schon römische Schriftsteller ihn gebrauchen, ob er gleich an sich unrichtig ist.

aber dennoch diese Spaltung nicht unheilbar geworden, oder hätte wenigstens nicht die Wirkungen gehabt, die sie hatte, wenn sie nicht einen neuen Entwurf veranlaßt hätte, dessen letzte Folgen für den Staat unübersehbar seyn mußten.

Dieser Entwurf war der der Eroberung Spaniens. Wenn die Geschichte auch nicht ausdrücklich Hamilcar als Urheber desselben nennte, so würden seine damaligen Verhältnisse schon die Vermuthung erregen müssen, daß er es gewesen sey. Allein über keine der Begebenheiten jener Zeit herrscht weniger Ungewißheit; ja nach sicheren Berichten unternahm er die Expedition gegen die Erlaubniß des Staats, und nur der glückliche Erfolg konnte ihn rechtfertigen [7]). Von dieser Zeit an aber

ist. Der Name Barcas (fulmen) war persönlicher Beyname des Hamilcar, nicht Familienname, dergleichen es in Carthago gar nicht gab. Aber Beynamen, die von gewissen Eigenschaften, oder auch von der Aehnlichkeit mit gewissen Thieren, hergenommen wurden, waren in Carthago sehr gewöhnlich. Auch daraus erhellt, daß es in Carthago keinen eigentlichen Familienadel gab; der ohne Familiennamen nicht leicht fest wurzeln kann.

7) Die Hauptstelle hierüber ist bey Appian. I. p. 229. "Als „auf Hamilcar, heißt es hier, die Schuld des übeln Aus„gangs des ersten Kriegs mit Rom von seinen Feinden ge„wälzt ward, brachte er es dahin ein Commando in Africa „gegen die Nomaden zu erhalten, noch ehe er Rechnung „abge-

aber ward die Eroberung Spaniens das erbliche Project seiner Familie, und die eigentliche Grundlage ihrer Größe.

Man sieht leicht, wie die damaligen Verhältnisse von Hamilcar diesen Entwurf erzeugen konnten. Er war einmal nicht blos Feldherr, sondern auch Demagog; als solcher mußte er es bald empfinden, daß er nicht blos glänzender Thaten, sondern auch großer Schätze bedurfte, um sich als Haupt seiner Parthey halten zu können. Für die Republik aber mußte diese wichtige Vergrößerung auf den ersten Blick höchst erwünscht und selbst vielleicht nothwendig scheinen. Mit seiner bisherigen Politik reichte Carthago nicht mehr aus. Eine neue Seemacht, die nicht Handel sondern Eroberung sich zum Zweck setzte, hatte sich in dem Mittelmeer gebildet, und die ihrige verdrängt. Ihre Inselherrschaft war zerstört: sie hatten Sicilien und Sardinien, ihre besten Provinzen, verlohren. Wo konnten sie einen bessern Ersatz zu finden hoffen, als in

„abgelegt hatte. Da dieses glückte, gewann er die Armee „durch Beute und Geschenke, und führte sie, ohne Erlaubniß der Carthager, über Gades nach Spanien; von wo er „große Schätze nach Carthago sandte, um das Volk zu gewinnen. So entstand durch seine Eroberungen und seinen „Ruhm bey den Carthagern der Wunsch ganz Spanien „einzunehmen.“

in Spanien, dem Lande, wo durch ihren Handel und ihre Werbungen schon die mannigfaltigsten Verbindungen geknüpft waren? Wenn vollends, wie es nach den ausdrücklichen Zeugnissen kaum zu bezweifeln steht, schon Hamilcar hierin das Mittel zu finden glaubte, den Kampf mit Rom siegreich zu erneuern, so erhellt daraus, wie sein Privat-Interesse mit dem der Republik zusammen fiel.

Mit allem dem ist aber doch klar, daß die Ausführung dieses Entwurfs das ganze Gebäude der Republik in seinen Grundfesten wankend machen mußte. Wir kennen Spanien als das reichste Land der damaligen Welt. Wie groß mußte die Macht eines Hauses werden, das dieses Europäische Peru gleichsam zu seiner Provinz machte. Wenn es die Schätze desselben nach Carthago hinüberströmen ließ, welchen Einfluß mußte es sich, wo es wollte, verschaffen können? Konnte es ihm schwer fallen, nicht blos beym Volke, sondern auch selbst im Senat sich eine Parthey zu bilden, und auf diese Weise die Republik zu beherrschen, indem es die Constitution untergrub, ohne sie förmlich zu stürzen? Und wer hätte die furchtbaren Feldherrn auch hindern können, sie wirklich zu stürzen, sobald sie sich dort — wie Caesar in Gallien — eine Armee gebildet hatten, die von ihnen abhieng?

Daß

Daß diese Besorgnisse nichts weniger als un-
gegründet waren, lehrt die Geschichte durch die deut-
lichsten Zeugnisse. So lange die Barcas in Spa-
nien herrschten, herrschten sie auch in Carthago.
Die 9 Jahre, welche Hamilcar dort den Befehl
führte, reichten hin, einen beträchtlichen Theil des
Ganzen theils durch Gewalt, theils durch Unter-
handlungen, zu unterjochen. Die Schätze dieses
Landes wurden die Stütze seines Einflusses; er
brauchte sie theils zur Bereicherung der Schatzkam-
mer; theils aber seine Armee an sich anzuschließen;
und theils um seine Parthey in Athem zu erhal-
ten [8]). Indem so das Silber Spaniens fort-
dauernd nach Carthago hinüberfloß, ließ es sich
nicht anders erwarten, als daß der Besitz dieses
Landes in den Augen des Volks immer wichtiger
wurde. Hamilcar erlebte die Ausführung seiner
letzten Entwürfe nicht; allein als er umkam [9]),
und sein Schwiegersohn Asdrubal ihm folgte, zeigte
sich die furchtbare Macht des Barcinischen Hauses
schon auf eine beunruhigende Weise. Er blieb dem
System seines Schwiegervaters getreu, die Schätze
Spaniens nach Carthago strömen zu lassen [1]); al-
lein

8) Appian. I. p. 106.

9) Im Jahr v. Chr. 228; zehn Jahre vor dem Anfange des zweyten Kriegs mit Rom.

1) Appian. I. p. 109.

lein seine Pläne in Spanien wurden um vieles erweitert. Er erbaute hier eine neue Hauptstadt, die den Namen Neu-Carthago erhielt, mit königlicher Pracht; in ihrer Nähe wurden die reichsten Silbergruben eröffnet; er unterwarf sich die Spanier mehr durch Güte als durch Gewalt; er heyrathete die Tochter eines ihrer Könige [2]); und ward von allen Spaniern zu ihrem Oberfeldherrn ernannt, so daß er nach den Berichten eines gleichzeitigen Schriftstellers [3]) in Spanien sich eine unabhängige Herrschaft zu gründen suchte, nachdem ein Versuch zu einer Revolution, den er in Carthago selber gemacht hatte, mißglückt war. Nach-

2) Diod. II. p. 511. cf. Polyb. III. p. 208. Strab. p. 220. Es ist das jetzige Carthagena.

3) Nemlich des Fabius bey Polyb. I. p. 403. Fabius hatte ihm zu Folge erzählt: Asdrubal sey, nachdem er das Commando in Spanien bekommen, nach Carthago hinübergegangen, um sich hier durch eine Revolution zum Herrn zu machen. Allein die ersten Männer des Staats hätten es gemerkt, und sich gegen ihn vereinigt; worauf er nach Spanien zurückgegangen sey, und dort, ohne sich um den Senat zu bekümmern, eigenmächtig geherrscht habe. — Vielleicht ist die Erzählung des Fabius etwas übertrieben; daß sie aber dennoch sehr viel Wahres enthält, läßt sich trotz der harten, aber, wie es mir scheint, sehr unbefriedigenden Critik des Polybius, (die jedoch nicht eigentlich diesen sondern einen andern Punct betrifft,) kaum bezweifeln.

Nach einem achtjährigen Zeitraum fiel auch Er, als Opfer eines Meuchelmordes; und Hannibal, den er selber gebildet hatte, ward zuerst von der Armee, und darauf von dem Senat zu seinem Nachfolger ernannt; ungeachtet die Gegenparthey in Carthago das Volk zu gewinnen wußte, welches diejenigen, die durch die Bestechungen des Hamilcars und Asdrubals sich so übermäßig bereichert hatten, zur Rechenschaft gezogen wissen wollte [4]; wodurch Hannibals Entschluß den Krieg gegen Rom anzufangen, um sich selber zu behaupten, noch mehr beschleunigt ward.

Aus diesem Allen wird die Entstehung und der Wachsthum der Barcinischen Parthey, so wie auch der Wechsel den sie erfuhr, sich einigermaßen beurtheilen lassen. Sie war in ihrem Ursprunge eine democratische Parthey. Die Schätze Spaniens reichten aber hin auch viele der Großen, und mit ihnen einen starken Anhang im Senat, zu gewinnen; in welchem bey dem Anfang des zweyten Kriegs mit Rom die Barcas offenbar das Uebergewicht hatten. Je mehr aber durch die Bereicherung der Anhänger dieses Hauses der Neid rege wurde, um desto leichter mochte es damals seyn das Volk gegen sie aufzubringen, bis die Heldenthaten

4) Appian. I. p. 103.

thaten von Hannibal es wieder zum Stillschweigen brachten.

Eben diese wechselnde Gestalt der Parthey ist der redendste Beweis für die Wahrheit der Erzählung; denn es giebt in der Geschichte keinen größern Irrthum, als die politischen Partheyen, besonders in Republiken, sich als feste und unveränderliche Massen zu denken; aber auch keine schwierigere Aufgabe für den Historiker, als diesen Wechsel immer zu verfolgen.

Aus diesem Allen wird sich die Wahrheit und der Sinn der Bemerkung des Polybius ergeben [5]), daß bey dem Anfange des zweyten Krieges mit Rom die Carthagische Verfassung durch die Vergrößerung der Volksmacht schon ausgeartet sey. Allerdings erscheint zwar damals noch der Senat als das herrschende Corps; aber in diesem Senat herrschte eine Faction, die sich auf ihren großen Anhang unter dem Volke verließ; aber auch stets eine Gegenparthey sich gegenüber hatte; von der Hanno der große, bis zum Ende des zweyten Kriegs, als das Haupt erscheint.

Allein

5) Polyb. II. p. 563. 564.

Allein die Absichten und die Verhältnisse dieser beyden Partheyen erfordern um so mehr eine weitere Entwickelung, je öftrer man den Gesichtspunct verrückt, indem man den Gegnern der Barcas kein andres Motiv, als bloßen Neid gegen ihre Größe, beylegt.

Die Erneuerung des Kampfes mit Rom war, nach dem Geständniß aller Schriftsteller, ganz eigentlich das Lieblingsproject der Barcas, welches mit ihrem andern, mit so großem Glücke ausgeführten, Entwurf der Eroberung Spaniens auf das engste zusammenhing. Daher wurde auch von hier aus, — von dem Lande ihrer großen Hülfsquellen — die Expedition unternommen; und zwar mit einem, in den dortigen Kriegen bereits gebildeten, Heere. Mit welchem großen Erfolge ist allgemein bekannt. Die großen Tage am See Thrasymenus und bey Cannae schienen selbst die kühnsten Hoffnungen zu übertreffen, die man in Carthago fassen konnte.

Die natürlichste Frucht dieser Siege hätte ein Friede mit Rom unter billigen Bedingungen seyn sollen, durch den die Republik ihre verlohrnen Besitzungen in Sicilien und Sardinien wieder erhielt; und in den Augen jedes patriotischen Carthagers,

der

der nicht etwa einen gänzlichen Vertilgungskrieg wollte, war dieser Wunsch um so viel verzeihlicher, da die Republik bey allen Anstrengungen doch keine weitere unmittelbare Vortheile von dem Kriege erlangte. Allein jeder Sieg schien diesen Frieden mehr zu entfernen als herbeyzuführen. Je mehr der Ruhm der Barcas durch den Krieg sich hob, desto weniger wollten sie den Frieden; und der deutlichste Beweis davon ist wohl der, daß in dem ganzen Verlauf des Kriegs bis auf Scipios Einfall in Africa auch nicht ein einzigesmal von einer Unterhandlung die Rede war [6].

In wie fern diese Politik eine wahre oder falsche Politik war, ob Carthago neben Rom bestehen konnte oder nicht, — mag hier eine unbeantwortete Frage bleiben. Aber so bald man die Grösse der Barcas nicht als Zweck des Kriegs betrachten wollte, so ergiebt sich doch wohl von selber, daß ihre Gegenparthey, so wie sie die Sache ansah, auch Recht haben konnte, und nicht blos aus unedlen Absichten zu handeln brauchte, wenn sie den Frieden wünschte [7].

Daß

6) POLYB. III. p. 508.

7) Zu dem Streit jener beyden Partheyen in Carthago findet man wohl kein treffenderes Gegenstück, als den der Torys gegen die Whigs in der Periode des Spanischen

Daß dieses der Hauptgesichtspunct ist, aus dem man den Streit der beyden Partheyen ansehen muß, daß die eine eifrig den Frieden, die andre die Fortsetzung des Kriegs verlangte, erhellt deutlich selbst aus dem Zeugniß des Livius [8]). Eine Geschichte ihres Kampfs läßt sich zwar aus Mangel an Nachrichten nicht im Einzelnen geben; gleichwohl sieht man gegen das Ende des Kriegs, daß damals

Successions-Krieges in England. Hatten jene nicht Recht den Frieden zu wollen, wenn gleich die Marlboroughs an der Spitze von diesen ihn nicht wollten? Eine weitere Fortführung dieser Vergleichung könnte interessante Resultate geben, wenn sie hier an ihrem Ort stände. Vielleicht liefert die Geschichte keine passendere Parallele als die zwischen Hannibal und Marlborough, so bald nur ein Plutarch sich fände sie zu ziehen. Daß beyde über ein Decennium auf fremdem Boden kriegten, ohne besiegt zu werden, mag nur die Vergleichung auf den ersten Anblik rechtfertigen. Viel auffallendere Aehnlichkeiten zeigen sich in ihrer ganzen Lage; in ihren kühnen Entwürfen; in der Bildung ihrer, so bunt zusammengesetzten, Heere; in ihren gewaltigen, stets auf Vernichtung berechneten, Schlachten; in ihrer vielumfassenden politischen Thätigkeit; in ihrer Herrschaft über die Menschen die sie umgaben; in ihren unglücklichen Schicksalen; ja selbst in ihrer, vielleicht einzigen, Schwäche; denn beyde vermochten nicht genug dem Reitz des Goldes zu widerstehn. Die eigentlichen authentischen Aufschlüsse über Hannibals Character findet man bey Polyb. III. p. 144., weil der Schriftsteller sie aus dem Munde des Masinissa erhielt, einst des Freundes und Waffengefährten des großen Carthagers.

8) Man vergleiche die Rede des Hanno Liv. XXIII. 12.

damals die friedliche Parthey, für welche sich nach seiner Rückkehr nach Africa selbst Hannibal erklärte, im Senat die Oberhand bekam, während dagegen auch damals noch die Häupter einer democratischen Oppositionsparthey Alles thaten was sie vermochten, die schon angefangenen Unterhandlungen zu vereiteln [a]).

Wie aber auch immer der innere Wechsel dieser Factionen seyn mochte, so ist doch so viel gewiß, daß bis in die letzten Jahre des Kriegs die Barcinische Parthey im Senat das Uebergewicht behielt; und die gewöhnliche Meinung, daß die gegenseitige des Hanno, indem sie mächtig genug gewesen sey es zu verhindern, daß Hannibal in Italien unterstützt werde, dadurch seine Fortschritte lähmte, bedarf wenigstens einer großen Berichtigung.

Hülfe und Verstärkung unmittelbar von Africa aus, lagen gar nicht zunächst in dem Plane des Carthagischen Feldherrn. Es war vielmehr eine seiner Hauptideen, vom Anfange des Krieges bis er Italien verließ, daß diese ihm von einer andern Seite herkommen sollten, nemlich von Spanien;

a) Appian. I. p. 343.

aber ward die Eroberung Spaniens das erbliche Project seiner Familie, und die eigentliche Grundlage ihrer Größe.

Man sieht leicht, wie die damaligen Verhältnisse von Hamilcar diesen Entwurf erzeugen konnten. Er war einmal nicht blos Feldherr, sondern auch Demagog; als solcher mußte er es bald empfinden, daß er nicht blos glänzender Thaten, sondern auch großer Schätze bedurfte, um sich als Haupt seiner Parthey halten zu können. Für die Republik aber mußte diese wichtige Vergrößerung auf den ersten Blick höchst erwünscht und selbst vielleicht nothwendig scheinen. Mit seiner bisherigen Politik reichte Carthago nicht mehr aus. Eine neue Seemacht, die nicht Handel sondern Eroberung sich zum Zweck setzte, hatte sich in dem Mittelmeer gebildet, und die ihrige verdrängt. Ihre Inselherrschaft war zerstört: sie hatten Sicilien und Sardinien, ihre besten Provinzen, verlohren. Wo konnten sie einen bessern Ersatz zu finden hoffen, als in

„abgelegt hatte. Da dieses glückte, gewann er die Armee „durch Beute und Geschenke, und führte sie, ohne Erlaubniß der Carthager, über Gades nach Spanien; von wo er „große Schätze nach Carthago sandte, um das Volk zu gewinnen. So entstand durch seine Eroberungen und seinen „Ruhm bey den Carthagern der Wunsch ganz Spanien „einzunehmen."

in Spanien, dem Lande, wo durch ihren Handel und ihre Werbungen schon die mannigfaltigsten Verbindungen geknüpft waren? Wenn vollends, wie es nach den ausdrücklichen Zeugnissen kaum zu bezweifeln steht, schon Hamilcar hierin das Mittel zu finden glaubte, den Kampf mit Rom siegreich zu erneuern, so erhellt daraus, wie sein Privat-Interesse mit dem der Republik zusammen fiel.

Mit allem dem ist aber doch klar, daß die Ausführung dieses Entwurfs das ganze Gebäude der Republik in seinen Grundfesten wankend machen mußte. Wir kennen Spanien als das reichste Land der damaligen Welt. Wie groß mußte die Macht eines Hauses werden, das dieses Europäische Peru gleichsam zu seiner Provinz machte. Wenn es die Schätze desselben nach Carthago hinüberströmen ließ, welchen Einfluß mußte es sich, wo es wollte, verschaffen können? Konnte es ihm schwer fallen, nicht blos beym Volke, sondern auch selbst im Senat sich eine Parthey zu bilden, und auf diese Weise die Republik zu beherrschen, indem es die Constitution untergrub, ohne sie förmlich zu stürzen? Und wer hätte die furchtbaren Feldherrn auch hindern können, sie wirklich zu stürzen, sobald sie sich dort — wie Caesar in Gallien — eine Armee gebildet hatten, die von ihnen abhieng?

Daß

Daß diese Besorgnisse nichts weniger als ungegründet waren, lehrt die Geschichte durch die deutlichsten Zeugnisse. So lange die Barcas in Spanien herrschten, herrschten sie auch in Carthago. Die 9 Jahre, welche Hamilcar dort den Befehl führte, reichten hin, einen beträchtlichen Theil des Ganzen theils durch Gewalt, theils durch Unterhandlungen, zu unterjochen. Die Schätze dieses Landes wurden die Stütze seines Einflusses; er brauchte sie theils zur Bereicherung der Schatzkammer; theils aber seine Armee an sich anzuschließen; und theils um seine Parthey in Athem zu erhalten [8]). Indem so das Silber Spaniens fortdauernd nach Carthago hinüberfloß, ließ es sich nicht anders erwarten, als daß der Besitz dieses Landes in den Augen des Volks immer wichtiger wurde. Hamilcar erlebte die Ausführung seiner letzten Entwürfe nicht; allein als er umkam [9]), und sein Schwiegersohn Asdrubal ihm folgte, zeigte sich die furchtbare Macht des Barcinischen Hauses schon auf eine beunruhigende Weise. Er blieb dem System seines Schwiegervaters getreu, die Schätze Spaniens nach Carthago strömen zu lassen [1]); allein

8) Appian. I. p. 106.

9) Im Jahr v. Chr. 228; zehn Jahre vor dem Anfange des zweyten Kriegs mit Rom.

1) Appian. I. p. 109.

lein seine Pläne in Spanien wurden um vieles erweitert. Er erbaute hier eine neue Hauptstadt, die den Namen Neu-Carthago erhielt, mit königlicher Pracht; in ihrer Nähe wurden die reichsten Silbergruben eröffnet; er unterwarf sich die Spanier mehr durch Güte als durch Gewalt; er heyrathete die Tochter eines ihrer Könige [2]); und ward von allen Spaniern zu ihrem Oberfeldherrn ernannt, so daß er nach den Berichten eines gleichzeitigen Schriftstellers [3]) in Spanien sich eine unabhängige Herrschaft zu gründen suchte, nachdem ein Versuch zu einer Revolution, den er in Carthago selber gemacht hatte, mißglückt war. Nach-

2) Diod. II. p. 511. cf. Polyb. III. p. 208. Strab. p. 220. Es ist das jetzige Carthagena.

3) Nemlich des Fabius bey Polyb. I. p. 403. Fabius hatte ihm zu Folge erzählt: Asdrubal sey, nachdem er das Commando in Spanien bekommen, nach Carthago hinübergegangen, um sich hier durch eine Revolution zum Herrn zu machen. Allein die ersten Männer des Staats hätten es gemerkt, und sich gegen ihn vereinigt; worauf er nach Spanien zurückgegangen sey, und dort, ohne sich um den Senat zu bekümmern, eigenmächtig geherrscht habe. — Vielleicht ist die Erzählung des Fabius etwas übertrieben; daß sie aber dennoch sehr viel Wahres enthält, läßt sich troß der harten, aber, wie es mir scheint, sehr unbefriedigenden Critik des Polybiüs, (die jedoch nicht eigentlich diesen sondern einen andern Punct betrifft,) kaum bezweifeln.

Hanno das Commando in Africa zu erhalten; welches, als nach der Stillung derselben Hanno abgerufen ward, ihm allein verblieb [5]).

Indem so der erste Feldherr der Republik als Demagog auftrat, mußte eine heftige Erschütterung des Staatsgebäudes davon die nothwendige Folge seyn. Die bis dahin ungeschwächte Autorität des Senats, und mit ihm die ganze bestehende Aristocratie, erhielt einen Stoß der sie zum Wanken brachte; und nach welchem sie nie ihre alte Festigkeit wieder erhielt. Hamilcar wurde oder drohte der Marius von Carthago zu werden.

Auf diesem Wege bildete sich also eine aristocratische und democratische Parthey in der Republik; jene des Senats und der Optimaten, diese des Volks; und diese letztere war es, durch welche das Haus der Barcas [6]) sich zuerst hob. Vielleicht wäre aber

5) Appian. I. p. 105. Die Stelle des Appians läßt es nur unbestimmt, ob die Anklage des Hamilcars während des Söldnerkriegs, ehe er das Commando erhielt, also 216 v. Chr. oder zwey Jahre später, nach Beendigung desselben, vorfiel. Aus der Vergleichung mit den Stellen Diodors scheint mir das Letzte wahrscheinlicher, ungeachtet ich ungewiß bin. Für die Sache selbst ist der Unterschied von keiner großen Erheblichkeit.

6) Ich gebrauche diesen Namen, weil auch schon römische Schriftsteller ihn gebrauchen, ob er gleich an sich unrichtig ist.

aber dennoch diese Spaltung nicht unheilbar geworden, oder hätte wenigstens nicht die Wirkungen gehabt, die sie hatte, wenn sie nicht einen neuen Entwurf veranlaßt hätte, dessen letzte Folgen für den Staat unübersehbar seyn mußten.

Dieser Entwurf war der der Eroberung Spaniens. Wenn die Geschichte auch nicht ausdrücklich Hamilcar als Urheber desselben nennte, so würden seine damaligen Verhältnisse schon die Vermuthung erregen müssen, daß er es gewesen sey. Allein über keine der Begebenheiten jener Zeit herrscht weniger Ungewißheit; ja nach sicheren Berichten unternahm er die Expedition gegen die Erlaubniß des Staats, und nur der glückliche Erfolg konnte ihn rechtfertigen [7]. Von dieser Zeit an aber

ist. Der Name Barcas (fulmen) war persöhnlicher Beyname des Hamilcar, nicht Familienname, dergleichen es in Carthago gar nicht gab. Aber Beynamen, die von gewissen Eigenschaften, oder auch von der Aehnlichkeit mit gewissen Thieren, hergenommen wurden, waren in Carthago sehr gewöhnlich. Auch daraus erhellt, daß es in Carthago keinen eigentlichen Familienadel gab; der ohne Familiennamen nicht leicht fest wurzeln kann.

7) Die Hauptstelle hierüber ist bey APPIAN. I. p. 229. "Als „auf Hamilcar, heißt es hier, die Schuld des übeln Aus„gangs des ersten Kriegs mit Rom von seinen Feinden ge„wälzt ward, brachte er es dahin ein Commando in Africa „gegen die Nomaden zu erhalten, noch ehe er Rechnung „abge-

Daß diese Besorgnisse nichts weniger als ungegründet waren, lehrt die Geschichte durch die deutlichsten Zeugnisse. So lange die Barcas in Spanien herrschten, herrschten sie auch in Carthago. Die 9 Jahre, welche Hamilcar dort den Befehl führte, reichten hin, einen beträchtlichen Theil des Ganzen theils durch Gewalt, theils durch Unterhandlungen, zu unterjochen. Die Schätze dieses Landes wurden die Stütze seines Einflusses; er brauchte sie theils zur Bereicherung der Schatzkammer; theils aber seine Armee an sich anzuschließen; und theils um seine Parthey in Athem zu erhalten [8]). Indem so das Silber Spaniens fortdauernd nach Carthago hinüberfloß, ließ es sich nicht anders erwarten, als daß der Besitz dieses Landes in den Augen des Volks immer wichtiger wurde. Hamilcar erlebte die Ausführung seiner letzten Entwürfe nicht; allein als er umkam [9]), und sein Schwiegersohn Asdrubal ihm folgte, zeigte sich die furchtbare Macht des Barcinischen Hauses schon auf eine beunruhigende Weise. Er blieb dem System seines Schwiegervaters getreu, die Schätze Spaniens nach Carthago strömen zu lassen [1]); allein

8) Appian. I. p. 106.

9) Im Jahr v. Chr. 228; zehn Jahre vor dem Anfange des zweyten Kriegs mit Rom.

1) Appian. I. p. 109.

lein seine Pläne in Spanien wurden um vieles erweitert. Er erbaute hier eine neue Hauptstadt, die den Namen Neu-Carthago erhielt, mit königlicher Pracht; in ihrer Nähe wurden die reichsten Silbergruben eröffnet; er unterwarf sich die Spanier mehr durch Güte als durch Gewalt; er heyrathete die Tochter eines ihrer Könige [2]); und ward von allen Spaniern zu ihrem Oberfeldherrn ernannt, so daß er nach den Berichten eines gleichzeitigen Schriftstellers [3]) in Spanien sich eine unabhängige Herrschaft zu gründen suchte, nachdem ein Versuch zu einer Revolution, den er in Carthago selber gemacht hatte, mißglückt war.

Nach-

2) Diod. II. p.511. cf. Polyb. III. p. 208. Strab. p. 220. Es ist das jetzige Carthagena.

3) Nemlich des Fabius bey Polyb. I. p. 403. Fabius hatte ihm zu Folge erzählt: Asdrubal sey, nachdem er das Commando in Spanien bekommen, nach Carthago hinübergegangen, um sich hier durch eine Revolution zum Herrn zu machen. Allein die ersten Männer des Staats hätten es gemerkt, und sich gegen ihn vereinigt; worauf er nach Spanien zurückgegangen sey, und dort, ohne sich um den Senat zu bekümmern, eigenmächtig geherrscht habe. — Vielleicht ist die Erzählung des Fabius etwas übertrieben; daß sie aber dennoch sehr viel Wahres enthält, läßt sich troß der harten, aber, wie es mir scheint, sehr unbefriedigenden Critik des Polybius, (die jedoch nicht eigentlich diesen sondern einen andern Punct betrifft,) kaum bezweifeln.

Nach einem achtjährigen Zeitraum fiel auch Er, als Opfer eines Meuchelmordes; und Hannibal, den er selber gebildet hatte, ward zuerst von der Armee, und darauf von dem Senat zu seinem Nachfolger ernannt; ungeachtet die Gegenparthey in Carthago das Volk zu gewinnen wußte, welches diejenigen, die durch die Bestechungen des Hamilcars und Asdrubals sich so übermäßig bereichert hatten, zur Rechenschaft gezogen wissen wollte [4]); wodurch Hannibals Entschluß den Krieg gegen Rom anzufangen, um sich selber zu behaupten, noch mehr beschleunigt ward.

Aus diesem Allen wird die Entstehung und der Wachsthum der Barcinischen Parthey, so wie auch der Wechsel den sie erfuhr, sich einigermaßen beurtheilen lassen. Sie war in ihrem Ursprunge eine democratische Parthey. Die Schätze Spaniens reichten aber hin auch viele der Großen, und mit ihnen einen starken Anhang im Senat, zu gewinnen; in welchem bey dem Anfang des zweyten Kriegs mit Rom die Barcas offenbar das Uebergewicht hatten. Je mehr aber durch die Bereicherung der Anhänger dieses Hauses der Neid rege wurde, um desto leichter mochte es damals seyn das Volk gegen sie aufzubringen, bis die Helden-

thaten

4) Appian. I. p. 109.

thaten von Hannibal es wieder zum Stillschweigen brachten.

Eben diese wechselnde Gestalt der Parthey ist der redendste Beweis für die Wahrheit der Erzählung; denn es giebt in der Geschichte keinen größern Irrthum, als die politischen Partheyen, besonders in Republiken, sich als feste und unveränderliche Massen zu denken; aber auch keine schwierigere Aufgabe für den Historiker, als diesen Wechsel immer zu verfolgen.

Aus diesem Allen wird sich die Wahrheit und der Sinn der Bemerkung des Polybius ergeben [5]), daß bey dem Anfange des zweyten Krieges mit Rom die Carthagische Verfassung durch die Vergrößerung der Volksmacht schon ausgeartet sey. Allerdings erscheint zwar damals noch der Senat als das herrschende Corps; aber in diesem Senat herrschte eine Faction, die sich auf ihren großen Anhang unter dem Volke verließ; aber auch stets eine Gegenparthey sich gegenüber hatte; von der Hanno der große, bis zum Ende des zweyten Kriegs, als das Haupt erscheint.

Allein

5) Polyb. II. p. 563. 564.

Allein die Absichten und die Verhältnisse dieser beyden Partheyen erfordern um so mehr eine weitere Entwickelung, je öftrer man den Gesichtspunct verrückt, indem man den Gegnern der Barcas kein andres Motiv, als bloßen Neid gegen ihre Größe, beylegt.

Die Erneuerung des Kampfes mit Rom war, nach dem Geständniß aller Schriftsteller, ganz eigentlich das Lieblingsproject der Barcas, welches mit ihrem andern, mit so großem Glücke ausgeführten, Entwurf der Eroberung Spaniens auf das engste zusammenhing. Daher wurde auch von hier aus, — von dem Lande ihrer großen Hülfsquellen — die Expedition unternommen; und zwar mit einem, in den dortigen Kriegen bereits gebildeten, Heere. Mit welchem großen Erfolge ist allgemein bekannt. Die großen Tage am See Thrasymenus und bey Cannae schienen selbst die kühnsten Hoffnungen zu übertreffen, die man in Carthago fassen konnte.

Die natürlichste Frucht dieser Siege hätte ein Friede mit Rom unter billigen Bedingungen seyn sollen, durch den die Republik ihre verlohrnen Besitzungen in Sicilien und Sardinien wieder erhielt; und in den Augen jedes patriotischen Carthagers, der

der nicht etwa einen gänzlichen Vertilgungskrieg wollte, war dieser Wunsch um so viel verzeihlicher, da die Republik bey allen Anstrengungen doch keine weitere unmittelbare Vortheile von dem Kriege erlangte. Allein jeder Sieg schien diesen Frieden mehr zu entfernen als herbeyzuführen. Je mehr der Ruhm der Barcas durch den Krieg sich hob, desto weniger wollten sie den Frieden; und der deutlichste Beweis davon ist wohl der, daß in dem ganzen Verlauf des Kriegs bis auf Scipios Einfall in Africa auch nicht ein einzigesmal von einer Unterhandlung die Rede war [6]).

In wie fern diese Politik eine wahre oder falsche Politik war, ob Carthago neben Rom bestehen konnte oder nicht, — mag hier eine unbeantwortete Frage bleiben. Aber so bald man die Größe der Barcas nicht als Zweck des Kriegs betrachten wollte, so ergiebt sich doch wohl von selber, daß ihre Gegenparthey, so wie sie die Sache ansah, auch Recht haben konnte, und nicht blos aus unedlen Absichten zu handeln brauchte, wenn sie den Frieden wünschte [7]).

Daß

6) Polyb. III. p.508.

7) Zu dem Streit jener beyden Partheyen in Carthago findet man wohl kein treffenderes Gegenstück, als den der Torys gegen die Whigs in der Periode des Spanischen

 Succes-

Daß dieses der Hauptgesichtspunct ist, aus dem man den Streit der beyden Partheyen ansehen muß, daß die eine eifrig den Frieden, die andre die Fortsetzung des Kriegs verlangte, erhellt deutlich selbst aus dem Zeugniß des Livius [8]). Eine Geschichte ihres Kampfs läßt sich zwar aus Mangel an Nachrichten nicht im Einzelnen geben; gleichwohl sieht man gegen das Ende des Kriegs, daß damals

Successions-Krieges in England. Hatten jene nicht Recht den Frieden zu wollen, wenn gleich die Marlboroughs an der Spitze von diesen ihn nicht wollten? Eine weitere Fortführung dieser Vergleichung könnte interessante Resultate geben, wenn sie hier an ihrem Ort stände. Vielleicht liefert die Geschichte keine passendere Parallele als die zwischen Hannibal und Marlborough, so bald nur ein Plutarch sich fände sie zu ziehen. Daß beyde über ein Decennium auf fremdem Boden kriegten, ohne besiegt zu werden, mag nur die Vergleichung auf den ersten Anblik rechtfertigen. Viel auffallendere Aehnlichkeiten zeigen sich in ihrer ganzen Lage; in ihren kühnen Entwürfen; in der Bildung ihrer, so bunt zusammengesetzten, Heere; in ihren gewaltigen, stets auf Vernichtung berechneten, Schlachten; in ihrer vielumfassenden politischen Thätigkeit; in ihrer Herrschaft über die Menschen die sie umgaben; in ihren unglücklichen Schicksalen; ja selbst in ihrer, vielleicht einzigen, Schwäche; denn beyde vermochten nicht genug dem Reitz des Goldes zu widerstehn. Die eigentlichen authentischen Aufschlüsse über Hannibals Character findet man bey POLYB. III. p. 144., weil der Schriftsteller sie aus dem Munde des Masinissa erhielt, einst des Freundes und Waffengefährten des großen Carthagers.

8) Man vergleiche die Rede des Hanno LIV. XXIII. 12.

damals die friedliche Parthey, für welche sich nach seiner Rückkehr nach Africa selbst Hannibal erklärte, im Senat die Oberhand bekam, während dagegen auch damals noch die Häupter einer democratischen Oppositionsparthey Alles thaten was sie vermochten, die schon angefangenen Unterhandlungen zu vereiteln [9]).

Wie aber auch immer der innere Wechsel dieser Factionen seyn mochte, so ist doch so viel gewiß, daß bis in die letzten Jahre des Kriegs die Barcinische Parthey im Senat das Uebergewicht behielt; und die gewöhnliche Meinung, daß die gegenseitige des Hanno, indem sie mächtig genug gewesen sey es zu verhindern, daß Hannibal in Italien unterstützt werde, dadurch seine Fortschritte lähmte, bedarf wenigstens einer großen Berichtigung.

Hülfe und Verstärkung unmittelbar von Africa aus, lagen gar nicht zunächst in dem Plane des Carthagischen Feldherrn. Es war vielmehr eine seiner Hauptideen, vom Anfange des Krieges bis er Italien verließ, daß diese ihm von einer andern Seite herkommen sollten, nemlich von Spanien;

9) Appian. I. p. 345.

Daß diese Besorgnisse nichts weniger als ungegründet waren, lehrt die Geschichte durch die deutlichsten Zeugnisse. So lange die Barcas in Spanien herrschten, herrschten sie auch in Carthago. Die 9 Jahre, welche Hamilcar dort den Befehl führte, reichten hin, einen beträchtlichen Theil des Ganzen theils durch Gewalt, theils durch Unterhandlungen, zu unterjochen. Die Schätze dieses Landes wurden die Stütze seines Einflusses; er brauchte sie theils zur Bereicherung der Schatzkammer; theils aber seine Armee an sich anzuschließen; und theils um seine Parthey in Athem zu erhalten [8]. Indem so das Silber Spaniens fortdauernd nach Carthago hinüberfloß, ließ es sich nicht anders erwarten, als daß der Besitz dieses Landes in den Augen des Volks immer wichtiger wurde. Hamilcar erlebte die Ausführung seiner letzten Entwürfe nicht; allein als er umkam [9]), und sein Schwiegersohn Asdrubal ihm folgte, zeigte sich die furchtbare Macht des Barcinischen Hauses schon auf eine beunruhigende Weise. Er blieb dem System seines Schwiegervaters getreu, die Schätze Spaniens nach Carthago strömen zu lassen [1]); allein

8) APPIAN. I. p. 106.

9) Im Jahr v. Chr. 228; zehn Jahre vor dem Anfange des zweyten Kriegs mit Rom.

1) APPIAN. I. p. 109.

lein seine Pläne in Spanien wurden um vieles erweitert. Er erbaute hier eine neue Hauptstadt, die den Namen Neu-Carthago erhielt, mit königlicher Pracht; in ihrer Nähe wurden die reichsten Silbergruben eröffnet; er unterwarf sich die Spanier mehr durch Güte als durch Gewalt; er heyrathete die Tochter eines ihrer Könige [2]); und ward von allen Spaniern zu ihrem Oberfeldherrn ernannt, so daß er nach den Berichten eines gleichzeitigen Schriftstellers [3]) in Spanien sich eine unabhängige Herrschaft zu gründen suchte, nachdem ein Versuch zu einer Revolution, den er in Carthago selber gemacht hatte, mißglückt war.

Nach-

2) Diod. II. p. 511. cf. Polyb. III. p. 208. Strab. p. 220. Es ist das jetzige Carthagena.

3) Nemlich des Fabius bey Polyb. I. p. 403. Fabius hatte ihm zu Folge erzählt: Asdrubal sey, nachdem er das Commando in Spanien bekommen, nach Carthago hinübergegangen, um sich hier durch eine Revolution zum Herrn zu machen. Allein die ersten Männer des Staats hätten es gemerkt, und sich gegen ihn vereinigt; worauf er nach Spanien zurückgegangen sey, und dort, ohne sich um den Senat zu bekümmern, eigenmächtig geherrscht habe. — Vielleicht ist die Erzählung des Fabius etwas übertrieben; daß sie aber dennoch sehr viel Wahres enthält, läßt sich troß der harten, aber, wie es mir scheint, sehr unbefriedigenden Critik des Polybius, (die jedoch nicht eigentlich diesen sondern einen andern Punct betrifft,) kaum bezweifeln.

Nach einem achtjährigen Zeitraum fiel auch Er, als Opfer eines Meuchelmordes; und Hannibal, den er selber gebildet hatte, ward zuerst von der Armee, und darauf von dem Senat zu seinem Nachfolger ernannt; ungeachtet die Gegenparthey in Carthago das Volk zu gewinnen wußte, welches diejenigen, die durch die Bestechungen des Hamilcars und Asdrubals sich so übermäßig bereichert hatten, zur Rechenschaft gezogen wissen wollte [4]); wodurch Hannibals Entschluß den Krieg gegen Rom anzufangen, um sich selber zu behaupten, noch mehr beschleunigt ward.

Aus diesem Allen wird die Entstehung und der Wachsthum der Barcinischen Parthey, so wie auch der Wechsel den sie erfuhr, sich einigermaßen beurtheilen lassen. Sie war in ihrem Ursprunge eine democratische Parthey. Die Schätze Spaniens reichten aber hin auch viele der Großen, und mit ihnen einen starken Anhang im Senat, zu gewinnen; in welchem bey dem Anfang des zweyten Kriegs mit Rom die Barcas offenbar das Uebergewicht hatten. Je mehr aber durch die Bereicherung der Anhänger dieses Hauses der Neid rege wurde, um desto leichter mochte es damals seyn das Volk gegen sie aufzubringen, bis die Heldenthaten

4) Appian. I. p. 109.

thaten von Hannibal es wieder zum Stillschweigen brachten.

Eben diese wechselnde Gestalt der Parthey ist der redendste Beweis für die Wahrheit der Erzählung; denn es giebt in der Geschichte keinen größern Irrthum, als die politischen Partheyen, besonders in Republiken, sich als feste und unveränderliche Massen zu denken; aber auch keine schwierigere Aufgabe für den Historiker, als diesen Wechsel immer zu verfolgen.

Aus diesem Allen wird sich die Wahrheit und der Sinn der Bemerkung des Polybius ergeben [5]), daß bey dem Anfange des zweyten Krieges mit Rom die Carthagische Verfassung durch die Vergrößerung der Volksmacht schon ausgeartet sey. Allerdings erscheint zwar damals noch der Senat als das herrschende Corps; aber in diesem Senat herrschte eine Faction, die sich auf ihren großen Anhang unter dem Volke verließ; aber auch stets eine Gegenparthey sich gegenüber hatte; von der Hanno der große, bis zum Ende des zweyten Kriegs, als das Haupt erscheint.

Allein

5) Polyb. II. p. 563. 564.

Allein die Absichten und die Verhältnisse dieser beyden Partheyen erfordern um so mehr eine weitere Entwickelung, je öfter man den Gesichtspunct verrückt, indem man den Gegnern der Barcas kein andres Motiv, als bloßen Neid gegen ihre Größe, beylegt.

Die Erneuerung des Kampfes mit Rom war, nach dem Geständniß aller Schriftsteller, ganz eigentlich das Lieblingsproject der Barcas, welches mit ihrem andern, mit so großem Glücke ausgeführten, Entwurf der Eroberung Spaniens auf das engste zusammenhing. Daher wurde auch von hier aus, — von dem Lande ihrer großen Hülfsquellen — die Expedition unternommen; und zwar mit einem, in den dortigen Kriegen bereits gebildeten, Heere. Mit welchem großen Erfolge ist allgemein bekannt. Die großen Tage am See Thrasymenus und bey Cannae schienen selbst die kühnsten Hoffnungen zu übertreffen, die man in Carthago fassen konnte.

Die natürlichste Frucht dieser Siege hätte ein Friede mit Rom unter billigen Bedingungen seyn sollen, durch den die Republik ihre verlohrnen Besitzungen in Sicilien und Sardinien wieder erhielt; und in den Augen jedes patriotischen Carthagers, der

der nicht etwa einen gänzlichen Vertilgungskrieg wollte, war dieser Wunsch um so viel verzeihlicher, da die Republik bey allen Anstrengungen doch keine weitere unmittelbare Vortheile von dem Kriege erlangte. Allein jeder Sieg schien diesen Frieden mehr zu entfernen als herbeyzuführen. Je mehr der Ruhm der Barcas durch den Krieg sich hob, desto weniger wollten sie den Frieden; und der deutlichste Beweis davon ist wohl der, daß in dem ganzen Verlauf des Kriegs bis auf Scipios Einfall in Africa auch nicht ein einzigesmal von einer Unterhandlung die Rede war [6]).

In wie fern diese Politik eine wahre oder falsche Politik war, ob Carthago neben Rom bestehen konnte oder nicht, — mag hier eine unbeantwortete Frage bleiben. Aber so bald man die Größe der Barcas nicht als Zweck des Kriegs betrachten wollte, so ergiebt sich doch wohl von selber, daß ihre Gegenparthey, so wie sie die Sache ansah, auch Recht haben konnte, und nicht blos aus unedlen Absichten zu handeln brauchte, wenn sie den Frieden wünschte [7]).

Daß

6) Polyb. III. p.502.

7) Zu dem Streit jener beyden Partheyen in Carthago findet man wohl kein treffenderes Gegenstück, als den der Torys gegen die Whigs in der Periode des Spanischen

 Succes-

Daß dieses der Hauptgesichtspunct ist, aus dem man den Streit der beyden Partheyen ansehen muß, daß die eine eifrig den Frieden, die andre die Fortsetzung des Kriegs verlangte, erhellt deutlich selbst aus dem Zeugniß des Livius [8]). Eine Geschichte ihres Kampfs läßt sich zwar aus Mangel an Nachrichten nicht im Einzelnen geben; gleichwohl sieht man gegen das Ende des Kriegs, daß damals

Successions-Krieges in England. Hatten jene nicht Recht den Frieden zu wollen, wenn gleich die Marlboroughs an der Spitze von diesen ihn nicht wollten? Eine weitere Fortführung dieser Vergleichung könnte interessante Resultate geben, wenn sie hier an ihrem Ort stände. Vielleicht liefert die Geschichte keine passendere Parallele als die zwischen Hannibal und Marlborough, so bald nur ein Plutarch sich fände sie zu ziehen. Daß beyde über ein Decennium auf fremdem Boden kriegten, ohne besiegt zu werden, mag nur die Vergleichung auf den ersten Anblik rechtfertigen. Viel auffallendere Aehnlichkeiten zeigen sich in ihrer ganzen Lage; in ihren kühnen Entwürfen; in der Bildung ihrer, so bunt zusammengesetzten, Heere; in ihren gewaltigen, stets auf Vernichtung berechneten, Schlachten; in ihrer vielumfassenden politischen Thätigkeit; in ihrer Herrschaft über die Menschen die sie umgaben; in ihren unglücklichen Schicksalen; ja selbst in ihrer, vielleicht einzigen, Schwäche; denn beyde vermochten nicht genug dem Reitz des Goldes zu widerstehn. Die eigentlichen authentischen Aufschlüsse über Hannibals Character findet man bey Polyb. III. p. 144., weil der Schriftsteller sie aus dem Munde des Masinissa erhielt, einst des Freundes und Waffengefährten des großen Carthagers.

8) Man vergleiche die Rede des Hanno Liv. XXIII. 12.

damals die friedliche Parthey, für welche sich nach seiner Rückkehr nach Africa selbst Hannibal erklärte, im Senat die Oberhand bekam, während dagegen auch damals noch die Häupter einer democratischen Oppositionsparthey Alles thaten was sie vermochten, die schon angefangenen Unterhandlungen zu vereiteln [a]).

Wie aber auch immer der innere Wechsel dieser Factionen seyn mochte, so ist doch so viel gewiß, daß bis in die letzten Jahre des Kriegs die Barcinische Parthey im Senat das Uebergewicht behielt; und die gewöhnliche Meinung, daß die gegenseitige des Hanno, indem sie mächtig genug gewesen sey es zu verhindern, daß Hannibal in Italien unterstützt werde, dadurch seine Fortschritte lähmte, bedarf wenigstens einer großen Berichtigung.

Hülfe und Verstärkung unmittelbar von Africa aus, lagen gar nicht zunächst in dem Plane des Carthagischen Feldherrn. Es war vielmehr eine seiner Hauptideen, vom Anfange des Krieges bis er Italien verließ, daß diese ihm von einer andern Seite herkommen sollten, nemlich von Spanien;

a) Appian. I. p. 345.

nien; und man faßt die ganze Geschichte des Kriegs aus einem falschen Gesichtspunct, wenn man nicht hiervon ausgeht.

Die Ursachen, weßhalb er von dort her seine Hülfe erwartete, lassen sich leicht entwickeln. Spanien war überhaupt der Sitz der Macht und der Hülfsquellen seines Hauses [1]); vor allen aber das Uebungsfeld seiner Truppen. Indem der Krieg mit Rom hier immer fortdauerte, wurden hier Armeen gebildet, die schon gewohnt waren, den Legionen gegenüberzustehen; und einen ganz andern Werth haben mußten, als neuzusammengeraffte Truppen aus Africa.

Daher also der große Entwurf des Carthagischen Feldherrn, auf den seit den ersten Jahren des Krieges unablässig hingearbeitet wurde, daß sein Bruder Asdrubal ihm ein zweytes Heer aus jenem Lande zu Hülfe führen sollte; während eine Armee

aus

1) Wie groß die Familieneinkünfte der Barcas aus Spanien gewesen seyn müssen, kann man einigermaßen schon aus dem schließen, was Plinius von dem Ertrage der Grube Bebulo (so ward sie von ihrem Erfinder genannt) bey Neu-Carthago, die Hannibal gehörte, erzählt. Plin. XXXIII. 6. Ex quibus Bebulo puteus appellatur hodieque, qui CCC pondo Hannibali subministravit in dies. Nemlich 300 Römische Pfund Silber; welches also ungefähr 100000 Pfund des Jahrs macht.

aus Africa den dortigen Abgang wieder ersetzte, um sich auch hier gegen Rom zu behaupten.

Die Wahrheit dieser Bemerkung geht eben so klar aus der Geschichte des Krieges hervor, als das fortdauernde Uebergewicht der Barcas im Carthagischen Senat. Der Befehl zum Ausbruch nach Italien wurde Asdrubal bereits bald nach der erhaltenen Nachricht von dem großen Siege bey Cannae aus Carthago geschickt, und deshalb zur Behauptung Spaniens eine neue Armee unter Himilkon dahin gesandt [2]). Die Römer erfuhren aber diesen Entwurf, und es war nun das Bestreben der beyden Scipionen in Spanien die Ausführung zu verhindern. Dies gelang ihnen zuerst durch den Sieg bey Ibera [3]); worauf aber von den Carthagern noch in eben dem Jahre (215. v. Chr.) auch Mago, der andre Bruder Hannibals, mit einer großen Verstärkung nach Spanien gesandt wurde [4]). Allein der doppelte Sieg der Scipionen bey Illiturgis verschaffte ihnen fortdauernd

2) Liv. XXIII. 27. 28. Im Jahr 216. In Rom befürchtete man die Ausführung des Plans schon seit den ersten Siegen Hannibals. Polyb. I. p. 608.

3) Liv. XXIII. 29.

4) Liv. XXIII. 22.

dauernd das Uebergewicht [5]). Demnoch sandte Carthago eine dritte Armee unter den Befehlen des Asdrubals, des Sohns des Gisgo, hinüber [6]), während ein anderes Heer mit einer Flotte um eben die Zeit dem belagerten Syracus zu Hülfe kommen mußte [7]). Aber nach dem dreyfachen Sieg bey Munda (214. v. Ch.) behaupteten sich die Scipionen [8]). Nach diesen gewaltigen Anstrengungen ermattete hier der Kampf [9]), bis es im zweyten Jahre nachher den Carthagischen Feldherrn gelang, die Römer in die Falle zu locken, und beyde Scipionen zu erlegen [1]) (212). Die Siege, die demungeachtet Marcius über die Carthager erfocht, und die noch wichtigern, seitdem im folgenden Jahr der junge Scipio in Spanien auftrat, hielten die Ausführung des Entwurfs auf; desto mehr aber bestand man darauf in Carthago, "wo man die ganze Hoffnung des Siegs darauf gründete" [2]), und daher die größten Anstalten traf, die Spanische Armee zu verstärken. Ungeachtet der Siege des Scipio konnte er

5) Liv. XXIII. 49.
6) Liv. XXIV. 41.
7) Liv. XXIV. 35.
8) Liv. XXIV. 42.
9) Liv XXV. 32.
1) Liv. XXV. 35. 36.
2) Liv. XXVII. 5.

er doch endlich die Ausführung nicht verhindern [3]); Asdrubal ging mit einem großen Heer über die Pyrenäen

3) Ueber diesen Punct der Geschichte schwebt bey Polybius und Livius ein Dunkel, das jeden aufmerksamen Leser befremden muß. Daß Scipio, sobald er diesen Zug des Asdrubals zuließ, wenn er ihn noch verhindern konnte, den größten militärischen Fehler beging, bedarf wohl keines Beweises. Gleichwohl erfocht er nach Polybius III. p. 280. einen Sieg über Asdrubal; hielt es aber, als dieser mit den Ueberbleibseln seiner Armee nach den Pyrenäen floh, nicht für zuträglich, ihn zu verfolgen; und Asdrubal erscheint wenige Monathe nachher mit 56000 Mann, nach einem reißend schnellen Marsch, in Italien. — Sollte man gegen jenen Sieg nicht einigen Argwohn schöpfen? Läßt sich der Verdacht ersticken, daß der Schriftsteller eine Sache, die dem Hause der Scipionen nicht angenehm seyn konnte, gern so kurz wie möglich berührte? Zwar als Ursache weßhalb Scipio ihn nicht verfolgte, setzt er hinzu, daß er die beyden andern Carthagischen Feldherrn fürchtete; aber wird er dadurch von dem Vorwurf, daß er sich von Asdrubal hintergehen ließ, befreyt? Allein schon in der Erzählung des Livius erscheint die Sache anders. Dieser spricht zwar auch von dem Siege des Scipio bey Baecula (XXVII. 18. 19); allein aus seiner Erzählung erhellt, daß Asdrubal schon vor der Schlacht seine Anstalten zum Marsch nach den Pyrenäen getroffen hatte; und daß Scipio, ungeachtet man ihm rieth, ihn zu verfolgen, es für hinreichend hielt, jene Gebirgpässe durch ein Corps besetzen zu lassen; (XXVII. 20.). In einem viel hellern Lichte aber erscheinen diese Vorgänge bey Appian (I. p. 135.). Ihm zufolge war Scipio vor jener Schlacht in einer höchst gefährlichen Lage. Er half sich durch die Schlacht, deren Ausgang lange zweifelhaft blieb; aber

renäen und Alpen; und wäre er nicht in Umbrien seinem Schicksal erlegen, so möchte es um den Ruhm des vergötterten Scipio mißlich ausgesehen haben.

Vielleicht läßt sich aus diesem Gange des Kriegs auch jener Verfall der Seemacht der Republik während desselben einigermaßen erklären, welcher schon von alten Schriftstellern als eine der Hauptursachen ihres Sinkens angegeben wird [4]), und sich in nichts so auffallend zeigt, als darin, daß man Scipio nach Africa hinübersegeln ließ, ohne ihm eine Flotte entgegen zu schicken. Zu der Ausführung ihrer Entwürfe bedurften die Barcas der Seemacht nur wenig: sie hatte daher nur

aber endlich sich für ihn entschied, aus dieser heraus. Allein Asdrubal hatte schon vorher große Werbungen in den nördlichen Küstenländern von Spanien anstellen lassen; und hinterging den Scipio, indem er sich plötzlich dahin wandte, und mit den dort versammelten Truppen über die Pyrenäen ging. — Keinem der damaligen Feldherrn hat man weniger Gerechtigkeit widerfahren lassen, als Asdrubal. Eine richtige Schilderung seines Werths findet man bey Diod. II. p. 569. wo er "ohne allen Streit der „erste Feldherr nach seinem Bruder Hannibal" genannt wird. Er war übrigens der zweyte, so wie Mago der jüngere Bruder von Hannibal; Polyb. III. p. 138. Selten stellt wohl die Geschichte einen ähnlichen Heldenstamm auf!

4) Appian. I. p. 510.

nur eine untergeordnete Wichtigkeit; und bey den gewaltigen Anstrengungen, welche die Landmacht kostete, wäre ihre gleichmäßige Erhaltung auch vielleicht eine Unmöglichkeit gewesen.

Wie dem aber auch seyn mag, so wird aus dem Bisherigen die Frage: wie zuerst der Geist der Factionen in der Republik auflebte? sich aufklären. Und diese Frage ist es eigentlich, von deren Beantwortung die Geschichte des Falls jeder Republik am meisten abzuhängen pflegt. " Ein Volk, das mit sich selbst einig ist, bleibt unbezwingbar: allein auch die mächtigsten Nationen erlagen leicht ihren Feinden, wenn der Factionsgeist bereits über den Patriotismus den Sieg davon getragen hatte.

Wie arg dieser Geist schon während des zweyten Kampfs mit Rom gewesen seyn muß, zeigt am deutlichsten die tiefe Ausartung der Verfassung nach der Beendigung desselben. Die Erzählung des Livius, wie sehr sie auch romanisirt ist, läßt darüber keinen Zweifel [5]). Ihm zufolge hatte ein mächtiges Corps der Republik, das er durch den Stand der Richter [6]) bezeichnet, eine tyrannische Gewalt an sich gerissen. Es schaltete nach Willkühr über die

5) Liv. XXXIII. 46.
6) Ordo iudicum.

die Güter und die Personen der Bürger. Die Glieder desselben hatten ihre Stellen, die nur jährig seyn sollten, auf Lebenszeit sich anmaßt; und zugleich die Verwaltung der Staatseinkünfte an sich gerissen, indem sie sich durch die Finanzbeamten ergänzten, und diese also in ihr Interesse zogen. Nachdem was wir von der Verfassung Carthagos wissen, muß man es höchst wahrscheinlich finden, daß dieser Stand der Richter das hohe Tribunal der Hundertmänner war [7]), das in so stürmischen Zeiten die beste Gelegenheit finden konnte, eine Schreckensregierung zu gründen, die gewöhnlich aus dem Gewühl der Factionen hervorzugehen pflegt. Als Hannibal an die Spitze der Republik nach dem Frieden gelangte, vernichtete er zwar jene Mißbräuche durch eine Reform jener Usurpation sowohl, indem er die jährige Dauer der Magistrate wiederherstellte, als der Finanzen; aber selbst durch diese Reform, indem sich Hannibal alle die zu Feinden machte, die sich auf Kosten der Republik bisher gemästet hatten, erhielt der Factionsgeist neue Nahrung, den ohnehin die Bedingungen des letzten Friedens mit Rom nicht aussterben ließen.

Für sinkende Freystaaten wird jeder Unfall doppelt verderblich, weil er fast unausbleiblich die

Wuth

7) S. oben S. 139.

Wuth der Factionen belebt. Der gekränkte Stolz will sich rächen; und so wird die Schuld des unglücklich geführten Krieges, des demüthigenden Friedens, von der einen Parthey auf die andere geschoben. Ihr wechselseitiger Haß wächst also nicht nur, sondern wird auch größer als selbst der Haß gegen den übermüthigsten Feind; und daraus erklärt sich die traurige, aber jedesmal in der Geschichte wiederkehrende, Erscheinung, daß es dem letztern so leicht wird, in solchen Staaten sich selber einer Parthey zu bilden, durch die er seine Absichten durchsetzen kann.

Diese traurige Erscheinung zeigt sich seit dem zweiten Frieden mit Rom auch in Carthago in ihrer ganzen Größe. Fortdauernd erblickt man hier jetzt eine Römische Parthey, die durch die Gegner des Hannibal zuerst gebildet ward [8]). Die Vertreibung dieses großen Mannes, der sich in der Noth seines Vaterlandes über allen Factionsgeist erhob, war ihr Werk, und giebt den redendsten Beweis von ihrer Stärke; so wie von ihrer Verblendung. Wer konnte eine solche Lücke ausfüllen?

Allein der letzte Frieden mit Rom enthielt durch die Verhältnisse, in welche Masinissa zu Carthago

8) Liv. XXXIII. 47.

Carthago gesetzt wurde, eine Bedingung, die zu der innern Zerrüttung nicht weniger beygetragen zu haben scheint. An ihm erhielt die Republik einen Nachbar und Aufseher, der, des Römischen Beystandes gewiß, sich auf ihre Kosten zu vergrößern suchte; und ihr endlich selbst den besten Theil ihres Gebiets, die Gegend Emporia, entriß [9]. Auch Er unterließ nicht, sich in Carthago selber eine Parthey zu erkaufen, die endlich so wild ward, daß sie aus der Stadt getrieben wurde [1]), und eben dadurch die Veranlassung zu dem unglücklichen Kriege gab, der den Fall Carthagos herbeyführte.

Freylich stand diesen Factionen, wie man es nicht anders erwarten wird, eine Patriotische Parthey gegen über [2]); die, in der Erinnerung an die schönen Tage der vergangenen Zeit, diese wieder hervorzurufen strebte. Allein sie scheint nie einen Chef gefunden zu haben, der fähig gewesen wäre diesen

9) Polyb. IV. p. 547.

1) Appian. I. p. 394. Bey keinem Schriftsteller findet man auch eine so genaue Erzählung der Mißhandlungen, die Carthago von Masinissa erdulden mußte.

2) Diese drey Factionen unterscheidet und beschreibt Appian. I. p. 390. Die große Bevölkerung der Stadt, die man noch in ihren letzten Zeiten auf 700000 Einwohner schätzte, mußte den Kampf dieser Factionen am furchtbarsten machen.

diesen Platz auszufüllen [3]), und nicht undeutliche Spuren zeigen, daß sie selbst durch ihre Gegner zu unbedachtsamen Schritten sich reitzen ließ, die, weit gefehlt der guten Sache aufzuhelfen, ihr vielmehr schädlich wurden [4]).

Dieses Getreibe der Factionen, dessen genauere Auseinandersetzung einer eigentlichen Geschichte Carthagos vorbehalten bleiben muß, dauerte den ganzen Zeitraum von der Vertreibung des Hannibal bis zu dem Untergange Carthagos mit weniger Unterbrechung fort. Das Leben Masinissas schien kein Ende nehmen zu wollen; seine Ansprüche wuchsen mit seinen Jahren; und im Römischen Senat bildete sich, vorzüglich durch die beleidigte Eitelkeit und die gehässigen Leidenschaften des ältern Cato, eine Parthey, welche die Vernichtung der Republik zu ihrer Losung machte; und den Ausbruch des Kriegs wieder herbey führte.

Der letzte Kampf des unglücklichen Staats bedarf keines Commentars. Es war der Kampf eines

3) Man vergleiche z. B. die Schilderung des letzten Carthagischen Feldherrn Asdrubal bey POLYB. IV. p. 701.

4) Man vergleiche, was LIV. Epitom. l. XLVIII. von Gisgo dem Sohne des Hamilcar erzählt.

eines Verzweifelnden, der, seines Unterganges gewiß, doch nicht unrühmlich fallen wollte. Wie viele und welche Ursachen schon seit lange zusammenwirkten, diesen Fall zuletzt unvermeidlich zu machen, hat die bisherige Entwickelung gelehrt; und klärt die einzige Bemerkung nicht schon den Ausgang dieses grossen Trauerspiels auf, daß Rom stets nur auf sich und sein Schwerdt, Carthago auf sein Geld und auf andre zählte? Die Größe Roms war auf einen Felsen gebaut; die von Carthago auf einem Grunde von Goldsand!

Aethioper.

Erster Abschnitt.

Geographische Uebersicht der Aethiopischen Völker.

So lange wir noch keine genauere und vollständigere Kenntniß von den Völkern des innern Africas erhalten, müssen nothwendig in unsrer Anthropologie Lücken bleiben, deren Größe und Menge wir erst dann vielleicht richtig werden schätzen können, wenn sie dereinst werden ausgefüllt seyn. Es ist gleichgültig, ob man diese Bemerkung auf den physischen oder auf den moralischen Zustand der Menschheit anwenden will; sie bleibt bey dem einen so wahr wie bey dem andern. Africa zeigt unleugbar, vermöge seiner Lage, die größten Mannigfaltigkeiten unsers Geschlechts in physischer Rücksicht; sollten wir nicht darauf die Vermuthung gründen dürfen, daß die moralischen Verschiedenheiten nicht weniger zahlreich seyn?

Für denjenigen, der die Einwirkungen des Climas auf die Natur, und besonders auf die äußre Gestalt und Farbe des Menschen, erforschen will, ist Africa der einzige Welttheil, der eine ununterbrochene Kette von Beobachtungen, beynahe von dem einen Extreme der Menschenbildung bis zum andern, darbietet. Weder Asien noch Europa enthalten feste Länder, die sich bis zum Aequator erstreckten; in America werden die Einwirkungen des Climas theils durch mancherley Ursachen geschwächt [1]); theils hat die Politik der Europäer seit der Entdeckung sich die Ausrottung und die Verderbniß der einheimischen Völker, besonders der bessern und gebildetern, zu einem so angelegentlichen Geschäft gemacht, daß dem Beobachter der beste und reichste Stoff entzogen ist. Australien und die neugefundenen Inseln des Südmeers sind nur Glieder einer allenthalben zerrissenen Kette, eben weil sie Inseln sind. Africa dagegen allein bildet Ein unermeßliches Ganzes; Ein festes Land, das noch in der gemäßigten Zone anfängt, in einer fast gleichen Ausdehnung unter der Linie durchgeht, und wieder in der gemäßigten Zone der südlichen Hemisphäre sich endigt, und allenthalben gleichsam mit Völkern besäet ist, die — gleich den Getreidearten

ehe

1) Zimmermann geographische Geschichte des Menschen B. I. S. 78.

ehe sie der Ackermann baute, — nur von der pflegenden Hand der Natur gewartet, in mancherley Gestalten aufsprossen, und ihrer Bildung entgegen reifen.

Die Bewohner der nördlichen Küste sind in ihrer Farbe und Gestalt noch wenig von dem Europäer verschieden. Der Abstand scheint immer merklicher zu werden, je mehr man sich dem Aequator nähert. Die Farbe wird dunkler; das Haar der Wolle ähnlicher; das Profil zeigt auffallende Verschiedenheiten; der Mensch wird endlich zum völligen Neger. Wiederum jenseit des Aequators scheint sich diese Form unter eben so vielerley Abwechselungen zu verlieren. Die Caffern und Hottentotten haben nach dem, was wir von ihnen wissen, noch viel Negerartiges, ohne jedoch völlige Neger zu seyn [2]).

Alle diese unzähligen Verschiedenheiten also, deren die äußere Gestalt des Menschen fähig ist, und die zwischen den beyden Extremen, dem Weißen und dem Neger, in der Mitte liegen, bietet uns der Schauplatz des unermeßlichen Africas dar, und zwar

2) Blumenbach Beyträge zur Naturgeschichte I. S. 56. ꝛc.

zwar dieser allein in ununterbrochener Reihe. Wie ganz anders wird also dereinst dieser wichtige Abschnitt der Naturgeschichte aussehen, wenn wir erst durch Abbildungen, Beschreibungen und Untersuchungen, geschickter Reisenden in den Stand gesetzt sind, die Folge und stuffenweisen Uebergänge aller dieser Varietäten zu prüfen und zu beurtheilen, von denen wir bisher selbst nach den neuesten Entdeckungen noch nicht viel mehr wissen, als daß sich die so eben angeführten allgemeinen Sätze daraus ableiten lassen?

Die Bereicherungen, welche die psychologische Anthropologie aus eben dieser Quelle zu erwarten hat, sind vielleicht noch beträchtlicher. Es fehlt uns noch an Angaben, um zu bestimmen, was der Mensch dorten ist und werden kann? Denn woher wollen wir den Maaßstab nehmen? doch nicht von jenen Unglücklichen, die ihrem Vaterlande, ihren Freunden, und allen den Verbindungen entrissen, an denen auch das Herz des Negers hängt, jenseit des Meers unter der Tyranney des Europäers seufzen, dessen Geißel bald jede Geistesentwickelung unterdrücken würde, wenn sie auch ihr zum Troß sich zeigen sollte? — Oder von den Aussagen der Reisenden, die einige wenige Völker längs den Küsten besuchten? — Auch diejenigen von ihnen, die am

tiefsten

tiefsten ins Land kamen, haben noch nicht Tombuctu oder irgend einen andern der größern inländischen Staaten erreicht, wo die Civilisation jener Völker bereits einen höhern Grad erstieg. Was wir aber theils schon durch Leo, theils durch die Nachrichten von Mungo Parc wissen, muß billig die Aufmerksamkeit des Forschers erregen, wenn es sie gleich noch bey weitem nicht befriedigen kann. Welch ein Anblick von Cultur, den er an den Ufern des Joliba bey Seego sah? Die große Frage, von der Entstehung und ersten Bildung der Staaten, die bisher fast blos Gegenstand der Speculation war, scheint hier historisch beantwortet werden zu können. Religion, Gesetzgebung, Völkerrecht, erscheinen hier alle noch in ihrer Kindheit, aber schon in den mannigfaltigsten Wechselgestalten, und zeigen auf eben so verschiedene Weise ihren Einfluß auf den noch wenig gebildeten Menschen [3]). Die großen Triebräder, die in den übrigen Welttheilen den Gang der Cultur bald beschleunigt, bald plötzlich gehemmt haben, Völkerwanderungen, große Eroberungen gebildeter oder noch

3) Will man z. B. den Ursprung von Republiken kennen lernen, oder will man Mysterien und Fehmgerichte entstehen sehen, so vergleiche man was Golberry von dem Institut des Purrah bey den Fullas erzählt.

noch roher Nationen, schnell entstandene und weit verbreitete religiöse Systeme, scheinen in dem Innern von Africa viel weniger gewirkt zu haben. Die Ausbreitung der Mahomedanischen Religion, die bis zu den Staaten am Niger durchgedrungen ist, war vielleicht der einzige Stoß, den diese Völker von außen bekamen, und hatte zwar einige, aber keine sehr schnelle und merkliche Folgen. Alles bleibt dort mehr sich selbst überlassen; alles geht dort den zwar langsamern, aber auch sichern Gang der Natur.

Unter den einheimischen Völkern des alten Africas ist nach den Aegyptern keins, das so sehr die Aufmerksamkeit auf sich zieht, als die Aethioper. Von den ältesten Zeiten an bis auf unsre Tage zugleich eins der berühmtesten, und auch der räthselhaftesten Völker! Schon in den frühesten Sagen der mehrsten gebildetern Nationen des Alterthums glänzt auch der Name dieses fernen Volks. Die Jahrbücher der Aegyptischen Priester waren voll von ihnen; die Völker des innern Asiens am Euphrat und Tigris durchflochten die Sagen von den Eroberungen und Kriegszügen ihrer Helden und Heldinnen mit Aethiopischen Dichtungen; und in einem, nicht weniger frühen, Zeitalter, schimmern sie in der Griechischen Mythologie. Als die

die Griechen Italien und Sicilien noch kaum dem Namen nach kannten, war der Name der Aethioper schon im Munde ihrer Dichter. Sie sind das fernste der Völker; die gerechtesten der Menschen; die Lieblinge der Götter. Zu ihnen reisen die Bewohner des Olymps, und nehmen Theil an ihren Festen; ihre Opfer sind ihnen die wohlgefälligsten unter allen, die ihnen die Sterblichen bringen [4]). Auch als auf den Schimmer der Sagen und der Dichtungen das hellere Licht der Geschichte folgte, ward der Glanz der Aethioper nicht dadurch verdunkelt; sie blieben vor wie nach der Gegenstand der Neugier und der Bewunderung; und die Stimme einsichtsvoller Geschichtschreiber legte ihnen nicht selten das Lob der ersten Cultur und höhern Ausbildung bey.

Woher dieser frühe Ruhm eines der entferntesten Völker der Erde? Wie drang der Ruf ihres Namens durch die furchtbaren Wüsten, die es umgeben, und selbst in unsern Tagen den Zugang zu ihnen verschließen? Waren alle jene Erzählungen nur das Werk der Dichterphantasie? — Das wird Niemand zugeben, der die Natur der frühesten Sagen auch nur einigermaßen kennt.

Waren

4) Man sehe alle die Stellen wo Homer von den Aethiopern spricht. Z. B. Odyss. I. v. 23. rc.

Waren sie aber mehr als dieß; lag Wahrheit dabey zum Grunde, so werden diese Fragen von der größten Wichtigkeit für die alte Geschichte, die um so viel mehr unsre Aufmerksamkeit fordern, da noch Niemand, so viel ich weiß, sie auch nur einigermaßen befriedigend beantwortet hat.

Eine Menge der unter einander verschiedensten, und von einander entferntesten, Völker werden mit dem Namen der Aethioper bezeichnet. Es hieße auf einmal den Gesichtspunct verrücken, wenn man sich unter ihnen Ein Volk, oder auch selbst Einen Völkerstamm denken wollte. Im Alterthum scheint das Studium der physischen Anthropologie sehr wenig bearbeitet zu seyn; man unterschied die Nationen nach der auffallendsten Verschiedenheit im Ansehn, nach der Farbe; und so ward die Benennung der Aethioper allen denjenigen Völkern gemein, die sich durch eine sehr ins dunkle fallende, oder auch völlig schwarze, Farbe auffallend von den Europäern auszeichneten.

Nach diesen Bemerkungen kann es uns nicht befremden, wenn wir Aethiopische Völker über einen großen Theil der alten Erde zerstreut finden. Africa enthält zwar die mehrsten derselben, aber sie

füllten

füllen diesen Welttheil weder allein aus, noch waren sie blos auf ihn beschränkt. Auch eine beträchtliche Strecke von Asien ward von Aethiopern bewohnt; und so wie Indien oft zugleich das südliche Africa mit begriff, so umfaßte Aethiopien auch nicht selten das südliche Indien. Es ist für diese ganze Untersuchung von großer Wichtigkeit, den Umfang und die Verschiedenheit der Wohnsitze dieser Völker etwas genauer kennen zu lernen. Es bedarf indessen wohl kaum einer Erinnerung, daß von den alten Schriftstellern nur blos die vorzüglichern Geschichtschreiber und Geographen hier eine Stimme haben, indem es uns um kein genaues Verzeichniß, sondern nur um eine geographische Uebersicht zu thun ist.

Sie alle stimmen darin überein, daß sie in Africa überhaupt zwey einheimische Völkerstämme unterscheiden, den der Libyer, und der Aethioper. "So viel ich weiß, sagt Herodot [5]), wohnen vier Völker in Africa, und nicht mehr, wovon zwey einheimisch dorten sind, zwey aber nicht. Einheimisch sind die Libyer und Aethioper; von denen jene den Norden, diese aber den Süden von Libyen inne haben; die Phönicier und Griechen dagegen kamen nur als Ansiedler." Eben

5) Herod. IV. 197.

Eben diesen Unterschied wird man bey allen nachfolgenden Schriftstellern bestätigt finden; und wenn man auch an keine eigentliche Stammverschiedenheit dabey denken will, so ist doch so viel klar, daß die Bewohner des nördlichen und südlichen Africas durch ihr Aeußeres, und zwar vor Allem durch die Farbe ihrer Haut, so von einander sich unterschieden, daß man sie als verschiedene Völker betrachtete.

Unter dem Namen der Libyer werden bey Herodot wie bey den übrigen Griechen also alle die Völker begriffen, die sie außer den Carthagern und Griechen in Nordafrica kannten [6]), und deren einzelne Stämme der Vater der Geschichte bis zu der kleinen Syrte hin mit so großer Sorgfalt verzeichnet hat [7]); so wie nicht weniger die Nomadenvölker des Westlichen Nordafricas, die bey den folgenden Schriftstellern aus dem Dunkel hervortreten [8]), zu ihnen gehörten. Es entsteht also zuerst die wichtige Frage: wer diese Völker sind, und ob noch Ueberreste von ihnen sich finden?

Nord-

6) Es versteht sich daß die Aegypter hierbey nicht in Betrachtung kommen, weil man ihr Land gewöhnlich nicht mit zu Libyen rechnete.

7) S. oben S. 39. 43.

8) S. oben S. 268.

Nordafrica hat seit den Einwanderungen der Araber eine so veränderte Gestalt in Rücksicht seiner Einwohner erhalten, daß diese Frage nicht ohne Schwierigkeit zu beantworten ist. Diese Eroberer haben, da sie zum Theil in Städten wohnen, dem größern Theile nach aber ein Hirtenleben führen, allenthalben sich über Nordafrica verbreitet, wo sie gegenwärtig unter dem Namen der Mauren begriffen werden [9]). Ihre Stämme ziehen von den Ufern des Mittelmeers bis zu der Nähe des Senegals und des Jolibas umher, und gehören zu den durch ihre Wildheit und ihren Religions-Fanatismus am meisten berüchtigten Völkern. Indeß war es schon seit langer Zeit bekannt, daß sie gar nicht die einzigen Einwohner dieser weiten Länder seyn. Schon frühere Reisende [1]) unterschieden von ihnen die unter dem Namen der Berbers bekannten Völkerschaften, welche in den südlichen Provinzen der Barbarey und Maroccos, besonders in den Gebirgen des Atlas, in welche die Einfälle der siegenden Araber, und schon vor ihnen

9) Es ist bekannt wie vieler Mißbrauch mit diesem Namen getrieben wird, da man ihn oft für alle Einwohner Nordafricas im Gegensatz gegen die Neger gebraucht. Aber richtig gesprochen bezeichnet er blos die Arabischen Stämme in Africa, die sogleich durch ihre Sprache kenntlich sind.

1) Man sehe die Nachrichten bey Höst, Shaw u. a.

ihnen der Vandalen, sie zurückgedrängt hatten [2]), ihre Wohnsitze haben. Allein die neuesten Entdeckungen in Africa haben auch über diesen Gegenstand ein neues Licht verbreitet; oder wenigstens das Dunkel, worin noch Alles gehüllt war, in Dämmerung verwandelt.

Durch Hornemanns Berichte haben wir jetzt in jenen Ländern zwey, von den Arabern wie von den Negervölkern gänzlich verschiedene, und weit verbreitete, Nationen kennen lernen, die der Tibbo und der Tuariks [3]), von denen besonders die letztern wegen ihrer weit ausgedehnten Wohnsitze hier in Betrachtung kommen. Sie wohnen, sagt Hornemann [4]), westlich und südlich von Fezzan, und ihr Gebiet wird im S. Osten von Bornu, im S. von den Nigerländern, im W. von Fez und Marocco begränzt. Einzelne Colonien von ihnen trifft man aber auch in Fezzan selbst, in Augila und Siwah an, in welchen Orten die Sprache der Tuariks

2) Aus Procop. de bello Vandalico ist bekannt, daß sie bereits unter den Vandalen versuchten sich in den Besitz ihrer verlohrnen Länder wieder zu setzen.

3) In welchem Verhältniß diese beyden Völker unter einander stehen, ob sie ganz verschieden oder nur Zweige Eines Stamms sind, welches ich für wahrscheinlicher halte, werden erst genauere Untersuchungen entscheiden können.

4) Hornemann S. 129—132.

riks die eigene Sprache der Einwohner ist. Sie theilen sich zwar in viele Stämme, allein alle reden dieselbe, von der Arabischen gänzlich verschiedene, Sprache. Die nach England gesandten Proben derselben, haben äußerdem zu einem höchst wichtigen Resultat geführt. Bey der Vergleichung nemlich hat sich gezeigt, daß diese Sprache eben die der oben erwähnten Berbers in den Atlasgebürgen ist [5]), so daß also kein Zweifel seyn kann, daß diese mit den Tuariks ein und dasselbe Volk sind. Was ihre Farbe betrifft, so hat dieselbe bey den einzelnen Stämmen zwar mannigfaltige Abweichungen; es scheint aber keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß diese von ihren Wohnsitzen und ihrer Lebensart abhangen; und eigentlich nur Verschiedenheiten des Teints sind, der nach Maasgabe dieser Umstände bald heller bald dunkler ist. Die westlichen Stämme dieses Volks sind weiß, in so fern ihre Lebensart und Clima es verstatten. Andere sind von gelblicher Farbe, wie die Araber: noch andere sind schwärzlich; und in der Nähe von Sudan soll es ganz schwarze Stämme geben. Allein auch bey diesen haben dennoch die Gesichtszüge nichts negerartiges.

5) Man sehe die von Marsden angestellte Vergleichung. Hornemann S. 235.

artiges. Die Mahomedanische Religion hat zwar bey ihnen Eingang gefunden, aber gar nicht allgemein: vielmehr giebt es unter ihnen noch heidnische Stämme. Die meisten derselben führen ein Nomadisches Leben; jedoch haben einige auch feste Wohnsitze. Sie sind von schlankem Wuchs, mehr groß als klein. In Ansehung ihres moralischen Characters stehen sie in gutem Rufe, und würden, mehr gebildet und aufgeklärt, bey ihren natürlichen Anlagen vielleicht eins der vorzüglichsten Völker seyn. Handel ist ihre Hauptbeschäftigung; ihre Caravanen ziehen zwischen den Nigerländern und Fezzan; und die Hauptstadt des letztern Landes, die sonst öde und einsam ist, wird durch ihre Ankunft belebt.

Es ist also keinem Zweifel unterworfen, daß noch jetzt Ein weit verbreitetes Volk, von Arabern und Negern gleich verschieden, sich über den größern Theil von Nordafrica ausdehnt; und den innern Verkehr desselben großentheils in seinen Händen hat. Die Geschichte sagt uns nichts von der Einwanderung eines solchen Volks; Alles berechtigt uns vielmehr, dasselbe für einheimisch zu halten. Seine Lebensart, seine Beschäftigung ist eben die, welche die der alten Libyer war: und auch seine Wohnsitze würden noch völlig dieselben

seyn,

seyn, wenn es nicht durch mächtige Eroberer von der Küste des Meers wäre zurückgedrängt worden; und seine Freyheit und Selbstständigkeit dadurch erkauft hätte, daß es sich bis in das Innerste der Wüsten zurückzog. Kann man nach diesem Allen wohl zweifeln, daß diese Tuariks die Nachkommen der alten Libyer sind? Es wird wahrscheinlich nur einer genauern Bekanntschaft mit ihnen bedürfen, als bisher gemacht werden konnte, um mehrere der kleinen Züge, die Herodot von ihnen erzählt, wohin unter andern gehört, daß er sie für das gesundeste aller Völker erklärt [6]), zu bestätigen.

Man kann mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß dieses Volk, eben weil es von dem Meer zurückgedrängt wurde, sich auch weiter nach Süden zu ausgebreitet habe, als es im Alterthum reichte. Allein eine genaue Grenzlinie zwischen den alten Libyern und Aethiopern zu ziehen, möchte eben so schwer seyn, als zwischen den jetzigen Negervölkern, und den Mauern und Tuariks. Es ist zwar allerdings wahrscheinlich, daß im Ganzen genommen man die Südgrenze der großen Wüste auch als die Grenze der Negervölker von jeher betrachten kann;

6) Herod. IV. 187.

kann; allein es ist eben so gewiß, daß einzelne dieser Stämme sich in ältern und neuern Zeiten bis tief in die Wüste hineinzogen. Das Beyspiel der Aethioper im Herodot, die von den Garamanten mit Viergespannen gejagt wurden [7]), so wie einzelne Aethiopische Stämme, die längs dem Atlantischen Ocean bis nach Cerne hinauf wohnten [8]), giebt davon den Beweis; und aus den Nachrichten des neuesten Reisenden ist schon bemerkt, daß die Tibesti-Gebirge in eben den Gegenden, wo die Garamanten ihre Aethioper jagten, Negervölker enthielten oder auch noch enthalten [9]). Man rechne hierzu die vielen Mischungen der Stämme, die hier nothwendig erfolgen mußten; und man wird die Unmöglichkeit, eine genauere Grenzlinie zwischen den Libyern und Aethiopern zu ziehen, leicht einsehen. Jetzt sey es mir erlaubt mich wieder zu diesen letztern zu wenden; und die Berichte der Alten über sie etwas genauer zu erläutern.

Herodot ist der erste, der billig unsre Aufmerksamkeit fordert. Seine Nachrichten verrathen hier, so wie überall, den tiefen Forscher, und großen Beobachter. Er unterscheidet die Aethioper schon nach

7) Herod. IV. 183.
8) Scylax p. 54.
9) Hornemann S. 126.

nach der Beschaffenheit ihres Haars, und sondert die eigentlichen Negervölker [1]) von den übrigen schwarzen Stämmen ab. "Die östlichen Aethioper in Asien, sagt er, "haben schlichtes Haar; „die Africanischen Aethioper hingegen haben das „krauseste Haar unter allen Menschen" [2]). Freylich irrte der Vater der Geschichte, wenn er diese Eigenschaft allen schwarzen Völkern in Africa beylegte. Nicht alle sind Neger; es giebt ihrer genug, die, wie jene Asiaten, ungeachtet der Schwärze ihrer Farbe langes Haar haben, wie z. B. mitten in Africa die Bewohner von Bornu [3]); allein Herodot urtheilte nach dem, was er in Oberägypten, — dem südlichen Ziel seiner Reisen — erfahren konnte.

Die einzelnen Stämme dieser Völker, nach ihren Wohnsitzen, hat Herodot noch nicht so genau unterschieden, als spätere Geographen; da sie bey ihm überhaupt die Bewohner des südlichen Africas bezeichnen.

Die

1) Ich verstehe unter eigentlichen Negervölkern nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch schwarze Völker mit Wollhaar, und dem bekannten Negerprofil.

2) Herod. VII. 70.

3) Proceedings p. 202. Blumenbach Beyträge ꝛc. I. S. 86.

Die Hauptsitze derselben sind indeß bey ihm, so wie bey andern Schriftstellern, die Länder oberhalb Aegypten; die wir gegenwärtig unter den Namen Nubien und Abyssinien begreifen. Gleich oberhalb Syene und Elephantine, der Grenze von Aegypten, fangen nach seinem Bericht die Aethiopischen Stämme an. Vermischt mit ihnen ziehen sich die Aegypter noch hinauf bis zu der Stadt und Insel Tachompso, 20 Meilen von Syene; dann folgen blos Aethioper [4]). Herodot unterscheidet unter ihnen allein die Bewohner von Meroe, und die Macrobier; genauere Nachrichten über die einzelnen Stämme finden wir weder bey ihm, noch bey irgend einem andern, uns übrig gebliebenen, Schriftsteller, vor dem Zeitalter der Ptolemäer.

Unter diesen Königen aber traten jene Völker immer mehr aus ihrem Dunkel hervor. Ihre Wohnsitze, jene reichen Südländer, wurden, besonders von den drey ersten Ptolemäern, zu dem Hauptziel ihres Handels, vielleicht selbst ihrer Eroberungen, gemacht; darf man sich also wundern, wenn die gleichzeitigen Geographen sich im Stande sahen genauere Beschreibungen von jenen Ländern und Völkern zu geben?

Der

4) Herod. II. 29.

Der erste unter ihnen ist Eratosthenes, aus dem Strabo seine Nachrichten entlehnte [5]). Er unterscheidet als eigene Stämme schon die Nubier, die an dem linken oder westlichen Ufer des Nils zwischen Aegypten und Meroe, oder dem nördlichen Abyssinien, wohnten. Sie waren Nomaden, und hatten ihre eignen Könige oder Oberhäupter. An dem andern Ufer des Nils zogen die Megabari und die Blemmyes, gleichfalls ohne feste Wohnsitze, umher; wie es noch jetzt die Bejahs, wahrscheinlich ihre Nachkommen [6]), thun; und die Gebirgkette, die längs dem Ufer des Meers herläuft, war mit Troglodyten besetzt.

Bey Strabo, und noch mehr beym Plinius [7]), findet man eine Menge Städte erwähnt, die zu beyden Seiten des Nils, von Syene an bis nach Meroe hinauf, gestanden haben sollen. Plinius gesteht

5) Strab. p. 1134.

6) Daß die Bejahs, ein Zweig der Berbers, weder Neger noch Araber, die Blemmyes der Alten sind, hat H. Quatremere de Quincy Memoires sur l'Egypte Vol. II. 127. etc. in der gelehrten Abhandlung über dieß Volk sehr wahrscheinlich durch die Nachrichten gemacht, die aus Makrizi und anderen, nur in Handschriften vorhandenen, Nachrichten der Araber gezogen sind.

7) Strab. p. 1177. Plin. VI. 29.

gesteht indessen ausdrücklich, daß von ihnen schon in Neros Zeiten beynahe gar keine Spur mehr vorhanden gewesen sey. Es kann allerdings befremdend scheinen, wie mitten unter Völkern, die nach allen Nachrichten Nomaden waren, jene Anlagen entstehen konnten? Allein die Frage beantwortet sich von selbst, so bald man die Absichten und Unternehmungen der ersten Ptolemäer auf Aethiopien kennt. Es lag entweder in dem Plan dieser Fürsten, die Nomadischen Völker zwischen Aegypten und dem höhern Aethiopien an feste Wohnplätze zu gewöhnen, um ihre Räuberey abzustellen, oder wenigstens in ihren Ländern Burgen anzulegen und einen sichern Handelsweg dahin zu eröffnen. Darum errichteten sie diese Städte oder Castele. Allein ihre Nachfolger traten nicht in ihre Fußstapfen; die Neigung jener Horden war ihren Absichten entgegen; sie blieben Nomaden, wie sie es gewesen waren, und jene Oerter verfielen also von selbst. In ihr volles Licht kann diese Bemerkung zwar erst durch die Untersuchungen über die Handelspolitik der Ptolemäer gesetzt werden; aber die Wahrheit derselben wird schon dadurch erwiesen seyn, daß nur Schriftsteller aus dem Zeitalter jener Könige, die Strabo und Plinius als ihre Quellen nennen, von jenen Städten reden.

Es

Es ist bekannt, daß jene Gegenden gegenwärtig meist von Arabischen Stämmen besetzt sind. Die geringe Entfernung läßt vermuthen, daß schon von uralten Zeiten her Einwanderungen von jener Halbinsel in das gegenüberliegende Africa müssen vorgegangen seyn. Bey Herodot werden bereits in dem Heere des Xerxes die Aethioper oberhalb Aegypten mit den Arabern verbunden [8]), und es scheint, daß beyde aus demselben Lande waren. Plinius aber erwähnt unter den Anwohnern des Nils oberhalb Aegypten ausdrücklich Arabische Stämme [9]).

Das bisher Gesagte betraf die mehrentheils wüsten Gegenden zwischen Aegypten und Abyssinien, die wir gegenwärtig unter dem allgemeinen Namen von Nubien zu begreifen pflegen. Die verschiedenen Aethiopischen Stämme, die jenseit desselben in den fruchtbaren Gegenden Abyssiniens wohnten, hat uns kein andrer Schriftsteller des Alterthums so genau geschildert, als Agatharchides, von dessen Werke über das rothe, d. i. das südliche Meer, sich leider! nur eine Anzahl Bruchstücke erhalten hat. Diese wenig gelesenen Fragmente

8) Herod. VII. 69.
9) Plin. l. c.

nente haben jetzt ein doppeltes Interesse dadurch bekommen, daß der neuere berühmte Abyssinische Reisende, der sonst in der Beschreibung der Völker so auffallend nachlässig ist, uns doch gerade von denen Stämmen, von denen der Grieche redet, eine musterhafte Schilderung gegeben hat. Er selber kannte gleichwohl, wie es scheint, die Nachrichten des Agatharchides nicht; er würde sich sonst statt seiner nicht auf den Ptolemäus berufen haben, der aus jenen blos die Namen der Stämme ausschrieb [1]). Um so viel interessanter wird eine Vergleichung der Berichte des alten und neuen Geographen.

Agatharchides unterscheidet die mancherley Völker, die Aethiopien bewohnen, sehr sorgfältig nach ihrer Lebensart. Es gab einige die etwas Akerbau trieben, indem sie Hirse säeten; andere waren Hirten; andere lebten von der Jagd und von Kräutern; und noch andere, an den Ufern des Meers, von Fischen und Seethieren. Ich werde von diesen letzten, die sich auch über die Südküsten Asiens ausgebreitet hatten, in der Folge etwas sagen; zuerst wollen wir die Jäger und Hirtenvölker aus seinem Berichte etwas genauer kennen lernen.

"Nach

1) Bruce Reisen II. S. 542.

"Nach den Ichthyophagen [2]), d. i. den rohen
„Stämmen längs der Küste, die von Fischen le-
„ben, — wohnt längs den beyden Ufern des Asta-
„boras, der die eine Seite von Meroe umfließt,
„ein anderes Volk, das sich von den Wurzeln von
„Rohr nähret, das in einem benachbarten Sumpfe
„wächst. Man zerschneidet es mit Steinen, macht
„eine zähe Masse daraus, und trocknet diese, in
„Stücken einer Hand groß, an der Sonne. An
„diese stößt der Stamm der Hylophagen, die
„sich von herunterfallenden Baumfrüchten, von
„Kräutern, die in den Thälern wachsen, und selbst
„von den zarten Enden der Zweige erhalten. Sie
„besitzen daher eine außerordentliche Geschicklichkeit
„im Ersteigen der Bäume. Auf diese folgen nach
„Westen zu Jägervölker, die sich von den wilden
„Thieren nähren, die sie mit ihren Pfeilen erlegen.
„Auch giebt es andere Stämme, die von dem Fleisch
„der Elephanten und der Strauße leben; Ele-
„phantophagen und Struthiophagen. Von
„diesen ist noch ein anderer weniger zahlreicher
„Stamm verschieden, der Heuschrecken ißt, die in
„unzähl-

2) Man sehe Agatharchid. de rubo mari, in geograph. min. Hudson. I. p. 37. etc. — Ich habe hier blos einen Auszug aus seinen Nachrichten gegeben, weil ich es überflüssig hielt, alles zu übersetzen, so interessant auch diese Nachrichten sind. Auch Diod. I. p. 191. hat sie wörtlich aus ihm entlehnt.

„unzählbaren Schaaren aus den südlichen unbe-
„kannten Gegenden kommen."

Die Wohnsitze dieser Völker sind von Agatharchides zu genau bestimmt, als daß es möglich wäre, sie zu verkennen. Sie wohnen ihm zufolge längs den Ufern des Astabotas, der sie von Meroe trennt, das ist des Atbar, oder, wie er auch heißt, des Tacazzé. So finden wir uns also in dem Lande der jetzigen Shangalla, von denen uns der Ritter Bruce so vortreffliche Nachrichten gegeben hat [3]). Die Lebensart dieser Völker hat sich seit zweytausend Jahren nicht im mindesten geändert. Sie sind noch die rohen Wilden die sie damals waren, und haben, ob sie gleich cultivirtere Völker um sich hatten, doch nicht den geringsten Schritt zu einer höhern Bildung gethan. Die Natur zwang sie Jägervölker zu bleiben, weil ihr Land allen Ackerbau sowohl als Viehzucht unmöglich macht. Denn sobald die Regenzeit sich endigt, reichen auch wenige Tage hin, den eingefeuchteten Boden durch die Sonnenhitze so auszutrocknen, daß er aufreißt, und auch selbst das aufgeschossene Gras welk dahinsinkt [4]).

Alle

3) Man vergleiche die Reisebeschreibung des Hrn. Bruce II. 539. ꝛc.

4) Bruce II. S. 543.

Alle diese, durch ihre Nahrung verschiedenen, Stämme, unterscheiden sich noch heute gerade auf dieselbe Weise. Die Hylophagen wohnen noch jetzt unter den Zweigen ihrer Bäume, die sie in die Erde biegen, um sich Zelte zu machen. Die Dobenahs, der mächtigste Stamm unter den Shangallas, lebt noch von Elephanten und Rhinocerossen, die sie durch allerhand Kunstgriffe fangen; und deren Fleisch sie an der Sonne getrocknet, und in Streifen geschnitten, bewahren. Die Baasa, in den Ebnen von Siré, erhalten sich von dem Fleisch der Löwen, der wilden Schweine und selbst der Schlangen. Weiter westwärts von ihnen wohnt noch jetzt der Stamm, der sich im Sommer von Heuschrecken nährt, die sie erst kochen, und dann in Körben getrocknet aufbewahren. In den übrigen Jahrszeiten essen sie Crocodile, Flußpferde und Fische [5]). Und die östlichsten von allen sind die Struthiophagen, oder Straußenesser.

Von diesen wilden Völkern, den Bewohnern der Ebne, wollen wir jetzt unsre Blicke auf die ungleich

5) Als eine Folge ihrer Nahrung bemerkt Diod. l. c., daß sie fast Alle an einem schrecklichen Uebel, der Würmerkrankheit, sterben. Bruce III. S. 401. bemerkt dasselbe von dem heidnischen und für unrein gehaltenen Völkchen der Waita am See Dambea, das gleichfalls nur von Crocodilen und Nilpferden lebt.

ungleich mächtigern und etwas gebildetern Hirtenvölkerschaften, die in den benachbarten Gebirgen ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben, auf deren Rücken sie nicht nur Weiden für ihre Heerden, sondern in deren Höhlen sie auch Wohnungen für sich und ihr Vieh von der Natur schon bereitet finden. Es ist hier der Ort von ihnen zu reden, denn gerade Agatharchides hat uns unter allen alten Schriftstellern auch von diesen Höhlenbewohnern oder Troglodyten die genauesten Nachrichten aufbewahrt.

Längs dem Arabischen Meerbusen läuft an der Africanischen Küste eine beständige Kette von hohen Gebirgen herunter, die in Aegypten meist aus Granit, Marmor und Alabaster, in den südlichern Gegenden aber aus weichern Steinarten besteht. Am Ende des eben erwähnten Meerbusens zieht sie sich nach Africa hinein, und umfaßt den südlichen Theil von Abyssinien. Diese Gebirgkette war von den ältesten Zeiten her der Sitz von Völkern, die in den Höhlen und Grotten, welche die Natur bildete, und die ihre Hand erweiterte, sich ihre Wohnungen bereiten. Sie werden im Alterthum durchgehends unter dem Namen der Troglodyten begriffen, wie verschieden auch ihre Abkunft und ihre Stämme vielleicht mögen gewesen seyn.

Es

Es ist schwer in einem nördlichen Clima sich einen richtigen Begriff von der Lebensart dieser Völker, und der Bequemlichkeit ihrer Wohnungen in einem heißen Himmelsstrich, zu machen. Wer in Europa ein Bild davon zu sehen wünscht, der besuche die Catacomben von Neapel [6]), die, wie der Augenschein zeigt, und die Geschichte es bestätigt, einst eine ähnliche Bestimmung hatten [7]). In diesen majestätischen Gewölben, einer Reihe gothischer Kirchen gleich, die durch die Hände von Polyphemen scheinen ausgehauen zu seyn, erhält man eine anschauliche Idee von der Lebensart eines Volks, das hier mit seinen Heerden in der nassen Jahrszeit ein sicheres Obdach vor dem Regen, und im Sommer einen Schutz vor der Hitze fand!

Die Troglodyten in Aethiopien waren, nach Agatharchides Nachrichten [8]), etwas mehr civilisirt,

6) Nicht die von Rom, die offenbar einen andern Ursprung und Bestimmung gehabt haben müssen.

7) So viele Spuren im südlichen Italien, und noch mehr in Sicilien, in dessen Innern gleichsam eine ganze Stadt in Felsen gehauen ist, (S. Bartels Briefe über Calabrien und Sicilien III. S. 441.) in Verbindung mit den ältesten Nachrichten von den Bewohnern dieser Länder, den Cyclopen und Cimmeriern beym Homer, können, dünkt mich, kaum einen Zweifel übrig lassen, daß hier ursprünglich Troglodytische Hirtenvölker ihre Sitze hatten.

8) Agatharchid. l. c. p. 45. und Diod. I. p. 197.

fiert, als die vorher beschriebenen Wilden. Sie waren nicht Jäger sondern Hirten, und hatten ihre Oberhäupter oder Stammfürsten. Es war unter ihnen Gemeinschaft der Weiber, vielleicht eine Folge ihrer Lebensart, die schwerlich häusliche Verbindungen zuließ. In der nassen Jahrszeit, während daß die unaufhörlichen Regengüsse ihr Land überschwemmten, lebten sie mit ihren Heerden in den Höhlen, wo geronnene Milch und Blut ihre Nahrung ausmachte. So bald es aber die Jahrszeit erlaubte, eilten sie mit ihrem Vieh auf die Weiden, über welche nicht selten Gefechte zwischen ihnen zu entstehn pflegten. Die übrigen Gebräuche, die Agatharchides von ihnen erzählt, tragen alle das Gepräge des Hirtenlebens; ich merke nur noch das einzige an, daß unter ihnen, wie in Aegypten, die Beschneidung eingeführt war.

Diese Hirtenvölker, die von dem schon erwähnten Reisenden, der in jenen Ländern war, unter dem allgemeinen Namen der Agazi begriffen werden [9]), hatten einen sehr grossen Umfang, da sie über jene ganze Gebirgkette sich verbreiteten. Dieß scheint auch noch gegenwärtig der Fall zu seyn; und wir würden noch mehr über sie sagen können, wenn es dem eben erwähnten Schriftsteller hier nicht

9) Bruce I. S. 433.

nicht gefallen hätte, das Geschäft des Reisebeschreibers mit dem des Historikers zu verwechseln, wobey er sich in ein solches Gewirr von Hypothesen verliert, daß er nicht selten mit sich selbst im Widerspruch steht. Indessen sagt er doch noch an einigen Stellen als Geograph gleichsam nur zufällig uns so viel, daß man deutlich daraus sieht, daß diese Völker gegenwärtig eben das sind, was sie zu Agatharchides Zeiten waren, Barbaren, die sich kaum über die erste Stuffe der Wildheit erhoben. Die Schiho, ein schwarzer Stamm, und ihre Nachbarn, die Hazora, die kupferfarbig seyn sollen [1]), leben noch jetzt in ihren Höhlen, kleiden sich noch jetzt in ihren Ziegenfellen, und ziehen noch jetzt mit ihren Heerden von einer Seite der Gebürge zu der andern. Man kann nicht zweifeln, daß eine Menge andrer Stämme, die wir aber nicht einmal dem Namen nach kennen, auf ähnliche Weise in den Gebirgen herumziehen; und viel-

1) Bruce III. S. 69. 72. Machen es nicht schon diese Nachrichten wahrscheinlich, daß diese Völkerschaften von sehr verschiedener Abkunft sind? Wäre es möglich diese Bergkette genauer zu untersuchen, so fände sich vielleicht keine geringere Mannigfaltigkeit, als in den Gebirgen des Caucasus. Weitere Aufklärungen dürfen wir ohne Zweifel von den Forschungen des neuesten Brittischen Gesandten nach Abyssinien, Herrn Salt, erwarten.

vielleicht ließen sich noch einige kleine Züge, welche die alten Schriftsteller von ihnen erzählen, durch die Berichte von Neuern bestätigen, wenn dadurch für das Ganze viel aufgeklärt würde. Allein eine einzige Bemerkung muß hinreichen uns dabey vorsichtig zu machen. Es scheint nemlich von den Gegenden um den Aequator her ein beständiges Vorrücken oder Vordrängen der südlichern Stämme nach Norden statt gefunden zu haben, mochten sie nun durch die Hitze, oder, welches wahrscheinlicher ist, durch die fast beständigen Regen, denen jene Striche unterworfen sind, dazu getrieben werden. Bereits im Alterthum lebte unter gewissen Stämmen der Troglodyten die Sage, daß sie aus dem südlichen Africa eingewandert seyn [2]); in den neueren Zeiten sind seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts jene Länder großentheils durch die Galla überschwemmt worden; ein eben so wildes als mächtiges Volk von schwarzer Farbe, das von Süden herkam [3]), durch Erlernung der Pferdezucht

2) Diod. I. p. 45. In eben den Gegenden, wo jetzt ein Theil der Agows, auch ein Troglodytenvolk, wohnen. Bruce I. S. 447.

3) Bruce I. S. 449. Der Name Galla bedeutet indeß ihm zu Folge auch Hirten, so wie Agazi. Man sieht also wie vorsichtig man in der Völkerkunde zu seyn Ursache hat; wenn das, was wir als Völkernamen ansehen,

zucht ein Reutervolk wurde, und den größten Theil des vormaligen so mächtigen Abyssinischen Reichs bereits verschlungen hat; und das Uebrige vielleicht noch verschlingen wird.

Ungeachtet dieser Veränderungen erhellt indeß aus dem Bisherigen deutlich genug, daß die Bewohner dieser Gebirge im Alterthum eben so rohe Hirten waren, wie sie es noch gegenwärtig sind. Alle jene Hypothesen des Brittischen Reisenden von ihrer einstmaligen hohen Cultur fallen über den Haufen, denn der Sitz derjenigen Cultur, die allerdings in Aethiopien gewesen ist, war, wie die Folge lehren wird, in andern Gegenden als in den ihrigen. Es ist gar kein sicherer Beweis dafür, daß diejenigen Stämme, die zu derselben gelangten, aus ihrem Lande ausgewandert wären, wie der Brittische Schriftsteller stillschweigend annimmt; es ist eine blos willkührlich aufgestellte Vermuthung, die sich aber auch freylich nicht durch einen Beweis des Gegentheils widerlegen läßt, weil es uns dazu überhaupt an historischen Nachrichten fehlt.

Die

den, nichts wie Appellativa sind. Daß indeß die Galla ein eignes mächtiges Volk bilden, leidet nach den andern von Bruce bekannt gemachten Nachrichten keinen Zweifel.

Die Beschaffenheit des Climas zwingt fast alle diese Völker zu gewissen jährlichen Wanderungen. Außer den tropischen Regen, die an der Ost- und Westseite des Gebirgs, eben so wie auf der Indischen Halbinsel, zu entgegengesetzten Zeiten sich einstellen, trägt auch das furchtbare Insect dazu bey, das Hr. Bruce uns unter dem Namen der Fliege beschrieben hat, und das sich in den fetten Gegenden in zahlloser Menge mit dem Anfange der Regenzeit einstellt, und die Heerden tödtet, wenn sie nicht sogleich in die sandigen Gegenden, wohin es sie nicht verfolgt, getrieben werden. Auch dieß Phänomen blieb dem Agatharchides keinesweges unbekannt, und seine Berichte stimmen mit denen des Britten völlig überein. "An die Sitze „der Heuschreckenesser, sagt er uns, stößt ein großes „Land, das treffliche Weiden hat, aber dennoch „verlassen und unzugänglich ist. Es war be„wohnt; aber es ward mit einer unzähligen Men„ge von Scorpionen und Bremsen, die vier Zäh„ne haben sollen, (τετραγναθους), und die das „Regenwetter herbeygeführt hatte, überschwemmt. „Die Einwohner sahen sich keinen Rath, sondern „wurden zur Flucht genöthigt, und ließen das Land „wüste" 4). Der Grieche wußte nur nicht, daß diese

4) Agatharchid. p. 43. Eben dahin gehört auch die Nachricht

diese Plage jährlich kam, und zugleich mit der Regenzeit nicht allein anfing, sondern auch aufhörte. "Diese Fliegen", sagt uns Bruce [5]), "finden sich „nur an den Orten, wo lehmichter Boden ist. So „bald das Vieh ihr Summen hört, läuft es wild „in der Ebne umher, so lange bis es vor Angst „und Hunger fällt. Das einzige Mittel für die „Hirten ist den schwarzen Boden zu verlassen, und „den sandigen Gegenden von Atbara zuzueilen, und „dort während der Regenzeit zu verbleiben, weil „dieser grausame Feind es nie wagt, sie weiter zu „verfolgen." Jene sandigen Gegenden aber sind die Wohnsitze der Heuschreckenesser, die wir selber oben genauer bestimmt haben.

Also haben wir auch hier wieder einen neuen Beweis, daß der Mensch das wird, wozu ihn die Umstän-

richt p. 37. von den Mücken, die an den Ufern des Astaboras die Löwen vertreiben, die ihr Gesumme nicht vertragen können. Nach Bruce können selbst die Elephanten und Rhinocerosse sich vor dem Angriff jener Insekten kaum schützen.

5) Bruce I. S. 434. L. Valenzia Travels II., p. 294. zieht die Erzählung von Bruce in Zweifel, weil ein Eingebohrner, den er befragte, das Insect nicht kannte. Dieß kann aber doch nicht hinreichen, Bruce der Erdichtung zu beschuldigen; dazu gehört eine Untersuchung an Ort und Stelle, die L. Valenzia nicht anstellen konnte.

Umstände, und die Beschaffenheit seines Landes machen. Die oben beschriebenen Stämme der Shangalla blieben Jäger und völlige Wilde, weil ihr Boden weder Ackerbau noch Viehzucht erlaubt; die Agows, die Amharas und Gallas, giengen zum Hirtenleben fort, weil ihre Gebirge ihnen Weiden für ihr Vieh darboten. Aber zu einer höhern Cultur konnten sie in ihrem Lande unmöglich gelangen, weil die Beschaffenheit desselben sie zum Nomadenleben zwang.

Es bleibt mir noch übrig, ehe wir Aethiopien oberhalb Aegypten verlassen, von einem im Alterthum sehr berühmten Aethiopischen Volke zu reden, das uns schon Herodot ausführlich beschrieben hat, den Macrobiern [6]. Gegen sie war der Zug des Cambyses gerichtet, und durch diesen Umstand sind sie in der Geschichte berühmt geworden.

Der Ruf von der Menge ihres Goldes war es, der Cambyses zu diesem Zuge bestimmte; er schickte aber vorher einige Kundschafter in ihr Land, und dieß waren Ichthyophagen, die er von Elephantine kommen ließ, weil sie ihre Sprache redeten. Cambyses gab ihnen Geschenke mit, die sie

6) Herod. III. cap. 17—25.

sie dem Könige der Macrobier bringen sollten, ein purpurnes Gewand, eine goldene Halskette, Armbänder, Salben, und einen Krug Palmwein. Nach dem Bericht der Ichthyophagen waren diese Macrobier eines der größten und schönsten Völker, das seine eignen Gesetze und Einrichtungen hatte, und den größten unter sich zum Könige zu wählen pflegte. Der König derselben erkannte diese Gesandten bald für das was sie waren, für Kundschafter, er betrachtete ihre Geschenke, deren Gebrauch er nicht kannte. Das Gewand, die Salben, und die Halskette, die er für Fesseln hielt, gab er zurück; der Wein war das einzige an dem er Gefallen fand. Er frug wie alt die Perser würden, und was ihr König zu essen pflegte? Man sagte ihm, Waizenbrod, und das höchste Alter der Perser sey 80 Jahre. Er antwortete, er wundere sich nicht, daß sie nicht älter würden, wenn sie von solchem Unrath lebten; denn wahrscheinlich würden sie auch nicht einmal so alt werden, wenn sie jenes Getränk nicht hätten; nemlich den Wein, woran sie allein die Macrobier überträfen. Auf die Frage der Gesandten, wie alt die Macrobier denn würden, und wovon sie lebten? antwortete er 120 Jahre, und darüber; sie lebten aber von gekochtem Fleisch und von Milch. — Als Gegengeschenk sandte er dem Persischen König einen

großen Bogen, und ließ ihm dabey sagen, er möchte seinen Zug gegen die Macrobier unternehmen, wenn er diesen Bogen so leicht wie einen Persischen spannen könnte.

Als Merkwürdigkeiten zeigte man den Gesandten den sogenannten Tisch der Sonne; so hieß eine Wiese in der Vorstadt, auf der viel gekochtes Fleisch lag, welches die Vorsteher jede Nacht hinzulegen pflegten; und wovon bey Tage jeder wer wollte, essen konnte. Man sagte die Erde bringe es hervor. — Darauf wurden die Gesandten auch in die Gefängnisse geführt, wo die Gefangenen in goldenen Fesseln lagen, weil Erz bey diesen Aethiopern eine der größten Seltenheiten ist. Endlich zeigte man ihnen auch die Begräbnisse, die auf folgende Weise aus Glas (ὕαλος) gemacht waren. Der todte Körper ward so wie in Aegypten erstlich ausgenommen, und dann mit Gyps überzogen. Auf dieß Gyps malte man die Gestalt des Verstorbenen, so ähnlich wie möglich. Darauf stellte man ihn in ein Gehäuse von Glas (vielleicht Crystall?), das bey ihnen in großer Menge ausgegraben wird. Der Todte steht in diesem Gehäuse ohne Geruch oder Unbequemlichkeit zu machen; ein Jahr lang behalten die nächsten Verwandten denselben im Hause, und bringen ihm

ihm Todtenopfer, dann aber wird er in der Stadt bey den übrigen aufgestellt.

Ich bin absichtlich etwas ausführlicher in der Schilderung dieses Volks gewesen, weil sie in mehr wie einer Rücksicht lehrreich ist. Die Macrobier waren also ein Volk das schon eine Stadt bewohnte; das Gesetze und Gefängnisse hatte; das Metalle zu bearbeiten wußte; und bey dem sich selbst auf eine, ihm ganz eigne Weise, schon beträchtliche Spuren von den Fortschritten der bildenden Künste finden; das aber keinen Ackerbau hatte, da es Brod nicht weiter als durch die Sage kannte. Ein großer Beweis, daß unser Maaßstab von Cultur keinesweges für jene Africanischen Völker paßt; die von andern Punkten ausgehn, die andre Richtungen nehmen, und daher zu einem andern Ziele gelangen müssen, als zu dem der Europäer gelangt.

Es ist ferner offenbar, daß dieß Volk in den reichsten Goldländern Africas wohnen mußte, da Gold bey ihm das gewöhnlichste Metall, selbst für die Fesseln der Gefangnen, war.

Der oft erwähnte Brittische Reisende hält die Macrobier für einen Stamm der Shangalla, die unterhalb dem Goldlande Guba und Nuba,

 auf

auf beyden Seiten des Nils, nordwärts von Fazucla, wohnten [7]). Er beruft sich insonderheit auf den Bogen, den der König der Macrobier dem Cambyses schickte, mit der Ausforderung ihn zu spannen wenn er könnte. Es sey nemlich die Sitte dieser Völker, daß sie um ihre Bogen Ringe von der Haut erlegter wilder Thiere machen, wodurch dieselben immer steifer und zuletzt völlig unbiegsam werden. Sie hängen sie alsdann an einem Baume, als Denkmäler ihrer Tapferkeit, auf; und ein solcher Bogen sey es gewesen, den der Aethiopische König dem Perser zugeschickt habe.

Allein, wie scheinbar auch dieser Beweis seyn mag, so kann ich doch der Meinung jenes Schriftstellers nicht beytreten; sondern glaube vielmehr, daß die Macrobier weiter südlich, und in einer andern Gegend gesucht werden müssen. Die Shangallas von denen er spricht, waren nie, so viel wir wissen, Städtebewohner, und hatten den Grad von Bildung nicht, der den Macrobiern beygelegt wird.

Herodot giebt uns drey Kennzeichen für die Wohnsitze dieses Volks. Sie wohnten, sagt er, am südlichen Meer [8]); sie wohnten am äußersten Ende

7) Bruce II., 554. rc.

8) ἐπὶ τῇ νοτίῃ θαλάσσῃ, d. i. jenseit dem Eingange des

Ende der Erde; und Cambyses hatte, als er umkehrte, auch nicht den fünften Theil des Weges zu ihnen zurückgelegt.

Wollte man diese Angaben, besonders die letztere, in ihrer ganzen Strenge nehmen, so würden die Macrobier nicht nur am Indischen Meer, sondern auch sehr weit nach Süden herunter gesucht werden müssen [9]). Allein die Natur der Erzählung bey Herodot scheint offenbar zu verrathen, daß sie ins Wunderbare getrieben sey; und die Ursachen davon lassen sich auch leicht angeben, so bald man ihre Quellen kennt. Diese waren keine andere als die, woraus überhaupt die Nachrichten von Cambyses flossen, wovon sie ein Theil sind, die Erzählungen der Aegyptischen Priester. Außer den gewöhnlichen Ursachen, warum Erzählungen dieser Art ausgeschmückt werden, kam hier noch vermuthlich hinzu, daß von einem reichen Goldlande die Rede war, dessen wahre Lage man dem wißbegierigen Fremdling vielleicht nicht zu verrathen

des Arabischen Meerbusens, an dem Indischen Meere. Also nicht mitten im Lande, wo die Shangalla ihre Wohnsitze haben.

9) Wie weit indeß Cambyses nach Süden auf seinem Zuge gekommen sey, läßt sich aus Herodot nicht bestimmt angeben. Nach den Berichten andrer soll er sogar bis Meroe gekommen seyn. Diod. I. p. 38.

rathen Lust hatte, und wovon man ihm also das nur sagte, was einmal Volkserzählung war. Diese auf die reine Wahrheit zurückführen zu wollen, bleibt immer ein sehr mißliches Unternehmen; wenn man aber das Wahrscheinliche für nicht mehr als wahrscheinlich giebt, so baut man dadurch wenigstens dem Vorwurf vor, daß man seine Vermuthungen für Gewißheit ausgeben wolle.

Schon die Nachricht überhaupt, daß es in jenem heißen und nichts weniger als gesunden Clima ein Volk geben solle, dessen Alter das gewöhnliche Lebensziel übertreffe, welches der Name der Macrobier andeutet, wird schwerlich Glauben finden. Auf der andern Seite mußte doch aber auch ein Grund vorhanden seyn, weshalb man diese Meinung behauptete. Wir wissen aus Bruce, daß bey vielen der weidenden Völker in jenen Ländern die Sitte herrscht, ihre alten Leute umzubringen, wenn sie sie nicht weiter fortschaffen können [1]; gesetzt also, die Macrobier gehörten zu den Völkern bey denen man diese Sitte nicht sah; (und von einem so policirten Volke läßt sich das wohl voraus

1) Bruce II., 556. Herodot spricht außerdem von einem Wunderquell, dessen Bad ihr Leben verlängere. Wenn sie in einem Gebirglande wohnten, so können mineralische Wasser nicht befremden.

vorauszsetzen;) sollte dieser Umstand, und die alten Leute die man unter ihnen erblickte, zu jener Sage nicht haben die Veranlassung geben können?

Was ihre Wohnsitze betrifft, so müssen dabey blos, wie es mir scheint, die beyden Bestimmungen des Schriftstellers zum Grunde gelegt werden, daß sie am Indischen Meer, — und daß sie in einem Lande wohnten, wo viel Gold war; mochte es nun dort gefunden werden, oder mochte hier nur der Marktplatz desselben seyn. Auf jeden Fall also werden wir nach irgend einem Hafen außerhalb des Arabischen Meerbusens verwiesen, wie ungewiß es auch immer bleiben mag, welcher es sey. Nur so viel sieht man, daß von einer Gegend die Rede ist, wo kein Kornbau war, weil man nicht von Brod, sondern von Fleische lebte [2].

Allein selbst diese Erzählung von dem sogenannten Tisch der Sonne ist so ins Wunderbare getrieben, daß jeder Leser wohl zugeben wird, daß auch sie nicht im wörtlichen Verstande genommen werden kann. Es scheint eine bildliche Erzählung zu

2) Die Verachtung des Brodes muß auf das in jenen Ländern aus der Durra gebackene Brodt bezogen werden, das schon in sehr kurzer Zeit verdirbt und ungenießbar wird. Lobo Reise nach Abyss. II., S. 83.

zu seyn, wie man sie auch von Niemand eher als von Aegyptischen Priestern erwarten darf, und vielleicht findet sich bey einem spätern Schriftsteller der Schlüssel dazu [3]).

Cosmas [4]), der den Beynamen des Indienfahrers führt, und wenn vielleicht nicht in Indien, doch wenigstens gewiß in Aethiopien war, hat uns folgende Nachricht von einem merkwürdigen Handel, der nach dem reichen Goldlande Sasu, das an das Weihrauchland grenzte, getrieben wurde, aufbewahrt.

"Das Weihrauchland, sagt er, liegt an dem „äußersten Ende von Aethiopien [5]), 50 Tagerei-„sen

3) Man sehe für das Folgende den Aufsatz des H. Borde über die Macrobier; Deutsch. Monathschrift Juli 1799, der durch die erste Ausgabe meines Werks veranlaßt wurde. Nur darin scheint mir der Vf. zu irren, daß er die Macrobier in das eigentliche Weihrauchland, das ein Binnenland war, und nicht in das daran grenzende Gold- und Küstenland Sasu setzt. Es ist aber klar aus den Worten des Cosmas, daß nach diesem letztern der Handel gieng, wovon er spricht; und nur so entsteht die Uebereinstimmung mit Herodot, der die Macrobier zu einem Küstenvolk macht. Allerdings grenzten aber jene Landschaften an einander; und das Weihrauchland lag nicht unfern der Küste.

4) Er schrieb um das Jahr 535. Die beste Ausgabe seiner Topographia Christiana steht in Montfaucon Coll. Nova Patrum T. II., p. 113. etc. worauf ich mich beziehe.

5) Cosmas p. 138. 139.

„sen hinter Axum, unfern dem Ocean, doch ohne
„ihn zu berühren. Die Bewohner des benach-
„barten Barbaria [6]), oder des Landes Sasu, ho-
„len den Weihrauch und andere kostbare Spece-
„reyen daher, die sie nach dem glücklichen Arabien
„und Indien zu Wasser verführen. Dieß Land
„Sasu ist sehr reich an Goldgruben. Ein Jahr
„ums andere aber schickt der König von Axum [7])
„eigene Leute dahin des Goldhandels wegen. Mit
„ihnen vereinigen sich aber noch viele andere Kauf-
„leute, so daß sie eine Caravane von 500 Mann
„und darüber bilden. Sie bringen aber dahin Och-
„sen [8]), und Salz und Eisen. Wenn sie nun an
„der Grenze des Landes angekommen sind, so neh-
„men sie da ihr Standlager, und machen eine
„große Verschanzung von Dornen [9]). Innerhalb
„der-

6) Barbaria ist zwar überhaupt der Name der Ostküste von Africa jenseit des Arabischen Meerbusens; Sasu hingegen Name eines bestimmten Landes oder Ländchens. Es wird aber unten deutlich werden, daß Barbaria hier einen einzelnen Ort in dem Lande Sasu bezeichnet.

7) Das ist von Abyssinien, dessen Hauptstadt Axum war.

8) Noch jetzt bezahlen die Agows ihren Tribut großentheils in Ochsen. Bruce III., S. 773. In diesen Gegenden hört nemlich das Kameel auf; und Ochsen sind die gewöhnlichen Lastthiere.

9) Ganz dem Local gemäß! Dornhecken, besonders aus dem Strauch Kantuffa, sind hier die undurchdringlichsten Verschanzungen. Bruce II., S. 443.

„derselben schlachten sie die Ochsen, zerlegen sie, und
„legen sowohl diese Stücke, als auch das Eisen
„und das Salz auf die Dornen. Dann kommen
„die Einwohner, und legen eins oder mehrere
„Stückchen Gold auf die Waaren, und warten
„außerhalb der Befriedigung. Die Eigenthümer
„des Fleisches oder der andern Waaren sehen als-
„dann zu, ob ihnen der Preis gefällt oder nicht.
„In dem ersten Falle nehmen sie das Gold, und
„jene die Waare; wo nicht, legt der andere noch
„mehr Gold hinzu; oder nimmt es auch zurück.
„So ist der Handel dort, weil sie verschiedene
„Sprachen und keine Dollmetscher haben; er dauert
„aber ungefähr 5 Tage lang, bis die mitgebrach-
„ten Waaren verkauft sind."

Die Wahrheit dieser Erzählung wird durch so viele innere Merkmale bestätigt, daß sie wohl nicht leicht jemand bezweifeln wird. Um sie aber auf den Bericht Herodots anzuwenden, bedürfen nur die beyden Fragen eine vorläufige Erörterung; wo das Land Sasu lag? Und in wie fern wir berechtigt sind, das was Cosmas von seinen Zeiten erzählt, auf die des Herodots zu übertragen?

Für die Lage des Landes Sasu haben wir hinreichende Kennzeichen. Das Africanische Weih-

muchland fängt nach Bruce [1]) bey Babelmandeb an, und erstreckt sich östlich bis nach dem Cap Gardefan, d. i. es nimmt einen Theil von Adel oder Zeila ein. Die von Cosmas angegebene Entfernung von Axum von 50 Tagereisen trifft hier richtig zu [2]). Da es nun an Sasu stößt, letzteres aber am Meer liegt, so ist klar daß dieses einen Theil der Küste ausmacht, und also Einen oder auch Einige dortige Häfen umfaßt, aus welchen der Seehandel getrieben wurde.

Er ward aber nicht blos daraus getrieben, sondern wird es noch jetzt. Eben so neue als zuverlässige und genaue Nachrichten darüber verdanken wir dem letzten Brittischen Reisenden in jenen Gegenden, dem Lord Valentia; die er in Mocha einzog [3]). Die Küste von Babelmandeb bis Gardefan wird bewohnt von den Samalis, einem sehr dunkelfarbigen Volke mit Wollhaar; aber weder

1) Bruce I., S. 356. Man vergleiche seine Charte.

2) Wenn man mit Cosmas l. c. die Entfernung von Alexandrien bis Axum zu 60 Tagereisen annimmt, so wird man finden, daß nach eben diesem Maaßstabe die von Axum bis Gardefan ungefähr 50 beträgt.

3) Valentia Travels Vol. II., p. 370-378. Der Verfasser sah mehrere der Samalis in Mocha. Von ihrem Lande würde es, seiner Meinung nach, am leichtesten seyn, von der Ostseite in das Innere von Africa einzudringen.

weder vollkommne Neger noch Araber. Sie sind keine Wilde, wie Bruce sie geschildert hat, sondern friedliche und gutmüthige Leute. Ihr Land ist der natürliche Stapelplatz des Verkehrs zwischen Africa und Arabien; in ihm werden die großen Märkte gehalten. Gummi, Myrrhen und Weihrauch, so wie Sklaven und Vieh sind die Gegenstände der Ausfuhr, gegen welche und gegen Gold und Elfenbein die Arabischen und besonders die Indischen Producte eingetauscht werden [4]). Die Fürsten des Innern, besonders der Beherrscher von Hanim, 20 Tagereisen nach Westen, senden zahlreiche Caravanen hierher, um jene Waaren zu erstehen. Ihr Hauptmarkt ist zu Berberah [5]), und dauert vom October bis zum April. Der Weihrauch wächst hauptsächlich in der Nähe vom Cap Gardefan; und der Haupthafen der Ausfuhr ist der von Bunder Cassim bey Cap Felix. Sie geschieht von den Samalis in ihren eigenen Schiffen, (denn sie haben eine Art von Schifffahrtsacte bey sich eingeführt, und leiden keine Arabische Schiffe,) nach Aden. Die Lage von Aden, außerhalb der Straße, wobey beyde Monsuns benutzt

4) L. Valentia hat selbst Tabellen über die Preise und die jährliche Ausfuhr und Einfuhr von dort beygefügt.

5) Auf Rennel's Charte Borbora; auf der von Goßmann ist es unrichtig als Insel angegeben.

nutzt werden können, erleichtert ihn sehr. Der Gewinn bey diesem Handel, wenn gleich die Kaufleute ihn nur zu 50 vom Hundert angeben, ist um vieles größer. Der Umsatz wird nur durch die Zölle und die Hindernisse beschränkt, welche die Regierungen in den Weg legen. Ohne diese könnte er unermeßlich seyn. Und konnte es nicht eine Zeit geben, wo er es wirklich war?

Ein volles Jahrtausend hat also dieser Handel fortgedauert, ohne daß alle religiösen und politischen Umwälzungen ihn hätten vernichten können, weil die Natur selber das Land, wo er geführt wird, zum Stapelplatz der Producte zweyer Welttheile bestimmt hat. Aber was kann uns berechtigen, die Erzählung des Cosmas auf das Zeitalter des Herodots anzuwenden? Allerdings nur die Vermuthung, daß dieser Handel schon ein uralter Handel, schon ein Jahrtausend älter war als Cosmas. Daß diese Vermuthung aber an und für sich nichts unwahrscheinliches hat, wird jeder leicht zugeben, der die Natur desselben, auf eigne Erzeugnisse, und wechselseitige Bedürfnisse gegründet, und die Stetigkeit der Handelsstraßen in Africa kennt. Sie muß aber theils dadurch wahrscheinlich werden, daß der Weihrauch- und Spецereyenhandel in jenen Gegenden, wie schon die Nachbarschaft des glück-

lichen Arabiens es lehrt, zu den ältesten Handelszweigen gehört; theils dadurch, daß bereits zwey Jahrhunderte nach Herodot der Name des Landes Sasu als ein sehr bekannter und merkwürdiger Name erscheint. Denn in der berühmten Inschrift von Adule [6]), welche eben dieser Cosmas uns copirt und erhalten hat, wird Sasu als der östlichste Punct in Aethiopien genannt, bis wohin der König seine Eroberungen ausgedehnt habe.

Dürfen wir also es als wahrscheinlich annehmen, daß die Macrobier des Herodots in diesem Lande, an den Küsten oder in einem der Häfen von Adel in der Nähe des Cap Gardesan, also in dem Lande der Samalis, vielleicht ihrer Nachkommen, zu suchen sind, dürfen wir jene Erzählung des Cosmas auf sie anwenden, so klären sich fast alle jene Dunkelheiten in der Erzählung von selber auf, und Alles erscheint in einem natürlichen Lichte.

Der

6) Bekanntlich war die Inschrift ein Denkmal das Ptolemäus III. seinen Eroberungen zu Adule in Aethiopien setzte. Es heißt in dieser Inschrift Ptolemäus sey vorgedrungen ἀπο δύσεως μέχρι τῶν τῆς Αἰθιοπίας καὶ Σάσου τόπων. Statt μέχρι τῶν lese ich: μέχρι ἐσχάτων "bis zu den äußersten Gegenden von Aethiopien und „Sasu." Die Meinung des H. Salt, VALENTIA travels Vol. III., p. 192., daß nur die halbe Inschrift dem Ptolemäus gehöre, bedarf noch einer eignen Untersuchung.

Der Altar der Sonne ist also der Marktplatz, auf dem der Handel mit den Fremden getrieben ward. Wenn nun fast aller Handel in Africa unter dem Schutz von Heiligthümern und Tempeln geführt wird, so darf es wohl nicht verwundern, wenn auch an diesen Handelsplatz, von dem die Subsistenz der Einwohner wahrscheinlich abhing, religiöse Ideen geknüpft wurden.

Die Art dieses stummen Handels kann für uns nichts befremdendes haben. Wir haben schon das Gegenstück dazu an der andern Seite, an der Westküste von Africa gesehen [7]). Dieselben Ursachen erzeugten auch hier dieselbe Wirkung. Wenn es heißt, die Vorsteher des Volks legten das Fleisch des Nachts hin, und des Tags esse davon wer wolle; die Eingebohrnen sagten aber die Erde verleihe dieses jedesmal; so erklärt sich auch dieses von selbst. Ein so wichtiger Handel ward unter öffentlicher Aufsicht geführt; jeder nahm was er wollte, aber ohne Zweifel gegen Bezahlung; und da die Verkäufer aus einem fernen Lande kamen, bey dem Handel selbst aber sich nicht zeigten, so konnte sehr natürlich ein solcher Volksglaube entstehen.

Das

7) S. oben S. 184.

Das gekochte Fleisch des Herodots ist wahrscheinlich von getrocknetem Fleisch zu verstehen; das gewöhnliche Mittel wie dasselbe in jenen Gegenden aufbewahrt wird [8]).

Der Reichthum an Gold erklärt sich leicht; sey es nun daß das Land wirklich Gold hervorbrachte [9]), oder daß es sich durch den Handel dort aufhäufte. Die Geschenke des Persischen Königes, da er ihnen goldnes Geschmeide und Myrrhen schickte, also gerade das was sie in Ueberfluß hatten, scheinen ein Spott gewesen zu seyn, den der König der Macrobier mit vollem Recht übel aufnahm, und deshalb mit einem andern Spott erwiederte. Die Sitte die Bogen aufzuhängen, die Bruce erzählt, ist wohl nicht blos den Shangalla eigen, sondern kann sich auch zu ihren Nachbaren verbreitet haben.

Die goldenen Fesseln mögen eine Fabel seyn; aber die Seltenheit von Erz und Eisen ist eine bekannte Sache in jenen Gegenden. Eben dieß bestä-

8) Man weiß aus Bruce und andern Reisebeschreibern, daß getrocknetes Cameelfleisch zu den Leckerbissen auf den Caravanenreisen gehört.

9) Dieß sagt Cosmas ausdrücklich auch in den Erläuterungen der Inschrift von Adule. Das dortige Gold, setzt er hinzu, heiße Tamcharas.

bestätigt auch die Erzählung des Cosmas, dem zu Folge Eisen eine der Waaren war, die durch die Caravanen dahin gebracht und gegen Gold verhandelt wurde.

Mögen diese Erläuterungen auch nur immer in einem gewissen Grade Vermuthungen bleiben, so geben sie wenigstens ein Beyspiel, wie lehrreich selbst Nachrichten seyn können, die den Anstrich des Fabelhaften haben, und wie die Hülle des Wunderbaren von selber verschwindet, so bald man sie nur im Geist der Völker und Länder betrachtet, aus denen sie sich herschreiben [1]). Sehr merkwürdig ist aber der Umstand, der auch besonders unsre Aufmerksamkeit fordert, daß Cambyses jene Kundschafter aus den Aegyptischen Ichthyophagen nehmen konnte, weil diese die Sprache jener Aethioper redeten.

Die Ichthyophagen tragen ihren Namen von ihrer Nahrung, die aus Fischen besteht; und eben daher

1) Es sey mir hier erlaubt, auch noch eine Conjectur über den Umstand hinzuzufügen, daß sowohl die Macrobier als auch andere Aethiopische Völker so sehr wegen ihrer Größe und Schönheit gepriesen wurden. Sollte sich diese Sage nicht aus dem Munde der Sclavenhändler herschreiben, die diese oder jene Stämme besonders zu preisen pflegten?

daher dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir Völker unter dieser Benennung nicht blos in Africa, sondern auch an den Küsten von Arabien und Persien, finden. Von den Stämmen der Africanischen Ichthyophagen, die sich längs der Küste des Arabischen Meerbusens fanden, hat uns Diodor mehrere ausführliche Nachrichten aufbewahrt. Sie gehörten eigentlich auch zu jenen Höhlenbewohnern, und unterscheiden sich nur durch die Verschiedenheit ihrer Nahrung und Lebensart, die manche Eigenthümlichkeiten hatte, die man als wahre Bereicherungen der Physiologie ansehen kann [2]). Im ganzen genommen bekräftigen aber auch sie die Bemerkung, die durch die ganze Geschichte der Menschheit läuft, daß die von Fischen lebenden Völker auf der niedrigsten Stuffe der Cultur stehen bleiben. Sie erscheinen als völlige Wilde ohne alle Familienverbindungen; ohne weitere Wohnungen als Klüfte und Höhlen; und selbst ohne alle Geräth-

2) So sagt Diodor von ihnen, daß sie nur alle 4 Tage tränken, indem sie alsdann hordenweise zu der Quelle zögen, und so sich anfüllten, daß sie anfangs unbeweglich lägen. Die Gefahren vor Feinden konnten diese Sitte erzeugen. So erzählt er von andern die gänzlich abrutirt und unempfindlich gegen alle Fragen und Drohungen sind. Diod. I. p. 184—186. Dasselbe sah Bruce bey jenen Wilden Bruce III., 73. Noch viel auffallendere Erfahrungen darüber hat Azara bey den Völkern am Plata Strom gesammlet.

räthschaften zum Fischfang, indem sie sich blos mit den von der ablaufenden Flut zurückgelassenen Fischen behelfen; deren Fleisch sie jedoch durch Stampfen und Zumischen eines gewissen Saamens so zuzubereiten wissen, daß sie sich Vorräthe davon machen können. Wenn wir gleich über ihre Lebensart keine neue Nachrichten haben, so erhellt aus Bruce doch wenigstens so viel, daß noch jezt die Bewohner jener Gegenden elende nackte Wilde sind.

Wären sie indeß im Alterthum ohne Ausnahme dieß gewesen, so möchte die Frage, wie Cambyses gerade aus ihnen seine Kundschafter wählen konnte, schwer zu beantworten seyn. In dem Bericht von Herodot selber aber ist ein Umstand, der uns auf andere Ideen leitet. Cambyses, sagt er, ließ diese Ichthyophagen aus Elephantine, in Oberägypten, kommen. Es lebte also ein Theil von ihnen in Oberägypten; und die ganze Bestimmung, die Cambyses ihnen gab, ihre Bekanntschaft mit dem Lande und der Sprache der Aethiopier, muß es wohl mehr als wahrscheinlich machen, daß diese zu den wandernden Stämmen gehörten, durch welche der Handel zwischen Aegypten und Aethiopien getrieben, und die Caravanen, die von dem einem Lande zum andern zogen, gebildet

 wurden.

würden [3]). Von Aegypten zu den Macrobiern konnte man gewiß nicht anders als in Caravanen reisen, und diese Leute mußten den Weg schon einmal oder mehrmal gemacht haben, da sie ihre Sprache verstanden. Der Name konnte auch bey einer veränderten Lebensart ihnen bleiben, wie es in so vielen andern Fällen geschieht. Ich enthalte mich über diesen Gegenstand noch jeder weitern Bemerkung; aber es ist wenigstens ein vorläufiger Beweis, daß der Ruf der reichen Goldländer jenseits der Wüste nicht nur nach Aegypten gedrungen war, sondern daß auch ein wirklicher Verkehr schon im hohen Alterthum zwischen beyden statt fand.

3) Herodot sagt nicht wie stark die Zahl der hingesandten Ichthyophagen gewesen sey; sie können also auch sehr wohl eine kleine Caravane gebildet haben.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Der Staat von Meroe,

Die Aethiopischen Völker, die wir in dem vorigen Abschnitt kennen lernten, standen noch sämmtlich auf den niedern Stuffen der Cultur! Zwar fand sich auch schon unter ihnen ein merklicher Unterschied der Ausbildung. Wir haben schon alle jene ersten Abstuffungen, von den völligen Wilden, wie sie Hanno sah, denen noch die Affen den Rang streitig machen konnten, bis zu Jägervölkern und Fischern; und wiederum von diesen bis zu Nomadischen Hirten gesehn; aber noch kein Volk das, an feste Wohnsitze gebunden, einen großen und wohleingerichteten Staat gebildet hätte. Gleichwohl gab es unleugbar einen Aethiopischen Stamm, der eine gewisse höhere Cultur erreichte; der in Städten wohnte; der Tempel und große Gebäude errichtete; der — wenn gleich keine Buchstabenschrift — doch Bilderschrift kannte; der Staatseinrichtungen und Gesetze hatte, und der den Ruf seiner Cultur schon in den frühesten Zeiten über

einen

einen großen Theil der Erde verbreitete; — der Staat von Meroe.

Wo sollen wir Meroe suchen? Dieß ist die erste und wichtigste Frage, die wir beantworten müssen. Die ganze folgende Untersuchung kann nur durch eine genaue Bezeichnung des Localen ihre Zuverlässigkeit und Bestimmtheit erhalten.

Es fehlt nicht an alten Schriftstellern, die sich uns zu Wegweisern anbieten. Wir wollen zuerst denjenigen von ihnen wählen, der uns bereits durch die Libyschen Wüsten führte; wir wollen sehn, wohin Herodot uns bringt; alsdann wird es Zeit seyn die übrigen zu fragen, ob wir das rechte Ziel erreicht haben?

"Oberhalb Elephantine, der Grenzstadt Aegyptens," sagt Herodot [1]), "wird die Gegend höher. Man zieht hier die Schiffe, wie man einen Ochsen leitet, indem man sie von beyden Seiten anbindet. Bricht das Seil, so wird das Schiff von der Gewalt des Stroms fortgerissen. Diese Schiffahrt währt vier Tage, und beträgt 12 Schoenos; der Nil hat hier aber Krümmungen, wie der Maeander. Darauf kommt man in "ein

1) Herod. II. 29.

„ein ebnes Feld; in welchem der Nil eine Insel „umfließt, die Tachompso heißt; welche halb Ae„thioper, und halb Aegypter inne haben; denn „die Aethioper fangen schon von Elephantine an. „An die Insel aber stößt ein großer See, den No„madische Aethioper umgeben. Hat man diesen „See durchschifft, so kommt man wieder in den „Strom des Nils, der diesen See durchfließt. „Darauf steigt man aus, und macht neben dem „Fluß eine Landreise von 40 Tagen. Denn es „sind hier eine Menge spitzer Felsen und Klippen, „durch die man nicht schiffen kann. Wenn man „in 40 Tagen dieß Land durchreiset ist, so besteigt „man wiederum ein anders Schiff, mit dem man „eine Fahrt von 12 Tagen macht. Darauf ge„langt man zu einer großen Stadt, welche Meroe „heißt; und die Hauptstadt der übrigen Aethioper „seyn soll. Die Einwohner verehren allein den „Zevs und Dionysos; aber diese mit der größten „Religiosität. Auch haben sie ein Orakel des er„stern, und unternehmen ihre Kriegszüge, wann, „und wohin es ihnen der Gott befiehlt."

Ich vergleiche diesen Bericht des Herodots mit den vorzüglichsten Charten die wir bisher vom Laufe des Nils oberhalb Aegypten haben; denen des Norden, so weit sie gehen, und

in

in den entferntern Gegenden mit der des Ritters Bruce.

Die Krümmungen des Flusses oberhalb Syene und dem benachbarten Elephantine, zeigt die XXIV Charte von Norden. Der Fluß bildet hier eine Schlangenlinie, ohne jedoch sehr weit abschweifende Biegungen zu machen. Sein Strom ist so stark, daß auch Norden seine Barke oft mußte ziehen lassen, und nur bey starkem Winde sich der Seegel bedienen konnte. Die Fahrt bis zu der Insel Tachompso beträgt 12 Schoenos, d. i. 18 Meilen, die man in 4 Tagen zurücklegt. Herodot rechnet zwar sonst seine Tagereisen zu Schiffe um vieles größer [a]); man sieht aber leicht, daß bey jener langsamen Flußfahrt die sonst gewöhnliche Rechnung nicht gelten kann, die nur für Seereisen paßt.

Herodots Tachompso halte ich für die Insel Girsche. — Norden erwähnt keiner andern in dieser Gegend; sie liegt nach der Angabe des Dänischen Reisenden 30 Lieus von Assuan, oder Syene; diese Entfernung paßt mit dem Maaß des Herodot.

Dazu

a) Nemlich zu 17 Meilen. Herod. IV. 86.

Dazu komme die Beschreibung des Localen bey beyden Schriftstellern. Nach Herodots Bericht mußte man hier das Schiff verlassen, weil wegen der vielen Klippen die weitere Fahrt zu beschwerlich war. Norden kam mit seiner Barke zwar durch; allein nicht ohne die größte Gefahr. "Es „ist, sagt er [3]), "die gefährlichste im ganzen Nil. „Der Fluß ist hier in seiner ganzen Breite mit „Felsen unter dem Wasser besetzt, die wiederum „eine Menge Wirbel bilden." Weiter hinaufwärts folgen die großen Cataracten, bis zu denen Norden nicht durchdringen konnte; man darf sich also nicht wundern, wenn man im Alterthum lieber hier ausstieg, als mit großer Gefahr weiter bis zu jenen schiffte, wo die weitere Fahrt doch nothwendig unterbrochen ward.

Bald oberhalb jener Insel bemerkt Norden [4]), daß der Nil eine größere Breite erhält. Ich weiß nicht ob dieses Veranlassung zu der Sage vom See gegeben hat, dessen der griechische Geschichtschreiber erwähnt. In dem ganzen Laufe des Nils, so weit ihn Norden gezeichnet hat, findet sich kein See; die Schwierigkeit bleibt also immer dieselbe, man mag die Insel Tachompso suchen wo man

3) Norden p. 218.
4) Norden p. 219.

man will. Entweder ward Herodot durch falsche Berichte hintergangen; (denn er bemerkt selber sehr sorgfältig, daß er hier nicht als Augenzeuge spreche, da er nur bis Elephantine gekommen sey;) oder das Local hat sich verändert, und der vormalige See ist vom Sande ausgefüllt.

Bey Tachompso befiehlt uns Herodot unser Schiff zu verlassen, und eine Landreise anzutreten, indem wir dem Ufer des Flusses folgen, die 40 Tage währt. Eine Tagereise beträgt bey ihm 5 Meilen, wir werden also, nach Abrechnung der Ruhetage, einen Weg von etwa 150 Meilen zurückzulegen haben.

Die Bestimmung "neben den Ufern des Flusses" wird hier von großer Wichtigkeit. Jenseit der großen Cataracten verändert der Nil seine vorherige gerade Richtung, und nimmt seinen Lauf nach Westen zu, indem er beynahe einen halben Zirkel oder Bogen beschreibt, dessen Sehne 60 Meilen beträgt. Verließen wir den Fluß, um einen geraden Weg zu nehmen, so würden wir bald mitten in die Nubischen Sandwüsten gerathen, deren Schrecken, aus der Beschreibung des neueren Brittischen Reisenden, noch wahrscheinlich vielen meiner Leser im Andenken sind. Folgen wir hingegen

gen durch die eben bemerkte Strecke dem Laufe des Flusses, so finden wir uns nach den Charten des H. Bruce, in der Nähe der Landschaft Atbara, einem Theil des Königreichs Sennaar. Dort schiffen wir uns wieder ein, und eine Fahrt von 12 Tagen, gegen den Strom, (nach der obigen Bestimmung = 50 Meilen,) bringt uns nach der Hauptstadt Meroe.

Genauere Nachrichten über die Beschaffenheit des Nils oberhalb Oberägypten enthalten die Berichte der Araber [5]). Zehn Tagereisen oberhalb Assuan ist der erste Nubische Cataract, bey dem Orte Bakui; wo ein Hafen für die Barken ist, die von Assuan kommen. Der Nil ist von hier an mit Klippen angefüllt, und nackte Felsen bilden seine Ufer. Der zweyte Cataract ist bey Say; der dritte und höchste bey der Festung Astenun. Oberhalb dieser Gegend verändert sich die Beschaffenheit des Landes. Der vorher oft in ein schmales Bett zusammengedrängte Nil breitet sich in viele Arme aus, die eine Menge der fruchtbarsten Inseln umschließen. Palmenwälder, Weingärten und Wiesen mit zahlreichen Heerden, besonders von Cameelen,

5) Quatremere Mem. sur l'Egypte II. p. 7 sq.: in dem Memoire sur la Nubie aus Arabischen Handschriften.

meelen, bedeckt, schmücken sie [6]). So kommt man nach Dongola, der Hauptstadt des Reichs, das 50 Tagereisen von Assuan entfernt ist. Der Weg von da bis nach der Grenze des Reichs Alua (des alten Meroë) soll noch beträchtlicher seyn.

Es liegt allerdings noch immer viel Schwankendes in allen diesen Angaben; aber wie ungewiß die Rechnung seyn mag, so bleibt dieses sicher, daß wir in den vorher erwähnten Theilen des Königreichs Sennaar uns finden. Es kommt darauf an, ob sich aus den Zeugnissen andrer Schriftsteller nähere Bestimmungen festsetzen lassen.

Herodot nennt nur die Stadt Meroe. Alle übrige Schriftsteller aber beschreiben Meroe als eine Insel, die aber allerdings eine Stadt gleiches Namens habe [7]). Sie widersprechen also dem Herodot nicht; die Folge wird vielmehr zeigen, daß Herodots Angabe von der Lage der Stadt mit ihren Nachrichten übereinstimmt.

"Der Astaboras, sagt Agatharchides [8]), der „durch Aethiopien fließt, vereinigt seinen Strom „mit

6) Dieß ist eben die große Menge Inseln im Nil, wovon Diod. I., p. 38. spricht.

7) Diod. I. p. 38. Strab. p. 1134. Plin. VI. 29.

8) In Huds. Geogr. Min. I. p. 57.

„mit dem größern Nil, und bildet dadurch die In„sel Meroe, indem er sie umfließt." Noch bestimmter ist Strabo [9]). "Der Nil," sagt er, "nimmt zwey große Flüsse auf, die aus einigen „Seen von Osten her kommen, und die große In„sel Meroe umgeben. Der eine heißt der Astabo„ras, der an der Ostseite fließt; der andere der „Astapus. Einige nennen dafür den Astosabas, „und unterscheiden davon den Astapus, der bey„nahe in gleicher Linie mit dem Nil fortläuft. Sie„benhundert Stadien oberhalb dem Zusammenfluß „des Nils und des Astaboras sey die Stadt Me„roe, die gleichen Namen mit der Insel trägt." — Schon diese Angaben wären völlig hinreichend die Lage von Meroe zu bestimmen; aber zum Ueberfluß führe ich noch das Zeugniß des Plinius [1]) an. "Mitten in Aethiopien," heißt es bey ihm, "bekommt der Nil den Beynamen Astapus. Er „bildet hier große Inseln, die er kaum in 5 Tagen „umfließt, besonders die Insel Meroe; wo sein „linker Arm Astaboras heißt; und der rechte Asta„sapes. Erst da, wo sich alle Arme vereinigen, „bekommt er den Namen des Nils."

Ein

9) Strab. p. 1134.

1) Plin. V. 9. Er verwechselt den Astasapes und Astapus.

Ein Blick, den man auf die Charte wirft, zeigt jetzt sogleich, wo das alte Meroe zu suchen sey. Der Astaboras, der es an der östlichen Seite umfließt, ist der jetzige Atbar, oder Tacazzè; der Astapus, der die linke Seite begränzt, und parallel mit dem Nil läuft, ist der Bahar el Abiad, oder der weiße Strom, der vielleicht eigentlich der Nil heißen sollte. Bey der Bestimmung der andern kleinen Flüsse halte ich mich nicht auf, weil sie nicht zur Sache gehört [2]).

Die Berichte der Arabischen Geographen [3]) verbreiten hierüber ein noch helleres Licht. Der Nil theilt sich nach ihnen in 7 Flüsse, von denen drey große, die andern kleinere Flüsse sind. Zu den erstern gehört einer, der von Osten her kommt, (also ohne Zweifel der Astaboras oder Tacazzé, sonst auch der blaue Fluß genannt.) Der zweyte dieser Flüsse ist der weiße Nil, der von Westen kommt, (also der Astapus;) dessen Gewässer die Weiße der Milch haben. Der dritte ist der grüne Nil, der von Süd-Osten kommt; (also der eigentliche Nil der Neuern;) dessen grünes Wasser so hell ist, daß man die Fische auf dem Grunde sieht.

Die

2) Man sehe darüber Hrn. Bruce I., S. 543. und III., 646.

3) M. sehe Quatremere l. c. II., p. 7—21.

Die vier kleinen Flüsse kommen gleichfalls aus Süd-Osten, und vereinigen sich mit dem grünen Nil. (Man findet sie auf der Charte von Bruce). Das Land zwischen diesen Flüssen ist das Reich Alua; welches da anfängt, wo der erste jener Flüsse (der Tacazzé) sich mit dem Nil vereinigt. Die Hauptstadt des Reichs, sie heißt Sujah, eine schöne und wohlgebaute Stadt, liegt da wo der weiße und grüne Nil sich verbinden [4]). Zwischen diesen Flüssen ist eine Insel, deren Umfang man nicht kennt. Es ist also klar, daß diese Insel, oder das Reich Alua, die alte Insel Meroë ist.

Die Größe der Insel Meroe hat uns Diodor von Sicilien bestimmt angegeben. "Sie hat" sagt er uns [5]), "3000 Stadien (= 75 Meilen,) in der Länge, und 1000 Stadien (= 25 „Meilen,) in der Breite."

Plinius endlich bestimmt selbst nach Meilen die Entfernung von Syene in Aegypten. "Eratostenes," sagt er [6]), "habe 625, Artemidorus „600

4) Bruce hat hier auf seiner Charte eine Stadt Halfaja, deren Nahmen vielleicht aus Alua entstanden ist.

5) Diod. l. c.

6) Plin. VI. 29.

„600 Römische Meilen gerechnet. Kurz vor sei„nen Zeiten aber sey unter Nero die Entfernung ge„messen, und man habe gefunden, daß sie bis zu dem „Anfange der Insel 873 R. Meilen betrage." — Alle diese Maaße können richtig seyn, je nachdem man den Weg dahin nahm. Die Römischen Gesandten hatten den längern Weg gewählt, indem sie immer dem Lauf des Nils folgten; die griechischen Geographen rechneten nach der kürzern Caravanenstraße, die den Nil verließ, und durch die Wüste Bahinda gieng; der berühmte Brittische Reisende kam auf einem noch kürzern Wege von Meroe nach Syene, indem er es wagte in völlig gerader Richtung, östlich vom Nil, queer durch die große Nubische Wüste zu gehen.

Aus allen den bisherigen Angaben lassen sich mit der größten Gewißheit folgende Resultate ziehen:

Erstlich: Die alte Insel Meroe ist die jetzige Provinz Atbar, zwischen dem Flusse gleiches Namens, oder dem Tacazzè an der rechten, und dem weissen Strom und dem Nil an der linken Seite. Der Anfangspunct der Insel ist die Vereinigung des Tacazzè mit dem Nil; und im Süden wird sie von dem Arm des eben genannten Flusses, dem Walbubba, und dem Arm des Nils, dem Bahad einge-

eingeschlossen, deren Quellen nahe bey einander sind, ob sie gleich nach verschiedenen Richtungen fließen [7]. Sie liegt zwischen 13-18° N. B. Gegenwärtig macht sie den größten Theil des jetzigen Königreichs Sennaar aus, und der südliche Theil gehört zu Abyssinien.

Zweytens: Meroe war also ein großes von Flüssen umgebenes Land, das nach seinem Flächeninhalt Sicilien wenigstens um die Hälfte übertraf. Es ist keine Insel im strengsten Verstande des Worts, weil es nicht völlig, aber doch beynahe, von Flüssen eingeschlossen ist. Man hielt es aber für eine Insel des Nils, weil man nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Plinius die verschiedenen Flüsse, die es umgeben, sämmtlich als Arme des Nils betrachtete [8]. Auch wird es, nach dem Bericht des H. Bruce, beym Austreten der Flüsse in der Regenzeit zu einer völligen Insel.

Drit-

7) Man sehe die grosse Charte des H. Bruce; wo man auch alle die kleinen Flüsse und ihre Arme, deren Namen auf unsrer Charte keinen Platz fanden, verzeichnet findet.

8) Plin. V. 9. — Herodot ist auch hier wieder der einzige alte Schriftsteller, der völlig bestimmt spricht. Er erwähnt nur der Stadt Meroe, ohne das Land, in dem sie liegt, eine Insel zu nennen.

Drittens: Auf dieser Insel lag die Stadt gleiches Namens. Aus Herodots Angaben ist es noch nicht möglich den Platz genau zu bestimmen, wo wir sie suchen müssen. Gleichwohl war dieser Platz einer der merkwürdigsten des Erdbodens; und meine Leser würden es bey der Folge dieser Untersuchungen mir wahrscheinlich wenig Dank wissen, wenn ich mich gezwungen sähe sie darüber in Unwissenheit zu lassen. Glücklicherweise aber helfen uns andere Schriftsteller. Nach Eratosthenes [9]) lag dieselbe 700 Stadien (= 17½ Meilen) oberhalb der Vereinigung des Nils und des Tacazzè oder Astaboras. Plinius rechnet, zufolge der Nachrichten der Kundschafter des Nero, 70 Millien (= 14 Meilen;) und setzt noch die wichtige Bestimmung hinzu, daß neben ihr, in dem Fluß an der rechten Seite stromaufwärts gerechnet, eine kleine Insel Tadu sich finde, die ihr als Hafen diene [1]). Daraus ergiebt sich mit Gewißheit, daß die Stadt Meroe nicht am Tacazzè (wie man wegen der Unbestimmtheit der Namen jener Flüsse sonst vermuthen könnte,) sondern am eigentlichen Nil zu suchen sey, und ihre Lage wird mit der größten Genauigkeit, ungeachtet der geringen Verschiedenheit in der Angabe des Plinius und Eratosthe-

9) Strab. p. 1154.

1) Plin. VI., cap. 29.

wöhnes, durch die eben erwähnte kleine Insel be-
stimmt, die H. Bruce auf seiner Charte zu be-
merken nicht vergessen hat.

Die alte Stadt Meroe lag etwas unter-
halb dem jetzigen Chandi, unter 17° N. B.
und 52½° O. L. Der Ritter Bruce sah die Rui-
nen derselben in der Ferne, und wagte es nur
dasjenige zu vermuthen, was ich so eben aus den
Zeugnissen der Alten bis zur völligen Evidenz glaube
erwiesen zu haben. Gewiß wird jeder meiner Leser
hier die eignen Worte dieses merkwürdigen Rei-
senden mit Vergnügen lesen [2]. "Wir verließen",
sagt er, "den 20. Oct. Abends Chandi, und
„schlugen zwey (Englische) Meilen von der Stadt
„unser Nachtlager auf. Den 21. früh setzten wir
„unsre Reise fort; und machten um 9 Uhr Halt,
„nachdem wir 10 Meilen gemacht hatten. Hier
„fängt sich eine große Insel an; die etliche Mei-
„len lang voller Dörfer, Bäume und Getreide ist;
„sie heißt Curgo. Gegen über liegt der Berg
„Gibbairy, wo ich die erste Scene von Ruinen
„fand, seitdem ich die zu Axum in Abyssinien ge-
„sehn. Wir bemerkten hier Haufen von zerbrochenen
„Postamenten, eben wie die zu Axum, die zu Fi-
„guren

2) Bruce IV. S. 541.

„guren von Hunden bestimmt waren; desgleichen
„auch etliche Stücke von einem Obelisk, gleichfalls
„mit beynahe gänzlich verloschenen Hieroglyphen.
„Die Araber sagten uns, diese Ruinen wären von
„weitläuftigem Umfange, und daß daselbst viele
„Stücke von Statuen und thierischen Figuren aus-
„gegraben würden; die Statuen wären meistens
„von schwarzem Stein. — Man kann sich (setzt
„der Brittische Reisende hinzu,) unmöglich der
„Muthmaßung erwehren, daß hier die alte Stadt
„Meroe gestanden;" eine Vermuthung, die durch
die vorher angeführten Beweise zur Gewißheit er-
hoben ist.

Seit Bruce ist zwar kein Europäer wieder
nach jenen fernen Gegenden gekommen; aber auch
die von den Franzosen in Aegypten eingezogenen
Nachrichten bestätigen die seinigen. Ihnen zufolge
ist Chandi noch jetzt die nächste Stadt nach Sen-
naar. Auch ihnen ward von alten Denkmälern
erzählt, die in der Gegend sich finden sollten [3].

Aber

3) Mémoires sur l'Egypte T. IV. p. 119. Die alten Denk-
mäler, worüber man aber keine weitere Aufklärung er-
halten konnte, werden einige Stationen weiter südlich bey
Sahnakem und Gerri gesetzt. Es müssen also vermuth-
lich mehrere dergleichen und an verschiedenen Stellen dort
sich finden. Delubrum ibi Ammonis et toto tractu sacella
sagt auch Plin. VI., 29. von Meroe.

Aber ein helleres Licht verbreiten auch hierüber die erst seit kurzem bekannt gewordenen Nachrichten Arabischer Geographen [4]), die an dem Daseyn jener Denkmähler keinen Zweifel übrig lassen. Sie bemerken sorgfältig die Stellen, wo ein Berba [5]), d. i. Tempel nach Aegyptischer Bauart, vorhanden sey. Der erste derselben von Aegypten her findet sich bey Adwa oder Daw, in der Nähe des ersten Nubischen Cataracts. Er wird ausdrücklich ein prächtiger Berba genannt. Ein zweyter steht zu Say, bey dem zweyten Cataract. Ein dritter bey dem Kloster Daira, zwischen zwey Bergen. Aber ein vierter, von dem glücklicherweise uns eine Beschreibung gegeben ist, findet sich bey der Stadt Dermes in Nubien am Nil. "Diese Stadt", heißt es, "enthält einen großen Berba, der der „Sonne gewidmet ist, und in welchem sich ein Göt„terbild

4) In Quatremére de Quincy Mem. sur l'Egypte Vol. II., in dem Mem. sur la Nubie p. 11. 32. und besonders 34. aus Mnscts. Arabes No. 138. fol. 99. der K. Bibliothek.

5) Der Ausdruck Berba, womit die Araber einen Tempel oder Tempel-ähnliche Anlage bezeichnen, ist, wie mich Hr. Hofrath Tychsen belehrt, aus dem Koptischen in das Arabische übergegangen. Die Araber hatten kein Wort dafür in ihrer Sprache, weil sie die Sache nicht hatten, und nahmen also das Aegyptische an. Daher werden die Tempel von Ober-Aegypten auch vorzugsweise von ihnen die Berbas genannt. Man sehe Abdollatif Descript. Aegypti p. 111. ed. White, Lond. 1800.

„terbild aus Einem Steine findet, auf dessen Brust „der Mond abgebildet ist. In diesem Berba sieht „man prächtige Mahlereyen, und gewaltige Säulen; „die man nicht ohne Verwunderung ansehen kann. „Man findet in diesem Gebäude einen unermeßli„chen Saal, der auf den ersten Blick aus Einem „Stück gehauen zu seyn scheint. Die Decke wird „gebildet durch Blöcke aus einem schwarzen [6]) „Stein; vortrefflich polirt; und von außerordentli„cher Härte. Jeder Block hat 15 Ellen in der „Länge, 5 in der Breite, und 5 in der Dicke. „Sie sind 25 an der Zahl; und so an einander „gefügt, daß die ganze Decke aus Einem Stück „zu seyn scheint. Man sieht in diesem Berba ei„nen großen Brunnen, in den man auf Stuffen „hinabsteigt. Auf dem Grunde findet man Galle„rien, die in entgegengesetzter Richtung zahlreiche „Irrgänge bilden, deren Ende man nicht erreichen „kann. Wollte man es versuchen dahinein zu „dringen, so würde man sich verirren und der To„desgefahr aussetzen." Die Lage der Stadt Dermes, welche ich nirgend sonst erwähnt finde, wird zwar nicht genau bestimmt; sie liegt indeß in dem Reiche Alua am Nil; welches ungezweifelt das alte Meroë ist. Sollte sie vielleicht das Derreira auf den neuern Charten seyn? Wie dem auch seyn mag, so

6) Wie auch Bruce von den Arabern hörte, oben S. 378.

so kann sie in keiner andern Gegend gesucht werden, als wo das alte Meroë lag; zwischen Gerri und Chandi. Was aber von dem dortigen Berba gesagt wird, bezeichnet so klar die Alt-Aegyptische Bauart, daß daran kein Zweifel seyn kann. Die Statue aus Einem Stück mit dem Mond auf der Brust (ein Monolithos;) die Malereyen, (alle Aegyptische Tempel waren im Innern gemalt;) die gewaltigen Säulen; der große Saal, der aus Einem Stück gehauen zu seyn scheint, geben die Beweise. Noch mehr jene ungeheuern, so meisterhaft zusammengefügten, Steinblöcke, welche die Decke bilden. Auch der Brunnen, und jene unterirdischen Anlagen sind ächt Aegyptisch. Zugleich ist klar, daß dieser alte Tempel zu den großen und sehr vollendeten Denkmählern dieser Art gehört, und also jene Baukunst, welche wir in der Thebais bewundern, sich nicht weniger in Meroë ausgebildet hatte; so wie auch, daß er in dem Arabischen Zeitalter noch unversehrt erhalten war; und wer mag sagen, ob es einem glücklichen Reisenden nicht vielleicht aufbehalten ist, auch jetzt noch den uralten Tempel des Jupiter Ammon zu Meroë wohl erhalten wieder zu finden?

So ständen wir also an jener merkwürdigen Stelle, wohin das Alterthum nicht selten die Wiege

ge der Künste und Wissenschaften setzt; wo Hieroglyphenschrift erfunden seyn soll; wo schon Obelisken und Tempel hervorstiegen, noch ehe Aegypten sie kannte! Wer legt sich nicht selber hier die Fragen vor: Was war hier einst? was ward hier?

Ahndungen von dem was hier werden konnte, werden wahrscheinlich bey manchen meiner Leser entstehn, wenn ich hier die Bemerkung voraus-schicke, die ich in der Folge beweisen werde, daß Meroe der Hauptsitz des großen Caravanenhandels war, den einst Aethiopien mit dem nördlichen Africa und Aegypten, so wie mit dem glücklichen Arabien, und selbst mit Indien führte. Aber die Nacht des Alterthums ist hier zu dicht, als daß dieser einzige Lichtstrahl sie aufhellen könnte; wir wollen vorher genauer untersuchen, was die ausdrücklichen Zeugnisse der Alten uns von dem Zustande von Meroe melden.

Meroe war nach ihrem Bericht ein Staat, der seine festen Einrichtungen und Gesetze, seine Oberhäupter und Regierung hatte. Aber die Form dieses Staats war dieselbe, die wir bey so vielen andern Reichen jener südlichen Gegenden wieder finden; die Regierung war in den Händen eines Priesterstamms, oder einer Priestercaste, die aus ihrer

Mitte

Mitte einen König wählte. Ich übersetze hier das Zeugniß des Diodor, der unter allen die ausführlichsten und bestimmtesten Nachrichten uns aufbewahrt hat.

"Die Gesetze der Aethioper," sagt er [7]), "sind „in vielen andern Dingen von den Gesetzen andrer „Völker verschieden, aber vorzüglich in der Wahl „ihrer Könige. Die Priester nehmlich wählen aus „ihren Mitteln die vorzüglichsten, und welchen von „diesen der Gott, (der Jupiter Ammon), bey einer „großen Feyerlichkeit bestimmt, diesen macht das „Volk zum Könige. Es fällt alsdann sogleich vor „ihm nieder, und verehrt ihn als einen Gott, in„dem ihm durch den Willen der Götter die Regie„rung übergeben ist. Der Erwählte aber genießt „alsdann alle die äußern Vorzüge in Rücksicht auf „seine Lebensart, die ihm durch die Gesetze einge„räumt sind. Er darf Niemand weder belohnen „noch bestrafen, als in so fern es mit dem väter„lichen Herkommen, und den Gesetzen übereinstimmt. „Es ist Sitte bey ihnen keinen der Unterthanen „mit dem Tode zu bestrafen, auch selbst wenn er „der Todesstrafe würdig erklärt ist; sondern man „schickt zu dem Missethäter einen der Gerichtsdiener, „der ihm das Zeichen des Todes überbringt. Wenn „der

7) Diod. I. p. 177. etc. Es ist von Meroe die Rede.

„der Verbrecher dasselbe sieht, geht er sogleich in
„sein Haus, und nimmt sich selbst das Leben. Die
„griechische Gewohnheit aber, durch die Flucht
„in ein benachbartes Land sich der Strafe zu entziehn,
„ist dorten nicht gestattet. Man erzählt, daß die
„Mutter eines solchen Menschen, der dieß versu-
„chen wollte, ihn mit ihrem eigenen Gürtel er-
„drosselt habe, um ihrer Familie jenen noch größern
„Schimpf zu ersparen. Das sonderbarste von allen
„aber ist die Einrichtung, die den Tod des Kö-
„niges betrifft. Die Priester zu Meroe nehmlich,
„die den Dienst der Götter besorgen, und die den
„höchsten und vornehmsten Rang besitzen, schicken,
„wenn es ihnen gutdünkt, einen Boten zum Kö-
„nige, mit dem Befehl, zu sterben. Sie melden
„ihm, die Götter haben dieß befohlen, und der
„Sterbliche dürfe sich ihren Rathschlüssen nicht ent-
„ziehn; und was sie sonst noch für Gründe hinzu-
„fügen mögen, die für einen schwachen, ans Her-
„kommen gewohnten Geist, der ihnen nichts ent-
„gegen zu setzen weiß, überzeugend sind."

Es wäre leicht bey einer Vergleichung mit eini-
gen neuern Negerstaaten, manche Aehnlichkeit in ih-
ren öffentlichen Gewohnheiten aufzufinden. Ein Ne-
gerstamm, der jetzt seit 300 Jahren **Sennaar** in
der Nähe des alten Meroe bewohnt, hat gleichfalls
die

die Sitte, daß sein König sterben muß, wenn die Vornehmsten des Volks es ihm heißen [8]). Allein ich überlasse es meinen Lesern diese Vergleichungen anzustellen, die selten sehr lehrreich sind. Wichtiger für uns ist die Bemerkung, daß die Regierung von Meroe in den Händen eines Priesterstamms, oder Priestercaste war, die den König aus ihren eignen Mitteln nicht allein wählte, sondern auch in der völligsten Abhängigkeit zu erhalten wußte.

In einem Staat, dessen Regierung für uns so viel fremdartiges hat, wird man auch in Rücksicht auf das Volk oder die Unterthanen dasselbe vermuthen. Man wird hier kein Bild erwarten, das einem civilisirten Europäischen Reiche ähnlich wäre. Vielmehr zeigt uns Meroe denselben Anblick, den uns auch gegenwärtig die mehrsten Staaten des innern Africas darbieten; eine Menge kleiner Völker von der verschiedensten Lebensart, mit oder ohne feste Wohnsitze, bilden dort ein sogenanntes Reich, obgleich das allgemeine politische Band, das sie umschlingt, äußerst lose, und oft kaum fühlbar ist [9]). In Meroe war dieß Band von

8) Bruce Reisen IV., S. 462.

9) Man sehe die Beschreibung des Reichs Bornu, in Proceedings of the African Association, p. 189. etc.

von doppelter Art; Religion, d. i. ein gewisser Cultus, der sich vorzüglich auf Orakel stützte, und Handel; unstreitig die stärksten Bande, die, nächst gewaltsamer Unterdrückung, die Barbaren fesseln können. Jener Cultus, mit Orakeln verbunden, befriedigte ihre Neugier und ihren Aberglauben; so wie der Handel ihre sinnlichen Bedürfnisse. Ein genaueres Gemälde von den Einwohnern von Meroe hat uns Eratosthenes entworfen [1]). Die Insel umfaßte nach ihm eine Menge Stämme, von denen einige etwas Ackerbau trieben, andere Hirten, andere Jäger waren. Jeder von ihnen wählte diejenige Lebensart, die für die Wohnsitze, die er inne hatte, die passendste war.

Die Nomadischen Völker, die nördlich von Meroe, in Nubien wohnten, waren diesem Staat nicht mehr unterworfen [2]). Aber die Herrschaft über Nomaden kann selten feste Grenzlinien haben, und es würde zu voreilig seyn, das was Eratosthenes von seinen Zeiten sagt, auf alle vorhergehende Jahrhunderte anwenden zu wollen; zumal da nach Herodots Nachrichten Meroe auch zugleich erobernder Staat ward [3]); und in seinen blühenden Zeiten nach

1) Strab. p. 1177.
2) Dieß versichert ausdrücklich Eratosthenes beym Strab. p. 1134.
3) Herod. II. 29.

nach Plinius Bericht ein Heer von 250000 Mann unter den Waffen hatte [4]). Westlich ward Meroe von Sandwüsten begrenzt, die es von Darfur scheiden, das im Alterthum unbekannt blieb; und östlich hatte es die wilden Shangallas, und die Troglodyten oder die Stämme der Gallas, in den Gebirgen, zu Nachbaren, die von der Stadt Meroe 10 bis 11 Tagereisen entfernt waren [5]). Es scheint nicht, daß diese noch Unterthanen von Meroe gewesen wären, da sie nach dem, was oben bemerkt worden, eigne Oberhäupter oder Könige hatten.

Dagegen stieß südlich an Meroe eine Provinz, die durch einen außerordentlichen Zufall von einem sehr zahlreichen Stamm Aegyptischer Colonisten besetzt war. Als Psammetich in Aegypten durch Hülfe ausländischer Miethtruppen die Alleinherrschaft erhielt, empörte sich gegen ihn der zahlreiche Aegyptische Soldatenstamm, der auch schon in den vorhergehenden Unruhen, in denen die Priestercaste den Meister spielen wollte, und eine Zeitlang wirklich spielte,

4) Plin. VI. cap. 29. Daß auch nach der Einführung des Islams in Aegypten die Nubier wiederholt als Eroberer auftraten, und Aegypten angriffen, hat H. Quatremere in den oben erwähnten Memoires über Nubien aus Arabischen Geschichtschreibern bewiesen.

5) Eratosthenes ap. Strab. l. c. p. 1184.

spielte, empfindlich war beleidigt worden. — Diese Aegyptischen Krieger, — die man, in so fern sie zu dem vornehmen Theil der Nation gehörten, den Aegyptischen Adel nennen könnte, wenn sich nicht zu leicht falsche Nebenbegriffe an diese Benennung hiengen; — wollten lieber ihr Vaterland verlassen, als in die neue Ordnung der Dinge sich fügen, die mit Psammetichs Regierung in Aegypten begann. Vergebens suchte der König sie zurückzuhalten, sie spotteten seiner, und wanderten aus, 240000 Männer an der Zahl. Dieß geschah um das Jahr 650 v. Chr. Sie wandten sich nach Aethiopien, und hielten bey dem Könige von Meroe um neue Wohnsitze an. Man nahm sie willig auf, und räumte ihnen ein Land ein, dessen, schon vorher unruhige, Einwohner man vertrieb, um ihnen Platz zu machen. Dieß Land war, mehreren Angaben zu Folge, die jetzige Provinz Gojam, eine Insel so wie Meroe, die der Nil durch die große Krümmung bildet, die er sogleich nach seinem Ursprunge macht, indem er beynahe in einem völligen Cirkel bis nahe zu seinen Quellen zurückkehrt.

Hier ließ sich diese zahlreiche Aegyptische Colonie nieder, und bildete einen eignen Staat, der aber abhängig von Meroe war, und durch Unterkönige, oder vielmehr — wenigstens späterhin — durch

durch Unterköniginnen regiert ward. Sie brachten, schon nach Herodots Zeugniß, Cultur unter die dortigen Aethiopischen Stämme; sie wurden die Erbauer von Städten, unter denen die vornehmste Sembobytis war; eine andre hieß Esar. Ihr Staat, der mehrere Jahrhunderte dauerte, breitete sich weiter nach Osten hin bis zu den Gebirgen aus, und sehr deutliche Spuren von ihnen haben sich auch noch in der spätern Geschichte dieser Länder erhalten [6].

Dieß ist ein Gemälde des Staats von Meroe, der in gewissen Perioden zu einem hohen Grade von Macht gediehen ist, und selbst auf eine Zeitlang Aegypten unterjocht zu haben scheint. Er dauerte in seiner ursprünglichen Form bis auf die Zeiten des zweyten Ptolemäers; und erlitt damals eine Catastrophe, die nicht weniger sonderbar als seine Bildung ist. Das Licht der griechischen Philosophie drang in diesen Zeiten bis nach Aethiopien. Der dama-

6) Ich muß meine Leser bitten diese Bemerkungen als Resultate einer sorgfältigen historischen Untersuchung anzunehmen, die ich in ihrem ganzen Umfange und mit ihren Beweisen bey einer andern Gelegenheit dem Publicum vorgelegt habe. Commentat. Societ. Scient. Goetting. T. XII. p. 48. etc. Die Stellen der Alten, auf die ich mich hier vorzüglich beziehe, sind Herod. II. 30. Plin. VI. cp. 30. und Strab. p. 1134.

„terbild aus Einem Steine findet, auf dessen Brust
„der Mond abgebildet ist. In diesem Berba sieht
„man prächtige Malereyen, und gewaltige Säulen;
„die man nicht ohne Verwunderung ansehen kann.
„Man findet in diesem Gebäude einen unermeßli-
„chen Saal, der auf den ersten Blick aus Einem
„Stück gehauen zu seyn scheint. Die Decke wird
„gebildet durch Blöcke aus einem schwarzen [6])
„Stein; vortrefflich polirt; und von außerordentli-
„cher Härte. Jeder Block hat 15 Ellen in der
„Länge, 5 in der Breite, und 5 in der Dicke.
„Sie sind 25 an der Zahl; und so an einander
„gefügt, daß die ganze Decke aus Einem Stück
„zu seyn scheint. Man sieht in diesem Berba ei-
„nen großen Brunnen, in den man auf Stuffen
„hinabsteigt. Auf dem Grunde findet man Galle-
„rien, die in entgegengesetzter Richtung zahlreiche
„Irrgänge bilden, deren Ende man nicht erreichen
„kann. Wollte man es versuchen dahinein zu
„dringen, so würde man sich verirren und der To-
„desgefahr aussetzen." Die Lage der Stadt Der-
mes, welche ich nirgend sonst erwähnt finde, wird
zwar nicht genau bestimmt; sie liegt indeß in dem
Reiche Alua am Nil; welches ungezweifelt das alte
Meroë ist. Sollte sie vielleicht das Derreira auf
den neuern Charten seyn? Wie dem auch seyn mag,
so

6) Wie auch Bruce von den Arabern hörte, oben S. 378.

so kann sie in keiner andern Gegend gesucht werden, als wo das alte Meroë lag; zwischen Gerri und Chandi. Was aber von dem dortigen Berba gesagt wird, bezeichnet so klar die Alt-Aegyptische Bauart, daß daran kein Zweifel seyn kann. Die Statue aus Einem Stück mit dem Mond auf der Brust (ein Monolithos;) die Malereyen, (alle Aegyptische Tempel waren im Innern gemalt;) die gewaltigen Säulen; der große Saal, der aus Einem Stück gehauen zu seyn scheint, geben die Beweise. Noch mehr jene ungeheuern, so meisterhaft zusammengefügten, Steinblöcke, welche die Decke bilden. Auch der Brunnen, und jene unterirdischen Anlagen sind ächt Aegyptisch. Zugleich ist klar, daß dieser alte Tempel zu den großen und sehr vollendeten Denkmählern dieser Art gehört, und also jene Baukunst, welche wir in der Thebais bewundern, sich nicht weniger in Meroë ausgebildet hatte; so wie auch, daß er in dem Arabischen Zeitalter noch unversehrt erhalten war; und wer mag sagen, ob es einem glücklichen Reisenden nicht vielleicht aufbehalten ist, auch jetzt noch den uralten Tempel des Jupiter Ammon zu Meroë wohl erhalten wieder zu finden?

So ständen wir also an jener merkwürdigen Stelle, wohin das Alterthum nicht selten die Wie-

ge der Künste und Wissenschaften setzt; wo Hieroglyphenschrift erfunden seyn soll; wo schon Obelisken und Tempel hervorstiegen, noch ehe Aegypten sie kannte! Wer legt sich nicht selber hier die Fragen vor: Was war hier einst? was ward hier?

Ahndungen von dem was hier werden konnte, werden wahrscheinlich bey manchen meiner Leser entstehn, wenn ich hier die Bemerkung vorausschicke, die ich in der Folge beweisen werde, daß Meroe der Hauptsitz des großen Caravanenhandels war, den einst Aethiopien mit dem nördlichen Africa und Aegypten, so wie mit dem glücklichen Arabien, und selbst mit Indien führte. Aber die Nacht des Alterthums ist hier zu dicht, als daß dieser einzige Lichtstrahl sie aufhellen könnte; wir wollen vorher genauer untersuchen, was die ausdrücklichen Zeugnisse der Alten uns von dem Zustande von Meroe melden.

Meroe war nach ihrem Bericht ein Staat, der seine festen Einrichtungen und Gesetze, seine Oberhäupter und Regierung hatte. Aber die Form dieses Staats war dieselbe, die wir bey so vielen andern Reichen jener südlichen Gegenden wieder finden; die Regierung war in den Händen eines Priesterstamms, oder einer Priestercaste, die aus ihrer

Mitte

Mitte einen König wählte. Ich übersetze hier das Zeugniß des Diodor, der unter allen die ausführlichsten und bestimmtesten Nachrichten uns aufbewahrt hat.

"Die Gesetze der Aethioper," sagt er [7]), "sind „in vielen andern Dingen von den Gesetzen andrer „Völker verschieden, aber vorzüglich in der Wahl „ihrer Könige. Die Priester nehmlich wählen aus „ihren Mitteln die vorzüglichsten, und welchen von „diesen der Gott, (der Jupiter Ammon), bey einer „großen Feyerlichkeit bestimmt, diesen macht das „Volk zum Könige. Es fällt alsdann sogleich vor „ihm nieder, und verehrt ihn als einen Gott, in„dem ihm durch den Willen der Götter die Regie„rung übergeben ist. Der Erwählte aber genießt „alsdann alle die äußern Vorzüge in Rücksicht auf „seine Lebensart, die ihm durch die Gesetze einge„räumt sind. Er darf Niemand weder belohnen „noch bestrafen, als in so fern es mit dem väter„lichen Herkommen, und den Gesetzen übereinstimmt. „Es ist Sitte bey ihnen keinen der Unterthanen „mit dem Tode zu bestrafen, auch selbst wenn er „der Todesstrafe würdig erklärt ist; sondern man „schickt zu dem Missethäter einen der Gerichtsdiener, „der ihm das Zeichen des Todes überbringt. Wenn „der

7) Diod. I. p. 177. etc. Es ist von Meroe die Rede.

„der Verbrecher dasselbe sieht, geht er sogleich in
„sein Haus, und nimmt sich selbst das Leben. Die
„griechische Gewohnheit aber, durch die Flucht
„in ein benachbartes Land sich der Strafe zu entziehn,
„ist dorten nicht gestattet. Man erzählt, daß die
„Mutter eines solchen Menschen, der dieß versu-
„chen wollte, ihn mit ihrem eigenen Gürtel er-
„drosselt habe, um ihrer Familie jenen noch größern
„Schimpf zu ersparen. Das sonderbarste von allen
„aber ist die Einrichtung, die den Tod des Kö-
„niges betrifft. Die Priester zu Meroe nehmlich,
„die den Dienst der Götter besorgen, und die den
„höchsten und vornehmsten Rang besitzen, schicken,
„wenn es ihnen gutdünkt, einen Boten zum Kö-
„nige, mit dem Befehl, zu sterben. Sie melden
„ihm, die Götter haben dieß befohlen, und der
„Sterbliche dürfe sich ihren Rathschlüssen nicht ent-
„ziehn; und was sie sonst noch für Gründe hinzu-
„fügen mögen, die für einen schwachen, ans Her-
„kommen gewohnten Geist, der ihnen nichts ent-
„gegen zu setzen weiß, überzeugend sind."

Es wäre leicht bey einer Vergleichung mit eini-
gen neuern Negerstaaten, manche Aehnlichkeit in ih-
ren öffentlichen Gewohnheiten aufzufinden. Ein Ne-
gerstamm, der jetzt seit 300 Jahren Sennaar in
der Nähe des alten Meroe bewohnt, hat gleichfalls
die

die Sitte, daß sein König sterben muß, wenn die Vornehmsten des Volks es ihm heißen [8]). Allein ich überlasse es meinen Lesern diese Vergleichungen anzustellen, die selten sehr lehrreich sind. Wichtiger für uns ist die Bemerkung, daß die Regierung von Meroe in den Händen eines Priesterstamms, oder Priestercaste war, die den König aus ihren eignen Mitteln nicht allein wählte, sondern auch in der völligsten Abhängigkeit zu erhalten wußte.

In einem Staat, dessen Regierung für uns so viel fremdartiges hat, wird man auch in Rücksicht auf das Volk oder die Unterthanen dasselbe vermuthen. Man wird hier kein Bild erwarten, das einem civilisirten Europäischen Reiche ähnlich wäre. Vielmehr zeigt uns Meroe denselben Anblick, den uns auch gegenwärtig die mehrsten Staaten des innern Africas darbieten; eine Menge kleiner Völker von der verschiedensten Lebensart, mit oder ohne feste Wohnsitze, bildet dort ein sogenanntes Reich, obgleich das allgemeine politische Band, das sie umschlingt, äusserst lose, und oft kaum fühlbar ist [9]). In Meroe war dieß Band von

8) Bruce Reisen IV., S. 462.

9) Man sehe die Beschreibung des Reichs Bornu, in Proceedings of the African Association, p. 189. etc.

von doppelter Art; Religion, d. i. ein gewisser Cultus, der sich vorzüglich auf Orakel stützte, und Handel; unstreitig die stärksten Bande, die, nächst gewaltsamer Unterdrückung, die Barbaren fesseln können. Jener Cultus, mit Orakeln verbunden, befriedigte ihre Neugier und ihren Aberglauben; so wie der Handel ihre sinnlichen Bedürfnisse. Ein genaueres Gemälde von den Einwohnern von Meroe hat uns Eratosthenes entworfen [1]). Die Insel umfaßte nach ihm eine Menge Stämme, von denen einige etwas Ackerbau trieben, andere Hirten, andere Jäger waren. Jeder von ihnen wählte diejenige Lebensart, die für die Wohnsitze, die er inne hatte, die passendste war.

Die Nomadischen Völker, die nördlich von Meroe, in Nubien wohnten, waren diesem Staat nicht mehr unterworfen [2]). Aber die Herrschaft über Nomaden kann selten feste Grenzlinien haben, und es würde zu voreilig seyn, das was Eratosthenes von seinen Zeiten sagt, auf alle vorhergehende Jahrhunderte anwenden zu wollen; zumal da nach Herodots Nachrichten Meroe auch zugleich erobernder Staat ward [3]); und in seinen blühenden Zeiten nach

1) Strab. p. 1177.
2) Dieß versichert ausdrücklich Eratosthenes beym Strab. p. 1134.
3) Herod. II. 29.

nach Plinius Bericht ein Heer von 250000 Mann unter den Waffen hatte [4]). Westlich ward Meroe von Sandwüsten begrenzt, die es von Darfur scheiden, das im Alterthum unbekannt blieb; und östlich hatte es die wilden Shangallas, und die Troglodyten oder die Stämme der Gallas, in den Gebirgen, zu Nachbaren, die von der Stadt Meroe 10 bis 11 Tagereisen entfernt waren [5]). Es scheint nicht, daß diese noch Unterthanen von Meroe gewesen wären, da sie nach dem, was oben bemerkt worden, eigne Oberhäupter oder Könige hatten.

Dagegen stieß südlich an Meroe eine Provinz, die durch einen außerordentlichen Zufall von einem sehr zahlreichen Stamm Aegyptischer Colonisten besetzt war. Als Psammetich in Aegypten durch Hülfe ausländischer Miethtruppen die Alleinherrschaft erhielt, empörte sich gegen ihn der zahlreiche Aegyptische Soldatenstamm, der auch schon in den vorhergehenden Unruhen, in denen die Priestercaste den Meister spielen wollte, und eine Zeitlang wirklich spielte,

4) Plin. VI. cap. 29. Daß auch nach der Einführung des Islams in Aegypten die Nubier wiederholt als Eroberer auftraten, und Aegypten angriffen, hat H. Quatremere in den oben erwähnten Memoires über Nubien aus Arabischen Geschichtschreibern bewiesen.

5) Eratosthenes ap. Strab. l. c. p. 1154.

spielte, empfindlich war beleidigt worden. — Diese Aegyptischen Krieger, — die man, in so fern sie zu dem vornehmen Theil der Nation gehörten, den Aegyptischen Adel nennen könnte, wenn sich nicht zu leicht falsche Nebenbegriffe an diese Benennung hiengen; — wollten lieber ihr Vaterland verlassen, als in die neue Ordnung der Dinge sich fügen, die mit Psammetichs Regierung in Aegypten begann. Vergebens suchte der König sie zurückzuhalten, sie spotteten seiner, und wanderten aus, 240000 Männer an der Zahl. Dieß geschah um das Jahr 650 v. Chr. Sie wandten sich nach Aethiopien, und hielten bey dem Könige von Meroe um neue Wohnsitze an. Man nahm sie willig auf, und räumte ihnen ein Land ein, dessen, schon vorher unruhige, Einwohner man vertrieb, um ihnen Platz zu machen. Dieß Land war, mehreren Angaben zu Folge, die jetzige Provinz Gojam, eine Insel so wie Meroe, die der Nil durch die große Krümmung bildet, die er sogleich nach seinem Ursprunge macht, indem er beynahe in einem völligen Cirkel bis nahe zu seinen Quellen zurückkehrt.

Hier ließ sich diese zahlreiche Aegyptische Colonie nieder, und bildete einen eignen Staat, der aber abhängig von Meroe war, und durch Unterkönige, oder vielmehr — wenigstens späterhin — durch

durch Unterköniginnen regiert ward. Sie brachten, schon nach Herodots Zeugniß, Cultur unter die dortigen Aethiopischen Stämme; sie wurden die Erbauer von Städten, unter denen die vornehmste Sembobytis war; eine andre hieß Esar. Ihr Staat, der mehrere Jahrhunderte dauerte, breitete sich weiter nach Osten hin bis zu den Gebirgen aus, und sehr deutliche Spuren von ihnen haben sich auch noch in der spätern Geschichte dieser Länder erhalten [6]).

Dieß ist ein Gemälde des Staats von Meroe, der in gewissen Perioden zu einem hohen Grade von Macht gediehen ist, und selbst auf eine Zeitlang Aegypten unterjocht zu haben scheint. Er dauerte in seiner ursprünglichen Form bis auf die Zeiten des zweyten Ptolemäers; und erlitt damals eine Catastrophe, die nicht weniger sonderbar als seine Bildung ist. Das Licht der griechischen Philosophie drang in diesen Zeiten bis nach Aethiopien. Der dama-

6) Ich muß meine Leser bitten diese Bemerkungen als Resultate einer sorgfältigen historischen Untersuchung anzunehmen, die ich in ihrem ganzen Umfange und mit ihren Beweisen bey einer andern Gelegenheit dem Publicum vorgelegt habe. Commentat. Societ. Scient. Goetting. T. XII. p. 48. etc. Die Stellen der Alten, auf die ich mich hier vorzüglich beziehe, sind Herod. II. 30. Plin. VI. 29. 30. und Strab. p. 1134.

damalige König Ergamenes erkannte die Thorheit jenes Pfaffenregiments, überfiel seine Priester, tödtete sie, und machte sich selbst zum wirklichen Herrn [7]. Eine Wirkung der griechischen Aufklärung — oder der Herrschsucht des Königs — die man in diesen entfernten Gegenden schwerlich erwartet hätte?

Der Staat von Meroe also umfaßte eine Menge von sehr verschiedenen Stämmen oder Völkerschaften, die sämmtlich das Band eines gemeinschaftlichen Cultus umschlang, der in den Händen des gebildetsten und durch ihn herrschenden Stamms war. Bis hieher scheint alles nicht nur deutlich, sondern auch historisch erwiesen zu seyn. Aber unbeantwortet bleiben noch immer die Fragen: welche Bewandniß hatte es mit der Bildung jener herrschenden Priestercaste? Wodurch war dieselbe veranlaßt, wodurch genährt worden, und welchen Grad erreichte sie? — Vielleicht werden wir im Stande seyn, sie einigermaßen zu beantworten, wenn wir sowohl auf die Art des unter ihnen üblichen Cultus, als auch besonders auf die Oerter wo derselbe auch außerhalb Meroe eingeführt war, unsre Blicke richten.

Den Ursprung und die Abstammung dieser cultivirtern und herrschenden Caste durch ausdrückliche histo-

7) Diod. I. p. 178.

historische Zeugnisse zu beweisen, ist — eine Unmöglichkeit. Die Bevölkerung, und die etwanigen frühesten Einwanderungen in diese entfernten Gegenden, gehn zu weit über die Zeiten der Geschichte hinauf, als daß man hier mehr als bloße Vermuthungen erwarten dürfte. Desto bestimmter und deutlicher sind dagegen die Nachrichten, die uns das Alterthum über den Cultus dieser Priestercaste hinterlassen hat. "Sie verehren," sagt Herodot [8]), "einzig und allein „den Jupiter, und den Dionysus," (die er selbst bald nachher für den Ammon und Osiris erklärt) [9]). "Auch haben sie ein Orakel des Jupiters, und unternehmen ihre Kriegszüge, wann und wohin es „ihnen der Gott befiehlt." — Der Dienst des Ammon war sehr sonderbar. Sein Bild, mit Edelsteinen besetzt, ward in einem goldenen Schiff von einer Schaar Priester herumgetragen; die von einer grossen Procession begleitet wurden [1]). — Man sieht leicht, daß dieses symbolische Gebräuche waren, über deren Sinn ich noch in der Folge etwas sagen werde.

Aber

8) Herod. II. 29.

9) Herod. II. 42.

1) Diod. II. p. 199. Also dieselbe Procession, die man auf den Tempeln der Thebais so oft abgebildet findet. Die Priester, die das Schiff mit dem Heiligthum tragen, sind hier eine der gewöhnlichsten Vorstellungen. Man sehe sowohl die Kupfer zu dem grossen Werke über Aegypten, als die von Denon.

Aber fast noch merkwürdiger als diese Priestercaste selbst, ist die Art wie sie sich verbreitete. Es finden sich nehmlich die deutlichsten Spuren im Alterthum, daß sie die Gewohnheit hatte, aus ihrer Mitte Colonien auszuschicken; die, indem sie in andern Gegenden sich niederließen, und den Dienst ihrer Götter mit sich brachten, hier auf eben die Weise wie der Mutterstaat Stifter von Staaten wurden. Eine dieser Colonien, war, nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Herodot [2]), Ammonium in der Libyschen Wüste, das nicht blos einen Tempel und Orakel hatte, sondern vielmehr einen Staat bildete, in dem die Priestercaste, die aus ihren Mitteln einen König wählte, so wie in Meroe herrschender Stamm blieb [3]). Eine andre, noch frühere, Niederlassung dieser Art war höchstwahrscheinlich Theben in Oberägypten. Zwar hat dieser Staat zu viele politische Veränderungen erlitten, als daß er seinem Mutterstaat so ähnlich hätte bleiben können, wie der erstere, der in der Mitte der Libyschen Wüste keine Gelegenheit zu einer weitern Fortbildung oder Vergrößerung hatte; allein derselbe Cultus des Ammon, die immer mächtige Priestercaste, und seine fortdauernde Verbindung mit Meroe, mit dem

2) Herod. II. 42.

3) Eine Beschreibung dieses merkwürdigen Staats findet sich bey Diod. II. p. 198. 919.

dem er vereint Ammonium stiftete, geben, verbunden mit der ausdrücklichen Behauptung der Aethiopier, daß sie die Stifter desselben gewesen seyn [4]), dieser Idee einen Grad von Wahrscheinlichkeit, der nahe an Gewißheit grenzt.

Die Art der Verbreitung dieser Priestercaste muß uns allerdings befremdend und sonderbar vorkommen; aber alles wird in einem andern Lichte erscheinen, wenn ich die Leser hier an eine schon gemachte Bemerkung erinnere, daß gerade diese drey Oerter Hauptplätze des Caravanenhandels waren. Von zweyen derselben, von Ammonium und Theben, habe ich dieß bewiesen [5]); und über Meroe selbst wird die Folge dieser Untersuchungen keinen Zweifel übrig lassen.

Irre ich nicht, so fällt hier ein Lichtstrahl in die Nacht des Aethiopisch-Aegyptischen Alterthums, der uns neue und unerwartete Aussichten öffnet. Wer ahndet hier nicht eine Verbindung zwischen Handel und Religion, die vielleicht für jene Länder um so viel natürlicher war, je mehr sie mit unsern Einrichtungen contrastirt? War dieser Priesterstamm — wenn auch

4) Diod. I. p. 176.
5) S. oben S. 218.

auch nicht selber ein handelnder Stamm (welches ich keinesweges behaupte); — doch derjenige, der durch seine Anlagen den südlichen Handelsverkehr leitete? Waren sie die Erbauer jener stolzen Tempel und Palläste längs den Ufern des Nils und den inländischen Handelsstraßen, die ihren Göttern zu Heiligthümern, ihnen selbst zu Wohnungen, und den Caravanen zu Stationen und Handelsplätzen dienten? Ja waren sie selbst die Gründer jener Staaten, die einst auf ähnlichen Wegen in Aegypten wie in Meroe sich bildeten? — Alles Fragen, die vielleicht mancher meiner Leser sich schon selber vorgelegt hat! Aber wenn wir sie nicht einseitig beantworten wollen, müssen wir einen höhern Standpunct nehmen, und jenen schon öfter erwähnten ältesten Aethiopischen Handel, so weit es uns der Nebel der Vorzeit erlaubt, in seinem ganzen Umfange betrachten.

Dritter

Dritter Abschnitt.

Handelsverkehr von Meroe und Aethiopien.

Wenn die Aethioper selber zu den entferntesten und am wenigsten bekannten Völkern des Alterthums gehörten, wenn meistentheils Sagen, und sehr entstellte Sagen, von ihnen nur den Occident erreichten, dürfen wir uns wundern, wenn eben dieses auch von ihrem Handel gilt? Es giebt aber manche Dinge im Alterthum, die durch ausdrückliche Zeugnisse alter Schriftsteller sich nur mangelhaft darthun lassen; aber darum in den Augen des critischen Geschichtforschers nicht minder wahr und zuverlässig sind; in die Classe dieser Gegenstände gehört auch der älteste Handelsverkehr der südlichen Völker, von denen die Aethioper ein Glied ausmachen.

Die Natur selber hat dem Verkehr jener Nationen auf eine merkwürdige Weise vorgearbeitet. Sie stattete die eine Hälfte der Länder des Südens mit Schätzen aus, welche die andere nicht hatte,

und

und doch nicht entbehren konnte. Allerdings beweiset dieß Bedürfniß einer Handelsverbindung noch ihre Wirklichkeit nicht; allein jeder historische Grund für die letztere erhält ohne Zweifel ein viel größeres Gewicht durch das erstere; und schon deshalb ist es nöthig, dabey etwas länger zu verweilen.

Unter den Ländern des Südens verstehen wir hier die diesseitige Halbinsel Indiens nebst Ceylon auf der einen, und das glückliche Arabien nebst Aethiopien auf der andern Seite. Indien gehört zu den productenreichsten Ländern der Welt, wie bereits anderswo gezeigt ist [1]), und war und ist eben deshalb eins der ersten, oder vielmehr das erste, Handelsland. Außer den Waaren zur Bekleidung, die es mit andern Ländern theilt, gab die Natur ihm allein jene so gesuchten Gewürze, den Zimmet und Pfeffer. In kältern Regionen werden diese ein Gegenstand des Luxus; unter dem brennenden und zugleich feuchten Himmel der südlichen Zone sind oder werden sie Bedürfniß, wenn die Natur der Fäulniß widerstehen soll; und keins der dortigen Völker kann sie mehr entbehren, wenn es sie einmal hat kennen lernen.

Zwar

1) Man sehe die Untersuchungen über die Asiatischen Völker.

Zwar durch ein offnes Meer von Indien getrennt, aber doch von der Natur selber auf eine wunderbare Weise damit in Verbindung gesetzt, ist Yemen, oder das glückliche Arabien. Die Hälfte des Jahrs vom Frühling bis zum Herbst wehen hier regelmäßig die Winde [2]), welche den Schiffer von Arabien nach Indien, die andere Hälfte vom Herbst bis zum Frühjahr diejenigen, die ihn zurück von Indien nach Arabien führen [3]). Ein fast immer heitrer Himmel bietet ihm die Gestirne zu Wegweisern dar, und überhebt ihn der Mühe längst den Küsten hinzuschleichen. Wenn Yemen von der Natur keine Gewürze erhielt, so empfing es dagegen andre, nicht weniger kostbare, Waaren. Es war, wenn nicht ausschließend, doch vorzugsweise, das Vaterland des Weihrauchs, der Myrrhen und andrer köstlichen Räuchwerke. Wenn die Reinigung der Luft in jenen heißen Ländern durch Wohlgerüche aus ähnlichen Ursachen wie der Genuß der Gewürze zu der Erhaltung der Gesundheit Bedürfniß ist, so verdoppelte die Religion noch den Werth jener Erzeugnisse. Nicht leicht gab es ein auch nur halb cultivirtes Volk der alten Welt, das ohne

Weih-

2) Die sogenannten Monsoons, die man nicht mit den, stets unveränderlichen, Passatwinden der andern Meere zwischen den Wendecirkeln verwechseln muß.

3) Jene Südwest, diese Nordostwinde.

Weihrauch seinen Göttern seine Gaben dargebracht hätte.

Das östliche Africa theilte, indem es gleichfalls Weihrauch erzeugt, in einem gewissen Grade diese Schätze mit Yemen; aber es both auch andre dar, die diesem Lande wie Indien fehlten, und ohne welche es doch an einem Mittel zum Austausch mangelte; das Gold. Wenn die dißseitige Indische Halbinsel dieses Metall gar nicht, und Arabien nur vielleicht [4]), und gewiß nur sparsam lieferte, so enthielt dagegen das östliche Africa die Goldländer, die man noch jetzt zu den reichsten der Erde zählt.

Nimmt man diese Umstände zusammen, so sieht man leicht ein, daß vielleicht keine andere Hauptländer der Erde so viele Veranlassung zu wechselseitigem Verkehr hatten; und daß dieser, wenn er statt fand, nirgends leicht gewinnreicher seyn konnte als hier. Allein es ist Zeit die historischen Spuren zu verfolgen, welche sich von demselben erhalten haben.

Unstreitig gehört dahin zuerst das frühe Erscheinen Indischer Producte in der westlichen Welt. Die

4) Die alten Schriftsteller geben dem glücklichen Arabien Gold als eignes Erzeugniß. Jetzt findet es sich dort nicht; und die Sache bleibt also immer zweifelhaft.

Die Indischen Gewürze, nahmentlich der Zimmet, kommen bereits in den Mosaischen Urkunden vor; und zwar in solcher Menge, daß sie nothwendig zu den gewöhnlichen Handelsartikeln gehört haben müssen [5]). Wollte man aber auch dagegen aus der Erklärung der Namen [6]), oder dem zweifelhaften Alter der Mosaischen Schriften, Einwendungen machen, so würden die ausdrücklichen Nachrichten über den frühen Handel des glücklichen Arabiens hinreichen, dieselben zu heben.

Bey den hebräischen wie bey den griechischen Schriftstellern erscheint dieß Land nie anders als eins der reichsten der Erde. Es ist bereits in den Untersuchungen über den Phönicischen Handel gezeigt, wie bekannt die Juden und die Phönicier mit demselben waren [7]). Die hebräischen Dichter wissen die Namen aller einzelnen Städte und Häfen zu nennen, und sind voll von den Schätzen, die von daher eingeführt wurden [8]). So bald die Griechen aber nur einige Kenntniß dieser Gegenden erhielten, erschöpfen

5) Man vergleiche 2. Mos. 30, 23. das Verzeichniß und die Menge der Spetereyen, woraus das heilige Oel verfertigt werden soll.

6) So viel ich indeß weiß wird diese nicht bezweifelt.

7) Man sehe den Abschnitt von dem Phönicischen Landhandel.

8) Man vergleiche Ezech. 27., 21—24. und daselbst die Erklärer.

erschöpfen sie sich auch in Ausrufungen über den unermeßlichen Reichthum, den das glückliche Arabien verbarg. "Seine Bewohner, die Sabäer," sagt Agatharchides beym Diodor [9]), "übertreffen „nicht blos die benachbarten Barbaren, sondern „alle Völker an Reichthum, und Pracht. Denn „bey dem Kauf und Verkauf ihrer Waaren, er„halten sie unter allen handelnden Völker für die „geringsten Quantitäten gleichwohl den höchsten „Preis. Da nun ihre entfernte Lage sie von jeher „vor feindlichen Plünderungen schützte, so hat sich „bey ihnen eine unermeßliche Menge von edlen Me„tallen aufgehäuft, besonders in der Hauptstadt. „Man sieht dort künstliche Gold- und Silberarbei„ten von mancherley Art; goldene Trinkgeschirre; „Sessel und Dreyfüße mit silbernen Gestellen; und „überhaupt kostbares Geräthe in unglaublicher Men„ge. Die Säulengänge und Säulen sind reich an „Gold, und haben Capitälchen mit silbernem „Schnitzwerk. Die Giebel und Thüren sind reich „an goldenen Verzierungen mit kostbaren Steinen „besetzt; so wie überhaupt eine außerordentliche „Pracht in der Ausschmückung der Gebäude herrscht, „wozu sie Silber und Gold, Edelsteine und Elfen„bein, und überhaupt Alles was man nur kostba-

„res

9) Diod. I. p. 215. Man vergleiche Agatharch. de rubro mari p. 65. in Geogr. Min. Huds. Vol. I.

„res kennt, zu gebrauchen pflegen. Schon von „uralten Zeiten her genießt dieß Volk dieses „ungestörte Glück; weil es weit genug von allen „denen entfernt war, deren Habsucht sich durch die „Schätze andrer zu bereichern strebte."

So waren also die Bewohner dieses Landes durch ihren Handel sowohl zu einem reichen als zu einem gebildeten Volke geworden, bey dem selbst die Baukunst und die bildenden Künste einen beträchtlichen Grad erreicht hatten. Daß sie aber diesen Reichthum nicht blos ihren eignen Producten, sondern zugleich den Indischen Waaren, deren Marktplatz ihr Land wurde, zu danken hatten, lehrt schon die Erzählung Herodots von dem Zimmet der über ihr Land kam [1]); und bestätigt das Zeugniß eines andern, sehr gut unterrichteten, Schiftstellers, des Verfassers der Schiffreise des rothen Meers, ausdrücklich. "Ehe man noch, sagt er [2]), aus Indien

1) Herod. III. 111. Man vergleiche die Untersuchung über den Phönicischen Landhandel.

2) Arrhian. Peripl. Mar. Eryth. in Hudsons Geogr. Min. I. p. 15. Seit der ersten Erscheinung dieser Untersuchungen hat diese wichtige Schrift bekanntlich einen vortrefflichen, für Geschichte des Handels und der Geographie höchst wichtigen, Commentar durch D. Vincent erhalten. Es ging diesem sorgfältigen und scharfsichtigen Critiker, wie es gewiß jedem gehen wird, der mit Unbekan-

„dien nach Aegypten, und aus Aegypten nach „Indien schiffte" (d. i. wie der Zusammenhang lehrt, vor den Zeiten der Ptolemäer,) "war das „glückliche Arabien der Stapelplatz sowohl der Aegyptischen als Indischen Waaren, so wie es gegenwärtig Alexandrien sowohl für die Aegyptischen „als die fremden Handelsartikel ist."

Wenn diese ausdrücklichen Zeugnisse jene Handelsverbindung zwischen Indien und Arabien beweisen, so erhelle auch eben daraus, daß sie uralt gewesen seyn, und viele Jahrhunderte hindurch gedauert haben muß [3]). Durch welches Volk und auf welchen Wegen jene Schifffahrt zwischen beyden Ländern

befangenheit und etwas Kenntniß des Orients an diese Untersuchungen geht; das hohe Alter und der Umfang eines großen Verkehrs zwischen jenen Südländern steht bald so klar da, daß kein Zweifel daran übrig bleibt. Die Resultate des D. Vincent, — der übrigens unabhängig von dem Vf. arbeitete; — stimmen in diesem Stücke mit den seinigen ganz überein. Man sehe Vincent Periplus of the Erythrean Sea, in den Preliminary Disquisitions p. 57. etc.

3) Wenn gleich ihr Anfang über die Zeiten der Geschichte hinaufgeht, so ist doch so viel klar, daß sie im Zeitalter des Jesaias, Jeremias und Ezechiel, im 8ten und 7ten Jahrhundert vor Christo, noch in ihrem vollen Flor stand. Der Sturz des Throns der Pharaonen scheint ihr Ende herbeygeführt zu haben; allein die frühern großen Kriege in Asien, durch Assyrer und Babylonier, hatten ohne Zweifel dazu auch schon vorgewirkt.

ländern getrieben wurde, läßt sich zwar aus Mangel bestimmter Nachrichten nicht mit völliger Gewißheit sagen; aber Alles scheint hier so auf die Araber selber hinzudeuten, daß man wohl schwerlich irren kann, wenn man sie dafür hält. Die Inder selber erscheinen in keiner Periode als seefahrendes Volk; die Araber beständig [4]). Sie waren nicht nur im ganzen Mittelalter die Nation, die den Indischen Ocean beschiffte; sondern sie waren auch ganz gewiß im Zeitalter der Ptolemäer und zunächst nach ihnen diejenigen, die den unmittelbaren Verkehr mit Indien hatten. Wenn wir also hören, daß ihr Land schon so viel früher der Marktplatz der Indischen Producte war, so muß es wenigstens einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit haben, daß auch sie schon damals, so wie nachher, die Indische Schifffahrt betrieben. Ob diese Schifffahrt blos Küstenschifffahrt war, oder ob sie, die Monsoons benutzend, über das offne Meer steuerten? muß freylich wiederum der Vermuthung überlassen bleiben; wie läßt es sich aber denken, daß die Benutzung dieser Winde Jahrhunderte hindurch Völkern hätte unbekannt bleiben können, die in eben den Regionen, wo sie wehen, ihre Wohnsitze

4) Man sehe D. VINCENT p. 61. etc.

sitze hatten [5])? Jede andre Schiffahrt über das offne Meer muß im Alterthum Mißtrauen erregen; nur diese kann es wegen ihrer Kürze und ihrer Leichtigkeit nicht. Auch mit den Monsoons konnte man einen grossen Theil des Wegs längs den Arabischen Küsten hinsegeln; die übrige Reise war an sich unbeträchtlich; und die Menge kleiner Inseln, mit denen jenes Meer besäet ist, diente auch hier zu Kennzeichen und Ankerplätzen. Ein merkwürdiger Umstand aber ist es gewiß in den Augen jedes denkenden Beobachters, daß die gerade Ueberfahrt von Yemen nach Indien in eben die Gegenden dieses grossen Landes führt, wo man noch

5) Die bekannte Nachricht des Arrhians, Peripl. p. 32. daß durch den Griechen Hippalus der Gebrauch der Monsoons zuerst eingeführt sey, macht hier keine Einwendung. Sie bezieht sich nur auf die Griechen in Alexandrien, nicht auf die ältern Zeiten. In diesen ältern Zeiten bedurfte man auch der Monsoons nicht auf die Weise wie im Alexandrinischen Zeitalter; da man von Myos Hormos und Berenice im Arabischen Meerbusen ausschiffte. Damals aber war der Haupthafen Aden, den die Natur selber dazu bestimmte, außerhalb der Straße Babelmandeb. Dieser Unterschied ist von der höchsten Wichtigkeit. Die Fahrt von Aden nach Malabar, und wieder zurück ist die leichteste von der Welt, weil man mit Einem Winde hin, und mit Einem Winde zurückkommt; die Fahrt aus dem Arabischen Meerbusen aber weit schwerer; weil man sowohl auf der Hin- als der Rückreise zweyerley Wind gebrauchte. Man sehe darüber VALENTIA Travels II., p. 380.

noch jetzt zu Elephanta und Salsette einige der ältesten und bewundernswürdigsten Denkmäler sieht, die es überhaupt aufzuzeigen hat.

Der Verkehr zwischen Arabien und Aethiopien ist auch nicht einmal jenen geringen Schwierigkeiten unterworfen. Es sind benachbarte Länder, die nur eine schmale Meerenge trennt. Gleich jenseit derselben liegt das Aethiopische Weihrauchland, das bereits Herodot kannte [6]), und in dessen Nähe die Goldländer sich fanden, von denen zum Theil schon oben die Rede gewesen ist. Daß aber sowohl die eigenen Erzeugnisse Aethiopiens, als auch mit denselben die der bisher erwähnten Länder, Aegypten und dem übrigen Nordafrica zuströmten, zeigen so viele Beweise, daß daran kein Zweifel übrig bleiben kann.

Je höher wir in das Aethiopische Alterthum hinaufsteigen, in einer desto genauern Verbindung erscheinen immer Aegypten und Aethiopien. Die hebräischen Dichter erwähnen selten das erstere, ohne auch das letztere zu erwähnen; und die Bewohner von beyden werden als handelnde Völker geschildert. Wenn Jesaias die Siege des Cyrus erhebt,

6) Herod. II. 8.

erhebt, so ist ihre Unterwerfung der herrlichste Lohn derselben. "Der Aegypter Handel [7]), und der „Aethioper Gewerbe, und der langen Leute zu Se„ba, werden sich dir ergeben und dein eigen seyn!" — Wenn Jeremias den großen Sieg des Nebucadnezar über Pharao Neco bey Carchemisch feyert, so werden die Aethioper mit den Aegyptern verbunden [8]). Wenn Ezechiel den Untergang Aegyptens droht, so erbebt dabey selbst das fernste Aethiopien [9]). Die ganze Aethiopische Geschichte ist voll von Beweisen dieser engen Verbindung. Die ältesten Aethiopischen Staaten leiteten zum Theil ihren Ursprung von dorten her; Theben und Meroe legten gemeinschaftlich eine Niederlassung in Libyen an; Aethiopische Eroberer haben mehr als einmal Aegypten eingenommen; Aegyptische Könige sollen wiederum in Aethiopien eingedrungen seyn; gleicher Cultus, gleiche Sitten, gleiche Gewohnheiten, gleiche Schrift, finden sich in beyden Ländern; und noch unter Psammetich, zog, wie oben gezeigt ist, die vornehme und zahlreiche mißvergnügte Aegyptische Parthey nach Aethiopien. Setzt diese genaue Bekanntschaft nicht eine fortdauernde Verbindung voraus, die durch nichts anders,

7) Jes. 45., 14.
8) Jerem. 46., 9.
9) Ezech. 30., 5. und daselbst Michaelis.

ders, als durch einen langen friedlichen und ruhigen Verkehr erzeugt und unterhalten werden konnte?

Auch war Aegypten, so weit die Geschichte reicht, mit den Waaren der südlichen Länder überschwemmt. Woher erhielt es jene Gewürze und Specereyen, mit denen jährlich so viele Tausende seiner Todten einbalsamirt wurden? Woher jene Räuchwerke, die auf seinen Altären brannten? — Woher jene unermeßliche Menge Baumwolle, in die seine Bewohner sich kleideten, und die es selber nur kärglich erzeugt [1])?

Woher ferner in Aegypten jener frühe Ruf der Aethiopischen Goldländer, die Cambyses aufsuchen wollte, und darüber die Hälfte seines Heers verlor? Woher jene Menge von Elfenbein und Ebenholz, die die ältesten Kunstwerke der Griechen wie der Hebräer zierte [2])? Woher überhaupt jene frühe Verbreitung des Aethiopischen Namens, der in der Sagengeschichte so vieler Völker schimmert,

1) S. Beckmann's Vorbereitung zur Waarenkunde St. I. S. 19.

2) Herod. III, 114. "Aethiopien, das fernste der Länder, „bringt hervor Gold in Menge, und Elfenbein, Ebenholz, „und vielerley andre Holzarten, und die größten, schön„sten und langlebendsten Männer."

mert, und den die jüdischen Dichter wie die ältesten griechischen Barden feyern? Woher alles dies, wenn die Wüsten, die jene Völker begrenzten, sie ewig von den Bewohnern der nördlichen Länder geschieden hätten?

Doch was berufe ich mich auf jenen Laut der Sage, der lange verhallt ist? Mögen sie selber reden, jene Trümmer der stolzen Monumente, deren Reihe bey Elephantine und Phile unterbrochen wird, um jenseits der Wüste in Meroe und Axum in gleicher Gestalt wieder anzufangen. Wie kurz und einsilbig auch immer ihre Sprache seyn mag, so sagt sie uns doch deutlich genug, daß eine Verbindung zwischen den Völkern herrschte, die die einen und die andern errichten konnten.

Ich glaube jetzt meine Leser in den Stand gesetzt zu haben, die Zuverlässigkeit so wie den Umfang jenes südlichen Völkerverkehrs im hohen Alterthum zu beurtheilen. Es war eine Verbindung gerade zwischen den reichsten und fruchtbarsten Regionen der Erde; den Goldländern des östlichen Africas, den Gewürzländern Indiens, und dem Vaterlande der Räuchwerke, der Edelsteine und Specereyen, im südlichen Arabien. Es bleibt uns eine zweyte wichtige Untersuchung übrig, dem

Gange

Gange dieses Handels durch die weiten Länder Africas nachzuspüren. Je neuer und unerwarteter die Aussichten waren, die sich schon an mehr wie einer Stelle uns geöffnet haben, um desto bereitwilliger, darf ich hoffen, wird die Aufmerksamkeit des Lesers bey diesen Betrachtungen noch etwas länger verweilen.

Sie setzen aber nothwendig eine andere Untersuchung voraus, auf welche ich zwar schon im voraus aufmerksam gemacht habe; die aber eben deßhalb einer weitern Ausführung bedarf, weil sie unsern Ideen fremd ist, nemlich über die genaue Verbindung, in der der Handel hier mit der Religion stand.

Dieses Band war und ist im Orient vormals so wie jetzt ganz unauflöslich geknüpft. Aller Handel und Verkehr bedarf sicherer und ruhiger Plätze wo er geführt wird. In den beschränkten Ländern Europas, nur von ganz oder doch halb civilisirten Völkern bewohnt, bieten ihm diese alle Städte, ja fast alle Ortschaften dar. Wie ganz anders aber ist es in den unermeßlichen Ländern des Orients! Der Zug der reichen Caravane geht hier oft Hunderte von Meilen durch räuberische Nomadenvölker. Ihr Marktplatz ist nicht wo sie ihn sich wählen möchte, sondern wo jenseit der

 Wüste

Wüste die Natur selber ihn anwies; wenn nicht in der Mitte, doch in der Nähe eben solcher Völker! Was kann den Handel hier schützen, wenn nicht die Heiligkeit des Orts ihn schützt? Wo findet er seine Freystädten, als unter den Mauern der Tempel?

Ferner: Der schnelle und gute Absatz der Waaren erfordert einen Zusammenfluß von Menschen. Wo ist dieser grösser als da, wo die Heiligthümer der Völker sind? als da, wo ganze Nationen ihre Feste feyern? Die Bedürfnisse sind hier, wo man dem Wohlleben sich ergiebt, am größten; die Gewinnsucht findet hier also am besten ihre Befriedigung. Noch jetzt, wie sehr auch der überwiegende Seehandel den Landhandel vermindert hat, bietet der Orient davon die auffallendsten Beweise dar. Ist nicht Mecca durch das heilige Haus noch jetzt der Hauptplatz des Arabischen Handels? Sind die großen Caravanen von Pilgern, die aus Asien und Africa dahin ziehen, nicht ganz eigentlich Handelscaravanen? Sind die Märkte, die durch ihre Ankunft gehalten werden, nicht die größten von Asien?

Es ist unglaublich, in welchem Grade im Orient ein Ort steigen kann, so bald er ein Heiligthum enthält, das das Ziel der Wallfahrten, und

dadurch

dadurch zugleich der Platz des Verkehrs wird [3]). Die ganze Organisation des gesellschaftlichen Lebens bringt dort dieses mit sich. In Europa kann selbst der reichste Markt doch nur der Sammelplatz einer größern oder geringern Anzahl von Individuen werden. Im Orient, wo der größere Theil der Bewohner aus nomadischen Völkern besteht, die, wenn nicht viele, doch gewisse Bedürfnisse haben, oder sich leicht daran gewöhnen, welche nur durch Handel befriedigt werden können, sind es nicht bloße Individuen, sondern ganze Stämme, oder Abtheilungen von Stämmen, die als Einkäufer erscheinen. Welche Frequenz, welche Wichtigkeit muß unter solchen Umständen ein solcher Handelsplatz erhal-

3) Ein einziges Beyspiel aus dem jetzigen Aegypten, von einem Orte, den man in Europa kaum dem Namen nach kennt, mag als Beweis hinreichen. Tenta, eine Stadt im Delta, ist berühmt durch das Grab eines Muhamedanischen Heiligen, Seyd Achmed. Seine Verehrung zieht eine unglaubliche Menge von Pilgern her, die zur Zeit des Frühlings-Equinoctii und des Sommersolstitii aus allen Theilen von Aegypten, Abyssinien, Arabien und Darfur kommen; man giebt ihre Zahl auf 150000 an. Diese periodischen Versammlungen haben außer der Verehrung des Heiligen auch den Handel zum Zweck; und jede derselben ist auch die Periode einer berühmten Messe, die mehrere Tage dauert, wo man die Producte von Oberägypten, von den Küsten der Barbarey und dem ganzen Orient gegen das Vieh aus dem Delta, und das dort verfertigte Linnen austauscht. Mémoires sur l'Egypte T. III. p. 357.

erhalten; wie muß der Ruf eines solchen Heiligthums sich verbreiten; und wenn einmal der Handel an dasselbe geknüpft ist, wie natürlich erscheint es dann, das durch die Anlage von ähnlichen Heiligthümern, in denen derselbe Cultus herrscht, an andern entfernten Plätzen, der Gang desselben geleitet wird?

Ueber die Religion, oder den Cultus jener Völker, hängt allerdings ein Schleyer, der sich nicht völlig heben läßt; und jede fernere wissenschaftliche Untersuchung darüber liegt ohnedem außerhalb dem Kreise dieser Forschungen. Allein die Geschichte hat uns hier einige Spuren hinterlassen, die für uns zu wichtig sind, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehen könnten.

Die erste und auffallendste Erscheinung, die wir hier wahrnehmen, ist die, daß es ein paar Gottheiten hier giebt, deren Cultus, wenn auch zum Theil unter verschiedenen Namen und Formen, sich über den größten Theil der südlichen Erde, schon in einem frühen Zeitalter verbreitet hat, Bacchus und Jupiter Ammon.

Der Dienst des erstern hat den größern Umfang erhalten; und eben deshalb erscheint er auch in den verschiedenen Ländern unter den verschiedensten

sten Gestalten. Wir kennen ihn erst aus den Nachrichten der Griechen; und gerade was diese daraus machten, kann uns hier am wenigsten bekümmern. Aber darin stimmen doch ihre Berichte überein, daß es keine einheimische Gottheit war; daß sie vielmehr aus dem Orient herkam, und dort ihren Ursprung hatte. In dem dreyfachen heiligen Nysa in Aethiopien [4]), in Indien und im glücklichen Arabien, blühte zuerst sein Dienst: die Aegypter verehren ihn unter dem Namen des Osiris [5]); von Aegypten endlich ward durch Melampus sein Dienst nach Griechenland gebracht [6]). Allenthalben stößt man hier auf Trümmer dieses Cultus, der, gleich einer lamaischen Religion, über einen großen Theil der Erde sich verbreitet hatte.

Was

4) Herod. III. 97. Das Aethiopische Nysa lag nach dieser Stelle in den Gebirgen oberhalb Aegypten, oder dem Lande der Troglodyten, wie Herodot ausdrücklich sagt. Es kann nicht sehr weit oberhalb Aegypten zu suchen seyn, da es noch in die Gegend gesetzt wird, die Cambyses durchzog. Ueber das Arabische und Indische s. Cellar. Geogr. Ant. II. p. 595. 739. Das Indische ist nach Jones die Stadt Naïschade bey dem Berge Meru. Works I. p. 264.

5) Herod. II. 42. Daß Osiris dieselbe Gottheit mit dem Dionysos oder Bacchus sey, war nicht Hypothese der Griechen, sondern der Aegyptischen Priester in Herodots Zeitalter. Man vergleiche die Stelle von dem Zuge des Osiris nach Arabien und Indien bey Diod. I. p. 19. etc.

6) Herod. II. 49.

Was diese Gottheit bezeichnete, ob sie überhaupt das Symbol der Cultur war, welches nach dem verschiedenen Locale verschieden modificirt ward? — ob irgend noch andere Ideen dabey zum Grunde lagen, ist hier am wenigsten der Ort weiter zu untersuchen; auch haben wir nicht nöthig, irgend eine Hypothese darüber aufzustellen oder zu widerlegen; nur das einzige Resultat, das aus jenem Laut der Sage noch klar hervorgeht, darf hier nicht unangedeutet bleiben: dieselbigen Länder, welche als die Hauptpuncte des Verkehrs in jenen Weltgegenden erscheinen, werden auch als die Sitze des Cultus derselbigen Gottheit erwähnt.

Deutlichere Nachrichten und Spuren haben sich vom Dienst des **Jupiter Ammon** erhalten. Er beschränkte sich zwar, so viel wir wissen, nur auf Africa; allein drey sehr merkwürdige Plätze, wo er eingeführt war, kennen wir auch mit Zuverlässigkeit; Meroe, Theben, und Ammonium in der Libyschen Wüste. Dem Zeugnisse der Geschichte zufolge war er von einem dieser Orte durch Colonien zum andern verpflanzt; denn von Meroe war eine Colonie nach Theben geführt[7]); und Theben und Meroe gemeinschaftlich hatten Ammonium gegründet. Gleiche Sprache und gleicher Cultus gaben

7) Diod. I. p. 18.

gaben davon noch nach Jahrhunderten die unwiderleglichsten Beweise [8]).

Diese Berichte geben uns eben so viele Data zu der Bestimmung des ältesten Handelswegs aus Aethiopien nach Aegypten und dem nördlichen Africa. Es bedarf keines Beweises, daß jener alte Aethiopische Handel Caravanenhandel war; die Lage und Beschaffenheit jener Länder erlaubt keinen andern. Der Nil war nach dem Zeugniß des Herodot oberhalb Aegypten nur mit Mühe schiffbar, (wiewohl auch allerdings dieser Handelsweg von sehr alten Zeiten her gebraucht zu seyn scheint,) und der Einzelne Kaufmann konnte es so wenig im Alterthum als gegenwärtig wagen mitten durch dürre Sandwüsten, und die Horden räuberischer Nomaden, ohne sichere Begleitung zu ziehen.

Ich habe in meinen Untersuchungen über den Carthagischen Landhandel die Caravanenstraßen aus dem nördlichen Africa und den Nigerländern nach Oberägypten aufgespürt; wo, wie wir gesehn haben, Theben ihr Sammelplatz war. Wir dürfen also hier nur den Faden wieder anknüpfen, um sie von da nach Aethiopien, und ihrem dortigen Hauptplatz, nach Meroe, zu begleiten.

Meroe

8) Herod. II. 42.

Meroe ist vermöge seiner Lage der natürliche, und eben daher auch der beständige, Hauptpunct des Caravanenhandels zwischen Aethiopien und den Ländern diesseits der Nubischen Wüste gewesen. Drey Hauptcaravanen sind es, die noch jetzt aus dem innern Africa nach Aegypten ziehn; die von Fezzan, oder aus der Barbarey; die von Darfur und Sudan, oder den Nigerländern; und die von Sennaar, dem alten Meroe [9]). Es ist von Aegypten her das erste fruchtbare Land, das nach jenen traurigen Einöden sich dem Auge wieder darbietet, und daher der von der Natur selbst bereitete Ruheplatz der Caravanen, den sie oft nur mit Mühe, und selten ohne Gefahr erreichen. Nicht weniger aber ist es auch gleichsam der natürliche Stapelplatz der Producte des innern Africas, die in die nördlichern Theile gebracht werden sollen. Es war selbst das äußerste der Goldländer, nach Aegypten zu [1]); und hatte durch die schiffba-

9) Aus den neuern Berichten ist dieß allgemein bekannt. Man sehe indeß Mémoires sur l'Egypte. IV. p. 81.

1) Meroe wird unter die Länder gezählt die Gold erzeugen. Diod. I. p. 38. Strab. p. 1177. Es ist dieß nemlich von den gleich südwestlich daran stoßenden Landschaften Gube und Nuba zu verstehen, die goldreich sind. Es ist aber auch sehr wahrscheinlich daß die Flüsse in Meroe Gold mit sich führen, da sie aus jenen Gebirgländern zum Theil kommen.

schiffbaren Flüsse, die es von allen Seiten umgeben, eine leichte Communication mit den südlichen Ländern. Eben so leicht war, wegen der mäßigen Entfernung, seine Verbindung mit dem glücklichen Arabien; und dadurch ward es also wiederum, so lange dies Land noch im Besitz des Arabischen und Indischen Handels war, der natürliche Marktplatz der Arabischen Waaren für Africa.

Wenn aber Sennaar oder das Land Meroe als ein wichtiges Handelsland erscheint, so erscheint auch die Gegend um die Stadt Meroe fortdauernd als der Hauptpunct dieses Handels.

"Chandi, (jetzt der nächste Ort bey dem alten Meroe,)" sagt der Ritter Bruce [z]), (der hier nicht als Geschichtsforscher, sondern blos als Erzähler spricht), "war sonst ein Platz, wo sich ein „großer Zusammenfluß von Menschen fand. Die „Caravanen von Sennaar, Aegypten, Suakem „und Kordofan pflegten hier insgesammt zusammen „zu kommen, zumal seitdem die Araber den Weg „über Dongola und die Wüste Bahiuda versperrt hatten."

Noch

z) Bruce IV., S. 532.

Noch ausführlicher und genauer sind die Nachrichten eines andern nicht weniger berühmten Reisenden, des vortrefflichen Maillet [3]), der gegen Anfang des letzten Jahrhunderts schrieb. Jedes Jahr langte damals zweymal die Caravane aus Sennaar an, die Goldstaub, Ebenholz, Elfenbein, Balsam und zwey bis dreytausend schwarze Sclaven, — alles Waaren die das Alterthum nicht weniger kannte und schätzte, — mit sich brachte. Sie versammlete sich in Gerri (einem Orte der einige Meilen oberhalb Chandi und dem alten Meroe liegt). Hier stießen die Kaufleute aus Sennaar, aus Gondar, der Hauptstadt Abyssiniens, und aus mehrern andern Gegenden des innern Africas zu der bestimmten Zeit zusammen. Die Caravanen ließen den Nil östlich, und nahmen ihren Weg mitten durch Libyen, wo sie am 17ten Tage ein fruchtbares, mit Palmen besetztes, Thal fanden; dann gieng der Weg durch gebirgigte Gegenden, und erst in Monfelut, einer Stadt in Oberägypten, erreichten sie den Nil wieder.

Die Nachrichten, welche durch die französische Expedition nach Europa gekommen sind, bestätigen dieß nicht nur, sondern geben über die Wichtigkeit jenes Platzes für den Handel auch noch mehr

Auf-

3) Maillet Description de l'Egypte p. 197. 216. etc.

Aufschlüsse [4]). Chandi, oder das alte Meroe, ist nach ihnen der Platz wo die Caravanenstraße nach Norden oder nach Aegypten, und nach Osten, oder nach dem Arabischen Meerbusen und Suakem sich trennt. Es mußte also schon dadurch ein Hauptpunct des Handels werden, und bleibt noch jetzt die nächste Stadt nach Sennaar selbst.

Eben so war es in den Jahrhunderten des Mittelalters zur Zeit der Blüthe des Arabischen Handels. Von Alua aus liefen auch damals die Straßen des Handels nach Suakem; Massuah; und den Inseln des Arabischen Meers [5]).

Die Gegend von Gerri und Chandi also, das ist, die Gegend der alten Stadt Meroe, war und ist noch immer der Sammelplatz oder das Ziel der Aethiopischen Caravanen, die von oder nach Aegypten ziehn. So bald aber diese Handelsverbindung zwischen Aegypten und Meroe bewiesen ist, bedarf es kaum der Erinnerung, daß sich dieselbe nothwendig viel weiter in das südliche Africa erstrecken mußte. Meroe war nur der Platz, wo die

4) Mémoires sur l'Egypte IV., p. 119.

5) Aus Makrizi bey Quatremère de Quincy Memoires II. p. 16.

die Producte der entfernten Südländer zusammengebracht wurden, um auf dem Nil, oder auch durch Caravanen, in das nördliche Africa verführt zu werden. Die eigentlichen Ziele dieses Handels waren die reichen Goldländer, die erst weiter südlich ihren Anfang nehmen. Einen deutlichen Beweis davon giebt das Volk der Macrobier, dessen Sitze, wie ich oben gezeigt habe, viel weiter hinauf gesucht werden müssen. Es mußte doch eine Verbindung zwischen diesem Volke und Aegypten schon lange statt gefunden haben, wenn Cambyses nicht nur den Plan zu einem Feldzuge dahin entwerfen, sondern auch Aegyptische Ichthyophagen, die den Weg dahin kannten, und die Sprache desselben redeten, als Kundschafter hinschicken konnte! Die Communication zwischen dem nördlichen und südlichen Africa wird überhaupt nur durch die Wüste erschwert; die Länder jenseits derselben stehen in einer ungehinderten Verbindung, wie sowohl die Nachrichten der Alten, als die neuen Berichte der Brittischen Gesellschaft zeigen [6]).

So viel und mannigfaltig sind die Spuren dieses Verkehrs zwischen Aegypten und Aethiopien! Es bleibt uns übrig die Straßen genauer zu bestimmen, auf denen er getrieben ward. Die gewöhn-

6) Proceedings etc. p. 259. etc.

wöhnliche Straße der Caravanen läuft gegenwärtig östlich vom Nil, wo er die große Biegung nach Westen zu macht, durch die Mitte der Nubischen Wüste; und ist beynahe dieselbige, auf der Bruce von Sennaar nach Aegypten reisete [7]. Von der Nordgrenze von Sennaar und dem Anfang der Wüste bis nach Deir, wo man unweit der Grenze Aegyptens den Nil wieder erreicht, beträgt dieser Weg 15 Tagereisen. Eine andere Straße, die fast beständig dem Nil folgt, ist wegen seiner großen Biegung nach Westen um vieles länger [8]. In wie fern die erstere, oder kürzere, aber auch beschwerlichere, Straße im Alterthum besucht wurde, läßt sich zwar durch kein ausdrückliches historisches Zeugniß bestimmen. Wenn aber Eratosthenes und Artemidorus die Entfernung von Syene bis nach der Stadt Meroe jener zu 625 dieser zu 600 Millien angeben [9], so ist dieß unstreitig nach diesem geraden Wege gerechnet [1]; es

7) Die einzelnen Stationen desselben und die Entfernungen sind genau angegeben in Memoires sur l'Egypte IV. 118.

8) Man sieht sie verzeichnet auf der Charte von Bruce.

9) S. oben S. 373.

1) Die Tagereisen zu 25 Millien = 5 Meilen gerechnet, würde die ganze Reise 24 Tage erfordern, welches mit den obigen Angaben übereinstimmt, wenn man zu den 15 Tagereisen noch den Weg von Chendi bis zu der Wüste, und jenseit von Deir bis Assuan hinzufügt.

er mußte also bekannt seyn. Eine Beschreibung des längern Wegs aber längs dem Nil, der, so weit es das Local erlaubte, auf dem Fluß gemacht wurde, ist schon oben aus Herodot gegeben, dessen 40 Tagereisen sich aus dem Beysatze erklären, daß man stets dem Laufe des Flusses folgen soll [2]). Die Reihe von Oertern, die im Ptolemäischen Zeitalter längs dem Flusse angelegt wurde, macht es wahrscheinlich, daß er auch damals der gewöhnliche war. Auch Plinius kennt nicht nur denselben, sondern beschreibt auch die Art der Reise auf dem Nil. "Syene, sagt er, ist der Sammelplatz „der Aethiopischen Schiffe. Man faltet sie zusam„men [3]), und trägt sie auf den Schultern, so oft „man zu den Cataracten kommt." Ja auch in neuern Zeiten dauerte diese Sitte fort. "Ungeach„tet der vielen Felsen und Cataracten, sagt Mail„let [4]), welche die Schiffahrt im Nil erschweren, „ließ man sich dennoch nicht abschrecken. Man „brachte die Böte so nahe als möglich an die Ca„taracten. Dann lud man alle eingeschifften Waa„ren aus, und mehrere Menschen nahmen die „Böte, die man ausdrücklich deswegen sehr leicht „und

2) S. oben S. 368.

3) Plicatiles Plin. V., 9., sie waren also vermuthlich aus Häuten gemacht.

4) Maillet, p. 215.

„und klein machte, auf ihre Schultern, und trugen sie oberhalb des Cataracts; während daß andere sich mit den Waaren beluden, und sie an dieselbe Stelle trugen. Dann wurden die Böte wieder beladen, man setzte sie wieder in den Nil; und so ging es von Cataract zu Cataract, bis alle passirt waren." Die Einrichtung der Reise selber zeigt aber wohl, daß dieses schwerlich die gewöhnliche Caravanenstraße seyn konnte.

Die Straße, welche im Alterthum von Meroe nach dem Arabischen Meerbusen und Yemen führte, ist von keinem Geschichtschreiber aufgezeichnet. Allein jener Völkerverkehr selbst hat Spuren zurückgelassen, die die Hand der Zeit nicht hat vertilgen können! Gerade in der Mitte des Wegs erheben sich die Ruinen von Axum, und am Ende desselben, an der dem glücklichen Arabien gegenüberliegenden Küste, werden die Trümmer von Azab erwähnt.

Das Alter von Axum, dieser vormaligen Hauptstadt Aethiopiens, bedarf noch einer Untersuchung. Ihr Name kommt, so viel ich habe nachforschen können, nicht eher vor als bey Schriftstellern des ersten Jahrhunderts. Weder Herodot, noch Strabo kennen ihn. Der erste, der ihrer erwähnt,

wähnt, ist der Verfasser des Periplus des rothen Meers, der vermuthlich unter Nero lebte [5]); und nachher Ptolemäus. Späterhin, im 6ten Jahrhundert, als Justinian in Verbindung mit Aethiopien trat, ist Axum sehr berühmt. Es war die damalige Residenz der Abyssinischen Könige. Cosmas, Nonnosus, Procopius, und andere, erzählen viel davon [6]).

Daß das Stillschweigen der frühern Schriftsteller gleichwohl nichts gegen ein höheres Alter beweiset, brauche ich kaum zu erwähnen, und daß Axum wirklich älter war, würde schon eine Inschrift mit dem Namen des Ptolemäus Euergetes, oder des dritten Ptolemäers, die Bruce dort gefunden haben will, beweisen, wäre das Daseyn dieser Inschrift nicht späterhin geleugnet worden. Wenn aber gleich die Schriftsteller des Alterthums schweigen, so bleiben uns andere Zeugen übrig, die laut genug sprechen, die Ruinen von Axum selbst.

Diese merkwürdigen Denkmähler zogen früh die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich. Die ersten

5) Arrhian. peripl. Mar. Erythr. in Hudson geogr. min. Vol. I. p. 3. Axum heißt hier eine Hauptstadt (metropolis), und war damals der Hauptplatz des Elfenbeinhandels. Von da bis zum rothen Meer betrug der Weg 7 bis 8 Tagereisen.

6) Man sehe Ludolf Hist. Aethiop. II. cap. 11. und Commentarius etc. p. 60. et 251.

ersten Nachrichten von ihnen gaben die Portugiesen Alvarez und Tellez[7]); auf sie folgte die Beschreibung von Bruce, die aber durch den neuesten Reisenden, Herrn Salt, den Begleiter des L. Valentia, scharf criticirt, und in vielen Stücken berichtigt worden ist.

Die Nachrichten der Portugiesen, besonders die von Alvarez, sind ausführlich; aber ohne Critik. Die Ueberbleibsel von Axum sind aus sehr verschiedenen Zeiten; theils aus einem hohen Alterthum; theils aus den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt; theils aus noch spätern christlichen Zeiten. Es fehlte Alvarez und Tellez an Kenntnissen, diese gehörig zu unterscheiden. Allein ihre Berichte sind schon deshalb sehr schätzbar, weil sie deutlich zeigen, daß damals noch mehr Alterthümer hier vorhanden waren, als gegenwärtig sich finden. Außer den theils stehenden, theils liegenden Obelisken, die zum Theil mit Schrift versehen seyen, erwähnt Alvarez viele Postamente und Statüen von Löwen, die Wasser auswerfen. Tellez spricht nicht nur von den Obelisken und Pyramiden, deren Aehnlichkeit mit den Aegyptischen nicht zu verkennen sey; sondern

7) Man sehe: ALVARES viaggio della Etiopia cap. 38. und TELLEZ Historia geral da Etiopia lib. I., cap. 22.

sondern er sah auch eine Inschrift, wie er sagt mit griechischen und lateinischen Buchstaben, höchst wahrscheinlich dieselbe, welche Salt bekannt gemacht hat. — Die Nachrichten des Ritters Bruce theile ich am liebsten mit seinen eigenen Worten mit [8]):

"Am 18ten Januar (1770) kamen wir, „schreibt er [9]), in eine Ebne, darin Axum steht; „welches ehemals, wie man glaubt, die Hauptstadt „von Abyssinien war. Ich für meine Person halte „dafür, daß es die prächtige Hauptstadt eines han„delnden Volks, oder der Aethiopischen Troglodyten „gewesen, aus der bereits angegebenen Ursache, „daß die Abyssinier nie eine Stadt bauten; es „giebt auch im ganzen Lande keine Ruinen von ei„ner Stadt. Aber in dem Theil wo Troglodyten „oder Neger wohnten, giebt es an manchen Orten „Gebäude, die sehr fest, groß und kostbar sind, „insonderheit zu Azab [1]), die der Pracht und den „Reichthümern eines Staats angemessen sind, wel„cher seit den ältesten Zeiten eine Niederlage des „Indischen und Africanischen Handels war."

"Die

8) Bruce III., S. 132.

9) Bruce III., S. 128. rc.

1) Azab liegt an der Africanischen Küste, gerade dem glücklichen Arabien gegen über, bey der Meerenge Babelmandeb. Es ist zu bedauern daß weder Bruce noch ein anderer Reisender diese Ruinen bisher untersucht hat.

"Die Ruinen von Axum sind sehr ausgebrei-
„tet; bestehen aber insgesammt aus öffentlichen
„Gebäuden. Auf einem viereckigen Platze, der
„meiner Vermuthung nach der Mittelpunct der
„Stadt war, stehen 40 Obliske, wovon keiner
„mit Hieroglyphen versehen ist. Sie bestehen alle
„aus einem Stück Granit; und auf der Spitze
„des stehenden bemerkt man eine sehr gut im grie-
„chischen Geschmack gearbeitete Opferschaale ꝛc.

„Wir reisten darauf südwärts, einen, durch
„einen Berg von rothem Marmor, gehauenen
„Weg, und hatten zur Linken eine massive Brust-
„mauer, fünf Fuß hoch, von denselben Steinen.
„In gewissen Entfernungen sind in dieser Mauer
„massive Postamente gehauen, worauf man Spu-
„ren wahrnimmt, daß hier colossalische Statuen
„des Sirius gestanden. Man zählt noch 133 sol-
„cher Postamente, mit den Spuren gedachter Sta-
„tuen an ihren Plätzen; aber bey meiner Anwe-
„senheit waren nur noch zwey sehr verstümmelte
„Figuren von Hunden übrig, daran man den Ae-
„gyptischen Stil leicht erkannte [2]. Es giebt auch
„Fußge-

2) Sollten diese verstümmelten Figuren von Hunden nicht auch Sphinxe, oder vielleicht Aegyptische Löwen vorgestellt haben, dergleichen man in Rom bey der Fontana Felice sieht? Bruce glaubt wegen seiner Hypothese von der Verehrung

„Fußgestelle, worauf Figuren von Sphinxen stan„den. Zwey prächtige Treppen einige 100 Fuß „lang, ganz von Granit und ungemein wohl er„halten, sind noch an ihrem Orte befindlich, und „die einzigen Ueberbleibsel eines prächtigen Tem„pels."

Diese Nachrichten des Ritters Bruce sind von Hrn. Salt, dem Begleiter des Lord Valentia, der aber allein nach Abyssinien gieng, zwar zum Theil widerlegt, zum Theil aber auch bestätigt worden [3]). Er leugnet das Daseyn einer Brustwehr von rothem Marmor und die Spuren der 133 massiven Postamente auf derselben; indem, was Bruce für ein Werk der Kunst angesehen habe, ein Werk der Natur sey. Von Ueberbleibseln der alten Kunst fand Hr. Salt erstlich zwey Gruppen von Obelisken, in bedeutender Entfernung von einander, jede von 14 oder 15 Stück. Von jeder Gruppe steht nur noch Einer aufrecht. Der größere, aus Einem

ehrung des Hundssterns allenthalben Denkmähler von diesem zu sehen. Wenn Salt diese beyden Figuren nicht mehr fand, so beweiset dieß nichts gegen ihr Daseyn; da Alvarez mehrere solche Statuen von Löwen erwähnt, die als Springbrunnen damals dienten.

3) Valentia travels Vol. III., p. 87 sq. 181. In den Kupfern ist sowohl ein Grundriß der Gegend, als auch eine Abbildung des großen Obelisks, so wie auch der modernen Kirche gegeben.

nem Stück Granit, ist 80 Fuß hoch; und einige der umgestürzten übertreffen ihn noch; der kleinere ist 20 Fuß. Mehrere derselben, auch der erste aufrecht stehende, sind mit Sculpturen bedeckt; die jedoch nicht sowohl Hieroglyphen als vielmehr Zierathen zu seyn scheinen; andere sind ohne diese. Die Verhältnisse und die Arbeit sind bewundernswürdig; die Abbildung bey Hrn. Salt giebt davon die richtigste Idee; und widerlegt die sonderbaren Einfälle von Bruce von griechischen Opferschaalen 2c. Die Sculpturen stellen architectonische Zierrathen vor; (etwas Aehnliches sieht man auf den Indischen Felsenpagoden;) unten eine Thür; und oben Oeffnungen oder Fenster. Die vormalige Zahl der Obelisken ward von den Geistlichen auf 55 angegeben. Mehrere Postamente und Altäre lagen zerstreut herum, nicht mehr an ihren ursprünglichen Plätzen. Die beyden prächtigen Treppen sind auch auf dem Grundriß des Hrn. Salt bezeichnet; so wie ein paar andere in dem lebendigen Felsen gehauene. Die griechische Inschrift, welche Hr. Salt copirt und erklärt hat, gehört zu den spätern Ueberbleibseln, da sie aus dem vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung ist.

Die alten Denkmähler von Axum sind durch gewaltsame Zerstörungen verwüstet, welche der Fanatismus erzeugte: zufolge der Nachrichten der dortigen

tigen Geistlichen von einer Königin von Amhara, Namens Gadit, um's Jahr 1070; oder nach einer dort gefundenen Inschrift von einem Eroberer Abun David; oder vielleicht durch beyde. Da bereits seit länger als 1100 Jahren Axum der Sitz einer christlichen Kirche war, (die jetzige ward 1657 gebaut;) so mag auch Vieles der alten Materialien zu diesen neuen Anlagen verbraucht seyn; und nur das blieb übrig, was sich nicht fortbringen oder verbrauchen ließ. Aber auch dieses ist hinreichend, um uns über das hohe Alter von Axum keinen Zweifel übrig zu lassen. Kann gleich der Plan des alten Hauptgebäudes nicht mehr genau dargelegt werden, so bemerkt doch Hr. Salt ausdrücklich, daß alle die Alterthümer in der Gegend der neuen Kirche nur Eine Gruppe bilden; und einst Einem Hauptgebäude angehörten. Wer erkennt aber, in dem Einzelnen wie in dem Ganzen, nicht die auffallendste Aehnlichkeit mit den altägyptischen Denkmählern? Jene Reihen von Obelisken, die auch hier den doppelten Zugang bildeten; jene Postamente, die einst Statuen, vielleicht Colosse, trugen; jener gewaltige Umfang, den das Ganze gehabt haben muß, zeigt nicht Alles dieselbe Bauart, dieselben Künste in der Behandlung der großen Steinmassen, denselben Geschmack als jene Ruinen von Theben, von Elephantine, und

Meroe,

Meroe, mit denen der Ritter Bruce sie an einer andern Stelle selber vergleicht [4])? Sollten sie das Werk eines griechischen Königs, könnten sie überhaupt das Werk späterer Zeiten seyn? Die Critik sträubt sich billig gegen eine Behauptung, die der Augenschein widerlegen kann.

Frägt man also, welches Volk Erbauer von Axum war? so antworte ich: dasselbe, das Meroe, und von dort aus Theben und Ammonium stiftete, und als herrschende Priestercaste an allen jenen Oertern nicht blos Städte, sondern auch Reiche, gründete. In welchem Verhältnisse das alte Axum mit Meroe stand, sagt uns die Geschichte nicht; wenn man sich aber erinnert, daß Meroe durchgehends die Mutterstadt aller übrigen Aethioper heißt, so wird es sehr wahrscheinlich, daß Axum eine Colonie von Meroe, so wie die vorher erwähnten beyden Staaten, war; mit denen es auch dieselbe Bestimmung hatte, unter dem Schutz der Religion Sicherung des Handels. Jene waren die Hauptplätze der Caravanen für den Verkehr mit dem nördlichen Africa, Axum für den mit dem glücklichen Arabien; wohin es gerade auf der Hälfte der Straße lag [5]).

Das

4) Bruce IV. S. 542.

5) Wenn sich gleich aus Mangel an Nachrichten dieses für jene

Das Ziel des Weges war Azab, am Eingange des Arabischen Meerbusens, wo die Ueberfahrt nach dem glücklichen Arabien nur wenige Stunden erforderte. Aehnliche Trümmer, von denen ich die Nachrichten schon in der oben angeführten Stelle des Bruce mitgetheilt habe, (und andre kenne ich nicht), bezeichnen noch gegenwärtig diesen merkwürdigen Ort, der einst der erste Stapelplatz der Indischen und Arabischen Waaren für das unermeßliche Africa war [6]).

Es

jene Zeiten nicht weiter durch das ausdrückliche Zeugniß eines Schriftstellers beweisen läßt, so ist es dagegen gewiß von dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Arrhian in seiner Schiffreise führt Axum als Hauptplatz des Binnenhandels an. Weil aber diese reichhaltige Schrift erst den Zustand des Handels in einem spätern Zeitalter schildert, so enthalte ich mich hier jeder weitern Anführung aus derselben.

6) Aus den oben S. 353. gegebenen Nachrichten über die Sumalis wird es schon deutlich geworden seyn, wie sehr es zu wünschen ist, daß der Theil der Küste Africa's um die Straße Babelmandeb genauer untersucht würde. Wollte man auch die Autorität von Bruce in Beziehung auf Azab, (ein Name der wohl einerley mit Saba ist) verwerfen; so müßte es wohl ein Wunder seyn, wenn der lange Verkehr zwischen Arabien und Africa hier keine große Anlagen erzeugt haben sollte. Nur suche man sie nicht gerade da, wo auf unsern Charten Azab steht; sie können eben so leicht, und fast noch wahrscheinlicher, außer jener Straße gewesen seyn; weil von dort aus die Verbindung mit Aden so viel leichter ist.

Es ist ein wichtiger, von dem Ritter Bruce mehr als einmal bemerkter Umstand, daß in ganz Abyssinien nur an den drey vorhin bemerkten Plätzen, zu Azab, Axum und Meroe, sich Trümmer jener großen Anlagen finden, deren Form sogleich ihr hohes Alterthum, so wie ihren gemeinschaftlichen Ursprung verräth. Alles sind Trümmer großer öffentlicher Gebäude; alles ist colossalisch; von Privatwohnungen hingegen nicht die mindeste Spur. Vielleicht können diese letztern, weil sie weniger dauerhaft waren, zu Grunde gegangen seyn. Aber es wird noch immer sehr zweifelhaft bleiben, ob und in wie fern man das Bild von unsern Städten auf jene Oerter übertragen darf? Der größte Theil der Bewohner Aethiopiens blieb Nomaden, wie er es noch gegenwärtig ist; und wegen der Beschaffenheit seines Landes immer bleiben wird. Wer wird es also wagen zu bestimmen, ob jene sogenannten Städte eigentliche Städte waren? Konnten jene Plätze, mit Tempeln und Obelisken geziert, nicht auch vielleicht bloße Hauptplätze des Handels seyn, wo die Caravanen aus mehrern Weltgegenden zusammenstießen, und ferne Völker, unter dem Schutz der Gottheiten, die diese Tempel bewohnten, die Schätze ihrer Länder brachten, um sie gegen einander auszutauschen? Sollte diese Vorstellungsart nicht weit passender für das Local von Aethiopien

 seyn,

seyn, und sollte sie nicht aufs vollkommenste der Größe jener Monumente entsprechen? — Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß in jenen entfernten Ländern alles von ganz andern Puncten ausgieng, und alles daher auch ganz anders werden mußte, als in den Gegenden die wir bewohnen.

Uebersehen wir alles bisher gesagte, so können wir jetzt daraus mit Zuverlässigkeit folgende Resultate ziehn:

Erstlich: Von uralten Zeiten her fand eine Handelsverbindung zwischen den Ländern des südlichen Asiens, und Africa statt; zwischen Indien und Arabien; Aethiopien, Aegypten und Libyen; die auf wechselseitige Bedürfnisse gegründet war, und die Mutter der Cultur für diese Völker geworden ist.

Zweytens: Der Hauptplatz dieses Völkerverkehrs für Africa, war Meroe; und die Hauptstraße desselben wird noch durch eine Kette von Ruinen bezeichnet, die sich von den Ufern des Indischen Meers bis zum Mittelmeere zieht. Azab und Axum sind die Glieder derselben zwischen dem glücklichen Arabien und Meroe; Theben und Ammonium zwischen Meroe, Aegypten und Carthago [7].

Drit-

7) Es ist gewiß eine sehr merkwürdige Erscheinung, daß diese

Drittens: Die Hauptplätze jenes Handels waren zugleich Niederlassungen jener Priestercaste, die

diese ganze Kette, fast nach allen ihren Gliedern, sich schon in der frühesten griechischen Mythologie verfolgen läßt. Die Sage von dem dreyfachen Nysa, in Indien, Arabien und Aethiopien, erscheint durch Herodot schon als eine alte Sage. Der Ruf von den Aethiopern als einem civilisirten Volk, war schon zu Homers Zeiten zu den Griechen gedrungen, und bezieht sich, wie oben gezeigt, vorzugsweise auf Meroe. Das hunderttborige Theben feyert schon eben dieser Dichter. Die Sagen von dem Jupiter Ammon in Libyen sind schon in die ältesten griechischen Mythen verflochten, (Diod. I. p. 237.), und daß das Carthagische Küstenland zu den Hauptschauplätzen jener Mythen gehört, ist aus den Fabeln der Argonautenfahrten, des Tritonsees, der Gärten der Hesperiden, der Gorgonen ꝛc. allgemein bekannt. Dieß Alles beweiset, daß Sagen von diesen Gegenden und Plätzen früh nach dem Occident kamen; und wie natürlich erklärt sich dieses nicht von den Plätzen, welche die Sitze des Verkehrs der Völker waren? Allein bey Herodot hat sich noch eine höchst merkwürdige Spur erhalten, die klar zu verrathen scheint, daß nicht blos Sagen jenes Verkehrs nach Griechenland kamen, sondern daß selbst von Africa aus im frühen Alterthum ein Versuch gemacht wurde, auf dem dort gewöhnlichen Wege durch Gründung eines Heiligthums und Orakels in Griechenland selbst sich festzusetzen; nehmlich seine Erzählung von dem Ursprunge des Orakels zu Dodona unter den Pelasgern II., 52—58. Die Priester des Ammons in Theben berichteten ihm, daß dieses Orakel, so gut wie das zu Ammonium, von Theben aus gestiftet sey; und er selber bezeugt, daß die Orakel zu Dodona und Theben auf gleiche Weise

 gegeben

die als herrschender Stamm ihren Hauptsitz in Meroe hatte, und von dort Colonien aussandte, die

gegeben würden. Zwey heilige Weiber (Wahrsagerinnen) seyn von den Phöniciern weggeführt, und die eine nach Libyen, die andere nach Griechenland verkauft, von denen jene Ammonium, diese Dodona gestiftet habe. In Dodona habe man ihm dieses so erzählt: Zwey schwarze Tauben seyn aus Theben in Aegypten die eine nach Libyen die andere nach Dodona gekommen, und hätten mit menschlicher Stimme die Stiftung der Orakel befohlen; welches Herodot selber für eine bildliche Erzählung erklärt, weil die Prophetinnen eine fremde Sprache geredet hätten, und als Aegypterinnen schwarz gewesen seyn. Die Nachricht von dem Verkauf jener Weiber als Sclavinnen erzählten die Priester selbst nur als eine ungewisse Sage. Von Ammonium wissen wir aus andern sichern Beweisen, daß dieß Orakel eine Colonie war, die Theben und Meroe gestiftet hatten; die natürlichste Erklärung ist also wohl bey Dodona dasselbe zu vermuthen; und die heiligen Weiber nur als Repräsentantinnen dieser Niederlassungen anzusehen, da sie als Wahrsagerinnen allerdings die Hauptpersonen waren. So erklärt sich auch die Nachricht Herodots (ebend.): das Orakel zu Dodona habe den Pelasgern befohlen, die Aegyptischen Götternamen anzunehmen, die durch sie alsdann zu den Hellenen gekommen seyn. — Daß ich das, was nur eine Vermuthung ist, nur dafür gebe, brauche ich nicht zu wiederholen; ich weiß aber die, sehr sonderbaren, Nachrichten Herodots von der Annahme der Aegyptischen Götternamen in Griechenland mir auf keine natürlichere Weise zu erklären, als daß das Orakel zu Dodona aus nun bekannten Ursachen dabey interessirt war, Aegyptischen Cultus in Griechenland einzuführen. Daß dieß nicht den Erfolg haben konnte, wie

die wiederum die Erbauer von Städten und Tempeln, und zugleich die Gründer neuer Staaten wurden.

Unverkennbar also ist hier jene enge Verbindung zwischen Handel und Religion; unverkennbar zugleich der Weg, auf dem mehr wie Ein Staat des innern Africas sich im hohen Alterthum gebildet hat. Wenn aber dieser Stamm durch seine ausgesandten Colonien den Gang des Handels leitete, so blieb er darum nicht der einzige oder überhaupt auch nur unmittelbarer Theilnehmer daran. Es ist oben bemerkt, daß keinesweges behauptet wird, jener Priesterstamm sey selber zugleich ein Kaufmannsstamm gewesen. Das würde vielmehr geradezu gegen die Sitte des Orients seyn. Aber auch ohne eignen Handel konnte dennoch die Theilnahme an demselben, und das Interesse dabey für jene Caste sehr groß seyn; theils wegen der Orakel; theils wegen der Menge und Verschiedenheit der Theilnehmer.

Es liegt in der Natur des Caravanenhandels, daß er eine Menge Menschen beschäftigt. Schon

wie in Africa, sieht man leicht. Hier war überhaupt eine andere Welt; und was auch immer die Griechen von Fremden annahmen, das stempelten sie stets zu ihrem Eigenthum um.

Schon die Sicherheit auf jenen fernen Reisen legt den Kaufleuten die Nothwendigkeit auf, zahlreiche Schaaren zu ihrer Bedeckung bey sich zu führen; außerdem erfordert aber auch die ganze innere Organisation der Caravanen, die Pflege der Camele und der übrigen Lastthiere, das Aufladen und Abladen der Waaren rc., eine Menge von Gehülfen, die nicht selten von bloßen Waarenführern selber Kaufleuten werden.

Menschen, die an feste Wohnsitze, und den Aufenthalt in Städten gewöhnt sind, passen nicht für das unstäte Caravanen-Leben. In Arabien so wie in Africa wurden daher von jeher diese Handelsgesellschaften durch Nomadische Hirtenvölker gebildet; mit denen der größte Theil jener weitläuftigen Länder angefüllt ist [8]). Wenn diese durch ihre Lebensart am geschicktesten dazu sind, so geben ihnen ihre Heerden zugleich die Camele und die übrigen Lastthiere, deren sie dabey bedürfen. So wurden die Waaren der Sabäer im glücklichen Arabien durch die Nabatäer und die Midianiter verführt; so wurden die Carthagischen Caravanen durch Lotophagen und Nasamonen gebildet; so gegenwärtig die von Tripolis nach Cairo durch die Bewohner von Fezzan. Es ist nicht etwa blos willkühr-

8) S. oben S. 197.

willkührliche Hypothese, sondern es liegt in der Natur der Dinge, daß es eben so in Aethiopien war. Auch diese Länder waren, wie wir bereits wissen, mit einer Menge herumziehender Hirtenvölker angefüllt, und es finden sich wenigstens dunkle Spuren im Alterthum, die uns darüber Aufklärung geben.

Die Völker, die längs der Westseite von Meroe am Astapus wohnten, Stämme der Agows und Gallas, müssen in Aegypten nicht unbekannt gewesen seyn, sondern es besucht haben. Sie erzählten dorten von dem Flusse an dem sie wohnten, und behaupteten, daß er der eigentliche Nil sey. Diese Nachricht erhielt Diodor aus ihrem Munde [9]; und sie können wohl nicht anders als in dem Gefolge einer Caravane diese weite Reise gemacht haben.

Mehr aber noch scheinen die Bewohner der östlichen Gebirge, die Troglodyten, und ihre Nachbaren die Ichthyophagen, bey diesem Handel beschäftigt gewesen zu seyn; sie waren ja so genau von den Wegen bis in das fernste Africa unterrichtet,

9) Diod. I. p. 45. Die Agows kommen schon in dem Monument von Adule vor.

richtet, daß Cambyses seine Kundschafter, die unter der Form einer Gesandtschaft zu den Macrobiern reisen mußten, aus ihnen nahm. Es konnte wohl nicht das erstemal seyn, daß sie zu jenem Volke kamen, da sie sogar dessen Sprache zu reden wußten.

Diese östliche Bergkette, ihre Bewohner und ihre Producte, waren überhaupt in Aegypten von jeher sehr bekannt. Schon Herodot konnte sie bis oberhalb der Meerenge Babelmandeb beschreiben; denn er kann uns nicht allein auf das genaueste ihre Richtung sagen, sondern er weiß auch sogar, daß sich dorten an ihren südöstlichen Grenzen ein Land anfange, das Weihrauch erzeuge [1]). Dieß ist die Gegend von Azab bis Cap Gardesan; also das Land der Samalis: auch hier sind die Nachrichten des Griechen durch die Berichte des neueren Brittischen Reisenden bestätigt worden [2]). Diese genauere Bekanntschaft setzt wechselseitigen Verkehr voraus, und es ist daher wohl eine höchstwahrscheinliche Vermuthung, daß die Nomadischen Bewohner dieser Gebirge großentheils die Caravanen bildeten, die von Aegypten nach Aethiopien, wie wieder-

1) Herod. II. 8.

2) S. oben S. 353.

wiederum von Aethiopien nach dem nördlichen Africa, und dem glücklichen Arabien zogen. Gerade so ist es noch gegenwärtig. Die Caravanen, welche jetzt zwischen Aegypten und Abyssinien ziehen, werden meist durch die Bejas und die Ababdè gebildet, die gegenwärtig die Gebirge und einen Theil von Nubien inne haben [3].

Schwerlich wurden jene Nomaden indeß mehr als Waarenführer, denn man trift unter ihnen keine reichen Stämme. In jener Gestalt erscheinen sie bey dem Aufzuge, den Ptolemäus Philadelphus nach seiner Thronbesteigung gab, wo nebst vielen andern Vorstellungen auch der Zug einer Arabisch-Aethiopischen Caravane dargestellt ward [4]. "Es „kam ein Zug von Camelen die dreyhundert Pfund „Weihrauch, Crocus, Casia und Zimmet, nebst „zweyhundert Pfund andern kostbaren Gewürzen „trugen. Auf diese folgte eine Schaar mit Lanzen bewaffneter Aethioper, von denen der „eine

3) Mémoires sur l'Egypte. III. p. 269.

4) Athen. p. 201. — Hr. Bruce I. S. 432. rc. erzählt viel von jenen bewaffneten Hirten. Es ist bekannt, daß die Caravanen von den Nomadischen Stämmen, wie jetzt von den Ababdès, Escorten nehmen. Nach einer andern Leseart indeß beym Athenäus, (δωροφόροι statt δορυφόροι) wären es Geschenke tragende Aethioper.

„eine Theil 600 Elephantenzähne trug, ein andrer „2000 Stück Ebenholz, und noch andre 60 Gefäße „mit Gold, Silber und Goldstaub." — Ungeachtet dieser Theilnahme der Nomadischen Völker blieb der Handel selber aber doch in den Händen der Bewohner von Meroe und Axum, die durch ihre auswärtigen Niederlassungen ihn leiteten, und diese Oerter selbst blieben das, wozu die Natur sie bestimmt hatte, Hauptplätze des südlichen Völkerverkehrs.

So kommen wir also von selbst auf das große, für die Menschheit und ihre Geschichte so wichtige Resultat: Die Sitze des ersten Völkerverkehrs, waren auch die Sitze der ersten Cultur. Austausch der Waaren erzeugte Austausch der Ideen, und durch diese wechselseitige Reibung loderte sie zuerst auf die heilige Flamme der Humanität!

Aber diese Cultur der Aethioper — worin bestand sie, und welchen Grad erreichte sie? Es wird um so viel nöthiger seyn, uns noch bey diesen Fragen zu verweilen, je verschiedener sie von den Schriftstellern beantwortet sind, von denen einige ihnen einen hohen Grad von wissenschaftlicher Bildung beylegten, wenn andre dagegen nicht zugeben wollten,

wollten, daß sie sich auch nur über die ersten Stuf-
fen der Barbarey erhoben haben [5]).

Erstlich ist es klar, daß hier nicht von Ae-
thiopern überhaupt, sondern nur von den Bewoh-
nern von Meroe und Axum, die Rede seyn kann.
Die geographische Uebersicht jener Völker hat deut-
lich gezeigt, daß eine Menge, oder vielmehr die
bey weitem größere Zahl, der Aethiopischen Völker
aus Jägern und Hirten bestand, die ihre Lebens-
art meist bis auf unsre Zeiten nicht geändert ha-
ben. Dafür aber zeigen selbst die Ruinen jener
Städte unwidersprechlich, daß ihre Bewohner kei-
ne rohe Barbaren seyn konnten. Was also von
der Cultur der Aethioper gesagt wird, ist von ih-
nen, und — da uns bey Axum die Geschichte
gänzlich verläßt, und nur die stummen Ruinen des-
selben uns übrig geblieben sind, — vorzugsweise
nur von Meroe zu verstehen [6]).

Aus

5) Man vergleiche die Schilderungen des H. Plessing;
(Memnonium I. S. 341 ꝛc.) mit denen des H. Delisle,
(Allg. Welt- und Menschengeschichte V., S. 35. ꝛc.)
und mit den Ideen des H. de Pauw, (Recherches sur
les Egyptiens II. p. 125.) dieses genievollen Schriftstellers,
an dem aber sein eigner Witz sich rächte, als er ihn über
Polybius urtheilen ließ, man könne ihm keinen andern
Fehler vorwerfen als: d'avoir écrit l'histoire avec trop
d'esprit, (Recherches sur les Grecs preface p. X.)

6) Auch aus der Erzählung des Diodors, in dem was er
von

Aus der Form, die dieses Reich hatte, ist ferner deutlich, daß die Cultur, die sich hier fand, wo nicht ausschließend, doch gewiß vorzugsweise, nur bey dem herrschenden Stamm gesucht werden kann, der als Priestercaste den Dienst des Jupiter Ammon besorgte; dessen Tempel er hier gegründet hatte. Aus dem bisherigen geht schon hervor, — und die Untersuchung über die Aegypter wird dieses noch deutlicher machen, — daß man unter einer solchen Priestercaste sich nichts anders denken darf, als einen Volksstamm, der den Cultus einer gewissen Gottheit besorgte; und, indem er den ihr geweihten Tempel zum Mittelpunct eines Staats machte, dadurch seine politische Herrschaft gründete. Was sagt uns also das Alterthum über die Bildung dieser Priestercaste?

Das Erste, das billig unsre Aufmerksamkeit fordert, ist ihr Cultus, der hier so wie in Theben und Ammonium blühte. Er hatte, wie bereits oben bemerkt, viel sonderbares. "Die Statue „des Gottes, mit Edelsteinen besetzt," sagt Diodor [7]), "wird in einem goldenen Schiffe von einer Schaar Priester herumgetragen; und eine „Menge Volks, das Hymnen singt, begleitet sie."

Diese,

von der Cultur der Aethioper sagt, ist klar, daß er nur dabey von Meroe spricht.

7) Diod. II. p. 199.

Diese, von Diodor beschriebene, Procession, ist noch gegenwärtig auf einem Relief, das sich unter den Ruinen von Theben, im Tempel des Osymandyas findet, wirklich abgebildet. Achtzehn Priester tragen dort das heilige Schiff, in dessen Mitte die Statue der Gottheit sitzt. Einer geht vorauf mit einem Licht, ein andrer folgt [8]). Aber auch auf den Wänden andrer Aegyptischer Tempel sieht man öftrer dieselbe oder eine ähnliche Vorstellung [9]); so daß man mit Zuverlässigkeit sagen kann, daß sie in unmittelbarer Beziehung auf den Cultus des Jupiter Ammon stehe. Wenn gleich sonst bey den Vorstellungen einzelne Verschiedenheiten sich finden; so sind doch gewisse Gegenstände dabey stets dieselben, und müssen also für wesentlich gehalten werden. Dahin gehört das von einer Anzahl Priester getragene Schiff; besonders aber ein in der Mitte desselben stehendes tragbares Heiligthum, mit verschiedenen Sinnbildern, denen Verehrung bezeigt wird;

8) Die Abbildung und Beschreibung desselben findet sich bey Pococke T. I. p. 108. Tab. XLII. cf. Diod. I., 67., wo erzählt wird, daß Sesostris ein prächtiges Schiff aus Cedernholz dem Ammon weihte.

9) Wie z. B. bey Denon Pl. C. s. oben S. 391. So in dem großen Werke über Aegypten auf den Tempeln von Phile und Elephantine Pl. 11. 12. 13. 37. 69. Die beyden ersten dieser Abbildungen scheinen sich indeß nicht auf Ammon, sondern auf andere Gottheiten zu beziehen; die in Aegypten so gut wie Ammon ihre Tempel hatten.

wird; gerade so, wie jeder Aegyptische Tempel ein solches Heiligthum, gewöhnlich eine Nische aus Einem Stück, für die Statue der Gottheit, oder für die heiligen Thiere, in seinem Innersten enthielt.

Ohne Zweifel war diese Procession allegorisch; und die Art der Verbreitung dieser Priestercaste durch Colonien längst den Ufern des Nils, und der Einrichtung der Schiffahrt auf demselben zwischen Meroë und Aegypten durch tragbare Schiffe scheint uns von selbst einen Aufschluß dieser geheimnißvollen Gebräuche zu geben. Welche Vermuthung kann natürlicher seyn, als daß diese Procession eine symbolische Darstellung der Verbreitung des Cultus der Gottheit auf die oben beschriebene Weise sey? Erklärt sich dann nicht von selbst die Vorstellung im Ganzen so wie im Einzelnen? Besonders auch jenes immer dabey befindliche tragbare Heiligthum? Erklärt sich dann nicht die so häufige Wiederholung, da diese Verbreitung ohne Zweifel als Gottesdienst, also als heilige Pflicht angesehen ward? — Gern mag indeß diese Idee nur bloße Vermuthung bleiben; durch welche selbst nicht einmal geleugnet werden soll, daß in spätern Zeiten, und bey einem andern Local, an eben diese Ceremonien ganz andre Vorstellungen geknüpft seyn mögen.

Alles

Alles dagegen was neuere Schriftsteller über die hohe wissenschaftliche Cultur der Aethioper gesagt haben, beruht auf sehr unsichern Gründen. Keiner der alten hat sie zu Philosophen oder Astronomen gemacht, obgleich diese letztern Kenntnisse nicht ganz außer dem Gesichtskreise eines Volks liegen konnten, das sein Leben großentheils auf den Wüstenreisen zubrachte, wo die Gestirne des Himmels die einzigen Wegweiser sind; und dessen Clima einen viel regelmäßigern Wechsel der Witterung oder der Jahrszeiten, als das unsrige, mit sich brachte. Diodor leitet zwar die Cultur der Aegypter überhaupt von Aethiopien ab [1]), allein wer sieht nicht ein, daß dieses nur in einem sehr eingeschränkten Sinne wahr seyn kann! und daß, wenn der Keim derselben auch vielleicht aus Aethiopien war, die Frucht doch erst gewiß in Aegypten reifte?

Nach dem ausdrücklichen Zeugniß eben dieses Schriftstellers indeß hatten die Aethioper Schrift, aber nicht Buchstabenschrift, sondern nur Bilderschrift [2]), wovon sich die Beweise auch noch bis jetzt auf den Ruinen von Meroe, vielleicht auch von Axum, erhalten haben; und nach eben dieser Stelle

sollen

1) Diod. I. p. 174. 176.
2) Diod. I. p. 176.

sollen sie selbst die ersten Erfinder derselben gewesen seyn. Die Critik enthält sich billig eines Ausspruchs über dieses Vorgeben, dessen Wahrheit oder Falschheit gleich unmöglich zu beweisen ist. Die Erfindung dieser Schrift war nirgends leichter als unter einem Volke, das einen so entschiednen Hang zu den bildenden Künsten besaß; und der Gebrauch oder die Vervollkommnung derselben nirgends natürlicher, als in einem Staat dessen Herrschaft neben der Religion auf Handel gegründet war.

Sehr merkwürdig ist die von Diodor gegebene Nachricht, daß die Kenntniß der Bilderschrift in Aethiopien nicht wie in Aegypten ausschließendes Vorrecht der Priestercaste war, sondern daß jeder dazu gelangen konnte, so wie in Aegypten zu der Kenntniß der gemeinen Schrift. Sollte dieser allgemeine Gebrauch nicht ein großer Beweis für die Anwendung derselben beym Handel seyn? Ganz ohne Schrift blieb doch schwerlich irgend ein großes handelndes Volk; und so wenig die Hieroglyphenschrift für die mannigfaltigen Bedürfnisse unsers Handels hinreichen würde, so angemessen scheint sie dem Caravanenhandel zu seyn, bey dessen regelmäßigem Gang, und Einfachheit der Waaren, auch eine beschränktere Schrift zureichend scheint.

Der

Der Ruf von der Frömmigkeit und Gerechtigkeit der Aethioper, der schon in den frühsten Zeiten bis zu den fernsten Völkern, selbst bis zu den Griechen, erschollen war, bedarf wohl kaum einer Aufklärung mehr! Es waren die ersten Tugenden, die bey einem Volke sich bilden mußten, das auf Handel und Religion, nicht aber auf gewaltsame Unterdrückung, seine Herrschaft gründete.

Das Räthselhafteste, und doch das Gewisseste, bleiben die Fortschritte, die dieses Volk in der Baukunst, und in gewisser Rücksicht in den bildenden Künsten, gemacht hat. Die Trümmer jener colossalischen Monumente liegen noch mehr oder weniger erhalten da; und werden die ewigen Zeugen der Größe ihrer Erbauer bleiben.

Freylich wird der critische Geschichtforscher, wenn er ihre Cultur nach diesem Maaßstab berechnen soll, noch erst eine genauere Beschreibung von ihnen wünschen. Die Nachrichten über Axum sind in diesem Stücke etwas befriedigender; aber von den Trümmern von Meroe wissen wir nicht viel mehr als daß sie vorhanden sind. — Gleichwohl scheint mir für das, was wir von ihnen wissen, das Local sehr wichtige Aufschlüsse zu geben.

Meroe selbst hatte Gruben nicht nur von Silber und Gold, sondern auch von Erz, (demjenigen Metall, aus welchem vor Bearbeitung des Eisens in einem großen Theil der alten Welt die Geräthschaften gemacht waren,) und selbst von Eisen [3]. Sehr mannigfaltig müssen die Werkzeuge bey den Aethiopern gewesen seyn; denn nach Diodors Bericht waren viele Sinnbilder ihrer Hieroglyphen davon hergenommen [4]), und eine durch H. Bruce abgebildete Tafel zu Axum scheint die Beweise davon zu enthalten [5]).

Ein Volk, das entweder selbst vorher aus Troglodyten bestand, oder doch beständigen Verkehr mit Troglodyten hatte, (deren Felsengebürge ihm ja seine Baumaterialien lieferten,) mußte auch in seiner Kindheit eine ganz andere Baukunst haben, als die Bewohner unsrer Länder. Dort wird das Auge nur an große Formen gewöhnt, deren Einfachheit leicht zur Regelmäßigkeit führen muß [6]). Das Troglodytenleben selbst, wo Erweiterung und bequemere Einrichtung der Höhlen das wichtigste Geschäft wird, führt zu der Bearbeitung der Steine, und

3) Diod. I. p. 38. Strab. p. 1177.

4) Diod. I. p. 176.

5) Bruce I., S. 464. pl. 8.

6) Man vergleiche die scharfsinnigen Bemerkungen des H. v. Pauw observat. sur les Egyptiens T. II. p. 45.

und großen Massen; wie Herr Salt neben den Ruinen von Axum davon die Beweise in ein paar Grotten sah, deren Decken aus gewaltigen Steinblöcken bestanden, wie man sie auf den Aegyptischen Tempeln sieht [7]). Auch hier möchte ich meine Leser wiederum zu den Catacomben von Neapel schicken, um ihnen die Frage vorzulegen: Was für Gebäude würde das Volk errichtet haben, das diese Gewölbe aushöhlte [8])?

Es ist eine armselige Berechnung, nach der wir nur zu oft das abzumessen pflegen, was andre Völker in andern Ländern und unter andern Umständen thun oder werden konnten! Ist denn das Band zwischen Wissenschaften und bildenden Künsten allenthalben nothwendig so fest geknüpft wie bey uns? — Können mechanische Fertigkeiten nicht allein für sich sehr ausgebildet werden? — Wäre es denn nicht möglich, daß die Thatkraft eines Volks sich durch Umstände geleitet auf einen Punct concentrirte und eben deshalb hier Werke hervorbrächte, die uns unmöglich scheinen?

Bey aller dieser Verschiedenheit im Einzelnen aber, wie gleich sind sich Africas Völker im Ganzen

7) Valentia travels III., p. 81.
8) S. oben S. 335.

zeu geblieben! Tempel und Heiligthümer mußten stets die Ziele ihrer Handelsreisen seyn, wie sie es noch gegenwärtig sind! Um diese Obelisken, zu den Tempeln des Ammons wallfahrtend, lagerten sich einst die Caravanen, welche jetzt zu der Caaba des Propheten nach Mecca ziehn. Anders schürzen konnte hier die Hand der Zeit das Band zwischen Handel und Religion, aber aufzulösen vermochte sie es nie!

Und so verlassen wir sie, die Trümmer von Meroe und Axum, die heiligen Denkmäler der frühsten Humanität! Auch unter ihrem Schatten reifte einst ihre Frucht, eine Frucht wie dieser Boden sie tragen konnte. Schöner und milder ward sie in einem glücklichern Clima, besser gedieh sie in die fruchtbaren Ebnen Aegyptens verpflanzt. Wir wenden uns von ihren dürren Gefilden, um sie dorten in veredelter Gestalt aus ähnlichen Keimen wieder aufsprossen zu sehn!

Aegyp-

Aegypter.

Kein Volk auf der Erde hat sich mehr Mühe gegeben, das Andenken von sich und von seiner Größe auf die späteste Nachwelt zu bringen, als die Aegypter; und die Alterthumskunde von keinem andern Volk ist dennoch in ein so schwer aufzuklärendes Dunkel gehüllt. Der Grund davon liegt aber zunächst schon in der Art und Weise, wie diese Nation ihre Ideen ausdrückte und aufzeichnete; und ehe wir es wagen dürfen, einige weitere Blicke auf dieselbe zu werfen, ist es durchaus nothwendig, über diesen Gegenstand uns zu verständigen.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Aegypter bereits in dem Zeitalter, als der Thron der Pharaonen noch stand, außer ihrer heiligen Bilderschrift auch Buchstabenschrift hatten [1]). Herodot

1) Die Frage von den verschiedenen Schriftarten der Aegypter hat in den neuern Zeiten besonders zwey Schriftsteller beschäftigt: Tychsen in der Bibl. der alten Litteratur und Kunst St. VI., und Zoega in seinem vortrefflichen, aber in Deutschland noch viel zu wenig bekannten, Werke: de

rodot unterscheidet beyde Arten der Schrift bey ihnen ganz bestimmt in seinem Zeitalter [2]); und wenn

de Obeliscis. Es wird dem Leser angenehm seyn, die Meinungen Beyder hier einander gegenüber gestellt zu sehen, um wenigstens die streitigen Puncte der Frage zu bestimmen. Beyde Schriftsteller sehen die Stelle bey CLEMENS Al. Strom. V., 4. p. 657. als die Hauptstelle an, und legen sie daher bey der Untersuchung zum Grunde. Clemens unterscheidet hier drey Schriftarten in Aegypten: die hieroglyphische, die hieratische (ἱερατική), deren sich die heiligen Schreiber (ἱερογραμματεῖς) bedienten; und die Briefschrift (ἐπιστολογραφική), deren man sich in den Geschäften des gemeinen Lebens bediente. Daß die letzte eine Alphabetische Schrift war, ist eben so wenig zweifelhaft, als daß die erste Bilderschrift war; allein die Frage ist: von welcher Natur war die hieratische? War diese Bilder- oder Buchstabenschrift? Und hatten also im letztern Fall die Priester außer ihren Hieroglyphen auch eine ihnen eigne alphabetische Schrift? Hier sind die Meinungen beyder Gelehrten verschieden. Nach Tychsen war die hieratische Schrift aus den Hieroglyphen entstanden. Sie war eine Zeichenschrift, die theils aus abgekürzten Hieroglyphen, theils aus willkührlichen Zeichen bestand, womit die h. Bücher geschrieben waren; und die man eine hieroglyphische Cursivschrift nennen könnte. Anders Zoega! Ihm zufolge war die Hieratische Schrift Buchstabenschrift; jedoch wahrscheinlich von der gemeinen Schrift nicht wesentlich und in ihrem Ursprunge verschieden; sondern aus derselben gebildet, indem man ihre Züge zierlicher und künstlicher machte. — Ich maaße mir um so weniger hier einen Ausspruch an, da die Frage jetzt auf einem andern Wege entschieden werden muß, seitdem die Denkmähler mit Aegyptischer Schrift, die Denon

wenn der Gebrauch der Buchstabenschrift damals schon so gemein war, wie man aus seinem Zeugniß

Denon und die Antiquarian society und vor Allen die Französische Regierung in dem großen Werke über Aegypten bekannt gemacht haben, und die leider! noch keiner meiner beyden gelehrten Freunde nutzen konnte, erschienen sind. Man kann wohl kaum zweifeln, daß die in den Mumien befindlichen Schriften bey Denon, und die Landesschrift (γράμματα ἐγχώρια) auf der berühmten dreyfachen Inschrift von Rosette, Hieratische Schrift sey, da diese auf einem Denkmal der Priester steht; und jene auf Religion Beziehung haben. Die Vergleichung aller dieser neuern, so wie der ältern, von Caylus und andern bekannt gemachten, Denkmälern mit Aegyptischer Schrift, welche ich vor mir liegen habe, scheinen mir Zoegas Meinung in so weit zu bestätigen, daß sie eine von den Hieroglyphen gänzlich verschiedene Schrift ist. Ich entdecke gar keine Aehnlichkeit zwischen ihr und den Hieroglyphen, die auf dem Monument von Rosette bekanntlich oben an stehen. Eben dieß Monument bestätigt, dünkt mich, auch auffallend, eine der Behauptungen Zoegas, daß der Character der Hieroglyphe im Ganzen stets derselbe und unverändert geblieben sey. De Obelisc. p. 437. Wir haben hier ein Denkmal mit Hieroglyphen, bestimmt aus den Zeiten der Ptolemäer, und man erkennt doch in ihnen meist sogleich dieselben Zeichen wieder, die man auf den ältesten Obelisken sieht. — Für die Meinung übrigens, daß die Hieratische Schrift Buchstabenschrit war, scheint mir noch folgendes zu sprechen. Wir wissen aus Herodot II., 100. daß die Priester in ihren h. Büchern lange Verzeichnisse bloßer Namen hatten. Sie lasen Herodot 330 Namen von Königen vor. Wie lassen sich aber solche eigene Namen mit Hieroglyphen schreiben? Nur in dem einzigen

 Fall,

uns schliessen muß, so lehrt eben dieß auch schon, daß er um vieles älter als sein Zeitalter war. Die neuern Entdeckungen haben uns mehrere Proben dieser Buchstabenschrift gegeben, die in den Mumien gefunden werden [3]). Es bleibt zwar, da man mit Sicherheit weiß, daß auch noch im Ptolemäischen, und selbst im Römischen, Zeitalter Mumien in Aegypten bereitet wurden, immer ungewiß, wie alt diese Mumien seyn; da sie indeß keine Spur des griechischen Zeitalters an sich tragen, so ist es wenigstens zu vermuthen, daß sie älter sind.

Wie

Fall, wenn diese Namen noch eine anderweitige Bedeutung hatten; sonst würden die Bezeichnungen blos willkührliche Zeichen werden, die nichts dazu beytragen können, einen Namen ins Gedächtniß zurückzurufen. Der Nahme Hengist z. B. läßt sich hieroglyphisch durch ein Pferd bezeichnen; aber wie will man den Namen Heinrich mit einer Hieroglyphe schreiben? Daß aber die Namen der Aegyptischen Könige solche anderweitige Bedeutungen hatten, ist uns wenigstens nicht bekannt.

2) Nemlich die γράμματα ἱρὰ und δημοτικά. II. 36. Daß die erste Benennung die Hieroglyphen-, nicht aber die Hieratische Schrift bezeichnet, hat schon Zoega bewiesen; und es erhellet nun auch aus dem Monument von Rosette, wo die Hieroglyphenschrift eben so heißt.

3) Denon Pl. 136—138. Auch die Angabe Herodots, daß die Aegypter von der Rechten zur Linken schreiben, scheint hier bestätigt zu werden.

Wie wünschenswerth aber auch aus andern Ursachen die zuverlässige Beantwortung der Frage von der Aegyptischen Buchstabenschrift seyn mag, so ist sie für die Aegyptische Alterthumskunde doch nicht so wichtig, wie sie es nach der Analogie anderer Völker scheinen möchte. Was von der Nation selber dazu bestimmt war, über die Vorzeit der Nachwelt Aufschluß zu geben, wurde gewiß nicht mit Buchstaben geschrieben. Auf allen den zahllosen großen und kleinen Monumenten Aegyptens, auf den Mauern aller jener Tempel, auf allen Obelisken, Statuen und Idolen, die mit Inschriften bedeckt sind, findet sich auch nicht die mindeste Spur von Buchstabenschrift 4). Mochte sie also auch, vielleicht schon früher, vielleicht erst später, in den Geschäften des gemeinen Lebens von dem großen Haufen, ja mochte sie auch von den Priestern in ihren heiligen Büchern, gebraucht werden; auf den öffentlichen Denkmählern; die nicht nur für uns die Hauptquelle der Aegyptischen Alterthumskunde sind, sondern die dieses auch bereits in Aegypten selber waren, ward sie es gewiß nicht. Hier sehen

4) Die vielen Abbildungen in dem großen Werke über Aegypten, setzen diese Bemerkung jetzt außer allen Zweifel. Das Monument von Rosette ist bisher die einzige Aegyptische Steinschrift, auf der sich Buchstabenschrift findet. Sie ist aber erst aus dem Zeitalter der Ptolemäer.

sehen wir nur Hieroglyphen; und Alles zeigt uns, daß sie das eigentliche Vehikel zur Erhaltung der wissenschaftlichen Kenntnisse waren.

Wenn aber die Hieroglyphe diese Bestimmung behielt; wenn selbst die Griechen, die bey den Priestern ihre Erkundigungen einzogen und sie uns überlieferten, nur Nachrichten durch Hieroglyphen aufbewahrt erhalten konnten, so sieht man leicht ein, daß bestimmte Begriffe über diese Schriftart auch die nothwendigste Vorbereitung zu dem Aegyptischen Alterthum sind. So lange man sich nicht klar und deutlich die Fragen beantwortet hat: Was sind Hieroglyphen? Was und wie läßt mit ihnen sich schreiben? Welche Form muß nothwendig den Berichten eigen seyn, die durch sie erhalten werden? — bleibt auch der Eingang in dieses Heiligthum verschlossen. Allerdings wird auch dadurch nur erst die Vorhalle desselben eröffnet: den Weg in das Innere wird derjenige nur sich rühmen können gefunden zu haben, der den Sinn jener geheimnißvollen Zeichen wieder hergestellt hat; aber zu diesen größern Mysterien wird Niemand gelangen, (wofern überhaupt jemand dazu gelangen kann;) der wenigstens nicht vorher in jene kleinern eingeweiht ist.

Der

Der Ursprung und die Natur der Hieroglyphen geht auch nach den Veränderungen, die sie erlitten haben mögen, doch noch aus ihnen selbst so klar hervor, daß daran nicht der mindeste Zweifel seyn kann. Wir erkennen in den meisten derselben die Abbildung gewisser Gegenstände der Natur oder der Kunst; und auch bey denen, die dieß nicht mehr sind, sieht man meistentheils noch deutlich genug, wie sie daraus entstanden sind. Die Hieroglyphe floß also aus derselben Quelle mit der bildenden Kunst, und war mit ihr Anfangs eins und dasselbe. Man bildete die Gegenstände, die man darstellen wollte, selber ab, sey es durch bloßes Zeichnen, oder durch Malen mit Farben, oder durch Einhauen in feste Körper. Was war auch natürlicher als dieß? Ein gewisser Anfang der bildenden Kunst findet sich selbst zuweilen bey den rohesten Völkern.

Aber bloße Abbildungen sind keine Hieroglyphen. Um sie hervorzubringen mußte der Mensch erst einen Schritt weiter gehn; indem er außer der natürlichen Bedeutung diesen Bildern auch eine andere allegorische, oder symbolische, beylegte. Es scheint das Bedürfniß mußte — oder konnte wenigstens — leicht dahin führen.

Die Unzulänglichkeit bloßer natürlicher Abbildungen zum Ausdruck seiner Begriffe mußte nemlich

lich durch den Gebrauch selber in die Augen fallen. Nur sichtbare Gegenstände ließen sich auf diese Weise darstellen; aber sehr nahe mußte die Idee liegen, diese Bilder auch zu der Bezeichnung anderer, nicht sichtbarer, Gegenstände, besonders abstracter Ideen, zu gebrauchen. Der natürliche Hang des Menschen, diese Gegenstände sich bildlich zu denken, mußte, scheint es, unausbleiblich darauf leiten; und daß dieß geschah ist wiederum keinem Zweifel unterworfen. So blieben also diese Bilder nicht blos Abbildungen der Gegenstände die ihnen in der Natur entsprechen; sondern sie wurden Zeichen gewisser Begriffe, die sich an und für sich selbst nicht abbilden lassen. Wenn gleich also hier die Hieroglyphe noch immer gleiche Zeichen mit der bildenden Kunst behält, so scheidet sie sich doch von ihr in so fern, daß die Bedeutung dieser Zeichen sich verändert; und erst hier fängt sie eigentlich an Hieroglyphe zu werden, indem sie allegorisch wird.

Die ersten Hieroglyphen waren indeß ohne Zweifel ohngeachtet der Allegorie doch sehr leicht verständlich. Da diese überhaupt aus der Gewohnheit des menschlichen Geistes hervorging, sich das Abstracte bildlich zu denken, indem man die auffallendsten Aehnlichkeiten zwischen den Zeichen und dem Bezeichneten dabey zum Grunde legte, so ergiebt

giebt sich dieses von selbst. Daß der Löwe die Stärke, das Auge die Wachsamkeit bezeichnet, entspricht so sehr unsrer Ideenassociation, daß dieses kaum einer Erklärung bedarf.

Jedoch muß auch schon gleich hier bemerkt werden, daß Localursachen Ideenverbindungen erzeugen können, und in einem Lande, das so viel Besonderes hat, fast nothwendig erzeugen mußten, die nur den Einwohnern desselben eigen sind. Nothwendig werden daraus also auch Hieroglyphen entstehen, die, wie leicht verständlich sie auch in dem Lande seyn mögen, es darum doch ganz und gar nicht für Fremde sind.

Mehrere andere Ursachen aber mußten es unausbleiblich bewirken, daß bey der weitern Fortbildung einer solchen Schrift, die Verständlichkeit stets schwerer wurde. So bald das Bedürfniß die Vermehrung der Zeichen bewirkte, konnte es nicht fehlen, daß bey vielen derselben die Aehnlichkeit mit dem Bezeichneten nur entfernt war; weil sich entweder nicht immer ähnliche Bilder finden ließen; oder weil auch der menschliche Geist nicht selten sich darin gefälle entfernte Aehnlichkeiten aufzuspüren, die für Andre Räthsel seyn müssen.

Unge-

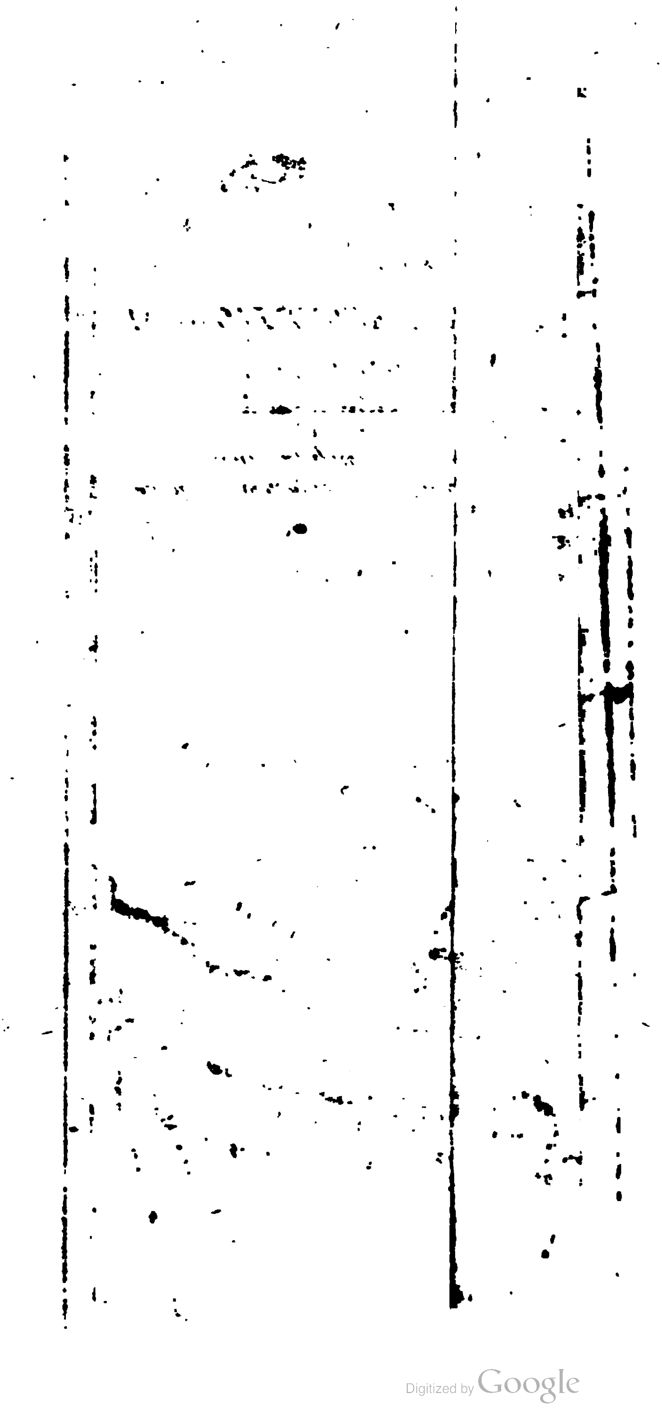
Ungeachtet also Hieroglyphen, als solche, den angeführten allgemeinen Character behalten, daß ihre Zeichen einen doppelten Sinn, einen natürlichen und einen symbolischen haben, so läßt sich doch eine gewisse Stuffenfolge der Deutlichkeit hier denken, und darnach gewisse Classen derselben unterscheiden, die auch im Alterthum wirklich darnach unterschieden wurden [5]). Es giebt in der Hieroglyphenschrift erstlich noch Vorstellungen, die nichts weiter als Abbildungen zu seyn scheinen, und daher streng genommen nicht dazu gehören, wie die Vorstellungen von Göttern, Helden; u. s. w. die sorgfältig abgebildet, und andere verwandte, die nur blos durch eine Art von Umriß angedeutet sind [6]). Allein ihre Anzahl ist auf jeden Fall nur sehr unbedeutend gegen die eigentlichen symbolischen Zeichen; und auch bey jenen läßt sich nicht einmal im einzelnen Fall bestimmen, ob sie nicht auch symbolisch sind. Bey diesen eigentlich symbolischen Zeichen unterscheidet schon Clemens wieder die blos symbolischen, und aenigmatischen; d. i. diejenigen deren Sinn näher, und diejenigen deren Sinn

5) Man sehe Clemens l. c.

6) Jene sind nach Zoëga p. 440. diejenigen, welche Clemens cyriologica, diese, (wie z. B. ein ganzer Kreis der die Sonne, ein halber der den Mond bezeichnet,) die er cyriologumena nennt.



Madera I.
Ins. fortunatae
Cap Boiador
Soloë Prom.
Cap Blanco
Cerne
A F R
Zenhaga Des.
Zuenziga

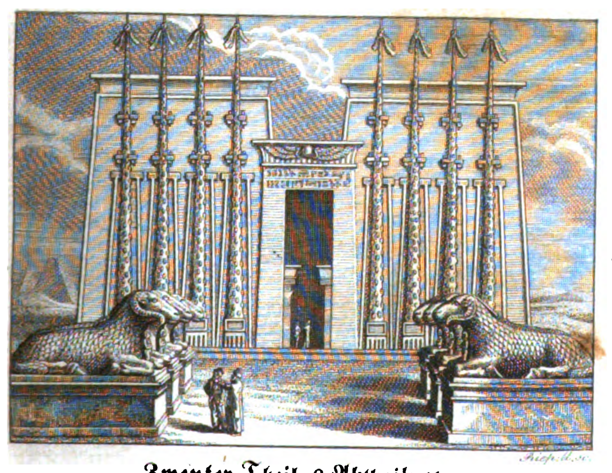




Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt

von

A. H. L. Heeren.



Zweyter Theil 2 Abtheilung.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht
1815.

Ideen
über die
Politik, den Verkehr
und
den Handel
der
vornehmsten Völker der alten Welt.

Zweyter Theil,
Africanische Völker.

Zweyte Abtheilung,
Aegypter.

Arnold Hermann Ludwig

von
A. H. L. Heeren
Hofrath und Professor der Geschichte in Göttingen.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht.
1815.

Inhalt des zweyten Theils.

Zweyte Abtheilung.

Aegypter.

Sinn entfernter lag; ohne daß es möglich wäre, hier weiter eine genauere Grenzlinie zu ziehen.

Wenn aber die Hieroglyphe durch die Allegorie sich auf der einen Seite wesentlich von der bloßen Abbildung unterscheidet, so unterscheidet sie sich eben dadurch nicht weniger von der blos willkührlichen Zeichenschrift, wie die Chineser und andre Völker des östlichen Asiens sie haben. Diese Schrift hat zwar auch Zeichen, welche Begriffe andeuten; allein diese Zeichen sind keine Bilder, wie in der Hieroglyphe. Es bleibt hier also der wesentliche Unterschied, daß diese Zeichen keinen natürlichen, sondern blos den ihnen willkührlich beygelegten Sinn haben; da hingegen die Zeichen der Hieroglyphe als Bilder zugleich einer natürlichen, und allegorischen Auslegung fähig sind. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß die Hieroglyphe durch vernachlässigte Darstellung und Abkürzung ihrer Bilder endlich in bloße Zeichenschrift ausarten kann; allein der Augenschein lehrt, daß dieses in Aegypten wenigstens im Ganzen nicht geschehen sey; wenn wir gleich gern zugeben müssen, daß es bey manchen einzelnen Zeichen noch zweifelhaft sey, ob sie blos willkührlich sind oder nicht? Dagegen scheint es sehr schwer, wo nicht unmöglich zu erklären, wie die Hieroglyphe je zur Buchstabenschrift

führen konnte, die ihrem ganzen Wesen nach dar von verschieden bleibt, weil sie nicht Sachen, sondern Töne bezeichnet [7].

Ich glaube in dem Bisherigen die Veränderungen angegeben zu haben, die die Hieroglyphenschrift allmählig erleiden konnte, ohne darum ihren wesentlichen Character zu verlieren [8]. Ich komme jetzt

7) Indeß ist Zoega, der den Ursprung der Buchstabenschrift in Aegypten setzt, hierin anderer Meinung; de Obeliscis p. 445. Er findet den Uebergang in einer Art Hieroglyphen, die er phonetische nennt (p. 454.); weil die Bilder nicht von der Aehnlichkeit der Sache, sondern des Tons des Worts hergenommen wurden; (wie z. B. wenn wir unser Wort Herzog durch ein Herz und ein [illegible] bezeichneten.) Weder hierüber noch über den Ursprung der Buchstabenschrift in Aegypten maaße ich mir ein Urtheil an; aber in der trefflich durchgeführten Bemerkung, daß die göttliche Erfindung der Buchstabenschrift viel zu schwer sey, als daß irgend ein menschliches Genie sie auf einmal habe machen können, und daß die Menschen daher erst stuffenweise dazu gelangt seyn, stimme ich ihm mit voller Ueberzeugung bey. Nur durch welche Stuffen, das bleibt die Frage!

8) Nach Zoega zerfällt die Geschichte der Hieroglyphe in folgende Perioden: 1. Aelteste Zeit bis auf Sesostris. Erfindung und allmähliche Ausbildung der Hieroglyphen, womit man bis zur Entstehung der Buchstabenschrift Alles schrieb. 2. Zeit der Sesostriden. Goldenes Zeitalter von Aegypten und von der Hieroglyphe, wo sie an Zeichen weder zu arm, noch damit überladen war. 3. Zeit von

jetzt auf die wichtigen Fragen: wie konnte man diese Schrift verstehen; und was konnte man damit schreiben?

So bald die Bezeichnung von der bloßen Abbildung zur Allegorie fortging, und dadurch Hieroglyphe wurde, bedurfte es, um sie zu verstehen, eines Schlüssels. Man mußte wissen was unter der Allegorie verborgen sey? Allerdings mochte anfangs die Allegorie so deutlich und durch sich selber sprechend seyn, daß jeder sie leicht aufzufinden im Stande war. Aber aus dem obigen ist auch klar, daß bey einiger Ausbildung dieser Schriftart sich nicht mehr jeder diesen Schlüssel selber verschaffen konnte, sondern von andern ihn erhalten mußte. Dieß war auf eine doppelte Weise möglich. Gab es neben der Hieroglyphe auch Buchstabenschrift; so konnte diese

von Psammetich und seinen Nachfolgern. Die gestiegene königliche Gewalt macht, daß die Priester zu Mysterien ihre Zuflucht nehmen, indem sie die Hieroglyphe durch viele aenigmatische Zeichen dunkel machen. 4. Zeit der Ptolemäer. Die Aegyptische Religion wird mit der griechischen gemischt; und der wahre Sinn der Hieroglyphen geht allmählig verlohren. 5. Unter den Römern wurden sie, besonders im 3ten und 4ten Jahrhundert, zu allerhand theurgischen Mysterien gebraucht und gedeutet, und ihr Verständniß verliert sich endlich gänzlich. Zoëga de Obeliscis p. 549.

diese dazu dienen; es konnte mit ihr geschriebene Bücher geben, in denen die hieroglyphischen Zeichen erklärt wurden, die man, wenn man will, hieroglyphische Wörterbücher nennen kann [9]). Allein wenn auch die Priester vielleicht dergleichen hatten, so sind sie doch gewiß erst ziemlich spät verfertigt; erst da, als die Menge und Dunkelheit der Symbole sie zum Bedürfnisse machten. Bis dahin aber, — wahrscheinlich Jahrhunderte lang, — diente zur Erklärung der Hieroglyphen nur der mündliche Unterricht, d. i. neben der Hieroglyphe lief eine Tradition fort, die sich von dem Vater auf den Sohn fortpflanzte, und die Erklärung jener Zeichen enthielt. So bald man sich erinnert, daß es eine eigene Classe unter den Priestern gab, die sich vorzugsweise mit dieser Erklärung beschäftigte [1]), wird

9) Daß die Priester heilige Bücher besaßen, ist aus so vielen Zeugnissen gewiß, daß daran kein Zweifel seyn kann. Es scheint aber daß es bey den Aegyptern so ging wie bey den Hindus und Persern. Die Zahl der eigentlich sogenannten, wahrscheinlich mit Hieroglyphen geschriebenen, h. Bücher, die in den Adytis der Tempel verwahrt wurden, war gering. (In der Hauptstelle Clem. Strom. l. VI. wird sie auf 42 gesetzt.) Allein über diese wurden Commentare, und über die Commentare wieder Commentare, (wie bey den Vedams der Hindus) geschrieben; und so bildete sich eine Priester-Litteratur, deren Producte man im weitern Sinn sämmtlich heilige Bücher nennen kann. Man vergleiche Zoëga de Obeliscis p. 502. etc.

1) Die ἱερογραμματεῖς.

wird man daran ohnehin nicht mehr zweifeln. Ließ es sich aber erwarten, daß eine solche Tradition immer rein von dem Vater auf den Sohn forterbte? Mußte nicht der Sinn gewisser Zeichen verlohren gehen; der Sinn von andern verändert werden? Mußten also nicht Verschiedenheiten und Unrichtigkeiten der Erklärung entstehen? Mußte dieses nicht um so mehr und um so unausbleiblicher der Fall seyn, da hier nicht von Einem Jahrhundert, sondern einer langen Reihe von Jahrhunderten die Rede ist, in denen außerdem noch so manche politische Revolutionen eintraten, die dieses befördern mußten? Ungeachtet also der Gebrauch und die Erklärung der Hieroglyphen fortdauerte, so mußte es doch eine Menge mißverstandener Hieroglyphen geben; deren ursprünglicher Sinn verlohren war, und denen man einen andern unterschob.

Allein eine andere, noch wichtigere, Frage bleibt zu beantworten übrig: was und wie läßt sich mit Hieroglyphen schreiben? Der Eingenthümliche Character dieser Schreibart, wodurch sie von aller Buchstabenschrift sich gänzlich unterscheidet, liegt in den zwey Stücken, daß ihre einzelnen Zeichen nicht Töne, wie in der Buchstabenschrift, sondern Begriffe, aber diese nicht unmittelbar, sondern mittelbar durch Bilder, bezeichnen. Hält man diese

Ideen fest, so ergeben sich daraus einige, für die ganze Aegyptische Alterthumskunde höchst wichtige, Folgerungen.

Es beantwortet sich daraus die erste Frage: wie man mit Hieroglyphen schreibt? Da diese Zeichen alle bildlich sind, so setzt dieß nothwendig voraus, daß der Schreibende nicht blos die einzelnen Begriffe, sondern den ganzen Gegenstand, den er schreiben will, sich bildlich denkt. Unvermeidlich also wird sich dieser in ein historisches Gewand, — oder wenn man lieber den Ausdruck will — in das Gewand der Fabel, hüllen müssen. Ist es z. B. ein astronomischer Satz der geschrieben werden soll, so werden die einzelnen astronomischen Wesen durch Bilder — seyn sie von Thieren oder andern Gegenständen hergenommen — bezeichnet werden; und man wird den ganzen Satz nicht anders ausdrücken können, als daß man diese Wesen handeln läßt. So erzeugt also der Gebrauch der Hieroglyphen nothwendig eine Reihe bildlicher Erzählungen, die für den, der den darunter verborgenen Sinn nicht kennt, ein abentheuerliches Ansehen haben müssen, wenn sie ihm nicht völlig abgeschmackt erscheinen.

Daraus ergiebt sich also von selber, daß jede Hieroglyphenschrift sich doppelt lesen läßt: in

dem ersten oder eigentlichen, und in dem zweyten oder uneigentlichen, Sinne. Nur wer sie auf die letztere Weise lieset, kann sagen daß er sie wirklich versteht; man kann aber auch Hieroglyphen sehr gut lesen ohne sie zu verstehen; wenn man nemlich nur den bildlichen Sinn kennt, aber nicht den Kern der unter dieser Schaale verborgen ist.

Auf diese Weise entstanden also jene heiligen Sagen der Aegyptischen Priester, deren Inbegriff ihre Mythologie bildete; die nichts anders sind, als eben jene bildlichen Erzählungen, welche wir bey Herodot, Plutarch und andern Schriftstellern, theils von den Göttern der Aegypter, wie von Osiris, der Isis und andern, theils von ihren Königen lesen. Sie enthalten also noch auf keine Weise das, was wir eigentlich Deutung der Hieroglyphen nennen, keine Enthüllung des wahren Sinns, der unter ihnen verborgen war; und eben daher erklärt es sich auch, weßhalb die Priester kein großes Bedenken trugen, sie Fremdlingen mitzutheilen, die ihr Vertrauen zu gewinnen wußten, wenn sie gleich im Ganzen die Kenntniß derselben, als ihnen ausschließlich gehörig, betrachteten [2]). Ja!

2) Es gehört meines Erachtens zu den großen Verdiensten von Zoega, daß er in seinem Werke das durch Kircher

Ja! einige derselben sind offenbar eigentliche Volkssagen geworden; diejenigen nemlich, die auf Volk feste Beziehung hatten [3]).

Diese Auseinandersetzung wird uns auch den Weg zu der Beantwortung der zweyten Frage bahnen: was sich mit Hieroglyphen schreiben ließ? Wie ausgebildet man sich auch immer diese Schreibart denken mag, so werden ihr doch stets Unvollkommenheiten eigen bleiben müssen, die es unmöglich machen, dasjenige mit ihr zu leisten, was sich mit der Buchstabenschrift leisten läßt. Es ist aber äußerst wichtig zu wissen, wie viel mit ihr geleistet werden kann.

Die

in die Aegyptische Alterthumskunde gebrachte Geschwätz von Mysterien, zu deren Aufzeichnung gleich von ihrem Ursprunge an die Hieroglyphen erfunden und gebraucht wären, widerlegt hat. Allein wenn er dagegen behauptet (p. 462.), die Kenntniß der Hieroglyphen sey nur darum Eigenthum der Priestercaste geworden, weil dieselbe für den großen Haufen zu schwierig und mühsam gewesen sey; (ungefähr wie bey uns die Erlernung des Lateins,) so scheint er mir auf der andern Seite zu weit zu gehen. Daß die Priester Leute aus den niedern Casten zu der Erlernung der Hieroglyphen zugelassen hätten, läßt sich meines Wissens durch kein Zeugniß beweisen, und ist zu sehr dem Castengeist entgegen.

3) Zu diesen gehört z. B. die Sage zu Papremis vom Mars, Herod. II. 64. zu jenen die von Rhampsinit II. 122. und so viele andere.

Die erste Unvollkommenheit liegt schon in der beschränkten Anzahl der Bilder oder Zeichen. Nur diejenigen Begriffe lassen sich darstellen, für welche Bilder da sind. Werden diese, wie es in Aegypten geschah, von localen Gegenständen hergenommen, so folgt schon daraus ihre Beschränktheit der Zahl nach. Verändert die Hieroglyphenschrift ihren Character, und geht in eine blos willkührliche Zeichenschrift über, so läßt freylich die Zahl der Zeichen sich nach Gutdünken vermehren. Allein der Augenschein zeigt, daß dieses bey den Aegyptern, wenn auch vielleicht im Einzelnen, doch gewiß nicht im Ganzen, geschah. Wir haben zwar noch keinen Versuch zu einem Verzeichniß der Hieroglyphen; und noch viel weniger ein vollständiges Verzeichniß derselben; allein wenn man sich nur etwas mit den Aegyptischen Monumenten beschäftigt hat, so nimmt man bald wahr, daß dieselben Zeichen häufig wiederkehren; und bald gelangt man dahin, daß nur selten noch ein Zeichen erscheint, welches noch gänzlich unbekannt wäre. Mit Zuverlässigkeit läßt sich daraus die Folge ziehen, daß die Zahl der Zeichen im Ganzen nicht sehr groß seyn konnte, wenn sie sich auch nicht genau angeben läßt [4]).

Allein

4) Ein Verzeichniß zu seinem Privatgebrauche und darauf gegrün-

Allerdings bestimmt indeß die Zahl der Zeichen noch nicht genau den Umfang der Schrift, weil dasselbe Zeichen zu der Bezeichnung verschiedener Gegenstände gebraucht werden konnte, und ohne Zweifel von den Aegyptern auch so gebraucht worden ist.[5]. So scheinen offenbar die Namen mehrerer ihrer Könige auch eine Astronomische Bedeutung zu haben; und dieselbe Hieroglyphe hatte also einen verschiedenen Sinn, je nachdem sie in den Reichsannalen oder im Calender gebraucht wurde; allein auch dieß mußte doch seine Schranken haben, wenn man sich nicht beständigen Irrthümern aussetzen wollte.

Wie weit oder wie beschränkt man sich aber den Kreis dieser Zeichen denken mag, so geht aus ihrer Natur noch eine zweyte Unvollkommenheit her-

gegründete Zählung aller auf den in Italien befindlichen Aegyptischen Monumenten hat Zoega gemacht. Er fand überhaupt 958 hieroglyphische Zeichen. De Obeliscis p. 497. Die Zahl der willkührlichen Schriftzeichen der Chinesen wird bekanntlich über 40000 gerechnet. Jene Zahl mag allerdings aus dem großen Werke über Aegypten jetzt vermehrt werden können; wofern nur auf treue Copie der einzelnen Hieroglyphen hier zu rechnen steht.

5) So wie auch umgekehrt nach Zoegas Bemerkungen p. 464. derselbe Gegenstand durch verschiedene Bilder bezeichnet wird. Ich glaube jedoch, daß zwar wohl für denselben Gegenstand, aber nach verschiedenen Modificationen und Nebenideen, verschiedene Zeichen waren.

hervor, die für die Beantwortung der Frage: was sich mit ihnen schreiben läßt? von noch größerer Wichtigkeit ist. Ihre Bilder bezeichnen Begriffe, und also Wörter; aber diese Wörter ohne alle grammatische Bestimmungen. Es ist unmöglich mit jenen Bildern Declinationen und Conjugationen zu bezeichnen; es ist eben so wenig möglich die Bindungswörter mit ihnen zu bezeichnen, es sey denn daß man für diese eigene willkührliche Zeichen erfunden habe. Mit Hieroglyphen läßt also nur eine Reihe einzelner Begriffe sich darstellen; die unter sich in keiner Verbindung stehen, sondern in welche die Verbindung erst, wenn man sie lieset, hineingetragen werden muß.

Allerdings stehen indeß der Hieroglyphe durch die Verbindung und Stellung ihrer Zeichen gegen einander einige Hülfsmittel zur Darstellung der Beziehung der einzelnen Ideen auf einander zu Gebote; und man sieht deutlich genug, daß die Aegypter sich deren bedienten [6]. Allein es sind doch immer nur sehr mangelhafte Hülfsmittel, die schwerlich viel weiter führen konnten, als daß man durch Hülfe der Hieroglyphe gewisse Formeln aus-

6) Wie z. B. an den in Ovale eingeschlossenen Hieroglyphen, die man auf den Obelisken und auch der Inschrift von Rosette findet. ZOEGA Tab. I. II.

ausdrückte; und ihr eigentlicher Character läßt sich meiner Ueberzeugung nach nicht richtiger darstellen, als wenn man sie eine bildliche Formelschrift nennt 7).

Wenn diese Bemerkung mehr wie alles andere die Beschränktheit der Hieroglyphenschrift beweiset, so führt sie uns, wie es mir scheint, auch auf den rechten Gesichtspunct, aus dem wir sie ihrer Bestimmung nach betrachten müssen. Sie sollte nur die Stütze der heiligen Sage seyn; die Stütze der Tradition, durch welche diese zunächst erhalten wurde. Diese heilige Sage umfaßte überhaupt die wissenschaftlichen Kenntnisse der Aegypter, in Bildersprache gehüllt; in einer geschlossenen Caste erbte sie durch mündliche Ueberlieferung vom Vater auf den Sohn fort; aber um sie desto sicherer, und so viel möglich reiner, zu erhalten, bedurfte man sichtbarer Zeichen, die sie zwar nur sehr unvollkommen darstellen konnten; aber deren Anblick sie doch den Eingeweihten ins Gedächtniß zurückrief, und sie versinnlichte. Freylich geht daraus

7) Was wir im Alterthum von Hieroglyphen erklärt finden besteht in Formeln. So die Inschriften auf dem Römischen Obelisk bey Ammian. Marcellin. XVII. 4. So läßt auch die Inschrift von Rosette sich in eine Reihe Formeln auflösen, die durch die Hieroglyphen ausgedrückt werden konnten.

aus ehte, für die Aegyptische Alterthumskunde nicht tröstliche, Wahrheit hervor. Noch jetzt die Hieroglyphen schlechtweg lesen zu wollen, ist ein eitles Bemühen. Erklärte man auch einzelne hieroglyphische Zeichen, was wäre man dadurch weiter? Die Hieroglyphe lebte nur durch die Sage. Diese ist verhallt, bis auf wenige Laute, bis auf einige einzelne Mythen, die Herodot und einige andere uns erhalten haben; können diese hinreichen, die Hieroglyphe überhaupt zu enträthseln [s])?

Die

s) Man sieht also leicht, daß die Behauptung im Text durchaus nicht sagen soll, daß nicht einzelne Hieroglyphen und hieroglyphische Vorstellungen erklärt werden könnten. Gewiß ist dieses von keinem besser geschehen, als von Zoega an mehrern Stellen seines gelehrten Werks; und doch sagt eben dieser Schriftsteller p. 464. geradezu, daß wir für das Ganze noch so gut wie nichts ausgerichtet haben, und um nichts weiter sind als unsre Vorgänger. Konnte indeß irgend etwas die Hoffnung weiterer Fortschritte erregen, so war es die Inschrift von Rosette, wo sich unter den Hieroglyphen die griechische Uebersetzung findet. Ein äußerst scharfsinniger Versuch, jene aus dieser zu erklären, ist, seit der Erscheinung der vorigen Ausgabe dieses Werks, von dem Verfasser der Schrift: Analyse de l'Inscription en Hieroglyphes du Monument trouvé à Rosette. Dresde 1804., gemacht. Wenn man auch über manche einzelne Erklärung zweifelhaft, oder selbst anderer Meinung, seyn kann; so haben wir hier doch ein höchst lehrreiches Beyspiel im Ganzen, wie Hieroglyphen gelesen werden müssen, und was, und wie, man mit ihnen schrieb. Was darüber in dem Text gesagt ist, wird, bis auf einige

Neben-

Die Entdeckungen eines neuern Deutschen Reisenden setzen uns jetzt in den Stand, die Hieroglyphe der Aegypter mit der eines andern weit entfernten, und durch den Ocean davon getrennten Volks, mit der der Mexicaner zu vergleichen [9]. Eine solche Vergleichung kann nicht anders als lehrreich seyn; wenn sie auch zu der Erklärung der Aegyptischen Hieroglyphe nichts beyträgt. Der so gewöhnliche Hang der Alterthumsforscher, da, wo sie eine gewisse Aehnlichkeit wahrnehmen, sofort auf Ableitung und gemeinschaftlichen Ursprung zurückzuschließen, führt ohnedem so leicht zu gewagten, und doch oft blendenden, Hypothesen. Eine genauere Ansicht der Aegyptischen und Mexicanischen Hieroglyphen lehrt jedoch bald, daß sie schon in ihrem Ursprunge verschieden waren; und es auch nachher in ihrer Fortbildung und in ihrem Gebrauche

blieben.

Nebenpuncte, (ob z. B. die Hieroglyphe auch Zeichen für Partikeln hatte;) so bestätigt, daß ich mich, als Beleg meiner Behauptungen, am liebsten auf diese Probe berufe; die auch sehr die Hoffnung schwächen wird, daß wir Hieroglyphen ohne beygefügte Uebersetzung je zusammenhängend werden lesen können, wenn wir gleich allerdings einzelne Zeichen mit Wahrscheinlichkeit zu erklären in den Stand gesetzt sind. Man vergleiche: Gött. gel. Anz. 1805. St. 139.

9) Man sehe DE HUMBOLDT Vues des Cordillères et monuments de l'Amerique. Livraison I. II. III. IV. und besonders V. und VI.

blieben. Die Aegyptischen und Mexicanischen Hieroglyphen sind in ihrem Ursprunge beyde offenbar local. Die Zeichen der Mexicanischen enthalten durchaus nichts, was auf einen fremden Ursprung hindeutete; bey den meisten Zeichen der Aegyptischen läßt sich der Aegyptische Ursprung darthun; und wenn gleich dieß nicht bey allen möglich ist, wie bey den Gliedern des menschlichen Körpers rc. so kenne ich doch keines, das nicht Aegyptisch seyn könnte. Die Bilder der Mexicanischen Hieroglyphe ferner sind meistentheils ganze menschliche Gestalten; oder auch Thiergestalten; oder auch Köpfe und Vordertheile von Thieren, so, daß man jedoch die Thierart sofort erkennen kann; die Aegyptische Hieroglyphe besteht, (die Darstellungen von Göttern etwa ausgenommen,) fast aus lauter einzelnen Theilen von Gegenständen, Gliedern, Geräthschaften u. s. w. Ganze Figuren gehören wenigstens in ihr zu den Seltenheiten; es findet also gerade das umgekehrte Verhältniß statt. Drittens: die Mexicanische Hieroglyphe gieng offenbar hervor aus der Malerey; sie blieb auch der Malerey immer näher; die Aegyptische aus der Sculptur. Die uns bekannten Mexicanischen Hieroglyphen in den Handschriften zu Wien, Rom, Velletri, und die Hr. v. Humboldt zu Berlin niedergelegt hat, gehören sämmtlich in die Classe der Malereyen; nur

Ein

Ein Relief, von dem es selbst noch zweifelhaft ist, in wie fern es Hieroglyphe zu nennen sey, ist von ihm gefunden und abgebildet worden [1]. Wer sieht aber nicht, daß diese Verschiedenheit auch auf den ganzen Character der Hieroglyphen einen großen Einfluß haben mußte? Die meisten der Mexicanischen Hieroglyphen würden sich durch die Sculptur gar nicht, oder doch nur höchst unvollkommen, vorstellen lassen. Viertens: die Zahl und Mannigfaltigkeit der hieroglyphischen Zeichen, — wofern wir sonst nach den wenigen bisher bekannten Denkmählern von Mexico urtheilen dürfen, — scheint viel beschränkter als die der Aegyptischen zu seyn. Wo gewöhnlich ganze Figuren, oder doch Andeutungen ganzer Figuren die Zeichen bilden, folgt dieß schon von selbst. Daraus ergiebt sich also auch, daß die Mexicanische Hieroglyphe im Ganzen viel weniger ausgebildet war, als die Aegyptische. Sie blieb überhaupt der bloßen Abbildung viel näher; ihre Vorstellungen sind gewöhnlich nur Hälfte solche Abbildungen; während die Aegyptische Hieroglyphe sich von der bloßen Abbildung gänzlich entfernte, und völlig allegorisch ward. Endlich scheint auch die Anwendung der Hieroglyphen bey beyden Völkern darin verschieden gewesen zu seyn, daß sie in

1) Cahier IV., Pl. 21. Basrelief Azteque de la pierre des sacrifices.

in Mexico weit mehr für Geschichte und für Gegenstände des bürgerlichen Lebens, in Aegypten dagegen für Religions- und wissenschaftliche Gegenstände gebraucht wurde. Nur die Anwendung für die Astronomie war beyden Völkern gemein. Aber die Beweise davon giebt nur die Erklärung der einzelnen; die jedoch außerhalb dem Kreise dieser Untersuchungen liegt.

Eine andere höchst wichtige, aber auch für die Hieroglyphe selbst höchst wohlthätige, Beschränkung bey den Aegyptern, ging aus der Art ihres Gebrauchs hervor. Alles was uns aus dem Aegyptischen Alterthum übrig ist, sagt deutlich, daß sie vorzugsweise auf öffentlichen Denkmälern, auf Gebäuden und Statuen, gebraucht ward. Es ist bereits oben bemerkt, daß auf allen jenen Denkmälern sich nur Hieroglyphen, nirgend aber die mindeste Spur von Buchstabenschrift, findet [2]). Wenn man also gleich auch Hieroglyphen auf Mumien trifft, wenn man es auch zugiebt, daß einige der ältesten

2) Eine einzige Ausnahme will man in einer kurzen Inschrift von Einer Zeile zu Phile gefunden haben, Pl. XV., fig. 5. des großen Werks über Aegypten. Es ist aber noch sehr zweifelhaft, ob es Buchstabenschrift ist; und gesetzt sie wäre es, würde die Vermuthung nicht höchst wahrscheinlich seyn, daß sie erst später eingehauen wäre?

Kasten, heiligen Büchern der Priester, Hieroglyphen enthielten, so bleibt es doch nicht minder gewiß, ihre Hauptbestimmung war für die öffentlichen Monumente; und sie wurde in den blühenden Zeiten Aegyptens, (von denen hier nur die Rede seyn kann), nur sehr wenig zum Schreiben auf Papyrus; desto mehr aber zum Einhauen in Steine, gebraucht. Ohne Zweifel war es dieser Umstand, der ihr ihren eigenthümlichen Charakter erhalten, der es verhindert hat, daß sie nicht in bloße willkührliche Zeichenschrift überging. Bey dem Schreiben wäre dieses durch Abkürzungen, Verbindungen u. s. w. unausbleiblich geschehen. Das Einhauen in feste Massen erforderte einen sorgfältigen Mechanismus, die Figuren mußten hier ganz ausgedrückt werden; und auch die Bestimmung als öffentliche Monumente ermunterte den Fleiß des Künstlers. So erhielt sich also die Hieroglyphe um so viel mehr, da sie auf den uralten Denkmählern der Nation, aus den Zeiten ihres Glanzes und ihrer Größe, stets unverändert und unversehrt der Nachwelt vor Augen stand.

Allein eben daraus folgt auch wiederum der wichtige Satz: die Alterthumskunde dieser Nation war bey ihr selbst zunächst an öffentliche Denkmähler gereiht. Durch diese ward das Andenken der

der Vorzeit, das Andenken ihrer Könige, ihrer Helden und Gesetzgeber, erhalten. So schildert uns schon das Alterthum selbst die Quellen der Priesterkunde, indem sie Alles zuletzt auf jene heiligen Denksäulen mit Hieroglyphen bedeckt, zurückführt, die Thot oder Hermes, das Symbol des menschlichen Verstandes als Erfinder der Hieroglyphenschrift, und daher gleichsam der Schutzgott der Priestercaste, setzt. Diese Denksäulen, Obelisken, Tempel u. s. w. waren aber mit Hieroglyphen, und nur mit Hieroglyphen, bedeckt. Nothwendig mußte also auch die ältere Geschichte Aegyptens in dem Munde der Priester selbst eine hieroglyphische Sagengeschichte seyn, an ihre Denkmähler gereiht, und von ihnen hergenommen. Den auffallendsten und unwiderleglichsten Beweis davon giebt uns die Aegyptische Geschichte Herodots, in der letzten Hälfte des zweyten Buchs seines Werks. Der Schriftsteller theilt uns hier die Berichte mit, welche er aus dem Munde der Aegyptischen Priester einsammlete; und wir können uns also rühmen durch ihn dasjenige erhalten zu haben, was diese selber in seinem Zeitalter, noch ehe ihr Land unter griechische Herrschaft kam, nicht viel über ein halbes Jahrhundert nach dem Fall des Throns der Pharaonen, von ihrer ältern Geschichte, und den Thaten ihrer Könige, deren Namen er uns aufbehal-

ten hat, wußte. Allein man braucht diese Geschichte nur anzusehen, um sich zu überzeugen, daß sie eine, blos von öffentlichen Denkmählern entlehnte, Hieroglyphengeschichte ist. Dieß letzte beweiset die Natur der Erzählungen, die nur allegorisch verstanden werden können, wenn sie einen vernünftigen Sinn haben sollen. Das erste erhellt aber schon daraus, daß von jedem Könige, ohne Ausnahme, die Denkmähler angeführt werden, durch die man ihn kannte; aber um ja daran keinen Zweifel übrig zu lassen, setzt der Schriftsteller noch hinzu: die Priester hätten ihm außerdem von einer Papyrusrolle die bloßen Namen von 330 Königen abgelesen, von denen sie weiter nichts zu erzählen wußten, weil sie keine Monumente hinterlassen hatten [3]).

Hieng

3) Herod. II. 101. Bloß nach diesem Schriftsteller zu schließen, wären wir gar nicht berechtigt historische Schriften außer jenem Königsverzeichniß bey den Priestern anzunehmen; und doch erkundigte sich Herodot bey den einsichtsvollsten derselben in Theben, Memphis und Heliopolis. Es kann aber auch seyn, daß sie ihm nicht mehr sagen wollten; und ich will also die Existenz solcher Schriften nicht geradezu leugnen, da andere sie anführen, und Manetho aus ihnen schöpfte, dessen Quellen (wie ich mit Zoega p. 433. glaube) gar nicht so jung und uncritisch seyn konnten, wie einige neuere Schriftsteller sie haben machen wollen. Aber diese Schriften, wenn es dergleichen gab, waren doch höchst wahrscheinlich nichts

weiter,

Hieng aber die Kenntniß der Priester der Hauptsache nach an öffentlichen Denkmählern, an Tempeln, Obelisken und Colossen; welche Folgerungen ergeben sich daraus nicht für das was wir Aegyptische Geschichte nennen! Wie lückenhaft, wie blos fragmentarisch mußte sie seyn! Wie mußte nicht dasjenige was man wußte, an gewisse Namen geknüpft, und die Thaten einzelner Könige, wie es bey Sesostris offenbar der Fall ist, vergrößert werden? Wird man noch in jenen Königen eine ununterbrochene Reihe finden, wenn auch die Priester sie als solche darstellten?

Aus diesem Allen wird es sich einigermaßen berechnen lassen, auf welche Stuffe unsre Aegyptische Alterthumskunde bis jetzt gehoben worden ist, und gehoben werden kann. Auch zu uns spricht es noch aus seinen Denkmählern, dieß wunderbare Volk; aber in einer Sprache, die wir nicht mehr verstehen, die wir nie ganz werden verstehen können. Und auch von seinen Denkmählern, wie viel kennen wir denn davon? Gerade die Bereicherun-

weiter, als nur die Commentare der hieroglyphischen Denkmähler: und diese bleiben also immer die ersten und die Hauptquellen. Merkwürdig ist es aber doch, daß Clemens Strom. l. c. in seinem Classenverzeichniß der heiligen Bücher gar keine eigentlich historische anführt.

cherungen, welche die neueste Zeit uns gebracht hat, zeigen uns unsre Dürftigkeit und Armuth im Verhältniß gegen das, was noch vorhanden ist. Es würde [illegible] und in derselben ganzer Schaaren von Künstlern bedürfen, um die Inschriften und Reliefs, welche die Mauern der Tempel, um die noch lehrreichern Mahlereyen, welche die Wände der zahllosen Gräber bedecken, zu copiren. Alles was wir davon besitzen zusammengenommen sind nur dürftige Proben. Wird sie einst kommen diese Zeit, wo die merkwürdigste aller Nationen für uns aus ihren Gräbern wieder auferstehe? Nicht eher als bis die gehässigen Leidenschaften der Völker des gebildeten Europas besänftigt seyn werden!

Die gegenwärtigen Untersuchungen sind nicht dazu bestimmt, das Aegyptische Alterthum in seinem ganzen Umfange aufzuklären. Wir werden unsern Zwecken eine Genüge leisten, wenn wir zuerst das Land und die Nation im Allgemeinen, wenn wir darauf ihre politischen Einrichtungen und Kenntnisse, in so fern sie darauf Beziehung hatten, und endlich den Antheil werden haben kennen lernen, den sie an dem Welthandel nahm.

Erster

Erster Abschnitt.

Allgemeine Ansicht des Landes und Volks.

Wofern es überhaupt noch möglich ist, in das Dunkel des Aegyptischen Alterthums einiges Licht zu bringen, so muß die Kunde des Landes dieses befördern. Wären wir an den Ufern des Nils geboren und erzogen, so würde uns gewiß vieles deutlich seyn, was uns jetzt ein schwer aufzulösendes Räthsel ist. Es gab kein andres Volk der alten Welt, dessen ganze Bildung so den Stempel des Localen trägt, das durch so viele Fäden mit seinem Lande zusammenhing, und sich demselben so aneignete, als die Aegypter. Wenn nun dieses Land durch viele der auffallendsten Sonderbarkeiten von allen bekannten Ländern sich unterscheidet, so kann es uns auch nicht auffallen, wenn auch die Nation es thut.

Aegypten, nach seinem ganzen Umfange, gehört zu den Ländern der mittlern Größe. Wenn man den Flächeninhalt desselben zu etwa 6000 □ Meilen

Meilen annimmt.[1]), so beträgt er noch nicht viel über die Hälfte von Deutschland. Allein schwerlich giebt es ein andres so beschränktes Land, das so große innere Verschiedenheiten zeigt, und in seinen einzelnen Theilen sich selbst so ungleich wäre. Die höchste Fruchtbarkeit grenzt hier unmittelbar an die gänzliche Oede der Wüste; stete Fluten liegen zwischen dürren Sandhügeln und starrenden Felsengebürgen! Die Bilder des Lebens und des Todes schwebten beyde stets dem Aegypter in seinem Lande vor Augen; die Folge wird zeigen, wie sehr um sie sein ganzer Ideenkreis sich drehte.

Schon das Alterthum nannte Aegypten ein Geschenk des Nils; und welche Hypothese man auch immer über die Entstehung seines Bodens annehmen will, so heißt es stets mit Recht so, in so fern von seiner Fruchtbarkeit die Rede ist. Wenn es gleich Unterägypten nicht an Regen fehlt, so wird dieser doch immer seltener, je weiter man sich von dem Meere entfernt; und unter dem ewig heitern Himmel der Thebais verfließt oft ein ganzes Menschenalter, ohne daß mehr als ein Thau von oben herab den Boden erfrischte. Unter diesen Umstän-

1) Nach Gatterer 6256 □ Meilen. Eine genaue Berechnung ist unmöglich, weil die West-Grenze keine feste Bestimmung hat.

Umstände hängt die Bewässerung, und mit ihr die Fruchtbarkeit, nur von dem Flusse ab; ohne welchen Aegypten ein gleiches Schicksal mit dem übrigen Africa haben, und eine theils sandige, theils steinigte, Wüste seyn würde.

Der Nil durchfließt Aegypten ungetrennt in gerader Richtung von Süden nach Norden, bis Cercasorus, etwa 20 Meilen oberhalb seines Ausflusses. Erst hier theilt er sich und bildet mehrere Arme, die das sogenannte Delta, oder den fruchtbaren Theil von Niederägypten, einschließen. Es ist allgemein bekannt, daß er einen fetten Schlamm mit sich führt, und dadurch bey seinen jährlichen Ueberschwemmungen einen Bodensatz zurückläßt, der dem Lande, das seine Fluten bedecken, eine Fruchtbarkeit giebt, die ihm auch selbst der beste Dünger nicht würde verschaffen können.

Diese jährlichen Ueberschwemmungen des Nils haben aber nicht blos auf den Anbau des Landes, sondern auch auf die Lebensart, auf die Religion, auf die Kenntnisse, überhaupt auf die ganze Bildung des Characters der Nation einen solchen Einfluß gehabt, daß es aus mehr als Einer Ursache für die Folge dieser Untersuchungen wichtig seyn wird, noch einen Augenblick dabey stehn zu bleiben.

Die Ursache dieses Phänomens war ein Gegenstand der Forschungen von sehr alten Zeiten her. Schon Herodot trägt mehrere Vermuthungen darüber vor; und entscheidet für die vernünftigste [2]; die Wahrheit aber scheint zuerst Agatharchides [3]) gefunden zu haben. Die beständigen Regen, denen die Gegenden des obern Aethiopiens in den nassen Monathen vom Mai bis September ausgesetzt sind, schwellen alle Flüsse der dortigen Gegenden an, die sämmtlich ihre Gewässer in den Nil ergießen, der daher der allgemeine Ableiter für diese ganze ungeheure Masse von Wasser wird. In der Mitte des Junius, gegen die Zeit der Sommersonnenwende, fängt dieselbe an Aegypten zu erreichen, und der Fluß beginnt dort zu steigen. Er wächst bis Ende des Juli, ohne gleichwohl sein Bett zu überschreiten; aber in der ersten Hälfte des August tritt er über seine Ufer, und überschwemmt die benachbarten Gegenden [4]), indem er noch ununterbrochen bis in dem September zunimmt. Wenn um diese Zeit in Aethiopien die Regengüsse aufgehört haben, so fängt er zwar auch an zu fallen, aber doch so langsam, daß noch zu Anfang Octo-

2) Herod. II. 20. etc.

3) Agatharchid. ap. Diod. I. p. 50.

4) Gewöhnlich pflegen am 9ten August die Dämme durchstochen und die Canäle eröffnet zu werden.

Octobers die mehresten Gegenden Aegyptens von seinem Wasser bedeckt sind. Erst gegen das Ende dieses Monats zieht er sich völlig in sein Bette zurück.

Die Zeit der Ueberschwemmungen also dauert von der Mitte des August, bis zu Ende Octobers. In diesem Zeitraum gleicht das ganze fruchtbare Aegypten einem See, aus dem die Städte allenthalben wie Inseln hervorragen. Die alten Schriftsteller pflegen den Anblick desselben mit dem Aegeischen Meere zu vergleichen; wo die Cycladischen und Sporadischen Inseln ein ähnliches Schauspiel im Großen darboten.

So weit die natürlichen Grenzen der Ueberschwemmungen des Nils gehn, oder man auch durch die Kunst sie erweitern konnte, geht auch die Fruchtbarkeit des Landes. Der von ihm eingeweichte Boden ist dann mit einem fetten Schlamm gedüngt, in den man nur zu säen braucht, ohne zu graben oder zu pflügen [*]; und Getreide und Hülsenfrüchte schießen so schnell auf, daß sie eine doppelte Erndte jährlich gestatten.

Der Nil läuft von der Südgrenze Aegyptens bis zu dem Orte wo er sich trennt, ununterbrochen in einem Thale, das zu beyden Seiten durch eine

Reihe

*) Herod. II. 14.

Reihe von Bergen begrenzt wird, die sich bald mehr bald weniger, gewöhnlich in einer Entfernung von 2 bis 3 Meilen auf beyden Seiten, von seinen Ufern zurückziehn. Dieses Nilthal macht den vornehmsten Theil des fruchtbaren Aegyptens aus; es war das ursprüngliche Bett des Flusses, das ihm grossentheils durch Kunst abgewonnen werden mußte. Eben dieses Thal war der älteste Sitz der Aegyptischen Cultur; hier bildeten sich die ersten Aegyptischen Staaten, und in ihm stieg nach und nach jene Reihe von Städten, von Tempeln und colossalischen Kunstwerken hervor, welche die Ufer des Flusses zu beyden Seiten bedeckten.

Wo dieß Thal sich endigt, theilt sich der Fluß, und bildet durch seine Arme den fruchtbaren Theil von Niederägypten, der unter dem Namen des Delta begriffen wird. Schon alte Naturforscher haben diese ganze Gegend mit Recht für ein Geschenk des Nils erklärt, der durch den Schlamm, den er mit sich führte, den Boden allmählig erhöhte, und, indem er in einer langen Reihe von Jahrhunderten da Land bildete, wo vorher Wasser war, sich selber mehrere Ausgänge offen erhielt, die die Natur und die Kunst in der Folge auf mehrerley Weise veränderten [6].

Diese,

6) Man zählt zwar im Alterthum 7 Mündungen des Nils, von

Diese, allenthalben von Canälen durchschnittene, Ebne, und das vorher beschriebene Nilthal, machen allein den zum Ackerbau fähigen Theil von Aegypten aus; kaum der sechste Theil des ganzen Landes, nach seinem Flächeninhalt berechnet! Je mehr aber die Wichtigkeit des Landes sich auf diese Theile concentrirt, um desto nöthiger ist es, sie noch etwas genauer zu betrachten.

Die schmale Ebne des Nilthals, wenn sie gleich einen Theil des fruchtbaren Bodens ausmacht, ist sich doch keinesweges durchaus gleich. Die felsigte Bergkette, welche es an der Westseite einschließt, drängt sich in einigen Theilen, besonders von Ober-Aegypten, so sehr an den Fluß heran, daß die Ueberschwemmungen sich bis an ihren Fuß erstrecken. In den meisten Theilen aber, besonders von Mittelägypten, wo das Thal überhaupt anfängt sich mehr zu erweitern, bleibt zwischen den Bergen und dem fruchtbaren Boden eine Fläche übrig, eine halbe bis eine ganze Meile breit, welche ein dürres Sandfeld ist. Die westliche Bergkette dient überhaupt dem ganzen Nilthal zur Schutzwehr gegen den, von den Winden aufgewirbelten

von denen die Pelusische die östlichste, und die Canopische die westlichste war; aber schon damals erlitten sie mehrerley Veränderungen. Jetzt hat der Nil bekanntlich nur zwey Hauptmündungen, die von Damiette und Rosette.

beiten und fortgewehtem Sande der Wüste, der
es ohne dieselbe längst verschlungen haben würde.
Die zum Theil halb in den Sand vergrabenen
Monumente der alten Aegypter, und einige der
Pyramiden, und die colossalische Sphinx in ih-
rer Nähe, zeigen deutlich, daß in manchen Puncten
dieses Vordringen des Sandes durch sie dennoch
nicht hat verhindert werden können; allein die ge-
nauere Kenntniß jener Gegenden, der wir uns jetzt
erfreuen, hat doch auch den Beweis gegeben, daß sich
dieses nur auf gewisse Puncte erstrecke; dahingegen
der größere Theil des Nilthals nicht sehr dadurch gelit-
ten zu haben scheint. Der fruchtbare Boden ist aber
zunächst an dem Strome am höchsten, weil hier der
Bodensatz des Nils am stärksten ist; in Oberägyp-
ten erheben sich die Ufer des Flusses gewöhnlich 30 bis
35 Fuß über die Wasserfläche bey niedrigem Stande;
und senkt sich dagegen in einer weiteren Entfernung
gegen die Wüste zu; so daß die letztern Gegenden,
durch Hülfe der vielen Canäle daher auch früher
überschwemmt werden, als die erstern; die bey zu
niedrigen Ueberschwemmungen deßhalb auch in Ge-
fahr stehen ganz leer auszugehen, welches die ent-
fernten nicht leicht zu fürchten haben 7). Uebri-
gens

7) Man sehe davon die Beweise in der Abhandlung von Reynier sur l'Agriculture de l'Egypte, in den Memoir. T. IV. p. 6.

gens haben die neuesten Untersuchungen es außer Zweifel gesetzt, (wofern es sonst noch eines Beweises bedurfte,) daß dieser fruchtbare Boden durch den Schlamm des Nils sich gebildet habe, und also ein Geschenk des Stroms sey [8]). Wie sehr aber auch die Kunst hier der Natur durch Canäle und Maschinen zu Hülfe kam, so hatte diese doch selbst gewisse Gränzen gesetzt, über welche jene nicht hinausgehen konnte. Selbst in diesem Thale blieb die Fruchtbarkeit und die Oede scharf von einander geschieden; das Reich des Lebens grenzte an das Reich des Todes; auf die Wohnungen der Lebendigen, die das fruchtbare Nilthal bedeckten, folgten in der Wüste die Wohnungen der Todten, welche die Ebne und die Berge mit zahllosen Gräbern und Höhlen anfüllten; und mehr wie alles Andere dazu beygetragen zu haben scheinen, der ganzen Denkart und Empfindungsart der Nation das Charakteristische zu geben, das sie vor allen übrigen auszeichnet.

Die westliche Kette von Bergen, welche hier das Nilthal einschließen, bildet ein großentheils mit Sand bedecktes Felsengebirge, an dessen westlicher Seite man in die große Sandwüste herabsteigt [9]). Doch wird dieselbe innerhalb der Grenzen

8) Man sehe Reynier l. c.

9) Man findet davon die Beschreibung in Browne travels p. 263.

zen Aegyptens noch von zwey fruchtbaren Flecken; den schon im Alterthum berühmten Oasen, der größern oder südlichern, und der kleinern oder nördlichern, unterbrochen, wo sich Fruchtbarkeit findet, weil sie Quellen besitzen. Die Untersuchungen über die Carthagischen Handelsstraßen haben bereits gezeigt, daß solche Inseln in den Sandmeeren keine in Africa ungewöhnliche Erscheinung sind. Von den beyden Aegyptischen Oasen ist bisher nur die größere, El Wah genannt, von neuern Reisenden besucht worden [1]), noch nicht die kleinere, die gegenwärtig el Gherbi heißt. Die im Alterthum gerühmte Fruchtbarkeit der größern scheint durch den aus der Wüste hereingetriebenen Sand sich sehr vermindert zu haben; denn große Sandstriche unterbrechen jetzo die sparsam auf derselben zerstreut liegenden Dörfer. Die alten Erdbeschreiber rechnen diese ganze Hälfte Aegyptens gewöhnlich mit zu Libyen, und in der That giebt es in diesen Ländern eben so wenig eine politische als physische Grenzbestimmung.

Von ganz anderer Beschaffenheit ist die östliche Hälfte des Landes, zwischen dem Nilthal und dem Arabischen Meerbusen. Ein steinigtes Gebirgland; nicht mehr zum Ackerbau, aber in man-

chen

1) Zuletzt von Browne auf der Reise nach Darfur.

chen Gegenden zur Viehzucht tauglich. Marmor von den verschiedensten Farben, Granit, Porphyr und ähnliche Steinarten machen die Bestandtheile dieser Gebirge aus, der unerschöpflichen Magazine für die colossalischen Monumente der Baukunst des alten Aegyptens, wo man selbst die Formen ausgehauener Obelisken nicht selten noch gegenwärtig in den Granitfelsen sieht.

Die französische Expedition hat über diesen, vorher so gut wie gänzlich unbekannten, Theil Aegyptens ein etwas helleres Licht verbreitet. Die Bestandtheile der Gebirge sind durch Mineralogen untersucht; und der lange gehegte Irthum, als wären die gewaltigen Massen, deren sich die Aegypter zu der Errichtung ihrer Monumente bedienten, aus einer weiten Entfernung von dem Nil hergeschaft worden, ist berichtigt. Die Gebirge des Nilthals theilen sich nach ihren Bestandtheilen in drey verschiedene Regionen [2]. In der südlichsten, bey Phile und den Cataracten herrscht, wenn gleich nur in einem mäßigen Umfange, der Granit.

2) Man sehe für das Folgende den Aufsatz des H. Rozière: Description d'Ombos et des environs Sect. II. in der Description de l'Egypte T. I., Chap. IV. zu dem großen Werke über Aegypten gehörig.

nit. Sie gab den Aegyptern die Materialien zu ihren Denkmählern aus Einem Stück (Monolithen); den Obelisken, Colossen rc. In der nördlichsten Region, bis jenseit Theben, bestehen die Bergketten an der Ost- wie an der Westseite aus Kalkstein, woraus daher auch die Pyramiden gebaut sind. Die mittlere Region, die etwa Einen Breiten-Grad einnimmt, von Syene bis Eine Tagereise südlich von Latopolis oder Esne, bildet den Uebergang zwischen den Kalk und Granit-Gebirgen; und besteht ganz aus Sandstein. Dieser Sandstein, — das Material für alle Tempel in Oberägypten — hat verschiedene Abwechselungen der Farbe; greiß, gelblich, ganz weiß; auch einzelne Adern von Hochgelb oder lichter Rosenfarbe zeigen sich darin. Im Ganzen jedoch erscheinen die Gebäude weiß oder grau. Der Stein ist nicht sehr hart, und erleichterte dadurch die unermeßliche Sculptur-Arbeiten, die auf den Mauern jener Tempel ausgeführt sind. Die Steinbrüche in diesen Gegenden sind da am häufigsten und größten, wo die Bergkette sich dem Nil am meisten nähert, besonders bey Silsilis, dem jetzigen Selseleh; woraus erhellt, daß man auf die größere Leichtigkeit des Transports zu dem Flusse am meisten Rücksicht nahm. Für die geographische Ansicht Aegyptens ist aber noch besonders die Erfahrung von

Wichtig-

Wichtigkeit, daß mehrere Thäler, die sich bald bis zu Ebnen erweitern, bald bis zu Schluchten verengen, queer durch diese Bergkette sich nach dem rothen Meer erstrecken. Das nördlichste derselben, das Thal der Verirrung, beginnt mit einer Oeffnung in der Nähe Cairos, und führt an die Nordspitze des Arabischen Meerbusens bey Suez [3]); allein das bekannteste ist dasjenige, durch welches die Straße nach Cosseir gebildet wird [4]). Die neuesten Entdeckungen haben aber gezeigt, daß es noch mehrere ähnliche Wege giebt, die man jedoch nur erst unvollkommen kennt [5]). Die, noch dunkle, Untersuchung über die Lage und Zahl der Haupthäfen am rothen Meer im Ptolemäischen Zeitalter, steht damit in einer genauen Verbindung.

Die

3) Eine genaue Beschreibung desselben findet man in Mémoires sur l'Egypte T. III. p. 360. etc. Es heißt so, weil die Israeliten bey dem Ausgange aus Aegypten sich darin verirrt haben sollen.

4) Auch von diesem geben die Mémoires sur l'Egypte T. III. p. 227. etc. vortreffliche Nachrichten, durch welche die von Bruce berichtigt werden.

5) Es ist besonders dadurch klar geworden, daß die alte Caravanenstraße von Coptos nach dem Arabischen Meerbusen, die noch durch Ruinen alter Gebäude bezeichnet wird, von der jetzigen abweicht. Mémoires sur l'Egypte. III. p. 264.

Die Regen, welche nicht selten in diesem steinigten Gebirglande fallen, geben einzelnen Theilen desselben eine gewisse Fruchtbarkeit. Nirgends zwar ist oder war jemals Ackerbau möglich; allein die Menge von Kräutern, die in den Thälern und Ebnen zu gewissen Zeiten aufsprossen, machen es zu einem Weideland, wo nomadische Stämme, die in den einzelnen Brunnen das nöthige Wasser für sich und ihre Heerden finden, umherziehen; während die, in den sonderbarsten Formen und den mannigfaltigsten Farben gen Himmel starrenden nackten Felsengebirge das Bild der gänzlichsten Unfruchtbarkeit darstellen.

Das Nilthal in seiner ganzen Länge, (dessen obere Hälfte bis Chemmis die alte Thebais oder Oberägypten, die niedere oder nördliche aber von Chemmis bis nach Cercasorus, wo der Nil sich theilt, Mittelägypten ausmachte,) war zwar, wie wir gewiß wissen, mit einer Reihe von Städten und Denkmählern bedeckt, die eine fast ununterbrochene Kette gebildet haben müssen; es ist aber gegenwärtig zwischen beyden, in Rücksicht der Ueberbleibsel des Alterthums, ein auffallender Unterschied. Ihre Anzahl und ihre Wichtigkeit nimmt zu, je weiter man den Nil hinaufsteigt, und Oberägypten zeigt davon nicht nur mehrere, sondern

auch

auch die bey weitem interessantesten. In ganz Mittelägypten sind, bis auf wenige verfallene Ruinen [6]), die Pyramiden die einzigen Denkmähler der Baukunst, die sich über der Erde erhalten haben; dagegen eignet sich Oberägypten jene Tempel zu, die, wie unverständlich auch immer die zahllosen Inschriften und Vorstellungen sind, welche ihre Mauern bedecken, doch durch ihre Größe, ihre Pracht, und ihren ganz eigenthümlichen Styl weit mehr dazu geeignet sind, die Nation aus ihnen kennen zu lernen. Diese Reihe von Denkmählern fängt an zu Tentyris [7]), an der Westseite des Stroms, wo der, durch seinen Thierkreis so berühmt gewordene, Isis-Tempel die ersten anschaulichen Begriffe von einer Bauart giebt, die kein anderes Land der Erde aufzuzeigen hat. Sein Anblick bereitet aber nur vor zu den größern Wundern, die etwa 5 Meilen weiter südlich den erstaunten Wandrer unter den Monumenten von Theben, der großen Jupitersstadt, oder der Stadt des Ammon erwarten [8]).

Beyde

6) Der Porticus zu Hermopolis Denon Pl. 35. und die noch wenig bekannten Ruinen bey Fayoume.

7) Jetzt Denderah. Die Abbildung des herrlichen Gebäudes s. bey Denon Pl. 38—40. Der Ort liegt gerade untre 26° N. B.

8) Auf dem Boden des alten Thebens stehen jetzt vier Dörfer; nach denen man seine Denkmähler häufig benennt;

 zwey

Beyde Ufer des Stroms, so weit das Thal nur reicht, zwey Meilen von Westen nach Osten, sind mit den Ruinen der ältesten Königsstadt der Erde bedeckt; und wo die Wohnungen der Lebenden enden, beginnen auch hier die Wohnungen der Todten, die sich bis tief in die westliche Gebirgskette, erstrecken. Tempel, deren ungeheure Massen sich gleich Gebirgen aufthürmen, von Colossen, Sphinxen, und Obelisken umgeben, die groß genug sind, um nicht neben ihnen zu verschwinden, liegen zerstreut in der Ebne; Jahrtausende gingen schon vor ihnen vorüber; aber weder die Hand der Zeit, noch die zerstörende Wuth der Barbaren, hat sie überwältigen können. Noch steht er, der große Jupiterstempel zu Carnac [9]); noch der Pallast des Memnons, mit dem berühmten Coloß dieses Namens, einem der Wunder der alten Welt [1]); noch die andern Tempel

zwey an der rechten Seite des Nils, Luxor und Carnac; zwey an der linken, Kurnu und Medinat Abu. Der majestätische Eingang des einen Haupttempels, der noch jetzt mit seinen Säulengängen und Nebengebäuden eine halbe Stunde im Umfange hat (Denon II. p. 164), führt in das elende Luxor, das prächtigste Thor der Erde in ein ärmliches Dorf (Denon Pl. 50.). Eine sprechende Hieroglyphe unserer ganzen dermaligen Aegyptischen Alterthumskunde! cf. Diod. I. p. 55.

9) Denon Pl. 43.

1) Denon Pl. 44. 45. Welcher der dortigen Colossen der des Memnons gewesen sey, ist ein noch immer streitiger Punct.

Tempel und Colossen, deren Zahl man nicht einmal genau kennt [2]); noch die Gräber der Könige mit ihren Mahlereyen so frisch und unversehrt, als wären sie gestern verfertigt! Von hier bis zu der Südgrenze Aegyptens folgen sich die Glieder dieser Kette von Monumenten immer dichter. Kaum verläßt man Theben, so erblickt man die Ueberbleibsel des alten Hermonthis [3]); etwa vier Meilen weiter den schönen Tempel von Esné, dem alten Latopolis [4]); und gegen über an der Ostseite des Nils

2) Denon Pl. 45—50.

3) Denon Pl. 51. Mit Hermonthis endigt die erste Lieferung des großen Prachtwerks: Description de l'Egypte, indem es mit Phile an der Südgrenze anfängt. Man sehe darin Pl. 91—97. Zu Hermonthis, jetzt Erment, stand ein Tempel des Typhon; das Aeußere ist sehr zerstört, das Innere dagegen gut erhalten. Auf einem der Plafonds sieht man auch hier Zeichen des Zodiacus. Man sehe die Abhandlung von Ml. Jomard Description, Antiquités Chap. VIII. und vergleiche meine Recension in den Gött. gel. Anz. 1811. St. 94—98.

4) Denon Pl. 53. 54. Auch zu Esné standen mehrere Tempel. Von dem Haupttempel ist nur noch der Porticus sichtbar; und völlig unversehrt. Um den Tempel selbst, der wahrscheinlich eben so gut erhalten ist, wieder an den Tag zu bringen, müßten erst die vielen Häuser, die auf ihm und um ihn gebaut sind, abgetragen werden. Auch in den Porticus konnte man nur mit Mühe eindringen, indem man den Weg durch ein Gäßchen bahnte. Das Imposante seines Anblicks lohnte aber diese Mühe reichlich, und zeigte was das ganze Gebäude seyn muß! Man sehe die

Nils die noch übrigen Reste von Chnubis [5]. In einer fast gleichen Entfernung weiter nach Süden folgt Edfu, das alte Groß-Apollinopolis mit dem größten und prachtvollesten aller Tempel nächst denen von Theben [6]); und gleich an dieses schließen sich wieder die Denkmähler von Eilithyia,

die Beschreibung von Mſ. Jollois und Devilliers, Description, Antiquités Chap. VII. und vergleiche die Abbildungen, Pl. 72—90.

5) Denon Pl. 75.

6) Denon Pl. 56—58; in der Description, Antiquités. Pl. 48—62. mit der Abhandlung von Mſ. Jomard. Das flache Dach des großen Tempels trägt schon seit langer Zeit ein kleines Arabisches Dorf, aus elenden Lehmhütten. Es hat Fenster oder Oeffnungen, deren man sich bedient, um sich des Unraths jeder Art zu entledigen. Er wird also in den Tempel geschüttet; und so ist es geschehen daß dieser dadurch meist angefüllt ward. Die prächtigen Säle sind auf diese Art wahre Souterrains geworden; und von den colossalischen Säulen ragen nur noch die Capitäle aus dem Unrath hervor. Bey dem Allen ist doch das ganze Gebäude so erhalten, daß nur die Zwischenwände der Säulen des Porticus, und die obern Einfassungen der Pylonen der äußern Façade, (von 110 Fuß Höhe!) merklich gelitten haben. Kein Stein ist sonst an demselben verrückt; und die Sculpturarbeit ist so unversehrt als die Architectur. In der Nähe des großen Tempels fand sich ein kleinerer, dessen Zierrathen keinen Zweifel übrig lassen, daß er dem Typhon gewidmet war. Neben den Tempeln der wohlthätigen Gottheiten auch dem bösen Genius den seinen zu erbauen, war Sitte bey den Aegyptern.

chyta [7]), von Silsilis [8]) und Ombos [9]), letztere an der Ostseite des Flusses. Jetzt nähert man sich, kaum 5 Meilen weiter, der alten Grenze Aegyptens. Aber gerade hier häufte die Nation ihre Denkmähler, als wollte sie dadurch dem ankommenden Fremdling gleich im voraus ein Bild ihres Glanzes und ihrer Größe zeigen. Noch an der Nordseite der Wasserfälle des Nils, unmittelbar neben Syene oder Assuan, der alten Grenzstadt Aegyptens liegt in der Mitte des Stroms die Insel Elephantine; und gleich jenseit der Cataracten, eine Meile weiter südlich, die Insel Philae. Beyde, vorzüglich die letztere, sind voll von den stolzesten Denkmählern der Baukunst [1]). Auch Erie-

7) So höchst merkwürdig, weil sich hier die beyden Grotten mit den Malereyen finden, welche das häusliche Leben der Aegypter darstellen. Description Pl. 68—71. Ich komme darauf wieder zurück.

8) Denon. Pl. 55. Jetzt Gebel Selseleh. In dieser Gegend ist es, wo die oben (S. 498.) erwähnten Steinbrüche sich finden; aus denen die Materialien zu jenen ungeheuren Gebäuden genommen wurden. Man sehe die Abhandlung Mſ. Rozière, Description, Antiquités Chap. IV., Sect. 2. Pl. 47.

9) Denon. Pl. 75. Die Tempel von Ombos, (auch hier sind noch von zweyen Ueberreste vorhanden;) sind meist zerstört. Eine Ansicht der noch vorhandenen Ruinen giebt die Description Pl. 39—46.

1) Denon. Pl. 65—72. Man vergleiche über Elephantine die Abhandlung von Mſ. Jomard. Descript. Chap.

 III.

Griechen, Römer und Araber, hatten hier Gebäude errichtet; aber alle liegen zertrümmert; nur die Monumente des alten Aegyptens, vielleicht ein ganzes Jahrtausend älter als selbst die ältesten unter ihnen, trotzen der Vergänglichkeit; und ragen, ewig wie die Natur, über die Palmenwälder hervor, welche sie einschließen.

Es war durchaus nothwendig für die Folge dieser Untersuchungen, ein klares Bild von diesem Lande der Wunder der Baukunst und der Sculptur zu entwerfen, wenn gleich nur erstlich der Anblick der Abbildungen dieser Denkmähler, wie wir sie jetzt besitzen, im Stande ist, diesem Bilde sein volles Leben zu ertheilen. Allein auch die bloße Uebersicht dieser so gehäuften Monumente — und wie vieles muß dennoch hier nicht zu Grunde gegangen seyn! — in dieser mäßigen Strecke des schmalen

III., und die Abbildung Pl. 30—38. Man sieht jetzt auf Elephantine noch zwey Tempel, die zu den kleinern gehören; es ist aber höchst wahrscheinlich, daß noch ein Dritter größerer vorhanden war. — Auch auf der Insel Phile stehn zwey Tempel; die in der Abhandlung des verstorbenen Lancret, Descript. Antiquités Chap. I., Pl. 1—29. durch die Benennungen des großen und des westlichen Tempels unterschieden werden. Sie gehören nicht zu den größten, aber den vollendetsten in Rücksicht der Arbeit; dennoch aber war der größere geräumig genug, daß auf seiner Terrasse ein kleines Dorf der Berbers Platz fand.

schmalen Nilthals muß wenigstens die Ueberzeugung bewirken, daß es eine Zeit gegeben haben müsse, wo dieser classische Boden der Mittelpunct der cultivirten Welt war, und seine Bewohner Alles das besaßen, wodurch Nationen reich, mächtig und gebildet, heißen können.

Auch Mittelägypten kommt darin mit Oberägypten überein, daß seine Fruchtbarkeit sich nur auf die Ufer des Nils erstreckt; und daher das Thal, worin er fließt, ausschließend der Sitz der Cultur blieb. Allein dieses Thal, welches in Oberägypten stets sehr beengt ist, fängt hier an sich allmählig zu erweitern. Dennoch aber beträgt die ganze Breite des Thals bis nach Arsinoë, dem jetzigen Fayoume hin, nirgends leicht über drey Meilen. Zu der Verbreitung der Bewässerung dient hier einer der Hauptcanäle des Flusses, der, unter dem Namen des Josephscanals bekannt, in einer Strecke von 30 Meilen parallel mit dem Flusse an der Westseite desselben gezogen ist. Bey Fayoume aber öffnet sich das Thal, indem die Libysche Kette sich nach Westen zurückzieht; und eine sehr fruchtbare Landschaft einschließt, die durch einen Arm des Josephscanals bewässert wird [a]. Im Alterthum war dieser Theil von Mittelägyp-

ten

a) Der alte Distrikt von Arsinoë.

ten durch große Anlagen berühmt, unter denen die des Sees Moeris, der als Behälter des Nils dem Lande seine Fruchtbarkeit gesichert haben soll, die wichtigste war. Ein Theil dieses merkwürdigen Sees ist unter dem Namen des Karun-Sees noch gegenwärtig vorhanden [3]). Die neuern Untersuchungen haben aber auch die schon vormals gehegte Meinung bestätigt, daß dieser See nicht unbedingt ein Werk der Kunst genannt werden kann, sondern daß die Natur dieser nur zu Hülfe zu kommen brauchte. Ein großer Theil der Landschaft Arsinoë bildet ein Thal, welches durch die jährlichen Ueberschwemmungen des Nils von selber unter Wasser gesetzt wurde, und an der südöstlichen Seite wieder einen natürlichen Abfluß hatte, durch den bey dem Fallen des Stroms das Wasser wieder zurückfief. Unter diesen Umständen bedurfte es nur der Anlage von einigen Dämmen und Canälen, die mehr oder weniger erhalten noch vorhanden sind, um diese Ueberschwemmungen zu lenken. In der Nähe dieses Sees stand eins der größten Gebäude des alten Aegyptens, der berühmte Labyrinth, von dem uns Herodot die Beschreibung erhalten hat [4]).

Wir

3) Die erste genauere Beschreibung dieses merkwürdigen Theils des Landes verdanken wir Herrn Girard in den Mémoires sur l'Egypte T. III. p. 329 etc.

4) Herod. II. 148. Er ist der einzige Schriftsteller, der ihn

Wir wissen aus den neuesten Berichten [5]), daß noch jetzt große Ueberreste Alt-Aegyptischer Gebäude und Kunstwerke sich dort finden; allein auch jetzt ist gerade dieser Theil des Landes, zu dem einzelne Reisende wegen seiner Entfernung vom Fluß nicht leicht kommen können, so wenig untersucht, daß es zu frühzeitig seyn würde, über die dortigen Ueberbleibsel weiter entscheiden zu wollen.

Nördlich von Arsinoë zieht sich die Libysche Kette wieder in einer ähnlichen Entfernung wie vorher durch das übrige Mittelägypten längs dem Nil fort, so daß die Breite des Thals an den meisten Stellen etwa zwey Meilen beträgt. Keine Gebäude wie in Oberägypten findet man hier; ungeachtet die spätere Hauptstadt des Landes, die lange mit Theben

ihn noch ganz erhalten sah. Alle Gebäude der Griechen, sagt der weitgereisete Mann, könnten zusammen nicht so viel gekostet haben.

5) Die Nachrichten des General-Adjudanten Boyer in Tableau de l'Egypte II. 152. Sowohl sie, als auch die Nachrichten von Girard, findet man in einem zweckmäßigen Auszuge in den Allg. geogr. Ephemeriden Dec. 1803. wo zugleich die schöne beygefügte Charte von Niederägypten auch noch die Landschaft Fayoume enthält. Es ist sehr zu bedauern, daß bey der Französischen Expedition kein Alterthumskenner in diese Gegenden kam. So wenig aus den Nachrichten von Boyer als aus den ältern von Paul Lucas läßt sich bis jetzt bestimmen, wo eigentlich der Labyrinth zu suchen sey.

Theben gewetteifert zu haben scheint, die Stadt Memphis hier lag; durch ihre Palläste und Tempel nicht weniger berühmt [6]). Allein wenn die Denkmähler der Lebenden verschwunden sind, so haben sich dafür die der Todten erhalten. Die ganze Bergkette, so wie die Sandwüste, die sich innerhalb des Thals an ihrem Fuße herzieht, ist voll von Grabmählern; ähnlich denen, die man auch in Oberägypten findet. Vor allen aber eignet eben dieser District sich eine andre Art von Monumenten zu, welche von jeher die Bewunderung der Welt durch ihre ungeheure Massen auf sich zogen, die Pyramiden. In einer Länge von etwa 8 Meilen von Gize an, der jetzigen Hauptstadt Cairo schräg gegen über, bis nach Meidun hinauf findet man sie bald einzeln, bald gruppenweise. Es giebt mehrere derselben, die so verfallen sind, daß man nur noch ungewisse Spuren von ihnen erkennt, während andere fortdauernd der Vergänglichkeit trotzen; woraus es sich erklärt, daß ihre Zahl nicht einmal gewiß sich angeben läßt. Alle stehen auf jenem großen Todtenfelde, auf dem mit Sande bedeckten und mit Gräbern angefüllten Felsenboden, am

6) Der Name lebt noch in dem Dorfe Menf, etwa 3 Meilen südlich von Cairo; aber an der Westseite des Flusses, statt daß Cairo an der Ostseite liegt. Bekanntlich ist Cairo erstlich von den Arabern erbaut.

am Fuße der libyschen Bergkette. Die von Gize, Cairo gegenüber, welche man vorzugsweise zu verstehen pflegt, wenn man von den Pyramiden spricht, sind die ersten und die höchsten; auf sie folgen, etwa zwey Meilen weiter südlich, die von Saccara, in der Nähe des alten Memphis, dessen Größe nach aus den zahllosen Gräbern erhellt, welche in der Wüste sich finden. Weiterhin erblickt man die von Daischur und andere, die jedoch sämmtlich mehr verfallen sind, als die eben erwähnten, bis nach Meidun herunter [7]. Wie ungewiß es auch immer seyn mag, ob sie nur bis so weit sich erstrecken, so läßt sich doch mit großer Zuverlässigkeit sagen, daß in Oberägypten nie Pyramiden gebaut wurden, weil man keine Ursache siehe, weshalb sie nicht eben so gut als die großen Tempel daselbst sich hätten erhalten sollen [8].

Der Punct, wo der Nil sich in zwey Arme theilt, ist der Anfang von Unterägypten. Die weitere Verbreitung seiner Gewässer verbreitet auch zugleich

7) Man schätzt die Zahl der Pyramiden gegen 40. Sie sind aber von sehr verschiedener Größe.

8) Oder liegt ein Grund in der Verschiedenheit der Steinart, die Ober= und Mittelägypten darbieten? Findet sich der Kalkstein, aus dem die Pyramiden bestehn, nicht in Oberägypten, wo die Sandsteine und weiterhin der Granit herrschen? S. oben S. 498.

zugleich die Fruchtbarkeit, und wenn sie in Mittelägypten und Oberägypten sich nur auf das Thal des Flusses beschränkte, so breitet sie sich hier über die weite Ebne aus, welche seine Arme umfassen. Die westliche Kette, die ihn bisher einschloß, biegt sich nach Libyen hinein; die östliche aber endigt gänzlich gleich unterhalb Cairo mit dem Gebirge Mokattam. Es ist eine, bereits von Herodot aufgezeichnete, alt-Aegyptische Sage daß der Nil einst einen andern Lauf gehabt, und sich nach der Libyschen Wüste gewandt habe. Wenn man auch diese Sage nicht so verstehen will, daß der ganze Strom diese Richtung hatte, und kein Arm desselben durch Unterägypten das Mittelmeer erreichte, so haben doch die neuern Untersuchungen sie in so ferne außer Zweifel gesetzt, daß wenigstens ein Theil des Stroms jenen Weg nahm. Das Thal, welches nahe bey den Natron-Seen (von denen es nur durch einen Bergrücken getrennt wird), an der Westseite Unterägyptens unter der Benennung des Flusses ohne Wasser bekannt ist, zeigt die deutlichsten Spuren, daß er dereinst, — freylich in Zeiten die über die beglaubigte Geschichte hinausgehn, — das Bett des Flusses war [9]. Die gewalti-

9) Man vergleiche die vortreffliche Beschreibung dieses Thals und der ganzen Gegend, die wir dem General Andreossi verdanken. Mémoires sur l'Egypte. I. 223. etc.

waltigen Dämme, durch welche man ihn zu einer östlichen Richtung zwang, legte die Sage dem ersten Könige von Aegypten und Erbauer von Memphis, dem Menes bey [1]), und gab also bereits dadurch einen Beweis, sowohl von dem hohen Alter, als der hohen Wichtigkeit dieser Unternehmung. In der That sieht man leicht ein, daß dadurch erst den Canälen des Nils ihre Richtung vorgeschrieben, und dem Delta sein Anbau möglich gemacht wurde.

Wenn indeß gleich der fruchtbare Boden in Unterägypten sich sehr erweiterte, so fehlte doch viel daran, daß dieser ganze Theil des Landes sich dieses Vortheils zu erfreuen gehabt hätte. Er zerfällt überhaupt wieder in den mittlern Theil, oder das von den Griechen sogenannte Delta; und in das Land zu beyden Seiten desselben, welches im Westen jetzt unter dem Namen von Bahiè, und im Osten unter dem von Sharkiè; begriffen wird. Der westliche Theil genießt zwar des Vorzugs, daß die

1) Herod. II. 99. Nach ihm geschah die Eindämmung 100 Stadien ($2\frac{1}{2}$ Meile) oberhalb Memphis. Daraus widerlegt sich die Vermuthung von Andreossi, daß der Nil durch das Thal von Fayoume mit dem Thal ohne Wasser communicirt habe; es muß durch eine nördlichere Oeffnung in der Bergkette geschehen seyn.

die spätere Hauptstadt Aegyptens, Alexandrien, an seinen Küsten angelegt wurde; aber schon diese Stadt kann ihr Wasser nur durch einen Canal aus dem Nil erhalten; und gleich vor ihren Thoren fängt die Sandwüste an, welche den übrigen Theil der Landschaft einnimmt. Etwas besser ist freylich der östliche Theil, wo die Städte Heliopolis oder On, und Pharbaethus, das neuere Belbeys, sich fanden; allein auch hier verliert sich doch bald die Fruchtbarkeit, wenn man von dem Strom sich entfernt; und die Landenge von Suez wird eine dürre und wasserlose Wüste. Das Land zwischen den beyden äußersten Armen des Nils, dem von Canopus und Pelusium, oder das Delta, kommt hier also nur eigentlich in Betrachtung; und zeigt auch in seinem jetzigen, fast gänzlich verödeten, Zustande noch, was es dereinst gewesen seyn muß. Es giebt nicht leicht einen größern Contrast, als die kurze Reise von Alexandrien nach Rosette dem Reisenden ihn darbietet [2]. Wenn er um jene Stadt nur eine öde Sandwüste sah, so erblickt er, so wie er Rosette und dem Nil sich nähert, plötzlich die Natur in ihrer üppigsten Fülle, und

fängt

2) Man vergleiche die schöne Schilderung in BROWNES travels etc. Ein Schriftsteller, den ich absichtlich hier nenne, weil man niemand weniger als ihm den Vorwurf einer verschönernden Einbildungskraft machen kann.

fängt an es zu begreifen, wie dieß Land eins der Hauptländer der Erde seyn konnte. Die gewaltige Menge von Städten, die einst das Delta ausfüllten, von denen hier wegen der Folge nur Sais und Naucratis erwähnt werden mögen, geben einen Beweis von der hohen Cultur, deren dieser Theil des Landes ehemals genoß. Doch fing sie erst an, als Oberägypten schon lange in seinem blühenden Zustande war; und erreichte auch jenen hohen Grad wahrscheinlich erst in der letzten Periode der Pharaonen, wo Sais gewöhnliche Residenz ward; bis die Anlage Alexandriens Unterägypten überhaupt eine Wichtigkeit gab und erhielt, wie sie ehedem Oberägypten gehabt hatte. Allein die Spuren dieses Glanzes und dieser Größe sind bis auf die wenigen Denkmähler des alten Alexandriens beynahe gänzlich verschwunden; und selbst der Boden hat sich längs der Küste gar sehr verändert [3]). Beträchtliche Theile des festen Landes, besonders die Gegenden, welche unter dem Namen der Sümpfe so oft erwähnt werden, aber von

3) Eine etwas genauere Kenntniß des Innern von Unterägypten verdanken wir erst der französischen Expedition. Der gewöhnliche Weg der Reisenden ging sonst von Alexandrien auf dem Canal nach Rosette, und so auf dem Nil nach Cairo. Das Innere des Landes sah fast keiner.

von Stämmen bewohnt wurden, die von der Vieh-zucht lebten, sind in Seen verwandelt, welche durch das Stagniren gewisser Arme des Stroms entweder entstanden, oder doch vergrößert sind [4]). Der alte See von Sirbonis, an der Ostgrenze Aegyptens, scheint gänzlich vom Sande angefüllt zu seyn; dagegen hat sich der See von Tanis, oder der jetzige See Menzaleh, in den sich drey der alten Arme des Nils ergießen, der von Pelusium, von Tanis, und von Mendes, jetzt so vergrößert, daß er mehr als den vierten Theil der ganzen Nordküste einnimmt; und die Ueberbleibsel von Städten, die sonst auf dem festen Lande lagen, jetzt mitten in seinen Gewässern sich fanden. Der See von Butos, oder gegenwärtig Burlos, scheint durch die Mündung von Sebennytus, die sich in ihn ergießt, auf ähnliche Weise sich vergrößert

4) Die wichtigsten Aufklärungen enthält hier die classische Abhandlung des Generals Andreossi, in den Mémoires sur l'Egypte T. I. p. 165. etc. über den See Menzalè. Sie entscheidet auch zugleich völlig über die Behauptung Herodots, daß das Delta durch den Nil gebildet sey. Bekanntlich haben neuerlich nicht blos Stubengelehrte, sondern auch Reisende, derselben widersprochen. Die Gründe von Andreossi, der nicht blos als Physiker, sondern auch als Hydrostatiker zu untersuchen im Stande war, setzen es nun außer Streit, daß das Delta durch den Ansatz des Flusses, dem die Kunst zu Hülfe kam, entstanden sey. Der Alte hat also auch hier — wie gewöhnlich — Recht behalten.

größert zu haben; das Land aber zwischen ihm und dem vorigen, wo die alte Bucolische Mündung noch jetzt unter dem Namen der von Damiette den einen Hauptarm des Stroms ausmacht, hat noch seine alte Beschaffenheit behalten. Dagegen hat die Küste westlich von dem Delta die größten Veränderungen erlitten. Jenseit des Bolbitinischen Arms, oder des jetzigen Arms von Rosette, hat sich durch den alten Arm von Canopus, der nicht mehr das Meer erreicht, der See von Edko gebildet. Nur durch einen schmalen Landstrich ist von diesem der See Madieh hinter Abukir getrennt; den wiederum nur eine noch schmalere Erdzunge von dem See Mareotis bey Alexandrien absondert; der aber gegenwärtig bey weitem den Umfang nicht mehr hat, den er im Alterthum hatte. Auch Unterägypten giebt einen auffallenden Beweis davon, wie nicht etwa blos plötzlich durch große physische Revolutionen, sondern auch durch das bloße Sinken der Cultur, die Beschaffenheit und Gestalt eines Landes sich verändern kann. Und wo mußte dieses auch mehr als gerade hier geschehen, wo die Vernachlässigung der Dämme und Canäle allein hinreichte, solche Veränderungen herbeyzuführen?

Diese allgemeine Uebersicht der Lage und der Beschaffenheit des Landes, diese theilweise Entste-

hung und Bildung desselben, diese grosse und gänzliche Verschiedenheit der einzelnen Theile, dieß Alles wird schon im voraus die Vermuthung erregen, daß auch der Zustand seiner Einwohner unmöglich derselbe seyn konnte, sondern daß hier nicht blos grosse Veränderungen, sondern auch grosse fortdauernde Verschiedenheiten Statt finden mußten. Von dem Lande sey es mir also jetzt erlaubt, einen Blick auf die Nation zu werfen; und einige vorläufige allgemeine Fragen zu beantworten, welche diese angehen.

Die erste Frage betrifft die Farbe, die Gestalt, überhaupt das ganze Aeußere der Einwohner, in so fern besonders dadurch sich einige Aufschlüsse über den Menschenstamm geben lassen, zu dem die alten Aegypter gehörten. Allein die Beantwortung dieser Frage ist viel größern Schwierigkeiten unterworfen, als die Leser auf den ersten Blick glauben möchten.

Wir haben zwey Quellen, aus denen wir für die Beantwortung derselben schöpfen können: alte Schriftsteller, und einheimische Denkmähler. Unter den ersten scheint das Zeugniß Herodots allein schon hinzureichen, um dieselbe zu entscheiden. Er, der als Augenzeuge spricht, erklärt ausdrücklich die Aegypter für ein schwarzes Volk mit wolligtem

tem Haar [5]). Dieses Zeugniß giebt also allerdings einen entscheidenden Beweis, daß diese Nation viel Negerartiges hatte, wenn sie auch nicht aus vollkommenen Negern bestand; welches aus dem Ausdruck des Schriftstellers sich nicht streng folgern läßt; und der Satz, daß Aegypten seine Bevölkerung hauptsächlich aus Aethiopien oder dem südlichen Africa erhielt, wird dadurch mehr als wahrscheinlich. Indeß ergiebt sich doch hier von selbst eine doppelte Beschränkung; theils daß Herodot nur von seinem Zeitalter sprach; und theils daß seine Behauptung nur von dem großen Haufen der Nation zu verstehen ist, keinesweges aber das Daseyn von Stämmen, die zu andern Rassen gehörten, ausschließt. Die Aegypter überhaupt erscheinen dem Schriftsteller gerade so, wie noch jetzt ihre Abkömmlinge, die Copten, dem ankommenden Fremdling erscheinen. „Ich glaubte", sagt ein neuer Beobachter [6]), „in ihnen den alten Aegyptischen Stamm zu sehen; eine Art dunkelfarbiger „Nubier (basannés), wie man sie auch auf den „alten

5) Herod. II. 104. Sein Zeugniß hat ein so viel größeres Gewicht, da er die Bemerkung ausdrücklich macht, um zu beweisen, daß die Colchier, die gleichfalls diese Farbe und Haare hatten, wirklich Aegyptische Colonisten waren.

6) Denon I. 136.

„alten Denkmählern erblickt; platte Stirnen; kraus„ses Wollhaar; die Augen wenig geöffnet; hohe „Backenknochen; die Nase mehr kurz als geplätscht; „der Mund groß mit breiten Lippen, und weit „von der Nase abstehend; ein dünner und ärmli„cher Barth; wenige Grazie des Körpers; u. s. w." Wie wahr also auch die Behauptung Herodots ist, so wird man sich doch hüten nicht mehr aus ihr zu folgern, als daraus gefolgert werden kann. Wenig Länder sind so wie Aegypten den beständigen Einwanderungen von Fremden ausgesetzt, da es nach drey Seiten von Nomadischen Völkern umgeben ist; und zugleich immer ein Hauptplatz des Handels war, den Fremde besuchten. Nimmt man noch hinzu, daß hier von einem Zeitraum die Rede ist, der mehr wie ein volles Jahrtausend umfaßt, (denn schon so lange vor Herodot war Aegypten gewiß ein cultivirtes Land;) so sieht man leicht, wie viele Veränderungen während dessen vorgehen konnten und vorgehen mußten.

Die Wahrheit dieser Bemerkung wird aber am meisten bestätigt durch die noch vorhandenen Denkmähler der Aegyptischen Kunst; besonders diejenigen, welche in den neuesten Zeiten bekannt geworden sind. Man berief sich bisher gewöhnlich auf eine Anzahl kleinerer und größerer Aegyptischer Idole,

Idole, wornach man die Gesichtsbildung des Volks beurtheilte. Ich bekenne, daß ich in den wenigsten von diesen etwas Negerartiges finden kann [7]); allein es kommt noch hinzu, daß wir weder den Zeitraum, noch den Theil des Landes, — und auch das ist eine höchst wichtige Frage, weil, wie unten erhellen wird, nicht alle Theile des Landes immer gleiche Schicksale hatten, — bestimmen können, wann und wo sie verfertigt wurden. Den Regeln der Critik ist es unstreitig angemessen, zunächst diejenigen Denkmähler zu Rathe zu ziehen, von denen wir mit Gewißheit sagen können, daß sie aus den blühenden Zeiten der Pharaone sind, die Tempel und Obelisken. Sie sind fast alle mit Bildwerken bedeckt, welche Menschliche Gestalten, seyn es wirkliche Menschen oder Gottheiten, in Menge enthalten; und also schon deshalb hier zuerst befragt zu werden verdienen. Allein sie erhalten

7) Ich berufe mich hier auf die Abbildungen bey Caylus, Recueil V. Pl. I.—XXV; so wie auf die bey Winkelmann Storia delle arti etc. I. tab. IV. V. ed. Fea. Viele dieser und anderer Köpfe stellen ohne Zweifel die gemeine Aegyptische Natur dar, und sind nichts weniger als schön nach unsern Begriffen. Am meisten idealisirt findet man meines Erachtens das Aegyptische Profil in den Sphinx-Köpfen. Ich kenne aber unter diesen nur einen einzigen, nemlich den Colossalischen Kopf bey den Pyramiden zu Ghizeh, der etwas Negerartiges hat.

halten auch noch einen viel größern Werth dadurch, daß auf ihnen sich klar das Streben zeigt, die Natur darin genau zu copiren, daß sie die Eigenheiten der verschiedenen Völker, in ihrer Gesichtsbildung, der Beschaffenheit ihres Haars u. s. w. treu darstellen. So wie man in Asien auf den Ruinen von Persepolis davon die Beweise sieht, so in Aegypten auf den Tempeln der Thebais; das Bedürfniß mußte zuerst darauf führen, wenn die historischen Vorstellungen verständlich seyn sollten; und so wurde es alsdann eine Regel der ältesten Kunst. Wenn man aber diese Denkmähler, so weit wir sie jetzt abgebildet besitzen, vergleicht, so ist es ganz unmöglich, das Volk, das dieselben errichtete, für Negern, oder auch nur für ein Negerartiges Volk zu halten. Ich berufe mich hier zunächst auf die großen historischen Reliefs aus den Tempeln zu Theben, die Denon bekannt gemacht hat [8]). Das Bild des Königs kommt hier zu verschiedenen Malen und in verschiedenen Handlungen vor. Es ist jedesmal wieder derselbe Kopf; so daß es nach dem Schriftsteller selbst ein Porträt — oder vielmehr ein idealisirtes Porträt — zu seyn scheint. Aber weit entfernt, daß sich in demselben auch nur der mindeste Africanische Gesichtszug zeigte, nähert es

8) Denon Pl. 133. 134.

es sich weit eher dem griechischen Profil [9]. Eben so wenig läßt sich eine solche Aehnlichkeit an mehr wie hundert Köpfen seiner Begleiter, bald Krieger bald Priester, entdecken. Ich berufe mich ferner auf alle die andern Reliefs der sämmtlichen Tempel oberhalb Theben, so weit sie durch den ersten Band des grossen Werks über Aegypten bekannt gemacht sind. Ich berufe mich endlich auf die mit der größten Genauigkeit verfertigten Abzeichnungen der Vorstellungen auf den Obelisken, die wir Zoëga verdanken [1]. Man vergleiche hier die Köpfe der Sphinxe und der Gottheiten auf der Spitze des Obelisks auf Monte citatorio, und dem ähnlichen Bruchstück eines andern in dem Museo des Cardinal Borgia; und entscheide, ob sich hier etwas Negerähnliches findet?

Allein wenn diese Beweise noch nicht hinreichen, so haben uns die Aegypter noch andere hinterlassen; die Malereyen an den Wänden ihrer Begräbnißkammern; deren Farben sich so unversehrt erhalten haben, daß sie das Erstaunen aller Beobachter erregen. Hier ist größtentheils das häus-

9) Die Richtigkeit der Zeichnung kann hier um so weniger bezweifelt werden, da der Künstler absichtlich den Kopf des Königs noch vergrößert dargestellt hat. Pl. 154. No. 42.

1) Zoëga Tab. II. IV.

häusliche Leben der Aegypter abgebildet; also auch menschliche Gestalten in Menge; Alles übrige ist treue Abbildung der Natur, gewiß also auch diese. Man war bereits durch Bruce in den Königsgräbern von Theben auf diese Malereyen aufmerksam gemacht [2]); allein erst die Französische Expedition hat uns weitere Aufschlüsse verschafft; und zwar durch mehr wie Einen Beobachter. Den ersten auffallenden Beweis davon geben die Gräber von Eleuthias in der Thebais: die wahre Schule für die Aegyptische Alterthumskunde, weil sie die ganze Lebensweise des Volks, und fast alle Hauptzweige der häuslichen Beschäftigungen darstellen [3])! Man findet hier sowohl Weiber als Männer abgebildet; "die Männer sind roth; das Colorit der Weiber „ist gelb; die Kleider weiß; die Haare der Män„ner sind von schwarzer Farbe; kraus, aber nicht „kurz wie bey den Negern [4])." Noch deutlichere Beweise sieht man in den Königsgräbern von Theben.

2) Bruce Reisen I. pl. 3. 4.

3) Man sehe die colorirten Abbildungen in der grossen Description de l'Egypte, Pl. 68–71. und vergleiche die vortreffliche Abhandlung des B. Costaz — lehrreicher wie manches dicke Buch über Aegypten — in den Mémoires sur l'Egypte p. 154–158.

4) Costaz l. c. p. 156. Die Aegypter hatten, wie dorten bemerkt wird, nur 6 Farben, die sie aber nicht zu mischen verstanden. Man darf sich also nicht wundern, wenn sie die Farben der Haut nur unvollkommen darstellen konnten.

ben. Hier sind die hellen und schwarzen Menschen ausdrücklich von einander unterschieden; und zwar so, daß die ersten als die Sieger oder Herrscher; die letzten als die Besiegten oder Gefangenen, dargestellt sind. "Ich bemerkte, sagt Denon [5]), viele „Figuren ohne Kopf; diese waren alle schwarze „Menschen; diejenigen hingegen, welche ihnen die „Köpfe abhieben, und noch das Schwerdt in der „Hand hielten, roth." Ja! als eben dieser Beobachter durch eine jener Oeffnungen die dort zu den unterirdischen Wohnungen führen, hinabstieg, wurde die Kunst hier noch gewissermaaßen durch die Natur bestätigt. Eine Menge von Mumien, die nicht eingewickelt waren, zeigten deutlich, daß das Haar lang und schlicht war, und die Form des Kopfes sich dem schönen Profil näherte [6]).

Diese, wie ich glaube, unwiderleglichen Beweise, die ohne Zweifel noch viel größere Stärke erhalten werden, wenn einst die Zeit kommen sollte, wo

5) Denon Voyage II. 278.

6) Denon II. p. 314. Man vergleiche mit diesem Allem noch ganz vorzüglich die Sculpturen aus den Gräbern von Silsilis in Oberägypten bey Denon pl. 76. No. 2. 3. 4. Dieß sind offenbar Abbildungen von Verstorbenen; und zwar No. 2. und 4. von ganzen Familien. Sie sind also am meisten dazu geschickt, die Nationalphysiognomie darnach zu beurtheilen.

wo jene Denkmähler genauer werden untersucht und vollständiger abgebildet werden können, führt also zu den Resultaten, daß, wenn man auch gerne zugiebt, daß Aegypten den grössern Theil seiner Bewohner aus den Negerländern erhielt, diese doch gewiß nicht die einzigen blieben; daß vielmehr ein Völkerstamm von heller, wenn auch darum nicht gänzlich weißer, Farbe (denn bey der so beschränkten Zahl der Farben, deren sich die Aegypter, und noch dazu ohne Mischung, bey ihren Malereyen bedienten, war es ihnen wohl unmöglich die Farbe der Haut genau anzugeben); sich wenigstens in einer gewissen Zeit über Oberägypten verbreitet gehabt hat; daß eben dieser Stamm dort der herrschende Stamm war, dem die Könige, die Priester und Krieger angehörten; und daß die großen Denkmähler der Aegyptischen Kunst in jenen Gegenden von ihnen errichtet worden sind. Es mag hier hinreichen, diese Sätze im Allgemeinen aufgestellt zu haben; in wie fern sich für das Aegyptische Alterthum noch ein weiterer Gebrauch davon machen läßt, wird die Folge zeigen.

Aus dem bisherigen aber ergiebt sich auch von selbst, daß die Lebensart der Bewohner Aegyptens gar nicht allgemein dieselbe seyn konnte. Schon die Beschaffenheit des Locals mußte dieses unmöglich

lich machen; denn manche Gegenden Aegyptens lassen nur diese oder jene Lebensart zu, und erlauben keine andere. Die Bewohner des östlichen Gebirgslandes mußten Hirten bleiben, so wie auch die Stämme der sumpfigen Gegenden des Delta es blieben; ihr Land verstattet keinen Ackerbau. Andere Stämme zunächst an dem Nil blieben Fischer und Schiffer, weil sie der Natur der Sache nach kein einträglicheres Handwerk treiben konnten. Daß aber der gebildete Theil der Nation in den Ebnen des Nilthals alle Hauptzweige der häuslichen Cultur betrieb, und sie alle vervollkommt hatte, dieß zeigen die Malereyen in den schon öfter erwähnten Grotten, welche die Abbildungen davon enthalten. Die Geschäfte des Ackerbaus: das Pflügen, Säen, Walzen, Eggen, das Schneiden, Binden, Austreten des Getreides durch Ochsen, und das Aufhäufen desselben; der Fischfang mit Angeln sowohl als Netzen, und das Einsalzen der Fische; die Jagd; die Weinlese und ihre mancherley Arbeiten; die Viehzucht, und die Heerden von Rindern, Pferden, Eseln, Schafen; die Nilschiffahrt, sowohl mit Segeln als Rudern; das Abwägen lebendiger Thiere zum Verkauf — das Alles ist hier abgebildet.

Diese Verschiedenheit der Abstammung und Lebensart wirft daher auch gleich im voraus ein

Licht

lichte auf jenes berühmte Institut, welches die Nation mit der der Hindus, womit sie schon so früh in Verbindung gestanden zu haben scheint, gemein hatte, die Eintheilung in Casten oder erbliche Stände, deren man, nach den glaubwürdigsten Nachrichten, sieben in Aegypten zählte; die beyden edlern der Priester und Krieger; ferner die der Gewerbtreibenden und der Schiffer; so wie zwey Casten der Hirten; wozu noch — jedoch erst in der letzten Periode der Pharaonen — die der Dollmetscher oder Mäckler kam [7]). Wenn gleich der Ursprung der Casten bey diesen Völkern über die Zeiten der Geschichte hinausgeht, und sich daher nicht mehr streng historisch deduciren läßt, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß die Verschiedenheit der Abstammung in Verbindung mit der der Lebensart den Grund dazu legte, und die verschiedenen Casten zuerst verschiedene Völkerstämme waren [8]). Ohne Zweifel trug die Politik, die in der

7) Herod. II. 164. Er nennt hier die Casten γένεα, wie er fast immer die verschiedenen Stämme eines Volks zu nennen pflegt, z. B. I. 101. die der Meder; I. 125. die der Perser. Die Nachricht des Herodots hat unstreitig größeres Gewicht als die bey Diod. I. p. 85. der nur 5 Casten zählt, (nemlich außer den beyden edlern, die der Ackerleute, der Hirten und Handwerker;) schon weil sie fremdartiger ist.

8) Man vergleiche die Abhandlung von Meiners de origine Casta-

der Kindheit der bürgerlichen Gesellschaft in dieser scharfen Absonderung der Gewerbe, ein Mittel zu finden glaubte zu ihrer Vervollkommung, das Ihrige dazu bey, sie weiter auszubilden; es ist auch keinem Zweifel unterworfen, daß in spätern Zeiten durch zufällige Ursachen zuweilen neue Casten entstehen konnten und entstanden sind [9]); es ist hier nur die Frage von dem, was die ursprüngliche Veranlassung dazu gab.

Diese allgemeine Ansicht des Landes und des Volks wird die folgende Untersuchung vielleicht einigermaaßen erleichtern. Um desto nöthiger aber wird es seyn, im voraus daran zu erinnern, daß wir uns in Regionen wagen, wo das helle Licht der Geschichte erlöscht, und nur eine schwache Dämmerung herrscht. Nur die Absonderung der großen Massen ist es, die der Forscher hier erwarten darf; wer es wagen wollte, die einzelnen Gegenstände klar zu bezeichnen, würde Truggestalten für Wahrheit geben.

Castarum apud Aegyptios et Indos, in Commentat. Soc. Scient. Gotting. Vol. X. p. 184. etc.

9) Wie in Aegypten die der Dollmetscher erst nach den Zeiten von Psammetich.

Zweyter Abschnitt.

Politischer Zustand des alten Aegyptens.

Die Untersuchung über den politischen Zustand des alten Aegyptens umfaßt nothwendig die beyden Fragen: welche Veränderungen überhaupt das Land und die Nation in politischer Rücksicht bis auf den Fall des Throns der Pharaonen erfahren hat? Und welches der Zustand der Dinge, wie die Organisation der Verfassung, und die innern Verhältnisse des Staats, in dem blühenden Zeitalter des Aegyptischen Reichs waren?

Der Ursprung der Staaten geht gewöhnlich über die Zeiten der Geschichte hinauf; wie viel mehr mußte er es in einem Lande thun, das, wenn nicht das erste, doch gewiß eins der ersten war, wo Staaten überhaupt sich bildeten. Wir können also auch nur die dunkeln Spuren verfolgen, welche in der Geschichte sich von dem Ursprunge derselben noch erhalten haben.

Nach

Nach den eignen Sagen der Aegypter war ihr Land ursprünglich von wilden Stämmen bewohnt, die, ohne Ackerbau und Staatsverfassung, von den natürlichen Früchten der Erde und von Fischen lebten, welche der Strom ihnen im Ueberfluß darbot; während ihre Baukunst sich darauf beschränkte, sich Hütten von Schilf zu errichten! Auch in den spätern Zeiten bezeugte die Lebensart von einem Theil der Einwohner, die rohe Nomaden blieben, die Wahrheit dieser Bemerkung [1]). Dem gewöhnlichen Gange der Bevölkerung nach, kann man mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß diese ältesten Einwohner sich längs den Ufern des Stroms aus den Aethiopischen Gegenden hergezogen hatten; und die oben bemerkte Erscheinung, daß die herrschende Farbe bey den Einwohnern eine schwarze, oder vielmehr dunkelbraune, Farbe war, erklärt sich daraus von selber. Allein die Geschichte der politischen Cultur der Aegypter hängt nicht von den Geschichten dieser Stämme ab; sondern, wie die noch vorhandenen Denkmähler der Nation es zeigen, von einem Stamm andrer Abkunft und Farbe, der unter jenen Barbaren in dem fruchtbaren Theil des Landes, besonders dem Nilthal, sich niederließ, und hier der Erbauer von Städten, der Urhe-

1) Diod. II. p. 52.

Urheber jener stolzen Monumente, und der Stifter von Staaten wurde, indem er jene rohen Stämme mehr oder weniger an sich anschloß oder in Abhängigkeit setzte; und eine Herrschaft errichtete, die nicht sowohl auf Gewalt als auf Einsichten und höhere Cultur, an Religion geknüpft, gegründet war.

Wenn aus dem ganzen Aegyptischen Alterthum irgend ein Satz unwidersprechlich hervorgeht, so ist es der, daß die Cultur überhaupt, und also auch die politische Cultur insonderheit, nicht von dem Meere landeinwärts, sondern vielmehr von Süden nach Norden zu sich verbreitete. Nach den eigenen Berichten der Nation wurde Oberägypten früher cultivirt als Mittelägypten; und es gab ein Zeitalter, wo der Name von Thebais gleichbedeutend mit dem cultivirten Aegypten überhaupt war [2]. Nicht weniger gewiß ist es, daß Unterägypten später als jene beyden Theile seinen Anbau erhielt: mußte doch selbst der Boden erstlich durch die Kunst dem Strom abgewonnen werden! Diese Bemerkung ist schon deshalb von großer Wichtigkeit, weil sie ein successives Fortschreiten der Cultur in Aegypten angedeutet, und einen Wahn widerlegt, der lange in der Geschichte herrschte. Es gab

2) Herod. II. 15.

gab eine Zeit, wo man sich Aegypten, von seinem Ursprunge an, als Ein großes Reich dachte, das durch eine lange Reihe von Jahrhunderten ohne Veränderung, oder wenigstens ohne Theilung, fortgedauert hätte. Der Ton, in dem mehrere alte, sonst sehr glaubwürdige, Schriftsteller, besonders Herodot, von Aegypten reden, schien diese Meinung zu rechtfertigen; und wenn auch die Fragmente des Manethon, und der spätern Schriftsteller die aus ihm schöpfen, indem sie Verzeichnisse Aegyptischer Fürsten in verschiedenen Staaten enthalten [3]), ihr zu widersprechen schienen, so erklärte man

3) Zu der Uebersicht dieser Quellen bemerke ich Folgendes: Als die Ptolemäer Aegypten beherrschten, blühte nebst andern Wissenschaften auch das Studium der Landesgeschichte durch ihre Ermunterung auf. Ptolemäus II. ließ durch einen Aegyptischen Priester Manetho aus den Priesterarchiven die Landesgeschichte schreiben, der in einem so aufgeklärten Zeitalter unmöglich — wie man ihn wohl beschuldigt hat, — grobe Betrügereyen machen konnte, wenn er auch Irrthümer beging. Sein Werk wurde noch supplirt durch Eratosthenes, der die Reihe der Thebaischen Könige ordnete. Auch andre Griechen machten damals ähnliche Versuche; allein ihre Werke, so wie das des Manetho, sind längst verlohren; Bruchstücke daraus erhielt jedoch zuerst schon Josephus, in seiner Schrift gegen den Apion. Vorzüglich genutzt wurden nun aber jene Werke durch die christlichen Schriftsteller, als diese die biblische Zeitrechnung zu ordnen suchten; nur freylich nach ihren Hypothesen. Dieß geschah zuerst durch Julius Afri-

man diese lieber für unächt oder unzuverlässig, ehe man die gewöhnliche Vorstellungsart aufgab.

Diese Ideen bedürfen jetzt keiner Widerlegung mehr. Es ist durch die Untersuchungen neuerer Schriftsteller außer Zweifel gesetzt, daß Aegypten in seinen frühern Zeiten mehrere gleichzeitige Reiche oder Staaten enthielt, die aber gleich-wohl

Africanus in seinem Chronicon im dritten Jahrhundert: und durch Eusebius, der jenen wieder nutzte, im vierten. Das Werk des Julius Africanus hat sich gleichfalls verlohren; von dem griechischen Original des Eusebius haben wir nur Bruchstücke; aber eine lateinische Uebersetzung des Hieronymus. Die Chroniken von beyden wurden aber wieder genutzt von dem Mönch Georgius Syncellus in seiner Chronik im Anfang des 9ten Jahrhunderts; die auf diese Weise zur Hauptquelle geworden ist. So haben wir also die Nachrichten des Manetho erst aus der zweyten und dritten Hand; und ohne Zweifel sehr entstellt im Einzelnen; aber darum nicht im Ganzen. Der erste neuere Schriftsteller, der es versuchte aus diesen Quellen eine chronologische Geschichte der verschiedenen Staaten, die oft gleichzeitig in Aegypten blühten, zu entwerfen, war MARSHAM in seinem Canon Chronicus, (Londini 1672.) einem mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit geschriebenen Werke. In neuern Zeiten suchte besonders Gatterer in seiner synchronistischen Universalhistorie die Dynastien des Manetho besser zu ordnen; ohne sich doch selber Genüge zu thun. Weltgeschichte nach ihrem ganzen Umfange S. 16. So lange unsre Hülfsmittel so ärmlich bleiben, muß man die Hoffnung aufgeben, hier eine genaue Chronologie im Einzelnen aufzustellen.

wohl späterhin in Einen großen Staat vereinigt wurden. Es ist hier von einer Periode von wenigstens 18 Jahrhunderten die Rede, in welcher Aegypten bis auf die Einnahme der Perser mehrentheils eigne einheimische Könige hatte. Welche Menge von Veränderungen konnten in diesem Zeitraume vorgehn? Wie manche Staaten konnten in dieser Reihe von Jahrhunderten entstehen, und wieder zu Grunde gehn, ohne daß die Geschichte auch nur ihre Namen aufbewahrte? Und wie viele müssen nicht wirklich entstanden und zu Grunde gegangen seyn, wenn man nicht den dortigen Einrichtungen eine Festigkeit und Dauer beylegen will, die nun einmal nicht das Loos menschlicher Dinge ist.

Die vorher erwähnten Dynastien des Manetho enthalten zwar wenig mehr als Verzeichnisse von Königen, aber sie sind demungeachtet von der größten Wichtigkeit für das Aegyptische Alterthum, weil sie nicht nur auf jene richtigern Vorstellungen führen, sondern weil sie auch zugleich die Städte uns melden, in denen diese Könige herrschten, und also die Plätze bezeichnen, wo die ältesten Aegyptischen Staaten gegründet waren. Bey einem Volke, dessen ganzes Wesen, Verfassung und Cultur, so sehr nach dem Localen sich bildete, sind dieß die ersten Grundideen, worauf jede weitere Untersuchung

gebaut werden muß. Die ältesten Aegyptischen Staaten fanden sich nach der einstimmigen Ueberlieferung des Manetho, so wie anderer, sämmtlich in dem Nilthale, zu beyden Seiten des Flusses; die Natur der Dinge brachte dieß mit sich, weil in Unterägypten, oder dem Delta, der Boden selbst sich erst später bildete. Die von Manetho in Ober- und Mittelägypten bemerkten Reiche sind, wenn wir von der Südgrenze Aegyptens anfangen, der Staat von Elephantine, von Theben oder Diospolis, von This, das nachher Abydus hieß, von Heracleopolis, und von Memphis, nicht weit von der Gegend wo der Nil sich theilt. — Erst in der letzten Abtheilung seiner Dynastien kommen auch Staaten in Unterägypten oder dem Delta vor; nahmentlich die Staaten von Tanis, Bubastus, Mendes, Sebennytus und Sais.

Keines dieser Reiche scheint nach seinen Nachrichten ununterbrochen fortgedauert zu haben; die Reihen ihrer Könige hören auf, und fangen wieder an; uns unbekannte Revolutionen vernichteten und unterdrückten dieselben; bis sie unter glücklichern Zeitumständen von neuem wieder aufblühten. Und wie wenig wir auch von diesen einzelnen Veränderungen unterrichtet sind, so können sie uns doch nicht befremden, so bald wir uns erinnern, daß

das

das schmale fruchtbare Thal, so wie das Delta; in dem sie lagen, allenthalben von rohen Romadischen Völkern umgeben war, deren Einfälle und Kriege manche Veränderungen verursachen mußten, und nach dem Zeugniß der Geschichte wirklich verursacht haben. Eine genaue Chronologie derselben, in wie fern sie gleichzeitig waren, und auf einander folgten, unterbrochen wurden, und wieder entstanden, liegt außerhalb dem Kreise dieser Untersuchungen; was sich mit einiger Wahrscheinlichkeit darüber sagen ließ, ist längst erschöpft [3]); nur so viel leuchtet aus Allem hervor, daß Theben und Memphis die größten, die mächtigsten und dauerhaftesten, unter ihnen gewesen sind.

Auf welchen Wegen sind jene frühsten Staaten Aegyptens gebildet? Wem verdankten sie ihren Ursprung und ihre Ausbildung? Dieß sind die Fragen die wir zuerst untersuchen werden.

Ich darf indeß wohl hoffen, daß die Elemente zu der Beantwortung derselben bereits in den obigen Abschnitten größtentheils enthalten sind. Wir haben einen großen Handelsverkehr kennen lernen, der

3) S. Gatterer's Synchronistische Universalhistorie S. 501. rc. und auch dessen spätere Lehrbücher.

der den Süden der Erde von Indien bis nach Africa umfaßte; wir haben Spuren weit verbreiteter Religionen dort wahrgenommen; wir haben gewisse Plätze kennen lernen, welche zu gleicher Zeit die Hauptplätze der Religion und des Handels waren; wir haben bereits an den Beyspielen von Meroe und Ammonium gesehen, daß die Heiligthümer, die hier errichtet waren, zugleich die Mittelpuncte von Staaten wurden; wo eben deswegen sehr natürlich eine Priestercaste die herrschende Caste war; wir haben endlich gesehen, daß die Verbreitung der Religion und des Handels durch Anlagen von neuen Heiligthümern in entfernten aber gelegenen Gegenden eine gewöhnliche Erscheinung war.

Man braucht nur einen allgemeinen Blick auf das alte Aegypten zu werfen, um sich zu überzeugen, daß diese Ideen auch eine Anwendung auf dasselbe leiden, und Vieles dort auf gleichen Wegen ward. Hing nicht auch hier die ganze Bildung des Volks von einer herrschenden Priestercaste ab? Haben sich bey allen übrigen Veränderungen die Spuren davon jemals verlohren? Zeigt nicht Aegypten vielmehr in der Periode seiner höchsten Cultur die Form eines vollendeten Priesterstaats, in dem sich alle Keime, die in einem weniger glücklichen

Boden

woben zu Grunde giengen, durch günstige Umstände auf mannigfaltige Weise entwickelt hatten?

Allein auch in der Aegyptischen Geschichte selbst haben sich Spuren erhalten, die zu weiterer Aufklärung führen. Theben sowohl als Elephantine, die beyden wichtigsten Staaten von Oberägypten, heißen in den eigenen Nachrichten der Priester Colonien von Meroe in Aethiopien [4]); und in Theben giebt der Dienst des Jupiter Ammon, dessen Tempel den Mittelpunct des Staats bildete, davon schon an und für sich den Beweis. Elephantine verdankt seinen Ursprung höchst wahrscheinlich der Nilschifffahrt. Es lag an der Stelle, von wo der Nil ununterbrochen schiffbar bleibt; und wo die Schifffahrt eine andere Gestalt annehmen mußte, weil man keiner tragbaren Schiffen mehr bedurfte [5]). Memphis, dessen Lage durch seine Eindämmung

4) Diod. I. p. 176.

5) Die Einwendung, daß eine so kleine Insel wie Elephantine keinen Staat habe bilden können, fällt von selbst weg, da hier nur gesagt wird, daß sie durch ihre Heiligthümer der Mittelpunct gewesen sey, zu dem manche der benachbarten Gegenden gehören konnten. In den Nachrichten über Elephantine von Jomard, Description Chap. III. p. 18. wird wahrscheinlich gemacht, daß der Name Elephantine nur eine Uebersetzung von Phile sey; weil Fil oder Phil im Aegyptischen so viel als Elephant heiße; und

dämmung so merkwürdig war, heißt eine Colonie von Theben [6]). Aber auch die übrigen Städte Aegyptens leiteten — mittelbar oder unmittelbar — ihre Abkunft von Aethiopien ab, wovon sie sich als Colonien betrachteten, und in ihrer Religion und in ihren Einrichtungen davon die Beweise fanden.[7]).

So ergiebt sich also aus dem Bisherigen das Resultat, daß eben der Stamm, der in Meroe herrschte, — mochte er hier ein einheimischer oder ein eingewanderter Stamm seyn, — [8]), sich auch durch

und mithin dieser Name überhaupt die kleinen Nilinseln bezeichnet haben könne; die sämmtlich einen Staat gebildet hätten. Ich lasse dieß unentschieden; wichtig aber ist die Bemerkung, daß das, was HEROD. II. 28. von Elephantine sagt, nothwendig von Philæ zu verstehen sey.

6) DIOD. I. p. 60.

7) DIOD. I. p. 175.

8) Ich habe bereits oben bemerkt, (S. 390.) daß die Herkunft jener Caste oder jenes Stamms sich nicht historisch deduciren läßt. Wenn gleichwohl aus den Aegyptischen Denkmählern erhellet, daß es ein Stamm von heller Farbe war, so ist es schwer ihn für einen in Africa einheimischen Stamm zu halten. War er aus Yemen, war er aus Indien gekommen? Der Gang des Handels macht das Eine oder das Andere wahrscheinlich. Für die Indische Abstammung scheint übrigens eine ausdrückliche Nachricht, die sich bey Syncellus und Eusebius (MARSHAM. p. 335.) erhalten hat, daß unter dem König Amenophis eine Colonie vom Indus nach Aegypten gewandert sey, in so weit zu sprechen, daß man daraus sieht, daß Wanderun-

durch Niederlassungen zuerst nach Oberägypten verbreitete; daß eben diese Niederlassungen durch ihr Gedeihen die Mütter von andern wurden, und indem man dem Lauf des Stroms folgte, so allmählig eine Reihe von Colonien in dem Nilthal gestiftet wurde, die, nach der gewöhnlichen Sitte der alten Welt, wahrscheinlich ursprünglich unabhängig von einander waren, und also eben so viele kleine Staaten bildeten. Wenn die Erweiterung des Handels die erste Ursache war, welche Colonisten aus Meroe nach den Landen jenseit der Wüste lockte, so kamen durch die Fruchtbarkeit des Landes, und durch die Leichtigkeit die rohen einheimischen Stämme an sich anzuschließen, bald mehrere Ursachen hinzu, welche das Gedeihen und die allmählige Verbreitung dieser Colonisation in einem ruhigen Zeitalter befördern mußten. Die Vortheile, welche ein großer Strom durch die Erleichterung des Verkehrs darbietet, sind so groß, daß es eine gewöhnliche Erscheinung in der Weltgeschichte ist, sich hier die

derungen der Art gar nicht ungewöhnlich waren, und auch schon früher sich ereignet haben konnten. — Uebrigens kann es nichts Befremdendes haben, daß, wenn es in Aegypten in frühern Zeiten Stämme von heller Farbe gab, diese nachmals dunkler wurden. Sie nahmen allmählig die Farbe des Clima's an, wie man es bey so vielen Arabischen Stämmen jener Gegenden sieht, die fast schwarz sind, ungeachtet die Araber gewiß zu der weißen Menschenrasse gehören.

die Cultur verbreiten zu sehen. Die Ufer des Euphrats und Tigris, des Indus und Ganges, des Kiang und Hoangho geben davon eben so gut die Beweise, als die Ufer des Nils.

Wenn aber diese Vorstellungsart der Natur der Dinge am angemessensten ist, so haben sich auch noch in der spätern Aegyptischen Verfassung in der politischen Eintheilung des Landes Beweise erhalten, welche sie bestätigen.

Der fruchtbare Theil von Aegypten war nemlich in gewisse Nomen oder Districte abgetheilt, die man bey vielen Gelegenheiten, auch noch unter den Ptolemäern, erwähnt findet. Es war aber ein uraltes Institut, aus den Zeiten der Pharaonen her, — denn die Aegypter selber legten es dem Sesostris bey [9]; und die Eintheilung währte fort sowohl in dem Zeitalter der Ptolemäer, als der Römer.

Es bedarf indessen nur eines flüchtigen Blicks in die Aegyptische Geschichte, um wahrzunehmen, daß dieselbe, wenn sie gleich im Ganzen fortdauerte, doch im Einzelnen manchen Veränderungen unterworfen gewesen sey. Kaum zwey Schriftsteller geben

9) Diod. I. p. 64.

geben die Zahl der Nomen gleich an; und noch grösser ist die Verwirrung, wenn man die einzelnen Namen derselben unter einander vergleicht. Danville hat auf seiner Charte deren 53 zusammengebracht, und doch finden sich bey ihm nicht einmal alle vom Herodot angeführte; Strabo [1]) zählt 36, Plinius und andre anders: Verschiedenheiten, die bey den vielen politischen Veränderungen, die das Aegyptische Reich auch in Rücksicht seines Umfangs erlitten hat, uns nicht befremden können!

Ich überlasse es einem künftigen Geschichtschreiber, dem Gange dieser Veränderungen nachzuspüren. Für die gegenwärtigen Untersuchungen ist nur die Frage erheblich: Wie entstand diese Eintheilung; und welches war ihre ursprüngliche Gestalt?

Auch hier ist Herodot der einzige Schriftsteller, bey dem wir Aufschlüsse erwarten können. Als er Aegypten sah, mochte sich freylich im Einzelnen auch bey dieser Eintheilung schon manches geändert haben, aber sie war doch wenigstens noch nicht zu einer bloßen Griechischen oder Römischen Provinzeneintheilung geworden. Spuren von dem was sie ursprünglich gewesen war, mußten sich, oder konnten sich wenigstens, noch erhalten haben, die

1) Strab. p. 1154. So auch Diod. l. c. cf. Plin. V. 9.

die einem so genauen Beobachter wie Herodot nicht entgehn konnten.

Eine Bemerkung, die sich bey einiger Aufmerksamkeit von selbst darbietet, und die zu weitern Vermuthungen Anlaß geben muß, ist die, daß diese Nomeneintheilung in einem gewissen Verhältnisse mit den Gegenständen und der Art des Cultus in verschiedenen Theilen Aegyptens stand. In diesem Nomus, heißt es, wurde diese oder jene Gottheit verehrt, waren diese oder jene Thiere heilig; in einem andern war es anders. Diese Bemerkung führt von selbst auf die Idee, daß bey diesem, wie fast bey allen andern Instituten, Religion und Politik in einer genauern Verbindung standen. Die folgende Stelle des Herodot setzt, glaube ich, diese dunkle Frage über den Ursprung der Nomen, die Danville für unauflößlich hielt [2]), in Verbindung mit dem was wir schon bisher über Aegyptische Staatenbildung bemerkt haben, in ihr völliges Licht.

"Diejenigen, sagt Herodot, die das Heiligthum des Thebanischen Jupiters gegründet haben, „oder zu dem Thebanischen Nomus gehören, enthalten sich der Schaafe, und schlachten dagegen

„Zie

1) Danville Mémoire sur l'Egypt. p. 4.

„Ziegen. Diejenigen aber, die das Heiligthum des
„Mendes gestiftet haben, oder zu dem Mendesi-
„schen Nomus gehören, alle diese enthalten sich der
„Ziegen, und schlachten dagegen Schafe."

Dieses Zeugniß des Geschichtschreibers scheint mir so deutlich, bestimmt, und gewiß zu seyn, daß über den Ursprung und die früheste Gestalt der Aegyptischen Nomen weiter kein Zweifel übrig bleiben kann. Die Nomen hingen ursprünglich offenbar an den Tempeln. Jede neue Niederlassung der Priestercaste, mit dem Gebiet das sie sich bildete, machte einen eignen Nomus, der durch den dort eingeführten Cultus, der aber allenthalben nach Localverhältnissen modificirt ward, sich von den übrigen unterschied.

In ihrem ersten Ursprunge also, waren die Aegyptischen Nomen eben so viele unabhängige Priesterstaaten; und diese Nomeneintheilung konnte nicht eher allgemeine Landeseintheilung werden, als bis ganz Aegypten, oder die verschiedenen einzelnen Staaten, die es umfaßte, zu Einem großen Reiche verbunden wurden. In diesem Sinne schrieb daher die Aegyptische Sage diese Nomeneintheilung dem Sesostris zu. Denn ist Sesostris überhaupt, wie ich glaube, daß er es ist, eine historische Person, so leidet es auch keinen Zweifel, daß er Alleinherrscher von ganz Aegypten war.

So kommen wir also auch hier auf einem andern, und zwar noch historisch gewissern Wege zu demselben Resultat, zu dem uns schon unsre vorigen Untersuchungen führten. "Die ältesten „Staaten dieses Landes waren ursprünglich Nie„derlassungen der Priestercaste, die, indem sie die „Nomaden zu festen Wohnsitzen, und dadurch zu„gleich an Ackerbau gewöhnte, einen gewissen ein„geführten Cultus, nach dem Localen gebildet, und „durch das Locale unterstützt, zu einem politischen „Bande machte, wodurch sie jene rohen Stämme „mit sich vereinigte."

Die Schicksale dieser kleinen Staaten im Einzelnen, ihr Wachsthum und ihre Abnahme, lassen sich, wie schon bemerkt, nicht angeben. Die Natur der Dinge mußte es mit sich bringen, daß einzelne stiegen, andere sanken; und die mächtigern eine Herrschaft über die schwächern erhielten, so daß es nicht befremden kann, wenn wir zwey derselben, Theben und Memphis, sich über die andern erheben, und diese verschlingen sehn. Es ging in Aegypten wie in Phönicien, wo die verschiedenen Städte, gleichfalls Colonien von einander, auch anfangs eben so viele Staaten bildeten, und das mächtig gewordene Tyrus dennoch endlich das Uebergewicht und selbst die Oberherrschaft über-

haup-

hauptete, ohne darum die andern Könige gänzlich zu verdrängen, die es nur in Abhängigkeit erhielt. Mit alle dem mußten es aber doch verhältnißmäßig schwache Staaten bleiben, und daraus erklärt sich eine andere Erscheinung, die zu den Hauptmomenten der Aegyptischen Geschichte gehört; der langwierige Kampf mit den benachbarten Nomaden, durch deren Besiegung die glänzende Periode der Pharaonen herbeygeführt ward.

Die Länder in der Nähe Aegyptens waren fast blos von Nomadischen Völkern bewohnt, und zwar großentheils von sehr mächtigen Völkern. Außer den Africanischen Völkerschaften vom Libyschen und Aethiopischen Stamm hatte man die Araber zu Nachbären, welche die fetten Weideländer von Unterägypten vor allem anziehen mußten. So wie die Cultur vom Nilthal sich weiter nach Norden hinaufzog, war ein Zusammenstoßen mit diesen Völkern unvermeidlich, die von ihrer Seite sich desto mehr zum Kriege angelockt fühlen mußten, je mehr der Reichthum der Bewohner des Nilthals zunahm. Es liegt nicht weniger in der Natur und der Lebensart solcher Völker, die nur fliehen um sich zu verstärken und wiederzukommen, daß die Kriege mit ihnen sehr langwierig seyn müssen. Die ältere Aegyptische Geschichte, in welcher sie unter dem

Namen der Hyksos [2]) begriffen wurden, ist selbst in ihren Bruchstücken voll von Nachrichten darüber, woraus erhellt, daß wenn gleich Aegypten von verschiedenen Seiten her von solchen Völkern angegriffen ward, doch die von Osten herkommenden, die Araber, bey weitem die furchtbarsten darunter waren [3]). Sie überschwemmten Unterägypten, drangen in Mittelägypten vor, wo sie Memphis einnahmen, zerstörten die Städte und Tempel, legten an dem Eingange Aegyptens zu Avaris, bey Pelusium, eine große, mit Mauern umgebene, Verschanzung an, wohin sie sich im Nothfall zurückzogen. So stifteten sie hier ein Reich, das den größern Theil von Aegypten umfaßte, und unter einer Reihe von Königen, die wir aus Manetho meist nahmentlich kennen [4]), sich lange

2) Der Name Hyksos wird von Manetho durch Hirtenkönige erklärt; da in der Altägyptischen Sprache Hyk den König, Sos aber Hirten bezeichnet; so daß er also nicht Name des Volks, sondern seiner Herrscher ist. Nach einer andern Erklärung soll er aber auch Gefangene bedeuten. Joseph. p. 1338.

3) Wir verdanken die folgenden Nachrichten dem Josephus contra Apion. Op. p. 1336. etc. der uns hier weitläuftige Auszüge aus dem Manetho erhalten hat.

4) Josephus nennt 6 dieser Könige, die 160 Jahre geherrscht hätten. Die ganze Dauer der Hyksos setzt er auf 511 Jahre. Allein wenn diese Angabe richtig ist, so ist sie ohne

lange erhielt. Die Sieger scheinen, wie es fast immer die Nomadischen Eroberer zu machen pflegen [5]), viel von den Sitten der Besiegten angenommen zu haben; sie ließen in Unter- und Mittelägypten sich nieder; Memphis wurde der Hauptsitz ihres Reichs, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn jene Könige in der Reihe der Aegyptischen Dynastien mitgezählt wurden. Nach den Spuren, die bey Herodot sich erhalten haben [6]), ist es eine sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß sie die Erbauer der Pyramiden waren, einer Art Denkmähler, die nur Mittelägypten eigen war, wo sie herrschten, und die, eben wegen ihrer ungeheuren

ohne Zweifel nicht blos von der Periode der eigentlichen Herrschaft, sondern auch der langwierigen Kriege zu verstehen, die theils vorhergingen, theils nachfolgten. Die eigentliche Herrschaft der Hyksos in Aegypten kann schwerlich über ein Paar Jahrhunderte gedauert haben. (S. unten Not. 7.).

5) Wie z. B. die Mongolen und Mantschu in China.

6) Die Erbauer der Pyramiden wurden von den Aegyptern selber als Unterdrücker des Volks und Feinde der Religion geschildert, HEROD. II. 144. Sie sprachen nicht gern von ihnen, und nannten die Pyramiden Werke des Hirten Philitis, der hier seine Heerde geweidet habe. Sollte auch, wie ZOËGA (p. 389. Not. 8.) sehr wahrscheinlich vermuthet, das letztere nur eine bildliche Sage seyn, und Philitis den Herrscher der Unterwelt bezeichnen; so schwächt dieses doch die übrigen Gründe für diese Meinung nicht.

heuren Größe, den Geschmack eines rohen Volks zu verrathen scheinen, das aber unter den besiegten mechanische Künstler fand, durch deren Hülfe solche Unternehmungen ausgeführt werden konnten. Wie dem aber auch seyn mag, die Macht jener Eroberer fing an zu sinken, vermuthlich aus derselben Ursache wie in andern ähnlichen Reichen des Orients, und da sie niemals völlig Herren von Oberägypten gewesen zu seyn scheinen, da wenigstens das Reich von Theben sich auch während ihrer Herrschaft, wenn auch vielleicht zuweilen in einiger Abhängigkeit, erhalten hatte, so wurden sie durch die dortigen Herrscher endlich vertrieben; und Aegypten von ihrem Druck befreyet. Der Ruhm der Wiederhersteller der Unabhängigkeit Aegyptens auf diese Weise geworden zu seyn, wird dem Tethmosis, König von Theben, beygelegt, der zuerst in Verbindung mit den andern Königen Aegyptens [7]) sich gegen die Hyksos erhob. Nach einem langen

7) Dieß ist der Ausdruck des Manethos bey Josephus a. d. a. St. Daß auch während der Herrschaft der Hyksos mehrere kleine Staaten fortdauerten, kann nichts Befremdendes haben. Die Sieger mochten sich, wie gewöhnlich, begnügen, sie tributair gemacht zu haben. — Uebrigens erhellt aus dieser Stelle unwidersprechlich, daß Manetho selber mehrere gleichzeitige Staaten in Aegypten annahm; und seine Dynastien also allerdings synchronistisch geordnet werden müssen; welches man häufig hat bezweifeln wollen.

langen Kampfe wurden sie endlich in ihre Verschanzung zu Avaris getrieben, und da man diese nicht mit Gewalt einnehmen konnte, durch den zweyten König nach Tethmosis dahin gebracht, vermöge eines Vertrags diese, und zugleich ganz Aegypten, freywillig zu räumen.

Diese Vertreibung der Hyksos aus Aegypten, wurde durch ihre Folgen eine der größten Begebenheiten für das Land [8]). Sie legte, indem sie

8) Wenn gleich chronologische Untersuchungen außerhalb dem Kreise dieses Werks liegen, so erfordert es doch die Deutlichkeit, die Hauptepochen zu bestimmen, so weit dieses in einer Geschichte möglich ist, in der man nicht nach Jahren, sondern nur nach Jahrhunderten, rechnen kann. Man muß hier vier Perioden unterscheiden. Die erste von vor 2000 bis 1700 v. Chr. Periode der Colonisation des Nilthals und Unterägyptens, wo mehrere kleine Staaten auf die oben beschriebene Weise sich bildeten; aber auch Theben und Memphis schon sehr wichtig wurden. Schon Abraham fand um 2000 v. Chr. ein Reich in Unterägypten; und zwey Jahrhunderte später in Josephs Zeitalter 1800 v. Chr. war der Staat in dem er so groß ward, wahrscheinlich Memphis, schon so mächtig, daß er Mittelägypten und Unterägypten umfaßte. Die zweyte, von 1700—1500 v. Chr. Periode der Hyksos, die Mittelägypten unterjochten. Die einheimischen Staaten dauern indeß mehr oder weniger als tributaire Staaten fort, besonders der Staat von Theben. Die Sieger nehmen meist die Sitten der Besiegten an; verlieren aber dadurch allmählig ihren kriegerischen Character. Mosaischer Zeitraum. Die dritte von

sie ihm seine Selbstständigkeit wieder schenkte, dadurch zugleich den Grund zu der Vereinigung aller Theile des Landes unter Einen Herrscher, die, wenn auch wahrscheinlich nicht sogleich, doch nach einiger Zeit, erfolgte, und womit die glänzende Periode des Reichs begann. Wie tief das Andenken jener

von 1500—700 v. C. Periode von Sesostris, und den Sesostriden, die nach der Vertreibung der Hyksos ganz Aegypten beherrschen. Daher glänzende Periode des Reichs, in der die meisten grossen Monumente der Baukunst errichtet wurden. Gegen das Ende aber, seit 800, zerfällt das Reich; theils durch die Eroberungen der Könige von Aethiopien oder Meroe, theils durch innere Unruhen, so daß eine Dodecarchie davon die Folge ist, bis Psammetich aus Sais Alleinherrscher von Aegypten wird. Die vierte 700—228. Periode der Saitischen Dynastie, bis zur Persischen Eroberung. — Die Chronologie von Aegypten hängt größtentheils von der Bestimmung des Zeitalters von Sesostris ab; ist dieses bestimmt, so ergeben sich die Hauptperioden meist von selbst; und dieß ist hier hinreichend. Die meiste Verwirrung ist dadurch verursacht worden, daß man Sesostris in dem Sesac finden wollte, der unter Rehabeam 970 v. Chr. Jerusalem einnahm. Alle Nachrichten des Alterthums stimmen aber wenigstens darin überein, daß Sesostris vor dem Trojanischen Kriege, also vor 1200 v. Chr. regierte; und die Meinung, die ihn zwischen 1500 und 1400 v. Chr. setzt, hat so Vieles für sich, daß sie bereits von unsern critischen Historikern, besonders von Gatterer, angenommen worden ist. Sie hat aber kürzlich ein noch viel stärkeres Gewicht durch die Untersuchungen von Zoëga erhalten, auf die ich daher meine Leser verweise. De Obeliscis p. 600. etc.

jener Siege sich der Nation einprägte, sieht man aus den Bruchstücken ihrer Annalen; und es läßt sich, nach der ganzen Art wie sie ihre Denkmähler errichtete, auch kaum anders erwarten, als daß jene glänzenden Thaten darauf verewigt waren. Die wenigen Proben, die wir von den historischen Vorstellungen auf den Mauern ihrer Tempel jetzt erhalten haben, scheinen dieß bereits zu bestätigen. Denn es ist fast unverkennbar, daß die Reliefs auf dem einen der großen Tempel zu Theben, nemlich dem von Carnac, der Geschichte dieser Kriege gewidmet sind [9]); so daß der ganze Cyclus, von dem Augenblick an, wo der König die Waffen aus der Hand der Gottheit erhielt, um gegen die Feinde zu ziehen, bis zu demjenigen, wo er sie siegreich der Gottheit wieder überlieferte, dargestellt ist. Sowohl das Eigenthümliche des bekriegten Volks, als das angedeutete Local, und die Art des Gefechts,

9) Denon Pl. 133. Von den dahin gehörenden Reliefs sind von dem Künstler vier abgebildet. No. 1. stellt den Aegyptischen Helden vor, wie er den feindlichen Anführer erlegt, ist aber mangelhaft. No. 2. Das Gefecht und die Flucht der Besiegten nach ihrem festen Platz. N. 3. Der Triumph des Königs, mit den Gefangenen vor sich her. N. 4. Der König übergiebt seine Waffen wieder der Gottheit, dem Osiris, und stellt ihm die Gefangenen vor. Das große Relief des folgenden Blattes Pl. 134. ist von einem andern Tempel, zu Medinat Abu, und gehört hier nicht her.

wilden Zustand erhoben hatte. Ohne Zweifel war also Aegypten in der ganzen damaligen Welt, wenigstens bis zum Indus hin, das bey weitem cultivirteste Reich; auch hob sich in den nächsten Jahrhunderten keins, das ihm den Rang hätte streitig machen, oder ihm gefährlich werden können; und auf diese Weise wurde durch eine lange Periode der Ruhe ein fortdauernder Wachsthum hier möglich, welcher die Nation zu der Stuffe emporhob, auf welcher sowohl die Nachrichten des Alterthums, als ihre eigenen Denkmähler, sie zeigen. Erst nach 800 v. Chr., in einem Zeitpunct, wo es schon anfängt in der Geschichte heller zu werden, zeigen sich Spuren des Sinkens; und wir können daher mit vieler Wahrscheinlichkeit sagen, daß dieser glückliche Zeitraum volle sechs Jahrhunderte fortdauerte.

Wir haben aus demselben zwar Nachrichten von verschiedener Art; es fehlt aber viel daran, daß sie hinreichten eine fortlaufende Geschichte desselben zu geben. Wir werden uns begnügen müssen, ein so unvollkommenes Bild zu entwerfen, als es die Zusammenstellung der einzelnen Züge, die sich erhalten haben, erlaube. Die Aegyptische Geschichte dieses glänzenden Zeitraums hat es mit der Geschichte anderer Reiche des Orients gemein, daß

sie

sie sich um eine Anzahl Namen dreht, durch welche fast Alles übrige verschlungen zu seyn scheint. Je mehr eine Geschichte durch Tradition erhalten wird, um desto mehr muß dieses geschehen; in Aegypten kam aber noch hinzu, daß diese Tradition, wie oben gezeigt ist, an die Monumente geknüpft ward; und so mußte es also dahin kommen, daß nur die Namen der Fürsten in der Geschichte glänzten, von denen man Monumente entweder wirklich hatte, oder denen man sie beylegte. Sowohl die Könige, welche uns Herodot, als welche uns Diodor erhalten hat, gehören größtentheils in diese glänzende Periode Aegyptens; und die anscheinenden Widersprüche zwischen beyden verschwinden meistentheils, so bald man die Nachrichten eines jeden nur in ihrem wahren Lichte betrachtet [1]. Gleichwohl haben neuere Critiker den berühmtesten jener Könige selbst ihre Existenz streitig zu machen gesucht; indem sie die Meinung aufstellten, daß sie nicht sowohl historische Personen, als vielmehr hieroglyphische Wesen seyn, welche astronomische Ideen bezeichneten. Ich begehre es nicht geradeweg zu leugnen, daß einzelne diese Namen auch in der Astronomie zu einem solchen Endzweck gebraucht worden sind; — da dieses mit Göttername geschah, mußte es sehr nahe liegen, auch Königs-

1) Man sehe die Beylage B.

Königsnamen so zu gebrauchen; — aber es ist gegen die ganze Autorität des Alterthums, wenn man ihnen deshalb die historische Wirklichkeit absprechen will. Bey einem Volke, dessen Geschichte an seinen öffentlichen Denkmählern hing, läßt es sich am wenigsten erwarten, daß die Namen ihrer wirklichen oder angeblichen Erbauer keine historische Namen seyn; ausserdem unterschieden die Aegypter auch sehr bestimmt in ihrer Geschichte die Menschen von den frühern Göttern und Halbgöttern, die dereinst über ihr Land geherrscht haben sollten; das Historische also von dem Nichthistorischen.

Wenn ich aber behaupte, daß ein Rhampsinit, Mycerinus und andre, vorzüglich aber Sesostris, historische Personen sind, so schließt dieses keinesweges die Meinung ein, als wären alle Nachrichten von ihnen rein historich. Die Geschichte des Landes und des Reichs hieng einmal an diesen Namen, auf welche vieles übertragen ward, was ihnen fremd war; und auch das, was ihnen gehörte, unstreitig vergrößert wurde. Bey keinem andern aber ist dieses so in die Augen fallend, wie bey Sesostris. Er ward bey den Aegyptern ungefähr, was bey den Persern Dsemschid war; und so wird auf ihn fast Alles das übertragen, wodurch

wodurch der Name eines grossen Regenten verherrlicht werden kann. Er ist Sieger und großer Eroberer; er ist der Urheber der politischen Eintheilung des Reichs; er legte die Canäle an, durch welche seine Fruchtbarkeit dem Lande gesichert und verbreitet wurde; er war endlich der Erbauer mehrerer großer Monumente, die seinen Namen verewigten; und wahrscheinlich sind es seine Thaten, welche auf den Wänden des grossen Tempels zu Medinat Abu, einem Theil des alten Thebens, dargestellt sind a).

Man

a) Man sehe die Abbildung bey Denon Pl. 134., und vergleiche damit die Beschreibung bey Diod. I. p. 57. von den grossen Reliefs in dem Tempel des Osymandyas, welche den Zug dieses Königs gegen Bactrien vorstellen sollten. Das Relief bey Denon kann nicht wohl dasselbe seyn, welches Diodor beschreibt; man nimmt aber so viele Aehnlichkeiten wahr, (wie die Haufen der Gefangenen mit abgehauenen Händen; wie das Bild des Löwen neben dem König; wie besonders der spitze Kopfputz des Königs, mit einer Schlange umwunden Diod. I. p. 176., cf. Denon. Tab. 134. wie den Scepter des Königs, der einen Pflug darstellt, ib. Tab. 135. etc.) daß daraus die ganze Manier der Aegypter, bey ihren großen historischen Reliefs auf den Wänden ihrer Tempel, deutlich hervorgeht. Es ist aus diesem, so wie aus dem oben erklärten, Relief Tab. 135. klar, daß jedesmal der ganze Cyclus der Thaten eines Königs, in so fern sie auf Eine Expedition Beziehung hatten, in einer Reihe von Reliefs dargestellt wurde. Ohne Zweifel hatte sich also auch hier die

Man kann, nicht blos nach den Nachrichten der Schriftsteller, sondern auch nach denen der Monumente, auf denen seine Thaten so wie die Thaten anderer Fürsten aus dieser Periode vorgestellt waren, nicht zweifeln, daß mehrere derselben Eroberer gewesen sind; wenn gleich die Nachrichten von dem Umfange ihrer Eroberungen, die nicht nur Africa, sondern auch Asien und einen Theil von Europa umfaßt haben sollen, übertrieben seyn mögen. Man fand in vielen Gegenden Denksäulen, die dem Sesostris beygelegt wurden; allein auch hier ging es wahrscheinlich so, daß man an den Namen des Sesostris vieles heftete, und da, wo man im Auslande Denkmähler sah, die Aegyptisch waren, oder die man dafür hielt, diese dem Sesostris beylegte. Der Umfang des Altägyptischen Reichs in seiner blühenden Periode läßt sich also allerdings nicht mehr bestimmen; allein die Hauptziele jener Eroberer waren ohne Zweifel die nächsten reichen Länder, zu denen vorzugsweise die Goldländer von

Aethio-

die Kunst gewisser Gegenstände vorzugsweise bemächtigt, die sie am liebsten darstellte, wovon die Bildung einer eigenen historischen Künstler-Mythologie, aus der wir jetzt kaum einzelne Bruchstücke kennen, die Folge seyn mußte. Hoffentlich wird die Darstellung mehrerer historischer Reliefs in dem zweyten Theil des großen Werks über Aegypten, der blos die Monumente von Theben enthält, und dessen Vollendung bereits angekündigt ist, über dieß Alles weitere Aufschlüsse gewähren.

Aethiopien und das glückliche Arabien gehörten; gewiß aber blieb Aegypten immer das Hauptland, und vereinigte genug Vorzüge in sich, um unter der Herrschaft weiser und mächtiger Fürsten jenen hohen Grad von öffentlichem Glück zu erreichen, den es damals erreicht haben muß.

Nach dem ausdrücklichen Zeugniß der Geschichte blieb Theben in diesem Zeitraume nicht die gewöhnliche Residenz der Könige, sondern diese ward nach Memphis verlegt [3]). Der König, der dieses that, heißt bey Diodor Uchoreus; von welcher Zeit an, wie er hinzusetzt, Theben anfing seinen Glanz zu verlieren. Diese Nachricht bestätigt sich auch auf eine merkwürdige Weise aus Herodot. Die Reihe von Königen welche er anführt, hängt, wie schon oben bemerkt, an Monumenten, die sie errichtet haben sollen, aber gänzlich an Monumenten von Memphis. Ja, wenn man die seynsollenden Erbauer der Pyramiden abgerechnet, beynahe gänzlich an einem einzigen Monumente dieser Stadt, ihrem Haupttempel, der dem Phtha gewidmet war, welchen die Griechen den Hephaistos oder Vulcan nannten. Dem ersten Könige Aegyptens, dem Menes, wird auch schon die erste Anlage dessel-

3) Diod. I. p. 60.

desselben zugeschrieben. Von den folgenden erbaute Moeris die nördlichen Propylaeen; Sesostris ließ zu seiner Verschönerung ungeheure Steinmassen herbeyführen; Pheron errichtete zwey Obelisken; Proteus erbaute die südlichen Propylaeen; Rhampsinit die westlichen, vor denen er zwey Colosse, jeden von 25 Ellen, stellte; hierauf, nach den Erbauern der Pyramiden, die nicht den Göttern sondern sich Denkmähler errichteten, Asychis die östlichen Propylaeen, die prächtigsten von allen; bis nach den unruhigen Zeiten, die darauf Aegypten trafen, endlich selbst ein Priester dieses Tempels, Sethos, König wurde. Wenn diese ganze Erzählung des Herodots den klaren Beweis giebt, daß die Geschichte Aegyptens vorzugsweise an den Haupttempeln hing; so zeigt sie auch, daß diese Könige zu Memphis herrschten, als diese Stadt die Hauptstadt von ganz Aegypten war, und die Herrschaft dieser Fürsten dieß ganze Land umfaßte. Wer sieht auch nicht, daß in einer Zeit, wo ganz Aegypten Ein Reich war, sich diese Stadt zu der Hauptstadt des Landes weit mehr eignete, als Theben? Sie lag in der Mitte desselben; und war derjenigen Gegend näher, von woher aus Arabien und Syrien die Einbrüche erobernder Völker immer am meisten zu fürchten waren.

In

In die Zeiten der Umwälzungen welche durch die Vertreibung der Hyksos entstanden, setzt die Aegyptische Tradition auch die Ausführung einiger der auswärtigen Colonien, wie z. B. die des Danaus nach dem Peloponnes. Wie sehr die Stiftung von Colonien, nicht blos innerhalb, sondern auch außerhalb Aegyptens in dem Ideenkreise der Aegyptischen Priester lag, geht aus der Erzählung Diodors klar hervor. In den verschiedensten Weltgegenden waren, ihrer Sage nach, Aegyptische Colonien gestiftet; in Griechenland, Colchis, Babylon, und selbst Indien. An diese Stiftung der Colonien im Auslande knüpfte man aber auch stets die Idee von Verbreitung Aegyptischer Cultur. Selbst der ganze Mythus von dem Zuge des Osiris, wie wir ihn bey Diodor lesen [4]), ist nichts anders als bildliche Darstellung der Verbreitung Aegyptischer Religion und Cultur durch Gründung von Colonien; so wie der des Hercules, wie wir zu seiner Zeit bemerkt haben, bey den Phöniciern. Es ist die Bildersprache des alten Orients. Niemand wird in dieser strenge historische Wahrheit suchen wollen; aber auch nur das soll dadurch gezeigt werden, daß jene Verbreitung durch Priestercolonien, wie wir sie dargelegt haben, keineswegs

wegs

4) Diod. I. p. 22.

weges eine fremdartige, sondern den Aegyptern selbst ganz geläufige, Vorstellungsart war.

Diese blühende Periode der Pharaonen war auch ohne Zweifel diejenige, wo die Casteneintheilung, als politisches Institut, ihre völlige Ausbildung erhielt; und jene Scheidewände, zu denen der Grund durch Verschiedenheit der Abstammung und Lebensart früher gelegt war, völlig gezogen wurden. So lange noch das Land in mehrere Staaten getheilt war, konnte jene Eintheilung, so gewiß sie auch schon vorhanden war, doch schwerlich zu ihrer Reife kommen. Die Priestercaste war ohne Zweifel durch alle Staaten vertheilt, die durch sie vorzüglich gebildet und beherrscht wurden; aber schwerlich konnten in jedem dieser Staaten auch alle übrigen Casten auf gleiche Weise sich finden. So konnte eine Krieger-Caste unmöglich in kleinen Staaten wichtig werden, wenn sie auch in einzelnen der größern schon lange vorhanden war. Aber seit der Vereinigung zu Einem Reiche mußten Institute dieser Art, wenn schon der Grund zu ihnen gelegt war, von selber sich weiter fortbilden. Je mehr daher diese Eintheilung gleichsam das Fundament der ganzen Verfassung ausmachte, um desto nothwendiger wird es seyn, auf die einzelnen dieser Casten, sowohl die edlen, die Priester- und Krieger-

Caste,

Caste, als die übrigen, so wie Herodot sie aufzählt, einige Blicke zu werfen.

Die Untersuchung über die Aegyptische Priestercaste wird besonders dadurch erschwert, daß die Schriftsteller, auf deren Zeugniß wir uns berufen müssen, erst in einem Zeitalter lebten, wo dieselbe schon große und wesentliche innere Veränderungen erlitten haben mußte. Jede Revolution mußte auf sie zurückwirken, oder sie vielmehr am ersten treffen; wie schon die von Psammetich durch fremde Hülfe errungene Alleinherrschaft Aegyptens. Ihr politischer Einfluß mußte dadurch, wenn auch nicht vernichtet, doch verringert werden. Bey der darauf folgenden Umformung der Aegyptischen Politik, würde sie sich wahrscheinlich auch ohne gewaltsame Erschütterungen allmählig dem Zustande genähert haben, in dem sie schon in Herodots Zeitalter erscheint, wo ihr von ihrer vorigen Herrschaft und Macht nicht viel mehr als die Documente übrig waren. Allein diese Veränderung ward noch mehr befördert durch die Persische Unterjochung. Die fremden Eroberer waren die natürlichen Feinde der herrschenden Caste, und es ist zu verwundern, daß sie bey diesen wiederholten Stürmen, die sie ausstehn mußte, nicht gänzlich zu Grunde gegangen ist.

Herodot also, und noch mehr die Schriftsteller aus denen Diodor geschöpft hat, sahen nur den Schatten ihrer vorigen Herrlichkeit. Indessen waren doch noch immer sehr merkliche Spuren davon übrig, und zusammengenommen kann man aus dem, was sie uns sagen, mit grosser Zuverlässigkeit auf ihren frühern Zustand zurückschliessen.

Es lag schon ganz in der Entstehungsart der Aegyptischen Staaten, daß die Zweige dieses Priesterstamms sich über ganz Aegypten verbreiten mußten. In allen Aegyptischen Städten scheint diese Caste einheimisch gewesen zu seyn: aber ihre Hauptsitze waren und blieben dennoch die grossen Städte, die vorher die Hauptplätze der Aegyptischen Reiche gewesen waren, Memphis, Theben, Heliopolis und Sais; es waren zugleich die Oerter wo auch die Haupttempel sich fanden, die in den Nachrichten des Herodots und andrer Schriftsteller so häufig erwähnt werden [5].

Jeder Aegyptische Priester mußte in dem Dienst irgend eines Gottes seyn; das heißt, er mußte zu irgend einem Tempel gehören. Die Zahl der Priester

5) Die Beweise für das hier zunächst Folgende finden sich bey Herod. II. 36. 37. 42. in Vergleichung mit Diod. I. p. 84.

ster für diesen oder jenen Gott war niemals bestimmt; nach der ganzen Einrichtung konnte sie nicht anders als zufällig seyn, weil die Priesterschaft in den Familien forterbte, und diese bald mehr bald minder zahlreich seyn mußten. Es war nehmlich in Aegypten nicht nur überhaupt die Priestercaste erblich; sondern auch wieder insbesondere die Priesterschaft von dieser oder jener Gottheit. Die Söhne der Priester des Vulcans zu Memphis konnten nicht in das Priestercollegium zu Heliopolis kommen, so wenig als die Söhne der letztern in das Collegium des erstern.

So sonderbar uns diese Einrichtung auch scheint, so natürlich ist sie. Jeder Tempel hatte große Ländereyen, deren Einkünfte die zu demselbigen gehörigen Priester zogen, deren Vorfahren einst diesen Tempel erbaut, sich die benachbarten Stämme zu Unterthanen gebildet, und diese Felder urbar gemacht hatten. Es war also ein natürliches Erbrecht, das um so viel weniger veräußert werden konnte, da es sich nicht nur auf die Einkünfte, sondern auch auf das Gebiet jeder Priestercolonie bezog.

Die zu jedem Tempel gehörige Priesterschaft, war wiederum unter sich auf das genaueste organi-

 sirt.

firt. Sie hatte einen Oberpriester, dessen Platz gleichfalls erblich war, und die Eintheilung der übrigen war nach den unter sie vertheilten Geschäften gemacht.

Es wird wohl kaum einer Erinnerung bedürfen, daß diese Stellen der Oberpriester in den Hauptstädten Aegyptens die ersten und höchsten waren. Sie waren gewissermaßen erbliche Fürsten, die den Königen zur Seite standen, und beynahe ähnliche Vorzüge genossen. Sowohl in Memphis als Theben waren zugleich Oberpriester und Könige gewesen, so lange hier noch eigne und unabhängige Staaten blühten. Ihr Aegyptischer Titel war Piromis, nach Herodots Erklärung so viel als der edle und gute [6]. (καλὰς κάγαθός.) Ihre Bildsäulen wurden wie die der Könige in die Tempel gestellt. Wo sie in der Geschichte vorkommen, erscheinen sie als die ersten Personen des Staats; selbst schon im Mosaischen Zeitalter. Als Joseph in Aegypten erhoben werden sollte, musste er erst durch eine Heyrath mit der Priestercaste in Verbindung treten; er heyrathete die Tochter des Oberpriesters zu On oder Heliopolis [7].

Die

6) Herod. II. 143.

7) Genes. 41. 45.

Die Organisation der niedern Priesterschaft war in den verschiedenen Städten wahrscheinlich verschieden nach der Maaßgabe und den Bedürfnissen des Locals. Sie blieben nicht allein herrschender Stamm, weil aus ihnen alle Staatsbedienungen besetzt wurden, sondern noch weit mehr dadurch, daß sie sich in dem ausschließenden Besitz aller wissenschaftlichen Kenntnisse erhielten, die durchaus durch das Local gebildet waren, und unmittelbare Beziehung auf die Bedürfnisse des Volks hatten. Man verbanne also doch die Idee, als wären gottesdienstliche Verrichtungen ihre einzige, oder auch nur ihre gewöhnlichste, Beschäftigung gewesen, eine Idee zu der die wenig passende Benennung von Priestern so leicht zu führen pflege. Sie waren Richter, Aerzte, Zeichendeuter, Baumeister, kurz alles dasjenige, wozu irgend eine Gattung von wissenschaftlichen Kenntnissen erfordert ward.

Es leuchtet aus der ganzen Aegyptischen Geschichte hervor, daß jede der großen Städte dieses Landes ursprünglich Einen solchen Haupttempel hatte, der auch in der Folge immer Haupttempel, und die Gottheit, die in demselben verehrt ward, vornehmste Localgottheit oder Schutzgottheit des Orts, blieb. Die Priester zu Memphis heißen, (nach

 den

den griechischen Benennungen,) immer Priester des Vulcans, die zu Theben Priester des Thebanischen Jupiters, die zu Sais Priester der Minerva, die zu On, Priester der Sonne ꝛc. Diese Haupttempel waren die frühsten Niederlassungen der Priesterschaft jedes Orts, woran zugleich die ganze Herrschaft des daraus erwachsenden Staats geknüpft war; es bedarf aber wohl kaum einer Erinnerung, daß es der Priesterschaft unbenommen blieb, bey weiterer Vergrößerung auch mehrere Tempel andrer Gottheiten, nach Zeitumständen und Localverhältnissen, anzulegen. Aber die Zahl der Gottheiten, denen Tempel erbaut wurden, scheint, wenigstens in Oberägypten, immer nur sehr beschränkt gewesen zu seyn. Hier hören wir bisher nur von Tempeln des Ammon, Osiris, der Isis und des Typhon. In Mittel- und Unterägypten scheint sich dieser Kreis nachmals erweitert zu haben.

Jetzt wird es uns auch leichter seyn eine andre, nicht weniger erhebliche, Frage zu beantworten, die die Einkünfte der Aegyptischen Priester betrifft. Auch hier ist man lange genug bey der Idee stehen geblieben, sie sich als eine vom König oder vom Staat besoldete Classe von Menschen zu denken; eine Idee an der auch noch selbst diejenigen Schriftsteller zu hangen scheinen, die

die sich über die gewöhnliche Vorstellung von dieser merkwürdigen Caste am höchsten erhoben haben.

Aus dem was bisher über die Niederlassungen dieser Priester gesagt ist, folgt schon natürlich, daß sie die ersten Eigenthümer der Ländereyen innerhalb dem Bezirk ihres Gebiets seyn mußten. Es kann uns also gar nicht befremdend vorkommen, wenn sie nach Herodots Berichte als die vornehmsten Landeigenthümer in Aegypten erscheinen, ein Vorrecht, das nach Diodor außer ihnen nur die Könige in Rücksicht auf ihre Domainen, und die Soldatenkaste, (wiewohl nur unter gewissen Einschränkungen), besaß. Es ist aber nicht allein unwahrscheinlich, sondern auch gegen die Geschichte, wenn man diese letzte Einrichtung als völlig gleich und ununterbrochen fortdauernd in allen Aegyptischen Staaten schildert. Unwahrscheinlich, weil es sich schwerlich denken läßt, daß die Priestercaste bey einer großen Erweiterung eines Staats das Vorrecht des Landeigenthums in seinem ganzen Umfange hätte behaupten können; gegen die Geschichte, weil schon in Josephs Zeitalter in dem Aegyptischen Staat, dem er vorgesetzt ward, auch außer der Priestercaste und dem Könige sich Eigenthümer von Ländereyen finden, die dieselben dem Könige

bey

bey der damaligen Hungersnoth für Getreide über-lassen können [8]).

Welche Veränderungen hier aber auch mögen vorgegangen seyn, so bleibt so viel gewiß, daß der größte und schönste Theil der Ländereyen immer Eigenthum der Priester blieb. Die Einrichtung war nach Herodots und Diodors Bericht folgende:

Zu jedem Tempel, oder zu jeder Priester-Niederlassung, gehörten weitläuftige Grundstücke; die das ursprüngliche Gebiet, und also gemeinschaftliches Eigenthum, der ganzen Niederlassung waren. Diese Ländereyen wurden gegen einen mäßigen Zins verpachtet; und aus dem Einkommen derselben ward der gemeinschaftliche Schatz des Tempels gebildet; dessen Verwaltung eigen dazu angestellten Personen, oder Rentmeistern, (die gleichfalls aus der Priestercaste waren,) übertragen war [9]). Aus diesem gemeinschaftlichen Schatze wurden die Lebensbedürfnisse der zu jedem Tempel gehörigen Priester-Familien bestritten; sie hatten für sich und die ihrigen

8) Genes. 47. 18—26. Eine sehr merkwürdige Stelle, die außer der damaligen Macht der Priester auch zugleich von der Vergrößerung der Könige in einem Aegyptischen Staat ein Beyspiel giebt!

9) Den Rentmeister des Priestercollegii zu Sais erwähnt Herodot ausdrücklich II., 28.

rigen freye Tafel. "Man bereitet ihnen täglich so „viele Gerichte, sagt Herodot, von denjenigen „Fleischarten, die sie nach ihren Grundsätzen essen „dürfen, und giebt ihnen dabey auch so viel Wein," (denn auch den Genuß von diesem hatten sie vor den niedern Casten voraus,) "daß sie von ihrem „Privatvermögen zu ihrem Unterhalt nichts zuzu„setzen brauchen." Diese ihre Ländereyen waren zugleich natürlich frey von allen Lasten und Abgaben.

Daß außer diesen öffentlichen und gemeinschaftlichen Gütern auch noch jeder Aegyptische Priester, oder Priesterfamilie, (denn daß sie verheyrathet waren, brauche ich wohl nicht erst zu erinnern,) ihr Privatvermögen, und also auch Privatländereyen, besaß und besitzen konnte, würde sich von selbst verstehen, wenn Herodot es in der eben angeführten Stelle auch nicht ausdrücklich gesagt hätte. Die Priesterfamilien waren ja die ersten, die vornehmsten und reichsten des Landes! Die Priester selbst waren ja ausschließend in dem Besitz der Staatsbedienungen, und trieben ja außerdem mancherley der einträglichsten Geschäfte. Sie bildeten gewissermaßen einen hochprivilegirten Adel.

Höchste Reinlichkeit des Körpers und der Kleidung ist ein ganz eigenthümlicher Zug in dem Cha-

racter

racter der Aegyptischen Priester. Es ist nicht zu zweifeln, daß das Lokal und die Beschaffenheit des Climas sowohl hierin als in ihrer ganzen Diät das mehrste bestimmt habe; aber sie scheinen es auch sehr gut gewußt zu haben, welchen entschiednen Einfluß äußere Reinlichkeit auf die Bildung des Volks habe. Sie gaben darin selber nicht nur das vollkommenste Beyspiel, sondern prägten sie auch auf das tiefste ihren Unterthanen ein. "Die Aegyp„ter, sagt Herodot, sehen auf nichts so sorgfältig, „als daß sie immer reingewaschene leinene Kleider „tragen." Ueber diese warfen die übrigen wollene Gewänder. Die Priester hingegen kleideten sich einzig in reines Leinen [1]), und trugen Schuhe aus Byblus. Sie schoren sorgfältig ihr Haar, um vor allem Ungeziefer sicher zu seyn, und hüteten sich

1) Worunter aber auch wahrscheinlich zugleich Baumwolle zu verstehn ist. Cf. DE SCHMIDT de sacerdotibus Aegypt. p. 26. Auch diese Kleidertracht scheint mir eine südliche Abstammung wahrscheinlich zu machen. Uebrigens werden diese Nachrichten durch die Abbildungen der Priester auf den Monumenten vollkommen bestätigt. Sie erscheinen hier immer in langen Gewändern, und mit glatt geschornen Köpfen, wo sie nicht etwa einen besondern Kopfputz tragen. Dieser Kopfputz scheint die Verschiedenheit des Ranges zu bezeichnen; wahrscheinlich aber hatte er auch noch andere religiöse Beziehungen. Ein genaueres Studium der Kopfbekleidung und Kopfputze giebt vielleicht am ersten den Schlüssel zu so vielen bildlichen Vorstellungen des Aegyptischen Alterthums.

sich zweymal des Tages. Sollte wohl die höhere Classe in irgend einem Lande sich auf eine einfachere und vernünftigere Weise durch ihre Kleidung ausgezeichnet haben [2])?

Zunächst auf die Priestercaste folgt nach dem einstimmigen Zeugniß der Schriftsteller [3]) die Soldatencaste, oder die Stämme der Aegyptischen Krieger. Ein nicht weniger wichtiger Gegenstand der

2) Bey den Schriftstellern und Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte trifft man noch eine Menge Nachrichten über die Aegyptischen Priester, die man am vollständigsten in der gelehrten Abhandlung des H. v. Schmidt de sacerdotibus et sacrificiis Aegyptiorum, gesammlet findet, und welche großentheils die innere Einrichtung dieser Caste betreffen. Sie werden dort in Propheten, Pastophoren, Neocoren ꝛc. abgetheilt. Allerdings bestätigen sich auch diese Abtheilungen durch das was man auf den Denkmählern sieht (wie bey Denon Pl. 134.) und durch die Inschrift von Rosette. Man vergleiche noch Zoega 515 etc. Sonst muß man diesen spätern Nachrichten keinen zu großen critischen Werth beylegen, so bald von der Verfassung der ältern Aegyptischen Priestercaste die Frage ist. Diese einst so ehrwürdige, und für die Bildung ihres Volks so thätige, Menschenclasse, war damals schon seit mehrern Jahrhunderten zu Charlatans herabgesunken, die noch von dem Ertrage ihrer Tempelgüter lebten, und desto reicher an Titeln wurden, je ärmer sie an Macht waren. Auch bey dem Aegyptischen Alterthum ist der Fehler nur zu auffallend, daß man bey den darüber angestellten Untersuchungen noch viel zu wenig die Zeiten unterschieden hat.

3) Herod. II. 155. 166. Diod. l. c.

der Untersuchung, bey dem sich aber die Schwierigkeiten noch zu häufen scheinen!

Es lag in der Natur der Dinge, daß die politischen Veränderungen die Aegypten erlitt, besonders die Umformung zu Einem Reiche, auf die innere Organisation dieser Caste eben so stark, vielleicht noch stärker, wirken mußten, als auf die vorige. Natürlich entsteht die Frage, ob in den frühern Zeiten jeder oder mehrere einzelne Staaten ihre Kriegercaste hatten? und wenn sie sie hatten, wie sie nachher umgeformt wurden? Unsere Nachrichten erstrecken sich hier wieder nur auf die spätern Zeiten. Ich werde das Bild derselben nach Herodot und Diodor so genau und vollständig wie möglich entwerfen; und erst alsdann dasjenige hinzufügen, was ich etwa als wahrscheinliche Vermuthung glaube sagen zu können.

Die Aegyptischen Krieger waren nach Herodot ein Stamm, und zwar einer der vorzüglichsten Stämme des Volks, so wie die Priestercaste. Sie wurden wieder eingetheilt in Hermotybier und Calasirier; und die einen so wie die andern hatten gewisse Nomen oder Districte inne, die Herodot namentlich anführt. Die Hermotybier waren in der Zeit ihrer größten Macht 160000 Mann stark;

stark; die Calasirier 250000 Mann. Die einen so wenig wie die andern durften ein Handwerk treiben; sie waren blos für den Krieg bestimmt; und diese Bestimmung erbte von Vater auf Sohn.

Ihr Sold bestand in Ländereyen; denn sie allein waren, außer dem Könige und Priestern, Landeigenthümer. Jeder von ihnen hatte 12 Acker Landes, den Acker zu 100 Aegyptischen Ellen [4]) im Umfange gerechnet. Jährlich mußten 1000 Mann, sowohl von den Calasiriern als Hermotybiern bey dem Könige die Wache versehn; und diese erhielten noch außer ihren Ländereyen täglich einen bestimmten Vorrath von Fleisch, Brod und Wein. Man machte sie, setzt Diodor hinzu, zu Landeigenthümern, theils um ihre Vermehrung durch Heyrathen zu befördern, theils um ihnen dadurch Interesse für die Vertheidigung ihres Landes einzuflößen.

Nach diesen Berichten des Herodot also, waren die Aegyptischen Krieger einheimische Aegyptische Völkerstämme, die in bestimmten Gegenden des Landes ihre Sitze hatten, und denen man bey einer

4) Die Aegyptische Elle beträgt nach Danville 21⅞ Paris. Zoll. Mémoires sur l'Egypte p. 27.

einer genauen Ausmessung des Bodens einen gewissen Antheil an Ländereyen gegeben hatte. Dieß ist offenbar der Begriff, den man sich im Ganzen von ihnen bilden muß.

In wie fern die beyden Arten, die Calasirier und die Hermotybier, von einander verschieden waren, und in welchen Verhältnissen sie standen, sagt uns die Geschichte nicht; die Beantwortung dieser Frage bleibt der bloßen Vermuthung überlassen. Das Wahrscheinlichste ist wohl, daß es ursprünglich verschiedene Stämme waren. Hatten sie doch in abgesonderten Districten Aegyptens ihre Wohnsitze!

Herodot hat ausdrücklich die Aegyptischen Nomen genannt, wo sowohl die einen als die andern ihren Aufenthalt hatten. Es erhellt aus diesem Bericht, daß beynahe die ganze Aegyptische Kriegesmacht sich in Unterägypten befand; 4½ Nomen waren innerhalb des Delta von den Hermotybiern besetzt; und 12 andre von den Calasiriern. Dagegen von jeden derselben nur ein einziger in ganz Mittel- und Oberägypten; nemlich die Districte von Chemmis und Theben.

Diese auffallende Erscheinung erklärt sich sehr leicht aus der Aegyptischen Geschichte. Seit den Zeiten Psammetichs hatte Aegypten fast ununterbrochen

brochen und ausschliessend gewaltsame Angriffe von Asien her zu fürchten gehabt; war auch selber mehrmals angreifender Theil gewesen. Vielleicht also war diese Ansiedelung der Aegyptischen Kriegerstämme das Werk der letzten Aegyptischen Alleinherrscher; aber auch die frühern Kriege mit den Hirten konnte sie schon erzeugt haben.

Will man aber die andre Vorstellungsart vorziehn, und diese Stämme lieber als ursprünglich einheimisch in den Nomen betrachten, wo sie in Herodots Zeiten ihre Sitze hatten, so fehlt es auch dieser Vorstellungsart nicht an Wahrscheinlichkeit. Im Mosaischen Zeitalter tritt die Kriegercaste zum erstenmal in Unterägypten auf. Die Schnelligkeit mit der der damalige Pharao, wahrscheinlich ein Beherrscher von Memphis, sein Heer zusammenziehn konnte, mit dem er die auswandernden Israeliten verfolgte, zeigt deutlich genug, daß die damaligen Aegyptischen Krieger in eben den Gegenden ihre Standquartiere haben mußten, wohin Herodot sie setzt.

Ueberhaupt ist es wahrscheinlich, daß die Aegyptische Kriegercaste dem Staat von Memphis, (der gewöhnlich Unterägypten beherrschte), vorzüglich ihre Bildung verdankte. Dieser Staat ward nicht nur einer der mächtigsten in Aegypten, son-

 dern

dern auch sehr früh erobernder Staat. Beweises genug, daß hier die Soldatencaste die unentbehrlichste war, und am besten gedeihen mußte!

Von ihrer innern Organisation, ihren Vorgesetzten, ihrer Kriegskunst ꝛc. wissen wir wenig oder gar nichts. Große Veränderungen hat sie durch die Menge der in Aegypten angelegten Canäle erlitten [5]). Vormals, (wie z. B. noch im Mosaischen Zeitalter,) bestand die Aegyptische Kriegsmacht größtentheils aus Reuterey und Streitwägen [6]); diese wurden aber von selbst unbrauchbar, als das Land allenthalben durchschnitten ward.

Daß sie übrigens keineswegs die einzigen Einwohner der Districte waren, wo sie sich aufhielten, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Eben so ist es wohl eine falsche Vorstellung, wenn man glaubt, daß sie gar keine andre als militärische Beschäftigung hätten treiben dürfen. Die Handwerke waren ihnen untersagt, weil man diese Geschäfte für erniedrigend hielt; daß ihnen aber Ackerbau verboten war, davon finde ich keine Spur, man müßte denn die sehr ungewisse Nachricht des Diodors dahin

5) Herod. II. 108. Diod. I. p. 67.

6) Exod. 14. 9.

hin deuten wollen, daß sie wie der König und die Priester ihre Ländereyen zu vermiethen pflegten [7].

Dienste in dem Innern des Landes mußten sie aber auch außerhalb ihren Wohnsitzen thun. Es lagen Besatzungen von ihnen in den Grenzplätzen, wie zu Syene, und andern, die von Zeit zu Zeit abgelöset wurden. Außerdem bildeten sie auch, wie Herodot sagt, die Leibwache des Königs; jährlich mußten tausend sowohl der Calasirier als Hermotybier bey Hofe seyn; und genossen dort freyen Unterhalt [8]. Die Versäumniß jener Ablösungen ward unter ihnen, nach Herodots Bericht, Veranlassung zu der Auswanderung nach Aethiopien [9].

Nach der Meinung des H. v. Pauw [1]) müßte sich seit Psammetichs Zeiten gar keine Soldatencaste in Aegypten mehr gefunden haben; denn er glaubt, daß damals die ganze Caste nach Aethiopien ausgewandert sey. Allein diese Vorstellungsart wird nicht nur durch nichts bestätigt, sondern läßt sich auch sehr leicht widerlegen. Herodot spricht von ihnen als von einer, in seiner Abwesenheit in Aegypten,

7) Diod. I. p. 85.
8) Herod. II. 168.
9) Herod. II. 30.
1) Recherches sur les Egyptiens II. p. 331.

ten, noch vorhandenen Caste, ob er gleich zu erkennen giebt, daß sie damals nicht mehr so zahlreich wie ehemals war; und in den Kriegen der späteren Pharaonen wird sie selbst ausdrücklich angeführt [a]).

Einen vorzüglichen Grad von militärischer Bildung scheint die Aegyptische Kriegercaste nie erhalten zu haben. Wie konnte sie dieß auch in einem Staate, wo sie die zweyte war? — Wenn gleich die Ehrsucht einzelner Pharaonen die Aegypter zu Eroberern umzubilden versuchte, so hatten diese Bemühungen doch nie einen dauernden Erfolg, weil ihnen durch ihre Verfassung schon ein entgegengesetzter Character viel zu tief eingedrückt war.

Die Priester- und Soldatencaste waren nach dem einstimmigen Zeugniß der Schriftsteller die beyden höchsten Casten; in der Aufzählung der übrigen hat Herodot keine Rangordnung beobachtet; wir wissen auch nicht einmal, ob es eine gab; außer daß die Hirten gewiß die niedrigste ausmachten. Es ist also gleichgültig in welcher Ordnung wir die übrigen folgen lassen.

Die

a) Herod. II. 169. Auch Zoëga p. 570. findet es sehr wahrscheinlich, daß die Auswanderung nach Aethiopien sey vergrößert worden; sie muß aber doch, nach den dort angelegten Städten zu schließen, sehr beträchtlich gewesen seyn.

Die erste sey die Caste der Gewerbe treibenden Bürger; so übersetze ich den griechischen Ausdruck des Herodot, καπηλοι, ein Wort, das auf die eben angeführte Weise schon die Lexicographen erläutert haben. Es war also eine der zahlreichsten Casten, die zugleich die Handwerker, Künstler, Krämer und Kaufleute begreift. Auf diese Weise scheint sie selber Herodot an einer andern Stelle zu erläutern [3]). Es liegt in der Natur der Dinge, daß diese Caste sich erst bey zunehmender Cultur ausbilden konnte; der Stamm, oder die Stämme, die zu ihr gehörten, waren zu diesen Geschäften nicht eher fähig, bis sie merkliche Fortschritte in der Civilisirung gemacht hatten.

Eine sehr dunkle Frage ist es, ob diese einzelnen Gewerbe wieder erblich waren, und also diese Caste, etwa so wie in Indien, eine Menge Unterabtheilungen enthielt? — Oder ob es jedem frey stand, was er für ein bürgerliches Gewerbe und für eine Kunst treiben wollte? — Die erste Meinung ist lange Zeit die herrschende gewesen [4]); aber

3) Herod. II. 141.

4) Goguet in seinem Werke sur l'origine des arts et des sciences etc. T. V. p. 43. hat am mehrsten zu ihrer Verbreitung beygetragen.

aber H. v. Pauw hat sie schon, wie ich glaube, mit Recht verworfen [5]). Bey Herodot findet sich dafür nicht der mindeste Beweis, und selbst bey Diodor nicht, auf den sich doch die Vertheidiger derselben zu berufen pflegten. Denn dieser letzte Schriftsteller sagt uns nur zweyerley. Erstlich: es sey keinem Aegyptischen Bürger erlaubt gewesen, zwey Professionen zugleich zu treiben; und ferner: keiner der ein Gewerbe trieb, habe an der Verwaltung des Staats Antheil nehmen können. Das erste bedarf keines Commentars; und das letzte heißt nichts anders als, daß keiner aus dem Bürgerstande in die Krieger- und noch weniger in die regierende Priestercaste kommen konnte.

Der zuletzt genannte französische Schriftsteller begreift unter dieser Caste auch die Ackerleute. Ich bin seiner Meinung; jedoch mit einer Einschränkung. Da es in Aegypten in den niedern Classen nach Diodors Bericht keine Landeigenthümer, sondern nur Pächter der Ländereyen gab, so konnten diese keine eigne Caste ausmachen, sondern alle niedern Casten, etwa die nomadischen Hirten ausgenommen, waren zugleich Ackerleute, oder konnten es doch seyn. Auch mochte es unter ihnen eine große Menge Einzelner geben, die kein anders Gewerbe

5) Recherches sur les Egyptiens I. p. 219.

werbe trieben, sondern Landbau zu ihrem einzigen Geschäfte machten; aber sie konnten keine eigne Caste bilden, weil nach dem herrschenden Princip der Priester diese Beschäftigung so viel immer möglich allen Bürgern gemein seyn sollte.

Außerdem habe ich schon bey einer andern Gelegenheit bemerkt, daß jene Versicherung des Diodor, nach der die Priester, Könige und Soldaten, allein Landeigenthümer waren, großen Zweifeln, — wenigstens in Rücksicht auf ihre Dauer und Allgemeinheit, — unterworfen sey. Herodot bestätigt sie nicht ausdrücklich; im Gegentheil soll nach seinen Nachrichten Sesostris allen Aegyptern gleiche Ländereyen gegen einen zu entrichtenden jährlichen Grundzins ausgetheilt haben [6]. Es läßt sich aber sehr gut denken, daß wenn auch in frühern Zeiten jeder Landeigenthümer werden konnte, es allmählich dahin kam, daß sich das Eigenthum aller oder der meisten Ländereyen in den höhern Casten vereinigte; und die Glieder der niedern nur Pächter werden konnten; ja vielleicht war dieses bey einer Verfassung wie die Aegyptische der natürliche Gang der Dinge. Die jetzigen Bauern in Aegypten, oder Fellas, sind auch gewöhnlich nichts anders, oder haben

6) Herod. II. 109.

haben doch wenigstens nur ein sehr unvollkommenes Eigenthum [7]).

Die Caste der Schiffer hat einige Schriftsteller in Verlegenheit gesetzt, weil es allgemein bekannt ist, daß das alte Aegypten, vor den Zeiten des Psammetich, keine Schifffahrt hatte; denn die Sagen von der Flotte des Sesostris würden, wenn von einer beständig fortdauernden Volksabtheilung die Rede ist, nicht in Betrachtung kommen können, wenn sie auch historisch gewisser wären. Allein diese Zweifel haben blos in der Unkunde von Aegypten ihren Grund. Denn wenn dieß Land in diesem frühern Zeitraume gleich keine Seeschifffahrt hatte, so hatte es dafür eine desto stärkere Flußschifffahrt. Es wird unten Zeit seyn von dieser ihrem Umfange und ihrer Wichtigkeit für Aegypten ausführlicher zu reden, wenn wir den innern Handel Aegyptens untersuchen werden. Diese Caste der Schiffer bestand also nicht aus Seeschiffern, sondern aus Nilschiffern. Herodot giebt uns keine genauere Nachricht von den Stämmen die zu derselben gehörten; wahrscheinlich waren es die ältesten Anwohner des Nils, die nach den eigenen Nachrichten der Aegypter sich einst, ehe es noch Staaten

7) Man vergleiche die schönen Nachrichten darüber in Reynier Mémoires sur l'Egypte T. IV. p. 24.

Staaten in Aegypten gab, an den Ufern des Flusses von Fischen nährten [8]). Die unzählige Menge von Fahrzeugen und Lastschiffen, mit denen der Nil von Syene bis zu seinem Ausfluß gleichsam bedeckt war [9]); — es gab gewisse Feste, bey denen sich fast ganz Aegypten auf dem Flusse befand, — können uns einen Begriff von der Menge dieser Leute geben. Als Amasis den Felsentempel der Minerva, (einen einzigen ausgehauenen Felsen, 21 Ellen lang, 14 Ellen hoch, und 8 Ellen breit,) aus Elephantine nach Sais bringen ließ, mußten 2000 dieser Schiffer den Transport besorgen, der nach Herodots Berichte drey Jahre Zeit erforderte [1]); ein Weg, den man sonst in einem gewöhnlichen Fahrzeuge innerhalb 12 Tagen zurücklegte. Ueberhaupt aber sieht man leicht, daß auch diese Caste ihr Daseyn dem localen Bedürfniß verdankte. Während der Zeit der Ueberschwemmung ist Schifffahrt die einzige Art der Communication [2]); und auch außer

8) Diod. I. p. 58.

9) Herod. II. 96.

1) Herod. II. 175. Dieser von Herodot beschriebene Transport eines Heiligthums den Nil herunter, — scheint er nicht dasjenige in der Wirklichkeit darzustellen, was man nach den obigen Bemerkungen S. 445. in den Processionen mit dem heiligen Schiff auf den Wänden der Tempel abgebildet sieht?

2) Herod. II. 97.

außer dieser Zeit dienten die Canäle die Verbindung mit dem Innern des Landes zu erleichtern.

Die Caste der Dollmetscher, (ἑρμηνεῖς), ist in mehr wie einer Rücksicht merkwürdig. Sie entstand erst im Zeitalter Psammetichs, und ist die einzige deren Ursprung wir historisch genau wissen. Weil Psammetich die Nation gräcisiren wollte, so ließ er eine beträchtliche Anzahl Aegyptischer Kinder durch die ins Land gerufenen Griechen erziehn, und sie in der griechischen Sprache und griechischen Sitten unterrichten. Die Nachkommen von diesen bildeten nach dem Bericht des Herodot die Caste der Dollmetscher [3]).

Das Befremdende in diesem Vorfall klärt sich sehr leicht auf, so bald man den Haß der Nation, und besonders der höhern Casten, von denen die eine größtentheils auswanderte, gegen den Neuerer kennt. Man muß jene griechisch erzogene Kinder als ausgestoßen aus der Nation betrachten. Man wollte sie zu keiner einheimischen Caste weiter rechnen; und so blieb nichts übrig, als daß sie eine eigne Caste bildeten, die ihren Namen von dem Geschäft erhielt, dem sie sich zu widmen pflegten. Aegypten war seit jenen Zeiten mit Griechen überschwemmt,

3) Herod. II. 154.

schwemmt, nicht blos neugierigen Fremdlingen, sondern auch Kaufleuten, die sich in Naucratis, und andern Plätzen, niedergelassen hatten [4]). Eine Classe von Menschen also, die, wie sie, beyde Sprachen verstand, die die Geschäfte der Griechen besorgen, oder auch den Fremden wirklich als Interpreten dienen konnte, war unentbehrlich, und mußte sehr zahlreich werden. Dieß waren diese Dollmetscher; wahrscheinlich großentheils Mäkler, und selbst Kaufleute; die aber, einmal von der Nation ausgeschlossen, niemals in eine der übrigen Casten wieder eintreten konnten.

Es bleiben uns die Hirten übrig; die nach Diodor nur Eine Caste ausmachten, dagegen sie Herodot in zwey abtheilt; die man, wenn man will, als Unterabtheilungen betrachten kann. Auf diese Weise kämen Herodot und Diodor genauer überein, besonders wenn man die Classe der Ackerleute und Künstler bey dem letztern als gleichbedeutend mit der Classe der Gewerbe treibenden bey Herodot betrachten wollte. Wiewohl dem Diodor doch immer der Vorwurf bleibt, daß er die Casten der Schiffer und Dollmetscher gänzlich übersehn hat.

Wie

4) Herod. II. 178. 179.

Wie dem auch sey, wir folgen Herodot! leider aber sind seine Berichte über diese Casten äußerst kurz und unbefriedigend. Die zahlreichste unter ihnen, die der Rinderhirten, erwähnt er kaum; und auch über die andre vermissen wir bey ihm genaue Nachrichten.

Ich habe schon öfter bemerkt, daß ein Theil der Einwohner Aegyptens Nomaden bleiben mußte, die Bewohner der Gebirge, und der Sümpfe; deren Land keinen Kornbau erlaubte. Aber auch von den übrigen, die zu festen Wohnsitzen übergegangen waren, machte doch ein Theil Viehzucht zu seinem vornehmsten, oder vielleicht einzigen, Geschäft. Dieß sind diejenigen, die an den Grenzen des Nilthals nach Osten zu, am Fuß der Arabischen Gebirge, wohnten. Jene Gegenden enthalten den trefflichsten Wiesenwachs, und sind noch jetzt mit Dörfern und zahllosen Heerden weidenden Viehes bedeckt. Hier ist das Bild, das uns ein neuerer Reisender sowohl von ihnen selbst als ihren Bewohnern entwirft; ein Bild, das ich meinen Lesern so viel lieber mittheile, da es ohne Zweifel auch auf die alten Zeiten paßt.

"Von den Ufern des Nils, sagt er [5]), bis zu „den Gebirgen, die die fruchtbaren Ebnen Aegyp-

„tens

5) Maillet p. 54.

„tens begrenzen, findet man oft mehrere Tagerei-
„sen weit nichts wie grünende Wiesen. Allenthal-
„ben sind diese Ebnen mit großen Flecken und
„Dörfern bedeckt, von denen die mehrsten mit öf-
„fentlichen Gebäuden geziert sind, und nicht wenige
„zwey bis drey tausend Einwohner enthalten.

„Außer diesen Bewohnern Aegyptens, die feste
„Wohnplätze haben, giebt es in den Ebnen, die
„zunächst an die Wüste stoßen, herumirrende Stäm-
„me, die unter Zelten wohnen, und nach Maaß-
„gabe der Jahrszeiten und Weiden ihren Aufent-
„halt verändern. Einige halten sich in den Gebir-
„gen, entfernt von Dörfern und Städten, auf,
„wiewohl immer an Plätzen, wo sie leicht Wasser
„haben können; andre schlagen in der Nachbarschaft
„bewohnter Gegenden ihre Zelte auf, wo man ih-
„nen gegen einen kleinen Tribut die Erlaubniß er-
„theilt ihr Vieh zu weiden. Man giebt ihnen
„selbst etwas Land um es für sich zu bauen, blos
„um mit ihnen in Frieden zu bleiben. Denn in
„der That brauchen sie nur eine Tagereise in die
„Wüste zu gehn, um sich vor aller Rache zu sichern.
„Dort können sie bey ihrer Frugalität, und ihrer
„Kenntniß der Brunnen, leicht einige Monathe
„leben. Es giebt keinen schönern Anblick, als in
„den Monathen November, December, und Ja-

„nuar

„nuar diese weiten Wiesen, — wo das Graß bey-
„nahe mannshoch und so dick wächst, daß ein Ochse
„den ganzen Tag im Liegen darin weiden kann,
„ohne aufzustehn, — mit Dörfern, Zelten, und
„Heerden bedeckt zu sehn. Um diese Zeit kommen
„die Nomaden ein Paar hundert Meilen weit her,
„um ihre Heerden von Camelen und Pferden dort
„weiden zu lassen, wofür sie einen geringen Tribut
„an Wolle, oder auch einige Schafe oder junge Ca-
„mele, bezahlen. Nach einiger Zeit ziehn sie sich
„wieder in die Wüste zurück, wo sie auf Wegen,
„die ihnen bekannt sind, nach andern Gegenden
„wandern."

Dieser Unterschied der Aegyptischen Bauern, die, in Dörfern und offnen Oertern wohnend, Viehzucht und Ackerbau zugleich zu ihrem Geschäfte machten; und der Nomadischen Hirten, war derselbe im Alterthum. Die Lebensart und den Zustand von jenen hat Herodot uns beschrieben [6]; sie waren ihm zufolge ein starkes und gesundes Volk, das eine — von den Priestern ihnen vorgeschriebene — Lebensweise beobachtete. Sie lebten von dem Fleisch derjenigen Thiere, die sie nicht für heilig hielten, von Fischen, von Brodt das sie aus Kleyen machten, und von Gerstenbier. — Der Nomadi-
schen

6) Herod. II. 77.

schen Hirten erwähnt Herodot blos gelegentlich [7]; Diodor versichert aber, daß sie in seinem Zeitalter dieselbe Lebensart, die sie von den ältesten Zeiten her geführt hatten, noch immer unverändert beybehielten [8].

Die Caste der Rinderhirten umfaßte natürlich diejenigen ansässigen Stämme der Aegypter, die Viehzucht zu ihrem Hauptgeschäft machten. Ob auch je die Nomadischen Hirten dazu gerechnet wurden, ist eine Frage, die sich schwerlich im allgemeinen beantworten läßt. Das weitläuftige Gebirgland, das sie bewohnten, war den Pharaonen selten und vielleicht nie ganz unterworfen, und die Herrschaft über Nomadische Stämme muß ihrer Natur nach ungewiß und schwankend bleiben.

Nach ihrer ganzen Lebensart konnte man sie nicht wohl anders als natürliche Feinde betrachten, die man ertragen mußte, weil man sie nicht los werden konnte. Daher also der Haß und die Verachtung, die man von jeher gegen sie trug, und die die herrschende Priestercaste sorgfältig zu unterhalten strebte. "Was Viehhirten sind, ist den Aegyp„tern

7) Herod. II. 128.
8) Diod. I. p. 52.

„tern ein Greuel," heißt es schon im Mosaischen Zeitalter [9]), und Spuren eben dieser Verachtung finden sich bey Herodot [1]). Daß sich hingegen dieselbe auch auf die ansässigen Aegyptischen Bauern erstreckt habe, die sich mit der Viehzucht beschäftigten, davon finde ich keinen Beweis. Das Rindvieh selbst war in Aegypten keinesweges unrein; die Kühe waren der Isis heilig, und die Ochsen dienten allgemein zur Nahrung und zu Opfern; es ist daher nicht wahrscheinlich, daß ihre Wartung hätte verunreinigen können. Es war nicht sowohl die Viehzucht, — die an sich nicht weniger unentbehrlich wie der Ackerbau war, — als vielmehr die Nomadische Lebensart, die den Absichten und der Politik der herrschenden Caste entgegen seyn mußte.

Außerdem scheinen zu dieser Caste auch besonders die Stämme gehört zu haben, die sich in den sumpfigen Gegenden des Delta aufhielten. Nach Strabos [2]) Versicherung waren diese schon von den alten Pharaonen den Rinderhirten vorzüglich zum Aufenthalt angewiesen. Die dortigen Stämme hatten zwar nach Herodot Aegyptische Sitten ange-

9) Genes. 46., 34.

1) Herod. II. 128.

2) Strab. p. 1142.

angenommen [3]), aber sie blieben doch immer Halb-Barbaren und selbst Räuber, weil man ihnen in ihren Dickichten von Rohr, aus denen sie zugleich ihre Hütten bauten [4]), nicht leicht beykommen konnte. So schildert sie selbst noch Heliodor [5]).

Unrein und verachtet dagegen war die Caste der Schweinehirten; die Herodot ausdrücklich von der der Rinderhirten unterscheidet. Sie bestand ihm zufolge aus einem einheimischen Stamm [6]), dem alle Vermischung mit andern, selbst aller Zugang zu den Tempeln, untersagt war. Das Schwein selbst war in den Augen des Aegypters ein eben so unreines Thier, als in den Augen des Juden; ein Aberglaube, der ohne Zweifel in Localverhältnissen, die wir nicht wissen, oder wenigstens nicht mit Gewißheit bestimmen können, seinen Grund hatte. Einem alten Herkommen zufolge, ward indeß an einem gewissen Feste in jedem Hause dem Osiris ein Schwein geopfert [7]); außerdem pflegten auch die Aegypter bey der Aussaat eine Heerde Schweine über das, durch den Nil eingeweichte, Feld zu treiben,

3) Herod. II. 92.
4) Diod. I. 52.
5) Heliod. Aethiop. I. 5.
6) Herod. II. 47.
7) Herod. II. 48.

treiben, um das Korn in den Boden zu treten[8]). Dadurch ward also der Stamm jener Hirten für Aegypten unentbehrlich, der übrigens in einer Verachtung gelebt haben muß, die der der Parias in Indien gleich war.

Dieß waren bey den Aegyptern die Casten in welche die Nation getheilt war. Es ist dieser ganzen Eintheilung oft vorgeworfen worden, daß sie das Fortbilden des Volks, bey dem sie eingeführt ist, erschwere, und es ihm unmöglich machen müsse, über eine gewisse Stuffe sich zu erheben. Bey einer Einrichtung, die offenbar eine Frucht der Kindheit der Politik und Cultur war, ist dieser Vorwurf für die Urheber derselben kein so schwerer Vorwurf; allein eine unpartheyische Entwickelung der Vortheile und Nachtheile, die sie mit sich bringt, kann vielleicht nur von dem gegeben werden, der unter einem noch bestehenden Volke, wie unter den Hindus, ihre Folgen beobachtet hat. In so fern die gelehrten Kenntnisse ausschließend das Eigenthum einer gewissen Caste bleiben, kann die wissenschaftliche Aufklärung sich freylich nicht so unter den größern Theil der Nation verbreiten als anderswo; allein eine solche Verbreitung muß doch immer beschränkt bleiben; und in der Caste selbst

8) Herod. II. 14.

selbst kann dafür die wissenschaftliche Cultur, die einmal da ist, nicht leicht sinken, oder gar zu Grunde gehen; wie die Braminen und Parsen lehren. In wie fern aber die Cultur aller mechanischen Fertigkeiten, wie der Handwerker, Gewerbe und Künste, bey einem solchen Institut gedeihen kann, hängt wohl am meisten davon ab, ob die Caste der Gewerbetreibenden wieder in so viele feste Unterabtheilungen zersplittert ist, als Gewerbe da sind, oder ob alle Gewerbe der ganzen Caste gemein sind. Wenn, so wie es in Aegypten gewesen zu seyn scheint, der letzte Fall statt findet, und jeder der zu der Caste gehört für ein Gewerbe treiben kann, welches er will, nur aber keiner aus den übrigen Casten, so bleibt die Freyheit so groß, daß die Beschränkung durch die Caste für das Ganze kaum von erheblichem Nachtheil seyn kann. Wie dem aber auch sey, so kann man es jetzt nicht mehr bezweifeln, daß die Handwerker und mechanischen Künste bey den alten Aegyptern zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gebracht wurden, wie bey wenig andern, vielleicht bey keinem andern, Volke der alten Welt. Sie selber haben uns davon die Beweise in den Mahlereyen ihrer Grabmähler erhalten, wo man alle ihre häuslichen Geräthe, ihre Ruhebetten und Sitze, ihre Vasen, ihre Schränke, so wie ihre musicalischen In-

strumente u. s. w. abgebildet findet [9]). Die Eleganz der Formen ist hier der griechischen ähnlich. Eine große Geschicklichkeit in der Ausführung, und ein beträchtlicher Grad des Luxus, zeigt sich in manchen; man erkennt selbst deutlich, versichert Denon [1]), an den Sitzen und hölzernen Geräthschaften Indische Holzarten. Wie große Ursache hat man nicht auch, vorsichtig bey der Beurtheilung der Wirkungen eines Instituts zu seyn, das wir nur so unvollkommen kennen!

Die wichtigste Folge jener Organisation der bürgerlichen Gesellschaft, war aber unstreitig die Beschränkung der königlichen Gewalt durch die Priestercaste. Das Verhältniß zwischen beyden, der Antheil den die Priestercaste an der Regierung hatte, die Art und Weise wie sie diesen ausübte, bilden die Grundlage der Aegyptischen Verfassung, und bedürfen vor allen einer weitern Ausführung.

Es ist klar daß die Könige in Aegypten der Regel nach nicht aus der Priestercaste waren [2]), so wenig als die Indischen Rajahs aus der Caste der

9) Man sehe Denon Tab. 135. und mehrere Abbildungen in der großen Description d'Egypte.

1) Denon II. 276.

2) Der Priester des Phtha, Sethos, der sich des Throns bemächtigte, ward als Usurpator betrachtet.

der Braminen sind. Wahrscheinlich gehörten die königlichen Geschlechter, in denen die Regierung stets erblich gewesen zu seyn scheint, ursprünglich zu der Kriegercaste; denn was war natürlicher, als daß der Anführer des Heers, dem die Vertheidigung des Landes anvertrauet war, aus ihr genommen wurde? Daß aber die Anführung des Heers dem Könige überlassen war, erhellt aus den Nachrichten aller Schriftsteller sowohl, als aus den Vorstellungen auf den öffentlichen Denkmählern. Schon daraus ergiebt sich klar, daß die Macht der Könige, wenn sie auch durch Herkommen und Gesetz bestimmt war, sich unmöglich immer gleich seyn konnte. Der kühne und glückliche Eroberer, der thätige und aufstrebende Regent, wird der Sache nach immer mächtiger seyn, als der ruhige und der indolente Fürst, selbst wenn er auch nichts an der Form der Verfassung änderte. Allein nur dieses Mehr oder Weniger war dem Wechsel unterworfen; die Macht der Priestercaste beruhte einmal auf Eindrücken, die viel zu tief waren, als daß sie hätten ausgelöscht, und selbst auf Bedürfnissen, die zu fühlbar waren, als daß sie hätten entbehrt werden können.

Die Priester waren die Eigenthümer aller wissenschaftlichen Kenntnisse; sie waren also der am

meisten unterrichtete und gebildete Theil der Nation. Aus diesem Gesichtspunct betrachtet gebührte ihnen unstreitig die Herrschaft, denn es ist recht und billig daß der Einsichtsvollere über den Unwissendern herrscht; besser als wenn der Stärkere den Schwächern despotisirt. Mag auch ein Theil ihrer Kenntnisse aus Irrthümern und Aberglauben bestanden haben, kein vernünftiger Mensch wird doch behaupten, daß die ganze Masse daraus bestand, weil es unmöglich ist, daß die ganze Cultur eines Volks ein Irrthum sey; am wenigsten wo Alles so wie hier nach dem Localen sich geformt hat, und diesem angepaßt ist. Man braucht nur etwas Kenntniß des Orients, um das Ganze in seinem wahren Lichte zu erblicken.

Allenthalben ist dort Religion der Mittelpunct aller wissenschaftlichen Cultur, und so war sie es auch in Aegypten. Die philosophischen Systeme sind auch religiöse Systeme, die Gesetze und die Rechtspflege erhalten durch sie ihre Sanction; die Sternkunde, und zugleich die Mathematik überhaupt, stehn mit ihr in genauer Verbindung; die Arzneykunde geht unmittelbar aus der Religion hervor. Diese aber, so wie andre Zweige des Wissens, leiden die unmittelbarste Anwendung auf das practische Leben, sey es in den Angelegenheiten des Staats,

Staats, oder des Privatstandes; mußten also nicht diejenigen, die diese Kenntnisse besaaßen, und die daher auch nichts weniger als bloße speculative Gelehrte waren, — mußten sie nicht auf die einen und die andern einen Einfluß erhalten, der nicht leicht zu erschüttern war, und der sie unentbehrlich machte?

Die Religion bestand hier so wie anderwärts in dem Cultus gewisser Gottheiten, die — mit Ausnahme des Osiris und der Isis, — nur Localgottheiten waren [3]), und in den Haupttempeln der Städte und Districte verehrt wurden. Inzwischen zeigt sich doch auch wieder bey dieser Verschiedenheit im Einzelnen eine Gleichförmigkeit im Ganzen, die nicht zu verkennen ist. Waren es nicht gleiche Gottheiten, so waren sie sich doch ähnlich; wahrscheinlich nur Modificationen derselben Hauptgottheiten; und die Religion der Aegypter behielt ein gewisses allgemeines Gepräge, das ihr sehr natürlich durch die allgemein verbreitete Priestercaste eingedrückt werden mußte. Dieser Cultus war aber allenthalben mit einer Menge von Ceremonien verbunden, die nicht blos die Priester, sondern auch die Könige zu beobachten hatten, und welche auf den Mauern ihrer

3) Herod. II. 42.

practische Leben hatten, ihre Herrschaft gegründet war, noch etwas länger zu verweilen.

Als den wichtigsten Theil jener Gelehrsamkeit hat man, und gewissermaßen nicht mit Unrecht, ihre astronomischen Kenntnisse betrachtet, so sehr, daß man ihre ganze Götterlehre nur für ein Symbol von diesen angesehen hat. Wie groß ihre Fortschritte in der Sternkunde gewesen sind, ist eine Frage, deren Beantwortung ich den Astronomen überlassen muß; aber die Wichtigkeit derselben erhellt aus der Anwendung, die theils für die Astrologie, und theils für den Calender und die Einrichtung des Ackerbaues davon gemacht wurde. Astronomie und Astrologie waren auch bey den andern Völkern des Orients unauflöslich mit einander verbunden; aber nicht leicht hat es ein andres Volk gegeben, bey dem die Astrologie einen so großen Einfluß auf das practische Leben gehabt hätte [5]). Bey der Geburt des Kindes wurde ihm sogleich sein Horoscop gestellt; es ward darnach bestimmt was es für Schicksale erleben, wann und wie es sterben, was

5) Nach der Erklärung von GATTERER Commentat. Soc. Gotting. Vol. IX. p. 60 etc. ist es höchst wahrscheinlich, daß der Labyrinth mit seinen 12 Pallästen nichts anders als eine symbolische Darstellung des jährlichen Sonnenlaufs durch die 12 Zeichen des Thierkreises, und ganz eigentlich zu astrologischen Wahrnehmungen bestimmt war.

was es für einen Character haben würde [6]). Alle öffentlichen Geschäfte also nicht nur, sondern auch alle wichtigen Privatunternehmungen wurden nicht, ohne die Gestirne befragt zu haben, begonnen. Welchen unermeßlichen Einfluß mußte unter solchen Umständen eine Caste erhalten, die schon blos dadurch die Leitung der Geschäfte sich sichern konnte? Ob dieser Glaube an Astrologie in den eigenen Augen derer, welche die Orakel ertheilten, bloßer Aberglaube war, oder nicht, ist hier gleichgültig; der politische Zweck, Beschränkung der königlichen Gewalt und Abhängigkeit des Volks, wurde immer dadurch erreicht.

Viel nützlicher war unstreitig die Anwendung, die von der Astronomie für die feste Bestimmung der Jahrszeiten, und die davon abhängenden Einrichtungen des Ackerbaues, gemacht wurde. Aus dem ganzen Aegyptischen Alterthum geht kein anderes Resultat so klar hervor, als daß man hier es schon sehr früh eingesehen, daß Ackerbau das Fundament aller politischen Cultur sey, und daß die herrschende Caste die Beförderung desselben daher zu dem Hauptgrundsatze ihrer Politik gemacht habe; den man deshalb auch fast in jeder ihrer Einrichtungen, in jedem Theile ihrer Religion und Mytho-

6) Herod. II. 82. Diod. I. p. 91. 92.

Mythologie, wiederfindet. Wie konnte dieß auch anders in einem Lande seyn, wo die Natur selber, wo die Beschaffenheit des Locals darauf führte? In einem Lande wo man die höchste Fruchtbarkeit, und die gänzliche Unfruchtbarkeit neben einander erblickte? Wo man in dem fruchtbaren Nilthal Staaten entstehn und gedeihen sah, während außerhalb desselben nur gesetzlose Horden umher irrten? Die ersten Stifter der Aegyptischen Staaten mußten es also bald wahrnehmen, daß eine dauerhafte Herrschaft nur auf diesem Wege gegründet werden konnte. Daher ließen sie kein Mittel unversucht, das Religion oder Politik ihnen darbieten konnte, Liebe zum Landbau so tief wie immer möglich dem Character der Nation einzuprägen.

Es giebt beynahe keine einzige Gottheit der Aegypter, die nicht irgend eine Beziehung auf diesen Gegenstand hätte. Sonne, Mond, Erde und der Nil, die, wie so viele andere Theile und Kräfte der Natur, unter der Hülle der mannigfaltigsten Symbole Gegenstände des Cultus waren, wurden es doch fast nie an und für sich, sondern nur in so fern sie Wachsthum und Fruchtbarkeit beförderten. Osiris ist das Bild des Nils, wenn er austritt, und den Boden düngt; ebenderselbe das Bild der Sonne, in so fern sie jährlich die Frucht-

barkeit

barkeit wiederbringt; Isis das Bild der fruchtbaren Erde; und wie leicht ließe sich nicht noch eine Reihe andrer Symbole hier herzählen, deren etwas entferntere Deutung und Enthüllung aber jetzt außerhalb unserm Gesichtskreise liegt.

Nicht weniger deutlich zeigt sich dieser Plan in den herrschenden politischen Volksideen. Wie tief ward der Nation die Verachtung gegen das Hirtenleben eingeprägt, die schon in Jacobs Zeitalter in ihrer ganzen Stärke sich zeigt [7]), und noch in Herodots Zeiten, wenigstens in Beziehung auf die Schweinehirten, in gleicher Stärke fortdauerte [8])! Sie wurden für unrein gehalten, keine Vermischung mit ihnen durch Heyrathen fand statt; sie waren gezwungen eigne abgesonderte Stämme zu bleiben, und wurden beynahe in gleichem Maaße verachtet, wie gegenwärtig die niedern Casten in Hindostan. Eine sehr natürliche, und gewissermaaßen nothwendige Politik, wenn die Schöpfer der Aegyptischen Staaten ihren eignen Grundsätzen getreu bleiben wollten.

Auch in der Geschichte der Aegypter sind die Spuren dieser Bemühung nicht selten. Man erinnere

7) Genes. 46., 34. cf. 43., 32.
8) Herod. II. 47.

nere sich nur an die Begebenheiten der Israeliten in Aegypten. Sie waren durch besondre Vergünstigungen, und nicht ohne Schwierigkeiten, mit der Erlaubniß nach Aegypten gekommen, dorten als Nomadische Hirten leben zu dürfen. Aber nach einem der nächsten Regierungswechsel wollte man ihnen schon diese Erlaubniß entziehen, und sie zwingen Städte zu bauen; worauf die Abneigung gegen diese veränderte Lebensart sie zum Entschlusse der Auswanderung brachte.

Die Beförderung des Ackerbaues also, und die Gewöhnung der Nomaden an feste Wohnsitze, war das natürliche Ziel, das die Stifter der Aegyptischen Staaten sich vorgesetzt hatten. Sie genossen dabey den großen Vortheil, daß die Natur ihnen hier mehr wie in irgend einem Theile der Welt vorgearbeitet hatte. Der Uebergang vom Nomadenleben zum Ackerbau, wie schwer er auch sonst zu erklären seyn mag, — war wenigstens nirgends leichter als in Aegypten, wo die Feldarbeit meist gar keine Mühe erforderte, und man fast nur den Saamen auszustreuen brauchte, um zu erndten [9].

9) Ueber die Einrichtungen des Ackerbaues in Aegypten haben wir durch die Französische Expedition die wichtigsten Aufschlüsse bekommen. Man vergleiche besonders die Abhandlung

In einem Lande aber, wo die Fruchtbarkeit von den periodischen Ergießungen eines Stromes abhing, wo es darauf ankam, die Epoche von diesen genau zu wissen, um sie voraus berechnen zu können, wo überhaupt die Geschäfte des Ackerbaus weit mehr an gewisse Zeitbestimmungen gebunden waren, mußte die richtige Bestimmung des Jahrs und seiner Theile, die Entwerfung eines richtigen Calenders, von der größten Wichtigkeit seyn. Es war das Fundament des Landbaues, und mit ihm zugleich der politischen Cultur, und der Herrschaft der Priestercaste. Der ausgezeichnete Fleiß, den sie darauf verwandt hat, ihre Bemühungen das Sonnenjahr gehörig zu bestimmen, alle die Beobachtungen und Untersuchungen die davon eine Folge waren, ja selbst die Anlage mehrerer der größten und kostspieligsten Gebäude, die, wie es sehr wahrscheinlich ist, nichts anders als bildliche Darstellungen gewisser astronomischer Cyclen, und zugleich Mittel

handlung von GIRARD in den Mémoires sur l'Egypte III. p. 13 etc. Die alte Art, das Getreide in den eingeweichten Boden zu streuen, und durch Vieh eintreten zu lassen, herrscht noch in der Provinz Siouth. p. 37. Auch in dem alten Aegypten aber war ganz zuverlässig der Zustand und die Art des Ackerbaues sich nicht allenthalben gleich. Findet man doch in ihren Malereyen auch das Pflügen so wie die andern künstlichen Geschäfte des Ackerbaus deutlich abgebildet! DENON Pl. 135.

Mittel seyn sollten, die Kenntniß derselben zu erhalten [1]), werden uns nicht befremden können. Sie knüpften daher auch ihre Astronomie unmittelbar an die physische Geschichte ihres Landes; und brauchten also auch sehr natürlich die Namen eben der Gottheiten, die ursprünglich Theile und Kräfte der Natur anzeigten, als Symbole astronomischer Zeitabtheilungen. Neuere Schriftsteller, auf welche ich hier verweisen muß [2]), haben mit großem Scharfsinn diesen Gegenstand weiter entwickelt, und gezeigt, daß und wie die Namen der Aegyptischen Gottheiten zur Bezeichnung der Jahre, Monathe, Wochen u. s. w. gebraucht seyn. Man hat daraus alsdann die Folgerung ziehen wollen, daß die ganze Aegyptische Götterlehre **nichts** weiter als der Aegyptische Calender gewesen sey. Allein so unleugbar es auch immer ist, daß eine solche Anwendung der

1) Wie nahmentlich der Labyrinth und das Memnonium. Der goldene Kreis des Osymandias Diod. I. p. 59. war offenbar nichts anders als ein Calender, der das Sonnenjahr von 365 Tagen darstellte.

2) Man vergleiche vor allen H. Dornedden **Prolegomene zu einer neuen Theorie nach welcher Aegyptische Kunst und Mythologie befriedigend erklärt werden kann**; in seiner **neuen Erklärung der griechischen Mythologie** S. 70 rc. — Ich glaube mich in dem Text deutlich genug darüber erklärt zu haben, wie ich diese Abhandlung für eine der scharfsinnigsten und lehrreichsten über das Aegyptische Alterthum halten, aber dem Verfasser doch nur bedingt beypflichten kann.

der Aegyptischen Götternamen statt gefunden habe, und daß das Aegyptische Göttersystem zur Bezeichnung des Calenders gebraucht sey, so wenig folgt daraus, daß es **nur** dazu gebraucht sey. Seitdem wir durch **Heyne** gelernt haben tiefer in das Wesen der Mythologie einzudringen, muß jede Erklärung derselben, die sie auf **Einen** Gegenstand beschränken will, zwar nicht durchweg falsch, aber immer einseitig, erscheinen. Umfaßt nicht die Mythologie eines Volks die ganze Masse von Kenntnissen, die es in seiner Kindheit hatte, aber aus Armuth der Sprache und Schrift nur in Bildersprache und vielleicht in Bilderschrift, vielleicht auch nicht einmal darin, vortragen konnte? Ist es gedenkbar, daß diese Masse von Kenntnissen sich nur auf Astronomie beschränkt hätte? ist dieses besonders bey der Aegyptischen Priestercaste gedenkbar, von der wir gewiß wissen, daß sie auch andre Wissenschaften trieb? Hatten diese nicht auch ihre Systeme; bedurften sie nicht auch einer eignen Terminologie? und konnten die Namen derselben Gottheiten, die in der Astronomie zur Bezeichnung astronomischer Gegenstände gebraucht wurden, nicht auch in andern Wissenschaften zu ähnlichen Zwecken dienen? Wenn wir also auch zugeben, daß in dem astronomischen System der Aegypter Osiris das Jahr, Mendes die Woche, Theut den ersten Mo-

näth bezeichnen, folgt denn daraus, daß sie außer diesem System, in einem andern Zusammenhange, nicht auch etwas ganz anders bezeichnen konnten? Und läßt sich dieses nicht bey einzelnen derselben unwidersprechlich zeigen? Kann man es bezweifeln, daß eben dieser Theut in einem andern Sinne das Symbol des menschlichen Verstandes als Erfinders der Schrift, daß eben dieser Mendes das Symbol des Weltalls, und eben dieser Osiris das Symbol des Ackerbaues und der Cultur sey?

Daß in Aegypten die Geometrie eine Tochter des Ackerbaus war, weil die Ueberschwemmungen des Nils öfters neue Ausmessungen der Felder nothwendig machten, ist eine, schon von Herodot gemachte [3]), und seitdem oft wiederholte, Bemerkung. Auch dieses Studium also hing ganz an dem Localen; und mußte, wenn es auf der einen Seite bey der Priestern der Grund zu der Erweiterung ihrer mathematischen Kenntnisse ward, sie auch auf den andern zu unentbehrlichen Schiedsrichtern über die Streitigkeiten machen, welche über den Besitz der Ländereyen nothwendig sehr häufig entstehen mußten.

Die Arzeneykunde der Aegypter, die gleichfalls Eigenthum der Priester war, stand mit ihrer Astro-

3) Herod. II. 109.

Astrologie in Verbindung, weil die Eintheilung des Körpers bey ihnen eine Beziehung auf die Astronomischen Götter hatte, und jedem derselben ein bestimmter Theil gewidmet war. Daher kam bey ihnen auch wahrscheinlich die Einrichtung, daß es Aerzte für gewisse bestimmte Theile des Körpers gab, und für die Krankheiten, die diesen eigen wären [4]. Ueberhaupt aber bestand ihre Arzneykunst mehr in Diätetik, als in Heilkunde. Auch die niedern Classen, besonders das Landvolk, mußten eine gewisse ihnen vorgeschriebne Lebensweise im Essen und Trinken, und in dem Gebrauch von Reinigungsmitteln, beobachten [5], von der sich freylich ohne die genaueste Kenntniß des Localen, die man sich in unsern Gegenden schwerlich erwerben kann, nicht sagen läßt, wie viel bey derselben auf bloße Vorurtheile oder auf wirkliche Erfahrung gegründet war; die aber doch im Ganzen sehr zweckmäßig gewesen seyn muß, weil nach Herodots Versicherung die Aegypter nach den Libyern das gesundeste aller Völker waren, die er gesehn hatte.

Daß die Kunde der Gesetze, und der Besitz aller der Stellen die davon abhingen, Eigenthum

4) Herod. II. 84.
5) Herod. II, 77.

thum der Priestercaste war, geht aus dem Obigen schon von sich selber hervor. Wo Religion und Gesetzgebung unauflöslich verbunden sind, wo die letzte durch die erste ihre Sanction erhält, wo jene ihrer ganzen Form nach ein Ceremonialgesetz ist, — wie läßt es sich da anders erwarten, als daß sie auch in den Händen der Priester sich befindet; daß sie die Handhaber der Gerechtigkeit sind, und die Stühle der Richter mit ihnen besetzt werden? Die Verschmelzung der richterlichen mit der Herrschergewalt in der Person des Königs war eine der frühsten Quellen des Despotismus, die bey einigem Nachdenken unmöglich lange verborgen bleiben konnte; wovon daher Versuche entweder zu der gänzlichen Trennung von beyden, oder wenigstens der Beschränkung der einen, die Folge waren. Es kann nach Allem was wir von dem Aegyptischen Alterthum wissen, keinem Zweifel unterworfen seyn, daß die Gesetzgebung nach ihren Hauptzweigen in Aegypten wenigstens so weit wie in irgend einem andern Lande des Orients ausgebildet gewesen sey. Wenn der Mosaischen Gesetzgebung, die doch noch vor die blühende Periode der Pharaonen fällt, die Aegyptische (wie viel oder wie wenig auch davon aufgenommen seyn mag) wenigstens — wie man nicht zweifeln kann — zum Muster diente, so giebt dieses allein schon

einen

einen hinreichenden Beweis dafür. Einzelne ihrer Könige, besonders Bocchoris, werden ausdrücklich als große Gesetzgeber gepriesen [4]); und wenn auch hier vielleicht das, was das Werk mehrerer Jahrhunderte und vieler Weisen war, mit Unrecht Einzelnen beygelegt ward, so war es darum doch nicht weniger vorhanden. So wie aber die Gesetzgebung selber ausgebildet war, suchte man auch nicht weniger die äußern Formen der Rechtspflege zu vervollkommen. Was uns Diodor [5]) von der Einrichtung des höchsten Tribunals von 30 Männern sagt, die aus den drey Hauptstädten Aegyptens, Theben, Memphis und Heliopolis, zu gleichen Theilen unter dem Vorsitz eines Oberrichters, der durch das Bild der Wahrheit, das an einer goldenen Kette um seinen Hals hieng, sich auszeichnete [6]), gewählt wurden, und die mit unerbittlicher Strenge nach den Gesetzen, welche in 8 Büchern enthalten waren, sprechen mußten, giebt die Beweise

4) Diod. I. p. 90. Ihm werden besonders die Gesetze beygelegt, die sich auf Handel und Verkehr bezogen.

5) Diod. I. p. 86.

6) Wahrscheinlich war dieß sogenannte Bild der Wahrheit ein Orakel. Man denkt dabey fast unwillkührlich an den Brustschmuck des Hohenpriesters bey den Juden, der auch eine solche Bestimmung hatte.

weise davon. Nach den daraus im Diodor erhaltenen Proben, umfaßte dieser Gesetzcodex sowohl die peinlichen als bürgerlichen und Policey-Gesetze, und verräth einen, in Rücksicht auf bürgerliches Leben und Verhältnisse sehr ausgebildeten, Zustand. Die Sicherheit der Personen und des Eigenthums, (der Gläubiger konnte sich nur an das Eigenthum, nicht an die Person halten;) die Heiligkeit des Eides, (welche gleichsam als Grundlage des Staats betrachtet wird;) und der Ehen, (bey den Priestern herrschte Monogamie, nicht bey den übrigen Classen des Volks;) die Erlaubniß, und doch zugleich wieder die Beschränkung, des Wuchers, (das Capital durfte durch die Zinsen nur verdoppelt werden;) und mehrere Strafgesetze sind die Gegenstände derselben; und schon das einzige Gesetz, vermöge dessen der Mord eines Freyen und eines Sclaven mit gleicher Strafe belegt war, giebt einen Beweis von Fortschritten in der sittlichen Cultur, wie sie wenig Völker des Alterthums gemacht haben.

Die historische Gelehrsamkeit der Priestercaste endlich war, wie ich glaube schon zur Genüge gezeigt zu haben, an die öffentlichen Denkmähler geknüpft, und muß darnach gewürdigt werden. Sie hing also von der Kunst ab; allein eben dieses

führt

führt uns auf eine andere, auch für das politische Alterthum von Aegypten sehr wichtige, Frage, zu deren Beantwortung wenigstens einige Ideen hier angegeben werden müssen: was war überhaupt **die Kunst** für diese Nation?

Schon der bloße Anblick der Kunstwerke jeder Art, die sie uns hinterlassen hat, muß zu der Vermuthung führen, daß die Kunst für sie etwas anders war, als für andere Völker. Bereits aus diesem Anblick geht das allgemeine Resultat hervor, daß dieselbe in weit engerer Beziehung mit dem practischen Leben stand; und daß, wenn sie auch oft den Character von Größe und Majestät annahm, doch Darstellung des Schönen nicht ihr Zweck war oder werden konnte. Dieß mußte unmöglich bey einem Volke bleiben, bey dem die Kunst von ihrem Ursprunge bis zu ihrer höchsten Ausbildung das Fundament der Politik und der Gelehrsamkeit blieb; bey der sie daher zwar von hoher Wichtigkeit, von so hoher Wichtigkeit ward, daß, wären wir im Stande ihre Geschichte zu geben, mit ihr gewissermaßen die Geschichte der höhern Cultur der Nation gegeben seyn würde, die auf sie größtentheils gegründet war; aber eben deßwegen auch nicht dieselben Zwecke haben konnte, wie bey andern Völkern, bey denen sie der vollkommen-

sten Freyheit und Selbstständigkeit genoß, weil sie nur um ihrer selbst willen existirte [7]).

Es gab nur zwey Hauptzweige der Kunst in Aegypten, Architectur und Sculptur; allein beyde waren nicht nur Zweige Eines Stammes, sondern auch so eng mit einander verbunden, daß man kaum von jeder einzeln sprechen kann, und zweifeln muß, ob jene um dieser oder diese um jener willen da war? Die Summe der Aegyptischen Kunstgeschichte läßt sich in die einfachen Sätze zusammendrängen: "Die bildende Kunst hing in Aegypten „an der Hieroglyphe; diese ward dargestellt durch „die Sculptur; allein die Sculptur bedurfte wieder „der öffentlichen Monumente, um einen schicklichen „Platz für ihre Darstellungen zu finden; und diese „öffentlichen Monumente waren theils schon an „sich, theils durch sie, die Grundpfeiler, auf denen zugleich das Gebäude der Religion und des „Staats ruhete."

Ich glaube, daß schon die obigen Untersuchungen die Elemente zu dem Beweise enthalten, daß die Baukunst in Aegypten schon an und für sich,

und

7) Ich spreche hier nicht von der Musik; die übrigens, wie man aus den Abbildungen der musicalischen Instrumente, besonders der Harfe, sieht, (Denon Pl. 135.) gewiß bey den Aegyptern nicht vernachlässigt ward.

und ohne Rücksicht auf die Werke der Sculptur, die ihre Mauern bedeckten, von ihrem Anfange bis zu ihrer Vollendung in der engsten Verbindung mit dem Staat stand. Wenn die ältesten Staaten, die in Aegypten sich bildeten, Priesterstaaten waren, deren Mittelpunct ein Tempel oder Heiligthum war; wenn sie diesen Character nicht nur bey ihrem Wachsthum, sondern auch nach der Vereinigung zu Einem großen Reiche, troß aller vorgefallenen Revolutionen, behielten, welche politische Wichtigkeit mußten dadurch nicht diese Gebäude erhalten? An ihnen hing gewissermaaßen das Daseyn des Staats, weil Alles in demselben sich auf sie und auf den Cultus bezog, dem sie gewidmet waren. Wenn schon der Jude die Ideen von Fortdauer, Fall, und Wiederaufleben seines Staats an die von der Fortdauer, der Zerstörung, und der Wiederaufbauung seines Tempels knüpfte, wie viel mehr mußte dieß bey den Aegyptern geschehen, wo die Priestercaste noch weit mehr wie bey den Juden galt? Dürfen wir uns also wundern, wenn auf die Erbauung und Erhaltung dieser Monumente so viel gewendet wurde? Man nehme hinzu, daß die ganze Baukunst der Nation sich auf ihre Anlage und Vergrößerung gewissermaaßen concentriren mußte, da das Clima, besonders in Oberägypten, die Bedürfnisse in Rücksicht der Privatwohnungen

so

so leicht befriedigen ließ. Architectur, als schöne Kunst, fand ihre Anwendung in Aegypten gewiß nicht bey diesen, die ohne Zweifel viel zu leicht gebaut waren, als daß sich von ihnen etwas hätte erhalten können; sondern nur bey den öffentlichen Gebäuden, die wir Tempel nennen. Denn wenn gleich diese Gebäude heilige oder geweihte Gebäude waren, so zeigt doch ihre ganze Einrichtung, daß sie unmöglich bloße Tempel im eigentlichen Sinne seyn konnten. Das eigentliche Heiligthum ist nur eine Art von Capelle von mäßigem Umfange [8]); allein diese Capelle ist von unermeßlichen Anlagen verschiedener Art, Säulengängen, Höfen, Sälen u. s. w. umgeben; so daß man oft zweifelhaft wird, ob man das Ganze einen Tempel oder einen Pallast nennen soll? In einem Lande aber, wo alle öffentlichen Institute auf Religion gegründet waren, konnte wohl nichts natürlicher seyn, als **alle** öffentlichen Gebäude als Heiligthümer zu betrachten, und durch den Cultus einer Gottheit sie dazu wirklich zu machen. Die Geschichte hat uns über ihren Gebrauch keine genaue Nachrichten aufbewahrt; aber dürfen wir es bezweifeln, daß in ihnen die Versammlungen der Priester und Staatsbeamten, die Gerichtshöfe, vielleicht selbst die Wohnungen der Könige und der

Großen

8) Denon II. p. 164.

Großen waren [9])? Können wir es überhaupt bezweifeln, daß das ganze öffentliche Leben der Aegypter an diese Tempel geknüpft war?

Sonst kannte man diese Denkmähler Aegyptens fast blos aus trocknen Beschreibungen; seit der Erscheinung des großen französischen Werks über Aegypten sind sie uns gleichsam vor die Augen gerückt. Bey großen Werken der Architectur ist es vorzugsweise der Fall, daß von der Größe der Darstellung auch der Eindruck abhängt, der erregt wird; das Colossalische in der Wirklichkeit mußte auch in der Darstellung colossalisch erscheinen. Welche Ideen erzeugen diese Abbildungen nicht von dem Reichthum, den Hülfsmitteln, den Kenntnissen und dem Geschmack des Volks, das diese eben so vollendeten als gewaltigen Denkmähler errichten konnte! Zu welchen Schlüssen über frühere Weltgeschichte, über den Glanz und die Macht der ältesten Staaten, und die Verhältnisse und Verbindungen der Völker führen sie nicht! Nach ihnen wollte die Nation von der Nachwelt beurtheilt seyn; und wie viele Räthsel, vielleicht unauflösliche Räthsel, auch noch übrig bleiben mögen, so können wir uns doch in ihr nicht leicht im Ganzen mehr

irren;

9) Man vergleiche die Nachrichten, die Denon II. p. 255. über den großen Tempel von Carnac giebt.

irren; es sind der Zugänge zu viele eröffnet, um in das Innere ihres Characters, ihrer Kenntnisse, ihrer ganzen Existenz einzudringen.

Die Baukunst selbst ist nun von ihrer Mechanischen sowohl als Aesthetischen Seite von Kennern, nicht von Einem oder Wenigen, sondern von Vielen untersucht worden; und zwar von solchen, die durch ihre frühere Bildung eher gegen sie als für sie eingenommen waren. Sie hat nicht nur diese Probe im Allgemeinen bestanden, sondern sie erschien immer richtiger, und reicher, und vollendeter, je mehr die Untersuchung ins Einzelne ging.

Daß dieser Architectur eine Theorie zum Grunde liegen mußte, deren Vorschriften unabänderlich befolgt wurden, liegt am Tage. Wie wäre sonst Alles so überdacht, so zweckmäßig eingerichtet! Der einmal zum Grunde gelegte Plan scheint bey jedem Tempel unabänderlich befolgt zu seyn, denn jeder bildet ein geschlossenes Ganzes; wenn der Bau auch vielleicht Jahrhunderte dauerte. So behielt also diese Architectur immer denselben Character, und war in dem Laufe von vielleicht mehr als Einem Jahrtausend doch weniger Veränderungen unterworfen, als die Griechische in Einem Jahrhundert.

Der

Der Plan und die Einrichtung dieser Heiligthümer, erscheint bey aller Verschiedenheit ihrer Größe, und einiger Nebendinge, sich doch in den Hauptsachen so gleich, daß man leicht darin jene allgemeinen Vorschriften erkennt, an welche die öffentliche Architectur in Aegypten unauflöslich gebunden war. Der erste Eingang mußte eine gewaltige, Ehrfurcht gebietende, Masse seyn; daher jene, der Aegyptischen Baukunst eigenen Pylonen, oder abgestumpfte Pyramiden, zwischen denen das große Thor war. Durch diese trat man in den Hof mit Säulen umgeben, welche Zwischenkammern, bis zu der Hälfte oder zwey Drittheilen ihrer Höhe, hatten. Dieser Säulenhof war, scheint es, für die Versammlungen des Volks bestimmt, um den heiligen Ceremonien und Processionen aus einer gewissen Ferne zusehen zu können. Alles war darnach eingerichtet und berechnet, daß dieß mit Bequemlichkeit geschah. Auf diesen Hof folgte der große Porticus, von drey oder vier Reihen gewaltiger Säulen getragen; auf den oft noch ein zweyter Porticus folgte. Aus diesem trat man in Säle, deren zwey oder drey hinter einander waren, und von denen Einer das eigentliche Heiligthum enthielt. Dieses bestand aus einer Nische von Granit, oder Porphyr, aus Einem Stück; welche das heilige Thier, oder auch die Bildsäule der Gottheit enthielt, die

hier

hier verehrt ward. Die Säle waren von Corridoren zu beyden Seiten und hinten umgeben, welche zu Zimmern und Kammern führten; die Wohnungen, oder doch der Aufenthalt, der Priester. Um das Ganze lief noch wieder eine Einfassung; und so war durch viele Mauern der Eingang in das Heiligthum den Profanen unmöglich gemacht. Da Alles Stein war, ohne Cement, Alles darauf berechnet sich durch seine eignen Massen zu halten, so hat auch die Zeit diesen Monumente wenig anhaben können. Was noch steht, steht meist fest und unverrückt; nur Menschen und Feuer haben hin und wieder gewüthet; von Erdbeben hört man dort Nichts.

Von den einzelnen Theilen dieser Architectur sind jene großen Eingänge, und die ungeheuern Massen die sie bilden haffen, das Erste das auffält. Sie sind nicht nur von außen, sondern auch von innen untersucht; es scheint nicht zu verkennen, daß sie nicht blos zur Pracht, sondern auch zum Gebrauch dienten; und die Vermuthung daß ihre Terrassen zu Astronomischen und Astrologischen Wahrnehmungen gebraucht seyn mögen, ist sehr wahrscheinlich.

Vor Allen aber sind es die Säulen und ihre Capitäle, welche Erstaunen erregen. Bey ihnen ist

es,

es, wo der große Reichthum der Aegyptischen Architectur bey aller Einfachheit sich auf die bewundernswürdigste Weise zeigt. Die Verzierungen der Capitäle sind offenbar von wenigen einheimischen Pflanzen, dem Lotus, der Palme, und einigen andern entlehnt. Wer möchte glauben, daß dabey die Phantasie ein hinreichendes Feld zu einer so erstaunlichen Mannigfaltigkeit gefunden habe? Die Aegyptischen Säulen sind darin den Griechischen ungleich, daß das Capitäl jeder Säule auch seine eigenen Verzierungen hat; jedoch mit Beobachtung der Dimensionen im Ganzen; damit der Total-Eindruck nicht zerstört werde. Auch über die Geschichte und das Alter dieser Architectur führen jene Monumente zu großen Aufschlüssen. Die wenigen Blicke, die ein Denon auf sie warf, reichten schon hin ihm in den Tempeln von Theben, von Phile und andern, das Fortschreiten und die Stuffenfolge der Baukunst wahrnehmen zu lassen [1]). Wenn einige der Tempel zu Theben noch die Kindheit der Kunst verriethen, so zeigten die zu Großapollinopolis und Tentyrus die höchste Vollendung, die sie in Aegypten erhalten hat. Es mochten Jahrhunderte dazu gehören, bis sie zu dieser Reife gelangte; und selbst die wenigen Bruchstücke, die sich aus der Aegyptischen Geschichte erhalten haben,

1) Denon II. p. 91. 107. und besonders 161. u. f.

haben, bestätigen die Bemerkung, daß die Anlage eines einzigen jener gewaltigen Gebäude nicht das Werk Eines, sondern vieler Menschenalter war. Wie viele Könige bauten nicht nach Herodot an dem Tempel des Phtha zu Memphis bis er seine Vollendung erhielt? Aber zu welchen Betrachtungen werden wir nicht über das Alter dieser Kunst geführt durch die Entdeckung daß einige dieser uralten Denkmähler wiederum aus Materialien eben so alter Denkmähler zum Theil gebaut sind, die zu Elephantine wie zu Edfu und anderwärts gemacht ward [2])? Welche lange Reihe von Jahrhunderten muß verflossen seyn, während deren Oberägypten der Mittelpunct der cultivirten Welt gewesen seyn muß!

Aber in einer fast unzertrennlichen Verbindung mit der Baukunst stand in Aegypten ihre Schwester die Sculptur. Wenn jene allein für sich eine stumme Kunst blieb, so war es diese, die ihr eine Sprache lieh! Der bloße Anblick der Aegyptischen Monumente jeder Art, lehrt es unwidersprechlich, daß die Hauptanwendung der Sculptur zur Darstellung der Hieroglyphe und der Gegenstände, auf die sie sich bezog, gemacht wurde. Wenn aber, wie es unleugbar ist, die Hieroglyphe fortdauernd die Stütze der Sculptur, und mit ihr aller bildenden Kunst in Aegypten war, so erklärt sich daraus schon

meines

2) Description d'Egypte Chap. I. p. 59.

meines Erachtens größtentheils der Gang, den die Kunst in diesem Lande nahm.

Die Hieroglyphe entlehnte ihre Charactere von den Gegenständen der Natur und der Kunst, welche sie abbildete. Bey diesen Abbildungen kam es nur auf Deutlichkeit an; man mußte die Gegenstände erkennen können. Richtigkeit und Bestimmtheit der Umrisse, und mechanische Kunstfertigkeit in der Ausführung, reichten dazu hin; und darauf beschränkt sich daher auch die bildende Kunst der Aegypter; selbst da, wo ihre Vorstellungen keine Hieroglyphen waren. Handlung stellte sie nur selten, und, wie es scheint, immer sehr unvollkommen dar, Ausdruck der Leidenschaft lag gänzlich außer ihrer Sphäre. Wenn Darstellung der Ruhe überhaupt weit mehr als die der Bewegung das Ziel der Sculptur seyn soll, so blieb sie daher bey den Aegyptern ihrem Character getreu; aber, indem sie sich zugleich so wenig um den Ausdruck der Schönheit bekümmerte, ungeachtet der hohen Vollendung in Rücksicht auf das Mechanische des Werks, doch deshalb auf einer niedern Stuffe der Vollkommenheit.

Die unermeßliche Menge der Sculpturen, mit denen die Wände und Mauern bedeckt sind, ist es, die zuerst das Erstaunen des Beobachters erregt.

Nach Allem was der vereinte Fleiß der französischen Künstler davon in Abbildungen geliefert hat, haben wir doch nicht mehr als Proben davon. Es gehörte zu der Vollendung eines Aegyptischen Tempels, daß seine Wände, seine Säulen, wie die Platfonds, ganz mit Sculpturen bedeckt waren; nur blos die Leisten der Cornichen ausgenommen, die stets davon frey blieben. Ihre Anordnung war jedoch solchen Regeln unterworfen, daß der Total-Eindruck des Gebäudes durchaus nicht durch sie gestört ward. Die großen Formen der Architectur durften durch sie nicht unterbrochen werden. Nach den Linien, welche diese bestimmten, mußte sich die Größe und Anordnung der Reliefs richten; und auf diese Weise erscheint, wenn gleich Alles mit Sculpturen bedeckt ist, doch Nichts überladen. Aber wenn auch, durch die genauere Untersuchung der Steinart, wodurch die große Leichtigkeit der Bearbeitung mit dem Meißel sich zeigte, jener Reichthum einigermaßen erklärt ist; — welche Menge von Künstlern muß dennoch nicht das alte Aegypten gehabt haben, um solche Arbeiten zu Stande zu bringen!

Ueber die Gegenstände dieser Sculpturen ist jetzt in so fern ein helleres Licht verbreitet, daß wir sie im Allgemeinen beurtheilen können, wenn wir auch in der Erklärung der Einzelnen noch wenig

weiter

weiter gerückt sind. Die eigentlichen Hieroglyphen machen nur den geringern Theil derselben aus; die Hauptsache sind die großen Reliefs, oder Tableaus, welche religiöse Gegenstände, die Gottheiten und die ihnen bewiesene Verehrung darstellen. Diese besteht größtentheils in ihnen dargebotenen Geschenken von mancherley Art; zuweilen auch eigentlichen Opfern, wobey selbst Menschenopfer kaum zu verkennen sind. Da hier so oft ähnliche, oder selbst gleiche Vorstellungen wiederkehren, so scheint die bildende Kunst auch hier ihre sehr bestimmten Vorschriften gehabt zu haben. Außer diesen, Darstellungen von Processionen, unter denen die, bereits oben erklärte, mit dem heiligen Schiff am häufigsten, aber mit vielen Abwechselungen, erscheint. Daß jedoch die Sculptur sich keinesweges blos auf diese religiösen Gegenstände beschränkte; daß sie, wenigstens auf den Tempelwänden von Theben, auch historische Gegenstände darstellte; ist gleichfalls bereits oben bemerkt. Neben und über jenen religiösen Vorstellungen stehen Inschriften, sämmtlich in Hieroglyphen verfaßt, die sich offenbar auf sie beziehen; neben den historischen Reliefs jedoch sind bisher dergleichen nicht bemerkt worden [2]).

Aber

2) Außer den Nachrichten, welche durch die französischen Gelehrten und Künstler bekannt gemacht sind, verdient der

 Bericht

Aber was den Anblick dieser Sculpturen, was den Anblick der Tempel überhaupt, auf das wunderbarste beleben mußte, war, daß alle diese Sculpturen

Bericht des Brittischen Capitains Burr, der bey der Indischen Division sich befand, welche nach Aegypten geschickt wurde, in der Bibl. Britannique, T. 38. Litterature, p. 208—221 Aufmerksamkeit. Zwar betrifft er nur den Tempel zu Denderah; aber wie wichtig ist es nicht, über denselben Gegenstand, der von den Franzosen so eben erforscht war, auch einen Brittischen Beobachter sprechen zu hören, um sich von den Angaben und Beobachtungen der ersten zu überzeugen; und noch mehr eines Britten, der aus Indien kam. Er erkannte in der Bekleidung der Figuren leicht das Costume wieder, das noch jetzt in Indien herrscht. "Oft, sagt er, hatte ich vermuthet, und nie bestärkte sich diese Vermuthung mehr, als bey dem Anblick dieses Tempels, und der Bildwerke womit er bedeckt ist, daß einst zwischen den Nationen des Orients eine größere Aehnlichkeit der Trachten, und also auch engere freundschaftliche Verhältnisse müssen statt gefunden haben, als sie noch derselbe Cultus vereinte." "Die Inder die uns begleiteten, (heißt es weiter,) betrachteten diese Ruinen mit einer Bewunderung die mit Ehrfurcht gemischt war. Dieß war die Wirkung der Aehnlichkeit mehrerer Figuren, die sie hier sahen, mit ihren Gottheiten; und noch mehr die Meinung, daß dieser Tempel das Werk einer Rakschah sey, der die Erde besucht habe." Zu der Bestätigung der oben S. 425. von Alvarez gegebenen Nachricht über die Wasser auswerfenden Statuen von Löwen zu Axum, bemerke ich noch daß Burr dasselbe zu Denderah wieder fand; nemlich sitzende Löwen, deren Rachen zu Wasserrinnen dienten. Es ist dieß also alt-Aegyptischer Geschmack; und bestätigt das oben über die Alterthümer von Axum Gesagte; wofern dieß noch einer Bestätigung bedarf.

turen zugleich Mahlereyen waren. Sie waren wahrscheinlich sämmtlich bemahlt; an der Außenseite, wie im Innern. Man bediente sich dazu nicht mehr als vier, oder, das Weiße mitgerechnet, fünf Farben; außer diesem nehmlich Gelb, Roth, Blau und Grün; ohne sie zu mischen. Die Anwendung dieser Farben bey den einzelnen Gegenständen, hatte ihre festen Regeln. Dieselben Gottheiten werden auch mit denselben Farben dargestellt, wie z. B. Ammon stets blau. Welchen Eindruck dieses Farbenspiel der Ornamente in diesen gewaltigen Gebäuden machen mußte, ist schwer sich zu denken; die Augenzeugen versichern, daß das, was sie davon sahen, in völliger Harmonie mit dem Character des Ganzen war [3]. Daß aber dieser Gebrauch der Farben auch darauf berechnet seyn mochte, auf den großen Haufen zu wirken, begreift sich leicht. Außerdem bediente man sich der Malerey noch zu der Verzierung der Wände in den Felsengräbern. Ihre Vorstellungen waren möglichst treue Copien der Gegenstände und Geschäfte des gemeinen Lebens, aber auch schwerlich mehr. Eine ähnliche Bestimmtheit und Correctheit der Umrisse scheint auch ihnen eigen zu seyn; was sie aber am meisten auszeichnet, ist die Frischheit

3) Description d'Egypte Chap. V. p. 18.

heit und Dauerhaftigkeit der Farben, in deren Bereitung die Aegypter es wahrscheinlich allen übrigen Völkern zuvor thaten, aber auch dafür gar keinen Begriff von Farbenmischung hatten.

Wenn unter diesen Umständen die Anwendung der Malerey nothwendig äußerst beschränkt blieb, so wurde daher die der Sculptur um so viel mehr ausgedehnt. Da durch sie vorzugsweise die Hieroglyphen dargestellt wurden, so vertrat sie gewissermaaßen die Stelle der Schreibekunst; wenigstens bey allen denjenigen Sachen, die für die Nachwelt niedergeschrieben werden sollten; und indem dieses auf den öffentlichen Monumenten geschah, so traten auf diese Weise Architectur und Sculptur in die engste Verbindung; so daß man zweifeln kann, welche von beyden um der andern willen da sey? Es gab schwerlich in dem alten Aegypten irgend einen Tempel, dessen Wände nicht mit Inschriften und Reliefs bedeckt gewesen wären; und wenn man auch nicht geradezu behaupten will, daß die Gebäude dieser Inschriften wegen aufgeführt wurden, so war es doch gewiß einer der Hauptzwecke. Wie wenig wir auch im Stande sind, diese Inschriften und Vorstellungen zu erklären, so erhellt doch deutlich, daß sie zum Theil astronomische, zum Theil historische, zum Theil eigentlich religiöse, vielleicht auch

mora-

moralische, Beziehungen haben. Indem auf diese Weise Architectur und Sculptur bey den Aegyptern Hand in Hand giengen, erhielten dadurch ihre öffentlichen Denkmähler und Gebäude neue wichtige Bestimmungen, wie sie sie in dem Maaße bey keinem andern Volke gehabt haben. "Ein Aegyptischer Tempel," sagt ein neuer Reisender[4]), "ist „gleichsam ein aufgeschlagenes Buch, wo die Wissenschaft enthüllt, wo die Moral gelehrt, wo die „nützlichen Künste gezeigt sind. Alles spricht, Alles „ist belebt; und Alles in demselbigen Geist. Die „Pfosten der Thüren, die geheimsten Winkel, geben noch eine Lehre, eine Vorschrift; und das „Alles in einer bewundernswürdigen Harmonie!" So wurden also diese majestätischen Gebäude gleichsam die lebendigen Archive der wissenschaftlichen Kenntnisse der Nation; dürfen wir uns nach diesem Allem noch über die Wichtigkeit wundern, die sie in ihren Augen hatten?

Die Kunst überhaupt, nur vielleicht mit Ausschluß des blos mechanischen Theils, gehörte in Aegypten ohne Zweifel in den Kreis der Priestergelehrsamkeit. Wie viele mechanische und mathematische Kenntnisse erforderte nicht die Architectur, welche

4) Denon II. p. 16.

welche nur der Priestercaste eigen seyn konnten? und schwerlich konnte es auch mit der Sculptur anders seyn, da durch diese ihre Kenntnisse aufbewahrt wurden.

Von diesem ganzen Kreise der Priestergelehrsamkeit aber, oder der Priesterreligion, die ich nach ihren Hauptbestandtheilen glaube angegeben zu haben, muß man nothwendig die Volksreligion unterscheiden. Es ist zwar auf keine Weise zu leugnen, daß ein Band zwischen Volksreligion und Priesterreligion vorhanden war, nemlich die Verehrung derselbigen Gottheiten; aber es ist doch eben so klar, daß wenn sie auch in gewissen Puncten überein kamen, sie darum doch nicht durchaus dieselbigen seyn konnten. Priestergelehrsamkeit konnte nicht, und sollte auch nicht, Sache des Volks werden; sie gehörte ja ausschließend der höhern Caste. Volksreligion bestand in Aegypten, so wie anderswo, in dem Cultus von Gottheiten; in den damit verbundenen Volksfesten und in gewissen religiösen Meinungen, welche zum Theil auf das practische Leben einen wichtigen Einfluß hatten.

Wenn also auch dieselbigen Gottheiten, welche den Gegenstand der Priesterreligion ausmachten, von dem Volke verehrt wurden, so darf man doch durchaus nicht daran denken, daß ihre Na-

men in dem Volksglauben dasselbe bezeichnet hätten, was sie in dem wissenschaftlichen System der Priester bezeichneten. Gewiß blieb die Volksidee von Göttern bey dem großen Haufen der Aegypter eben so roh, als bey andern Völkern, und vielleicht noch roher, wie der Thierdienst dieses wahrscheinlich macht; eine Erscheinung, welche den Forschern des Aegyptischen Alterthums fast am meisten zu schaffen gemacht hat. Bey den Aegyptern waren nemlich nicht nur vielerley Thierarten heilig, die man unter Lebensstrafe nicht tödten durfte, sondern es wurden auch einzelne Individuen derselben in Tempeln aufbewahrt, in denen man sie mit der größten Sorgfalt unterhielt, ihnen Opfer brachte, und sie als Gottheiten verehrte; ja selbst nach ihrem Tode wurden sie einbalsamirt, und in heiligen Begräbnissen beygelegt [5]). So allgemein indessen dieser Thierdienst in Aegypten war, so verschieden war er wiederum in verschiedenen Districten. Es gab nur wenige Thierarten, welche alle Aegypter verehrten. Die übrigen waren hier heilig, dort unheilig; man durfte sie in dem einen Nomus tödten und essen, dagegen man in dem andern selber getödtet wurde, wenn man sie verletzte [6]).

Nach

5) Man sehe die Abhandlung von Meiners über den Aegyptischen Thierdienst, in seinen vermischten Schriften B. I. S. 204—224.

6) Herod. II. 65. etc.

Nach allem was wir von Menschengeschichte wissen, fällt der Ursprung des Thierdienstes in die ersten und rohesten Perioden der Völker. Er floß ohne Zweifel aus eben der Quelle, aus der die Verehrung andrer natürlicher Gegenstände floß; aber ich halte es für sehr schwer, wo nicht für unmöglich, seinen Ursprung weiter zu erklären; und die Unzulänglichkeit aller ältern und neuern Hypothesen, die bald von Seltenheiten, bald von Nutzen oder Schädlichkeit der Thiere hergenommen wurden, scheint dieses hinreichend zu beweisen. Man müßte selbst Wilder werden, um das Verhältniß beurtheilen zu können, in dem der Wilde sich mit dem Thiere fühlt. Erst dann würde es uns möglich seyn, den Gang seiner Empfindungen zu bezeichnen, der ihn zu einer höhern Verehrung der Thiere brachte. Die vorher angeführten Ursachen angeben, heißt meines Erachtens schon dem Wilden ein Raisonnement beylegen, dessen er nicht fähig ist. Ein bloßes kindisches Wohlgefallen an dieser oder jener Thierart, war vielleicht die gewöhnlichste Veranlassung, wenn ich sie gleich keinesweges für die einzige halte [7]).

Wenn

7) Man vergleiche besonders was Boßmann von der Verehrung der Schlangen zu Fida in Guinea erzählt. S. 446 rc. Es ist auch dort nicht blos das Geschlecht der Schlan-

Wenn man einen Blick über das weite Africa wirft, und fast allenthalben von der Aethiopischen Küste bis zum Senegal hin Thierdienst unter den rohen Negervölkern eingeführt sieht, so kann man schwerlich zweifeln, daß er auch unter ihren Brüdern den Aegyptern schon in ihrer frühesten Periode entstanden sey. Wenn wir also nach der Analogie mit andern Völkern schließen wollen, so müssen wir ihn für den Cultus der ältesten rohen Bewohner Aegyptens halten, der in den Zeiten der höhern Cultur vielleicht absichtlich oder auch zufällig gewisse Modificationen erleiden, aber gewiß damals nicht erst entstehen konnte.

Die große Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit des Thierdienstes erklärt sich meines Erachtens am natürlichsten, durch die Menge und ursprüngliche Verschiedenheit der Stämme, die Aegypten bewohnten. Eine gleiche Abwechselung finden wir bey den Völkern des übrigen Africas. Welche Thiere für heilig oder unheilig gehalten werden, scheint in der Kindheit der Völker von sehr kleinen und unbedeutenden Umständen abzuhängen, deren genauere Aufsuchung in spätern Zeiten nothwendig

Schlangen heilig und unverletzlich, sondern auch einzelne derselben werden in einem eignen Gebäude unterhalten, und als Götter verehrt; völlig wie bey den Aegyptern.

dig vergeblich seyn muß. Warum also in Aegypten hier das Crocodil, dort der Hippopotamus heilig war, läßt sich nicht weiter bestimmen. Es war bey diesem oder jenem Stamme uralte Volksreligion.

Wenn man aber auf die Beschaffenheit und Verschiedenheit des Thierdienstes in Aegypten in den spätern Zeiten siehe, so scheint es mir unbezweifelt, daß derselbe mit der politischen Bildung des Volks in einem genauern Verhältnisse gestanden habe, und von der herrschenden Priestercaste als ein Mittel gebraucht worden sey, bey der Anlage ihrer Niederlassungen die benachbarten rohen Stämme an sich zu ziehen, und in politische Verbindung zu bringen. Der Thierdienst in Aegypten war, wie schon aus mehrern Stellen des Herodot gezeigt ist, verschieden nach den Nomen. Sollten wir nicht hierauf die Vermuthung gründen dürfen, daß es eine Gewohnheit der Aegyptischen Priester gewesen sey, in den Oertern wo sie Colonien stifteten, die rohen Einwohner durch Annahme ihres Cultus an sich zu ziehen, und indem sie den Thieren, die jene für heilig hielten, Wohnungen in ihren Tempeln anwiesen, diese Tempel eben dadurch zu den gemeinschaftlichen Heiligthümern jener Stämme zu machen?

Wahr-

Wahrscheinlich ist indessen auch in diesem Cultus durch politische Revolutionen manches verändert worden. Wenn z. B. der heilige Stier zu Memphis Nationalgottheit von ganz Aegypten ward, sollten wir den Grund davon nicht darin suchen müssen, daß Memphis Hauptstadt von ganz Aegypten geworden war?

Von diesem Thierdienst, als Volksreligion betrachtet, bleibt nun aber die Anwendung sehr verschieden, welche die Priester von den durch den Volksglauben geheiligten Thieren in ihrer Gelehrsamkeit machten. Sie nahmen erstlich einen Theil ihrer Schriftzeichen von ihnen her. Da die Hieroglyphe überhaupt Abbildungen von Gegenständen der Natur und Kunst war, so darf es wohl am wenigsten befremden, wenn gerade die Abbildungen von Thieren eine Hauptclasse dieser Schriftzeichen ausmachen. Da ferner diese Thiere durch den Volksglauben geheiligt waren, so lag die Idee sehr nahe, sie vorzugsweise zum Bezeichnen des Göttlichen zu gebrauchen; oder auch gewisse Attribute der Gottheit durch sie zu bezeichnen. So bezeichnete z. B. der Sperber, dessen Bild man über den Eingängen der Tempel, und bey so vielen andern Gelegenheiten sieht, ohne Zweifel das Göttliche, das Heilige, das Geweihte überhaupt. Indem man aber

aber durch gewisse Thiere auch gewisse Attribute der Gottheiten ausdrückte, so entstand höchst wahrscheinlich die in unsern Augen so bizarre Sitte, die Gottheiten, die man sich sonst in menschlicher Gestalt dachte, dennoch mit Thierköpfen darzustellen, wovon man die Beweise so häufig auf allen Aegyptischen Denkmählern findet.

Die heiligen Gebräuche und Volks-Feste der Aegypter hat uns Herodot an mehrern Stellen seines Werks so genau geschildert *), daß wir sie mit Zuverlässigkeit beurtheilen können; und diese Nachrichten haben einen so viel größern Werth, da sie uns außer der Priestercaste auch mit der Denkungsart und dem Character der niedern Classen bekannt machen. Man kann nach dem, was Herodot uns davon sagt, nicht umhin zu schließen, daß diese letztern, ungeachtet der Bildung der herrschenden Caste, und ungeachtet des Einflusses, den die lange Gewöhnung an Ackerbau und die Künste des Friedens auf sie haben mußte, doch beständig in ihrem Character Züge des frühesten rohen Zustandes behielten, über den sie sich in Rücksicht ihrer moralischen Ausbildung wenig erhoben haben können. Wie konnte dieses auch anders in einem Lande seyn, wo die wissenschaftlichen Kenntnisse, und mit ihnen alle

*) Herod. II. 40. 42. 60. 63.

alle höhere Cultur, ausschließendes Eigenthum der höhern Caste blieben? Ihre Feste und heiligen Gebräuche waren beynahe ohne Ausnahme enthusiastischer Art, wie sie bey Barbaren zu seyn pflegen, die sich bey denselben einer wilden Freude oder auch ausschweifenden Büßungen überlassen. Die letzten waren fast häufiger und stärker bey den Aegyptern wie die ersten. Wenige ihrer Feste waren ohne Casteyungen, so wie auch ihre Opfer größtentheils Sühnopfer waren. Andre waren dagegen mit ausschweifenden Freudensbezeigungen verbunden, so wie auch ihre Processionen noch immer das Gepräge des rohen Zeitalters trugen, in dem sich das moralische Gefühl, und der Sinn für Wohlstand und Sittsamkeit, noch wenig entwickelt hat [9]).

Bey einem Volke, das von jeher durch Priester beherrscht wurde, lassen sich im voraus Orakel erwar-

9) Herod. II. 48. Man hätte erwarten mögen, die Beweise davon auch in den Bildwerken zufinden, welche so oft Opfer und heilige Gebräuche darstellen. Allein auch hier scheint die Kunst ihre feste Vorschriften gehabt zu haben, indem sie sich in den strengen Grenzen des Anstandes hielt. Mehrentheils ist der Opfernde der König mit seinem Gefolge; an seinem Kopfputz kenntlich. Wo das Volk vorgestellt wird, deuten es einige Figuren an, die in gerader Linie hinter einander in ehrerbietiger Stellung stehn. Die meisten Figuren aber sind Priester, welche ihre Kleidung und ihre Kopfputze bezeichnen.

erwarten; das stärkste Band, wodurch in der Kindheit der Menschheit rohe Völker an einen gewissen Cultus gekettet werden können! Wir haben oben bey Meroe und Ammonium Beyspiele von Staaten gesehn, deren Mittelpuncte Orakel waren, und nach dem was wir in spätern Zeiten in Aegypten finden, scheint es, daß dieselben auch dorten keinen geringern Einfluß auf die Bildung der frühern Aegyptischen Staaten gehabt haben. Ob ursprünglich jede Niederlassung der Priester mit einem Orakel verbunden gewesen sey, wissen wir nicht. Aber in Herodots Zeitalter fanden sie sich, zwar nicht in allen, aber doch in vielen der vornehmsten Städte und Tempel Aegyptens. Das Orakel des Ammons zu Theben, des Hercules, des Orus, oder Apollo, der Bubastis, oder der Artemis, des Mars, der Minerva, jedes in der Stadt, wo diese Gottheiten ihre Sitze hatten, werden ausdrücklich von ihm erwähnt; und das größte Ansehn von allen hatte, durch uns unbekannte Ursachen, das Orakel der Latona in der Stadt Buto erhalten [1]). Die Art und Weise, wie die Orakel ertheilt wurden, war nicht bey allen dieselbe; überhaupt aber wurden sie, nach Herodots ausdrücklichem Zeugniß, nicht anders als durch Gottheiten, und zwar nur durch gewisse bestimmte Gottheiten,

geges

1) Herod. II. 83. 154.

gegeben; eine Einrichtung, durch welche die Priestercaste desto sicherer war, sich in dem ausschließenden Besitz derselben zu erhalten.

Unter den übrigen religiösen Begriffen der Aegypter hat kein anderer einen so großen Einfluß auf ihr Privatleben und ihre öffentliche Verfassung gehabt, als ihre Vorstellung von Fortdauer nach dem Tode; der daher auch in einer Schilderung des politischen Zustandes der Nation nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf. Daß der Glaube an eine Fortdauer nach dem Tode in Aegypten herrschte, darin stimmen alle Zeugnisse überein; aber wie dieser Glaube geformt war? darüber herrscht eine Verschiedenheit der Berichte, die nicht leicht zu vereinigen scheint. Die deutlichste und glaubwürdigste Nachricht scheint uns Herodot erhalten zu haben, wenn er sagt [2]): "Nach der „Meinung der Aegypter herrschen Dionysos und „Ceres in der Unterwelt. Die Aegypter sind aber „auch die ersten, welche die Behauptung aufgestellt „haben, daß die Seele der Menschen unsterblich „ist; wenn aber der Körper verweset, so fährt sie „in ein ungebohrnes Thier; wenn sie aber durch „alle Landthiere, Seethiere und Geflügel gewandert „ist,

2) Herod. II. 123.

„ist, so kommt sie wieder in einen menschlichen „Körper; diese Wanderung aber werde vollendet in „dreytausend Jahren." Aus dieser Stelle ist also klar, daß die Aegypter eine Seelenwanderung glaubten, so daß die Seele in einem bestimmten Cyclus durch alle Thierarten wandere, bis sie wieder in einen menschlichen Körper, und zwar nicht etwa in den alten sondern in einen neuen, käme. Allein wie passen, muß man sich nothwendig fragen, zu dieser Vorstellung alle die Anstalten, welche man in Aegypten theils zur Erhaltung der Körper durch Einbalsamiren, theils zu der sichern Aufbewahrung in künstlichen Gräbern, machte? Wie passen dazu die Vorstellungen von der Unterwelt, dem Hades; oder, wie er hier hieß, dem Amenthes, die nach zuverlässigen Zeugnissen, selbst nach dem des Herodots, unter der Nation herrschten? Beyde stehen so im Widerspruche, daß die Unmöglichkeit sie zu vereinigen jedem einleuchten muß [3]).

Auch

3) Zoëga, der die Untersuchung über die Vorstellungsart der Aegypter von der Unterwelt mit großer Gelehrsamkeit ausgeführt hat, (de Obeliscis p. 294. 310.) erklärt Herodot so: die Seele steige mit dem Körper in die Unterwelt, und trete erst dann, wenn dieser verweset sey, die Wanderung an. Aber wie konnte, frägt man sich billig, eine solche Meinung in einem Lande herrschen, wo man die Körper so einbalsamirte, daß sie gar nicht verweseten?

Auch diese Schwierigkeit läßt sich meines Erachtens nur durch jene Verschiedenheit der gelehrten Priesterreligion, und der Volksreligion, erklären. Die Lehre von der Seelenwanderung, so wie sie Herodot den Aegyptern beylegt, konnte unmöglich Volksglaube seyn: sie trägt zu deutliche Spuren an sich, daß sie nach einem wissenschaftlichen System gebildet war. Verräth sich dieses nicht deutlich, theils durch die Behauptung, daß die Seelen durch alle Thierarten wandern mußten, bis sie wieder mit einem menschlichen Körper vereinigt wurden; theils aber, und vorzüglich, dadurch, daß dieses in einem festen Zeitcyclus geschehe, dessen Bestimmung ohne Zweifel auf astronomischen und astrologischen Wahrnehmungen beruhte [4])? Ich glaube mich dadurch berechtigt annehmen zu dürfen, daß die Lehre von der Seelenwanderung nur ein Philosophem der Priester, keinesweges aber Volksreligion war.

Ganz verschieden davon also war der Volksglaube und die Volksvorstellung, welche uns Diodor am kürzesten und deutlichsten schildert. "Die „Aegypter," sagt er [5]), "halten den Zeitraum des „hie-

4) Ueber diesen Cyclus vergleiche man Gatterer in der oben S. 636. angeführten Abhandlung.

5) Diod. I. p. 60. 61.

„hiesigen Lebens für sehr geringfügig; schätzen aber „um so mehr ein ruhiges Leben nach dem Tode. „Sie nennen daher auch die Wohnungen der Leben„digen nur Herbergen, in welche wir gleichsam auf „kurze Zeit einkehrten; die Grabmähler der Ver„storbenen hingegen heißen bey ihnen ewige Woh„nungen, weil die Todten in der Unterwelt eine „unermeßliche Zeit fortdauern. Daher wenden sie „auch auf die Erbauung ihrer Häuser wenig Mü„he; auf ihre Grabmähler aber unglaubliche Ko„sten und Sorgfalt." Wenn gleich diese Worte des Geschichtschreibers noch weiterer Erläuterungen bedürfen, so ist es doch auf den ersten Blick auffallend, daß sie den Schlüssel zu einem der wichtigsten Theile des Aegyptischen Alterthums darbieten.

Der Glaube an Fortdauer nach dem Tode war diesem Zeugniß zufolge nicht nur ganz gewiß Volksglaube, sondern hatte auch einen wichtigen Einfluß auf das practische Leben. Wie die Idee dieser Fortdauer bey den Aegyptern gefaßt war, sagt uns Diodor zwar nicht genau; allein wenn wir die ganze Art, wie die Aegypter mit ihren Todten verfuhren, betrachten, so kann daran kaum ein Zweifel übrig bleiben. Sie war bey ihnen zunächst an die Fortdauer des Körpers geknüpft; und war also die am meisten grob sinnliche Vorstellungsart.

art. Der Körper ist und bleibt die Person; von seiner Erhaltung hängt also die Fortdauer des Daseyns ab [6]). Es kann seyn, daß damit gewisse Philosopheme nachmals verbunden wurden; aber weiter entwickeln muß man diesen Begriff durchaus nicht, weil es ein roher Volksbegriff war und blieb; und man sonst unausbleiblich den Aegyptern Ideen unterschieben würde, die sie nicht hatten. Wenn man aber ihn zum Grunde legt, und dabey zugleich die Eigenheiten des Locals und Climas in Betrachtung zieht, so erklärt sich fast jeder Gebrauch der Aegypter in Rücksicht ihrer Leichen von selbst.

Es ergiebt sich daraus erstlich, wie die Bereitung der Mumien so sorgfältig in Aegypten betrieben, und dabey so allgemein werden konnte. Die dreyfache, mehr oder minder kostspielige, Verfahrungsart, hat Herodot beschrieben [7]). Wer sieht

6) H. Dornedden Neue Theorie ꝛc. S. 259 ꝛc. sucht zu beweisen, daß der Hades den Begriff des Uebergangs in das Nichtseyn ausdrücke. Ich für mein Theil glaube aber nicht, daß der rohe Mensch diese Idee fassen, und sie je Volksvorstellung werden könne. Wie auch immer seine Begriffe von der Unterwelt geformt seyn mögen, so denkt er sie sich doch immer als etwas das existirt, wenn er nicht mit sich selbst im Widerspruche stehen soll.

7) Herod. II. 86—88.

sieht nicht, daß auf diese Bereitung, die dem Körper seine Fortdauer nicht etwa blos auf einige Zeit, sondern, in so fern ihn nicht gewaltsame Zerstörung traf, auf immer sicherte, Alles ankommen mußte?

Aber unmittelbar daran schloß sich das Bedürfniß eines bequemen und sichern Platzes zur Aufbewahrung des Körpers. Es konnten dieß keine Gräber seyn, wie bey uns, wo der Leichnam der Verwesung übergeben wird; es konnten noch weniger Römische oder Griechische Grabmähler seyn, in denen nur die Aschenkrüge aufbehalten wurden. Man bedurfte eigentlicher Wohnungen für die Todten, wo ihre Fortdauer und ihre Ruhe ihnen möglichst gesichert war. Die fruchtbare Ebne Aegyptens, in welcher ohnehin der beschränkte Raum kaum Platz genug für die Lebenden darbot, war dafür schon wegen der Ueberschwemmung wenig geschickt; allein die Natur selber schien gleichsam dazu das Local angewiesen zu haben. Die felsigte Fläche am Fuß der westlichen Gebirgkette, und diese Bergkette selbst, war nicht nur vor den Ueberschwemmungen des Flusses gesichert, sondern bot durch ihre Höhlen und ihre ganze Beschaffenheit dazu die beste Gelegenheit dar; indem, wo keine natürliche Höhlen waren, durch die Kunst

sich

sich leicht Felsenkammern bereiten ließen, die der Absicht gänzlich entsprachen. Dieser ganze Strich von Aegypten zeigt davon allenthalben die Beweise. Eine zahllose Menge solcher Gräber, die theils in die Berge getrieben, theils aber auch unter dem felsigten Fußboden als große Souterrains angelegt sind, in welche man durch Oeffnungen oder Brunnen hinabsteigt, findet sich sowohl in Mittel- als Unterägypten längs dieser Libyschen Bergkette. Jede Aegyptische Stadt bedurfte eines solchen Ruheplatzes für ihre Todten; und der Umfang von diesen mußte in gleichem Verhältnisse mit dem der Hauptstädte wechseln. Die Gräber von Theben, sowohl die Königsgräber, welche in einem einsamen Felsenthal sich finden, als auch die zahllosen übrigen Grabkammern [8]), haben bisher vorzugsweise die Aufmerksamkeit der Reisenden erregt; wiewohl auch andre einen nicht minder reichlichen Stoff zu Untersuchungen darbieten [9]).

Diese ewigen Wohnungen waren es, wie Diodor berichtet, auf deren Verzierung man die vorzüglichste

8) Man sehe ihre Abbildung bey Denon Pl. 42. und viele vortreffliche Nachrichten und Bemerkungen II. 108. 271. 287.

9) Wie die zu Eleithias. Mémoires sur l'Egypte III. 141 etc.

züglichste Sorgfalt wandte. Die Idee, daß das künftige Leben eine Fortsetzung des gegenwärtigen ist, muß zu natürlich für den Menschen seyn, als daß er diese nicht fassen sollte. Daher also die Sitte, daß die Begräbnisse großentheils Familienbegräbnisse waren [1]); daher die Art der Mahlereyen und Verzierungen mit denen sie geschmückt sind. So wie der Aegypter sich hier zwischen den Pflichten der Religion und des häuslichen Lebens theilte, so sollte beydes auch dort angedeutet seyn. Daher sind die Wände zum Theil voll von Hieroglyphen und religiösen Vorstellungen; aber sie enthalten auch nicht weniger die Geschäfte des gemeinen Lebens, des Ackerbaus, der Künste u. s. w. wodurch eben, wie bereits oben bemerkt, die Gräber die wahren Schulen des Aegyptischen Alterthums werden.

Da viele dieser Gräber, in welche man durch Brunnen hinabstieg, unter dem mit Sande bedeckten Felsenboden waren, so erforderte es das Bedürfniß, über ihnen Denkmähler zu errichten, wenn das Ganze kenntlich bleiben, und die Einfarth nicht vom Sande verschüttet werden sollte. Höchst wahrscheinlich sind auf diese Weise die Pyramiden entstanden. Ihre Form mußte diesem Endzweck am besten entsprechen, und erst allmählig kam man da-

hin,

1) Denon Pl. 76. II. 315.

hin, wie aus den vorhandenen niedrigen Pyramiden erhellt, sie zu den ungeheuren Massen zu machen [2]). Bereits Herodot bemerkt, daß die unterirdischen Anlagen unter den großen Pyramiden höchst bewundernswürdig seyn [3]); und die Oeffnungen oder Brunnen, die man sowohl in diesen als in den Pyramiden von Saccara findet, haben wohl schwerlich eine andere Bestimmung als zu jenen unterirdischen Todtenkammern zu führen [4]), deren genauere Untersuchung noch künftigen Reisenden vorbehalten ist.

Das Local, wo alle diese Gräber und Denkmähler sich fanden, stimmte schon an und für sich selber mit den Ideen vom Tode auf das vollkommenste überein. Es war der Anfang der Wüste, wo die Natur zu ersterben schien, wo alle Vegetation ein Ende hat, und unermeßliche Einöden folgen, deren Grenzen das Auge nicht sah. Was war natürlicher, als das unter diesen Umständen bey den Aegyptern die Idee von einem Todtenreich, einer Unterwelt, einem Amenthes, sich ausbildete? Und da sie einmal den Aufenthalt daselbst als eine Fortsetzung des hiesigen Lebens ansahen,

2) Man vergleiche hierüber Zoëga de Obeliscis 379 etc.

3) Herod. II. 124. Auch setzt er ausdrücklich hinzu, daß ihr Erbauer, Cheops, sie zu Begräbnissen bestimmte.

4) Zoëga l. c.

sahen, so erklärt es sich daraus, wie manche Ideen darauf übertragen werden konnten, wo dieß sonst befremdend scheinen könnte. Die Unterwelt hat ihre Götter, ihre Bewohner, selbst ihre Thiere. Dionysos und Ceres, d. i. nach Herodots eigner Erklärung, Osiris und Isis, herrschen in der Unterwelt; wo jener den Beynamen des Serapis trägt [5]. Ja der letztere hatte sogar mitten in dem Aegyptischen Todtenreich seinen eigenen Tempel [6]. Die Wölfe sind die Thiere der Unterwelt, die Hüther des Amenthes [7]. Sie, so wie die eben erwähnten Götter, erscheinen daher so häufig auf den Denkmählern der Verstorbenen.

Von selbst erhellt also auch daraus, wie die Aegypter auf das Begräbniß einen so großen Werth legen konnten. Bis dahin ist der Verstorbene noch nicht in dem Todtenreich; und eher als bis er hier seine beständige Wohnung hat, ist ihm auch die ruhige Fortdauer seiner Existenz nicht gesichert. Die Mumien der Eltern und Angehörigen konnten daher auch bey den Aegyptern die sichersten Unterpfänder

5) Zoëga p. 302. 310.

6) Das alte Serapeum, (verschieden von dem spätern in Alexandrien), wovon Strab. p. 1161. erzählt, daß es mitten im Sande gelegen habe.

7) Herod. II, 122. Zoëga p. 307. etc.

der seyn [8]); denn es gab nach ihren Begriffen keine heiligere Pflicht, als sie wieder einzulösen, und ihnen eine sichere Ruhestäte zu geben.

Dieß sind, wie ich glaube, die ersten Hauptzüge von den Vorstellungen der Aegypter von der Fortdauer nach dem Tode, in so fern dieselben Volksglaube waren. Da das Bild des Todtenreichs bey ihnen aber allmählig mehr ausgemalt, und die ganze Vorstellung erweitert wurde, so knüpften sich daran auch noch nachgerade mehrere Ideen; unter denen keine mehr als die von den Strafen und Belohnungen, welche die Richter in der Unterwelt austheilen, die Aufmerksamkeit verdient.

Wie wenig auch auf den ersten Blick diese Vorstellung zu der von dem Aegyptischen Todtenreich zu passen scheint, so sieht man doch leicht, wie, so bald einmal die Idee von einem Reiche wie es auf der Oberwelt ist, von einer Herrschaft der Götter in demselben, darauf übertragen wurde, dieser Glaube entstehen konnte. Allein er war auch, wie aus Diodors Nachrichten deutlich erhellt, ganz anders geformt wie bey uns, und hieng mit den übrigen Vorstellungen der Nation von der Unterwelt

8) Diod. I. p. 104.

welt genau zusammen. Noch ehe die Begräbnißceremonien anfingen, wurde, diesem Schriftsteller zufolge [9]), ein Todtengericht versammlet, welches aus 40 Gliedern bestand; dieses untersuchte die Aufführung des Verstorbenen; und bestimmte, ob er des Begräbnisses werth sey oder nicht. Es stand jedem frey als Ankläger hier aufzutreten; allein es war schwere Strafe darauf, wenn seine Anklage falsch befunden wurde. Ward der Verstorbene des Begräbnisses würdig erkannt, so wurden alsdann die Gottheiten der Unterwelt angerufen, ihn als Mitbewohner derselben unter die Gerechten aufzunehmen.

Aus dieser Erzählung geht klar hervor, daß bey den Aegyptern die Idee von Strafe und Belohnung nach dem Tode zunächst an die Gewährung oder Nichtgewährung des Begräbnisses geknüpft war [1]). Je nachdem der Verstorbene diese erhielt oder

9) Diod. I. p. 102. 103. Zu den Aegyptischen Begräbnißgebräuchen rechnet Diodor hier auch die Ueberfahrt der Leichen in einer Barke über einen See, woraus die griechische Fabel von dem Styx entstanden seyn soll. Die Richtigkeit davon muß ich um so mehr dahin gestellt seyn lassen, da in dem Text des Schriftstellers höchst wahrscheinlich Corruptelen sind, die den Sinn entstellen, hier aber nicht beurtheilt werden können.

1) Auch das berühmte Aegyptische Todtengericht über die Könige

oder nicht, war der Eingang in das Todtenreich geöffnet oder verschlossen, und mit ihm die sichere und ruhige Existenz. Da man aber einmal an dieses Todtengericht gewöhnt war; da man ferner auch der Unterwelt Herrscher und Richter gab, so kann es nicht befremden, wenn wir dieses Institut noch weiter auf die Unterwelt übertragen, und dort den Serapis als Richter der Todten vorgestellt sehen. Ein solches Todtengericht ist abgebildet auf einem Todtenkasten in dem Brittischen Museum, wovon Zoega eine vortreffliche Erklärung giebt [2]). Das Gegenbild dazu giebt aber eine Vorstellung auf dem obern Ende einer Papyrusrolle, die in dem Kasten einer Mumie gefunden ward, und durch die französische Expedition nach Europa kam [3]). Man erblickt hier Osiris sitzend als Richter, mit seinen gewöhnlichen Attributen. Vor ihm eine Lotusblume, als Symbol des beständigen Lebens, und eine Löwin, wahrscheinlich als Hüterin der Unterwelt. Eine kleine menschliche Gestalt wird in einer großen Wagschale von zwey Figuren oder Genien mit Thierköpfen gewogen, die eine mit einem Hunds-kopf,

Könige hatte daher meines Erachtens ganz denselbigen Sinn; und unterschied sich von den über Privatpersonen nur darin, daß es feyerlicher war.

2) Zoega de Obeliscis p. 308.

3) Die Abbildung bey Denon Pl. 141. Er erklärt es ganz falsch von einer Initiation in die Mysterien.

kopf, als Symbol der groben Sinnlichkeit; die andere mit einem Sperberkopf, das gewöhnliche Symbol des Göttlichen. Beyde legen die Hand an die Wage, und scheinen dem Osiris Vorstellungen zu machen. Vor ihm steht Hermes mit dem Ibiskopfe, und der Schreibtafel in der Hand, worin er die Fehler und Tugenden des Verstorbenen aufzeichnet [4]. Nach dem Obigen muß man daher vermuthen, daß dieses Gericht entscheiden sollte, ob der Ankömmling in dem Todtenreich bleiben dürfe, oder nicht. Vielleicht indeß entwickelten diese Vorstellungen sich weiter, und an die alten mochten mit dem Fortgange der Zeit ganz neue noch geknüpft werden, die unsern Begriffen von Belohnungen und Strafen nach dem Tode sich mehr näherten.

Nach dieser Schilderung des Zustandes und der Verfassung der Nation in ihrem blühenden Zeitalter, sey es mir erlaubt, jetzt noch einige Blicke auf ihr Sinken, und die politischen Umwälzungen zu werfen, welche dieses herbeyführten. Nach deutlichen Beweisen erfolgte dieses in dem achten Jahrhundert vor dem Anfange unserer Zeitrechnung; und das Eindringen fremder Eroberer, wiewohl von

4) Die Erklärung einiger Nebenfiguren, über welche ich ungewiß bin, überlasse ich einem künftigen Commentator.

von einer andern Seite her, gab dazu die wichtigste Veranlassung.

Etwa 60 Jahre vor der Alleinherrschaft Psammetichs, ward Aegypten die Beute eines Aethiopischen Eroberers, den Herodot Sabako nennt [5]. Er sagt uns nicht genauer, aus welchen Gegenden Aethiopiens er gekommen sey; höchst wahrscheinlich aber war er ein Beherrscher von Meroe. Er hatte nach Herodots Bericht diese Eroberung auf Befehl eines Orakels unternommen; er stand unter dem Einflusse einer Priesterschaft; er wird nicht als wilder Zerstörer sondern vielmehr als ein gebildeter Fürst beschrieben, dem Aegypten eine große Verbesserung seiner Dämme und Canäle verdankte. Alles dieses, in Vergleichung mit dem was wir von der Verfassung von Meroe wissen, und uns Herodot selber davon sagt [6], muß dieser Vermuthung nothwendig einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit geben.

Die

5) Herod. II. 137—140.

6) Herod. II. 29. Merkwürdig ist es, daß Diod. I. p. 75. statt Herodots blinden Anysis einer Lücke von vielen Menschenaltern hat. Sollte der blinde Anysis etwas anders als Hieroglyphensprache für die Bezeichnung jenes Begriffs seyn?

Die Aethiopische Herrschaft, die funfzig Jahre dauerte, scheint den Grund zu der allgemeinen Veränderung der Dinge in Aegypten gelegt zu haben, die bald darauf unter Psammetich daselbst erfolgte. Denn wenn auch gleich, nach der Sage der Priester, der vormalige König, der sich 50 Jahre lang in den Sümpfen verborgen haben soll, wieder zur Regierung gelangte, so riß doch gleich nachher Sethon, ein Priester des Vulcans, die Herrschaft an sich, der, indem er, wie es scheint, die immer getrennte Macht des Oberpriesters und Königs in sich vereinigte, die vormalige Verfassung in einem wesentlichen Punct veränderte. Außerdem erbitterte er die Caste der Krieger gegen sich, indem er ihnen ihre Ländereyen nahm. Gegen ihn war der, auch von jüdischen Annalisten erwähnte, Zug des Assyrischen Eroberers, Sanherib oder Sannacherib gerichtet, wovon ihn, als die Kriegercaste ihm ihren Beystand versagte, eine, unter der Armee der Assyrier ausgebrochene, Pest befreyte [7].

Es müssen damals große Umwälzungen in Aegypten vorgegangen seyn, von denen uns die Geschichte aber nur blos den Ausgang meldet, daß die Aegypter sich dem Joche des Sethons entzogen, und

7) Herod. II. 141. 142.

und eine Regierung von zwölf Fürsten errichteten, von denen jeder einen verschiedenen Theil von Aegypten beherrschen sollte. Es ist allerdings sehr wahrscheinlich, daß diese Zerstückelung eine Beziehung auf die frühere Nomeneintheilung hatte, wenn man auch mit einem neuern Schriftsteller nicht annehmen will, daß dieß gerade die damalige Zahl der Nomen gewesen sey [8]). Nach den wenigen und dunkeln Priesternachrichten bey Herodot, scheint es, daß diese Dodecarchen aus der Kriegercaste genommen wurden. Aus allem aber leuchtet hervor, daß sie unter der Autorität des Priestercollegii zu Memphis, und des dortigen Oberpriesters stehn sollten; ein Plan, der bald nachher vereitelt ward, als einer von ihnen, Psammetich, dem die Herrschaft von Sais in Unterägypten zu Theil geworden war, sich durch Hülfe griechischer Miethtruppen seiner Gehülfen entledigte, und der Alleinherrschaft von ganz Aegypten bemächtigte.

Durch Psammetich ward also der gestürzte Thron der Pharaonen wieder aufgerichtet; und mit ihm beginnt eine neue Periode in der Aegyptischen Geschichte. Von seiner Gelangung zur Alleinherrschaft bis auf die Persische Occupation unter Cambyses

8) DE PAUW recherches sur les Egyptiens T. II. p. 324.

byses verflossen nach Herodots Zeitrechnung noch 130 Jahre [1]). Aegypten war in diesem Zeitraume ununterbrochen Ein großes Reich, das in beständiger politischer Verbindung mit auswärtigen Völkern, Griechen und Asiaten, stand; es zählte unter seinen Königen einige große Fürsten, die zugleich Krieger und Eroberer waren; und selbst sogar mit glücklichem Erfolg eine Seemacht bildeten. Das Dunkel, das in der frühern Periode auf der Geschichte dieses Landes lag, klärt sich daher natürlich mehr auf; und Herodots Nachrichten, von denen er selber nicht unbemerkt läßt, daß sie hier erst anfangen einen höhern Grad von historischer Gewißheit zu erhalten [2]), sind um so viel zuverläßiger, da wir sie mit den Berichten jüdischer Annalisten vergleichen können, die jetzt häufig in ihren Jahrbüchern Aegyptens und seiner Könige Erwähnung

1) Die Reihe der Könige bey Herodot ist folgende: Psammetich; er regierte nach der 15jährigen Dodecarchie noch 39 Jahre († 617 v. C.) Necho, 16 Jahre, Psammis 6 Jahre, Apries 25 Jahre, Amasis 44 Jahre, Psammenit ½ Jahr. Neco und Apries (Farao Hophra) sind auch den jüdischen Annalisten und Propheten bekannt cf. 2. Reg. 23, 29 etc. Jer. 44, 30. — Diod. I. p. 106. der seiner Gewohnheit nach nur einzelne Könige nennt, erwähnt des Psammetichs, des Apries, (den er 4 Menschenalter nach Psammetich setzt), und des Amasis.

2) Herod. II. 147. 152. Er beruft sich auf die Uebereinstimmung der Aegypter und der Ausländer.

wähnung thun, weil ihr Volk mit denselben in mancherley Verbindungen stand.

Die so oft beschriebene Geschichte Aegyptens aus dieser Periode zu wiederholen, kann nicht unsre Absicht seyn; wir schränken uns blos auf diejenigen allgemeinen Bemerkungen ein, von denen ich glaube, daß sie über die Gegenstände, denen diese Untersuchungen gewidmet sind, einiges Licht verbreiten können.

Psammetichs Alleinherrschaft, die er von Unterägypten aus durch die Hülfe phönicischer, und besonders griechischer und Carischer Miethtruppen errungen hatte, ward von einem großen Theil der Nation natürlich als Usurpation betrachtet. Er hatte eine mächtige politische Parthey gegen sich, und sah sich in der Nothwendigkeit, das was er durch Fremde erhalten hatte, auch durch Fremde zu behaupten. Die griechischen Krieger bekamen Ländereyen in Aegypten, und bildeten eine Colonie bey Bubastus, in einem Nomus der zu denen gehörte, in welchen die Aegyptische Soldatencaste ihre Wohnsitze hatte [3]. Diese Ansiedelung

3) Herod. II. 152. 154. Diod. I. p. 77.

lung der Griechen ward eine der vornehmsten und wichtigsten Ursachen zu der großen Veränderung der Dinge, die in Aegypten erfolgte.

Das Mißvergnügen über diese Fremdlinge war am größten bey derjenigen Caste, die am meisten durch sie beeinträchtigt wurde, den Aegyptischen Kriegern. Sie waren schon vorher durch den Priesterkönig Sethon beleidigt, der ihnen ihre Ländereyen nahm und wurden jetzt aufs neue gekränkt, indem man Fremdlinge ihnen vorzog oder zur Seite setzte [4]). Sie zogen eine Auswanderung der Unterwerfung vor; Psammetich suchte vergeblich sie zurückzuhalten; der größte Theil von ihnen verließ Aegypten, und siedelte sich in Aethiopien an [5]).

Von diesen Zeiten an wurden die griechischen Hülfstruppen immer als der Kern der Aegyptischen Heere betrachtet, und bildeten selbst die Leibwache der Könige. Sie behielten ihre Wohnsitze in Bubastus, (wo Herodot noch die Ueberbleibsel ihrer Wohnungen sah,) bis auf Amasis, der sie zu der Beschützung seiner Person nach Memphis zog [6]). Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie, als die vornehmste

4) Herod. II. 30. cf. Diod. I. p. 78.
5) S. oben S. 531.
6) Herod. l. c.

nehmste Stütze der Macht der Könige, einen entschiedenen Einfluß auf die Aegyptischen Angelegenheiten hatten.

Psammetich, so wie seine Nachfolger, hielten sich gewöhnlich zu Sais auf. Psammetich hatte den Saiten viel zu danken, sie hatten ihn, vor Errichtung der Dodecarchie, aus dem Exil zurückgeholt [7]); und wahrscheinlich nahm er bey ihnen seinen Aufenthalt der Sicherhiet wegen, da er auch die griechischen Miethtruppen dort in der Nähe hatte. Unter seinen Nachfolgern hing diese Verlegung der Residenz in der Nähe des Meers mit ihren politischen Projecten genau zusammen.

Ungeachtet dieser Veränderung aber, ward Memphis doch noch immer als Hauptstadt Aegyptens betrachtet; und erscheint auch noch in dieser Gestalt bey der Persischen Eroberung; ja selbst, wie die Inschrift von Rosette lehrt, unter den Ptolemäern. Psammetich, der nach der Auswanderung der Soldatencaste desto sorgfältiger sich die Zuneigung der Priestercaste erhalten zu haben scheint, unterließ nicht wie seine Vorgänger durch Anbaue an dem Tempel des Phtha ihr seine Ergebenheit zu bezeu

7) Herod. II. 152. 163.

bezeugen [8]). Er erbaute zu Memphis die südlichen Propylaeen, und außerdem diesen gegen über eine prächtige Aula und Porticus zur Wohnung für den Apis.

Das was in dieser ganzen Periode am mehresten die Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist der Eroberungsgeist der Aegyptischen Könige, der dem Character ihrer Nation sonst nicht gewöhnlich war, und auch jetzt wahrscheinlich zuerst durch die Tapferkeit der griechischen Miethtruppen, und den glücklichen Fortgang ihrer Waffen, angefacht ward; der aber von Psammetich an ununterbrochen alle seine Nachfolger bis auf Amasis beseelte.

Aus der Erzählung des Herodots sowohl als der jüdischen Annalisten leuchtet hervor, daß besonders Ein Project bey ihnen gleichsam erblich ward, die Eroberung von Syrien und Phönicien. Die reichen Handelsstädte dieser Länder, wo seit Jahrhunderten die Schätze der Welt aufgehäuft lagen, waren eine zu reizende Lockspeise für sie, als daß sie der Versuchung sich ihrer zu bemächtigen hätten widerstehn können. Sie führten ihre Entwürfe auch einigermaßen aus; allein die Eroberungssucht rächte sich bald an ihnen selbst auf die gewöhnliche

8) Herod. II. 153.

liche Weise, indem sie ihnen noch mächtigere Feinde, als sie selbst waren, auf den Hals zog.

Psammetich selbst machte den Anfang mit der Belagerung von Azotus, einer syrischen Grenzstadt. Er eroberte sie auch endlich; aber erst nach einem Zeitraum von 29 Jahren; worin wahrscheinlich mehrere fehlgeschlagene Versuche gemacht worden sind; denn auch als Blokade läßt eine so lange Belagerung sich schwerlich denken [9]). Weit schnellere und größere Fortschritte machte sein Sohn und Nachfolger Neco. Er schlug die Syrer bey Magdolus, eroberte Jerusalem, und überschwemmte Syrien bis zum Euphrat [1]). Allein er verlor auch eben so schnell wiederum was er gewonnen hatte. In dem Innern von Asien bildete sich damals, nach dem Untergange der Assyrischen Macht, ein neues eroberndes Reich, das Chaldäisch-Babylonische, das unter seinem damaligen Beherrscher Nebucadnezar die höchste Stuffe seiner, schnell vorübergehenden, Größe erstieg. Der Aegyptische und Babylonische Eroberer begegneten sich bey Circesium, wo eine einzige Schlacht den Aegyptern nicht

9) Herod. II. 157.

1) Reg. 27, 29. Auch Herod. II. 159. erwähnt der Eroberung von Jerusalem; das bey ihm Cadytis heißt.

nicht nur alle ihre Eroberungen entriß, sondern auch ihr eignes Land der Gefahr eines feindlichen Angriffs blosstellte [2]).

Eine der ersten und wichtigsten Folgen dieser auswärtigen Eroberungen war die Anlegung einer Seemacht. Die phönicischen Handelsstädte waren Seestädte, und die Aegyptischen Könige mußten bald auf die Bemerkung geführt werden, daß sie ohne Flotten sich niemals ihrer würden bemächtigen können. Schon Neco faßte daher diesen Entschluß, und gab seinem Unternehmen einen Umfang, der noch größere Projecte erwarten ließ. Er ließ eine Flotte zugleich im Mittelländischen und rothen Meere erbauen, und beyde sollten durch einen angelegten Canal in Verbindung gesetzt werden [3]).

Dieß letzte Unternehmen, von dem man auf den ersten Blick glauben sollte, daß es nothwendig den ganzen Welthandel hätte verändern müssen, ist zwar von Neco nur zur Hälfte, aber etwa 70 Jahre später von Darius, dem Sohn des Hystaspes, ausgeführt worden. Herodot, der den Canal selber vollendet sah, und uns die Richtung dessel-

2) Man vergleiche die Beschreibung dieser Schlacht bey Jerem. 46. und die Anmerkungen von Michaelis.

3) Herod. II. 158. 159.

desselben genau beschrieben hat, beweiset zugleich die Unrichtigkeit der Behauptung fast aller spätern Schriftsteller, daß Darius von dem Unternehmen wieder abgestanden sey, weil man ihm berichtet habe, das rothe Meer läge höher als das Mittelländische; und daß erst der zweyte Ptolemäus ihn geendigt habe [4]).

Sowohl aus der Veranlassung als aus der Beschaffenheit desselben scheint zu erhellen, daß er ursprünglich nicht sowohl für Handelsschiffe, als für Kriegsschiffe bestimmt war, denn man hatte ihm die Breite gegeben, daß zwey Triremen neben einander fahren konnten [5]). Er fing an gleich oberhalb der Stadt Bubastus, und zog sich südlich bis oberhalb Memphis, wo er neben den großen dortigen Steinbrüchen sich alsdann nach dem rothen Meere hinlenkte. Natürliche Hindernisse, besonders die Gefahr der Schifffahrt auf den obern Theilen des

4) Strab. p. 1157. wo man in den Anmerkungen auch die Zeugnisse anderer Schriftsteller gesammlet findet. Die Spuren mehrerer Canäle, von dem östlichen Arm des Nils aus, (die jedoch bey Belbeys sich sämmtlich vereinigten,) sind noch jetzt sichtbar. Bekanntlich war es auch eines der ersten Geschäfte der Araber nach der Erbauung Aegyptens, bereits unter Omar, den Canal zu eröffnen; damit Arabien von Aegypten aus mit Getreide versehen werden könnte.

5) Herod. l. c.

des rothen Meers, sind wahrscheinlich die Hauptursachen daß derselbe für den Handel nie große Folgen gehabt hat; denn auch selbst im Zeitalter der Ptolemäer, wo er doch gewiß schiffbar war, ward weiter südwärts von Coptos aus eine Caravanenstraße nach dem rothen Meere gebahnt, und die Schiffe, die aus den südlichen Meeren kamen, giengen nicht weiter als bis Myos Hormos.

Die Seemacht der Aegypter dauerte nicht länger als ihre Besitzungen in Asien. Apries nutzte seine Flotte noch, um die Phönicier zu bekriegen, er eroberte Sidon [5]; aber nachher gerieth sie in Verfall, und Herodot sah blos nur noch die Stapelplätze der Schiffe [6].

Die Rebellion der Aegypter unter Apries, als der letztere einen unglücklichen Feldzug gegen Cyrene unternommen hatte, durch welche Amasis auf den Thron kam, zeigt, daß die Vergrößerungsentwürfe ihrer Könige wenig in dem Geschmack der Nation waren. Die eben erwähnte Revolution zog einen Krieg der Aegypter gegen die Miethtruppen nach sich [7], in welchem die letztern geschlagen wurden,

5) Herod. II. 161.
6) Herod. II. 159.
7) Herod. II. 169.

den, und Apries bald nachher das Leben verlohr. **Amasis**, unter dem Aegypten seine glücklichste Periode gehabt haben soll, zog eine friedliche Regierung dem Glanze der Eroberungen vor, und starb noch eben zu rechter Zeit, um die Einnahme von Aegypten durch Cambyses nicht ansehn zu müssen.

Die Veranlassungen zu dieser Persischen Einnahme werden verschieden erzählt; welches aber auch der Vorwand gewesen seyn mag, so war die wahre Ursache doch schwerlich eine andere, als die Reichthümer und der Wohlstand Aegyptens. Eine einzige Schlacht, und eine zehntägige Belagerung der Hauptstadt **Memphis**, entschieden das Schicksal des ganzen Landes [8]).

Es ist bekannt, was für Grausamkeiten gegen die Priestercaste, und was für Verwüstungen und Plünderungen der Tempel, dem Cambyses Schuld gegeben werden. Man pflegt die Verschiedenheit der Persischen und Aegyptischen Religion nicht selten als die Ursache dieses Verfahrens, und auch zugleich des nachmaligen Nationalhasses der Aegypter gegen die Perser, und ihrer häufigen Empörungen, die, wenn man ihr späteres Betragen unter

8) Herod. III. 11. 13.

unter den Ptolemäern betrachtet, so gar nicht in ihrem Character zu seyn scheinen, anzusehn.

Ich glaube man wird diese Vorstellung richtiger fassen, wenn man das ganze Betragen der Perser in Aegypten als einen Kampf, nicht zunächst gegen religiöse Meinungen oder Gebräuche, als vielmehr gegen die Aegyptische Priesteraristocratie, betrachtet; wiewohl das eine von dem andern sich nicht ganz trennen ließ. Unter der Regierung der letzten Pharaonen war die Aegyptische Priestercaste freylich nicht mehr das geblieben, was sie einst gewesen war; aber ihr politischer Einfluß konnte höchstens geschwächt, jedoch keinesweges vernichtet seyn. Nicht nur Psammetich, sondern auch besonders Amasis, hatten sie mit der größten Schonung behandelt, und durch neu erbaute Tempel, und Erweiterung und Ausschmückung der vorhandenen in den damaligen Hauptstädten Aegyptens, ihr ihre Ehrfurcht bezeugt [9]). Sie war noch immer der edelste Theil der Nation, und außer den wissenschaftlichen Kenntnissen auch im Besitz der Staatsbedienungen, wie sie es vorher gewesen war. Das Interesse des herrschenden Stamms also, und des fremden Eroberers, mußte nothwendig zusammenstoßen, und die Entheiligung ihrer Tempel und Götter, wo-

fern

9) Herod. II. 175. 176.

fern nicht vieles in diesen Nachrichten übertrieben ist, (denn wir müssen nicht vergessen, daß wir Cambyses fast allein aus dem Bericht der Aegyptischen Priester, seiner Feinde, kennen,) war eine Folge dieser politischen Erbitterung. Die Geschichte der nachfolgenden Empörungen der Aegypter gegen die Perser kennen wir überhaupt sehr unvollständig, und von ihrem ersten Ursprunge, und der Art wie sie angestiftet wurden, wissen wir gar nichts. Daß aber die Priester die vornehmsten Urheber davon gewesen sind, scheint daher unleugbar, weil nach der Wiedereroberung Aegyptens sie dafür gestraft wurden [1]).

1) Diod. II. p. 122. Als Artaxerxes den Nectanebus vertrieben, und Aegypten wieder erobert hatte, ergieng die Verfolgung über die Priester. Ihre Tempel wurden beraubt, und man nahm ihnen selbst ihre heiligen Bücher, die sie gleichwohl nach Diodors Bericht durch Vermittelung des Bagoas für eine große Summe Geldes wieder einlösen durften. — Als Beweis für die oben ausgeführte Hauptidee, daß die Aegyptische Priestercaste sich von Aethiopien aus durch Colonien über Aegypten verbreitete, mache ich zum Schluß dieses Abschnitts noch auf die Stelle bey Diod. I. p. 110. aufmerksam. "Jährlich heißt es hier, wurde ein Heiligthum des Jupiter-Ammon auf dem Nil (von Theben) nach Libyen gebracht; und kehrte nach einigen Tagen von da zurück; als Jupiter der aus Aethiopien zurückkäme." Was kann diese Procession auf dem Nil anders andeuten, als eine Besuchreise des Colonialgotts zu dem Gott der Mutterstadt, um seine Herkunft und seine Ergebenheit zu bezeugen?

Dritter

Dritter Abschnitt.

Handel von Aegypten.

Die Natur selber bestimmte Aegypten durch seine Beschaffenheit, durch seine Producte und durch seine geographische Lage, zu einem der ersten Handelsländer der Erde. Weder der Despotismus, unter dem es Jahrhunderte geseufzt hat, und noch gegenwärtig seufzet, noch die nie endende Reihe blutiger Fehden und Kriege, von denen es der Schauplatz war, haben diese Vortheile ihm gänzlich rauben können, wenn sie sie auch periodisch schmälerten; die Absichten der Natur lassen sich hindern, aber nicht gänzlich vereiteln.

Großer und lebendiger Handel entstand am leichtesten, und darum auch am frühesten, an den Ufern großer Ströme in productenreichen Ländern. Sie erleichtern den Verkehr der Einwohner unter einander; und lebhafter inländischer Handel, der am meisten die Industrie befördert, ist stets die sicherste Grundlage des Nationalreichthums, und durch

durch ihn des auswärtigen Handels. Der Gang von diesem hängt großentheils von äußern Umständen und Verhältnissen ab, die sich nicht bestimmen lassen; der innere Verkehr ist blos das Werk der Nation, und geht nur mit ihr selber zu Grunde. Die Aegypter waren die Anwohner eines solchen Stroms; der Nil gewährte ihnen alle diese Vortheile, und die Geschichte zeigt, daß sie sie nicht ungenußt ließen. Er ist durch ganz Aegypten, von Elephantine an, ununterbrochen schiffbar; er hört auch in der trocknen Jahrszeit selten auf es zu seyn; und die Fahrt gegen den Strom wird durch die anhaltenden Nordwinde in gewissen Jahrszeiten gar sehr erleichtert.

Die Schiffe oder Kähne, deren man sich bediente, (man nannte sie Baris,) wurden gänzlich aus inländischen Baumaterialien gemacht. Man gebrauchte dazu eine niedrige Baumart, aus der man zwey Ellen lange Hölzer schnitt, die statt der Planken dienten. Der Mast war von eben dem Holze, und die Stricke aus Byblus. Es gab darunter nach Herodots Versicherung, der den Bau derselben beschreibt, Frachtschiffe, die viele Tausend Pfunde führten [1]).

Die

1) Herod. II. 96. Wir kennen sie jetzt aus den Abbildungen, die sich in den Grabmählern von Eleutias erhalten haben.

Die Aegypter haben diese Vortheile, die ihr Land ihnen darbot, sehr frühzeitig genutzt. Schon im Mosaischen Zeitalter waren die Nilschiffe bekannt und gewöhnlich [2]). Als aber nachher ihr Land allenthalben, besonders nach der Westseite zu, von Canälen durchschnitten ward, blieb die Nilschifffahrt beynahe der einzige bequeme Weg zu wechselseitiger Communication, und ward völlig der einzige während der Zeit der Ueberschwemmung. Die Schiffer selbst bildeten, wie bereits oben gezeigt ist, eine der zahlreichsten Casten.

Die Zeit der Ueberschwemmung fällt in die heißen Monathe, wo der Aufenthalt auf dem Flusse, wegen der Kühlung des Wassers, als ein Vergnügen betrachtet wird [3]). Es scheint nach der Erzählung Herodots [4]), daß wenigstens Eins der allgemeinen Aegyptischen Nationalfeste, deren jährlich sechs, sämmtlich in Städten von Unterägypten, gefeyert wurden, das der Artemis in Bubastus, in diese Jahrszeit fiel. Man schiffte alsdann von Stadt zu Stadt, indem die Einwohner

haben. Descript. d'Egypt. Pl. 68—71. Sie wurden, wie man hieraus sieht, sowohl mit Segeln als mit Rudern getrieben.

2) Genes. 2, 3. Nach Michaelis Uebersetzung.

3) Maillet l. c.

4) Herod. II. 60.

ner einer jeden sich dem Zuge anschlossen; wodurch ihre Anzahl zuletzt bis auf 700000 anwuchs. Es lag in der Natur der Dinge, daß diese Feste, bey denen man sich allen Arten des Wohllebens ergab, (denn bey diesem einzigen Feste der Artemis ward nach Herodots Berichte mehr Wein verzehrt, als in dem ganzen übrigen Jahre), zugleich eben so viele Jahrmärkte werden mußten, die den innern Verkehr von Aegypten außerordentlich beförderten, wie sie es auch bey andern Nationen geworden sind.

Dieser große inländische Verkehr, auf den auch die Gesetzgebung vorzügliche Rücksicht genommen hatte [5]), ward durch die Beförderung des Reichthums der Nation auch die Mutter des ausländischen. Nach dem Bilde gleichwohl, das man uns nicht selten von den Aegyptern zu entwerfen pflegt, waren sie ein in sich selbst zurückgezogenes Volk, das den Verkehr mit Ausländern sorgfältig floh, und in seinem Lande eingeschlossen, blos durch sich selber sich fortbildete. Es ist etwas Wahres an dieser Vorstellungsart; ich darf aber auch hoffen, daß sie durch die bisherigen Untersuchungen schon auf mancherley Weise beschränkt und berichtigt ist.

Außer

5) Wie bey dem Gesetz vom Wucher; s. oben S. 616.

Außer der Verachtung der Ausländer, die die Aegypter mit allen den Völkern gemein hatten, die eine gewisse, auf Vorschriften der Religion sich gründende, Diät und Lebensweise beobachten [6]), scheint jene Vorstellungsart besonders dadurch herrschend geworden zu seyn, daß die Aegypter nicht nur selber keine Seeschifffahrt hatten, sondern auch allen Ausländern den Zugang zur See zu ihrem Lande vor den Zeiten Psammetichs auf das äußerste erschwerten [7]). Die Ursachen von beyden scheinen gleichwohl so in die Augen zu fallen, daß man nicht erst zu religiösen Vorurtheilen seine Zuflucht zu nehmen braucht, um beydes zu erklären.

Aegypten, so wie das ganze benachbarte Africa, besitzt kein Holz, das zum Bau von Seeschiffen tauglich wäre. Die spätern Pharaone nach Psammetich, so wie die Ptolemäer, konnten nur alsdann Flotten ausrüsten, wenn ihnen die Phönicischen Waldungen zu Gebote standen; und man weiß was für blutige Kriege über den Besitz jener Gegenden zwischen den Ptolemäern und Seleuciden geführt worden. Es ist aber leicht begreiflich, daß die Tyrier und Sidoner nicht sehr geneigt waren, die Aegypter zu einem seefahrenden Volk zu machen,

6) Herod. II. 77.
7) Diod. I. p. 80.

chen, wenn die letztern auch den Willen gehabt hätten es zu werden.

Der Grund, warum die alten Aegypter den Zugang zu ihrem Lande zur See allen Fremden verboten, läßt sich auch sehr leicht in dem Zustande des ältesten Seehandels finden. Alle die Völker, die denselben im Mittelmeer trieben, waren zugleich Seeräuber, die sich besonders ein Geschäft daraus machten, an den Ufern Menschen zu rauben. Es war also sehr natürlich, daß ein Volk, das selber keine Schiffe ihnen entgegen zu setzen hatte, ihnen unter keinem Vorwande Zutritt erlaubte.

Gleichwohl dürfte man nach einigen Spuren zweifeln, ob dieses Verfahren nicht seine Ausnahmen gehabt habe. Schon Homer läßt den Menelaus nach Aegypten schiffen, und Diodor erwähnt einer Seestadt Thonis [8]), der er ein hohes Alterthum beylegt. Auch selbst die, aus Aegypten nach Griechenland gegangenen Colonien, wie die des Danaus, des Cecrops, setzen Schifffahrt voraus; sollten auch, wie es wahrscheinlich ist, Phönicier die Ueberfahrt besorgt haben.

Wie

8) Diod. I. p. 23. Man kann indeß zweifeln, ob diese Sage aus einer Verwechselung mit dem Namen des Thonis bey Herodot geflossen sey. cf. Herod. II. 113.

Wie dem aber auch sey, so wissen wir schon, daß in der alten Welt die Theilnahme an dem Handel nicht nach der Seeschifffahrt darf abgemessen werden; weil Landhandel damals Hauptsache war. Aegypten konnte nach seiner geographischen Lage nicht umhin an diesem Antheil zu nehmen, so bald eine Verbindung zwischen Africa und Asien, oder auch zwischen Aethiopien und dem nördlichen Africa, statt fand. Es war von der Natur beynahe zum allgemeinen Mittelpunct des Caravanenhandels bestimmt; und es hat diese Bestimmung selbst bis auf unsre Tage nicht verleugnen können, wo doch durch die Schifffahrt der Landhandel im Großen so sehr geschwächt worden ist.

Wenn indessen diese Vortheile auch ganz Aegypten durch seine Lage eigen waren, so waren sie es doch ganz vorzüglich Oberägypten, oder der Thebais. Schon im hohen Alterthum vereinigte dieses Land auf eine seltene Weise alle die Vortheile, welche es zu einem Hauptplatz des Welthandels machen konnten [9]). Wenn seine Lage an der Nordgrenze

9) Die Lage von Oberägypten, in der Mitte der reichsten Handelsländer, macht, wie Denon so wahr und schön bemerkt, daß man sich alle gleichsam als nahe denkt. "Wenn „man die Tagereisen zählt, wenn man die Mittel vor „sich sieht, sie zurückzulegen, so hören die Entfernungen „auf

grenze der Wüste es, wie bereits oben bemerkt, zu dem Stapelplatz der Producte des innern Africas, der Länder jenseit der Wüste machte, so kam noch hinzu, daß in seiner Nähe sich Goldgruben fanden, die zu den ältesten, so wie zu den reichsten, der Erde gehört haben müssen.

Diese Goldgruben lagen in der, längst dem Arabischen Meerbusen fortlaufenden Gebirgkette, oberhalb Aegypten. Wir haben davon eine bewundernswürdig genaue, und selbst kunstmäßige, Beschreibung eines Augenzeugen, der sie während der Regie-

„auf unermeßlich zu seyn, sie verschwinden gleichsam. Das „rothe Meer, Gidda, Mecca, waren benachbarte Oerter „des Platzes den wir bewohnten. Indien schien, so zu „sagen, an sie zu grenzen. Auf der andern Seite waren „die Oasen nur drey Tagereisen von uns; sie hörten auf „ein unbekanntes Land für unsre Einbildungskraft zu „seyn. Von Oase zu Oase, immer ein Paar Tagereisen „von einander, nähert man sich Sennaar, der Haupt„stadt von Nubien, so wie Darfur, das auf dem Wege „liegt, und wiederum mit Tombuctu handelt. Wenn „man in 40 Tagereisen nach Darfur kommt, so braucht „man nur noch andere 100 nach Tombuctu." Denon II. 195. — Setzen diese Bemerkungen eines Mannes, der Empfänglichkeit für den Geist des Orients hatte, die Leichtigkeit des dortigen Völkerverkehrs nicht auf einmal in ein helleres Licht, als selbst vielleicht ein gelehrter Commentar es kann?

Regierung des vierten Ptolemäers sah, Agathar-
chides [1]). Nach seinen Angaben fanden sie sich
bey dem jetzigen Gebel Allaki (20½° N. B.
51° O. L.) nahe bey dem alten Berenice Pan-
chrysos [2]). Sie wurden durch eine große Anzahl
Gefangene bearbeitet, Männer, Weiber und Kin-
der; unter welche, nach Maaßgabe ihrer Kräfte,
die mancherley Geschäfte vertheilt waren, die der
Schriftsteller genauer beschreibt. "Die Bearbeitung
„dieser Gruben aber, setzt er hinzu, ist schon sehr
„alt, und schon von den ersten Königen dieser
„Gegenden ausfündig gemacht. Sie ward aber
„unterbrochen, als die Aethiopier, die Memno-
„nium erbaut haben sollen, (d. i. sein Heiligthum
„zu Theben), Aegypten überschwemmten, und die
„Städte desselben lange besetzt hielten, und nach-
„her wiederum unter der Herrschaft der Meder
„und Perser. In den damals bearbeiteten Gän-
„gen werden noch jetzt eherne Werkzeuge gefun-
„den, weil man damals noch den Gebrauch des
„Eisens nicht kannte; und Menschenknochen in un-
„zähliger Menge, von Leuten die in den Gängen
„ver-

1) Man sehe Agatharchides de rubro Mari, in den Geogr. min. I. p. 22 etc. Aus ihm entlehnte sie Diod. I. p. 182.

2) Ueber diese Lage kann nach den Bestimmungen des Agatharchides gar kein Zweifel seyn. Man sehe Danville Mémoire sur Egypt. p. 274.

„verschüttet waren. Der Umfang dieser Gruben „war so groß, daß die Gänge in krummen Rich„tungen bis ans Meer reichten."

Die kürzlich bekannt gemachten Nachrichten Arabischer Geographen verbreiten über diese Bergwerke ein neues Licht [3]). Sie finden sich ihnen zu Folge in dem Lande der Bejahs, der alten Blemmyes; zwischen Aidab und Suakem [4]). "Man „findet dort Silber, Kupfer, Eisen und Edel„steine; aber das Suchen des Goldes verschlingt „allein die Aufmerksamkeit. Schon die Pharaone „bekriegten das Land, weil sie der Bergwerke nicht „entbehren konnten. So auch die Griechen als „sie Herren von Aegypten waren; wovon man „noch die deutlichen Spuren sieht. Die Gold„gruben sind zu Alaky, welches 15 Tagereisen „vom Nil entfernt ist [5]); die nächste Stadt ist „Assuan."

3) In Quatremère de Quincy Mémoires sur Egypte Vol. II. p. 143. und 155. aus Makrizi.

4) S. oben S. 327.

5) Diese Angaben sind vollkommen richtig. Alaky ist das Salaka auf L. Valentias Charte; welches auch er für Berenice Panchrysos erklärt. Der griechische Name bezeichnet den Reichthum von Gold. Die Entfernung von da bis zum Nil ist etwas über 75 geographische Meilen, oder 15 Tagereisen für Caravanen. Assuan heißt die nächste Stadt, nicht weil sie nahe liegt, (die Entfernung betrug

„Assuan." Wahrscheinlich also wurden auch noch im Arabischen Zeitalter diese Goldgruben genutzt.

Diese Bergwerke gehörten ohne Zweifel zu dem alten Thebanischen Reich. Die Grenzen desselben werden zwar nirgends genau bestimmt; allein die Nähe derselben bey Theben, von dem sie etwa 60 Meilen entfernt waren, die Versicherung des Schriftstellers, daß sie von Aegypten abhängig waren, und selbst die Aegyptische Sage, die den Bewohnern von Theben die Erfindung und Bearbeitung der Metalle zuschrieb [6]), beweiset dieses. So vereinigte also Oberägypten den doppelten Vortheil, neben den gesuchtesten Waaren auch zugleich das Mittel zum Austausch zu besitzen [7]). Dürfen wir uns nach diesem noch wundern, wenn diese Gegenden, wo Ackerbau und Handel viele Jahrhunderte ruhig fortdauerten, und gleichsam mit einander zu wetteifern schienen, endlich die reichsten und mächtigsten unsrer Erde wurden; und gerade hier

45 Meilen;) sondern weil keine andere dazwischen sich findet.

6) Diod. I. p. 19.

7) Daß edle Metalle als Maaßstab des Werthes bey den Aegyptern gebraucht wurden, wird man schon nach dem Beyspiel der Juden, nicht bezweifeln; wenn gleich kein Beweis dafür ist, daß sie bereits unter den Pharaonen geprägtes Geld gehabt hätten.

hier diese stolzen Tempel emporstiegen, unter deren Schutz dieser Verkehr getrieben wurde [8])?

Die Länder, mit denen Aegypten durch diesen Handel zunächst in Verbindung stand, und die Wege auf

8) Von welcher Wichtigkeit, und von welchem Umfange dieser Handel der Südlichen Welt, so bald nur äußre Verhältnisse ihn begünstigten, für die Plätze war die ihn trieben, — davon sey es mir erlaubt noch ein Beyspiel aus einem Arabischen Schriftsteller im Mittelalter anzuführen. "Zwey Jahrhunderte lang, (von 1074 bis gegen 1280) sagt Makrizi (Quatremère Mémoires sur Egypte, II. p. 162 etc.) gieng die Straße aus Aegypten und Asien nach Mecca durch die Wüste Aidab. Von einer andern Seite kamen die Kaufleute aus Indien, Jemen und Abyssinien zur See nach dem Hafen von Aidab (am Arabischen Meerbusen 22½° N. B.); und giengen von da durch die Wüste nach Aegypten. Diese Wüste war damals stets mit Caravanen von Pilgern und Kaufleuten bedeckt, die giengen oder kamen. Man fand oft ganze Ladungen von Pfeffer, und andern Gewürzen auf die Straße geworfen, die liegen blieben, bis ihre Eigenthümer sie abholten. Niemand rührte sie an, trotz der vielen Vorüberziehenden. Der Hafen von Aidab war damals einer der besuchtesten der Welt. Man sahe die Schiffe van Indien und Jemen, außer den Barken, welche die Pilger überführten. Die Einwohner zogen von den Kaufleuten und Pilgern nicht zu berechnenden Gewinn. Sie erhoben eine Abgabe von jeder Ladung Mehl; und vermietheten den Pilgern die Barken, die sie nach Gidda und wieder zurückführten." Nach dem oben bemerkten Zeitpunct zog sich der Handel nach Aden und Ormus; Aidab ward wieder zur Einöde; aber Ormus, auf einer wasserlosen Insel gelegen, ward dennoch eine der reichsten, prächtigsten, und üppigsten Städte der Welt.

auf denen derselbe sowohl mit den Nigerländern und Carthago, als mit Aethiopien geführt ward, kennen wir schon durch die obigen Untersuchungen. Aegypten erhielt durch ihn eine Menge von Waaren, und zwar den kostbarsten Waaren, aus der Fremde [9]. Es bekam sein Gold, sein Elfenbein und seine Sclaven aus Aethiopien [1], sein Räuchwerk

9) S. oben S. 407.

1) Herod. III. 114. Noch jetzt hat sich ein Beweis der großen Verbindung zwischen Oberägypten und Nubien in einem Ueberreste der alten Heerstraaße erhalten, die von einem Lande ins andre führte. "Wir rückten," erzählt Denon, "nach Philae auf einem Wege durch die Wüste „fort. Dieser Weg hat das merkwürdige, daß man sieht „er sey vormals gezogen, als Chaussee erhöhet, und „einst sehr gebraucht worden. Diese Gegend war die „einzige in Aegypten, wo eine große Heerstraaße durch„aus nothwendig war; denn da der Nil wegen der Wasser„fälle nicht schiffbar war, mußten alle Handelswaaren aus „Aethiopien, die nach Philae giengen, zu Lande nach „Syene gebracht werden, wo man sie wieder einschiffte. „Alle Steinblöcke, die man auf diesem Wege antrifft, „sind mit Hieroglyphen bedeckt, und schienen da zu seyn, „die Wanderer zu unterhalten (Pl. 67, 1. 68, 1. 2.). „Eine andere Merkwürdigkeit dieser Route sind die Ueber„bleibsel von Linien, welche aus, an der Sonne gedörr„ten, Backsteinen gebaut sind. Die Basis ist 15–20 „Fuß breit; die Linie lief längs dem Thal fort, das an „die Straße stößt; ihre Endpuncte sind Felsen und Forts, „etwa drey Lieus von Syene. Der Aufwand des Baues „giebt einen Beweis von der Wichtigkeit, die man auf „die Vertheidigung dieses Puncts legte." Denon II. 79.

Eine

werk aus Arabien, seine Gewürze aus Indien, seine Weine aus Griechenland und Phönicien [2]), sein feineres Salz aus den Africanischen Wüsten [3]); — aber dagegen lieferte es auch Producte, die, weil sie zu den ersten und unentbehrlichsten Bedürfnissen des Lebens gehören, ihm einen sichern und ununterbrochenen Absatz verschafften; es war eines der ältesten Kornländer, und nicht weniger eins der ältesten Länder, wo nicht das älteste, in dem die Weberey sowohl von Linnen als Baumwolle auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht ward.

Weberey war in Aegypten die allgemeine Beschäftigung des gemeinen Mannes. Der Aegypter hatte den einfachen Indischen Weberstuhl [4]); ungewiß ob er ihn selbst erfunden, oder aus Indien erhalten hatte. Sein eignes Land erzeugte Flachs und Baumwolle, und wenn der Vorrath von der letzten nicht hinreichte um ihn zu beschäftigen, so konnte er durch seine Verbindung mit den

Eine noch genauere Beschreibung dieses Weges giebt das Memoire I. von Lancret in der Description d'Egypte. Er scheint allerdings zunächst für die Wallfahrtenden nach Phile angelegt zu seyn. Aber wo sind im Orient Wallfahrten ohne Handel?

2) Herod. III. 6.

3) Arrhian de exped. Al. III. 4.

4) S. H. Hofr. Beckmann's Beyträge zur Waarenkunde St. I. S. II.

den südlichen Ländern sie leicht in grösserer Menge erhalten. Das Weben war, wie in Indien, das Geschäft des Mannes, nicht der Frau [5]), der nach der Sitte aller rohen oder halbrohen Völker die mühsamern Geschäfte des Hauswesens übertragen waren.

Schon im Mosaischen Zeitalter hatten diese Manufacturen in Aegypten eine bewundernswürdige Vollkommenheit erhalten; wovon nebst vielen andern die Decken und Teppiche an der Stiftshütte ein auffallendes Beyspiel geben [6]). Man verfertigte dieselben bis 100 Ellen lang, und viele darunter wurden mit Stickereyen, entweder von farbigen Fäden, oder auch von Golddrath, ausgeschmückt. Nicht weniger hatte man eine Menge feiner und kostbarer Gewänder zu Kleidungen, die schon in Josephs Zeitalter die gewöhnlichen Ehrengeschenke waren [7]).

Diese Producte des Aegyptischen Kunstfleißes sind sehr weit verführt worden, denn sie werden nicht blos von jüdischen, sondern auch von griechischen,

5) Herod. II. 35.

6) Man sehe Goguet II. S. 86 ꝛc. Gatterer Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange S. 66 ꝛc.

7) Genes. 45. 22.

schen, Schriftstellern häufig erwähnt. In Herodots Zeitalter war die Aegyptische Leinwand eine eben so häufige als geschätzte Waare bey den Griechen [8]); und nach den Berichten des Scylax trieben die Carthager damit einen Tauschhändel bis zu den fernsten Küsten des westlichen Africas [9]).

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die berühmten Färbereyen der benachbarten Tyrier diesen Manufacturwaaren erst ihren völligen Werth gaben; wenigstens finden sich Spuren, daß Teppiche und Gewänder zu den vorzüglichsten Handelsartikeln gehörten, welche die Tyrier aus Aegypten zogen [1]).

Nicht weniger wichtig als dieser Handel mit den Producten der Kunst, war für Aegypten von jeher der Getreidehandel. Schon in seiner frühsten Periode erscheint dieß Land nicht nur als dasjenige, das selber Ackerbau hatte, sondern auch als die Kornkammer der benachbarten Länder, die, wegen ihrer natürlichen Beschaffenheit, fast gar keinen

8) Herod. II. 105. Das hier erwähnte λίνον muß Leinwand, nicht Baumwollzeug seyn, weil es dem Colchischen λίνον entgegengesetzt wird, wo man keine Baumwollweberey erwarten wird.

9) Scylax p. 129.

1) Ezech. 27. 7. wo man Michaelis Anmerkungen vergleichen muß.

nen Getreidebau erlauben. Ein Mißwachs in Aegypten zog schon in Jacobs Zeiten eine Theurung und Getreidemangel in Syrien nach sich; und so bald sich die Nachricht von dem dort aufgeschütteten Vorrath verbreitete, zogen auch von hier Caravanen hin, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen a). Arabien mußte von jeher aus Aegypten mit Getreide versehen werden; und vorzüglich deshalb suchte man den Nil mit dem Arabischen Meerbusen durch einen Canal zu verbinden. Dieser Handel mußte noch einen größern Umfang und einen viel regelmäßigern Gang erhalten, als durch die Anlage des Sees Moeris Aegypten seine Fruchtbarkeit gesichert, und Mißwachs daselbst, wenigstens in Unterägypten, physisch unmöglich ward. Es darf uns übrigens nicht wundern, wenn wir in dieser frühern Periode denselben nicht so oft erwähnt finden, als in den Zeiten der Ptolemäer und Römer. Die Ausfuhr geschah damals zu Lande, und es liegt in der Natur des Landhandels, daß er weniger als der Seehandel bemerkt wird, und zwar gewöhnlich um so viel weniger, je regelmäßiger sein Gang ist. Müssen wir nicht unsre Kenntniß von dem Africanischen Caravanenhandel gewissermaaßen als eine, erst in neuern Zeiten gemachte, Entdeckung betrachten?

a) Genes. 42, 5. Man sehe die Uebersetzung und Bemerkungen von Michaelis.

ten? Und doch kann man nicht zweifeln, daß er schon viele Jahrhunderte, mit wenigen Veränderungen, fortgedauert habe! Wie wichtig nicht blos, sondern wie unentbehrlich dieser Handel für Aegypten geworden seyn muß, lehrt ein von Aristoteles angeführtes Beyspiel, wo ein, zu einem Verbot der Getreideausfuhr gemachter Versuch, sogleich die Zahlung der öffentlichen Abgaben unmöglich machte [3]). Es gab schwerlich ein Land unsrer Erde, wo die Fruchtbarkeit des Bodens, die Leichtigkeit der Arbeit, die Gewißheit des Ertrages, und die Sicherheit des Gewinns, bey dem auswärtigen Absatz so zusammengetroffen wären, die Einwohner zum Ackerbau aufzumuntern, und wo die Beförderung desselben eine so natürliche Politik der herrschenden Caste gewesen wäre.

Ungeachtet dieses vielfältigen Handels sowohl mit auswärtigen als inländischen Producten, scheint es indeß doch nicht, daß die Aegypter jemals ihre Waaren selber verführt hätten. Die Ursachen davon sind in Localverhältnissen zu suchen; Aegyptens geographische Lage mußte nothwendig mehr den Transito-Handel befördern, weil die Handelsstraße sowohl von dem südlichen Africa als Asien durch das-

3) Aristot. de re famil. Op. II. p. 395.

dasselbe laufen mußte; und seine eignen einheimischen Producte waren von der Art, daß es sie nicht den Ausländern zu bringen brauchte, sondern ruhig abwarten konnte, daß jene sie holen mußten; aber ich darf auch meine Leser hier an eine schon oben gemachte Bemerkung erinnern [4]), daß die Africanischen Caravanen durchgehends mehr aus Nomadischen Hirtenvölkern, die zu Waarenführern dienen, als aus Städtebewohnern, oder überhaupt aus Leuten die feste Wohnsitze haben, gebildet werden. Es ist bekannt, daß Aegypten noch gegenwärtig das Hauptland für den Caravanenhandel ist; dennoch aber sieht man wenige seiner Einwohner in jenen reisenden Handelsgesellschaften. Sie sind bey weitem dem größern Theile nach aus den herumziehenden Stämmen des innern Africas zusammengesetzt.

Dieser Zustand des Aegyptischen Handels in seinen blühenden Zeiten, hat, so viel wir wissen, bis auf Psammetich keine große Veränderungen erlitten. Schon aber Psammetich legte den Grund dazu. Noch während der Dodecarchie, als er sich in Sais aufhielt, eröffnete er den Phönicischen und Griechischen Kaufleuten Niederägypten; und indem die Producte des letzten Landes vortheilhaft

umge-

4) S. oben S. 197.

umgesetzt wurden gegen die Erzeugnisse des Kunstfleißes der ersten, erwarb er sich dadurch zugleich Schätze und Freunde im Auslande [5]). Die Eroberungen der Aegypter jedoch, und besonders ihre fast ununterbrochenen Kriege mit den Phönicischen Handelsstädten, müssen demselben eher nachtheilig als vortheilhaft gewesen seyn, allein die Geschichte hat uns darüber nicht die mindeste weitere Nachricht aufbewahrt.

Eine große und allgemeine Veränderung aber erlitt der ganze innere Handelsverkehr von Aegypten unter der Regierung des Amasis. Dieser Fürst, der ein großer Freund der Griechen, und ein noch größerer Freund des Luxus und Wohllebens war [6]), eröffnete den fremdem Handelsschiffen endlich völlig die ihnen so lange verschlossenen Mündungen des Nils. Eine Vergünstigung, die für den moralischen und politischen Character der Nation gleich wichtige Folgen gehabt hat!

Naucratis, eine Stadt in Unterägypten, an dem Canopischen Arm des Nils, unweit dessen Mündung auch nachher Alexandrien gebaut ward, wurde

5) Diod. I. p. 77.
6) Herod. II. 173. 178.

de den griechischen Handelsleuten, die sich in Aegypten häußlich niederlassen wollten, als Wohnsitz angewiesen [7]. Zugleich ward aber den handelnden griechischen Staaten erlaubt zum Besten ihrer reisenden Kaufleute an gewissen bestimmten Plätzen Tempel zu gründen, welche die Niederlagen und Marktplätze für ihre, nach Aegypten geschickten, Waaren seyn sollten.

Der Wetteifer der Griechen, besonders der Kleinasiaten, sich dieses Privilegium zu Nutze zu machen, giebt den deutlichsten Beweis von der Wichtigkeit desselben. Das vornehmste und größte dieser Heiligthümer, das man Hellenium nannte, gründeten gemeinschaftlich 9 der griechischen Pflanzstädte in Vorderasien, nemlich von den Jonischen Colonien, Chius, Teos, Phocaea, und Clazomenae; von den Dorischen, Rhodus, Cnidus, Halicarnaßus, und Phaselis; und von den Aeolischen Mitylene allein [8]. Mehrere andere Städte haben nachher Anspruch auf die Theilnahme an dasselbe gemacht; allein Herodot versichert uns auf das ausdrücklichste, daß diese Ansprüche ohne Grund gewesen seyn. Einen eignen Tempel stifteten ferner für sich und ihren Handel die Aegineter, den

sie

7) Herod. II. 179.
8) Herod. II. 178.

sie dem Jupiter widmeten; einen andern die Samier, der der Juno geweiht ward [9]); und noch einen andern die Milesier, der dem Apollo heilig war.

Amasis hatte bey dieser, den Griechen gegebenen, Erlaubniß, anfangs die Einschränkungen gemacht, die die Klugheit zu erfordern schien. Die griechischen Schiffe durften nur in den Canopischen Arm einlaufen, und mußten zu Naucratis landen. Kam eins in eine der andern Mündungen, so ward es angehalten, und der Schiffer kam nicht frey, als wenn er schwören konnte, er sey gezwungen eingelaufen. Er mußte alsdann wieder absegeln, um nach Naucratis zu gehen; oder, wenn die anhaltenden Nordwinde dieß unmöglich machten, seine Waaren in kleine Aegyptische Fahrzeuge laden, mit denen sie um das Delta herum, (nemlich landeinwärts), nach Naucratis geführt wurden [1]). So streng diese Befehle aber im Anfang befolgt

9) Samos war damals unter der Herrschaft des Polycrates, des Freundes und Verbündeten des Amasis, einer der reichsten griechischen Staaten. Herod. III. 39. — Uebrigens haben wir hier ein Beyspiel anderer Art, wie gewöhnlich dem Alterthum die Sitte war, Tempel und Heiligthümer zu Niederlagen und Freystäten des Handels zu machen.

1) Herod. II. 179.

befolgt seyn mögen, so mußten sie doch bald nach-
her von selbst wegfallen, da nach der Persischen
Eroberung der Zugang zu den Mündungen des
Nils einem jeden offen stand.

Die Aegypter empfanden die glücklichen Fol-
gen dieser Vergünstigung sehr schnell! Es verbrei-
tete sich über das ganze Reich ein noch nie gesehe-
ner Wohlstand; und die Einwohner selbst zählten
die Regierung des Amasis zu den glücklichsten, die
ihr Land je gehabt hatte. Die todten Schätze, die
durch den langen Handel mit den Goldländern hier
aufgehäuft seyn mußten, wurden jetzt in Umlauf
gesetzt; mit den neuen Waaren, die der Grieche
brachte, entstanden auch neue Bedürfnisse, aber
auch wiederum, durch den neuen Absatz, neue Zwei-
ge des Kunstfleißes. Am allerstärksten wirkte jedoch
diese Veränderung auf die Erweiterung und Ver-
besserung des Landbaues zurück. "Die Aegypter,
„sagt Herodot [2]), hatten vorher noch nie so reiche
„Einkünfte aus dem Ertrage ihrer Aecker gezogen."
Eine natürliche Folge des schnellen und gewissen
Absatzes, den ihr Getreide jetzt in den Europäi-
schen und Asiatischen Ländern fand! Amasis selbst
kam dieser Geschäftigkeit durch weise Gesetze zu Hül-
fe; indem jeder Bürger jährlich unter der schwer-
sten

2) Herod. II. 177.

sten Strafe dem Vorsteher seines Districts die Beschäftigungen anzeigen mußte, wodurch er sich seinen Unterhalt erwarb [3]).

Freylich erkaufte Aegypten diesen Wohlstand wohl zum Theil auf Kosten des bisherigen Nationalecharacters. Die griechischen Kaufleute und ihre Mäkler, die unter dem Namen der Dollmetscher jetzt eine eigene, sehr angesehene, Caste bildeten, deren Ursprung ich oben erklärt habe [4]), überschwemmten jetzt ganz Aegypten, und brachten mit ihren griechischen Waaren den Einwohnern auch griechische Ideen; allein diese Veränderung hätte bey der damaligen Lage der Dinge auch ohne jene Neuerung des Amasis sehr bald erfolgen müssen. Die Aegypter konnten ihre vorigen Verfassungen und Sitten schwerlich ganz rein behaupten, seitdem sie einmal durch Eroberungen und Bündnisse mit auswärtigen Völkern in politische Verbindungen gekommen waren. Aber wenn auch, besonders durch die Vergleichung der ägyptischen und griechischen Gottheiten einige Veränderungen in den Religiösen Ideen erfolgen mochte, so setzte doch die tief eingewurzelte Castenverfassung den eindringenden Neuerungen bald einen unübersteiglichen Damm entgegen.

Die

3) Herod. l. c.

4) S. oben S. 588.

Die Persische Einnahme mußte auf den Aegyptischen Handel, besonders den Landhandel, anfangs nothwendig einen ungünstigen Einfluß haben. Cambyses unternahm seine Züge gerade gegen diejenigen Plätze, von denen wir wissen daß sie Hauptplätze des Caravanenhandels waren, gegen Ammonium und Aethiopien; und wenn auch das Mißlingen derselben nur eine Unterbrechung verursachte, so forderte doch die Wiederherstellung des alten Ganges um so viel mehr Mühe, je regelmäßiger derselbe vorher gewesen war.

Als man indessen die ersten Stürme überstanden hatte, scheint sich Aegypten um so viel schneller erholt zu haben, je milder die Regierung des Darius war. Der jährliche Tribut, den er dem Lande auflegte, und an dessen Bezahlung auch noch zugleich das benachbarte Libyen, Barca und Cyrene, Antheil nahm, betrug nicht mehr als 700 Talente [5]), außer dem Regal von der Fischerey des Sees Moeris (die man 6 Monathe des Jahrs, während des Abflusses in den Nil täglich auf Ein Talent rechnete, und in den übrigen auf ein Drittheil [6]),) und dem Getreide was zur Unterhaltung der Persischen Besatzung in Memphis gegeben werden

5) Etwa 800000 Thaler unsers Geldes.

6) Herod. II. 149.

den mußte [7]). Das dankbare Andenken an diesen Fürsten verlohr sich auch bey den Aegyptern nicht, ungeachtet der Empörungen in die sie zu wiederholtenmalen gegen die Perser ausbrachen [8]).

Als Herodot Aegypten sah, etwa 30 Jahre nach dem Tode des Darius, war, wie aus den obigen Untersuchungen erhellt, der Handel mit dem innern Africa und Aethiopien wieder aufgelebt. Man konnte ihm sehr gut die Handelswege sagen, die durch Libyen und nach Meroe führten, und er nennt neben den andern Handelsartikeln seiner Zeit, die aus den südlichen Ländern kamen, auch die Aethiopischen Producte [9]). Und was Aegypten etwa am Landhandel verlohr, das gewann es sicher durch den griechischen Seehandel wieder, der desto weniger

7) Herod. III. 91. Es lagen in Memphis 120000 Mann Herod. l. c. Außer diesen lagen noch Besatzungen in den Grenzfestungen, zu Syene, Marea und Daphne, (Herod. II. 30.) deren Stärke wir aber nicht wissen, und von denen uns Herodot auch nicht sagt, ob sie auf Aegyptische Unkosten unterhalten wurden.

8) Nach der ersten Empörung der Aegypter aber unter Xerxes ward Aegypten weit härter von den Persern behandelt. Herod. VII. 7. wodurch die Empörung des Inarus veranlaßt ward. Es ist zu bedauern, daß uns Herodot über die spätere Einrichtung des Persischen Gouvernements in Aegypten so wenig gesagt hat.

9) Herod. III. 114.

ger Unterbrechungen ausgesetzt war, und desto lebhafter werden mußte, je mehr der gleiche Haß gegen die Perser beyde Nationen in vielfache und genauere Verbindung brachte.

Die Persische Herrschaft überhaupt war dem Handel nicht ungünstig, wenn gleich der Gang desselben in Asien unter ihnen einige Veränderungen erlitten hat [1]). Die Phönicischen Städte verlohren unter ihrer Regierung nichts von ihrem Glanze; die Völker Asiens selbst lernten sich genauer unter einander kennen, und dieser lebhafte Verkehr mußte, bey der beständigen Verbindung mit Aegypten, auch vortheilhaft auf den Handel dieses Landes wirken. Aber der Fall des Persischen Reichs wirkte noch stärker auf Aegypten zurück. Eine neue Ordnung der Dinge begann für dasselbe, deren Erläuterung aber einem folgenden Bande dieses Werks aufbehalten bleibt.

1) Man sehe darüber meine zweyte Abhandlung über das alte Indien, de viis Mercaturae Indicae Comment. Soc. Gott. Vol. XI.

Beylag

Beylagen.

A. Noch vorhandene Carthagische Urkunden [1]).

I. Handelstractat zwischen Rom und Carthago, geschlossen im Jahr 509 v. Chr.

(Aus Polyb. I. p. 434.)

Unter diesen Bedingungen soll Freundschaft seyn, zwischen den Römern und ihren Bundesgenossen, und den Carthagern und ihren Bundesgenossen! Die Römer und die Bundesgenossen der Römer sollen nicht schiffen dürfen jenseit des

1) Ich füge diese Stücke hier nicht blos deshalb bey, weil ich mich oft darauf in meinen Untersuchungen bezogen habe, sondern auch weil ich glaube, daß sie besser wie ein weitläuftiger Commentar den Geist Carthagos characterisiren. Die beyden ersten sind auch höchst wichtig für Römische Geschichte. Sie sind aus den frühern Zeiten Roms, wo diese Stadt noch nicht einmal ganz Latium beherrschte; der erste Vertrag ward 1 Jahr nach Vertreibung der Könige, der andere 161 Jahre später geschlossen, und beyde zeigen uns damals Rom von einer etwas andern Seite als Livius und andre Historiker es zu schildern pflegen.

des schönen Vorgebürges), wenn sie nicht durch Sturm oder Feinde dahin gejagt werden. Wird jemand dahin

a) Das schöne Vorgebürge wird von Polybius selber für das Vorgebürge welches nördlich vor Carthago liegt, (τὸ προκείμενον αὐτῆς τῆς Καρχηδόνος ὡς πρὸς τὰς ἄρκτους) bezeichnet, und kann also nicht wohl ein anders seyn, als das, welches sonst das Promontorium Hermaeum heißt. (Man vergleiche den Aufsatz von Heyne in Opusc. II. p. 47. wo man die übrigen Stellen, aus denen Einige auf eine andere Lage haben schließen wollen, gesammlet findet.) Die Autorität des Polybius geht hier aber wohl der der Spätern vor. Der Sinn ist also alsdann: "Die Römer sollen nicht südlich von diesem Vorgebirge, längs der Küste des Carthagischen Gebiets nach der kleinen Syrte hin, schiffen;" wo eine Menge Städte, und die schönsten und fruchtbarsten ihres Gebiets, besonders in Byzacena, sich fanden. So erklärt es auch Polybius selber; und die Erklärung muß wohl um so viel wahrscheinlicher werden, wenn man sich aus dem Obigen erinnert, daß eben in jenen Gegenden auch die Stapelplätze ihres Handels in das innere Africa waren. Eine Schwierigkeit entsteht hier nur dadurch, daß in dem zweyten Vertrage neben diesem Vorgebürge die Städte Tarseium und Mastia genannt werden. Städte dieses Namens kennt man nicht in dem Gebiet von Carthago, wohl aber in dem südwestlichen Spanien bey Tartessus. (Man sehe Steph. de urb. unter Ταρσήϊον und Μασσια.) Allein wofern auch diese Städte hier gemeint seyn sollten, so würde doch alsdann daraus nicht folgen, daß das schöne Vorgebürge neben ihnen gelegen hätte, und in Spanien zu suchen sey; (denn daß die Worte des Polybius: πρόσκειται δὲ καὶ τῷ καλῷ ἀκρωτηρίῳ Μάστια καὶ Ταρσήϊον nicht übersetzt werden müssen: neben dem schönen Vorgebürge liegt aber Mastia

dahin verschlagen, so ist es ihm nicht erlaubt etwas zu handeln oder zu nehmen, ausgenommen was zum Bedürfniß des

stia und Tarseium," sondern vielmehr: "zu dem schönen Vorgebürge wird hinzugefügt Mastia und Tarseium" hat schon Heyne Opusc. I. p. 61. richtig bemerkt;) sondern der Sinn würde alsdann seyn: "jenseit des schönen Vorgebürges nach der einen Seite, nemlich nach Osten hin, „und jenseit der Städte Mastia und Tarseium nach der „andern, nemlich nach Westen hin im Atlantischen Ocean, „sollen die Römer nicht schiffen ꝛc." Diese Erklärung muß allerdings noch wahrscheinlicher dadurch werden, daß die Carthager auf jene westlichen Besitzungen außer den Säulen einen so großen Werth legten, und ein so großes Geheimniß daraus machten. Auch die Einwendung, daß die Römer zur Zeit dieses Bündnisses noch nicht so weit schifften, scheint mir wenig Gewicht zu haben; denn woher wissen wir das? Und da um die Zeit, als dieses zweyte Bündniß geschlossen ward, die Carthager sich am weitesten ausgebreitet hatten, da ihre Niederlassungen außerhalb den Säulen gerade in die Zwischenzeit zwischen dem ersten und zweyten Vertrage zu fallen scheinen, so erklärt sich daraus, weßhalb diese Städte als westliche Grenze in dem zweyten, aber noch nicht in dem ersten, Vertrage erwähnt werden. Dagegen kann man allerdings einwenden, daß dieser Sinn in den Worten des Bündnisses nicht deutlich genug bestimmt sey; und es demnach wahrscheinlicher finden, daß ein Paar uns unbekannte Städte dieses Namens in dem Carthagischen Gebiet, in der Nähe des schönen Vorgebürges sich gefunden haben, wo es allerdings eine viel größere Anzahl von Städten gab, als man gewöhnlich glaubt. Es könnte doch aber auch seyn, daß die Uebersetzung des Vertrags bey Polybius nicht so wörtlich genau wäre; da es nur einer etwas veränderten Wendung bedürfen würde, um die Erklärung von den Städten in Spanien

des Schiffs oder den Opfern erforderlich ist. Nach fünf Tagen sollen die Gelandeten wieder abfahren. Kaufleute, die nach Libyen oder Sardinien kommen, sollen keinen gültigen Kauf schließen können, als in Beysein eines Gerichtsdieners, und eines Schreibers. Was in dieser Gegenwart verkauft wird, soll auf öffentlichen Credit dem Verkäufer schuldig seyn. Kommt ein Römer in das Carthagische Gebiet in Sicilien, so soll er in allen gleiche Rechte (mit dem Carthager) haben. Die Carthager sollen nicht beleidigen das Volk von Ardea, Antium, Laurentium, Circeii, Terracina; noch ein anders Volk der Latiner, das den Römern unterworfen ist. Auch sollen sie sich enthalten von den Städten der übrigen Latiner, die den Römern nicht unterworfen sind; nehmen sie sie aber, so sollen sie sie unversehrt den Römern ausliefern. Sie sollen kein Kastel in Latium anlegen; und wenn sie bewaffnet kommen, keine Nacht im Lande bleiben.

II. Zweyter Handelsvertrag, geschlossen zwischen Rom und Carthago im Jahr 348 v. Chr.

(Aus Polyb. I. p. 437.)

Unter diesen Bedingungen soll Friede seyn zwischen den Römern und den Bundesgenossen der Römer, und dem Volk der Carthager, der Tyrier [3]), Uticenser, und dieser ihren

Spanien wahrscheinlich zu machen. Mit Gewißheit läßt sich also hier nicht entscheiden; und mit bloßem Absprechen würde nichts gethan seyn.

3) Es ist nicht wahrscheinlich daß dieses von dem Tyrus in Asien zu verstehen sey. Entweder gab es ein Tyrus in Africa, oder es muß Tysdrus heißen. S. oben S. 52.

Mit

ihren Bundesgenossen. Jenseit des schönen Vorgebürges, Mastia und Tarseium, dürfen die Römer keine Seeräuberey treiben, noch handeln, noch eine Colonie anlegen. Sollten die Carthager in Latium eine Stadt einnehmen, die den Römern nicht unterworfen ist, so dürfen sie das Geld und die Leute behalten, aber die Stadt müssen sie zurückgeben. Sollten die Carthager Gefangene machen aus Städten, die mit den Römern zwar in Frieden, aber ihnen nicht unterworfen sind, so dürfen sie sie in keine Römische Häfen bringen. Wenn sie sie aber dahin bingen, und ein Römer vindicirt sie, so müssen sie sie freylassen. Eben das sollen auch nicht die Römer thun. Nimmt ein Römer in einer den Carthagern unterwürfigen Gegend Wasser oder Proviant ein, so darf er dabey Niemand beleidigen, mit dem die Carthager Frieden und Freundschaft haben. Auf gleiche Weise auch der Carthager. Wenn es geschähe, so soll es angesehn werden als eine öffentliche Beleidigung. In Sardinien und Libyen darf kein Römer weder handeln, noch eine Niederlassung stiften, noch einlaufen, als nur um Proviant einzunehmen, oder sein Schiff auszubessern. Verschlägt ihn der Sturm dahin, ist er gehalten in fünf Tagen wieder abzusegeln. In Sicilien, so weit es den Carthagern gehört, und in Carthago selbst, darf der Römer kaufen und verkaufen, und genießt gleiche Rechte wie der Carthagische Bürger. Eben diese Freyheiten hat auch der Carthager in Rom.

III.

Will man es aber dennoch von dem Phönicischen Tyrus verstehn, auf das freylich Polybius selber es deutet, so lag der Grund, weshalb Tyrus in den Vertrag mit eingeschlossen wird, wahrscheinlich in den Pflichten der wechselseitigen Pietät, welche Mutterstadt und Colonie gegen einander beobachten.

III. Tractat zwischen Hannibal und Philipp, König von Macedonien, geschlossen im 4ten Jahre des zweyten Punischen Kriegs, v. Chr. 215 [4]).

(Aus Polyb. II. p. 598.)

Dieß ist das Bündniß das beschworen haben Hannibal der Feldherr, und Mago, und Myrcal und Barmucal, und alle Senatoren die bey ihnen sind, und alle Carthager die in seinem Heere sind, mit Xenophanes, dem Sohn des Cleomachus aus Athen, den an uns als Gesandten geschickt hat Philipp, der König, der Sohn des Demetrius, für sich und die Macedonier und ihre Bundesgenossen;

Vor den Augen des Jupiters, der Juno und des Apollo; vor den Augen des Genius von Carthago, und des Hercules und des Jolaus; vor den Augen des Mars, des Tritons und des Poseidons; vor den Augen der Götter die mit uns kriegen, und der Sonne und des Mondes und der Erde; vor den Augen der Flüsse und Wiesen und der Gewässer; vor den Augen aller Götter, die Carthago beschützen; vor den Augen aller Götter, die Macedonien und das übrige Griechenland beschützen; vor den Augen aller Götter im Heer, die Zeugen dieses Eides sind!

Hannibal der Feldherr, und alle Carthagische Senatoren die mit ihm sind, und alle Carthager die in seinem Heere

4) Hannibal stand damals in Unteritalien, und hoffte durch diese Vereinigung mit Philipp, der über das Adriatische Meer her in Italien einbrechen sollte, Rom gänzlich zu erdrücken.

Heere sind, mit Genehmigung Eurer und Unser, versprechen dieß Bündniß zu beschwören über Freundschaft und Friede, als Freunde, als Gefährte und Brüder!

Schutz und Hülfe soll werden vom König Philipp und den Macedoniern, und den andern Griechen die ihre Bundesgenossen sind, dem Volk der Carthager, und Hannibal dem Feldherrn, und allen die mit ihm sind, und den Unterthanen der Carthager, die denselben Gesetzen gehorchen, und den Uticensern, und den Städten und Völkern, die den Carthagern unterworfen sind, und dem Heer, und den Bundesgenossen, und allen Städten und Völkern mit denen wir Freundschaft haben in Italien und Celtien und Ligurien, und mit welchen wir noch Freundschaft und Bündnisse errichten mögten, in diesen Landen.

Schutz und Friede soll auch werden Philipp dem König, und den Macedoniern, und den übrigen verbündeten Griechen, vom den Carthagern die in unserm Heere sind, und den Uticensern, und allen Städten und Völkern die den Carthagern gehorchen, und ihren Bundesgenossen und Feldherrn; und von allen Städten und Völkern die in Italien, Celtien und Ligurien, unsre Bundesgenossen sind oder werden möchten.

Wir wollen einander nicht nachstellen noch Hinterhalte legen. Ihr sollt Feinde seyn der Feinde der Carthager, mit Ausnahme der Könige und Städte und Völker, mit denen ihr in Bündnissen steht. Und so wollen auch wir Feinde seyn der Feinde des Königs Philipp, mit Ausnahme der Könige und Städte und Völker mit denen wir in Bündnissen stehn. Auch sollt ihr unsre Verbündeten seyn im

Kriege mit den Römern, so lange bis Uns und Euch die Götter den Frieden geben. Ihr sollt uns zu Hülfe kommen, wenn es Noth seyn wird, und wie wir übereinkommen werden. Wenn die Götter Euch und Uns in dem Kriege gegen die Römer Glück schenken, und die Römer Frieden verlangen, so wollen wir ihn so machen, daß auch ihr darin begriffen seyd. Es soll ihnen nicht frey stehen, einen Krieg gegen Euch zu beginnen; noch sollen unter römischer Herrschaft seyn Corcyra, Apollonium, Epidamnus, Pharus, Dimalle und Atintania. Auch sollen sie zurückgeben an Demetrius von Pharus alle die Seinigen, die in ihrem Gebiete sind. Wenn aber die Römer Krieg anfangen gegen Uns und Euch, wollen wir einander zu Hülfe kommen, wie es Beyden Noth seyn wird. Auf gleiche Weise auch wenn andere Krieg anfangen, ausgenommen die Könige und Städte und Völker, mit denen wir Bündnisse und Freundschaft haben. Sollte es uns aber gut scheinen etwas von diesem Bündnisse wegzunehmen oder hinzuzuthun, so wollen wir es wegnehmen oder hinzuthun mit Beyder Genehmigung.

IV. Bericht von Hanno, dem König der Carthager, von den Libyschen Ländern jenseit der Säulen des Hercules, den er aufgestellt hat in dem Tempel des Cronus.

Die Carthager beschlossen, daß Hanno schiffen sollte außerhalb den Säulen des Hercules, und Colonien anlegen von den Libyphöniciern. Und er schiffte, und führte eine Flotte von 60 Schiffen, und eine Menge Männer und Weiber, 30000 an der Zahl, und Proviant, und allem Zubehör.

Als

Als wir nun abgesegelt waren, und durch die Straße [e]engen, schifften wir zwey Tagereisen weit, und stifteten [e]ine Stadt, die wir Thymiaterium nannten. Bey der[s]elben war eine große Ebne. Hierauf steuerten wir nach Westen, zu dem Libyschen Vorgebürge Soloe, das dicht [m]it Bäumen besetzt war. Wir bauten hier einen Tempel [d]es Neptuns, und steuerten wiederum nach Osten einen hal[b]en Tag, bis wir an einen See kamen nicht weit vom Meer, [d]er voller Schilf war. Es waren in demselben auch Elephan[t]en, und viele andre weidende Thiere. Wir schifften den See vorbey eine Tagereise weit, und stifteten Städte am Meer, die wir nannten Caricum Teichos, und Gytte, und Acra, und Melitte und Arambe. Wir segelten von hier ab, und kamen zu dem großen Fluß Lixus, der aus Libyen kommt. Neben ihm wohnte ein Nomadenvolk, die Lixiten, die ihre Heerden weideten, bey denen wir eine Weile blieben, und Freundschaft machten. Oberhalb diesen aber wohnten wilde Aethioper, die ein bergichtes und thierreiches Land bewohnen, in dem der Lixus entspringt. In den Bergen wohnten Menschen von fremdartiger Gestalt, Troglodyten; von denen die Lixiten sagten, daß sie schneller im Lauf als Pferde seyn. Wir nahmen Dollmetscher von den Lixiten, und schifften die Wüste vorbey, zwey Tagereisen weit. Dort steuerten wir wieder eine Tagereise weit nach Osten. Hier fanden wir in dem Innersten eines Meerbusens eine kleine Insel, die fünf Stadien im Umkreise hatte; die wir mit Colonisten besetzten, und sie Cerne nannten. Wir berechneten, daß sie in gleicher Weite mit Carthago liegen müsse, denn die Fahrt von dort zu den Säulen dauerte so lange als von den Säulen bis nach Cerne. Dort kamen wir zu einem See, indem wir einen großen Fluß, Chretes, hinaufschifften. Der See hatte

drey Inseln größer wie Cerne. Indem wir von diesen eine Tagereise weit schifften, kamen wir zu dem Ende des Sees. Ueber denselben ragten hohe Berge hervor, mit wilden Menschen besetzt, die in Thierhäute gekleidet waren, welche uns mit Steinen warfen, und uns verhinderten auszusteigen. Von dort schifften wir weiter, und kamen zu einem andern und großen Fluß, der voll von Crocodillen und Hippopotamus war. Hier kehrten wir wieder um, und giengen nach Cerne zurück.

Von Cerne schifften wir wieder gegen Süden, zwölf Tagereisen weit, immer am Lande her. Die ganze Gegend ward von Aethiopiern bewohnt, die uns flohen, und nicht erwarteten. Sie redeten eine unverständliche Sprache, auch für die Lixiten die bey uns waren. Am letzten Tage landeten wir an hohen Bergen, die mit mancherley wohlriechendem Holze dicht bewachsen waren. Wir schifften zwey Tage weiter, und gelangten zu einem sehr großen Meerbusen, der zu beyden Seiten ebnes Land hatte; auf dem wir des Nachts allenthalben in gewisser Entfernung Feuer brennen sahen; bald mehr bald weniger. Wir nahmen dort Wasser ein, und schifften weiter fünf Tagereisen längs dem Ufer, bis wir zu einem großen Busen kamen, den unsere Dollmetscher das Westhorn nannten. In demselben war eine große Insel, und auf der Insel ein See, und auf dem See wieder eine kleinere Insel. Hier landeten wir, und sahen den Tag über nichts als Wald, die Nacht aber viele brennende Feuer, und hörten den Schall von Flöten, von Cimbeln und Paucken, und ein gewaltiges Geschrey. Die Furcht ergriff uns also, und unsere Wahrsager befohlen uns die Insel zu verlassen. Wir lichteten sogleich die Anker, und schifften an einem sehr heißen Lande Thymiamata vorbey. Es war

voll

voll von Feuerströmen, die ins Meer flossen. Das Land aber war vor Hitze unzugänglich. Auch von hier entfernten wir uns sehr schnell aus Furcht. Wir waren vier Tage in See, und erblickten des Nachts das Land voller Feuer. Ein sehr hohes Feuer sahen wir in der Mitte desselben, das bis an die Sterne zu reichen schien. Bey Tage sahen wir daselbst einen sehr hohen Berg, den man den Götterwagen nannte. Drey Tage lang schifften wir immer von dort aus die Feuerströme vorbey, und kamen zu einem Meerbusen, der das Südhorn hieß. In dem Winkel desselben war eine Insel, gleich der vorigen, die einen See hatte; und in diesem war eine andere Insel, voll wilder Menschen. Bey weitem die mehrsten aber waren Weiber, mit dicht bewachsenen Leibern, die unsere Dollmetscher Gorillen nannten. Die Männer konnten wir nicht erhaschen, sondern sie entflohen alle in die Berge, und wehrten sich mit Steinen. Von den Weibern aber ergriffen wir drey die ihre Führer bissen und kratzten, und nicht folgen wollten. Wir tödteten sie also, und zogen ihnen die Häute ab, die wir nach Carthago brachten. Denn weiter konnten wir nicht schiffen, weil der Proviant uns fehlte.

Anm. Die Meinungen über den Periplus des Hanno, sowohl über seine Aechtheit, als seine Beschaffenheit, wichen sonst sehr von einander ab. Indeß glaube ich nicht, daß die Aechtheit desselben im Ganzen gegenwärtig noch von einem Critiker bezweifelt wird; wohl aber seine Integrität. Die Kürze desselben hat bey Vielen die Meinung erzeugt, die auch Rennel noch annimmt, es sey nur ein Auszug aus einer größern Schrift, die durch die Stelle des Plinius sich noch zu bestätigen schien, Hist. II. 67. wo es heißt Hanno sey von Gades um Africa bis nach Arabien geschifft, und habe die Reise beschrieben. Aber schon

 ein

ein anderer Schriftsteller hat mit Recht erinnert, daß Plinius den Periplus nicht selber gelesen, sondern sich auf unzuverlässige Zeugnisse anderer verlassen habe; und daß besonders die Stelle des Mela III., 9. deutlich zeige, daß Mela unsern Periplus gelesen habe. Gosselin Recherches I. p. 64. Der Periplus war gewiß überhaupt keine Reisebeschreibung, in unserm Sinne des Worts; sondern ein öffentliches Denkmal der Expedition; nemlich eine, in einem Haupttempel Carthagos aufgestellte, Inschrift. Dieß erhellt theils daraus, daß es überhaupt Sitte bey den Carthagischen Feldherrn war, solche Denkmähler ihrer Unternehmungen zu hinterlassen, wie oben S. 294. aus dem Beyspiel des Hannibal gezeigt ist; theils aus der Ueberschrift des Periplus selbst. Es heißt hier: "Ἄννωνος περίπλους ὃν ανέθηκεν ἐν τῷ τοῦ Κρόνου τεμένει. "Die Schiffreise des Hanno die er aufgestellt hat, in dem „Tempel des Cronus." Denn so muß das ἀνέθηκεν übersetzt werden, das bekanntlich der eigentliche Ausdruck bey den Griechen für die Donarien in den Tempeln ist; weßhalb sie ἀναθήματα heißen. Diese Inschrift war ohne Zweifel in Carthagischer Sprache. Wir haben aber nur die griechische Uebersetzung; deren Urheber unbekannt ist. Höchst wahrscheinlich war es also ein reisender Grieche, vielleicht ein Kaufmann, die sich zu seinem eignen Gebrauch eine Uebersetzung davon verfertigte; und wer weiß, welcher Reihe von Zufällen es noch bedurft hat, um so diese Merkwürdigkeit, den eigenen Bericht des Befehlshabers von der ersten Entdeckungsreise an der Westküste Africas vielleicht 500 Jahre v. Chr., auf die Nachwelt zu bringen! Auf die Schuld dieses Uebersetzers müssen daher auch meines Erachtens die Unregelmäßigkeiten geschoben werden, die sich in der Form finden; sie können uns durchaus nicht berechtigen, daraus auf Interpolationen zu schließen.

Unser

Außer den ältern Commentatoren des Periplus, Bochart, in der Geograph. facr. I. 33. Campomanes in den Antiguedad maritima de Carthago Vol. II. Doddwell in Differtat. I. in geograph. Min. ed. Hudson Vol. I. und Bougainville Memoires fur les descouvertes d'Hanno in den Mémoires de l'Academie des Inscriptions T. XXVI. und XXVIII. die sämmtlich die Reise des Hanno sich bis zu den Küsten von Guinea erstrecken lassen, haben neuerlich zwey unserer berühmtesten Geographen, H. Gosselin in Paris, in seinen Recherches fur la geographie des Anciens, Vol. I. p. 63 etc. und H. Rennel in der Geography of Herodotus. p. 719 etc. sich mit dem Periplus beschäftigt, die auf eine merkwürdige Weise in ihren Resultaten von einander abweichen. Der erstere verkürzt die Reise des Hanno dermaßen, daß die Insel Cerne, die südlichste der von ihm gestifteten Niederlassungen, die Insel Fedal $33\frac{1}{2}°$ N. Br. seyn soll; der andere erweitert sie dagegen so, daß er eben diese Insel um 13° weiter südlich unter $20\frac{1}{2}°$ N. Br. setzt; wornach auch die Grenze der weitern Fahrt sehr verschieden ausfallen muß, die Hr. Gosselin sich nur bis zum Cap Nun 28° N. B., H. Rennel aber bis nach Serra Leone 8° N. B. erstrecken läßt. Eine Verschiedenheit der Rechnungen, die um so mehr auffallen muß, wenn man sieht, daß Hanno doch meist die Entfernungen nach Tagereisen angegeben hatte. Die Rechnung des H. Gosselin beruht indeß auf zwey Voraussetzungen, worin ihm wohl wenige Critiker beystimmen möchten. Erstlich soll der Ausdruck außer den Säulen noch die Meerenge selber mit einschließen, indem die Säulen des Hercules die beyden Felsgebirge Calpe und Abyle am innern Eingange der Meerenge bezeichnen. Dem zu Folge fängt Hr. G. seine Rechnung schon hier an; und setzt nicht nur die Stadt Thymiaterium in der Meerenge bey dem jetzigen Ceuta, sondern hält auch das Vorgebirge Soloe, welches Hanno erst nach zwey Tag-

 schiff-

schifffahrten außerhalb den Säulen erreichte, für das Cap Spartel, welches den Ausgang der Straße an der Africanischen Seite bildet. Allein gewöhnlich wird der Ausdruck die Säulen nicht so genau für die Felsen, sondern für die Straße überhaupt gebraucht; und der Carthagische Volksbeschluß, daß Hanno Colonien "außerhalb den Säulen" stiften sollte, hatte gewiß keinen andern Sinn, als daß er Niederlassungen an der Westküste von Africa am Atlantischen Ocean anlegen sollte; wie denn die folgenden Städte nach Hr. G. eigenen Angaben auch daselbst lagen. Zweytens: Hr. G. entwirft eine Rechnung, der zu Folge eine Tagschifffahrt nicht mehr als 5 große Lieus oder Seemeilen (20 = 1°) betragen haben solle. Denn als Cook längst der Ostküste von Neu-Holland herfuhr, habe er nicht mehr als 17 Lieus in 24 Stunden zurücklegen können; dem zu Folge dürfen wir Hanno, der die Nacht stille lag, und eine ganze Flotte bey sich hatte, auf den Tag nicht mehr als 5 solche Seemeilen einräumen. Allein diese Vergleichung ist sehr wenig passend. Cook fuhr an einer mit Corallenfelsen besäeten Küste, von der er genaue Charten verfertigen wollte, und fast stets mit dem Senkbley in der Hand. Hanno hatte nicht die Absicht Charten zu verfertigen, sondern nur Plätze zu Niederlassungen auszusuchen; und schiffte in eine Gegend, wo die regelmäßigen Winde und Strömungen, die bekanntlich beyde von Norden herkommen, ihm günstig waren. Auch steht Hrn. G. die ausdrückliche Autorität der glaubwürdigsten alten Schriftsteller entgegen, welche die Tagschifffahrt um vieles größer angeben, nemlich Herodot (IV. 86.) zu 700 Stadien = 17 geogr. Meilen und Scylax (p. 30.) zu 500 Stadien = $12\frac{1}{2}$ Meilen. So bald aber diese Voraussetzungen des H. G. irrig sind, verlieren auch seine einzelnen Bestimmungen ihren Glauben. Dagegen dehnt Hr. Rennel meines Erachtens die Schifffahrt des Hanno etwas zu weit aus. Allein ich will mich hier nicht darauf einlassen, seine Bestimmungen

gen im Einzelnen zu bestreiten, so wenig als ich einen eigentlichen Commentar über den Periplus liefern kann, der ohnehin ohne Special-Charten nicht einmal verständlich seyn würde. Statt dessen will ich dagegen einige Bemerkungen anführen, die meines Erachtens als allgemeine Grundlage der Erklärung dienen können. Also

1. Man glaube nicht alle Puncte mit Gewißheit bestimmen zu können; denn theils hat der Verf. selber nicht immer die Zahl der Tagereisen, und also die Entfernungen, angegeben; theils haben wir noch meines Wissens keine so genaue Beschreibung dieses Theils der Küste von Africa, daß sie uns zum genauen Wegweiser dienen könnte. Man wird sich also nothwendig mit einigen Hauptbestimmungen begnügen müssen.

2. Um zu diesen zu gelangen, muß man die beyden Haupttheile der Reise unterscheiden, die einen doppelten Zweck hatte: theils Pflanzstädte anzulegen; und diese, wie der Augenschein lehrt, nicht weit von dem Ausgange der Straße; theils weitere Entdeckungen längs der Küste zu machen. Dem zu Folge konnten also die Tagereisen sich bey der ersten und zweyten Hälfte unter übrigens gleichen Umständen nicht einmal gleich seyn. Denn die erste Hälfte ward mit einer ganzen, schwer beladenen, Flotte; die zweyte ohne Zweifel mit Einem oder ein Paar Schiffen gemacht. Der erste Theil der Reise geht bis zu der Insel Cerne; der zweyte zu dem Meerbusen, das Südhorn genannt.

3. In der ersten Hälfte kommen vor a. die Stadt Thymiaterium, zwey Tagereisen von dem Ausgange der Straße oder dem Cap Spartel. Rechnet man hier die Tagereise mit der ganzen Flotte zu etwa 10 Seemeilen, — nach den obigen Bemerkungen eine sehr mäßige Annahme, — so muß diese Stadt bey Larache, oder zwischen Larache

rache und Mamora erbaut worden seyn. — Viel kann man in ihrer Lage nicht irren. b. Das Vorgebirge Soloe. Wie weit es von Thymiaterium bis Soloe gewesen sey, sagt Hanno nicht. Allein es ist klar aus seiner Erzählung, daß es das erste, weit nach Westen vorspringende, Vorgebürge seyn mußte, das man erreichte. Letzteres erhellt auch aus Herodot, der es nicht nur kennt, sondern als das äußerste Westende von Africa setzt, Herod. II. 32. Diesemnach zweifle ich nicht, daß es das Cap Blanco bey Azimur sey, 33° N. B. (nicht zu verwechseln mit dem südlichern Cap Blanco 20° N. B.) das man von Thymiaterium aus nach dem obigen Maaßstabe in zwey Tagen erreichen konnte, und ziehe dieses aus obigem Grunde dem Cap Cantin vor, das Eine Tagereise weiter südlich liegt, welches Rennel dafür nimmt. c. Die folgenden Pflanzstädte Acra, Gytte, Caricum Teichos, Melitte und Arambe, lagen 1½ Tagereisen jenseit jenes Vorgebürges. Sie müssen also in der Gegend von Safy oder Asafy gestanden haben, bald jenseit Cap Cantin etwa 32° N. B. Der große Fluß Lixus, zu dem man von ihnen kam, würde denn der Fluß Marokos, (an dem die Stadt dieses Namens liegt,) oder, wie er auch heißt, Tersif, seyn. Von hier an bis zu der letzten Niederlassung auf der Insel Cerne werden wieder die Tagschiffahrten nicht angegeben. Dafür aber die Bestimmung: die Fahrt von den Säulen bis Cerne sey eben so lang gewesen, als die Fahrt von Carthago bis zu den Säulen. Wollte man davon auf gleiche Länge des Wegs schließen, so würde die Insel Cerne jenseit des Vorgebürgs Bojador zu suchen seyn; wohin sie Rennel, bis unter 20° N. B., setzt. Allein ich glaube nicht, daß aus der gleichen Länge der Zeit hier auf die gleiche Länge des Wegs zurückgeschlossen werden kann, da man von Carthago bis zu den Säulen ein wohlbekanntes Meer durchschiffte, wo nichts aufhielt, wo man also auch die Nächte durch schiffen konnte; von den Säulen

Säulen an aber ein unbekanntes, wo viel größere Vorsicht nöthig war. Ich halte es also für wahrscheinlich, daß die Insel, oder das Inselchen, Cerne entweder bey Mogador 31½° oder auch bey Santa Cruz 30½° gesucht werden muß. Wenn aber auch die Lage dieses letzten Platzes etwas ungewiß bleibt, so kann man bey der Bestimmung der übrigen gewiß nicht um Vieles irren.

4. Die zweyte Hälfte der Reise, von Cerne aus, ist blos Entdeckungsreise, und muß als solche betrachtet werden. Es war aber eine doppelte Fahrt. Das erstemal fuhr Hanno südlich, und kam zu einem großen Fluß, der voll von Crocodillen und Hippopotamus war. Die Zahl der Tagereisen wird nicht angegeben; es giebt aber keinen solchen Fluß eher, als den Senegal. Ich halte ihn also ungezweifelt für diesen. Allein von hier gieng man, aus nicht gemeldeten Ursachen, wieder nach der Insel Cerne zurück; unternahm aber von dort die zweyte Fahrt, die meist, jedoch nicht ganz, nach Tagereisen bemerkt ist. Nemlich zuerst 12 Tagereisen südlich längs der Küste, bis zu hohen Bergen; dann 2 Tagereisen bis zu einem Meerbusen wo man Wasser einnahm; dann 5 Tagereisen weiter bis zu einem andern Busen, der das Westhorn hieß; zusammen 19 Tagereisen. Darauf gieng die Fahrt längs dem heißen Lande Thymiamata, ohne Bestimmung der Zahl der Tage. Dann 4 Tagereisen bis zu dem hohen Berg, den Götterwagen; und darauf noch 3 Tage bis zu dem Busen der das Südhorn hieß, wo man umkehrte. Will man für die Fahrt längs dem Lande Thymiamata 4 Tagereisen annehmen, so würde so das Ganze von Cerne aus 31 Tagereisen betragen. Auf dieser ganzen Fahrt nun war, wie man auf der Charte von Rennel bemerkt findet, die Strömung so wie der Wind stets den Reisenden günstig; es ist also gewiß ein sehr mäßiger Anschlag, wenn wir die Tagereise zu 10 geographischen = 12½ Seemeilen rechnen.

rechnen. So würde sie also von Cerne aus 300 geogr. Meilen betragen. Dieses führt, wenn wir die Insel Cerne bey St. Cruz suchen, bis zu der Mündung des Gambia; und es ist eine sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß der Busen, der das Südhorn hieß, (bekanntlich nannten die Griechen die Arme der Flüsse seine Hörner) nichts anders als die Mündung des Gambia, so wie vielleicht das Westhorn, die des Senegals sey. Wie dem auch seyn mag, so führt uns die angegebene Entfernung schon an die Küsten von Senegambien, die ich also für das heiße Land Thymiamata halte; und daß Alles, was von der Beschaffenheit derselben erzählt wird, der Wahrheit vollkommen entspricht, ist schon von H. Rennel so bündig gezeigt worden, daß es überflüssig wäre, dabey zu verweilen. Gegen Hr. Gosselin, dem diese Schifffahrten viel zu weit scheinen, will ich nur noch an das Einzige erinnern, was oben S. 154. von mir gezeigt, von ihm aber übersehen ist, daß in Herodots Zeitalter die Carthager eine regelmäßige Schifffahrt bis zu der Goldküste hatten, wohin Hannos Entdeckungsreise vielleicht zuerst den Weg gebahnt hat.

V. Bruchstücke aus dem Werke des Mago über die Landwirthschaft. (S. oben S. 119.)

(Aus mehreren Ursachen schien es mir rathsam eine Sammlung der Bruchstücke aus dem einzigen Werke der Carthagischen Litteratur, woraus sich einige erhalten haben, hier zu geben. Sie führen zu lehrreichen Resultaten. Es ergiebt sich daraus, daß Landwirthschaft in Carthago als die edelste Beschäftigung betrachtet wurde; welche selbst die ersten Männer des Staats trieben. Man sieht ferner, daß alle Zweige der Landwirthschaft, und zwar kunstmäßig, getrieben wurden. Daß das Werk des Mago nicht das einzige dieser Art war, da neben ihm Hamilcar und

über-

überhaupt die Carthagischen Schriftsteller genannt werden, (S. Nro. 16.) ergiebt sich gleichfalls. Wie viel mußte nicht auch schon geschrieben seyn, ehe ein so umfassendes Werk, wie das des Mago in 28 Büchern, erscheinen konnte! Der Werth desselben ist hinreichend durch das Zeugniß des Columella dargethan, der Mago den Vater der Landwirthschaft nennt. Sollten unter seinen Vorschriften einzelne seyn, die unsern Landwirthen nicht einleuchten, so wird man bedenken, daß er in Africa schrieb, und ohne Kenntniß des Bodens und Climas nicht darüber absprechen.

Die Namen Mago und Hamilcar waren sehr gewöhnlich bey den Carthagern. Welcher Mago und Hamilcar zu verstehen sey, wird uns nicht gesagt; nur so viel erfahren wir, daß beyde berühmte Feldherrn waren; und die Muße, welche ihnen die Waffen ließen, dem Landbau widmeten. Daß bey diesem Hamilcar nicht an den Vater des Hannibals zu denken sey, wird jeder leicht zugeben, der sich erinnert daß diese sein Leben meist außer seinem Vaterlande zubrachte. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich unter Mago den Feldherrn verstehe, der zuerst Carthagos Herrschaft gründete (Justin XIX. 2.); Cyrus Zeitgenossen; den Stammvater des Hauses, das über ein Jahrhundert an der Spitze der Republik stand; und dessen Genealogie die Tabelle bey der nächsten Beylage giebt. Hamilcar ist dann sein Sohn, derselbe der im Jahr 480 in der Schlacht gegen Gelon in Sicilien fiel. Will man die hochwahrscheinliche Vermuthung gelten lassen, daß dessen Söhne Hanno und Himilcon die Entdecker und Colonienstifter an den Küsten von Africa und Europa sind, die jeder das Andenken davon in ihrem Periplus erhalten hatten,

so

so fällt ein Lichtstrahl in die glänzendste Periode der Carthagischen Geschichte; und das Gedeihen eines Staats erklärt sich, an dessen Spitze ein Heldenhaus stand, das ihm durch drey Generationen Häupter gab, die als Feldherrn, Schriftsteller und Entdecker, glänzten; und, nach der Sitte wahrhaft großer Männer, darum nicht weniger der Natur getreu, so bald das Vaterland es ihnen vergönnte, wieder zu ihrer Pflugschaar zurückkehrten).

I. Aus Varro de re rustica.

1. Alle bisher angeführten Schriftsteller übertraf an Würde (nobilitate) Mago der Carthager in Punischer Sprache; indem er die vielartigen Gegenstände in 28 Büchern umfaßte, welche Cassius Dionysius von Utica in 20 Büchern übersetzte, und in griechischer Sprache an den Prätor Sextius schickte; worin er aus den oben erwähnten Griechen manches hinzufügte; und von dem Mago dagegen 8 Bücher wegließ. Diophanes aus Bithynien brachte diese in 6 Bücher; und schickte sie an den König Dejotarus. Varro I. 1. 10.

2. Mago und Dionysius schreiben, die Mauleselin und die Stute, wenn sie belegt sind, gebähren erst im zwölften Monathe. Varro I. 1. 27.

3. Ueber die Gesundheit des Rindviehes habe ich vieles aus den Büchern des Mago ausgeschrieben, das ich meinen Hirten fleißig lesen lasse. Varro II. 5. 18.

4. Da es zwey Arten der Futterung giebt: die eine auf dem Acker, wo das große Vieh, die andere auf dem Meyerhofe, wo Hühner, Tauben, Bienen u. s. w. gefüttert

dert werden; worüber Mago der Carthager, und Cassius Dionysius u. a. hin und wieder in ihren Büchern gehandelt haben; so scheint Sejus in Sicilien diese gelesen, und dadurch aus einer Meyerey mehr gezogen zu haben, als andere aus dem ganzen Landgute. VARRO III. 2. 13.

II. Aus COLUMELLA de re rustica.

5. Der Diophanes aus Bithynien hat den ganzen Dionysius von Utica, den Uebersetzer des Carthagers Mago, dessen Werk viele Bände anfüllt, in sechs Bücher zusammengezogen. COL. I. 1. 10.

6. Neben den genannten wollen wir aber auch Mago den Carthager, den Vater der Landwirthschaft, vor Allen ehren, dessen merkwürdige 28 Bücher zufolge eines Senatus consulti in die Lateinische Sprache übertragen worden sind. COL. I. 1. 13.

7. Das wollte, glaube ich, Mago der Carthager ausdrücken; der sein Werk mit folgendem Ausspruch anfing: "Wer ein Landgut kaufen will, der verkaufe sein Haus; „damit er um die Wohnung in der Stadt sich nicht mehr „als um die auf dem Lande bekümmere. Wem seine Stadt„wohnung mehr am Herzen liegt, der braucht kein Land„gut." COL. I. 1. 18.

8. Democrit und Mago loben für den Weinstock die Nordseite; weil sie glauben, daß er hier am meisten trägt. An Güte werde er aber von andern übertroffen. COL. III. 12. 5.

9. Bey dem Pflanzen des Weinstocks soll man die Seite der Gräben hin und wieder mit Steinen belegen, die jedoch

nicht über 5 Pfund schwer sind. Denn diese, sagt Mago, halten sowohl im Winter das Wasser, als im Sommer die Dünste von den Wurzeln ab. — Eben dieser Schriftsteller ist der Meinung, daß die ausgepreßten Trauben, mit Dünger vermischt, dem in die Grube eingelegten Saamen Kräfte geben, indem jene neue Wurzelchen treiben; diese aber im nassen und kalten Winter Wärme zur rechten Zeit, im Sommer aber dem grünenden Weinstock Nahrung und Feuchtigkeit gebe. Wenn aber der Boden, in den man den Weinstock setzt, mager ist, so will er, daß weiter hergeholte fette Erde in die Gruben gebracht werde. Col. III. 15. 4. 5.

10. Zum Beschneiden des Weinstocks passen zwey Jahrszeiten. Die beste jedoch, wie Mago sagt, ist der Frühling, ehe die Sprossen lang aufkeimen, weil sie, noch des Saftes voll, am leichtesten und ebensten geschnitten werden können, und nicht der Sichel widerstehen. Col. IV. 10.

11. Eine Vorschrift setzt Mago der Carthager für die Säung des Weinstocks noch hinzu: daß der Saame so gelegt werde, daß nicht sofort die ganze Grube mit Erde gefüllt, sondern die Hälfte derselben erst in dem folgenden Jahre voll werde; denn so, meint er, würde der Weinstock gezwungen, seine Wurzeln unterwärts zu treiben. Col. V. 5. 4.

12. Bey dem Ankauf von Rindern für den Pflug muß der Landwirth gewisse Regeln beobachten, die Mago der Carthager so angegeben hat, wie wir sie folgen lassen. Die Stiere sollen seyn jung, stämmig, von großen Gliedern, mit langen, schwärzlichen, und starken Hörnern, breiter und krauser Stirn, rauhen Ohren, schwarzen Augen und Lippen,

weiten und offnen Nasenlöchern, langem und gebogenem Nacken, weiten Wammen, die bis auf die Knie herabhangen, einer großen Brust, starken Hüften, räumigem Bauch, gedehnten Seiten, breiten Lenden, geradem und ebnen Rücken, rundem Hintern, geraden und gedrungenen Beinen, eher kurz als lang, festen Knien, langem und harigten Schweif, dichtem und kurzem Körper, röthlicher oder brauner Farbe, und weich anzufassen. Col. VI. 1, 2. 3.

13. Das Verschneiden der Kälber soll nach Mago geschehen, noch wenn sie jung sind; nicht mit einem Eisen, sondern einer gespaltenen Ruthe, indem man die Testikel zusammendrückt und allmählig quetscht. (Das weitere kunstmäßig beschriebene Verfahren s. bey Col. VI. 26. 1. sq.).

14. Einige nicht zu übergehende Schriftsteller, wie Cato, und vor ihm Mago und Dionysius melden, das Werfen der Mauleselinnen werde in Africa so wenig für ein Prodigium gehalten, daß es vielmehr so gewöhnlich wie das der Stuten sey. Col. VI. 37. 3.

15. Mago so wie Democrit und Virgil sagen, daß in dem Bauche einer getödteten jungen Kuh, zu gewissen Jahrszeiten Bienen entstehen. Mago behauptet, es geschehe auch in dem Leibe von Ochsen. Col. IX. 14. 6.

16. Einige sind der Meinung, bey den Bienen müsse die alte Brut ganz vertilgt werden; welches ich, dem Mago beystimmend, nicht behaupte. Col. IX. 15. 3.

17. Die Geschichte meldet, daß die Carthagischen und Griechischen Schriftsteller (über die Landwirthschaft) so auch

 die

die Römer, die Aufmerksamkeit auf kleine Dinge nicht vernachlässigt haben. Denn Mago der Carthager und Hamilcar hielten es nicht unter ihrer Würde, wenn sie Ruhe von Kriegen hatten, dadurch gleichsam dem menschlichen Leben ihren Tribut zu bringen. COL. XII. 4. 2.

18. Den Ausbruch von der ersten Art (passum optimum) lehrt Mago so verfertigen, wie ich es selbst gethan habe. Man lese recht reife und ausgekochte Trauben aus; man nehme die trocknen oder fehlerhaften davon weg; man errichte ein Gerüst von Pfählen oder Gabeln, über welche Rohr gebreitet wird; breite darauf die Trauben in der Sonne aus, und bedecke sie des Nachts vor dem Thaue. Wenn sie trocken sind, pflückt man die Beeren ab, wirft sie in ein Faß, und thut von dem besten Most darauf. Haben sie sich vollgesogen, so thut man sie am sechsten Tage in ein Gefäß, preßt sie, und nimmt den (ersten) Ausbruch. Nach hinzugethanem ganz frischen Most, werden die Beeren dann wieder gestampft und gepreßt. Der zweyte Ausbruch wird dann sogleich in verpichte Gefäße gethan, damit er nicht sauer werde. Nach 20 oder 30 Tagen, wenn er ausgegohren hat, klärt man ihn in andere Gefäße ab; deren Deckel sofort verschmiert und mit einer Haut bedeckt werde. COL. XII. 39. 1. 2.

19. Mago der Carthager will, daß man die Granatäpfel in heißes Meerwasser tauche, nachdem sie mit Flachs oder Hede umwunden sind, bis sie die Farbe verlieren; und sie dann drey Tage an der Sonne trockne, nachher an einem kühlen Ort aufhänge, und sie eine Nacht oder einen Tag vor dem Gebrauch in süßem kalten Wasser einweiche. Er räth aber auch gleichfalls, daß man sie frisch

mit

mit gestampfter Kreide dick überschmiere: sie an einem kältern Ort aufhange; und vor dem Gebrauch ins Wasser lege, um die Kreide aufzulösen. Er will ferner, daß man in einen neuen irdenen Krug sie über einander in mehrere Lagen lege, mit dazwischen gestreuten Sägespänen, bis der Krug voll wird, auf den man den Deckel legt; und mit dickem Leim sorgfältig verschmiert. Col. XII. 44. 5. 6.

20. Mago will, daß man den Oelbaum im trocknen Erdreich pflanzen soll, bald nach dem Herbst-Aequinoctium, und vor dem kürzesten Tage. Col. de Arb. 17. 1.

III. Aus Palladius de re rustica.

21. Mago will, daß die Grube, worin man den Weinstock pflanzt, nicht sogleich, sondern allmählig voll gemacht werden soll; weil er so tiefere Wurzeln schlägt. Pallad. Febr. X. 3.

22. Mago lehrt über das Verschneiden der Kälber rc. (s. oben Nr. 12.). Pallad. Maj. VII. 1.

IV. Aus den ἱππιάτρικα Basil. 1538.

23. Wenn das Pferd an starker Engbrüstigkeit (ἀσθμα-πνοίᾳ) leidet, so zieht es die Seite ein, hat trübe Augen, beyde, oder doch das rechte, das Maul ist heiß, der Gang nicht fest. Diese Krankheit kann im Anfang leicht geheilt werden, wenn gleich nicht ohne viele Sorgfalt. Beobachte man also genau seine Gestalt. Krümmt sich die rechte Seite, so wird es geheilt werden, wenn hingegen die linke, so wird es schwerlich leben. Indeß muß man dem Pferde die Ader öffnen, und ihm einen Trank eingeben, der bereitet wird aus Crocus, Myrrhen, Narden, weißem Pfeffer,

 reinem

reinem Honig, altem Oel, Rosenöl (ἔλαιον ῥόδινον), welches alles man mit Honigwasser kocht. (Medicinae Veterinariae L. II. p. 95.).

V. Aus Plinii Hist. Naturalis.

24. Bey den Bäumen, die aus den Kernen gezogen werden, ist Mago besonders ausführlich bey den Nüssen. Mandeln sollen in weichen Ton nach der Mittagsseite gepflanzt werden. Sie lieben auch harten und warmen Boden; in fettem und feuchtem ersterben sie, oder sind unfruchtbar. Pflanzen soll man vor allen die sichelförmigen, nachdem man sie drey Tage in Jauche eingeweicht hat. Sie sollen mit der Spitze nach unten gesteckt werden; die scharfe Seite nach Norden; sie werden im Dreyeck gepflanzt, eine Palme von einander. Man begieße sie alle zehn Tage, bis sie groß werden. Plin. XVII. 11.

25. Mago will, daß die Pappeln in Gruben gepflanzt werden sollen, die ein Jahr vorher gemacht sind, damit sie Sonne und Nässe einziehen. Geht dieß nicht an, so soll man zwey Monathe vorher Feuer darin anmachen, und erst nach dem Regen pflanzen. Plin. XVII. 16.

26. Mago will, daß die Oelbäume 75 Fuß von einander gepflanzt werden; oder in harten und dem Winde ausgesetzten Boden wenigstens 45 Fuß. Plin. XVII. 19.

27. Mago will, die Oelbäume sollen gepflanzt werden auf Hügeln, in trocknen und thonigten Boden zwischen Herbst und Winter. In fetten und feuchten Boden zwischen der Erndte und Winter. Man sieht leicht, daß er dieses für Africa verordnet habe. Plin. XVII. 30.

28. Auch Könige haben über den Ackerbau geschrieben, wie Hiero, Attalus Philometor, und Archelaus; und Feldherrn, wie Xenophon und der Carthager Mago, dessen Werk der Senat so ehrte, daß, da er nach Carthagos Eroberung die Bibliotheken daselbst den dortigen Königen schenkte, er allein sein Werk in 28 Büchern, durch Kundige der Punischen Sprache, unter denen D. Silanus, aus einer der angesehensten Familien, alle übertraf, ins Lateinische übersetzen ließ. PLIN. XVIII. 5.

29. Daß wer ein Landgut kauft, sein Haus verkaufen solle, hat Mago etwas hart, und nicht zum öffentlichen Besten, verlangt. Indem er damit seine Vorschriften anfängt, erhellt wenigstens daraus, daß er Ernst und Emsigkeit fordert. PLIN. XVIII. 7.

30. Was die Art des Malens oder Stampfens betrifft, so will Mago, daß der Waizen vorher mit Wasser begossen, dann gereinigt, dann an der Sonne getrocknet, in Mörser geworfen werde. So auch die Gerste. Zwanzig Maaß davon sollen mit zwey Maaß Wasser angefeuchtet werden. Linsen sollen erst getrocknet werden, dann leicht mit Kleye gestampft; Wicken eben so wie die Linsen. Sesamus soll erst in warmem Wasser eingeweicht, dann abgerieben und in kaltes geworfen werden, damit die Spreu oben schwimme; dann an der Sonne getrocknet werden auf leinenen Tüchern. PLIN. XVIII. 23.

31. Mago will, daß das Albacum am Ende März und Anfang April, wenn es geblüht hat, abgemäht werden solle. Eben derselbe sagt, die Griechen nennten Pistana, was wir den Pfeil unter dem Riedgrase nennen. PLIN. XXI.

XXI. 68. 69. (Die weitere Uebersetzung der Stelle, die zeigt, wie genau Mago von den verschiedenen Arten von Binsen gehandelt habe, erfordert botanische Erläuterungen. Daß er auch mit griechischer Litteratur nicht unbekannt war, erhellt aus dem Obigen.)

VI. Ueber die Genealogie der herrschenden Häuser in Carthago. (Zu S. 125.).

Die ganze Ansicht der Carthagischen Geschichte und Verfassung gewinnt gar sehr dadurch, wenn man sieht, wie bereits in den blühenden Zeiten der Republik, vor dem Anfange der Römerkriege, einzelne Häuser hier durch mehrere Generationen an der Spitze standen. Unter diesen war, wie im Texte bemerkt ist [1]), das erste und wichtigste das Haus des Mago, das durch einen Zeitraum von fast 150 Jahren der Republik ihre Feldherrn gab. Die Genealogie dieser Häuser ist großen Schwierigkeiten unterworfen, weil es in Carthago keine Familiennamen gab; und die Herkunft eines jeden also nur in so fern bekannt, als der Vater genannt wird. Sie läßt sich indeß, und besonders die des Hauses des Mago, aus Justin und Diodor zusammensetzen, wie folgender Versuch, wobey jedesmal die Beweisstellen angeführt sind, zeigen wird.

1. Mago, Stammvater des Hauses, Gründer der Carthagischen Herrschaft durch Einführung der Disciplin und militärischen Kunst. Justin. 19. 1. Seine Söhne waren Zeitgenossen des Darius Hystaspis; er muß also der Zeitgenoß des Cambyses und Cyrus gewesen seyn, zwischen 550-500 v. Chr. — Er hinterließ zwey Söhne, Hasdrubal

1) S. oben S. 126.

drubal und Hamilcar; zugleich Erben seiner Macht und Größe. Sie führten beyde Kriege in Sardinien und in Africa. Just. 19. 1. Der erste von ihnen

2. Hasdrubal war 11mal Feldherr und viermal Triumphator. Justin. 19. 1. Er blieb schwer verwundet in Sardinien, und übergab das Commando seinem Bruder

3. Hamilcar. Er führte große Kriege in Sicilien, während welchen Gesandte des Darius nach Carthago kamen. Er bleibt endlich in den Sicilischen Kriegen. Just. 19. 2. Dieß geschah gegen Gelo von Syracus 480 v. Chr. Herod. VII. 165. Diod. I. p. 420.

Jeder der Brüder hinterließ wieder drey Söhne. Just. 19. 2. Die Söhne des Asdrubals waren

4. Hannibal. 5. Hasdrubal. 6. Sappho. Alle drey Feldherrn; wahrscheinlich in den Africanischen Kriegen, gegen die einheimischen Völker, wodurch Carthago von seinem Tribut befreyt ward. Justin. 19. 2.

Die drey Söhne des Hamilcar hießen Himilcon, Hanno, Giscon. Justin. 19. 2. Der erste

7. Himilcon. Folgt seinem Vater im Commando in Sicilien; verliert seine Armee durch eine Pest; ermordet sich selbst. Just. 19. 2. 3. (Dieß letztere erzählt die Geschichte sonst erst von dem jüngern Himilcon, dem Enkel No. 11. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß Justin hier eine Verwechselung gemacht habe).

8. Hanno, der zweyte Sohn des Hamilcar, ist weiter nicht als dem Namen nach aus Justin bekannt. Nach einer nicht unwahrscheinlichen Vermuthung kann man ihn

für den Verfasser des berühmten Periplus halten; in welchem Fall sein Bruder Himilcon alsdann der Verfasser des andern verlornen Periplus längst der Küste von Spanien seyn würde. S. oben S. 109. Man darf ihn nicht mit dem Hanno verwechseln, von dem Justin weiter unten 20, 5. und 21, 4. erzählt. Höchst wahrscheinlich aber ist er der Vater des Himilcon, wovon unten No. 11.

9. Giscon, der dritte Sohn des Hamilcar, ist mit Gewißheit aus der Geschichte bekannt; sowohl aus Justin. 19. 2. als Diod. I. p. 574. 588. Wegen der Niederlage seines Vaters ward er unschuldig mit dem Exil bestraft, und brachte sein Leben in Selinus zu. Diod. l. c. Sein Sohn war

10. Hannibal Diod. I. p. 590. Feldherr und Sieger im Sicilianischen Kriege 410 v. Chr. Aufs neue zum Feldherrn gewählt 406 in dem ersten Kriege gegen Dionys I. wählt er sich wegen Alters zum Collegen seinen Vetter

11. Himilcon (oder wie er auch öfter heißt Hamilcar), den Sohn des Hanno aus derselben Familie. Diod. I. p. 605. Er war also höchst wahrscheinlich seines Vaters Bruders Hanno Sohn; auf jeden Fall aber aus dem Hause des Mago. Er führt den Krieg siegreich, und endigt ihn 405. Man kann wohl nicht zweifeln, daß es eben dieser Himilcon war, der in dem zweyten Kriege mit Dionys I. 398 als König der Carthager das Commando erhielt, Diod. I. 681. aber im Jahr 396 seine Armee durch die Pest verlohr, mit den noch übrigen Carthagern sich einen freyen Abzug ausbedung, und die Miethtruppen ihrem Schicksale überließ; aber nach seiner Rückkunft in Carthago sich selbst entleibte. Diod. I. p. 700. 701.

Mehr

Wahrscheinlich gieng mit diesem Himilcon das Haus zu Grunde; wenigstens läßt sich nicht erweisen, daß die spätern Feldherren noch zu demselben gehört hätten. Sein Nachfolger im Commando war Mago, Diod. I. p. 711. dessen Vater nicht genannt wird. Er endigte den Krieg 392 durch einen Vertrag Diod. ib. In dem dritten Kriege gegen Dionys I. 383 v. Chr. erhielt er, damals als König, das Commando wieder; ward aber geschlagen und blieb; hatte aber seinen noch jungen Sohn, gleiches Namens, zum Nachfolger Diod. II. p. 15. der den Krieg in demselben Jahre siegreich durch einen Vertrag endigte.

So viel wir aus den Bruchstücken der Carthagischen Geschichte in den zunächst folgenden Zeiten schließen können, scheint es nicht, daß ein einzelnes Haus bis auf die Zeiten von Hamilcar Barcas wieder so lange wie das des Mago an der Spitze des Staats sich behauptet habe. Was sich über die Verwandtschaft der Häupter und Feldherrn der Republik noch sagen läßt, kommt auf folgendes heraus:

In dem Kriege gegen Timoleon kommen als Feldherren vor: Mago, der wegen Nachlässigkeit das Commando verlor, und sich selbst entleibte, 341 vor Chr. Plut. Op. I. p. 244. Ob dieß noch derselbige Mago ist, der den Krieg im Jahr 383 endigte, ist ungewiß. Seine Nachfolger waren Asdrubal und Hamilcar, geschlagen von Timoleon 340 v. Chr. Plut. I. p. 248. Ihre Familie ist unbekannt.

Jetzt hebt sich aber wieder ein einzelnes Haus, und wird so mächtig, daß es selbst der Freyheit gefährlich werden konnte; das des Hanno, der einen Sohn Gisco, und dieser wieder zwey Söhne hatte, Hamilcar und einen Ungenannten, dessen Sohn wiederum Bomilcar war.

1. Hanno, der Stammvater, ist nicht weiter bekannt, wenn man ihn nicht für den Hanno halten will, dessen mißglückter Versuch zu einer Revolution 340 v. Chr. Justin. 21. 4. beschreibt. Man muß freylich alsdann die Nachricht des Justins, daß mit ihm auch alle seine Söhne seyn hingerichtet worden, dahin verändern, daß sie seyn gestraft worden, nemlich mit dem Exil, aus dem sein Sohn Gisco alsdann noch in demselben Jahre 340 zurückgerufen wäre. Wahrscheinlich wird diese Meinung durch die Vorwürfe, die Bomilcar den Carthagern über ihre Ungerechtigkeiten macht Justin. 22. 7. wo er die Beyspiele aus seiner Familie nimmt, und dabey den Hanno anführet. Wie dem auch sey, Hannos Sohn war

2. Gisco. Er wurde aus dem Exil zurückgerufen, um das Commando zu übernehmen, 340 v. Chr. Diod. II. p. 244. Plut. in Timol. Op. I. p. 248. Sein einer Sohn

3. Hamilcar, Justin. 22. 3. einer der vornehmsten Carthager, Diod. II. p. 399. wurde Feldherr gegen Agathocles in Sicilien, gerieth aber in die Gefangenschaft der Syracuser; und wurde von ihnen umgebracht. Diod. II. p. 426. — Justin. 22. 7. verwechselt ihn mit einem andern Hamilcar, der Agathocles zuerst unterstützte; den aber Diodor sorgfältig davon unterscheidet.

4. Dessen Bruder, (die Geschichte nennt nicht einmal seinen Namen,) ist nur bekannt durch seinen Sohn

5. Bomilcar, der nach Justin. 22. 7. als Feldherr zu Agathocles übergehen wollte, und dafür von den Carthagern hingerichtet wurde 308. v. Chr. Nach Diod. II. p. 437. geschah es aber, weil er sich der höchsten Macht mit Gewalt bemächtigen wollte.

Hans

Haus des Mago.

1. Mago (zwischen 550–500 v. Chr.)

- 2. Hasdrubal, Feldherr in Sardinien und Sicilien.
  - 4. Hannibal. 5. Hasdrubal. 6. Sappho. Feldherrn, wahrscheinlich in Africa.
- 3. Hamilcar, † in Sicilien 480 v. Chr.
  - 7. Himilcon. Feldherr in Sicilien.
  - 8. Hanno.
    - 11. Himilcon. Feldherr 406 u. 396 Ermordet sich selbst 395.
  - 9. Giscon. † in Selinus, im Exil.
    - 10. Hannibal. Feldherr 410 u. 406 v. Ch.

Haus des Hanno.

1. Hanno hingerichtet 340 v. Chr.

- 2. Giscon. Feldherr 340 v. Chr.
  - 3. Hamilcar. Feldherr 311. Gefangen und hingerichtet in Syracus 309.
  - 4. Anonym.
    - 5. Bomilcar. Hingerichtet 308.

Seit dieser Zeit kommen in den nächsten 60 Jahren, bis auf den Zeitpunct wo das Haus der Barcas an die Spitze kam, seit 247 v. Chr., keine herrschende Familien in Carthago vor. Die Genealogie dieses Hauses, das aus Hamilcar Barcas, dem Sohn des Hannibals, (den wir weiter nicht kennen;) seinem Schwiegersohn Asdrubal, und seinen drey Söhnen Hannibal, Asdrubal und Mago bestand, ist allgemein bekannt. Von der Familie hingegen von Hanno dem großen, der ihm so lange das Gegengewicht hielt, hat die Geschichte gar keine Nachrichten aufbewahrt.

B.

B. Vergleichung der Aegyptischen Königsreihe bey Herodot (II., c. 99-182) und Diodor (I., p. 54-82).

Die Reihe der Aegyptischen Könige bey Diodor und Herodot enthält, so sehr auch beyde von einander abzuweichen scheinen, keine so großen Widersprüche, als man auf den ersten Blick vielleicht glauben könnte. Ich stelle, um die Vergleichung zu erleichtern, sie hier zuerst gegen einander über:

Nach Herodot.	Nach Diodor.
Menes.	Menes.
Hierauf 330 Könige, von denen man blos die Namen wußte, weil sie keine Denkmähler hinterlassen hatten. Unter ihnen 18 Aethiopier, und Eine Frau die Nitocris. Der letzte von ihnen war	Nach ihm 52 Nachfolger in mehr als 1400 Jahren. Busiris der erste, und 8 Nachfolger, wovon der letzte Busiris der zweyte, Erbauer von Theben. Osymandias, und 8 Nachfolger, davon der letzte Uchoreus, Erbauer von Memphis. Aegyptus, dessen Enkel. Nach 12 Menschenaltern
Möris.	Möris.

Hero-

Herodot.	Diodor.
Sesostris.	7 Menschenalter.
	Sesostris oder Sesoosis.
Pheron, dessen Sohn.	Sesostris II., des vorigen Sohn.
	Lücke von vielen Menschenaltern.
	Amasis, und der Aethiopier Actisanes.
	Mendes oder Marus, Erbauer des Labyrinths.
	Anarchie von 5 Menschenaltern.
Proteus, zur Zeit des Trojanischen Kriegs.	Proteus oder Cetes; zur Zeit des Trojanischen Krieges.
Rhampsinit.	Remphis, des vorigen Sohn.
	7 Menschenalter, darin Nileus, von dem der Nil den Namen trägt.
Cheops, Erbauer der großen Pyramide.	Chemmis oder Chembes, aus Memphis, der Erbauer der großen Pyramide.
Chephres, Erbauer einer Pyramide; des vorigen Bruder.	Cephren, Erbauer einer Pyramide; des vorigen Bruder.
Mycerinus, des Cheops Sohn, Erbauer einer Pyramide.	Mycerinus des Chemmis Sohn, Erbauer einer Pyramide.
Asychis, der Gesetzgeber.	Bocchoris, der Gesetzgeber.
Anysis, der blind war.	Lücke von vielen Menschenaltern.
Sabacon der Aethiopier.	Sabaco der Aethiopier.

Hero-

Herodot.	Diodor.
Anysis zum zweytenmal.	
Sethos, ein Priester des Vulcans.	
Dodecarchie.	Dodecarchie.
Psammetich, aus Sais, Alleinherrscher; dessen Sohn	Psammetich, aus Sais, Alleinherrscher.
Necos, Eroberer in Syrien.	4 Menschenalter.
Psammis.	
Apries, mit dem das Haus des Psammetichs zu Grunde geht.	Apries.
Amasis aus Sais.	Amasis, von Cambyses angegriffen.
Psammenit, von Cambyses besiegt.	

Um die Nachrichten von beyden Schriftstellern zu beurtheilen, ist nothwendig, daß man die eines Jeden in ihrem wahren Lichte betrachtet.

Was die des Diodors betrifft, so ist schon aus ihm selber klar, daß er keine fortlaufende Reihe der Aegyptischen Könige geben wollte. Er hob blos diejenigen heraus, welche als die merkwürdigsten glänzten, und deren Nahmen vorzugsweise in dem Munde der Nation waren. Jedoch beobachtete er dabey die Zeitfolge; und suchte durch die Angabe der Menschenalter, die zwischen den von ihm genannten Königen verflossen die Lücken einigermaaßen auszufüllen. Man kann ferner nicht sagen, daß seine Könige alle in Einer Stadt oder in demselben Theile des Landes geherrscht hätten. Die ältesten waren in Theben, Ucho-

rens aber verlegte die Residenz nach Memphis. Uebrigens nennt er selber die Bücher der Priester als die Quellen seiner Berichte, mögen sie nun unmittelbar, oder — welches wahrscheinlicher ist — mittelbar daraus geflossen seyn.

Ganz anders verhält es sich mit den Nachrichten des Herodots. Er hat sie unmittelbar aus dem Munde der Priester, und zwar der Priester von Memphis; und giebt sie so wieder wie er sie von diesen erhalten hatte; nemlich von Moeris an als eine ununterbrochene Reihe von Fürsten, die über ganz Aegypten herrschten; und wo der Sohn oft dem Vater folgte.

Ich glaube es indeß in dem Texte hinreichend erwiesen zu haben, daß Herodots Aegyptische Königsreihe gar nicht das sey, wofür er selber sie hielt. Es ist dort gezeigt, daß die Priester zu Memphis ihre historischen Nachrichten auch von den Monumenten zu Memphis, besonders ihrem eigenen Haupttempel, dem Tempel des Phtha, hernahmen; und also jene Geschichte eine an öffentliche Denkmähler gereihte Geschichte war. Ist diese Voraussetzung aber gegründet, (wie sie denn der Augenschein bestätigt,) so ergeben sich daraus für Herodots Aegyptische Königsreihe folgende Regeln:

Erstlich: Es kann unmöglich eine ununterbrochene Reihe seyn, und Herodot selber irrte, wenn er sie dafür annahm. Nicht alle Aegyptischen Könige konnten Monumente hinterlassen haben; man kannte nur Einzelne, die es gethan hatten, von den übrigen waren nicht mehr als bloße Namen vorhanden. Die von Herodot erwähnten Könige können also auch nur einzelne Könige seyn, die ihr Andenken auf die eben bemerkte Weise erhalten hatten.

Zwey=

Zweytens. Eben deßhalb aber läßt sich nun auch keine feste Chronologie auf ihre Geschichte gründen. Was hilft es uns, wären auch die Regierungsjahre jedes einzelnen Königs mit völliger Genauigkeit angegeben, was sie vor Psammetich nicht sind, so bald sie sich nicht ununterbrochen folgen, und also keine fortlaufende Zeitrechnung aus ihnen abstrahirt werden kann? Jedoch ist dieses Alles von den Königen vor Psammetich zu verstehen; die ganz andere Form, welche die Aegyptische Geschichte seit diesem Zeitpunct annimmt, zeigt auch deutlich, daß die Reihe der Könige jetzt ununterbrochen fortläuft.

Drittens. Die von Herodot erwähnten Könige sind, nur mit Ausnahme der 330, von denen er nur den ersten Menes, und den letzten Moeris nennt, die Nachfolger des Sesostris, mit dem die Reihe alsdann beginnt, oder Sesostriden, d. i. Fürsten aus dem blühenden Zeitalter Aegyptens, die ihre Residenz zu Memphis hatten; die von dort aus ganz Aegypten beherrschten, und also auch sehr wahrscheinlich die großen Denkmähler jener Stadt anlegten, durch welche sich ihr Andenken erhielt. In so fern paßt also auch die Angabe, wenn Einer dieser Könige gleichzeitig mit dem Trojanischen Kriege, und also einige der andern zunächst vor, andere zunächst nachher gesetzt wurden, mit den Bestimmungen welche oben S. 581. über das Zeitalter der Sesostriden festgesetzt worden sind.

Wenn man diese Sätze zum Grunde legt, so wird sich die Vergleichung beyder Schriftsteller jetzt leichter anstellen lassen.

Beyde kommen zuerst darin überein, und mit ihnen stimmt auch Manethon zusammen, daß sie den Menes als

den ersten König schildern, der auf die Reihe der Götter und Halbgötter gefolgt sey. Wäre also dieser Menes eine historische Person, so müßte er in die entferntesten Zeiten zurückgesetzt werden. Es ist aber schon von andern sehr wahrscheinlich gemacht worden, daß er vielmehr ein symbolisches Wesen war, wodurch das Jahr bezeichnet ward. Wie dem aber auch sey, so zeigt gerade die allgemeine Uebereinstimmung wohl, daß die Sage von ihm eine allgemein verbreitete Sage war, und man ihn als den ersten König nennte, weil man doch die Reihe derselben mit Einem anfangen mußte.

Rechnet man dieser Meinung zufolge den Menes ab, so erscheint die ganze ältere Geschichte Aegyptens dadurch in einem andern und viel natürlichern Lichte, weil damit zugleich die Idee wegschwindet, daß Aegypten von Anfang an Ein großes Reich gewesen sey, das einen allgemeinen Beherrscher gehabt habe. Herodot läßt auf ihn 330 Könige folgen, von denen die Priester nichts weiter als die Namen zu sagen wußten.

Diese 330 Könige gehören daher gewiß in die früheste Periode Aegyptens, und füllen also den Zeitraum vor den Sesostriden aus, in welchem Aegypten mehrere gleichzeitige Staaten enthielt. Es sind also auch ohne Zweifel dieselben Könige, welche, nach den Oertern wo sie herrschten, von Manetho in Dynastien eingetheilt sind. Die Zahl derselben, die nach Eusebius 358 betrug (man sehe Gatterers synchronistische Universalhistorie S. 295.) kommt mit der des Herodots ziemlich nahe überein; und eine genauere Uebereinstimmung wird Niemand erwarten, der aus Syncellus, bey dem die Zahl um vieles größer ist, sieht, wie viele absichtliche oder zufällige Veränderungen hier entstanden sind.

Desto wichtiger aber ist der Umstand, (S. oben S. 536.), daß die beyden ersten Abschnitte seiner Dynastien nur Dynastien in Ober- und Mittelägypten enthalten, der letzte aber erst in Unterägypten, weil dadurch sich das Fortrücken der Colonisation des Nilthals von Süden nach Norden bestätigt.

Diodor setzt nach dem Menes zuerst 52 Könige, die 1400 Jahre regiert haben sollen; und macht alsdann 5 nahmhaft, die besonders berühmt waren; auf welche denn eine Lücke von 12 Menschenaltern oder 4 Jahrhunderten folgt. Warum diese Angaben mit denen des Herodot nicht genau übereinstimmen, läßt sich gegenwärtig nicht mehr ausmachen. Die Nachrichten aus denen er schöpfte, mochten vielleicht nur gewisse Dynastien, nicht aber alle, umfassen. Von den Königen, die er nahmhaft macht, ist es aber klar, daß sie theils in Theben, oder wenigstens in Oberägypten, wie Busiris und Osymandias, theils in Mittelägypten, wie Uchoreus, regierten, der Memphis erbaut haben soll. Also in den Zeiten, wo Aegypten noch nicht Ein Reich war.

Als den letzten jener 330 Könige nennt Herodot den Moeris; nach welchen er den Sesostris setzt. Diodor, der beyde kennt, setzt zwischen ihnen noch 7 Menschenalter. Indeß sagt Herodot auch nicht, daß Sesostris unmittelbar dem Moeris gefolgt sey, sondern nur, daß er nach ihm regiert habe.

Hier fängt aber nun nach den oben gemachten Bemerkungen die Periode an, wo Aegypten Ein Reich war, und wo unter den Sesostriden dessen blühendste Zeit eintrat. Jene Ursachen der Verschiedenheit hören also auf; man darf hier mehr Uebereinstimmung erwarten; und diese Erwartung

Seit dieser Zeit kommen in den nächsten 60 Jahren, bis auf den Zeitpunct wo das Haus der Barcas an die Spitze kam, seit 247 v. Chr., keine herrschende Familien in Carthago vor. Die Genealogie dieses Hauses, das aus Hamilcar Barcas, dem Sohn des Hannibals, (den wir weiter nicht kennen;) seinem Schwiegersohn Asdrubal, und seinen drey Söhnen Hannibal, Asdrubal und Mago bestand, ist allgemein bekannt. Von der Familie hingegen von Hanno dem großen, der ihm so lange das Gegengewicht hielt, hat die Geschichte gar keine Nachrichten aufbewahrt.

B. Vergleichung der Aegyptischen Königsreihe bey Herodot (II., c. 99-182) und Diodor (I., p. 54-82).

Die Reihe der Aegyptischen Könige bey Diodor und Herodot enthält, so sehr auch beyde von einander abzuweichen scheinen, keine so großen Widersprüche, als man auf den ersten Blick vielleicht glauben könnte. Ich stelle, um die Vergleichung zu erleichtern, sie hier zuerst gegen einander über:

Nach Herodot.	Nach Diodor.
Menes.	Menes.
Hierauf 330 Könige, von denen man blos die Namen wußte, weil sie keine Denkmähler hinterlassen hatten. Unter ihnen 18 Aethiopier, und Eine Frau die Nitocris. Der letzte von ihnen war	Nach ihm 52 Nachfolger in mehr als 1400 Jahren. Busiris der erste, und 8 Nachfolger, wovon der letzte Busiris der zweyte, Erbauer von Theben. Osymandias, und 8 Nachfolger, davon der letzte Uchoreus, Erbauer von Memphis. Aegyptus, dessen Enkel. Nach 12 Menschenaltern
Möris.	Möris.

Hero-

Herodot.	Diodor.
Sesostris.	7 Menschenalter.
	Sesostris oder Sesoosis.
Pheron, dessen Sohn.	Sesostris II., des vorigen Sohn.
	Lücke von vielen Menschenaltern.
	Amasis, und der Aethiopier Actisanes.
	Mendes oder Marus, Erbauer des Labyrinths.
	Anarchie von 5 Menschenaltern.
Proteus, zur Zeit des Trojanischen Kriegs.	Proteus oder Cetes; zur Zeit des Trojanischen Krieges.
Rhampsinit.	Remphis, des vorigen Sohn.
	7 Menschenalter, darin Nileus, von dem der Nil den Namen trägt.
Cheops, Erbauer der großen Pyramide.	Chemmis oder Chembes, aus Memphis, der Erbauer der großen Pyramide.
Chephres, Erbauer einer Pyramide; des vorigen Bruder.	Cephren, Erbauer einer Pyramide; des vorigen Bruder.
Mycerinus, des Cheops Sohn, Erbauer einer Pyramide.	Mycerinus des Chemmis Sohn, Erbauer einer Pyramide.
Asychis, der Gesetzgeber.	Bocchoris, der Gesetzgeber.
Anysis, der blind war.	Lücke von vielen Menschenaltern.
Sabacon der Aethiopier.	Sabaco der Aethiopier.

Hero-

Herodot.	Diodor.
Anysis zum zweytenmal.	
Sethos, ein Priester des Vulcans.	
Dodecarchie.	Dodecarchie.
Psammetich, aus Sais, Alleinherrscher; dessen Sohn	Psammetich, aus Sais, Alleinherrscher.
Necos, Eroberer in Syrien.	4 Menschenalter.
Psammis.	
Apries, mit dem das Haus des Psammetichs zu Grunde geht.	Apries.
Amasis aus Sais.	Amasis, von Cambyses angegriffen.
Psammenit, von Cambyses besiegt.	

Um die Nachrichten von beyden Schriftstellern zu beurtheilen, ist nothwendig, daß man die eines Jeden in ihrem wahren Lichte betrachtet.

Was die des Diodors betrifft, so ist schon aus ihm selber klar, daß er keine fortlaufende Reihe der Aegyptischen Könige geben wollte. Er hob blos diejenigen heraus, welche als die merkwürdigsten glänzten, und deren Nahmen vorzugsweise in dem Munde der Nation waren. Jedoch beobachtete er dabey die Zeitfolge; und suchte durch die Angabe der Menschenalter, die zwischen den von ihm genannten Königen verflossen die Lücken einigermaaßen auszufüllen. Man kann ferner nicht sagen, daß seine Könige alle in Einer Stadt oder in demselben Theile des Landes geherrscht hätten. Die ältesten waren in Theben, Uchoreus

reus aber verlegte die Residenz nach Memphis. Uebrigens nennt er selber die Bücher der Priester als die Quellen seiner Berichte, mögen sie nun unmittelbar, oder — welches wahrscheinlicher ist — mittelbar daraus geflossen seyn.

Ganz anders verhält es sich mit den Nachrichten des Herodots. Er hat sie unmittelbar aus dem Munde der Priester, und zwar der Priester von Memphis; und giebt sie so wieder wie er sie von diesen erhalten hatte; nemlich von Moeris an als eine ununterbrochene Reihe von Fürsten, die über ganz Aegypten herrschten; und wo der Sohn oft dem Vater folgte.

Ich glaube es indeß in dem Texte hinreichend erwiesen zu haben, daß Herodots Aegyptische Königsreihe gar nicht das sey, wofür er selber sie hielt. Es ist dort gezeigt, daß die Priester zu Memphis ihre historischen Nachrichten auch von den Monumenten zu Memphis, besonders ihrem eigenen Haupttempel, dem Tempel des Phtha, hernahmen; und also jene Geschichte eine an öffentliche Denkmähler gereihte Geschichte war. Ist diese Voraussetzung aber gegründet, (wie sie denn der Augenschein bestätigt,) so ergeben sich daraus für Herodots Aegyptische Königsreihe folgende Regeln:

Erstlich: Es kann unmöglich eine ununterbrochene Reihe seyn, und Herodot selber irrte, wenn er sie dafür annahm. Nicht alle Aegyptischen Könige konnten Monumente hinterlassen haben; man kannte nur Einzelne, die es gethan hatten, von den übrigen waren nicht mehr als bloße Namen vorhanden. Die von Herodot erwähnten Könige können also auch nur einzelne Könige seyn, die ihr Andenken auf die eben bemerkte Weise erhalten hatten.

Zwey-

Zweytens. Eben deßhalb aber läßt sich nun auch keine feste Chronologie auf ihre Geschichte gründen. Was hilft es uns, wären auch die Regierungsjahre jedes einzelnen Königs mit völliger Genauigkeit angegeben, was sie vor Psammetich nicht sind, so bald sie sich nicht ununterbrochen folgen, und also keine fortlaufende Zeitrechnung aus ihnen abstrahirt werden kann? Jedoch ist dieses Alles von den Königen vor Psammetich zu verstehen; die ganz andere Form, welche die Aegyptische Geschichte seit diesem Zeitpunct annimmt, zeigt auch deutlich, daß die Reihe der Könige jetzt ununterbrochen fortläuft.

Drittens. Die von Herodot erwähnten Könige sind, nur mit Ausnahme der 330, von denen er nur den ersten Menes, und den letzten Moeris nennt, die Nachfolger des Sesostris, mit dem die Reihe alsdann beginnt, oder Sesostriden, d. i. Fürsten aus dem blühenden Zeitalter Aegyptens, die ihre Residenz zu Memphis hatten; die von dort aus ganz Aegypten beherrschten, und also auch sehr wahrscheinlich die großen Denkmähler jener Stadt anlegten, durch welche sich ihr Andenken erhielt. In so fern paßt also auch die Angabe, wenn Einer dieser Könige gleichzeitig mit dem Trojanischen Kriege, und also einige der andern zunächst vor, andere zunächst nachher gesetzt wurden, mit den Bestimmungen welche oben S. 581. über das Zeitalter der Sesostriden festgesetzt worden sind.

Wenn man diese Sätze zum Grunde legt, so wird sich die Vergleichung beyder Schriftsteller jetzt leichter anstellen lassen.

Beyde kommen zuerst darin überein, und mit ihnen stimmt auch Manethon zusammen, daß sie den Menes als

den ersten König schildern, der auf die Reihe der Götter und Halbgötter gefolgt sey. Wäre also dieser Menes eine historische Person, so müßte er in die entferntesten Zeiten zurückgesetzt werden. Es ist aber schon von andern sehr wahrscheinlich gemacht worden, daß er vielmehr ein symbolisches Wesen war, wodurch das Jahr bezeichnet ward. Wie dem aber auch sey, so zeigt gerade die allgemeine Uebereinstimmung wohl, daß die Sage von ihm eine allgemein verbreitete Sage war, und man ihn als den ersten König nannte, weil man doch die Reihe derselben mit Einem anfangen mußte.

Rechnet man dieser Meinung zufolge den Menes ab, so erscheint die ganze ältere Geschichte Aegyptens dadurch in einem andern und viel natürlichern Lichte, weil damit zugleich die Idee wegschwindet, daß Aegypten von Anfang an Ein großes Reich gewesen sey, das einen allgemeinen Beherrscher gehabt habe. Herodot läßt auf ihn 330 Könige folgen, von denen die Priester nichts weiter als die Namen zu sagen wußten.

Diese 330 Könige gehören daher gewiß in die früheste Periode Aegyptens, und füllen also den Zeitraum vor den Sesostriden aus, in welchem Aegypten mehrere gleichzeitige Staaten enthielt. Es sind also auch ohne Zweifel dieselben Könige, welche, nach den Oertern wo sie herrschten, von Manetho in Dynastien eingetheilt sind. Die Zahl derselben, die nach Eusebius 358 betrug (man sehe Gatterers synchronistische Universalhistorie S. 295.) kommt mit der des Herodots ziemlich nahe überein; und eine genauere Uebereinstimmung wird Niemand erwarten, der aus Syncellus, bey dem die Zahl um vieles größer ist, sieht, wie viele absichtliche oder zufällige Veränderungen hier entstanden sind.

Diese

Desto wichtiger aber ist der Umstand, (S. oben S. 536.), daß die beyden ersten Abschnitte seiner Dynastien nur Dynastien in Ober- und Mittelägypten enthalten, der letzte aber erst in Unterägypten, weil dadurch sich das Fortrücken der Colonisation des Nilthals von Süden nach Norden bestätigt.

Diodor setzt nach dem Menes zuerst 52 Könige, die 1400 Jahre regiert haben sollen; und macht alsdann 5 nahmhaft, die besonders berühmt waren; auf welche denn eine Lücke von 12 Menschenaltern oder 4 Jahrhunderten folgt. Warum diese Angaben mit denen des Herodot nicht genau übereinstimmen, läßt sich gegenwärtig nicht mehr ausmachen. Die Nachrichten aus denen er schöpfte, mochten vielleicht nur gewisse Dynastien, nicht aber alle, umfassen. Von den Königen, die er nahmhaft macht, ist es aber klar, daß sie theils in Theben, oder wenigstens in Oberägypten, wie Busiris und Osymandias, theils in Mittelägypten, wie Uchoreus, regierten, der Memphis erbaut haben soll. Also in den Zeiten, wo Aegypten noch nicht Ein Reich war.

Als den letzten jener 330 Könige nennt Herodot den Moeris; nach welchen er den Sesostris setzt. Diodor, der beyde kennt, setzt zwischen ihnen noch 7 Menschenalter. Indeß sagt Herodot auch nicht, daß Sesostris unmittelbar dem Moeris gefolgt sey, sondern nur, daß er nach ihm regiert habe.

Hier fängt aber nun nach den oben gemachten Bemerkungen die Periode an, wo Aegypten Ein Reich war, und wo unter den Sesostriden dessen blühendste Zeit eintrat. Jene Ursachen der Verschiedenheit hören also auf; man darf hier mehr Uebereinstimmung erwarten; und diese Erwartung

bestätigt sich auch. So bald man die oben entwickelten Grundsätze fest hält, daß keiner von beyden Schriftstellern eine ununterbrochene Reihe von Königen giebt, wenn gleich Herodot sie zu geben glaubte, wird man zwar wohl Verschiedenheiten, aber keine Widersprüche, mehr finden.

Die Regierung des Sesostris wird von Beyden als die glänzendste Regierung geschildert.

Der Sohn und Nachfolger des Sesostris, heißt bey Diodor eben so; bey Herodot hingegen Pheron. Daß eine solche Verschiedenheit der Nahmen im Orient, wo die Namen gewöhnlich Titel sind, nicht befremden kann, ist bekannt; allein Diodor sagt noch außerdem ausdrücklich, er habe den Namen seines Vaters angenommen; man kann also den Namen Pheron für seinen eigentlichen Namen halten.

Den langen Zwischenraum, den Diodor zwischen diesem König und den Proteus setzt, aus dem er aber nur zwey Könige nahmhaft macht, den Amasis und Mendes, den Erbauer des Labyrinths, kennt Herodot nicht, so wie keinen der folgenden Zwischenräume, weil er seine Reihe für ununterbrochen hält. Die Angabe des Diodors ist aber der allgemeinen Zeitrechnung gemäß. Denn wenn Sesostris etwa 1500 Jahre vor Chr. lebte, so mußten zwischen ihm und Proteus, dem Zeitgenossen des Trojanischen Kriegs, manche Menschenalter, wenigstens ihrer zwölf, verstreichen.

Den König Proteus, den Zeitgenossen jenes Kriegs, kennen Beyde. Herodot bemerkt aber bey ihm ausdrücklich, daß der Name Proteus nicht der Aegyptische sondern der griechische Name sey. Dasselbe sagt auch Diodor, und nennt den Aegyptischen Namen Cetes. Da gleichwohl

Herod

Herodot den Namen Proteus von den Aegyptischen Priestern hörte, so giebt dieses einen Beweis, wie sehr sich diese schon in seinem Zeitalter den Griechen accommodirten, um eine Uebereinstimmung mit dieser ihren Sagen zu bewirken. Indessen war doch Proteus in der Homerischen Dichtung kein König von Aegypten, sondern eine Meergottheit an den Küsten der gegenüberliegenden Insel Pharus, (Odyss. IV. 420.). Es bleibt also immer eine Dunkelheit hier übrig, die sich nicht aufklären läßt, wenn man nicht einen bloßen Mißverstand der Aegyptischen Priester annehmen will.

Bey den nächsten vier Königen stimmen die Namen bey beyden Schriftstellern überein, mit geringen Verschiedenheiten. Rhampsinit, Cheops, Chephren und Mycerinus heißen bey Diodor Remphis, Chembes, Cephren und Mycerinus; nur aber setzt Diodor zwischen den beyden ersten wieder einen Zwischenraum von 7 Menschenaltern. Uebrigens kommen beyde darin überein, die drey letzten als die Erbauer der großen Pyramide zu schildern. Ist diese Nachricht gegründet, so würde freylich die im Text gewagte Vermuthung, daß diese Denkmähler von den Hyksos erbaut seyn, wegfallen. Aber Diodor selber bemerkt, (I. p. 75.) daß über die Erbauer derselben eine große Verschiedenheit der Meinung herrsche.

Der Nachfolger des Mycerinus heißt bey Herodot Asychis, bey Diodor Bocchoris. Es ist aber höchst wahrscheinlich derselbe; denn der eine wie der andere heißt ein weiser Gesetzgeber.

Die Geschichte der nächsten Periode, bis zur Dodecarchie, berührt Diodor nur summarisch. Er erwähnt, so wie Herodot,

rodot, den Sabaco, aus Aethiopien, der Aegypten eroberte; den Verfall des Reichs, die Dodecarchie, und Psammetich, der sich zum Alleinherrscher aufschwang. Hingegen übergeht er den Anysis und Sethos des Herodots mit Stillschweigen, wahrscheinlich aus guten Gründen. Denn die Geschichte des Anysis, die, so wie sie Herodot hat, schwerlich wörtlich wahr seyn kann, scheint auf mißverstandenen Hieroglyphen zu beruhen; und Sethos war nicht sowohl König als Usurpator.

In der Erzählung von Psammetich stimmt Diodor im Wesentlichen mit Herodot überein. Die beyden nächsten Nachfolger des Psammetichs, den Neco und Psammis, nennt Diodor nicht, sondern setzt, wiewohl erst nach vier Menschenaltern, den Apries, dessen Geschichte auch Herodot hat. Der Zwischenraum von vier Menschenaltern ist freylich um vieles größer als bey Herodot, der dem Neco und Psammis zusammen nur 22 Jahre giebt. Man müßte denn, wie Wesseling es will, die langen Regierungen von Psammetich und Apries mit hinzurechnen, um die Lücke auszufüllen.

Als den letzten endlich in der Reihe der Pharaonen nennt Diodor den Amasis; auf welchen Herodot noch den Psammenit, seinen Sohn, folgen läßt. Es ist aber deshalb zwischen beyden kein Widerspruch. Denn nach Diodor starb Amasis als Cambyses sich rüstete ihn anzugreifen. Der Angriff selber konnte also erst unter seinem Nachfolger geschehen, dessen Namen aber nur allein Herodot aufbewahrt hat.

C. Beylage zu S. 379.

Das Wort Berba, (Berbi, Birba) ist das Aegyptische EPΦEI, im oberägyptischen Dialect PПE (welches nach der jetzigen Aussprache arbae, arba klingt) mit vorangesetztem Artikel ΠΙ oder ΠΕ. In der Bedeutung Tempel kommt es in der koptischen Uebersetzung des N. T. überall vor, und in allen Stellen arabischer Geographen, die von Berba's sprechen. Die Aegyptische Etymologie hat zuerst de Sacy angegeben Notices et extr. des Mss. T. I. p. 270. not. d. und ausführlich die Bedeutung erwiesen in seinen Observations sur le nom des pyramides Magas. encyclop. T. VI. 6 an. p. 446. Der mit der Oberägyptischen Form perpa ganz ähnliche Laut des arab. Worts berba (wo nur das weichere b gesetzt ist, weil im Arab. kein p ist) zeigt, daß die Araber das Wort vorzüglich in Oberägypten hörten.

Tychsen.

D. Ueber die Denkmähler des Aegyptischen Thebens.

(Nach: Description d'Egypte Livrais. II. Antiquités; in Vergleichung mit W. Hamilton Aegyptiaca.)

Unsre Kunde der Denkmähler von Theben war bisher so beschränkt und unvollkommen, daß sich wenig Bestimmtes darüber sagen ließ. Von den vielen Reisenden, die Aegypten besuchten, kamen nur Einzelne nach Oberägypten; und diese Wenigen hatten selten die Gelegenheit, ausgedehnte Untersuchungen anzustellen; und noch seltener die Zeit und die Geschicklichkeit, durch genaue Abbildungen das, was sie sahen, uns zu vergegenwärtigen. Von den frühern Reisenden sind Pococke und Norden fast die einzigen, die hier genannt zu werden verdienen. Aber wie wenig ihre Beschreibungen und ihre Abbildungen dazu hinreichten, eine würdige Idee der dortigen Monumente zu geben, kann jetzt jeden leicht ihre Vergleichung lehren; auch entstand dadurch kaum eine Ahndung von den Wundern des Alterthums, die wir jetzt kennen gelernt haben. Die Französische Expedition nach Aegypten war es, welche uns dieses Land erst aufgeschlossen hat. Die Reise von Denon, mit den sie begleitenden Kupfern, gab von den Denkmählern Ober-

egyptens, zum Theil auch Thebens, zuerst einen anschaulichern Begriff. Es ward dadurch die Aufmerksamkeit auf dieses Land gezogen; und die großen hier zu machenden Entdeckungen konnten nicht mehr zweifelhaft seyn. Indessen war auch das, was Denon gegeben hatte, nur ein Vorschmack. Der unermeßliche Reichthum von Kunstwerken erlaubte ihm nicht mehr, als Abbildungen einzelner zu geben; und die Mittel eines Privatmannes, wenn er auch von der Regierung begünstigt ward, schrieben doch auch dem Reichthume und der Größe der Darstellung engere Grenzen vor.

Bereits damals aber verbreitete sich die Nachricht, daß durch den vereinten Fleiß vieler Künstler und Gelehrten die damalige französische Regierung selber ein Werk veranstalten ließe, das eine möglichst vollständige Beschreibung und Darstellung des alten wie des neuen Aegyptens, seiner Denkmähler, seiner Producte, seiner Einwohner, und seiner ganzen Beschaffenheit liefern sollte. Die erste Lieferung dieses großen Werks erschien im Jahr 1811. Sie umfaßt Oberägypten von der Südgrenze an bis nach Theben, und zerfiel (wie die folgende) in die drey Abtheilungen: Antiquités, Histoire naturelle, und Etat moderne. Die Antiquités, von denen hier allein die Rede seyn kann, waren hier hauptsächlich die Monumente von Phile, Elephantine, Assuan, Esne, Edfu, Eleuthyias, und einige weniger erhebliche. Ich habe davon eine ausführliche Rechenschaft in der hiesigen gelehrten Zeitung abgelegt. (G. G. A. 1811. St. 94–98.). Mit Sehnsucht sah man seitdem der Erscheinung der zweyten Lieferung entgegen, die allein und ausschließend den Denkmählern des alten Thebens gewidmet seyn sollte.

Die

Die Stürme der Zeit erregten oft die Besorgniß der Unterbrechung der Unternehmung. Aber ein günstiges Geschick hat über sie gewaltet; sie ward vollendet, noch ehe der Kayserthron umgestürzt ward. — Die Kupferstecherkunst hat hier Alles aufgeboten, um sich gleichsam selbst zu übertreffen; und in nicht weniger als 161 Blättern [1]), zum Theil von einer Größe, wie sie noch nie aus einer Presse gekommen sind, liegen jetzt die Abbildungen der ältesten Königsstadt der Erde vor uns. Und wenn die jetzige Welt es sich selber gestehen muß, daß sie nicht mehr solche Werke aufführen kann, als hier abgebildet erscheinen; so würden doch auch jene Baumeister der Vorwelt diese Abbildungen ihrer Monumente nicht ohne Bewunderung betrachten. Die Kostbarkeit des Werks, — diese zweyte Lieferung allein, (freylich bey weitem die wichtigste,) kommt gegen 400 Thaler, — läßt es nur in die Hände Weniger von dem Glücke Begünstigter kommen; und in jeder etwa projectirten verkleinerten Copie würde es seinen Character verlieren. In denselben Tagen aber, wo jenes große französische Werk auf der hiesigen Bibliothek ankam, gelangte auch glücklicherweise von jenseit des Canals das Werk von H. Will. Hamilton (den ich selber einst unter meinen Zuhörern über Aegyptens Alterthümer zu zählen das Vergnügen hatte) zu uns, dessen erster Theil, mit seinen Kupfern, Aegypten, und besonders Oberägypten und Theben, gewidmet ist [2]). Mehrere der vornehmsten Abbildungen des großen französischen Werks finden sich auch hier, wenn gleich nur in Umrissen. Welch' ein großer Gewinn es aber sey, sowohl die Beschreibungen und die Urtheile, als die gelieferten Ab-

bildun

1) Part II. 92 Plancher. P. III. 69 Pl.

2) Remarks on several parts of Turkey. Vol. I. Aegyptiaca by Will. Hamilton. Lond. 1809.

bildungen so verschiedener Beobachter, von zwey verschiedenen Nationen, zusammen vergleichen, und gleichsam die einen durch die andern controliren zu können, fällt von selbst in die Augen.

Aus beyden Quellen, vorzüglich jedoch aus der ersten, ist der nachfolgende Aufsatz geschöpft. Ich werde daher zuerst suchen, sowohl eine Idee der Monumente von Theben im Allgemeinen, als auch eine Kunde der einzelen zu geben, so weit dieß ohne die beygefügten Abbildungen möglich und für unsre Zwecke nöthig ist; und demnächst daran diejenigen Untersuchungen knüpfen, welchen das gegenwärtige Werk vorzugsweise gewidmet ist, in so fern sie durch die Alterthümer von Theben Aufklärungen erhalten.

Das Local des alten Thebens ist von den Franzosen so genau ausgemessen, und auf dem großen allgemeinen Grundrisse dargestellt worden, daß dieser nichts zu wünschen übrig läßt. Das Nilthal bot in Oberägypten keinen andern Platz dar, der zu der Anlage einer großen Hauptstadt so geschickt gewesen wäre. Die Bergketten zu beyden Seiten des Flusses, die Libysche an der West- und die gewöhnlich sogenannte Arabische an der Ostseite, ziehen sich so weit zurück, daß sie auf beyden Ufern einer geräumigen Ebne Platz lassen, deren Breite von W. nach O. 3 bis 3½ Lieus (die Lieu zu 2000 Toisen) die Länge aber von N. nach S. etwa eben so viel beträgt. Im Norden wird diese Ebne wieder geschlossen, indem beyde Bergketten sich dem Flusse wieder unmittelbar nähern; im S. dagegen, wo die westliche Kette sich von dem Fluß entfernt hält, bleibt sie an dieser Seite offen. So war also der Raum, den das alte Theben einnehmen konnte, zwar von der Natur beschränkt, aber

den ersten König schildern, der auf die Reihe der Götter und Halbgötter gefolgt sey. Wäre also dieser Menes eine historische Person, so müßte er in die entferntesten Zeiten zurückgesetzt werden. Es ist aber schon von andern sehr wahrscheinlich gemacht worden, daß er vielmehr ein symbolisches Wesen war, wodurch das Jahr bezeichnet ward. Wie dem aber auch sey, so zeigt gerade die allgemeine Uebereinstimmung wohl, daß die Sage von ihm eine allgemein verbreitete Sage war, und man ihn als den ersten König nannte, weil man doch die Reihe derselben mit Einem anfangen mußte.

Rechnet man dieser Meinung zufolge den Menes ab, so erscheint die ganze ältere Geschichte Aegyptens dadurch in einem andern und viel natürlichern Lichte, weil damit zugleich die Idee wegschwindet, daß Aegypten von Anfang an Ein großes Reich gewesen sey, das einen allgemeinen Beherrscher gehabt habe. Herodot läßt auf ihn 330 Könige folgen, von denen die Priester nichts weiter als die Namen zu sagen wußten.

Diese 330 Könige gehören daher gewiß in die früheste Periode Aegyptens, und füllen also den Zeitraum vor den Sesostriden aus, in welchem Aegypten mehrere gleichzeitige Staaten enthielt. Es sind also auch ohne Zweifel dieselben Könige, welche, nach den Oertern wo sie herrschten, von Manetho in Dynastien eingetheilt sind. Die Zahl derselben, die nach Eusebius 358 betrug (man sehe Gatterers synchronistische Universalhistorie S. 295.) kommt mit der des Herodots ziemlich nahe überein; und eine genauere Uebereinstimmung wird Niemand erwarten, der aus Syncellus, bey dem die Zahl um vieles größer ist, sieht, wie viele absichtliche oder zufällige Veränderungen hier entstanden sind.

Dyna

Desto wichtiger aber ist der Umstand, (S. oben S. 536.), daß die beyden ersten Abschnitte seiner Dynastien nur Dynastien in Ober- und Mittelägypten enthalten, der letzte aber erst in Unterägypten, weil dadurch sich das Fortrücken der Colonisation des Nilthals von Süden nach Norden bestätigt.

Diodor setzt nach dem Menes zuerst 52 Könige, die 1400 Jahre regiert haben sollen; und macht alsdann 5 nahmhaft, die besonders berühmt waren; auf welche denn eine Lücke von 12 Menschenaltern oder 4 Jahrhunderten folgt. Warum diese Angaben mit denen des Herodot nicht genau übereinstimmen, läßt sich gegenwärtig nicht mehr ausmachen. Die Nachrichten aus denen er schöpfte, mochten vielleicht nur gewisse Dynastien, nicht aber alle, umfassen. Von den Königen, die er nahmhaft macht, ist es aber klar, daß sie theils in Theben, oder wenigstens in Oberägypten, wie Busiris und Osymandias, theils in Mittelägypten, wie Uchoreus, regierten, der Memphis erbaut haben soll. Also in den Zeiten, wo Aegypten noch nicht Ein Reich war.

Als den letzten jener 330 Könige nennt Herodot den Moeris; nach welchen er den Sesostris setzt. Diodor, der beyde kennt, setzt zwischen ihnen noch 7 Menschenalter. Indeß sagt Herodot auch nicht, daß Sesostris unmittelbar dem Moeris gefolgt sey, sondern nur, daß er nach ihm regiert habe.

Hier fängt aber nun nach den oben gemachten Bemerkungen die Periode an, wo Aegypten Ein Reich war, und wo unter den Sesostriden dessen blühendste Zeit eintrat. Jene Ursachen der Verschiedenheit hören also auf; man darf hier mehr Uebereistimmung erwarten; und diese Erwartung

bestätigt sich auch. So bald man die oben entwickelten Grundsätze fest hält, daß keiner von beyden Schriftstellern eine ununterbrochene Reihe von Königen giebt, wenn gleich Herodot sie zu geben glaubte, wird man zwar wohl Verschiedenheiten, aber keine Widersprüche, mehr finden.

Die Regierung des Sesostris wird von Beyden als die glänzendste Regierung geschildert.

Der Sohn und Nachfolger des Sesostris, heißt bey Diodor eben so; bey Herodot hingegen Pheron. Daß eine solche Verschiedenheit der Nahmen im Orient, wo die Namen gewöhnlich Titel sind, nicht befremden kann, ist bekannt; allein Diodor sagt noch außerdem ausdrücklich, er habe den Namen seines Vaters angenommen; man kann also den Namen Pheron für seinen eigentlichen Namen halten.

Den langen Zwischenraum, den Diodor zwischen diesen König und den Proteus setzt, aus dem er aber nur zwey Könige nahmhaft macht, den Amasis und Mendes, den Erbauer des Labyrinths, kennt Herodot nicht, so wie keinen der folgenden Zwischenräume, weil er seine Reihe für ununterbrochen hält. Die Angabe des Diodors ist aber der allgemeinen Zeitrechnung gemäß. Denn wenn Sesostris etwa 1500 Jahre vor Chr. lebte, so mußten zwischen ihm und Proteus, dem Zeitgenossen des Trojanischen Kriegs, manche Menschenalter, wenigstens ihrer zwölf, verstreichen.

Den König Proteus, den Zeitgenossen jenes Kriegs, kennen Beyde. Herodot bemerkt aber bey ihm ausdrücklich, daß der Name Proteus nicht der Aegyptische sondern der griechische Name sey. Dasselbe sagt auch Diodor, und nennt den Aegyptischen Namen Cetes. Da gleichwohl

Hero-

Herodot den Namen Proteus von den Aegyptischen Priestern hörte, so giebt dieses einen Beweis, wie sehr sich diese schon in seinem Zeitalter den Griechen accommodirten, um eine Uebereinstimmung mit dieser ihren Sagen zu bewirken. Indessen war doch Proteus in der Homerischen Dichtung kein König von Aegypten, sondern eine Meergottheit an den Küsten der gegenüberliegenden Insel Pharus, (Odyſſ. IV. 420.). Es bleibt also immer eine Dunkelheit hier übrig, die sich nicht aufklären läßt, wenn man nicht einen bloßen Mißverstand der Aegyptischen Priester annehmen will.

Bey den nächsten vier Königen stimmen die Namen bey beyden Schriftstellern überein, mit geringen Verschiedenheiten. Rhampsinit, Cheops, Chephren und Mycerinus heißen bey Diodor Remphis, Chembes, Cephren und Mycerinus; nur aber setzt Diodor zwischen den beyden ersten wieder einen Zwischenraum von 7 Menschenaltern. Uebrigens kommen beyde darin überein, die drey letzten als die Erbauer der großen Pyramide zu schildern. Ist diese Nachricht gegründet, so würde freylich die im Text gewagte Vermuthung, daß diese Denkmähler von den Hyksos erbaut seyn, wegfallen. Aber Diodor selber bemerkt, (I. p. 75.) daß über die Erbauer derselben eine große Verschiedenheit der Meinung herrsche.

Der Nachfolger des Mycerinus heißt bey Herodot Asychis, bey Diodor Bocchoris. Es ist aber höchst wahrscheinlich derselbe; denn der eine wie der andere heißt ein weiser Gesetzgeber.

Die Geschichte der nächsten Periode, bis zur Dodecarchie, berührt Diodor nur summarisch. Er erwähnt, so wie Herodot,

rodot, den Sabaco, aus Aethiopien, der Aegypten eroberte; den Verfall des Reichs, die Dodecarchie, und Psammetich, der sich zum Alleinherrscher aufschwang. Hingegen übergeht er den Anysis und Sethos des Herodots mit Stillschweigen, wahrscheinlich aus guten Gründen. Denn die Geschichte des Anysis, die, so wie sie Herodot hat, schwerlich wörtlich wahr seyn kann, scheint auf misverstandenen Hieroglyphen zu beruhen; und Sethos war nicht sowohl König als Usurpator.

In der Erzählung von Psammetich stimmt Diodor im Wesentlichen mit Herodot überein. Die beyden nächsten Nachfolger des Psammetichs, den Neco und Psammis, nennt Diodor nicht, sondern setzt, wiewohl erst nach vier Menschenaltern, den Apries, dessen Geschichte auch Herodot hat. Der Zwischenraum von vier Menschenaltern ist freylich um vieles größer als bey Herodot, der dem Neco und Psammis zusammen nur 22 Jahre giebt. Man müßte denn, wie Wesseling es will, die langen Regierungen von Psammetich und Apries mit hinzurechnen, um die Lücke auszufüllen.

Als den letzten endlich in der Reihe der Pharaonen nennt Diodor den Amasis; auf welchen Herodot noch den Psammenit, seinen Sohn, folgen läßt. Es ist aber deshalb zwischen beyden kein Widerspruch. Denn nach Diodor starb Amasis als Cambyses sich rüstete ihn anzugreifen. Der Angriff selber konnte also erst unter seinem Nachfolger geschehen, dessen Namen aber nur allein Herodot aufbewahrt hat.

C.

C. Beylage zu S. 379.

Das Wort Berba, (Berbi, Birba) ist das Aegyptische ΕΡΦΕΙ, im oberägyptischen Dialect ΡΠΙΕ (welches nach der jetzigen Aussprache arbae, arba klingt) mit vorangesetztem Artikel ΠΙ oder ΠΕ. In der Bedeutung Tempel kommt es in der koptischen Uebersetzung des N. T. überall vor, und in allen Stellen arabischer Geographen, die von Berba's sprechen. Die Aegyptische Etymologie hat zuerst de Sacy angegeben Notices et extr. des Mss. T. I. p. 270. not. d. und ausführlich die Bedeutung erwiesen in seinen Observations sur le nom des pyramides Magas. encyclop. T. VI. 6 an. p. 446. Der mit der Oberägyptischen Form perpa ganz ähnliche Laut des arab. Worts berba (wo nur das weichere b gesetzt ist, weil im Arab. kein p ist) zeigt, daß die Araber das Wort vorzüglich in Oberägypten hörten.

Tychsen.

Die Stürme der Zeit erregten oft die Besorgniß der Unterbrechung der Unternehmung. Aber ein günstiges Geschick hat über sie gewaltet; sie ward vollendet, noch ehe der Kayserthron umgestürzt ward. — Die Kupferstecherkunst hat hier Alles aufgeboten, um sich gleichsam selbst zu übertreffen; und in nicht weniger als 161 Blättern [1]), zum Theil von einer Größe, wie sie noch nie aus einer Presse gekommen sind, liegen jetzt die Abbildungen der ältesten Königsstadt der Erde vor uns. Und wenn die jetzige Zeit es sich selber gestehen muß, daß sie nicht mehr solche Werke aufführen kann, als hier abgebildet erscheinen; so würden doch auch jene Baumeister der Vorwelt diese Abbildungen ihrer Monumente nicht ohne Bewunderung betrachten. Die Kostbarkeit des Werks, — diese zweyte Lieferung allein, (freylich bey weitem die wichtigste,) kommt gegen 400 Thaler, — läßt es nur in die Hände Weniger von dem Glück Begünstigter kommen; und in jeder etwa projectirten verkleinerten Copie würde es seinen Character verlieren. In denselben Tagen aber, wo jenes große französische Werk auf der hiesigen Bibliothek ankam, gelangte auch glücklicherweise von jenseit des Canals das Werk von H. Will. Hamilton (den ich selber einst unter meinen Zuhörern über Aegyptens Alterthümer zu zählen das Vergnügen hatte) zu uns, dessen erster Theil, mit seinen Kupfern, Aegypten, und besonders Oberägypten und Theben, gewidmet ist [2]). Mehrere der vornehmsten Abbildungen des großen französischen Werks finden sich auch hier, wenn gleich nur in Umrissen. Welch' ein großer Gewinn es aber sey, sowohl die Beschreibungen und die Urtheile, als die gelieferten Abbildun-

1) Part II. 92 Planches. P. III. 69 Pl.

2) Remarks on several parts of Turkey. Vol. I. Aegyptiaca by Will. Hamilton. Lond. 1809.

bungen so verschiedener Beobachter, von zwey verschiede-
n Nationen, zusammen vergleichen, und gleichsam die
ien durch die andern controliren zu können, fällt von
lbst in die Augen.

Aus beyden Quellen, vorzüglich jedoch aus der ersten,
t der nachfolgende Aufsatz geschöpft. Ich werde daher zu-
rst suchen, sowohl eine Idee der Monumente von The-
en im Allgemeinen, als auch eine Kunde der einzelen zu
eben, so weit dieß ohne die beygefügten Abbildungen mög-
ich und für unsre Zwecke nöthig ist; und demnächst daran
iejenigen Untersuchungen knüpfen, welchen das gegenwär-
ige Werk vorzugsweise gewidmet ist, in so fern sie durch
ie Alterthümer von Theben Aufklärungen erhalten.

Das Local des alten Thebens ist von den Franzosen so
genau ausgemessen, und auf dem großen allgemeinen Grund-
risse dargestellt worden, daß dieser nichts zu wünschen übrig
läßt. Das Nilthal bot in Oberägypten keinen andern Platz
dar, der zu der Anlage einer großen Hauptstadt so geschickt
gewesen wäre. Die Bergketten zu beyden Seiten des Flus-
ses, die Libysche an der West- und die gewöhnlich soge-
nannte Arabische an der Ostseite, ziehen sich so weit zu-
rück, daß sie auf beyden Ufern einer geräumigen Ebne Platz
lassen, deren Breite von W. nach O. 3 bis $3\frac{1}{2}$ Lieus (die
Lieu zu 2000 Toisen) die Länge aber von N. nach S.
etwa eben so viel beträgt. Im Norden wird diese Ebne
wieder geschlossen, indem beyde Bergketten sich dem Flusse
wieder unmittelbar nähern; im S. dagegen, wo die west-
liche Kette sich von dem Fluß entfernt hält, bleibt sie an
dieser Seite offen. So war also der Raum, den das alte
Theben einnehmen konnte, zwar von der Natur beschränkt,
aber

aber doch groß genug, um einer der ersten Städte der Erde Platz zu lassen. Ob die alte Stadt diese ganze Ebne angefüllt habe, läßt sich freylich nach dem Verschwinden aller Privatwohnungen nicht mehr mit Gewißheit bestimmen; da aber an der Westseite des Flusses die Denkmähler über der Erde bis an den Fuß der Libyschen Bergkette sich hinziehn, (wo alsdann die unter der Erde ihren Anfang nehmen;) so scheint es von dieser Seite kaum zu bezweifeln; anders ist es an der Ostseite, wo die großen Denkmähler sich gleich neben dem Flusse finden; und es ungewiß lassen, in wie fern die weite auf sie folgende Ebne bis zu der Bergkette mit Wohnungen bedeckt war. Daß sie es indeß größtentheils gewesen sey, wird man bey der Nachricht von der Größe und Volksmenge dieser Stadt wohl nicht anders als höchst wahrscheinlich finden.

Theben lag also zu beyden Seiten des Nils; ohne daß doch, so viel wir wissen, beyde Hälften der Stadt durch eine Brücke verbunden gewesen wären. Ein Volk, dessen Baukunst keine Bogen kennt, konnte diese schwerlich über einen Fluß anlegen, dessen Breite auch jetzt einem solchen Unternehmen große Schwierigkeiten entgegen setzen würde [3]. Die Uebersicht der noch vorhandenen Denkmähler wird am hellsten seyn, wenn wir die zu beyden Seiten des Stroms unterscheiden. Die meisten und bedeutendsten dieser Monumente werden jetzt nach den Dörfern genannt, die auf der Ebne zu beyden Seiten sich finden; auf der Westseite die Dörfer Medinat-Abu und Kurnu; auf der Ostseite Luxor und Carnac; wozu noch ganz in

N. O.

3) Die Breite des Flusses beträgt hier 700 bis 900 Toisen; er enthält indeß mehrere Inseln, die jedoch ohne Denkmähler, und vielleicht erst später entstanden sind.

N. O. Ende des Thals Med-Amuth kommt, wo die äußersten Ruinen noch vorhanden sind. An Umfang übrigens und Größe sind sie einander so ähnlich, daß die Stimmen darüber getheilt sind, ob denen auf der Westseite oder der Ostseite der Vorrang gebühre.

I. Monumente auf der Westseite.

Die Denkmähler auf der Westseite sind von sehr verschiedener Art. Sie bilden eine wenig unterbrochne Reihe von Süden nach Norden, und zwar sämmtlich in der Nähe der Libyschen Bergkette; so daß zwischen ihr und dem Fluß eine geräumige Ebne bleibt, die wahrscheinlich einst mit Privatwohnungen angefüllt war. Wir werden in ihrer Uebersicht von Süden nach Norden fortgehn.

1. Die Rennbahn [4]). Das erste was sich hier dem Auge darbietet, sind die Ueberbleibsel einer großen Rennbahn, an deren südlichem Ende ein kleiner Tempel steht;

4) Von Hamilton p. 151. wird diese Rennbahn geleugnet. Es sey nur, meint er, das Bette eines alten Canals; (der auch von den Franzosen angegeben ist;) könne aber keine Rennbahn seyn, weil sie bey 2000 Yards Länge nur 40 Breite haben würde. Die genauen Untersuchungen und Messungen der Franzosen lassen indeß über die Angaben im Text gar keinen Zweifel; und ich weiß mir den Irrthum des Britten nur daraus zu erklären, daß die, nach seiner eignen Angabe noch fortdauernden, Ueberschwemmungen ihn verhinderten das Local genau zu untersuchen. Hat H. Hamilton vielleicht die doppelte, etwa 40 Yards von einander entfernte, Einfassung an der W. Seite für die Einfassung an beyden Seiten gehalten? Dieß wäre um so leichter, da die an der Ostseite nur stückweise vorhanden ist.

steht; daneben aber ein Thor von so großen Dimensionen, daß hier einst ein viel größeres Gebäude vorhanden gewesen seyn muß. Die Rennbahn hat über 6000 Parise: Fuß in der Länge, und 3000 Fuß in der Breite; ihr Areal betrug nach der französischen Angabe das siebenfache des Marsfeldes bey Paris (624380 □ Toisen); und bot also Raum genug für ein großes Heer, zu seinen Stellungen und Uebungen dar. Das Ganze hatte eine Einfassung, die jetzt eben so viele Hügelreihen darstellt, zwischen denen man noch jetzt die Thore oder Eingänge unterscheidet, deren man 39 zählt; ihre Zahl mag sich überhaupt auf 50 belaufen haben. Der Haupteingang, wo eine weitere Oeffnung gelassen ist, war nach der Ostseite; und die ganze Einfassung zeigt deutlich genug, daß sie einst mit prächtiger Architectur, welche Triumph-Monumente enthielt, verziert war. Wahrscheinlich lag dieser große Circus schon außerhalb, jedoch zunächst vor der Stadt; ein ähnlicher kleinerer findet sich auch an der Ostseite, diesem fast gegenüber; und man mag darnach, wenn beyde schon vor der Stadt lagen, mit Wahrscheinlichkeit die Südgrenze der Stadt bestimmen. Höchst wahrscheinlich waren diese Anlagen nicht blos zu Wettkämpfen, besonders zum Wagenrennen, sondern auch zur Versammlung und Uebung der Heere bestimmt, die unter einem Sesostris, Osymandyas und andern Eroberern von hieraus ihre Kriegszüge begannen, und hierhin triumphirend nach dem Siege zurückkehrten.

2. Auf diese Rennbahn folgen weiter nördlich, immer am Rande des schmalen Sandstrichs, der längs der Libyschen Bergkette sich herzieht, die **Alterthümer von Medinat Abu**. Ich begreife unter diesem Nahmen von S. nach N. fortgehend: a. Einen Pallast und Tempel

gleich

gleich bey dem Nordende der Rennbahn. b. Den Coloß des Memnon, nebst den andern in der Nähe befindlichen Colossen; und die Ueberreste eines Gebäudes, welches das Memnonium des Strabo zu seyn scheint. c. Den Pallast und das Grabmahl des Osymandyas; von andern auch häufig Memnonium genannt. Alle diese Monumente liegen fast am Fuße der Libyschen Bergkette, 1500 Toisen vom Nil entfernt.

a. Der Pallast, nebst einem damit in Verbindung stehenden Pavillon, und der Tempel. Es ist höchst wichtig, hier auf Gebäude zu stoßen, deren Einrichtung deutlich verräth, daß sie nicht eigentliche Tempel waren, sondern keine andre Bestimmung haben konnten, als Wohnungen, höchst wahrscheinlich Wohnungen der Könige, zu seyn. Der Pavillon ist ein Gebäude von zwey Stockwerken, mehreren Sälen und Zimmern, und vielen Fenstern. Seine Lage ist so glücklich gewählt, daß man aus demselben nicht nur alle Monumente von Medinat Abu, sondern auch die an der andern Seite des Nils, und die ganze Ebne übersieht, in der Theben lag. Alles scheint anzudeuten, daß dieß ein gewöhnlicher Aufenthaltsort des Königs war; selbst die Verzierungen womit die Wände bedeckt sind, sprechen dafür. Die Vorstellungen sind von denen in den Tempeln verschieden; sie stellen zum Theil häusliche Scenen vor. Leider! ist nur das Gebäude äußerst beschädigt; es ist hauptsächlich das obere Stockwerk, welches sich erhalten hat.

Etwa 250 Fuß N. W. von diesem Pavillon steht der große Pallast von Medinat Abu. Sein Eingang wird von einem jener gewaltigen Baue gebildet, die, unserer

Architectur unbekannt, unter dem Nahmen von Pylonen bey den Franzosen begriffen werden; bey den Griechen hießen auch sie Propyläen. Zwey abgestumpfte Pyramiden nämlich (hier von 66 Fuß Höhe) schließen in ihrer Mitte das Hauptthor ein, das den großen Eingang bildet. Es führt in einen großen Hof, der von Gallerien umgeben ist, die auf der einen Seite durch 8 große Säulen, auf der andern durch Pilaster gebildet werden, an denen Colossalbilder des Osiris als Caryatiden sich lehnen, ohne jedoch zu tragen. Der Anblick dieser colossalischen Pilaster-Caryatiden flößt nach der Versicherung der Augenzeugen ein schwer zu beschreibendes Gefühl von Ehrfurcht ein. Dem großen Haupteingang gegenüber steht ein zweyter Pylon, jedoch nach etwas kleinerem Maaße. Er führt in einen zweyten Säulen-Hof, oder Peristyl, dessen Gallerien gleichfalls durch Pilaster mit Caryatiden und Säulen gebildet werden. "Von allen Theilen dieses Gebäudes, sagen die Berichterstatter, ist dieses Peristyl unstreitig derjenige, der durch die gewaltigen Massen, und den Character von Größe am meisten imponirt. Man überzeugt sich, daß seine Erbauer es unzerstörbar machen wollten, und daß die Aegyptischen Architecten, denen sein Bau übertragen war, ihr Aeußerstes thaten, um es noch bis auf die späteste Nachwelt zu erhalten. Man wird allerdings nicht die Zierlichkeit der Säulen rühmen; aber sie sind colossal; (sie haben unten beynahe 7½ Fuß im Durchmesser, bey 20 Fuß Höhe,) und scheinen doch nicht zu groß, um die ungeheuern Steinblöcke zu tragen, welche die Architraven und die Decke bilden. Nichts ergreift mehr, als die Schönheit jener großen Linien, die in dem langen Raume gar nicht unterbrochen werden; und deren vollkommene Ausführung auch vollkommen dem Erhabenen der Idee entspricht. Was aber die Wir-

Wirkung, die dieses Peristyl hervorbringt, noch besonders vergrößert, sind die Pilaster-Caryatiden, die es verschönern. Wie kann man bey dem Anblick dieser Götterversammlung, welche die Gesetze der Weisheit und Gerechtigkeit, die allenthalben auf diesen Mauern geschrieben sind, zu dictiren scheinen, nicht von tiefer religiöser Achtung ergriffen werden! Indem die Aegyptischen Künstler diese Götterbilder an die Pilaster fügten, welche die reiche Decke, mit goldenen Gestirnen auf blauem Grunde gesäet, tragen, scheinen sie nicht die Gottheit selbst, unter dem azurnen Gewölbe des Himmels, den ihre Unermeßlichkeit ausfüllt, haben darstellen zu wollen? Und wenn wir, denen der Cultus und die Sitten der Aegypter fremd sind, nicht ohne Rührung in diese Hallen treten konnten, in denen jeder Pfeiler eine Gottheit ist; welchen lebendigen und tiefen Eindruck mußte der Anblick dieser Stäte nicht auf sie hervorbringen, für die alles hier einen religiösen Sinn hatte." Ich hob diese Stelle aus, und werde noch öfter ähnliche ausheben; weil nur der Ausdruck der Empfindungen, welche diese Denkmähler dem Beschauer einflößen, der Phantasie der Leser die Vorstellungen geben kann, welche die bloße Anführung todter Massen nicht zu geben vermag. Der hintere oder nördliche Theil des Pallastes liegt größtentheils in Ruinen; aber man sieht mehrere Gemächer, die zu Wohnungen gedient zu haben scheinen; wovon aber die weitere Beschreibung ohne den Grundriß nicht deutlich seyn würde.

Desto merkwürdiger aber sind die Sculpturen, mit denen sowohl die Außen- als die Innenseiten dieses Pallastes bedeckt sind. Die auf der Außenseite sind historischer Art. Es sind kriegerische Scenen, und zwar sowohl Land-

 schlach-

D. Ueber die Denkmähler des Aegyptischen Thebens.

(Nach: Description d'Egypte Livraiſ. II. Antiquités; in Vergleichung mit W. Hamilton Aegyptiaca.)

Unsre Kunde der Denkmähler von Theben war bisher so beschränkt und unvollkommen, daß sich wenig Bestimmtes darüber sagen ließ. Von den vielen Reisenden, die Aegypten besuchten, kamen nur Einzelne nach Oberägypten; und diese Wenigen hatten selten die Gelegenheit, ausgedehnte Untersuchungen anzustellen; und noch seltener die Zeit und die Geschicklichkeit, durch genaue Abbildungen das, was sie sahen, uns zu vergegenwärtigen. Von den frühern Reisenden sind Pococke und Norden fast die einzigen, die hier genannt zu werden verdienen. Aber wie wenig ihre Beschreibungen und ihre Abbildungen dazu hinreichten, eine würdige Idee der dortigen Monumente zu geben, kann jetzt jeden leicht ihre Vergleichung lehren; auch entstand dadurch kaum eine Ahndung von den Wundern des Alterthums, die wir jetzt kennen gelernt haben. Die Französische Expedition nach Aegypten war es, welche uns dieses Land erst aufgeschlossen hat. Die Reise von Denon, mit den sie begleitenden Kupfern, gab von den Denkmählern Ober-

ägyptens

ägyptens, zum Theil auch Thebens, zuerst einen anschaulichern Begriff. Es ward dadurch die Aufmerksamkeit auf dieses Land gezogen; und die großen hier zu machenden Entdeckungen konnten nicht mehr zweifelhaft seyn. Indessen war auch das, was Denon gegeben hatte, nur ein Vorschmack. Der unermeßliche Reichthum von Kunstwerken erlaubte ihm nicht mehr, als Abbildungen einzelner zu geben; und die Mittel eines Privatmannes, wenn er auch von der Regierung begünstigt ward, schrieben doch auch dem Reichthume und der Größe der Darstellung engere Grenzen vor.

Bereits damals aber verbreitete sich die Nachricht, daß durch den vereinten Fleiß vieler Künstler und Gelehrten die damalige französische Regierung selber ein Werk veranstalten ließe, das eine möglichst vollständige Beschreibung und Darstellung des alten wie des neuen Aegyptens, seiner Denkmähler, seiner Producte, seiner Einwohner, und seiner ganzen Beschaffenheit liefern sollte. Die erste Lieferung dieses großen Werks erschien im Jahr 1811. Sie umfaßt Oberägypten von der Südgrenze an bis nach Theben, und zerfiel (wie die folgende) in die drey Abtheilungen: Antiquités, Histoire naturelle, und Etat moderne. Die Antiquités, von denen hier allein die Rede seyn kann, waren hier hauptsächlich die Monumente von Phile, Elephantine, Assuan, Esne, Edfu, Eleuthiyas, und einige weniger erhebliche. Ich habe davon eine ausführliche Rechenschaft in der hiesigen gelehrten Zeitung abgelegt. (G. G. A. 1811. St. 94–98.). Mit Sehnsucht sah man seitdem der Erscheinung der zweyten Lieferung entgegen, die allein und ausschließend den Denkmählern des alten Thebens gewidmet seyn sollte.

Die

D. Ueber die Denkmähler des Aegyptischen Thebens.

(Nach: Description d'Egypte Livrais. II. Antiquités; in Vergleichung mit W. HAMILTON Aegyptiaca.)

Unsre Kunde der Denkmähler von Theben war bisher so beschränkt und unvollkommen, daß sich wenig Bestimmtes darüber sagen ließ. Von den vielen Reisenden, die Aegypten besuchten, kamen nur Einzelne nach Oberägypten; und diese Wenigen hatten selten die Gelegenheit, ausgedehnte Untersuchungen anzustellen; und noch seltener die Zeit und die Geschicklichkeit, durch genaue Abbildungen das, was sie sahen, uns zu vergegenwärtigen. Von den frühern Reisenden sind Pococke und Norden fast die einzigen, die hier genannt zu werden verdienen. Aber wie wenig ihre Beschreibungen und ihre Abbildungen dazu hinreichten, eine würdige Idee der dortigen Monumente zu geben, kann jetzt jeden leicht ihre Vergleichung lehren; auch entstand dadurch kaum eine Ahndung von den Wundern des Alterthums, die wir jetzt kennen gelernt haben. Die Französische Expedition nach Aegypten war es, welche uns dieses Land erst aufgeschlossen hat. Die Reise von Denon, mit den sie begleitenden Kupfern, gab von den Denkmählern Oberägyptens

ägyptens, zum Theil auch Thebens, zuerst einen anschaulichern Begriff. Es ward dadurch die Aufmerksamkeit auf dieses Land gezogen; und die großen hier zu machenden Entdeckungen konnten nicht mehr zweifelhaft seyn. Indessen war auch das, was Denon gegeben hatte, nur ein Vorschmack. Der unermeßliche Reichthum von Kunstwerken erlaubte ihm nicht mehr, als Abbildungen einzelner zu geben; und die Mittel eines Privatmannes, wenn er auch von der Regierung begünstigt ward, schrieben doch auch dem Reichthume und der Größe der Darstellung engere Grenzen vor.

Bereits damals aber verbreitete sich die Nachricht, daß durch den vereinten Fleiß vieler Künstler und Gelehrten die damalige französische Regierung selber ein Werk veranstalten ließe, das eine möglichst vollständige Beschreibung und Darstellung des alten wie des neuen Aegyptens, seiner Denkmähler, seiner Producte, seiner Einwohner, und seiner ganzen Beschaffenheit liefern sollte. Die erste Lieferung dieses großen Werks erschien im Jahr 1811. Sie umfaßt Oberägypten von der Südgrenze an bis nach Theben, und zerfiel (wie die folgende) in die drey Abtheilungen: Antiquités, Histoire naturelle, und Etat moderne. Die Antiquités, von denen hier allein die Rede seyn kann, waren hier hauptsächlich die Monumente von Phile, Elephantine, Assuan, Esne, Edfu, Eleuthiyas, und einige weniger erhebliche. Ich habe davon eine ausführliche Rechenschaft in der hiesigen gelehrten Zeitung abgelegt. (G. G. A. 1811. St. 94–98.). Mit Sehnsucht sah man seitdem der Erscheinung der zweyten Lieferung entgegen, die allein und ausschließend den Denkmählern des alten Thebens gewidmet seyn sollte.

Die

Die Stürme der Zeit erregten oft die Besorgniß der Unterbrechung der Unternehmung. Aber ein günstiges Geschick hat über sie gewaltet; sie ward vollendet, noch ehe der Kayserthron umgestürzt ward. — Die Kupferstecherkunst hat hier Alles aufgeboten, um sich gleichsam selbst zu übertreffen; und in nicht weniger als 161 Blättern [1]), zum Theil von einer Größe, wie sie noch nie aus einer Presse gekommen sind, liegen jetzt die Abbildungen der ältesten Königsstadt der Erde vor uns. Und wenn die jetzige Welt es sich selber gestehen muß, daß sie nicht mehr solche Werke aufführen kann, als hier abgebildet erscheinen; so würden doch auch jene Baumeister der Vorwelt diese Abbildungen ihrer Monumente nicht ohne Bewunderung betrachten. Die Kostbarkeit des Werks, — diese zweyte Lieferung allein, (freylich bey weitem die wichtigste,) kommt gegen 400 Thaler, — läßt es nur in die Hände Weniger von dem Glück Begünstigter kommen; und in jeder etwa projectirten verkleinerten Copie würde es seinen Character verlieren. In denselben Tagen aber, wo jenes große französische Werk auf der hiesigen Bibliothek ankam, gelangte auch glücklicherweise von jenseit des Canals das Werk von H. Will. Hamilton (den ich selber einst unter meinen Zuhörern über Aegyptens Alterthümer zu zählen das Vergnügen hatte) zu uns, dessen erster Theil, mit seinen Kupfern, Aegypten, und besonders Oberägypten und Theben, gewidmet ist [2]). Mehrere der vornehmsten Abbildungen des großen französischen Werks finden sich auch hier, wenn gleich nur in Umrissen. Welch' ein großer Gewinn es aber sey, sowohl die Beschreibungen und die Urtheile, als die gelieferten Abbildun-

1) Part II. 92 Planches. P. III. 69 Pl.

2) Remarks on several parts of Turkey. Vol. I. Aegyptiaca by Will. Hamilton. Lond. 1809.

bildungen so verschiedener Beobachter, von zwey verschiedenen Nationen, zusammen vergleichen, und gleichsam die einen durch die andern controliren zu können, fällt von selbst in die Augen.

Aus beyden Quellen, vorzüglich jedoch aus der ersten, ist der nachfolgende Aufsatz geschöpft. Ich werde daher zuerst suchen, sowohl eine Idee der Monumente von Theben im Allgemeinen, als auch eine Kunde der einzelen zu geben, so weit dieß ohne die beygefügten Abbildungen möglich und für unsre Zwecke nöthig ist; und demnächst daran diejenigen Untersuchungen knüpfen, welchen das gegenwärtige Werk vorzugsweise gewidmet ist, in so fern sie durch die Alterthümer von Theben Aufklärungen erhalten.

Das Local des alten Thebens ist von den Franzosen so genau ausgemessen, und auf dem großen allgemeinen Grundrisse dargestellt worden, daß dieser nichts zu wünschen übrig läßt. Das Nilthal bot in Oberägypten keinen andern Platz dar, der zu der Anlage einer großen Hauptstadt so geschickt gewesen wäre. Die Bergketten zu beyden Seiten des Flusses, die Libysche an der West- und die gewöhnlich sogenannte Arabische an der Ostseite, ziehen sich so weit zurück, daß sie auf beyden Ufern einer geräumigen Ebne Platz lassen, deren Breite von W. nach O. 3 bis $3\frac{1}{2}$ Lieus (die Lieu zu 2000 Toisen) die Länge aber von N. nach S. etwa eben so viel beträgt. Im Norden wird diese Ebne wieder geschlossen, indem beyde Bergketten sich dem Flusse wieder unmittelbar nähern; im S. dagegen, wo die westliche Kette sich von dem Fluß entfernt hält, bleibt sie an dieser Seite offen. So war also der Raum, den das alte Theben einnehmen konnte, zwar von der Natur beschränkt,

aber

aber doch groß genug, um einer der ersten Städte der Erde Platz zu lassen. Ob die alte Stadt diese ganze Ebne angefüllt habe, läßt sich freylich nach dem Verschwinden aller Privatwohnungen nicht mehr mit Gewißheit behaupten; da aber an der Westseite des Flusses die Denkmähler über der Erde bis an den Fuß der Libyschen Bergkette sich hinziehn, (wo alsdann die unter der Erde ihren Anfang nehmen;) so scheint es von dieser Seite kaum zu bezweifeln; anders ist es an der Ostseite, wo die großen Denkmähler sich gleich neben dem Flusse finden; und es ungewiß lassen, in wie fern die weite auf sie folgende Ebne bis zu der Bergkette mit Wohnungen bedeckt war. Daß sie es indeß größtentheils gewesen sey, wird man bey der Nachricht von der Größe und Volksmenge dieser Stadt wohl nicht anders als höchst wahrscheinlich finden.

Theben lag also zu beyden Seiten des Nils; ohne daß doch, so viel wir wissen, beyde Hälften der Stadt durch eine Brücke verbunden gewesen wären. Ein Volk, dessen Baukunst keine Bogen kennt, konnte diese schwerlich über einen Fluß anlegen, dessen Breite auch jetzt einem solchen Unternehmen große Schwierigkeiten entgegen setzen würde [3]). Die Uebersicht der noch vorhandenen Denkmähler wird am hellsten seyn, wenn wir die zu beyden Seiten des Stroms unterscheiden. Die meisten und bedeutendsten dieser Monumente werden jetzt nach den Dörfern genannt, die auf der Ebne zu beyden Seiten sich finden; auf der Westseite die Dörfer Medinat-Abu und Kurnu; auf der Ostseite Luxor und Carnac; wozu noch ganz am

N. O.

3) Die Breite des Flusses beträgt hier 700 bis 800 Toisen; er enthält indeß mehrere Inseln, die jedoch ohne Denkmähler, und vielleicht erst später entstanden sind.

N. O. Ende des Thals Med-Amuth kommt, wo die äußersten Ruinen noch vorhanden sind. An Umfang übrigens und Größe sind sie einander so ähnlich, daß die Stimmen darüber getheilt sind, ob denen auf der Westseite oder der Ostseite der Vorrang gebühre.

I. Monumente auf der Westseite.

Die Denkmähler auf der Westseite sind von sehr verschiedener Art. Sie bilden eine wenig unterbrochne Reihe von Süden nach Norden, und zwar sämmtlich in der Nähe der Libyschen Bergkette; so daß zwischen ihr und dem Fluß eine geräumige Ebne bleibt, die wahrscheinlich einst mit Privatwohnungen angefüllt war. Wir werden in ihrer Uebersicht von Süden nach Norden fortgehn.

1. Die Rennbahn [4]). Das erste was sich hier dem Auge darbietet, sind die Ueberbleibsel einer großen Rennbahn, an deren südlichem Ende ein kleiner Tempel steht;

4) Von Hamilton p. 151. wird diese Rennbahn geleugnet. Es sey nur, meint er, das Bette eines alten Canals; (der auch von den Franzosen angegeben ist;) könne aber keine Rennbahn seyn, weil sie bey 2000 Yards Länge nur 40 Breite haben würde. Die genauen Untersuchungen und Messungen der Franzosen lassen indeß über die Angaben im Text gar keinen Zweifel; und ich weiß mir den Irrthum des Britten nur daraus zu erklären, daß die, nach seiner eignen Angabe noch fortdauernden, Ueberschwemmungen ihn verhinderten das Local genau zu untersuchen. Hat H. Hamilton vielleicht die doppelte, etwa 40 Yards von einander entfernte, Einfassung an der W. Seite für die Einfassung an beyden Seiten gehalten? Dieß wäre um so leichter, da die an der Ostseite nur stückweise vorhanden ist.

steht; daneben aber ein Thor von so großen Dimensionen, daß hier einst ein viel größeres Gebäude vorhanden gewesen seyn muß. Die Rennbahn hat über 6000 Pariser Fuß in der Länge, und 3000 Fuß in der Breite; ihr Areal betrug nach der französischen Angabe das siebenfache des Marsfeldes bey Paris (624380 □ Toisen); und bot also Raum genug für ein großes Heer, zu seinen Stellungen und Uebungen dar. Das Ganze hatte eine Einfassung, die jetzt eben so viele Hügelreihen darstellt, zwischen denen man noch jetzt die Thore oder Eingänge unterscheidet, deren man 39 zählt; ihre Zahl mag sich überhaupt auf 50 belaufen haben. Der Haupteingang, wo eine weitere Oeffnung gelassen ist, war nach der Ostseite; und die ganze Einfassung zeigt deutlich genug, daß sie einst mit prächtiger Architectur, welche Triumph-Monumente enthielt, verziert war. Wahrscheinlich lag dieser große Circus schon außerhalb, jedoch zunächst vor der Stadt; ein ähnlicher kleinerer findet sich auch an der Ostseite, diesem fast gegenüber; und man mag darnach, wenn beyde schon vor der Stadt lagen, mit Wahrscheinlichkeit die Südgrenze der Stadt bestimmen. Höchst wahrscheinlich waren diese Anlagen nicht blos zu Wettkämpfen, besonders zum Wagenrennen, sondern auch zur Versammlung und Uebung der Heere bestimmt, die unter einem Sesostris, Osymandyas und andern Eroberern von hieraus ihre Kriegszüge begannen, und hierhin triumphirend nach dem Siege zurückkehrten.

2. Auf diese Rennbahn folgen weiter nördlich, immer am Rande des schmalen Sandstrichs, der längs der Libyschen Bergkette sich herzieht, die Alterthümer von Medinat Abu. Ich begreife unter diesem Nahmen von S. nach N. fortgehend: a. Einen Pallast und Tempel

gleich

gleich bey dem Nordende der Rennbahn. b. Den Coloß des Memnon, nebst den andern in der Nähe befindlichen Colossen; und die Ueberreste eines Gebäudes, welches das Memnonium des Strabo zu seyn scheint. c. Den Pallast und das Grabmahl des Osymandyas; von andern auch häufig Memnonium genannt. Alle diese Monumente liegen fast am Fuße der Libyschen Bergkette, 1500 Toisen vom Nil entfernt.

a. Der Pallast, nebst einem damit in Verbindung stehenden Pavillon, und der Tempel. Es ist höchst wichtig, hier auf Gebäude zu stoßen, deren Einrichtung deutlich verräth, daß sie nicht eigentliche Tempel waren, sondern keine andre Bestimmung haben konnten, als Wohnungen, höchst wahrscheinlich Wohnungen der Könige, zu seyn. Der Pavillon ist ein Gebäude von zwey Stockwerken, mehreren Sälen und Zimmern, und vielen Fenstern. Seine Lage ist so glücklich gewählt, daß man aus demselben nicht nur alle Monumente von Medinat Abu, sondern auch die an der andern Seite des Nils, und die ganze Ebne übersieht, in der Theben lag. Alles scheint anzudeuten, daß dieß ein gewöhnlicher Aufenthaltsort des Königs war; selbst die Verzierungen womit die Wände bedeckt sind, sprechen dafür. Die Vorstellungen sind von denen in den Tempeln verschieden; sie stellen zum Theil häusliche Scenen vor. Leider! ist nur das Gebäude äußerst beschädigt; es ist hauptsächlich das obere Stockwerk, welches sich erhalten hat.

Etwa 250 Fuß N. W. von diesem Pavillon steht der große Pallast von Medinat Abu. Sein Eingang wird von einem jener gewaltigen Baue gebildet, die, unserer

Architectur unbekannt, unter dem Nahmen von Pylonen bey den Franzosen begriffen werden; bey den Griechen heißen auch sie Propyläen. Zwey abgestumpfte Pyramiden nämlich (hier von 66 Fuß Höhe) schließen in ihrer Mitte das Hauptthor ein, das den großen Eingang bildet. Es führt in einen großen Hof, der von Gallerien umgeben ist, die auf der einen Seite durch 8 große Säulen, auf der andern durch Pilaster gebildet werden, an denen Colossalbilder des Osiris als Caryatiden sich lehnen, ohne jedoch zu tragen. Der Anblick dieser colossalischen Pilaster-Caryatiden stößt nach der Versicherung der Augenzeugen ein schwer zu beschreibendes Gefühl von Ehrfurcht ein. Dem großen Haupteingang gegenüber steht ein zweyter Pylon, jedoch nach etwas kleinerem Maaße. Er führt in einen zweyten Säulen-Hof, oder Peristyl, dessen Gallerien gleichfalls durch Pilaster mit Caryatiden und Säulen gebildet werden. "Von allen Theilen dieses Gebäudes, sagen die Berichterstatter, ist dieses Peristyl unstreitig derjenige, der durch die gewaltigen Massen, und den Character von Größe am meisten imponirt. Man überzeugt sich, daß seine Erbauer es unzerstörbar machen wollten, und daß die Aegyptischen Architecten, denen sein Bau übertragen war, ihr Aeußerstes thaten, um es noch bis auf die späteste Nachwelt zu erhalten. Man wird allerdings nicht die Zierlichkeit der Säulen rühmen; aber sie sind colossal; (sie haben unten beynahe 7½ Fuß im Durchmesser, bey 20 Fuß Höhe,) und scheinen doch nicht zu groß, um die ungeheuern Steinblöcke zu tragen, welche die Architraven und die Decke bilden. Nichts ergreift mehr, als die Schönheit jener großen Linien, die in dem langen Raume gar nicht unterbrochen werden; und deren vollkommene Ausführung auch vollkommen dem Erhabenen der Idee entspricht. Was aber die

Wir-

Wirkung, die dieses Peristyl hervorbringt, noch besonders vergrößert, sind die Pilaster-Caryatiden, die es verschönern. Wie kann man bey dem Anblick dieser Göttervers sammlung, welche die Gesetze der Weisheit und Gerechtigs keit, die allenthalben auf diesen Mauern geschrieben sind, zu dictiren scheinen, nicht von tiefer religiöser Achtung ergriffen werden! Indem die Aegyptischen Künstler diese Götterbilder an die Pilaster fügten, welche die reiche Decke, mit goldenen Gestirnen auf blauem Grunde gesäet, tragen, scheinen sie nicht die Gottheit selbst, unter dem azurnen Gewölbe des Himmels, den ihre Unermeßlichkeit ausfüllt, haben darstellen zu wollen? Und wenn wir, denen der Cultus und die Sitten der Aegypter fremd sind, nicht ohne Rührung in diese Hallen treten konnten, in denen jeder Pfeiler eine Gottheit ist; welchen lebendigen und tiefen Eindruck mußte der Anblick dieser Stäte nicht auf sie hervorbringen, für die alles hier einen religiösen Sinn hatte." Ich hob diese Stelle aus, und werde noch öfter ähnliche ausheben; weil nur der Ausdruck der Empfindungen, welche diese Denkmähler dem Beschauer einflößen, der Phantasie der Leser die Vorstellungen geben kann, welche die bloße Anführung todter Massen nicht zu geben vermag. Der hintere oder nördliche Theil des Pallastes liegt größtentheils in Ruinen; aber man sieht mehrere Gemächer, die zu Wohnungen gedient zu haben scheinen; wovon aber die weitere Beschreibung ohne den Grundriß nicht deutlich seyn würde.

Desto merkwürdiger aber sind die Sculpturen, mit denen sowohl die Außen- als die Innenseiten dieses Pallastes bedeckt sind. Die auf der Außenseite sind historischer Art. Es sind kriegerische Scenen, und zwar sowohl Land-

schlachten, als *Seeschlachten*. Der Gefechte zu Lande sind mehrere vorgestellt, in denen der Sieg auf der Seite der Aegypter ist. Stets erscheint der Anführer oder König auf seinem Kriegswagen, in colossalischer Gestalt, mit Lanze, Bogen und Pfeil. Seine Geschosse richten eine Niederlage unter den Feinden an. Die Aegypter sind theils im Gefecht begriffen, theils sind Heerhaufen im Anzuge, bald zwey bald vier Mann hoch. Dieselbe Gestalt des Königs erscheint öfter, bald wie er langsam einherfährt, oder still hält, bald wie er sein Gespann mitten zwischen die Feinde treibt. Ein anderes Stück stellt eine *Löwenjagd* vor. Er verfolgt, noch auf seinem Wagen stehend, zwey Löwen durch das Dickicht, von denen der eine bereits erlegt ist; der andere fliehende schon vier Pfeile in sich stecken hat. Aber das merkwürdigste dieser Tableaux ist das *Seegefecht*. Es stellt eine abgeschlagene Landung vor, wo der Sieg der Aegypter schon so gut wie entschieden ist. An dem Ufer steht der König; unter seinen Füßen mehrere erschlagene Feinde; Haufen von andern vor ihm; wie er seine Geschosse zwischen die Feinde schleudert. Nahe an der Küste sind zwey Geschwader mit einander im Kampf. Die Aegyptischen Schiffe, in ihrem Bau ganz verschieden von den Nilschiffen, (mit Recht kann man sie *lange* Schiffe nennen;) endigen vorn stets in einem Löwenkopfe; die der Feinde sind fast von derselben Bauart. Die Schlacht dauert noch; sie ist aber schon so gut wie entschieden. Die Schiffe der Feinde sind in sichtbarer Verwirrung; zum Theil schon genommen, oder umgestürzt; zum Theil dem Untergang nahe. Selbst die Spuren von Seetactik zeigen sich bereits. Die feindliche Flotte ist von der Aegyptischen umgangen, und es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß etwas davon entkommen werde. Bey allen diesen krie-

gerischen

gerischen Vorstellungen sind die Nationen auf das genaueste von einander durch ihre Kleidung, Kopfputz und Rüstungen unterschieden. In der Landschlacht haben die Feinde stets Bärte und lange Gewänder. In dem Seegefecht sind sie dagegen kurz und leicht bekleidet; die Kopfbedeckung besteht bey der einen Hälfte aus einem runden Aufsatz, unsern Tschakos ähnlich, oben mit einem Kranze von Federn; bey der andern aus einem Helm, der aus einer Thierhaut gemacht scheint [5]). Es ist durchaus nicht zu verkennen, daß dieß Volk ein südliches Volk, Bewohner eines heissen Landes sey; die französischen Künstler erkannten sofort Inder in ihnen. Dieß verschiedene Costum ist auch in den folgenden Vorstellungen stets auf das genaueste beobachtet. Da aber ein großer Theil des Gebäudes in Trümmern liegt, so sind auch jene Vorstellungen nur zum Theil erhalten; und auch das Erhaltene ist keinesweges vollständig abgebildet worden [6]).

Von anderer, aber doch verwandter, Art sind die Bildwerke, welche sich in dem Innern des Pallastes finden. Es sind Siegesaufzüge, die jedoch in der engsten Verbindung mit der Religion stehen. Denn nicht nur zu den Göttern geht die Procession, sondern die Gottheiten nehmen auch selber Theil daran. Die bedeutendsten dieser Reliefs sind in dem oben beschriebenen Peristyl. An der einen Wand

5) Man sehe die Abbildungen dieser Gefechte P. II, pl. 10.

6) Dieß ist nahmentlich der Fall mit dem größern Theil der Landgefechte; und was wir besonders bedauern, mit den Kriegern, die bey dem Jagdstück zugegen sind, deren sehr verschiedene Rüstung und Kleidung nur beschrieben wird. Descript. p. 54.

Wand hält der siegreiche König auf seinem Wagen; (als König wird er durch die Schlange an seinem Kopfputze bezeichnet). Die Rosse, mit prächtigen Decken geschmückt, werden von seinen Leuten gehalten und gepflegt; er selber steht umgewandt in erhabener Stellung, und läßt sich die Kriegsgefangenen vorführen. Sie kommen, immer bey drey oder vier von einem Aegypter geführt, in vier Reihen über einander. Sie sind in blaue und grüne Mäntel gehüllt; unter denen sie noch eine kurze Bekleidung um die Hüfte tragen. Die Aegypter haben weisse Gewänder mit rothen Streifen; (alle Farben haben sich auf das glänzendste erhalten). Die Gefangenen sind ohne Waffen; die Arme sind ihnen in verschiedener Stellung, zum Theil über den Kopf, gebunden. Vor dem Wagen des Siegers liegt ein Haufen abgehauener Hände und Schamtheile, die von Gebliebenen zu seyn scheinen; die vorgeführten Gefangenen sind nicht verstümmelt [7]).

An der nördlichen Wand eben dieses Peristyls ist der Triumphzug dargestellt. Der König, sitzend auf seinem Thron, wird auf einem reichen Palankin von acht Kriegern getragen. Sie sind mit Federn geschmückt; dem Emblem des Siegs. Der Thron ist mit prächtigen Teppichen bedeckt; die Füße des Triumphators ruhen auf einem Polster. Er trägt in seiner Hand das Kreuz und die Schlüssel, die Attribute der Gottheit; zwey Genien, hinter ihm stehend, bedecken ihn mit ihren Flügeln. Der Löwe, der Sperber, die Schlange und die Sphinx, die Embleme seiner Größe, sind ihm zur Seite. Die Procession besteht theils aus Kriegern, mit Palmen und Federn festlich geschmückt; theils aus Priestern, die Weihrauch darbringen.

Ein

7) Man sehe P. II, pl. 18.

Ein anderer scheint von einer Rolle die Thaten des Siegers abzulesen. Der Zug geht nach dem Tempel des Osiris, dessen Statue man sieht. Vier Priester kommen entgegen den Helden zu empfangen, und in den Tempel einzuführen, wo er seine Opfer darbringt.

Der Zug geht dann weiter; und der Gott selber, seine heilige Wohnung verlassend, begleitet den König. Umgeben von allem festlichen Pompe tragen ihn 24 Priester auf einem Gestell. Sie sind in lange feyerliche Gewänder gehüllt. Voran geht der Triumphator, angethan jetzt mit einem andern Gewand und mit einem andern Kopfputze. Ueber ihn schwebt der Sperber; auch der heilige Stier begleitet den Zug. Voran gehn 17 Priester, beladen mit den Attributen der Gottheit. Ueberhaupt ist der ganze Zug jetzt sichtbar weit mehr religiöser Pomp geworden. Die Priester, nicht mehr die Krieger, sind jetzt die Hauptpersonen. Dann ändert sich die Scene noch einmal; indem der König der Opfernde wird. Merkwürdig ist, daß diese Scene auf den Ackerbau Bezug zu haben scheint. Ein Priester bietet dem König eine Handvoll Halme, die er mit der Sichel durchschneidet. Und nachher bringt er selber dem Gott seine Gaben dar. Muß diese Scene vielleicht ganz von den vorigen abgesondert werden; und stellt sie den König dar, schützend die Künste des Friedens, so wie jene andern im Glanz der Thaten des Kriegs? Hätten jene Bildwerke sich vollständig erhalten, wie klar würde dann vielleicht uns alles erscheinen!

Sehr merkwürdig sind auch die Sculpturen in einem der Seitenzimmer; welche unverkennbar die Einweihung des Königs in die priesterlichen Mysterien darzustellen scheinen.

nen. Der Einzuweihende wird erst von Priestern gereinigt. Andere fassen ihn dann bey der Hand, und führen ihn in das Heiligthum. Alles ist hier mysteriös. Die Priester erscheinen fast alle mit Thiermasken [8]).

Die französischen Schriftsteller sehen in jenen Vorstellungen die Thaten des Sesostris. Die Deutlichkeit der Bezeichnung gewinnt, wenn man nach ihm den Pallast benennt. Auf die Frage selbst werde ich noch unten zurück kommen.

In einiger Entfernung nordwestlich von dem Pallast steht der Tempel von Medinat Abu. Er ist gegen den Nil gerichtet, und hat Propylären, die nicht völlig beendigt, aber auch spätern Ursprungs sind, als der Haupttempel. Er ist großentheils in Trümmern; seine Einrichtung aber kommt mit denen der übrigen Tempel überein.

Nordwestlich von diesem Tempel folgt eine Ebne; zum Theil mit einem Mimosa-Walde bedeckt, welche man das Feld der Colossen nennen kann. Man zählt hier nicht weniger als 17 Colosse, theils ganz, theils halb aufrecht, theils umgestürzt. Unter ihnen ist jener berühmte Coloß des Memnon, der durch den Ton, welchen er beym Aufgang der Sonne hören ließ, so berühmt war.

Zuerst erblickt man neben einander zwey Colosse, jetzt Thama, der nördliche, und Chama, der südliche, genannt; beyde gegen den Nil gekehrt. Sie sind beyde aus Sandsteinen, und haben, ohne das Piedestal 48 Fuß, mit dem Piedestal 60 Fuß Höhe. Das Gewicht von jedem, als sie unversehrt waren, wird berechnet auf 2612000 Pfund.

Der

8) P. II. pl. 15.

Der südliche ist ganz aus Einem Stück; von dem nördlichen ist die obere Hälfte jetzt aus 5 Stücken zusammengesetzt. Da sonst alle Colosse bey den Aegyptern Monolithen waren, so wird man schon deshalb es schwerlich bezweifeln, daß auch dieser es ursprünglich gewesen sey. Diese Statue nun ist es, welche, zufolge vieler Inschriften an derselben, meist aus den beyden ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, für die des Memnon gehalten wurde; indem die Inschriften bezeugen, daß ihr Urheber den Ton der Statue gehört hatte. Gleichwohl hat man Zweifel dagegen erregt [9]), die theils aus der Beschaffenheit und Farbe der Steinart, theils aus dem Umstande hergenommen werden, daß bereits nach Strabo [1]) der Coloß in der Mitte durchbrochen war, wie ihn auch Pausanias beschreibt [2]), und man

9) Schon Pococke und Norden gehen von einander in der Bestimmung der Memnonsstatue ab; Pococke II, p. 101. hält dafür denselben Coloß, der hier beschrieben wird; Norden dagegen T. II. p. 128. ed. Langlès einen andern, in der Mitte abgebrochenen, vor dem Tempel des Osymandyas. Der verstorbene Graf Veltheim hat diese Meinung des Norden zu vertheidigen gesucht (Antiquarische Aufsätze Th. II. S. 69.), aber meines Erachtens mit keinen hinreichenden Gründen. Die Inschriften an Pococke's Coloß beweisen klar, daß dieser damals für den Coloß des Memnon gehalten wurde. Und ist es wohl irgend wahrscheinlich, daß die Tradition hier ohne alle Noth von Einem auf den andern Coloß übertragen sey? Für Pococke's Meinung stimmt auch Langlès in: Dissertation sur la statue de Memnon, hinter T. II. seiner Ausgabe von Norden.

1) Strab. p. 1170.

2) Pausan. I, p. 101.

man die Zeit auch nicht weiß, wann er wieder hergestellt sey. Aber diese Zweifel können schwerlich ein großes Gewicht haben. Die Steinart ist nach den Untersuchungen der Franzosen gewiß Sandstein; aber durch die Einwirkung der Luft ist sie schwarz geworden; und wenn wir gleich nicht wissen wer die Statue restaurirt hat, so kann daraus doch nichts weiter gefolgert werden, da der Augenschein lehrt, daß es geschehen sey. Wer eine Vermuthung wagen wollte, könnte auf das Zeitalter von Septimius Severus rathen, der Mehreres in Aegypten wieder herstellen ließ.

In einer mäßigen Entfernung im N. W. von jenem Colosse erblickt man zwey ungeheuere Steinblöcke, mit den kunstvollsten Hieroglyphen bedeckt, welche wahrscheinlich nichts anders als die Sitze zweyer anderer Colosse waren. Etwas nördlich von diesen, neben einer dreyfachen Reihe von Säulen, ein großes Bruchstück eines gehenden Colosses, über 30 Fuß hoch; und wieder etwas weiter davon den Tronk einer sitzenden Statue von schwarzem Granit. Nördlich von da sieht man wieder die Ueberbleibsel eines Colosses aus gelben Marmor, im Gehen dargestellt; und etwas weiter die Reste zweyer sitzenden Colossen aus rothem Granit; auf welchen noch wieder zwey andere von 40 Fuß Höhe folgen, im gehender Stellung. Und wenn, wie es jetzt dargethan ist, sich der Boden hier seit dem Anfange unserer Zeitrechnung um wenigstens 15 bis 20 Fuß erhöht hat, wie viele mögen noch umgestürzt oder zerbrochen unter der Erde versteckt liegen?

Wie diese Menge von Colossen in anscheinender Unordnung hier sich anhäufte? ist eine natürliche Frage. Die Ansicht des Platzes, die hin und wieder noch zerstreuten

Ueber-

Ueberreste von Säulen u. s. w. wecken von selbst die Vermuthung, daß hier einst ein ungeheneres Gebäude gestanden haben muß, das mit seinen Pylonen, Höfen, Säulengängen und Sälen nicht unter 1800 Fuß in der Länge gehabt haben kann. Vor den Pylonen, vor den Eingängen der Höfe und Porticus mögen dann jene Colosse ihren Platz gehabt haben; so gut wie dieses noch jetzt in dem Pallast des Osymandyas und andern der Fall ist. Ueberhaupt war es, so viel wir wissen, durchaus gegen Aegyptische Sitte, Colossen anders als in Gebäuden, oder vor Gebäuden ihren Platz anzuweisen. Mit Sphinxen, die Alleen bilden, ist es anders. Jene Meinung wird aber noch dadurch bestätigt, daß Strabo sowohl als Plinius den Coloß des Memnon in ein Gebäude setzen, das Strabo das Memnonium [3]), Plinius ein Serapeum nennt [4]). Wenn aber auf der einen Seite die enormen Dimensionen Verwunderung erregen, die ein Gebäude haben mußte, das solche Colossen beherbergte; so scheint es auf der andern nicht weniger befremdend, daß so wenige Ueberbleibsel sich davon erhalten haben sollten. Dieser Zweifel jedoch löset sich von selbst, so bald man annimmt, daß es von Kalkstein gebaut war; denn durchgehends sind die Materialien solcher Gebäude nachmals zu Kalk verbraucht worden. Die Anzahl dieser Gebäude muß aber in Aegypten sehr groß gewesen seyn; wie die unermeßlichen Aushöhlungen in den Kalkfelsen beweisen. In der Nähe jener Colosse haben sich auch wirklich noch die Ueberbleibsel eines alten Gebäudes erhalten, das aus dieser Steinart gebaut ist.

Wieder

3) Strabo p. 1170.

4) Plinius XXXVI, 8.

Wieder nördlich von dem Felde der Colossen steht das Gebäude, welches von den neuern Reisenden, besonders Norden, gewöhnlich das Memnonium genannt wird[5]), — richtiger aber der Pallast und das Grabmahl des Osymandyas. Die Ruinen dieses Gebäudes, dessen Vorderseite gegen den Nil gewandt ist, gehören zu den am meisten pittoresken des alten Thebens. Das Gebäude war aus Sandstein gebaut. Noch stehen die Pylonen, viele Säulen und Caryatiden-Pfeiler, während die Trümmer von andern und von Colossen ganze Hügel bilden. Auch hier tritt man durch einen jener prächtigen Pylonen zuerst in einen viereckten Hof, der über 140 Fuß in der Länge und 161 in der Breite hat. Er ist bis auf zwey noch aufrecht stehende Säulen zerstört; aber so mit Granitblöcken angefüllt, daß man in einer Steingrube zu seyn glaubt. Bald jedoch sieht man, daß dieses nur die Trümmer eines gewaltigen Colosses sind. Er ist gewaltsam zerstört; aber Kopf, Fuß und Hand, sind übrig. Der Zeigefinger hat beynahe 4 Fuß Länge; die von einer Schulter zur andern betrug in gerader Linie 21 Fuß; die Höhe des ganzen kann nicht unter 54 Fuß gewesen seyn. Das Piedestal, 18 Fuß hoch, steht noch neben dem zweyten gegenüberstehenden Pylon.

5) Um in der Topographie des alten Thebens die Verwirrung zu vermeiden, muß man merken, daß Norden und andere Reisende mit dem Nahmen Memnonium, oder Pallast des Memnon, das Gebäude belegen, welches richtiger der Pallast des Osymandyas heißt; und wovon im Texte die Rede seyn wird. Pococke dagegen sah dafür den Pallast von Medinat-Abu an. So auch Hamilton S. 137. Zwischen beyden lag das zerstörte Gebäude, zu dem die Statue des Memnon gehörte: und das bey Strabo das Memnonium heißt.

lon. Piedestal und Coloß waren beyde von dem schönsten rosenfarbenen Granit von Syene. Bey dieser Stadt sieht man noch deutlich das Lager wo er ausgehauen ist, und von wo er, über 2 Millionen Pfund an Gewicht, 45 Lieus weit mußte zu seiner spätern Stelle transportirt werden! Die Untersuchungen an Ort und Stelle haben gezeigt, daß dieß Gebäude vier solcher Colosse enthielt; von denen der eine aus Granit neben dem beschriebenen gestanden zu haben scheint.

Durch einen zweyten etwas niedrigern Pylon tritt man in ein Peristyl, das gleichfalls 140 Fuß in der Länge, und 160 in der Breite hatte. Es war von Gallerien umgeben, die in N. und S. von einer doppelten Reihe von Säulen, in Osten von einer einfachen Reihe von Pilaster-Caryatiden, und in Westen von einer Reihe Säulen, und einer andern von Pilaster-Caryatiden gebildet werden. Der südliche Theil ist verwüstet; aber der an der N.Seite hat sich genug erhalten, um das Ganze mit Sicherheit beurtheilen zu können. Auch dieses Peristyl enthielt wieder zwey Colosse, jeden von etwa 23 Fuß. Der eine ganz aus schwarzem Granit; bey dem andern ist der Körper gleichfalls schwarz; aber der Kopf aus rosenrothem Granit. Dieser Kopf hat sich erhalten. "Er hat jene Ruhe voller Grazie, jene glückliche Physiognomie, die mehr als die Schönheit selbst gefällt. Es ist unmöglich die Gottheit unter Zügen darzustellen, die sie mehr geliebt und verehrt machte! Die Ausführung ist bewundernswürdig; und man würde es für ein griechisches Werk, aus den schönsten Zeiten der Kunst halten, trüge es nicht so offenbar den Aegyptischen Character" [6])!

Aus

6) Description p. 129.

Aus dem Peristyl trat man durch drey Pforten von schwarzem Granit in einen weiten Saal; dessen Decke durch 60 Säulen in 10 Reihen, jede 6 Säulen tief, getragen wurde; von denen noch 4 Reihen, nur hin und wieder einzeln, aufrecht stehen. Er war wieder in drey Abtheilungen getheilt; und man wird sich von der Majestät des Ganzen einen Begriff bilden können, wenn man weiß, daß die Säulen der mittlern Abtheilung (die andern sind etwas kleiner) 35 Fuß Höhe, und über 6 Fuß im Durchmesser haben. Aus diesem großen Saal gelangt man in einen zweyten, und dann in einen dritten, wo von jedem noch 8 Säulen, von gleichem Maaße, aufrecht stehen.

Dieß sind die noch vorhandenen Ueberreste dieses großen Gebäudes; das aber nach deutlichen noch vorhandenen Spuren noch um vieles größer gewesen seyn muß. Wenn es aber als Denkmahl der Baukunst Erstaunen erregt, so ist es nicht weniger durch die Sculpturen mit denen seine Mauern bedeckt sind, merkwürdig. Auch diese sind theils heilige Vorstellungen, mit Hieroglyphen, theils historische Reliefs. Jene stellen, wie gewöhnlich, Gottheiten und ihnen dargebrachte Opfer und Gaben dar; die letztern dagegen verdienen eine genauere Nachricht. Leider! hat auch von ihnen, so wie von dem ganzen Gebäude, nur der geringere Theil sich erhalten!

Das erste jener Reliefs erblickt man auf der innern Seite der ersten der beyden großen Pylonen. Es ist ein Schlachtstück [7]). Das Fußvolk rückt vor in geschlossenen Reihen; an seiner Spitze sein Führer auf seinem Wagen. In

7) Man sehe die Beschreibung in: Description d'Egypte p. 129. und die Abbildung Pl. 32. Vol. II.

in größerer Gestalt. Weiter hin sieht man das Getümmel der Schlacht. Die Anführer, mit ihren Wagen, stürzen sich in die Feinde. Todte, Verwundete, fliehende Menschen und Pferde durch einander. In der Mitte des Schlachtfeldes erkennt man einen Fluß, in den sich Fliehende stürzen, während an dem Ufer die Ihrigen bereit stehen, sie aufzunehmen.

An der linken Seite des Pylons sitzt der Hauptheld auf einem schön verzierten Stuhl; die Füße auf einem Taburet, an dem Gefangene dargestellt sind. Die Polster des Sitzes und des Taburets sind mit den feinsten Stoffen bedeckt; die mit Sternen übersäet sind. Eine Reihe von 21 Figuren in langer Kleidung und ehrerbietiger und bittender Stellung naht sich ihm. Daneben wieder Wagen und Krieger mit großen Schilden. Das Heer, zu dem sie gehören, hat einen Nachtrab, aus Fußvolk und Wagen, von denen jeder Einen Krieger trägt. Daneben das Gepäck, welches von den Feinden angegriffen, aber tapfer vertheidigt wird [8]).

Nicht weniger merkwürdige Vorstellungen sieht man an den Mauern des Peristyls. Auch hier wieder ein Schlachtstück. Es scheint ein feindlicher Einfall zu seyn, der abgeschlagen wird. Ein Fluß in vielen Windungen durchläuft das Feld. Noch sieht man an manchen Stellen die Ueberreste der blauen Farbe, womit er gemahlt war. Er umfließt eine Burg, das Ziel der Bewegungen an beyden Ufern. Die Inhaber der Burg sind über den Fluß gegangen. Sie haben lange Bärte und Gewänder; und Kriegswagen, von denen jeder drey Männer trägt. Die Aegypter

8) Diese letzten Reliefs sind nur beschrieben: Descript. p. 122. 123. aber nicht abgebildet.

ter dagegen, theils zu Fuß, theils auf Wagen, werden von ihrem König angeführt; und sind in Corps getheilt, die ihre Anführer, von höherer Gestalt, an der Spitze haben. Sie werfen Alles vor sich nieder; und zertreten Todte und Verwundete. Viele der Feinde wollen über den Fluß zurückgehen, und ertrinken; die Sieger verfolgen sie [9].

An den Mauern des großen Saals ist die Bestürmung und Eroberung einer Feste dargestellt. (Wahrscheinlich nur die Fortsetzung der vorigen Handlung.) Am Fuße der Mauer ist eine Art von Testudo, die aus großen Schilden gebildet ist. Hinter oder unter ihnen die Krieger, von denen man nur die Füße erblickt. Eine Sturmleiter ist angelegt, auf welcher Soldaten hinaufklettern. Von den vier Absätzen der Feste ist bereits der erste erstiegen. Der Kampf dauert noch fort: die Belagerten werfen noch Steine und brennbare Sachen herunter. Aber der Ausgang ist nicht mehr zweifelhaft; und das oben ausgesteckte, mit Pfeilen durchbohrte Panier, ist vielleicht das Zeichen, daß man sich ergeben will [1]). Ständen die übrigen Theile des Pallastes noch, so würden wir wahrscheinlich auch hier den Triumphzug des Siegers erblicken; und wofern dieser Pallast der des Osymandyas ist, den Diodor beschreibt, auch jene noch interessantere Scene: den hohen Gerichtshof von Aegypten, unter dem Oberrichter, mit dem Symbol der Wahrheit auf seiner Brust.

Auch der Raum westlich zwischen diesen großen Gebäuden und der Libyschen Bergkette ist nicht ohne Monumente. Hier

9) Auch von diesem Relief sind nur einzelne Wagen abgebildet Pl. 52. Vol. II.

1) Ein Theil dieses Reliefs ist Pl. 51. abgebildet.

Hier steht ein, zwar kleinerer, aber durch seine Erhaltung merkwürdiger Tempel der Isis. Hier ist es, wo man besonders jenes Spiel der Farben, mit denen die Reliefs überzogen sind, noch in seinem vollen Glanze steht. Die kleinern Dimensionen des Gebäudes gestatten zugleich, daß man Alles auf einmal überblickt, und desto zuverlässiger über den Eindruck urtheilen kann, den diese Verzierungen hervorbringen. "Wir konnten uns hier überzeugen, daß diese Verbindung der Sculptur und der Mahlerey, die vielleicht bizar scheinen könnte, auf den ersten Blick nichts Zurückstoßendes hat. Das Auge gefällt sich vielmehr in den Wirkungen die sie hervorbringt, und verlangt darnach [2])!" Die Reliefs beziehen sich alle auf religiöse Gegenstände; der merkwürdigste darunter ist ein Todtengericht; ganz so wie es auf den Mumien gemalt, und oben schon von mir erläutert ist [3]). Höchst wahrscheinlich diente also auch dieser Tempel zugleich zum Begräbniß.

Wenn man von diesem Monument und dem Pallast des Osymandyas weiter nördlich geht, so sieht man sich in der Mitte einer Allee von Fußgestellen, die bald unterbrochen wird, um nur wieder anzufangen. Die genauere Untersuchung hat gelehrt, daß es eine Allee von Sphinxen war, 200 an der Zahl, alle von colossalischer Größe, denn die Piedestale sind 6 Fuß breit, und 12 Fuß lang. Die Breite der Allee betrug 40 Fuß; die Entfernung der Statuen eine von der andern 7 Fuß. Was für ein Gebäude muß es gewesen seyn, zu dem eine solche Allee führen konnte? Man sieht gewaltige Trümmer von Pylonen, von

2) Descript. p. 164.

3) S. oben S. 655.

von Mauern, von Treppen; aber nichts Ganzes mehr[4]. Merkwürdig ist ein Gebäude, das die Form eines Gewöl-bes zeigt, ohne doch, wie eine genaue Untersuchung ge-lehrte, wirklich ein Gewölbe zu seyn. Auch dieses bestä-tigt es, daß Gewölbe den Aegyptern gänzlich unbekannt blieben.

Es bleibt das nordwestlichste der Gebäude von Theben an dieser Seite des Nils übrig, neben dem Dorfe Kurnu wovon es den Nahmen trägt. Der Pallast von Kurnu (el Gurnu [5])) gehört nicht zu den größten und prachtvoll-sten Denkmählern dieser alten Königsstadt; wiewohl es dennoch viel zu groß ist, als daß man die Wohnung eines Privatmanns sich darunter denken dürfte. Es ist aber nur um desto merkwürdiger; da es, gewiß kein Tempel, gleich-sam in der Mitte zwischen jenen Reichspallästen, und zwi-schen Privatwohnungen zu stehen scheint. Man sieht hier weder Sphinxe noch Obelisken; weder jene gewaltigen Py-lonen, noch Säulenhallen. Alles scheint hier für die Woh-nung berechnet zu seyn. Aber wenn das Ganze gleich nicht colossal ist, so ist es darum doch nicht weniger groß. Ein Porticus 150 Fuß lang, und von 10 Säulen getragen, bildet den Eingang, und hat sich fast vollständig erhalten. Aus dem Porticus führten drey Thore in das Innere des Gebäudes. Durch das mittlere, oder Hauptthor, tritt man in ein Vestibul, das 6 Säulen tragen; und aus diesem gehen mehrere Thüren in Säle und Gemächer. Die Thür in dem Porticus zur Linken führt gleichfalls in einen Saal, dem mehrere Säle, und diesen mehrere Gemächer, zur Seite

4) Descript. p. 175.

5) Nach Hamilton p. 175. ist el Gurnu Nahme des Di-stricts; das Dorf hingegen heißt bey ihm el Ebel.

Seite waren. Ein Gleiches scheint auch der Fall gewesen zu seyn, wenn man durch das Thor zur Rechten ging; wiewohl hier fast Alles zerstört ist; so daß das ganze Gebäude aus drey von einander unabhängigen Abtheilungen bestand; die jedoch der große Porticus vor den Eingängen zu Einem Ganzen verband. Auch darin unterscheidet sich dieses Gebäude, daß wir weder von religiösen noch historischen Vorstellungen hören, welche die Wände desselben bedeckt hätten. War es also auch nicht die Residenz eines Königs, so konnte es doch sehr wohl der Wohnsitz eines der Großen des Reichs seyn.

II. Monumente an der Ostseite des Nils.

Von der Westseite des Stroms gehen wir jetzt nach seiner Ostseite über, die nicht weniger reich an colossalischen Monumenten ist. Sie liegen indeß theils unmittelbar an dem Flusse, theils in einiger, aber doch geringern, Entfernung als die an dem Westufer; so daß daher zwischen ihnen und der östlichen Bergkette noch ein weites, fast gänzlich ungebauetes, Feld sich findet; fast eine Meile lang und breit; welches, nach unserer obigen Vermuthung, wahrscheinlich einst von Privatwohnungen angefüllt, einen Theil der alten Stadt ausmachte. Die noch vorhandenen Denkmähler werden nach den Dörfern Luxor (el Aqseir bey den Franzosen, el Qhussr bey Hamilton) und Karnac genannt; jenes das südlichere, dieses das nördlichere. Ich werde auch hier mit dem südlichern anfangen.

Die Trümmer von Luxor liegen, wie auch die andern Monumente, auf einer künstlichen, mit Backsteinen eingefaßten Erhöhung von 9 bis 10 Fuß, unmittelbar am Nil, die über 2000 Fuß in der Länge und über 1000 in der

Breite hat. Der nördliche Theil ist von dem Dorfe Luxor zum Theil verdeckt; der südliche dagegen freyer. An der Nordseite gleichwohl ist der große Eingang zu den Hauptgebäuden. Vor demselben stehen zwey Obelisken, die schönsten die man kennt, von rothem Granit, über 80 Fuß hoch. Die Oberflächen dieser Obelisken sind nicht völlig flach, sondern etwas convex; und sichtbar ist dieses mit Fleiß so gemacht; wahrscheinlich wegen der Wirkung des Lichts, da nach optischen Grundsätzen eine völlig flache Ebene nicht als solche erscheinen würde. Auf andern Obelisken findet man dieses nicht beobachtet. Vielleicht lassen daraus sich auf ihr verhältnißmäßiges Alter Schlüsse ziehn.

Hinter den Obelisken erblickt man zwey sitzende Colosse, jeder aus Einem Stück von schwarzem und rothem Granit von Syene. Sie sind halb verschüttet, und gewaltsam verstümmelt. Jeder hat 40 Fuß Höhe. Ihr Kopfputz hat viel Eignes. Auch haben sie Halsbänder. Hamilton vermuthet, daß der eine männlich der andre weiblich sey. Höchst wahrscheinlich standen im Innern noch zwey andere ähnliche Colosse; von dem Einen entdeckte man den Kopf.

Gleich hinter den beyden Colossen folgt wieder einer jener gewaltigen Pylone, mit seinen beyden pyramidalischen Massen, die das Hauptthor einschließen, von 52 Fuß Höhe. Sowohl durch seine Größe als durch seine Verzierungen ist dieser Pylon sehr merkwürdig. Beyde Flügel desselben sind mit Sculpturen bedeckt, die kriegerische Gegenstände darstellen. Auf der östlichen sieht man eine Menge Krieger auf ihren Kriegswägen, von zwey Pferden gezogen. Sie setzen über einen Fluß oder Graben, und verfolgen den fliehenden Feind. Vor ihnen der König auf seinem

nem Wagen mit dem Bogen in der Hand. Oben sieht man ein Lager und Gezelte. Auf dem linken Flügel sieht man den Sieger auf seinem Wagen, wie er die gebundenen Gefangenen mustert. Ein Triumphzug, mit Opfern und Gaben, den Göttern dargebracht, ist daneben vorgestellt.

Von allen den großen historischen Reliefs ist vielleicht keines, das in Rücksicht auf den Ausdruck so merkwürdig wäre. "Der Augenblick ist gewählt, sagt Hamilton, als die Schaaren des Feindes zu ihrer Feste zurückgetrieben werden, und die Aegypter, im vollen Lauf des Siegs, bald sie einnehmen müssen. Der Hauptheld von colossalischer Gestalt, steht auf seinem Wagen, in Begrif den Pfeil von dem gespannten Bogen zu schnellen. Seine Rosse sind in vollem Lauf; unter ihren Hufen und den Rädern des Wagens Sterbende und Todte. Auf der Seite der Feinde leere Wagen mit wilden Pferden; Alles stürzt den Abhang hinunter in den Strom. Bewundernswürdig ist der Ausdruck, besonders in zwey Gruppen; die eine, wo die Pferde, am Rande des Abgrundes angekommen, plötzlich hinunter stürzen; und der Führer, verzweiflungsvoll die Zügel sinken lassend, über sie weg; die andere, wo die Pferde an der Seite des Hügels noch einen Platz zum Fußen finden. Hinter diesem Schlachtgewühl vereinigen sich die beyden Linien der Feinde, und fallen die Aegypter an. Auf das deutlichste erkennt man den Unterschied zwischen den kurzen Kleidern der Aegypter, und dem langen Gewand ihrer Asiatischen Feinde; den bedeckten und den unbedeckten Köpfen; der Verschiedenheit der Wagen, wovon die Aegyptischen stets zwey, die andern drey Krieger tragen; vor Allen die Ver-

6) Hamilton p. 115 sq.

Verschiedenheit der Waffen; da der Aegyptische Schild viereckt an dem Einen Ende, und abgerundet an dem andern ist; ihre Geschosse Bogen und Pfeile. Der Schild der Feinde hingegen rund; ihre Geschosse Speere und Wurfspieße. An dem Einen Ende des westlichen Flügels scheint der Anfang der Schlacht dargestellt zu seyn; der König, an der Spitze seines Heers, rückt an gegen die doppelte Linie des Feindes; an dem andern Ende eben dieser Herrscher als Sieger auf seinem Thron; eilf gefangene Anführer, den Strick um den Hals, werden ihm vorgeführt; der zwölfte auf seinen Knieen soll eben hingerichtet werden. Ueber diesem der gefangene König, mit seinen Händen an den Wagen gebunden, vor dem die Rosse angeschirrt sind. Ein Diener hält sie zurück, bis der Monarch den Wagen besteigt, und das unglückliche Opfer hinter sich herschleppt. In der Ferne das Lager des Siegers, in welches seine Schätze aufgehäuft sind, und die Diener das Siegesmahl bereiten."

Durch den großen Eingang trat man in einen gewaltigen Säulenhof, der mit Gallerien umgeben war. In ihm steht jetzt das Dorf Luxor; und der Boden hat sich so erhöht, daß die Säulen und ein Coloß nur noch kaum darüber hervorragen. Ein zweyter Pylon führt in einen zweyten Säulenhof; und dieser in mehrere Säle und Gemächer, die ohne den Grundriß nicht deutlich zu machen sind. Man wird von der Größe dieser Anlagen sich eine Idee bilden, wenn man weiß, daß jede der 14 Säulen in dem zweyten Säulenhofe über 45 Fuß Höhe hat. Wichtiger als Beschreibungen des Einzelnen wird aber hier die Bemerkung seyn, daß der große Pallast von Luxor nicht nach Einem Plane gebaut ist. Das Ganze dieser gewaltigen

Anlagen

Anlagen zerfällt in drey Theile, die verschiedene Axen haben. Wahrscheinlich ward der hintere Theil des Gebäudes, der große Granitsaal, mit den Anlagen, die ihn umgeben, zuerst gebaut. Ein Nachfolger erbaute den zweyten Säulenhof. Ein noch prachtliebenderer König that den ersten großen Säulenhof mit den Pylonen, Obelisken und Colossen hinzu; wenn diese letztern nicht vielleicht das Werk eines Vierten waren. Auffallend ist es nur, weßhalb die Axen dieser Theile ohne Noth verändert werden. Aber auch dieses scheint sich aus der Stellung der Gebäude von Luxor gegen die von Karnak zu erklären, mit denen sie in Verbindung gesetzt waren.

Etwa 6100 Fuß südlich von diesen Ruinen von Luxor sieht man die Spuren jener kleinern, bereits oben bemerkten, Rennbahn; so daß der östliche wie der westliche Theil der Stadt eine solche, wahrscheinlich jedoch außerhalb ihres Umfanges, besaß.

Aber noch bleiben uns die größten, und nach dem Urtheile der Kunstverständigen bewundernswürdigsten [7]). Denkmähler des alten Thebens die von Karnak übrig; die von denen von Luxor um etwa 1000 Toisen entfernt nördlich liegen. Von den Ufern des Nils sind sie gegen 400 Toisen entfernt. Auch sie liegen auf einer durch Kunst gemachten Erhöhung, mit einer Mauer von Backsteinen eingefaßt. Der Umfang der Mauern von Karnak beträgt ungefähr 2500 Toisen. Es bedurfte $1\frac{1}{2}$ Stunden, um sie im Schritt zu umreiten. Sie bestehen aus mehreren großen Gebäuden ver-

7) Dafür erklären sie die Franzosen. Hamilton S. 133. schienen dagegen die an der Westseite noch größer zu seyn.

verschiedener Art; unter denen, von Luxor herkommend, zu erst der große Pallast von Karnak die Augen auf sich zieht [s]). Die Façade dieses unermeßlichen Gebäudes ist gegen den Fluß gekehrt: von dem bis zu derselben eine Allee von Sphinx-Colossen führte, wovon noch zwey übrig sind. Sie haben Widderköpfe mit Löwenkörpern; und liegen mit vorwärts gestreckten Beinen. Diese stolze Gallerie führte zu dem großen Pylon mit dem Haupteingange, dessen Länge 56, die Höhe 23 Toisen betrug; der aber nie ganz vollendet zu seyn scheint. Das große Hauptthor war über 10 Toisen hoch, und ward einst durch bronzene Flügelthüren geschlossen. Dieser Pylon bildet die Eine Seite des großen Säulenhofes, in den man durch ihn gelangt. Die Säulen die ihn an der Nord- und Südseite umringen, haben 42 Fuß Höhe. Die Reihe an der Nordseite, aus 18 solcher Säulen bestehend, hat sich erhalten. Die südliche Reihe wird unterbrochen durch einen Tempel, der als ein Nebengebäude sich an den Pallast lehnt; und dessen Haupteingang in diesem Säulenhof ist. Allein dieser offene Säulenhof ist wieder nur der Vorplatz zu einer bedeckten Säulenhalle, oder einem Saale, der von allen noch übrigen Resten der Aegyptischen Baukunst als das größte und erhabenste geschildert wird. Eine Treppe von 27 Stuffen führt durch eine Vorhalle und einen neuen Pylon in denselben. Alles ist hier colossal. Der Umfang des Saals ist so groß, daß die Hauptkirche von Paris ganz in demselben stehen könnte; denn das Areal beträgt nicht weniger als 47000 □ Fuß. Die Decke, die aus ungeheuern Steinblöcken besteht,

s) Hamilton S. 114. nennt auch dieß Gebäude einen Tempel; nemlich den großen Jupiterstempel zu Karnak. Die Beschaffenheit des Gebäudes scheint doch aber klar zu beweisen, daß es ein Pallast war.

steht, wird von 134 Säulen getragen. Jede Säule der beyden mittlern Reihen (etwas größer als die übrigen) hat nicht weniger als 65 Fuß Höhe, und, bey 10 Fuß im Durchmesser, einen Umfang von 30 Fuß. Alles, von unten bis oben, ist mit Bildwerken verziert. Sie beziehen sich auf die Religion. Mehrmals ist, besonders an den Mauern, die Procession mit dem heiligen Schiff dargestellt. Aber die Menge dieser Bildwerke ist so groß, daß man sie nicht einmal hat aufzählen, viel weniger abbilden können. "Keine Beschreibung, sagen die Augenzeugen, vermag die Empfindungen zu schildern, welche diese Wunderanblicke erregen, wo die Pracht und die Größe der Herrscher des alten Aegyptens sich versinnlicht dem Auge darstellt. Von welchen Begebenheiten, welche die Weltgeschichte nicht mehr kennt, von welchen Scenen sind diese Säulen einst die Zeugen gewesen! Kann man es bezweifeln, daß es hier war, wo jene Weltherrscher den Völkern des Osten und Westen sich in ihrer Herrlichkeit zeigten? Daß es hier war, wo diese ihnen ihre Gaben und Tribute darbrachten?" Aus diesem Riesensaal führte ein neuer Pylon in einen neuen Säulenhof, mit zwey der größten Obelisken verziert; und hinter diesen kommen die Anlagen, die zu der eigentlichen Wohnung bestimmt scheinen. Man sieht hier Säle und eine Menge Gemächer ganz aus Granit [9]). Man sieht an ihren Mauern zum Theil

9) In diesen Granitgemächern, bezeugen die französischen Künstler (mit Beysetzung ihrer Nahmen S. 234.), hörten wir bey Aufgang der Sonne ganz unerwartet jenen Ton, wie den von einer schwingenden Saite, wie ihn der Coloß des Memnon soll haben hören lassen. Er schien aus den ungeheuern Granitblöcken zu kommen, welche die Decke bilden. Wird er vielleicht durch die Einwirkung der plötzlichen

Theil häusliche Scenen, wie in den Grabmählern; zum Theil Religionshandlungen, besonders unverkennbar Einweihungen der Könige durch die Priester. Auf mehreren dieser Reliefs haben sich die Farben in ihrem vollen Glanz erhalten.

Aber auch dieser Pallast ist mit großen historischen Reliefs geschmückt, die nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen. Sie finden sich an der Außenseite der Mauer des Pallasts, und stellen Gefechte, Schlachten und Siegsaufzüge, vor. Es sind dieß die Vorstellungen von denen Denon bereits die Abbildungen geliefert hat; und von welchen schon oben geredet worden ist [1]). Die dort gegebene Erklärung, daß es die Befreyung Aegyptens von den Hyksos vorstelle, wird auch von den französischen Gelehrten angenommen. Da ein großer Theil des Gebäudes in Trümmern liegt, so haben nicht alle Vorstellungen sich erhalten; aber doch genug, um zu sehen, daß sie einen Cyclus bildeten. Man sieht den König auf seinem Wagen, der den Feind verfolgt, welcher mit seinen Heerden in die Wälder und Sümpfe flieht. Der Fluß wird angedeutet, so wie man die Feste vorgestellt sieht, die erobert wird. Die Besiegten kommen aus den Wäldern und ergeben sich dem König. Dieser wird in mehreren Gefechten dargestellt; so daß die ganze Geschichte des Kriegs wahrscheinlich abgebildet war; wie demnächst die Triumphzüge; die

Gefan-

lichen Veränderung der Temperatur der Luft in diesem Augenblick auf jene Steinmasse unter gewissen Umständen erzeugt? Auch bey der Statue des Memnons hörte man ihn nicht jeden Tag; es war vielmehr eine Seltenheit.

1) S. oben S. 553. Sie sind in dem großen Werk deshalb nicht wieder abgebildet worden.

Gefangenen; die den Göttern dargebrachten Opfer. Da sie aber nicht mehr alle vorhanden sind; und auch die noch vorhandenen keineswegs alle abgebildet sind; so würde es ein vergebliches Unternehmen seyn, sie auch ordnen zu wollen. Die einzelnen Figuren sind alle voller Ausdruck und Leben; das Ganze hat aber ein fremdartiges Ansehen, und scheint die Kindheit der Kunst zu verrathen. Das Costum der Sieger und Besiegten ist stets auf das genaueste beobachtet. Diese letztern haben alle Bärte; und lange Gewänder; auch die Form ihrer Schilde weicht von der der Aegypter ab. Von dem Costume der Besiegten, die zu Medinat Abu vorgestellt sind, ist das hiesige aber sehr verschieden. Es müssen also sehr verschiedene Völker seyn.

Mit diesem Pallast hängt mittelbar schon ein Tempel zusammen, der zwar zu den kleinern gehört, aber schon merkwürdig durch den Platz ist, den er einnimmt. Er ist nemlich in den großen Hof des Pallasts so herein gebaut, daß der Vordertheil desselben darin steht; und der Haupteingang hier sich findet. Er hat ähnliche Einrichtungen und Verzierungen wie die andern Tempel; nur Alles nach kleinern Proportionen. Man darf es wohl als sehr wahrscheinlich betrachten, daß er gleichsam die Hauscapelle des Monarchen war, der in jenem Pallaste residirte; worin derselbe, um nicht zu weit von seiner Wohnung sich zu entfernen, die täglichen Gebete und heiligen Gebräuche verrichten konnte.

Verschieden von diesem Tempel, so wie von dem Pallast, ist aber der große Tempel, der in einer südlichen Richtung von dem letztern steht. Nach dieser Seite hin hatte die Aegyptische Baukunst schon das äußerste aufgeboten, um

in

in ihrer höchsten Größe bey dem Pallast zu erscheinen. Vier jener oft beschriebenen Pylonen bilden hier den Zugang; die eben so viele große Säulenhöfe einschließen, in denen noch jetzt 12 Colosse, jeder aus Einem Stück, aufrecht stehen. Ihre Zahl muß aber noch weit größer gewesen seyn; denn die Spuren von 19 sind noch jetzt zu erkennen. Der große Tempel selbst gehört unter den Denkmählern von Karnak zu den am besten erhaltenen. Sein Haupteingang ist nach Süden, so daß er dem Eingang des Pallastes zu Luxor fast gerade gegenüber steht. Das südliche Tempelthor ist eins der erhabensten und prächtigsten; es ist aber nicht, wie sonst gewöhnlich, von einem Pylon begleitet; sondern steht ganz frey und einzeln da. Die ganze Höhe dieses Thors beträgt etwas über 62 Fuß. Es ist aus Sandsteinen gebaut; und auf das reichste mit Sculpturen verziert. Aus diesem Thor tritt man nicht sofort in den Tempel, der noch 130 Fuß entfernt ist, sondern in eine Gallerie von Widdercolossen, 22 an der Zahl; die dem Pilger im voraus es anzeigte, daß er dem alten Heiligthume des Ammons sich nahe. Jenes ganz isolirt stehende Thor ward wahrscheinlich später gebaut; denn den Eingang zum Tempel selber bildet wieder einer jener schon öfter beschriebenen Pylone; vor dem man Ueberbleibsel von Colossen sieht; und durch den man wieder in einen Säulenhof, und aus diesem in einen Säulensaal tritt. Hinter diesen folgt, wie gewöhnlich, das Adytum; und dann noch andre Säle und Gemächer. Ohne Zweifel ist dieser Tempel einer der ältesten, noch in Aegypten vorhandenen; und doch bestätigt sich hier wieder die Bemerkung, die sich auch schon bey dem Pallast darbot, daß beyde zum Theil aus Materialien älterer Gebäude gebaut seyn, welche dieselben Hieroglyphen, dieselben Farben, und eben

so

o gut ausgeführte Sculpturen darstellen, als die des jetzigen Tempels. Zu welchen Betrachtungen über das Alter der Kunst, und der ganzen damit zusammenhängenden Cultur müssen diese Wahrnehmungen nicht führen?

Dieser großer Tempel von Karnak ist nicht der einzige geblieben. Ihm gerade gegenüber steht noch ein anderer zwar kleinerer, dessen Sculpturen aber zu den vollendetsten gehören. Er scheint spätern Ursprungs als der große Tempel zu seyn.

Die Alterthümer von Karnak bilden eine von denen von Luxor um 1026 Toisen entfernte Gruppe. So groß ist die Entfernung von dem nördlichen Eingange des Pallastes zu Luxor, bis zu dem großen Thore des Haupttempels zu Karnak. Allein die Aegyptische Kunst hatte dennoch beyde Gruppen mit einander in Verbindung gesetzt. Eine Allee von Sphinx-Colossen, die in der Nähe von Karnak sich wieder in mehrere spaltete, lief von der einen Gruppe zu der andern. Alle diese Sphinxe haben an 12 bis 18 Fuß Länge; es sind theils liegende Löwen mit Widderköpfen; (und dieß sind die größern;) theils mit weiblichen Köpfen; theils liegende Widder. Jede Allee besteht aber nur aus Sphinxen einerley Art. Viele derselben sind noch ganz, oder halb, oder doch die Fußgestelle vorhanden; desto häufiger, je näher man Karnak kommt: aber einzelne Ueberbleibsel hier und da geben doch hinreichende Beweise von den Anlagen im Ganzen. Die große Hauptallee muß allein mehr als 600 dieser Colosse enthalten haben; die Gesammtzahl stieg wahrscheinlich weit über das Doppelte. Die noch vorhandenen sind meisterhaft gearbeitet! Die stolze Ruhe, welche ihre Lage ausdrückt, mußte in den Pilgern, die in dieser Riesenallee von dem einen Heilig-

Heiligthume zu dem andern, mit den großen Processionen der Priester, wie wir sie auf den Mauern abgebildet sehen, wallfahrteten, mit dem Gefühl der Ehrfurcht und das stille Nachdenken erhalten, in welches die Ueberreste dieser Werke noch jeden Beobachter versenken.

Außer diesen Denkmählern sieht man noch die Ueberreste von mehreren, weniger erhaltenen. Die ganze Reihe derselben zieht sich bis nach Med-Amuth am Nordende der alten Stadt, am Fuße der östlichen Bergkette; wo sich gleichfalls, wenn auch weniger große, Trümmer, ungewiß ob eines Tempels oder Pallastes, finden. "Man wird müde zu schreiben, man wird müde zu lesen, sagt ein Augenzeuge; denn der Geist wird betäubt bey der Idee solcher Riesenentwürfe; man glaubt die Möglichkeit der Ausführung nicht, auch wenn man sie gesehen hat!"

III. Grotten.

Von den Denkmählern über der Erde wenden wir uns jetzt zu den nicht weniger merkwürdigen, und in gewisser Rücksicht fast noch lehrreichern, unter der Erde. Ich bezeichne sie mit dem allgemeinen Nahmen der Grotten; bemerke aber gleich im voraus, daß ich darunter keine natürliche, sondern blos durch Menschenhände gemachte Grotten verstehe; andre als diese scheinen hier nicht vorhanden zu seyn. Alle Anlagen dieser Art finden sich aber an der Westseite des Flusses; also in der Libyschen Bergkette; keine an der Ostseite in der sogenannten Arabischen. Der Grund davon lag ohne Zweifel in der Beschaffenheit der Steinart. Die westliche Bergkette besteht hier aus Kalkstein; während die östliche aus här-

tern

tern Steinarten besteht. Jene hingegen ist durch ihre geringere Höhe schon geschickt zum Bearbeiten; sowohl zur Anlage als zur Verzierung der Grotten. Die Bergkette hat eine Höhe von fast 300 Fuß; und erhebt sich hier so steil, daß sie nicht ohne Mühe und selbst ohne Gefahr erstiegen werden kann. Die Anlagen zerfallen in ihr in dreyerley Arten: 1. Grotten zur Wohnung. 2. Catacomben zu Volksbegräbnissen. 3. Die Königsgräber. Von jeder müssen wir einzeln sprechen.

1. Grotten zur Wohnung. Das alte Theben bietet nur Eine Anlage dieser Art dar, von der es höchst wahrscheinlich ist, daß sie nicht zum Grabmahl diente. Etwa 150 Toisen N. O. von dem Pallast des Osymandyas findet sich diese Grotte, nicht in, sondern noch an einem Hügel vor der Libyschen Bergkette. Die Vorderseite ist gegen den Nil gerichtet; vorn ist eine offne Area in den Felsen ausgehauen, aus der man in einen gleichfalls offnen Vorhof tritt. Alles übrige ist Grotte. Man findet Zimmer und Säle von verschiedener Größe, und zwar in drey Stockwerken. Eine Treppe von 56 Stuffen führt von unten nach oben. Die Wände sind allenthalben mit Sculpturen bedeckt, welche auf das sorgfältigste gearbeitet sind; ungeachtet das Tageslicht nie auf sie fallen kann. Man hat zwar in den Brunnen, die diese Anlagen, so wie die Gräber-Grotten enthalten, einige Ueberreste von Mumien gefunden; allein die Einrichtung der ganzen Anlage macht es doch nicht wahrscheinlich, daß sie nur zu einem Grabmal bestimmt gewesen sey. Daß indeß die Aegyptischen Großen das Behältniß, das einst ihre Gebeine aufbewahren sollte, auch wohl innerhalb ihrer Wohnung hatten, hat schon der Pallast des Osymandyas

gezeigt.

gezeigt. Möchte nun diese Grotte zu Einweihungen, oder zum kühlen Sommeraufenthalte der Könige dienen; das Eine wird so wenig wie das Andere befremdend scheinen können. Sie lag auf dem Wege zu den Catacomben und den Königsgräbern; und nicht leicht möchte ein Ort zu der Erweckung ernsthafter Betrachtungen geschickter seyn.

2. Catacomben. Die Catacomben sind nicht blos Theben eigen; jede Aegyptische Stadt hatte die ihrigen; die von Memphis finden sich bey Saccara. Aber wie die alte Hauptstadt Aegyptens in den Monumenten über der Erde hervorragte; so auch in den unterirdischen Anlagen. Sie finden sich in dem übrigen Aegypten nirgend in solcher Menge, nirgend mit solcher Kunst und solcher Sorgfalt gearbeitet, als hier. Sie geben, so gut wie die Denkmähler der Architectur, den Beweis, daß die alte Thebais das Land war, wo sich die ganze Cultur der Nation in ihrer vollsten Blüthe entwickelte. Sie sind aber gleich merkwürdig durch ihre Anlage und Einrichtung, wie durch ihre Verzierungen.

Diese Grotten finden sich in der Libyschen Bergkette, wo sich diese neben Medinat-Abu und Kurnu herzieht, in der Länge von etwas mehr als einer geographischen Meile. Die steile, gegen 300 Fuß hohe, Kette bot hinreichenden Raum zu ihrer Anlage dar. Sie sind in mehreren Reihen über einander. Die untern, wo die Reichen sich ihre Ruhestätte suchten, sind die größern und schönern; je höher hinauf, desto ärmlicher werden sie. Die größern und prächtigern haben ein offnes Vestibul vor dem Eingang; die große Mehrzahl aber bietet sogleich die Thür als Eingang dar. Die niedrigen Gänge, in welche sie führen, lausen

bald horizontal, bald abwärts, bald gerade, bald in Windungen. Sie führen bald in Gemächer und Säle; bald zu Brunnen, vor denen sich der Wanderer zu hüten hat. Viele stehen unter einander in Verbindung, und bilden oft ein Labyrinth, aus dem es schwer ist den Ausgang zu finden. In den großen Grotten findet man Säle, die 12 bis 15 Fuß hoch sind; und von Reihen von Pfeilern gestützt werden. Hinter diesen ist ein kleineres Gemach, mit einer 4 Stuffen erhabenen Estrade. Im Hintergrunde ist eine sitzende männliche Figur als Hautrelief ausgehauen; zuweilen mit zwey weiblichen neben sich. Zur Seite des Saals laufen Gallerien; und in diesen sind die Mumienbrunnen; viereckt; 9 bis 12 Fuß breit; und 40 bis 50 Fuß tief. Nirgends entdeckt man eine Spur von Treppe um in sie herabzusteigen. Einige Grotten sind mehr, andere weniger regelmäßig angelegt. Der Boden ist hier mit Mumien, die aus ihren Behältern gerissen sind, und Stücken von Mumien, bedeckt; so daß man in ihnen gleichsam watet. Dazwischen findet man Amuleten, Idole, und andere Alterthümer. Sie werden jetzt von Arabern und Fledermäusen bewohnt; beyde den Wanderern gleich gefährlich; diese, weil ihr Flug die Lichter auslöscht; jene durch ihre Räubereyen. Eine nicht geringere Gefahr droht die leichte Entzündbarkeit der Mumien. Nur mit Fackeln und Lichtern kann man in diese dunkeln Wohnungen dringen; und ein Funken könnte leicht einen Brand erregen, der dem Wanderer den grausamsten Tod bereiten würde.

Die Aegypter, die in ihrer Architectur durchaus keine Bögen kannten, bedienten sich doch dieser Form oft in ihren Grotten. Bey dem Eingange und in den vordern Corridors pflegt die Decke gewölbt zu seyn. Noch auffallender

ist dieses in den Königsgräbern, von denen gleich unten weiter gesprochen werden wird.

Die Grotten haben keine Säulen; sie stellen überhaupt keinesweges das Vorbild der Gebäude über der Erde dar. Die Wände sind aber nicht weniger reich verziert. Diese Verzierungen sind theils Reliefs, die mit Farben übermahlt sind; theils aber auch bloße Frescomahlerey. Die Vorstellungen an den Wänden sind immer von geraden Linien eingeschlossene Tableaus, in denen die Reliefs mit erstaunlicher Sorgfalt gearbeitet sind. In manchen derselben haben ganze Figuren nur zwey Zoll Höhe; und die Hieroglyphen neben ihnen nur 4 Linien. Die Vorstellungen sind meist häusliche Scenen mancherley Art. Bald sind es eigentlich häusliche Geschäfte; wie das Abwägen von Waaren; ein Gastmahl, das den Herrn des Hauses, seine Gattin und die Gäste darstellt, mit den reich besetzten Tischen; bald ist es ein Tanz; bald Scenen der Jagd, des Ackerbaues, des Weinbaues, der Schifffahrt auf dem Nil; bald musikalische Instrumente, die Harfe, die Laute, mehrere Blasinstrumente; bald Thiere, sowohl Hausthiere als wilde Thiere u. s. w. Die Decken haben nie Reliefs, sondern bloße Fresco-Mahlereyen; die dadurch besonders merkwürdig werden, daß sich hier die Aegyptischen Mahler, wie die neuern bey den Arabesken, blos ihrer Phantasie überließen. Und alle diese Werke konnten doch nur bey Licht verfertigt, und bey Licht gesehen werden!

Aber außer den Darstellungen ihres häuslichen und geselligen Lebens, haben sich in diesen Grotten auch die Ueberreste ihrer Litteratur erhalten. In den Mumien fand man mehrere Rollen Papyrus; vor allen die große Rolle, welche abgewickelt 28 Fuß in der Länge hält;

mit

mit mehr als 30000 Charactern in 515 Columnen. Man findet deren, die mit Hieroglyphen, aber auch die mit Buchstabenschrift geschrieben sind. Sie liegen nun in genauen Copien vor uns; und liefern dem Untersuchungsgeist ein neues und weites Feld! Auch Backsteine mit eingedrückten Inschriften hat man hier gefunden, wie in Babylon. Die Zeichen auf denselben aber sind keine Buchstabenschrift, sondern hieroglyphische Zeichen; die mit hölzernen Tafeln eingedruckt zu seyn scheinen.

Welche unbenutzte Schule ist in jenen Felsengrotten also für das Studium des Aegyptischen Alterthums nicht noch vorhanden? Was abgebildet ist, scheint beträchtlich; und ist doch nur eine Kleinigkeit gegen das, was dort noch unabgebildet vorhanden ist; viele Felsengrotten sind noch gar nicht eröffnet! Möge nur die Barbarey nicht noch das Meiste zerstören, ehe ein neuer günstiger Zusammenfluß von Umständen es verstattet, dem wißbegierigen Europäer ihre Abbildungen zu schenken!

3. Die Königsgräber. Von diesen Volksbegräbnissen sind die Gräber der Könige durch Lage und Einrichtung verschieden. Sie finden sich erst in dem Innern der Libyschen Bergkette; man hat von Kurnu bis zu dem Eingange des Thals das sie enthält, durch eine Bergschlucht einen Weg von ungefähr Einer Lieu zu machen. Man nennt sie die Königsgräber; — und schon das Alterthum nannte sie so; — weil sie durch ihre Größe und die Pracht ihrer Verzierungen, wie durch die vorgestellten Gegenstände es im höchsten Grade wahrscheinlich oder vielmehr gewiß machen, daß sie es waren. Die Bergschlucht, durch die der Weg zu ihnen geht, hatte ursprünglich keinen Aus-

gang. Aus dem Hintergrunde derselben mußte dieser erst durch die Hand der Menschen geöffnet werden. Ein in den Felsen gehauener Weg führt zu einem engen Paß, durch welchen der Eingang in das Thal der Königsgräber geht; das sich in zwey Armen nach S. W. und S. O. ausdehnt. Es war also ursprünglich ganz unzugänglich; und diese Unzugänglichkeit war in den Augen des Aegypters gewiß seine größte Empfehlung. Man findet in demselben keine Spur von Vegetation; schroffe Felsenmassen schließen es ein; Alles stellt hier das Bild des Todes dar. Die Hitze, von keinen erfrischenden Winden gemildert, erreicht durch das Zurückprallen der Sonnenstralen einen solchen Grad, daß auch Lebende nicht ohne Gefahr darin ausdauern können, wenn sie nicht in den Catacomben einen Zufluchtsort suchen. Zwey der Begleiter des General Desaix erstickten darin.

Man kennt gegenwärtig zwölf dieser Grotten; (die zwölfte wurde erst von den Franzosen entdeckt;) 2) zu Strabo's Zeiten gab man die Zahl auf etwa 40 an; die Zugänge zu mehrern sind jetzt durch herabgestürzte Felsenstücke versperrt 3); und dadurch das was sie verschließen vielleicht unversehrt für künftige Zeiten aufgespart. Die geöffneten sind sich in den Anlagen ähnlich, aber nicht gleich; die Größe wie die Verzierungen sind verschieden. Die Tiefe wechselt von 50 bis zu 360 Fuß. Einige sind ganz mit Verzierungen bedeckt, und diese sind ganz vollendet; in andern sind sie kaum angefangen.

Jede dieser Grotten bildet eine Reihe von Gallerien, Kammern und Sälen, von denen Einer der Hauptsaal ist. Er

2) Hamilton p. 154. fand nur 10 zugänglich; statt der 17 die es in Strabo's Zeiten waren. Strab. p. 1170.

3) Hamilton l. c.

Er enthält gewöhnlich eine Erhöhung, auf welcher ein Sarcophag noch steht oder einst stand, der die Gebeine des Königs enthielt. In den zwölf Grotten sieht man noch in sechs den Sarcophag, oder doch Ueberbleibsel davon; in den andern sind auch diese ganz verschwunden. Der Sarcophag in der größten Grotte, von den Franzosen die Harfengrotte (nach zwey darin abgebildeten Harfenspielern) genannt, hat 12 Fuß in der Länge und ist aus rothem Granit von Syene; und giebt, wenn man ihn mit einem Hammer schlägt, einen glockenähnlichen Ton von sich. Den gewölbten Hauptsaal in dieser Grotte tragen acht Pfeiler. Man mußte durch wenigstens zehn Thore dringen, bis man zu diesem Sarcophag gelangte. Aber wie fest auch der König, der hier ruhte, seine Gebeine glaubte verwahrt zu haben; so haben sie doch der Raublust der Menschen nicht entgehen können.

In den Kammern neben dem Hauptthore fand man Ueberreste von Mumien. Es scheint also zuverlässig, daß nicht der König allein, sondern auch diejenigen, die seiner Person im Leben die nächsten waren, noch nach seinem Tode hier seine Gesellschafter blieben.

Alle Wände sind voll von Sculpturen und Mahlereyen. Wegen der Beschaffenheit des Steins konnten sie hier aber nicht, wie in den Pallästen, in den Felsen selber gearbeitet werden; sondern die Wände sind mit einem Mörtel überzogen; und in und auf diesen sind die Sculpturen und die Mahlereyen aufgetragen.

Die Verzierungen dieser Grotten sind sehr lehrreich, und von verschiedener Art. Viele Vorstellungen haben einen religiösen Sinn; Gaben und Opfer. Aber unter den

 letztern

in ihrer höchsten Größe bey dem Pallast zu erscheinen. Vier jener oft beschriebenen Pylonen bilden hier den Zugang; die eben so viele große Säulenhöfe einschließen, in denen noch jetzt 12 Colosse, jeder aus Einem Stück, aufrecht stehen. Ihre Zahl muß aber noch weit größer gewesen seyn; denn die Spuren von 19 sind noch jetzt zu erkennen. Der große Tempel selbst gehört unter den Denkmählern von Karnak zu den am besten erhaltenen. Sein Haupteingang ist nach Süden, so daß er dem Eingang des Pallastes zu Luxor fast gerade gegenüber steht. Das südliche Tempelthor ist eins der erhabensten und prächtigsten; es ist aber nicht, wie sonst gewöhnlich, von einem Pylon begleitet; sondern steht ganz frey und einzeln da. Die ganze Höhe dieses Thors beträgt etwas über 62 Fuß. Es ist aus Sandsteinen gebaut; und auf das reichste mit Sculpturen verziert. Aus diesem Thor tritt man nicht sofort in den Tempel, der noch 130 Fuß entfernt ist, sondern in eine Gallerie von Widdercolossen, 22 an der Zahl; die dem Pilger im voraus es anzeigte, daß er dem alten Heiligthume des Ammons sich nahe. Jenes ganz isolirt stehende Thor ward wahrscheinlich später gebaut; denn den Eingang zum Tempel selber bildet wieder einer jener schon öfter beschriebenen Pylone; vor dem man Ueberbleibsel von Colossen sieht; und durch den man wieder in einen Säulenhof, und aus diesem in einen Säulensaal tritt. Hinter diesen folgt, wie gewöhnlich, das Adytum; und denn noch andre Säle und Gemächer. Ohne Zweifel ist dieser Tempel einer der ältesten, noch in Aegypten vorhandenen; und doch bestätigt sich hier wieder die Bemerkung, die sich auch schon bey dem Pallast darbot, daß beyde zum Theil aus Materialien älterer Gebäude gebaut seyn, welche dieselben Hieroglyphen, dieselben Farben, und eben

so gut ausgeführte Sculpturen darstellen, als die des jetzigen Tempels. Zu welchen Betrachtungen über das Alter der Kunst, und der ganzen damit zusammenhängenden Cultur müssen diese Wahrnehmungen nicht führen?

Dieser großer Tempel von Karnak ist nicht der einzige geblieben. Ihm gerade gegenüber steht noch ein anderer zwar kleinerer, dessen Sculpturen aber zu den vollendetsten gehören. Er scheint spätern Ursprungs als der große Tempel zu seyn.

Die Alterthümer von Karnak bilden eine von denen von Luxor um 1026 Toisen entfernte Gruppe. So groß ist die Entfernung von dem nördlichen Eingange des Pallastes zu Luxor, bis zu dem großen Thore des Haupttempels zu Karnak. Allein die Aegyptische Kunst hatte dennoch beyde Gruppen mit einander in Verbindung gesetzt. Eine Allee von Sphinx-Colossen, die in der Nähe von Karnak sich wieder in mehrere spaltete, lief von der einen Gruppe zu der andern. Alle diese Sphinxe haben an 12 bis 18 Fuß Länge; es sind theils liegende Löwen mit Widderköpfen; (und dieß sind die größern;) theils mit weiblichen Köpfen; theils liegende Widder. Jede Allee besteht aber nur aus Sphinxen einerley Art. Viele derselben sind noch ganz, oder halb, oder doch die Fußgestelle vorhanden; desto häufiger, je näher man Karnak kommt; aber einzelne Ueberbleibsel hier und da geben doch hinreichende Beweise von den Anlagen im Ganzen. Die große Hauptallee muß allein mehr als 600 dieser Colosse enthalten haben; die Gesammtzahl stieg wahrscheinlich weit über das Doppelte. Die noch vorhandenen sind meisterhaft gearbeitet! Die stolze Ruhe, welche ihre Lage ausdrückt, mußte in den Pilgern, die in dieser Riesenallee von dem einen

Heilige

Heiligthume zu dem andern, mit den großen Processionen der Priester, wie wir sie auf den Mauern abgebildet sehen, wallfahrteten, mit dem Gefühl der Ehrfurcht zugleich das stille Nachdenken erhalten, in welches die Ueberreste dieser Werke noch jeden Beobachter versenken.

Außer diesen Denkmählern sieht man noch die Ueberreste von mehreren, weniger erhaltenen. Die ganze Kette derselben zieht sich bis nach Med = Amuth am Nordende der alten Stadt, am Fuße der östlichen Bergkette; wo sich gleichfalls, wenn auch weniger große, Trümmer, ungewiß ob eines Tempels oder Pallastes, finden. "Man wird müde zu schreiben, man wird müde zu lesen, sagt ein Augenzeuge; denn der Geist wird betäubt bey den Gedanken solcher Riesenentwürfe; man glaubt die Möglichkeit ihrer Ausführung nicht, auch wenn man sie gesehen hat!"

III. Grotten.

Von den Denkmählern über der Erde wenden wir uns jetzt zu den nicht weniger merkwürdigen, und in gewisser Rücksicht fast noch lehrreichern, unter der Erde. Ich bezeichne sie mit dem allgemeinen Nahmen der Grotten; bemerke aber gleich im voraus, daß ich darunter keine natürliche, sondern blos durch Menschenhände gemachte Grotten verstehe; andre als diese scheinen hier nicht vorhanden zu seyn. Alle Anlagen dieser Art finden sich aber an der Westseite des Flusses; also in der Libyschen Bergkette; keine an der Ostseite in der sogenannten Arabischen. Der Grund davon lag ohne Zweifel in der Beschaffenheit der Steinart. Die westliche Bergkette besteht hier aus Kalkstein; während die östliche aus här-

tern

tern Steinarten besteht. Jene hingegen ist durch ihre geringere Höhe schon geschickt zum Bearbeiten; sowohl zur Anlage als zur Verzierung der Grotten. Die Bergkette hat eine Höhe von fast 360 Fuß; und erhebt sich hier so steil, daß sie nicht ohne Mühe und selbst ohne Gefahr erstiegen werden kann. Die Anlagen zerfallen in ihr in dreyerley Arten: 1. Grotten zur Wohnung. 2. Catacomben zu Volksbegräbnissen. 3. Die Königsgräber. Von jeder müssen wir einzeln sprechen.

1. Grotten zur Wohnung. Das alte Theben bietet nur Eine Anlage dieser Art dar, von der es höchst wahrscheinlich ist, daß sie nicht zum Grabmahl diente. Etwa 150 Toisen N. O. von dem Pallast des Osymandyas findet sich diese Grotte, nicht in, sondern noch an einem Hügel vor der Libyschen Bergkette. Die Vorderseite ist gegen den Nil gerichtet; vorn ist eine offne Area in den Felsen ausgehauen, aus der man in einen gleichfalls offnen Vorhof tritt. Alles übrige ist Grotte. Man findet Zimmer und Säle von verschiedener Größe, und zwar in drey Stockwerken. Eine Treppe von 56 Stuffen führt von unten nach oben. Die Wände sind allenthalben mit Sculpturen bedeckt, welche auf das sorgfältigste gearbeitet sind; ungeachtet das Tageslicht nie auf sie fallen kann. Man hat zwar in den Brunnen, die diese Anlagen, so wie die Gräber-Grotten enthalten, einige Ueberreste von Mumien gefunden; allein die Einrichtung der ganzen Anlage macht es doch nicht wahrscheinlich, daß sie nur zu einem Grabmal bestimmt gewesen sey. Daß indeß die Aegyptischen Großen das Behältniß, das einst ihre Gebeine aufbewahren sollte, auch wohl innerhalb ihrer Wohnung hatten, hat schon der Pallast des Osymandyas gezeigt.

gezeigt. Möchte nun diese Grotte zu Einweihungen, oder zum kühlen Sommeraufenthalte der Könige dienen; das Eine wird so wenig wie das Andere befremdend scheinen können. Sie lag auf dem Wege zu den Catacomben und den Königsgräbern; und nicht leicht möchte ein Ort zu der Erweckung ernsthafter Betrachtungen geschickter seyn.

2. Catacomben. Die Catacomben sind nicht bloß Theben eigen; jede Aegyptische Stadt hatte die ihrigen; die von Memphis finden sich bey Saccara. Aber wie die alte Hauptstadt Aegyptens in den Monumenten über der Erde hervorragte; so auch in den unterirdischen Anlagen. Sie finden sich in dem übrigen Aegypten nirgend in solcher Menge, nirgend mit solcher Kunst und solcher Sorgfalt gearbeitet, als hier. Sie geben, so gut wie die Denkmähler der Architectur, den Beweis, daß die alte Thebais das Land war, wo sich die ganze Cultur der Nation in ihrer vollsten Blüthe entwickelte. Sie sind aber gleich merkwürdig durch ihre Anlage und Einrichtung, wie durch ihre Verzierungen.

Diese Grotten finden sich in der Libyschen Bergkette, wo sich diese neben Medinat-Abu und Kurnu herzieht, in der Länge von etwas mehr als einer geographischen Meile. Die steile, gegen 300 Fuß hohe, Kette bot hinreichenden Raum zu ihrer Anlage dar. Sie sind in mehreren Reihen über einander. Die untern, wo die Reichen sich ihre Ruhestätte suchten, sind die größern und schönern; je höher hinauf, desto ärmlicher werden sie. Die größern und prächtigern haben ein offnes Vestibul vor dem Eingang; die große Mehrzahl aber bietet sogleich die Thür als Eingang dar. Die niedrigen Gänge, in welche sie führen, laufen

bald

bald Horizontal, bald abwärts, bald gerade, bald in Windungen. Sie führen bald in Gemächer und Säle; bald zu Brunnen, vor denen sich der Wanderer zu hüten hat. Viele stehen unter einander in Verbindung, und bilden oft ein Labyrinth, aus dem es schwer ist den Ausgang zu finden. In den großen Grotten findet man Säle, die 12 bis 15 Fuß hoch sind; und von Reihen von Pfeilern gestützt werden. Hinter diesen ist ein kleineres Gemach, mit einer 4 Stuffen erhabenen Estrade. Im Hintergrunde ist eine sitzende männliche Figur als Hautrelief ausgehauen; zuweilen mit zwey weiblichen neben sich. Zur Seite des Saals laufen Gallerien; und in diesen sind die Mumienbrunnen; viereckt; 9 bis 12 Fuß breit; und 40 bis 50 Fuß tief. Nirgends entdeckt man eine Spur von Treppe um in sie herabzusteigen. Einige Grotten sind mehr, andere weniger regelmäßig angelegt. Der Boden ist hier mit Mumien, die aus ihren Behältern gerissen sind, und Stücken von Mumien, bedeckt; so daß man in ihnen gleichsam watet. Dazwischen findet man Amuleten, Idole, und andere Alterthümer. Sie werden jetzt von Arabern und Fledermäusen bewohnt; beyde den Wanderern gleich gefährlich; diese, weil ihr Flug die Lichter auslöscht; jene durch ihre Räubereyen. Eine nicht geringere Gefahr droht die leichte Entzündbarkeit der Mumien. Nur mit Fackeln und Lichtern kann man in diese dunkeln Wohnungen dringen; und ein Funken könnte leicht einen Brand erregen, der dem Wanderer den grausamsten Tod bereiten würde.

Die Aegypter, die in ihrer Architectur durchaus keine Bögen kannten, bedienten sich doch dieser Form oft in ihren Grotten. Bey dem Eingange und in den vordern Corridors pflegt die Decke gewölbt zu seyn. Noch auffallender

 ist

ist dieses in den Königsgräbern, von denen gleich unten weiter gesprochen werden wird.

Die Grotten haben keine Säulen; sie stellen überhaupt keineswegs das Vorbild der Gebäude über der Erde dar. Die Wände sind aber nicht weniger reich verziert. Diese Verzierungen sind theils Reliefs, die mit Farben übermahlt sind; theils aber auch bloße Frescomahlerey. Die Vorstellungen an den Wänden sind immer von geraden Linien eingeschlossene Tableaus, in denen die Reliefs mit erstaunlicher Sorgfalt gearbeitet sind. In manchen derselben haben ganze Figuren nur zwey Zoll Höhe; und die Hieroglyphen neben ihnen nur 4 Linien. Die Vorstellungen sind meist häusliche Scenen mancherley Art. Bald sind es eigentlich häusliche Geschäfte; wie das Abwägen von Waaren; ein Gastmahl, das den Herrn des Hauses, seine Gattin und die Gäste darstellt, mit den reich besetzten Tischen; bald ist es ein Tanz; bald Scenen der Jagd, des Ackerbaues, des Weinbaues, der Schifffahrt auf dem Nil; bald musicalische Instrumente, die Harfe, die Laute, mehrere Blasinstrumente; bald Thiere, sowohl Hausthiere als wilde Thiere u. s. w. Die Decken haben nie Reliefs, sondern bloße Fresco-Mahlereyen; die dadurch besonders merkwürdig werden, daß sich hier die Aegyptischen Mahler, wie die neuern bey den Arabesken, blos ihrer Phantasie überließen. Und alle diese Werke konnten doch nur bey Licht verfertigt, und bey Licht gesehen werden!

Aber außer den Darstellungen ihres häuslichen und geselligen Lebens, haben sich in diesen Grotten auch die Ueberreste ihrer Litteratur erhalten. In den Mumien fand man mehrere Rollen Papyrus; vor allen die große Rolle, welche abgewickelt 28 Fuß in der Länge hält; mit

mit mehr als 30000 Characteren in 515 Columnen. Man findet deren, die mit Hieroglyphen, aber auch die mit Buchstabenschrift geschrieben sind. Sie liegen nun in genauen Copien vor uns; und liefern dem Untersuchungsgeist ein neues und weites Feld! Auch Backsteine mit eingedrückten Inschriften hat man hier gefunden, wie in Babylon. Die Zeichen auf denselben aber sind keine Buchstabenschrift, sondern hieroglyphische Zeichen; die mit hölzernen Tafeln eingedruckt zu seyn scheinen.

Welche unbenutzte Schule ist in jenen Felsengrotten also für das Studium des Aegyptischen Alterthums nicht noch vorhanden? Was abgebildet ist, scheint beträchtlich; und ist doch nur eine Kleinigkeit gegen das, was dort noch unabgebildet vorhanden ist; viele Felsengrotten sind noch gar nicht eröffnet! Möge nur die Barbarey nicht noch das Meiste zerstören, ehe ein neuer günstiger Zusammenfluß von Umständen es verstattet, dem wißbegierigen Europäer ihre Abbildungen zu schenken!

3. Die Königsgräber. Von diesen Volksbegräbnissen sind die Gräber der Könige durch Lage und Einrichtung verschieden. Sie finden sich erst in dem Innern der Libyschen Bergkette; man hat von Kurnu bis zu dem Eingange des Thals das sie enthält, durch eine Bergschlucht einen Weg von ungefähr Einer Lieu zu machen. Man nennt sie die Königsgräber; — und schon das Alterthum nannte sie so; — weil sie durch ihre Größe und die Pracht ihrer Verzierungen, wie durch die vorgestellten Gegenstände es im höchsten Grade wahrscheinlich oder vielmehr gewiß machen, daß sie es waren. Die Bergschlucht, durch die der Weg zu ihnen geht, hatte ursprünglich keinen Aus-

gang. Aus dem Hintergrunde derselben mußte dieser erst durch die Hand der Menschen geöffnet werden. Ein in den Felsen gehauener Weg führt zu einem engen Paß, durch welchen der Eingang in das Thal der Königsgräber geht; das sich in zwey Armen nach S. W. und S. O. ausdehnt. Es war also ursprünglich ganz unzugänglich; und diese Unzugänglichkeit war in den Augen des Aegypters gewiß seine größte Empfehlung. Man findet in demselben keine Spur von Vegetation; schroffe Felsenmassen schließen es ein; Alles stellt hier das Bild des Todes dar. Die Hitze, von keinen erfrischenden Winden gemildert, erreicht durch das Zurückprallen der Sonnenstralen einen solchen Grad, daß auch Lebende nicht ohne Gefahr darin ausdauern können, wenn sie nicht in den Catacomben einen Zufluchtsort suchen. Zwey der Begleiter des General Desaix erstickten darin.

Man kennt gegenwärtig zwölf dieser Grotten; (die zwölfte wurde erst von den Franzosen entdeckt;)[2]) in Strabo's Zeiten gab man die Zahl auf etwa 40 an; die Zugänge zu mehrern sind jetzt durch herabgestürzte Felsenstücke versperrt[3]); und dadurch das was sie verschließen vielleicht unversehrt für künftige Zeiten aufgespart. Die geöffneten sind sich in den Anlagen ähnlich, aber nicht gleich; die Größe wie die Verzierungen sind verschieden. Die Tiefe wechselt von 50 bis zu 360 Fuß. Einige sind ganz mit Verzierungen bedeckt, und diese sind ganz vollendet; in andern sind sie kaum angefangen.

Jede dieser Grotten bildet eine Reihe von Gallerien, Kammern und Sälen, von denen Einer der Hauptsaal ist. Er

2) Hamilton p. 154. fand nur 10 zugänglich; statt der 18 die es in Strabo's Zeiten waren. Strab. p. 1170.

3) Hamilton l. c.

Er enthält gewöhnlich eine Erhöhung, auf welcher ein Sarcophag noch steht oder einst stand, der die Gebeine des Königs enthielt. In den zwölf Grotten sieht man noch in sechs den Sarcophag, oder doch Ueberbleibsel davon; in den andern sind auch diese ganz verschwunden. Der Sarcophag in der größten Grotte, von den Franzosen die Harfengrotte (nach zwey darin abgebildeten Harfenspielern) genannt, hat 12 Fuß in der Länge und ist aus rothem Granit von Syene; und giebt, wenn man ihn mit einem Hammer schlägt, einen glockenähnlichen Ton von sich. Den gewölbten Hauptsaal in dieser Grotte tragen acht Pfeiler. Man mußte durch wenigstens zehn Thore dringen, bis man zu diesem Sarcophag gelangte. Aber wie fest auch der König, der hier ruhte, seine Gebeine glaubte verwahrt zu haben; so haben sie doch der Raublust der Menschen nicht entgehen können.

In den Kammern neben dem Hauptthore fand man Ueberreste von Mumien. Es scheint also zuverlässig, daß nicht der König allein, sondern auch diejenigen, die seiner Person im Leben die nächsten waren, noch nach seinem Tode hier seine Gesellschafter blieben.

Alle Wände sind voll von Sculpturen und Mahlereyen. Wegen der Beschaffenheit des Steins konnten sie hier aber nicht, wie in den Pallästen, in den Felsen selber gearbeitet werden; sondern die Wände sind mit einem Mörtel überzogen; und in und auf diesen sind die Sculpturen und die Mahlereyen aufgetragen.

Die Verzierungen dieser Grotten sind sehr lehrreich, und von verschiedener Art. Viele Vorstellungen haben einen religiösen Sinn; Gaben und Opfer. Aber unter den

letztern scheinen Menschenopfer hier nicht zu verkennen. Die geopferten sind aber schwarze Menschen [4]). Aber außer diesen religiösen Vorstellungen sind noch hier, wo man sie am wenigsten erwarten würde, Darstellungen von Schlachten, sowohl zu Wasser als zu Lande; Niedermetzeln der Gefangenen u. s. w. Wenn es Verwunderung erregen muß, auch in der Stille der Gräber solche Blutscenen dargestellt zu sehen: so gewähren diese doch dafür dem Alterthumsforscher die Gewißheit, daß diese Gräber keine andern als die Gräber von Königen sind. Und indem auch so vieles aus ihrem Privatleben hier vorgestellt ist, die Gefäße, die Sitze, die Geräthschaften, die musicalischen Instrumente, so verschaffen sie uns einen Begriff von dem Luxus und dem hohen Grad der Ausbildung, welchen die Künste unter dieser Nation erreicht hatten. Nicht aber Beschreibungen, nur die Abbildungen können davon ein richtiges Bild uns geben.

Wenn ich über diese Denkmähler jetzt einige eigene Bemerkungen mittheile, so kann es unmöglich in der Absicht geschehen, dieß weite Feld ganz zu umfassen, oder zu bearbeiten. Es ist in der That so groß, daß ein langes fortgesetztes Studium, und ein eigenes Werk dazu gehören würde; und zugleich so reich, daß die Kenntnisse Eines Mannes

4) Nemlich so viel ist klar, daß Hinrichtungen vorgestellt sind; woraus doch noch nicht folgt, daß dieß Opfer sind. Hamilton S. 157. hat die sinnreiche Idee, ob die Aegypter durch diese Vorstellungen den König als Tyrannen haben bezeichnen wollen? — Aber warum sind denn die hingerichteten blos schwarze Menschen?

Mannes kaum dazu hinreichen möchten. Die Untersuchungen über die Architectur kann nur ein gelehrter Architect anstellen; mathematische, musikalische, und astronomische Kenntnisse sind bey andern erforderlich. Ich werde, wie schon im voraus bemerkt worden, hauptsächlich auf diejenigen Gegenstände Rücksicht nehmen, welchen das gegenwärtige Werk gewidmet ist; nur stehen diese mit manchen andern wieder in einer so genauen Verbindung, daß ich mich nicht ängstlich darauf beschränken kann.

Vorläufig wird man die Frage beantwortet wünschen: wie weit wir denn nun, bey allen den uns neu geöffneten Quellen, die Monumente des alten Thebens kennen? Die französischen Künstler haben darüber selber eine bestimmte Auskunft gegeben. "Wir waren (sagen sie [1])) dreymal in Theben; und brachten bey dem zweyten und dritten Aufenthalt zwey volle Monathe unter seinen Trümmern zu. In diesem Zeitraum ist kein Denkmahl unsern Untersuchungen entgangen. Als unsre Plane und Zeichnungen bereits vollständig waren, so sind sie mit denen des Architecten le Père und seiner Gehülfen erst wieder verglichen worden; und das in dem Werke bekannt gemachte ist das Resultat dieser wechselseitigen Mittheilungen. Künftige Reisende können sicher seyn, daß zu den Denkmählern der Architectur und ihren Zeichnungen nichts mehr hinzuzufügen ist. Aber ein weites Feld bleibt noch übrig, wenn sie sich mit dem Detail der zahllosen Sculpturen, womit die Gebäude bedeckt sind, vor allen den historischen Basreliefs, welche sich auf die Eroberungen der alten Herrscher von Aegypten beziehen, beschäftigen; wenn

1) Descript. p. 207.

wenn sie die Grotten untersuchen, und die merkwürdigen Basreliefs abzeichnen, welche das Leben und die häuslichen Gebräuche der alten Aegypter darstellen." Vollständig also kennen wir jetzt die noch übrigen Gebäude des alten Thebens; theilweise nur die in ihnen und in den Grotten befindlichen Sculpturen und Mahlereyen. Frägt man nach der Treue der Abbildungen von diesen, so giebt außer dem, was aus der oben angeführten Stelle von selber hervorgeht, darüber die Vergleichung mit den Abbildungen bey Hamilton die beste Auskunft. Wer hier eine Uebereinstimmung in dem kleinsten Detail erwarten wollte, kennt die Umstände noch nicht unter denen sie verfertigt worden. Aber in den Hauptsachen kommen sie überein; so wie auch die Beschreibungen in dem Ausdruck der Bewunderung und des Erstaunens, welche diese Denkmähler immer mehr erregen, je genauer man sie kennen lernt. Was kann aber doch der jetzige Anblick gegen den seyn, den das alte Theben dereinst dargestellt haben muß! Der Boden auf dem es stand, hat sich wenigstens um 20 Fuß erhöht. Die jetzigen Gebäude ragen großentheils nur zur Hälfte daraus hervor. Wie Vieles hat hier, bey dieser allmähligen Erhöhung die Erde bedeckt; und welche Kunstschätze würde man finden, wenn jemals dieser Boden aufgeräumt werden sollte!

Wir dürfen es uns also freylich nicht verhehlen, daß gerade von dem, was für unsere Zwecke das Wichtigste ist, noch Vieles zu erforschen übrig bleibt. Wenn der Architect, wir dürfen sagen der Künstler überhaupt, seine volle Befriedigung findet, wenn der Forscher der Religion in den vielen dargestellten Werken der Sculptur nur noch vielleicht wenig ihm wichtiges vermissen kann; so befindet sich der Historiker in einer sehr verschiedenen Lage. Er frägt zuerst

nach

nach den historischen und ethnographischen Reliefs; so wie nach denen, welche das häusliche Leben der Nation und ihrer Beherrscher darstellen; und verhältnißmäßig ist hier noch am wenigsten geliefert. Aber auch das was wir besitzen, öffnet doch ein neues Feld, wir dürfen sagen eine neue Welt des Alterthums, für die Untersuchungen. Noch ehe man bey ihnen in das Einzelne geht, ist es schon das Ganze zusammen, das uns mit unwidersprechlicher Gewißheit ganz andere Ansichten des höhern Alterthums gewährt; als sonst vorhanden waren. Auf welcher Stuffe der Civilisation mußte das Volk stehen, das diese Werke hervorbringen konnte? So lange man in Aegypten nicht vielmehr als die Pyramiden kannte, mochte die Behauptung, daß Despoten durch ein Sclavenvolk diese ungeheuern Massen aufthürmen ließen, Aufklärung gewähren. Aber wenn man diese vollendeten Werke der Kunst kennen gelernt hat, so gelangt man bald zu der Ueberzeugung, daß ein so veredelter Geschmack sich unmöglich unter der Geissel der Tyranney habe ausbilden können; sondern daß es ein Zeitalter, und zwar ein langes Zeitalter, gegeben haben müsse, wo der menschliche Geist, wie verschieden auch immer die Formen der Verfassung von den unsrigen seyn mochten, sich doch frey und ungehindert entfalten, und sich zu einer Höhe erheben konnte, die in gewissen Rücksichten von keinem andern, selbst keinem Europäischen Volke, erreicht worden ist. Und wenn es zugleich klar wird, daß die Religion der Haupthebel war, der jene gewaltigen Kräfte in Bewegung setzte; — zu welchen andern Urtheilen werden wir über diese Religion veranlaßt werden, als diejenigen sind, welche der grobe Aberglaube, in welche sie in spätern Zeiten ausartete, uns abnöthigte?

Die erste Bemerkung, die jedem sich bey dem Anblicke dieser Denkmähler von selber darbietet, ist die, daß Theben einst die Hauptstadt eines Reichs gewesen seyn muß, dessen Grenzen sich sehr weit über Aegypten ausdehnten; das außer einem großen Theil von Africa einen noch größern von Asien umfaßte. Seine Könige werden hier als Sieger und glückliche Eroberer dargestellt; die Scene ihrer Siege scheint bald in Aegypten bald in fernen Ländern zu seyn; die Gefangenen entfernter Völker erscheinen und preisen sich glücklich, wenn der Sieger ihnen Gnade wiederfahren läßt.

Daran schließt sich von selber die zweyte Bemerkung, daß eine viel größere Verbindung und genauere Bekanntschaft der Völker der südlichen Welt in jenen beyden Welttheilen vorhanden gewesen seyn muß, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Sie mußte schon die unausbleibliche Folge der Kriegszüge und Eroberungen werden; sobald besonders durch diese eine bleibende Herrschaft, und ein großes Reich gebildet ward. Aber eben dafür sprechen auch die vielen Beweise, welche die Verfeinerung des häuslichen Lebens, und den Grad des Luxus den dieses Volk angenommen hatte, darthun. Nicht das schmale Nilthal konnte so viele Gegenstände desselben, jene kostbaren Gewänder, jene Räuchwerke u. s. w. darbieten, welche wir hier abgebildet sehen. Ein Welthandel gehörte dazu, nicht nur dieß Alles zu besitzen, sondern auch jenen Reichthum, jene Abwechslung der Ideen zu erzeugen, welche dabey zum Grunde liegen.

Fragen wir aber auch die Geschichte, so stehen ihre Zeugnisse mit dem, was die Monumente von Theben darstellen, keinesweges im Widerspruch. Schon bey Xenophon in der Cyropädie wird eine solche Verbindung der Völker

und

und Staaten von dem Ufer des Nils bis zu dem des Oxus, des Indus und Ganges, angenommen; die, wie viel auch in diesem Werke der Dichtung angehören mag, doch schwerlich ganz ohne historischen Grund seyn konnte, weil sie sonst auch ohne historische Wahrscheinlichkeit gewesen seyn würde. Und, wenn wir in der mittlern und neuern Geschichte die wiederholten Beweise sehen, daß erobernde Völker ihre Herrschaft über jene Länder nicht nur, sondern noch weiter bis China und zu den Küsten des Atlantischen Oceans ausdehnten, warum hätte dieses nicht auch eben so gut ein paar Jahrtausende früher geschehen können? Es folgt daraus, meines Erachtens wenigstens so viel, daß die ältere Geschichte, wenn sie von den großen Eroberungszügen Aegyptischer Herrscher, eines Sesostris, Osymandyas und andrer spricht, gar keine innere Unwahrscheinlichkeit enthält; wie wenig ich auch der Critik das Recht absprechen werde, die Zeugnisse, worauf jene Begebenheiten ruhen, zu prüfen. Ein weites Feld aber eröffnet sich hier für die Untersuchung, wenn wir jene Denkmahle mit den vorhandenen Nachrichten vergleichen.

Theben wird uns in diesen als der Wohnsitz, und zwar als der frühste Wohnsitz, der Beherrscher Aegyptens geschildert; und als solcher erscheint es auch noch jetzt in seinen Trümmern. Die genauere Untersuchung seiner Denkmähler hat es jetzt klar gemacht, daß sie keineswegs bloße Tempel, sondern daß einige von ihnen Wohnungen der Fürsten, oder vielleicht richtiger gesprochen, Reichspaläste, waren. Die von mir oben gemachte Bemerkung [a]), daß alle öffentliche Gebäude in Aegyptem Tempel waren, bleibt zwar in so fern richtig, daß alle in ihren Bildwerken und

a) S. oben S. 620.

und Verzierungen die Spuren der engen Verbindung tragen, in welcher hier die Politik mit der Religion stand; aber doch ein Unterschied findet statt, daß einige nur Tempel im eigentlichen Sinne waren; andere hingegen, wenn gleich auch wahrscheinlich Gottheiten geweiht, doch zunächst eine andere Hauptbestimmung hatten. Diese Verschiedenheit zeigt sich theils in der innern Einrichtung, theils in den Verzierungen und Bildwerken; und theils auch selbst in dem Styl der Architectur.

Die innere Einrichtung hat zwar auf den ersten Blick bey den Tempeln und den Pallästen manche Aehnlichkeit. Bey beyden die prächtigen Pylonen als Eingänge; die Säulenhöfe und die Säulenhallen; ja selbst auch Zimmer, die zu Wohnungen, in den Tempeln wahrscheinlich für die Priester, bestimmt waren. Aber diese gehen in diesen gewöhnlich um das innere Heiligthum herum; bey den Pallästen, wo ein solches Adytum nicht vorhanden war, nehmen sie den Platz desselben ein; und bestehen gewöhnlich aus Sälen und Zimmern, die aus Granit gebaut sind: nicht, wie das Uebrige, aus Sandstein. Nur darf man aber bey den Pallästen nicht vergessen, daß sie keinesweges bloße Wohnungen der Herrscher, sondern auch gewiß zum öffentlichen Gebrauche bestimmt waren. Daher jene prachtvollen Säulenhallen, in denen wahrscheinlich das Recht gesprochen, Gesandte angenommen, Tribute abgeliefert wurden, u. s. w. Mit Recht wird man daher schon deshalb diesen Gebäuden den Nahmen von Reichspallästen beylegen; wodurch sie von jenen kleinen Denkmählern, wie dem sogenannten Pavillon ꝛc. unterschieden werden: die blos zur Wohnung, oder auch vielleicht zum Lustaufenthalte der Herrscher gedient zu haben scheinen. Nur aber Theben, — da von

Memphis

Memphis keine Denkmähler mehr übrig sind, — hat überhaupt Gebäude dieser Art aufzuzeigen; und unterscheidet sich dadurch als Residenzstadt der Herrscher.

Eine zweyte characteristische Verschiedenheit liegt in den Verzierungen. Tempel und Palläste kommen darin allerdings überein, daß ihre Mauern und Säulen mit Sculpturen bedeckt sind; aber sie unterscheiden sich darin, daß die Vorstellungen an den Wänden der Tempel sämmtlich auf Religion Beziehung haben; nicht so aber die in den Pallästen. Zwar sind auch diese keineswegs ohne religiöse Gegenstände; aber ausschließend eigen sind ihnen erstlich die historischen Reliefs, die sich sowohl an dem Pallast von Medinat-Abu, als von Luxor und Karnak finden; jene Kriegszüge und Triumphzüge, die oben schon beschrieben worden sind, und auf die wir noch wieder zurückkommen werden. Daraus erklärt es sich also auch von selbst, weshalb diese, so viel wir bisher wissen, nur in Theben sich finden; wenn außerhalb Theben nur Tempel, aber keine Palläste vorhanden sind. Bemerkenswerth ist es wiederum, daß diese kriegerischen Vorstellungen vorzugsweise theils auf den äußern Mauern, den Pylonen u. s. w.; theils an den Seitenwänden der großen Säulenhöfe und Säulenhallen sich finden; welche ohne Zweifel zum öffentlichen Gebrauche, zu Volksversammlungen, Prachtaufzügen rc. bestimmt waren. Wo hätten also Vorstellungen jener Art mehr an ihrem Platze seyn können? — Andere dagegen finden sich in den Gemächern und Sälen, welche für die Wohnungen der Herrscher bestimmt gewesen seyn müssen. Es sind friedliche, großentheils häusliche Scenen, welche hier vorgestellt sind [3]), jedoch stets mit religiösen Vorstellungen,

3) Man sehe die Abbildungen von Medinat-Abu, Planch. 17. Vol. II. Man vergleiche vor allen Descript. p. 245.

lungen, Opfern, Einweihungen ꝛc. abwechselnd. Sehr natürlich, da das Privatleben der Könige an ein Ritual nach Diodors Berichte so eng gebunden war, und Jünglinge aus der Priestercaste seine Umgebungen bildeten [4]). Ueberhaupt aber scheint die Bemerkung, welche ich bereits bey den Abbildungen von Persepolis zu machen Gelegenheit hatte, auch hier ihre Anwendung zu finden; daß die Vorstellungen auf den Wänden in einem gewissen Verhältniß mit der Bestimmung der Gemächer standen, auf deren Wänden sie sich finden; und also von jenen auf diese zurückgeschlossen werden kann. Nur daß man bey den Aegyptern sich weniger streng daran, wie bey den Persern gebunden zu haben scheint.

Eine dritte Verschiedenheit endlich der Tempel und der Palläste zeigt sich in dem Styl der Architectur. Er ist gefälliger und leichter in den letztern als in den erstern [5]); ohne darum doch, den Character der Größe und Majestät zu verlieren. Der von den Franzosen sogenannte Pavillon giebt selbst ein Beyspiel eines Gebäudes von zwey Stockwerken; dergleichen die Tempel nicht darbieten. Die weitere Entwickelung jener Bemerkung muß aber Baukünstlern überlassen werden.

Die Vergleichung dieser noch übrigen Monumente mit den Beschreibungen und Nachrichten der alten Schriftsteller und Dichter von Theben bestätigt im Ganzen das, was sie uns davon sagen; besonders des Diodors und Strabos Nachrichten. Man muß diese Berichte nur für das nehmen, was sie sind; keine genaue, mit Critik ins Einzelne gehende,

4) Diod. p. 81. 82. S. oben S. 602.

5) Descript. p. 50.

gehende, sondern allgemeine Beschreibungen; die, wenn auch ihr Verfasser an Ort und Stelle war, nicht sogleich, sondern erst nachher aus dem Gedächtnisse, oder auch vielleicht nach den Berichten anderer, verfaßt wurden. Die erste höchst merkwürdige Erwähnung von Theben finden wir bey Homer [6]), mit eben der Wahrheit, welche die Grundlage aller seiner Beschreibungen ist:

Das Aegyptische Theben
Wo der Güter die meisten in Häusern aufgehäuft liegen;
Und das, hundertthorig, aus jedem Thore zweyhundert
Sendet der Männer mit Wagen und Rossen.

Er schildert uns also Theben zugleich als eine mit Gütern angefüllte Stadt; also als die Niederlage und den Mittelpunct eines großen Verkehrs; und als die kriegerische Hauptstadt eines erobernden Reichs, die zahlreiche Heere aus ihren Thoren sende. Aber wie wahr auch seine Schilderung sey, wenn er die Kriegsmacht in Kriegswägen setzt, dieß können wir erst jetzt beurtheilen, wenn wir die Wagengefechte auf den großen Reliefs sehen. Man ist wegen der hundert Thore ungewiß; da Theben nach seiner ganzen Lage keine Mauern, und also auch keine Stadtthore haben konnte; und man zweifelt, ob man jenes Beywort auf die Thore der großen Pylone; oder vielleicht auf die Ausgänge der großen Rennbahn oder des Musterungsplatzes deuten solle. Die französischen Erklärer finden bey der letztern nur zu erinnern, daß dieser Circus nur etwa 50, nicht aber 100 Ausgänge oder Thore, nach den noch vorhandenen Spuren, gehabt haben könne. Aber den Dichter wird man wegen der Zahl nicht ängstlich in Anspruch nehmen; es möchte eben so schwer gehalten haben die 100 Pylonen nachzuweisen. Diodor

6) Il. IX. 381.

der 7) führt zwar zur Erklärung an, daß in dem Thale von Memphis bis Theben 100 königliche Ställe, jeder mit 200 Pferden, gestanden hätten; aber an und für sich hebt doch auch dieses noch die Sache nicht auf; da diese nicht in der Stadt standen. Wenn wir aber annehmen, daß die den großen Kriegszügen sich in der Hauptstadt, und zwar in dem großen Tempel, versammelten; (und ein solches versammeltes Heer, das zum Kriege ausrückte, hat doch der Dichter vor Augen gehabt), und durch dessen Thore, wenn ihrer auch gerade nicht hundert waren, auszogen; so scheint mir dadurch die Beschreibung des Dichters hinreichend erklärt 8).

Die besten Nachrichten über die alte Hauptstadt Aegyptens verdanken wir allerdings Diodor, die um so schätzbarer sind, da er selbst an Ort und Stelle war; obwohl er auch seiner eigenen Aussage manches in seinem Bericht aus dem Werke des Hecataeus geschöpft hat; der zur Zeit des Ptolemaeus-Lagi Aegypten bereisete 9). Ihm zufolge hatte

7) Diod. I. p. 55.

8) Wie mannigfaltig die Erklärungen der Alten schon bey dieser Stelle waren, kann man in den Anmerkungen von Heyne nachsehen. Ob unter den hundert Thoren die Pylonen oder Pforten der Paläste, oder die Thore der Rennbahn zu verstehen seyn, muß der Vermuthung überlassen bleiben; daß der Dichter aber unter den 200 Männern, die aus jedem Thore kommen, eben so viele Krieger versteht, die jeder auf seinem Kriegswagen ausrücken; dieß wird man schwerlich bezweifeln wollen, wenn man die Darstellungen der Schlachten auf den Mauern gesehen hat.

9) Die französischen Erklärer (Descript. p. 59.) vermuthen,

hatte Theben vier Haupttempel, von denen der älteste 13 Stadien im Umfange hatte. Diese Nachrichten reichen keinesweges hin, mit Gewißheit diesen Tempel zu bestimmen; indeß scheint bey dem ältesten Alles hier für den großen Tempel von Karnak zu sprechen, den Tempel des Ammon, worauf ich unten zurückkomme. Welches die drey andern Haupttempel seyen, die Diodor vor Augen hatte, ist schwer zu entscheiden. Er unterscheidet zwar, wo er zuerst der Monumente Thebens erwähnt, die Tempel von den andern großen Gebäuden, und von den Privatwohnungen [1]); er scheint aber nachher den Ausdruck Tempel im dem Umfange genommen zu haben, daß er zugleich die in der Nähe befindlichen Palläste, und also jene ganzen Gruppen von Gebäuden bezeichnet, wie wir sie kennen gelernt haben; wie sogleich das Beyspiel von dem Pallast von Medinat-Abu lehren wird. Unter dieser Voraussetzung mag man es schwerlich bezweifeln, daß die Gruppen der Monumente von Karnak, von Luxor und Medinat-Abu, zu den vier von Diodor erwähnten Tempeln gehören; ob aber unter dem vierten der Pallast des Osymandyas, den Diodor selber ein Grabmahl nennt, oder das nicht mehr vorhandene Gebäude, welches den Coloß des Memnon und die anderen Colosse

Diodor sey nur in Unter- nicht in Oberägypten gewesen. Allein das Gegentheil ist klar aus Hist. I, p. 36., wo Diodor, von den Königsgräbern sprechend, hinzusetzt: "zu der Zeit als ich in dieser Gegend war ꝛc. (κατ' ἐκείνους τοὺς τόπους), welches nur von der Gegend um Theben verstanden werden kann.

1) οἰκοδομήματα μεγάλα καὶ ναοὶ εὐπρεπεῖς, καὶ αἱ τῶν ἰδιωτῶν οἰκίαι. Diod. I, p. 54.

Colosse enthielt zu verstehen sey, wird unentschieden bleiben müssen.

Von jenen großen Denkmählern Thebens hat Diodor nur Eins genauer beschrieben, welches er das Grabmahl des Osymandyas nennt. Aus seiner Beschreibung geht indeß klar hervor, daß dasselbe keineswegs ein bloßes Grabmahl, sondern vielmehr ein Pallast gewesen sey; dessen Inneres freylich auch ein Grabmahl enthielt. Die französischen Erklärer haben dieses Denkmahl in den Gebäuden wiedergefunden, welches man sonst häufig — verführt durch eine falsche Leseart im Texte des Diodor — für das Memnonium ansah [2]). Für ihre Erklärung spricht zuerst die bey Diodor angegebene Entfernung von 10 Stadien von den Gräbern, welche die Leichname der dem Ammon geweihten Jungfrauen enthielten. In der That finden sich in dieser Entfernung Gräber, die dafür passen, und keine Privatanlagen gewesen zu seyn scheinen. Wichtiger sind die Beweise, welche aus dem Plan und den Dimensionen des Gebäudes hergenommen sind; in so fern man bey den letztern keine volle geometrische Genauigkeit fordern will. Die Maaße der Pylonen, der Säulenhöfe, und Säulenhallen treffen mit denen bey Diodor angegebenen, wenn auch nicht ganz genau, doch

2) Nemlich die Stelle, wo es heißt: am Eingange standen drey Colosse, ἐξ ἑνὸς τοὺς πάντας λίθου Μέμνονος τοῦ Συκνίτου. Daß Memnon hier ganz verkehrt stehe, hat Wesseling durch seine meisterhafte Verbesserung bereits gezeigt; nach der es heißen muß: ἐξ ἑνὸς τοὺς πάντας λίθου τεμνομένους τοῦ Συηνίτου. "Drey Colosse, jeder aus Einem Stück von Stein aus Syene gehauen." Es ist also ohne allen Grund anzunehmen, daß Diodor dieß Gebäude für das Memnonium hielt.

doch ziemlich überein [3]). Auch der Plan des Gebäudes, so wie es noch vorhanden ist, entspricht der Beschreibung Diodors; nur dürfen wir nicht vergessen, daß die zweyte Hälfte desselben, welche gerade die eigenthümlichsten und interessantesten Theile, den Saal des Gerichts, die Bibliothek, das Grabmahl selber enthielt, nicht mehr als in ihren Trümmern existirt. Ferner trifft ein, daß der Coloß des Osymandyas, den Diodor den größten aller Aegyptischen Colosse nennt, dieß wirklich ist. Endlich scheinen auch die Reliefs, welche Diodor beschreibt, so weit sie noch vorhanden, besonders die historischen, (auf welche ich bald zurückkommen werde,) diese Meinung in so weit zu bestätigen, daß sie allerdings im Ganzen mit der Beschreibung Diodors überein kommen; wenn auch im Einzelen hin und wieder Schwierigkeiten eintreten.

Der Pallast des Osymandyas scheint mir übrigens einen auffallenden Beweis für die oben geäußerte Meinung zu geben, daß manche der Aegyptischen Könignahmen zugleich einen historischen und astronomischen Sinn hatten. Daß Osymandyas von den Aegyptern selber als historische Person betrachtet wurde, zeigen unwidersprechlich die Bildwerke, welche seine Kriegszüge darstellten; daß eben dieser Nahme aber auch einen astronomischen Sinn gehabt habe, scheint an dem, einst in dem Pallast befindlichen goldnen, in 365 Grade abgetheilten, Kreise, worin man schwerlich die

Be-

3) Wer hier eine ganz genaue Uebereinstimmung verlangt, bedenke, wie Manches zerstört, wie Manches halb von der Erde bedeckt ist! Die Uebereinstimmung und die etwanigen Differenzen muß man in der Description nachsehen.

Bezeichnung des Thierkreises und des Sonnenjahres verkannen wird, unleugbar. Und so mag man allerdings auch zweifeln ob das sogenannte Grabmal des Osymandyas ein wirkliches Grabmal gewesen sey; oder ob auch nicht dieser Ausdruck einen allegorischen Sinn habe.

Diese Bemerkungen führen selbst auf ein zweytes Hauptmonument von Theben, das alte Memnonium; da sie wahrscheinlich auch auf dieses Anwendung leiden. Es müssen aber bey demselben die beyden Fragen unterschieden werden, die sich auf die Statue und auf das Gebäude beziehen. Die erste: welcher von den noch vorhandenen Colossen die Statue des Memnon sey? Die andere: in wie fern es ein Gebäude jenes Nahmens gegeben habe, und wo dasselbe stand? Was die erste Frage betrifft, so habe ich schon oben bemerkt, daß ich keinen Grund einsehe, warum man eine andere Statue für die des Memnons halten will, als die das Alterthum dafür hielt, wie die Inschriften an dem Fuß derselben es beweisen. Der einzige dagegen gemachte bedeutende Einwurf war der: daß zu Strabos und Pausanias Zeiten die Statue abgebrochen war, jetzt aber ganz ist. Dieser Einwurf aber fällt weg, da durch die neuesten Untersuchungen dargethan ist, daß die Statue in ihren obern Theilen restaurirt oder zusammengesetzt ist; indem die Fugen deutlich sichtbar sind [4]). Daß in jenen Zeiten ein solcher Ton von ihr gehört wurde, ist keinem Zweifel unterworfen; da Strabo, als Zeuge an Ort und Stelle, es berich-

4) Man sehe Descript. d'Egypte p.95. Planch. Vol. II, 20. 22. Wenn ich oben die Vermuthung wagte, daß vielleicht Septimius Severus sie habe restauriren lassen, so bezog sie sich darauf, daß er nicht nur in Aegypten, sondern auch bey der Statue war. Spartian. c. 17.

berichtet. Ein gleich anzuführender neuer Schriftsteller hat indeß sehr scharfsinnig bemerkt, daß die Sage von jenem Tone nicht früher als im Augusteischen Zeitalter vorkomme; und er also sehr leicht ein späterer Priesterbetrug gewesen seyn könne. Dieß kann möglich seyn; wenn gleich das bloße Schweigen der ältern Schriftsteller schwerlich als vollgiltiger Beweis gelten kann. Indeß ist es wahr, man sieht weder ein, wie jenes Wunder mit dem übrigen Mythus des Memnon, noch, da wir nie hören, daß der Ton als ein Orakel gegeben sey, mit der Aegyptischen Religion in Verbindung steht?

Weit dunkler ist die zweyte Frage: was es mit dem Gebäude des Memnonium für eine Bewandniß habe? Strabo führt ein Memnonium an; jedoch ohne es weiter zu beschreiben, als daß es an der Westseite des Nils, unterhalb der Gräber der Könige, gelegen habe, da wo die beyden Colossen stehen, von denen der Eine der des Memnon sey [5]). Dadurch scheint die Lage hinreichend bestimmt, so bald über die Statue des Memnon selber kein Zweifel übrig ist; aber wie man das Memnonium als Gebäude sich denken solle? bleibt doch noch dunkel. Ich muß indeß zuerst an die obige Bemerkung erinnern, daß, so viel wir wissen, menschliche Colosse von den Aegyptern nie anders als in oder vor Gebäude gesetzt wurden; und man also, wären nicht auch noch hin und wieder Trümmern vorhanden, das Daseyn eines solchen Gebäudes in dem Felde der Colossen schwerlich bezweifeln wird. An einer andern Stelle [6]) erwähnt indeß Strabo ein anderes Memnonium in Aegypten,

5) Strab. p. 1170.

6) Strab. p. 1167.

ten, bey der Stadt Abydus, und nennt es eine Königsburg (Βασιλειον); ein wunderbares Werk ganz von Stein, und von ähnlicher Bauart wie der Labyrinth; also ohne Zweifel ein großer Pallast in Aegyptischem Geschmack. Philostratus in dem Leben des Apollonius vergleicht das Heiligthum (τὸ τέμενος) des Memnons mit einem Forum, wie man es in mehreren alten Städten finde, das mit Säulen, Mauern, Sitzen, und Bildern des Hermes verziert sey[7]). Man kann also auch dabey an nichts anders, als an jene großen Säulenhöfe und Säulenhallen denken, wie wir oben sie kennen gelernt haben. Merkwürdig ist es indeß, daß diese Memnonien keineswegs blos Aegypten eigen waren. Als das Vaterland des Memnon wird gewöhnlich Aethiopien genannt, wo man zu Meroë sein Grabmal zeigte[8]). Auch das Heiligthum zu Theben heißt ein Grabmal; so wie wiederum ein anderes zu Susa in Persien[9]), in Syrien[1]) und in Vorderasien[2]). Diese Umstände haben den oben erwähnten neuern Schriftsteller bewogen in seiner lehrreichen Schrift über die Memnonien, die Idee aufzustellen, daß Memnon überhaupt kein historisches, sondern nur ein mythisches Wesen sey, dessen Cultus, so wie der des Ammon und Osiris sich von Aethiopien aus zugleich mit seinen Heiligthümern verbreitet habe[3]). Ich kann diese

7) Philostrat. Imag. L. I, p. 775.

8) Philostr. p. 699.

9) Strab. p. 1058. cf. Ael. Hist. Anim. V, 1.

1) Strab. l. c.

2) Nemlich am Aesepus bey Troja, wo Memnon von Achill erlegt seyn sollte. Strab. p. 878.

3) Ueber die Gräber des Memnon und die Inschriften an der Bildsäule desselben, von Frid. Jacobs. (In den Schriften der Münchner Academie.)

diese Meinung nicht anders als sehr wahrscheinlich finden; aber ich muß auch wieder daran erinnern, daß derselbe Nahme bey den Aegyptern sehr wohl eine historische und mythische Person bezeichnen konnte [4]). Wenn Memnon (wie man es allgemein zugiebt) derselbe mit dem Phamenophis ist, so ist es auch höchst wahrscheinlich zugleich eine historische Person; da mehr als Ein Phamenophis in der Reihe der Aegyptischen Herrscher von Josephus aufgeführt wird [5]).

Als der berühmteste unter den Tempeln von Theben war im Alterthume der des Ammons bekannt; es entsteht also die Frage: welcher Tempel von Theben der alte Ammonstempel sey? Ich habe dafür oben den großen Tempel von Karnak erklärt; (bey den Franzosen der große Südtempel genannt;) und glaube meine Gründe dafür anführen zu müssen.

Erstlich: Der alte Ammonstempel muß an der Ostseite des Nils gelegen haben; denn hier lag nach Strabo die alte Stadt, die ja von dem Tempel den Nahmen trug [6]). Man hat also nur die Wahl zwischen den Monumenten von

4) Es war, wie so viele Vorstellungen auf den Wänden zeigen, ganz Aegyptische Sitte, die Könige in ihrem Aeußern, indem man ihnen dieselben Attribute, Kopfputze rc. lieh, den Gottheiten ähnlich zu machen. Darf man sich also wundern, wenn auch die Nahmen, vielleicht als Titel, übertragen wurden?

5) Joseph. Op. 1053.

6) Strab. p. 1170. Strabo setzt hier der Seite, wo die alte Stadt lag, die Westseite entgegen, ἡ περαια, wo das Memnonium stand.

von Luxor und von Karnak. Aber Luxor bietet nichts dar, das auf den Ammonstempel Beziehung hätte. Das große Gebäude von Luxor ist ein Pallast, nicht aber ein Tempel; wie auch die oben davon gegebene Beschreibung es gelehrt hat.

Zweytens: Ganz anders ist es dagegen mit Karnak. Alles erinnert hier an den Jupiter Ammon und seinen Dienst. Schon die großen Alleen von Widdercolossen haben darauf offenbar Beziehung. Allenthalben sieht man Ornamente die von Widdern hergenommen sind [7]. Unter den Bildwerken erscheint öfters das heilige Schiff mit den Attributen des Ammon, unter andern einmal, in einer sehr merkwürdigen Vorstellung, so, daß es von einem andern vorangehenden profanen Schiff gezogen wird [8]. Ein deutlicher Beweis also, daß man es sich hier nicht in einer Procession getragen, sondern auf dem Nil schwimmend dachte.

Endlich: Nach dem Zeugniß des Diodors war der Tempel des Ammon der älteste und zugleich der größte der Tempel von Theben [9]; was man auch ohne dieses Zeugniß nicht bezweifeln würde, da er der Haupttempel der Stadt war, die nach der Gottheit den Nahmen trug. Der Tempel von Karnak zeigt sich aber auch noch jetzt, nach

7) Wie sehr dieß auch den Franzosen auffiel, sehe man Descript. p. 258.

8) Planches III, 53.

9) Diod. I, p. 55., wo Diodor auch zugleich die Maaße des Gebäudes angiebt. Die Franzosen haben diese, sobald man auch hier nur die ganze Masse von Gebäuden darunter versteht, übereinstimmend gefunden. Descript. p. 282.

nach der ausdrücklichen Bemerkung der französischen Beobachter [1]), sowohl in seiner Bauart, als in seinen Verzierungen und seinen Reliefs als der älteste der Thebaischen Tempel, (recht im Gegensatz gegen den in der Nähe stehenden kleinen Tempel;) ungeachtet er dennoch wieder zum Theil aus Bruchstücken älterer Tempel mit denselben Verzierungen gebaut ist. So ist also der jetzige Tempel höchst wahrscheinlich nur der Nachfolger eines noch ältern, der vor Jahrtausenden hier stand; und wer mag mit Gewißheit behaupten, daß auch selbst dieser wiederum keinen Vorgänger gehabt habe?

Der große Pallast zu Medinat-Abu, ist von den französischen Gelehrten der Pallast des Sesostris genannt, weil die historischen Reliefs die Thaten und Kriegszüge dieses Königs vorzustellen scheinen, wenn man sie mit dem vergleicht, was Diodor davon erzählt [2]). Man erblickt in der Löwenjagd die jugendlichen Uebungen, denen er sich noch bey dem Leben seines Vaters in Arabien überließ. In der Seeschlacht die Flotte, welche er auf dem rothen Meere bauen ließ; die Erzählung von seinen Eroberungen in Indien, wo er über den Ganges ging, scheint an der äußern Wand in der Schlacht neben einem Strome

1) Descript. p. 269. "Es giebt vielleicht in ganz Aegypten kein Gebäude, in dem sich so deutlich ein hohes Alterthum ausspräche, als in dem großen Südtempel zu Karnak. Der ernste und männliche Character seiner Architectur scheint die Epoche seines Baus in die frühesten Zeiten zu versetzen, wo die Künste erst anfingen in Aegypten cultivirt zu werden."

2) Diod. I, p. 64.

lungen, Opfern, Einweihungen ꝛc. abwechselnd. Sehr na-
türlich, da das Privatleben der Könige an ein Ritual nach
Diodors Berichte so eng gebunden war, und Jünglinge
aus der Priestercaste seine Umgebungen bildeten [4]). Über-
haupt aber scheint die Bemerkung, welche ich bereits bey
den Abbildungen von Persepolis zu machen Gelegenheit
hatte, auch hier ihre Anwendung zu finden; daß die Vor-
stellungen auf den Wänden in einem gewissen Verhältniß
mit der Bestimmung der Gemächer standen, auf deren
Wänden sie sich finden; und also von jenen auf diese zu-
rückgeschlossen werden kann. Nur daß man bey den Aegyp-
tern sich weniger streng daran, wie bey den Persern ge-
bunden zu haben scheint.

Eine dritte Verschiedenheit endlich der Tempel und der
Palläste zeigt sich in dem Styl der Architectur. Er ist
gefälliger und leichter in den letztern als in den ersten [5]);
ohne darum doch den Character der Größe und Majestät
zu verlieren. Der von den Franzosen sogenannte Pavillon
giebt selbst ein Beyspiel eines Gebäudes von zwey Stock-
werken; dergleichen die Tempel nicht darbieten. Die wei-
tere Entwickelung jener Bemerkung muß aber Baukünstlern
überlassen werden.

Die Vergleichung dieser noch übrigen Monumente mit
den Beschreibungen und Nachrichten der alten Schriftsteller
und Dichter von Theben bestätigt im Ganzen das, was
sie uns davon sagen; besonders des Diodors und Strabo's
Nachrichten. Man muß diese Berichte nur für das neh-
men, was sie sind; keine genaue, mit Critik ins Einzelne
gehende

4) Diod. p. 81. 82. S. oben S. 602.

5) Descript. p. 50.

gehende, sondern allgemeine Beschreibungen; die, wenn auch ihr Verfasser an Ort und Stelle war, nicht sogleich, sondern erst nachher aus dem Gedächtnisse, oder auch vielleicht nach den Berichten anderer, verfaßt wurden. Die erste höchst merkwürdige Erwähnung von Theben finden wir bey Homer [6]), mit eben der Wahrheit, welche die Grundlage aller seiner Beschreibungen ist:

Das Aegyptische Theben
Wo der Güter die meisten in Häusern aufgehäuft liegen;
Und das, hundertthorig, aus jedem Thore zweyhundert
Sendet der Männer mit Wagen und Rossen.

Er schildert uns also Theben zugleich als eine mit Gütern angefüllte Stadt; also als die Niederlage und den Mittelpunct eines großen Verkehrs; und als die kriegerische Hauptstadt eines erobernden Reichs, die zahlreiche Heere aus ihren Thoren sende. Aber wie wahr auch seine Schilderung sey, wenn er die Kriegsmacht in Kriegswägen setzt, dieß können wir erst jetzt beurtheilen, wenn wir die Wagengefechte auf den großen Reliefs sehen. Man ist wegen der hundert Thore ungewiß; da Theben nach seiner ganzen Lage keine Mauern, und also auch keine Stadtthore haben konnte; und man zweifelt, ob man jenes Beywort auf die Thore der großen Pylone; oder vielleicht auf die Ausgänge der großen Rennbahn oder des Musterungsplatzes deuten solle. Die französischen Erklärer finden bey der letztern nur zu erinnern, daß dieser Circus nur etwa 50, nicht aber 100 Ausgänge oder Thore, nach den noch vorhandenen Spuren, gehabt haben könne. Aber den Dichter wird man wegen der Zahl nicht ängstlich in Anspruch nehmen; es möchte eben so schwer gehalten haben die 100 Pylonen nachzuweisen. Diodor

6) Il. IX. 381.

dor [7]) führt zwar zur Erklärung an, daß in dem Nilthale von Memphis bis Theben 100 königliche Ställe, jeder mit 200 Pferden, gestanden hätten; aber an und für sich klärt doch auch dieses noch die Sache nicht auf; da diese nicht in der Stadt standen. Wenn wir aber annehmen, daß diese bey großen Kriegszügen sich in der Hauptstadt, und zwar in dem großen Circus, versammelten; (und ein solches versammeltes Heer, das zum Kriege ausrückte, hat doch der Dichter vor Augen gehabt), und durch dessen Thore, wenn ihrer auch gerade nicht hundert waren, auszogen; so scheint mir dadurch die Beschreibung des Dichters hinreichend erklärt [8]).

Die besten Nachrichten über die alte Hauptstadt Aegyptens verdanken wir allerdings Diodor, die um so schätzbarer sind, da er selber an Ort und Stelle war; wiewohl er nach seiner eigenen Aussage manches in seinem Bericht aus dem Werke des Hecataeus geschöpft hat; der zur Zeit des ~~Ptolemaeus Lagi~~ Aegypten bereisete [9]). Ihm zufolge hatte

7) Diod. I, p. 55.

8) Wie mannigfaltig die Erklärungen der Alten schon bey dieser Stelle waren, kann man in den Anmerkungen von Heyne nachsehen. Ob unter den hundert Thoren die Pylonen oder Pforten der Palläste, oder die Thore der Rennbahn zu verstehen seyn, muß der Vermuthung überlassen bleiben; daß der Dichter aber unter den 200 Männern, die aus jedem Thore kommen, eben so viele Krieger versteht, die jeder auf seinem Kriegswagen ausrücken; dieß wird man schwerlich bezweifeln wollen, wenn man die Darstellungen der Schlachten auf den Mauern gesehen hat.

9) Die französischen Erklärer (Descript. p. 59.) vermuthen, Sie

hatte Theben vier Haupttempel, von denen der älteste 13 Stadien im Umfange hatte. Diese Nachrichten reichen keinesweges hin, mit Gewißheit diesen Tempel zu bestimmen; indeß scheint bey dem ältesten Alles hier für den großen Tempel von Karnak zu sprechen, den Tempel des Ammon, worauf ich unten zurückkomme. Welches die drey andern Haupttempel seyen, die Diodor vor Augen hatte, ist schwer zu entscheiden. Er unterscheidet zwar, wo er zuerst der Monumente Thebens erwähnt, die Tempel von den andern großen Gebäuden, und von den Privatwohnungen [1]); er scheint aber nachher den Ausdruck Tempel im dem Umfange genommen zu haben, daß er zugleich die in der Nähe befindlichen Palläste, und also jene ganzen Gruppen von Gebäuden bezeichnet, wie wir sie kennen gelernt haben; wie sogleich das Beyspiel von dem Pallast von Medinat-Abu lehren wird. Unter dieser Voraussetzung mag man es schwerlich bezweifeln, daß die Gruppen der Monumente von Karnak, von Luxor und Medinat-Abu, zu den vier von Diodor erwähnten Tempeln gehören; ob aber unter dem vierten der Pallast des Osymandyas, den Diodor selber ein Grabmahl nennt, oder das nicht mehr vorhandene Gebäude, welches den Coloß des Memnon und die anderen Colosse

Diodor sey nur in Unter- nicht in Oberägypten gewesen. Allein das Gegentheil ist klar aus Hist. I, p. 36., wo Diodor, von den Königsgräbern sprechend, hinzusetzt: "zu der Zeit als ich in dieser Gegend war 2c. (κατ' ἐκείνους τοὺς τόπους), welches nur von der Gegend um Theben verstanden werden kann.

1) οἰκοδομήματα μεγάλα καὶ ναοὶ εὐπρεπεῖς, καὶ αἱ τῶν ἰδιωτῶν οἰκίαι. Diod. I, p. 54.

Colosse enthielt zu verstehen sey, wird unentschieden bleiben müssen.

Von jenen großen Denkmählern Thebens hat Diodor nur Eins genauer beschrieben, welches er das Grabmahl des Osymandyas nennt. Aus seiner Beschreibung geht indeß klar hervor, daß dasselbe keinesweges ein bloßes Grabmahl, sondern vielmehr ein Pallast gewesen sey; dessen Inneres freylich auch ein Grabmahl enthielt. Die französischen Erklärer haben dieses Denkmahl in den Gebäuden wiedergefunden, welches man sonst häufig — verführet durch eine falsche Leseart im Texte des Diodor — für das Memnonium ansah [2]). Für ihre Erklärung spricht zuerst die bey Diodor angegebene Entfernung von 10 Stadien von den Gräbern, welche die Leichname der dem Ammon geweihten Jungfrauen enthielten. In der That finden sich in dieser Entfernung Gräber, die dafür passen, und keine Privatanlagen gewesen zu seyn scheinen. Wichtiger sind die Beweise, welche aus dem Plan und den Dimensionen des Gebäudes hergenommen sind; in so fern man bey den letztern keine volle geometrische Genauigkeit fordern will. Die Maaße der Pylonen, der Säulenhöfe, und Säulenhallen treffen mit denen bey Diodor angegebenen, wenn auch nicht ganz genau, doch

2) Nemlich die Stelle, wo es heißt: am Eingange standen drey Colosse, ἐξ ἑνὸς τοὺς πάντας λίθου Μέμνονος τοῦ Συηνίτου. Daß Memnon hier ganz verkehrt stehe, hat Wesseling durch seine meisterhafte Verbesserung bereits gezeigt; nach der es heißen muß: ἐξ ἑνὸς τοὺς πάντας λίθου τεμνομένους τοῦ Συηνίτου. "Drey Colosse, jeder aus Einem Stück von Stein aus Syene gehauen." Es ist also ohne allen Grund anzunehmen, daß Diodor dieß Gebäude für das Memnonium hielt.

doch ziemlich überein [a]). Auch der Plan des Gebäudes, so wie es noch vorhanden ist, entspricht der Beschreibung Diodors; nur dürfen wir nicht vergessen, daß die zweyte Hälfte desselben, welche gerade die eigenthümlichsten und interessantesten Theile, den Saal des Gerichts, die Bibliothek, das Grabmahl selber enthielt, nicht mehr als in ihren Trümmern existirt. Ferner trifft ein, daß der Coloß des Osymandyas, den Diodor den größten aller Aegyptischen Colosse nennt, dieß wirklich ist. Endlich scheinen auch die Reliefs, welche Diodor beschreibt, so weit sie noch vorhanden, besonders die historischen, (auf welche ich bald zurückkommen werde,) diese Meinung in so weit zu bestätigen, daß sie allerdings im Ganzen mit der Beschreibung Diodors überein kommen; wenn auch im Einzelen hin und wieder Schwierigkeiten eintreten.

Der Pallast des Osymandyas scheint mir übrigens einen auffallenden Beweis für die oben geäußerte Meinung zu geben, daß manche der Aegyptischen Könignahmen zugleich einen historischen und astronomischen Sinn hatten. Daß Osymandyas von den Aegyptern selber als historische Person betrachtet wurde, zeigen unwidersprechlich die Bildwerke, welche seine Kriegszüge darstellten; daß eben dieser Nahme aber auch einen astronomischen Sinn gehabt habe, scheint an dem, einst in dem Pallast befindlichen goldnen, in 365 Grade abgetheilten, Kreise, worin man schwerlich die Be-

a) Wer hier eine ganz genaue Uebereinstimmung verlangt, bedenke, wie Manches zerstört, wie Manches halb von der Erde bedeckt ist! Die Uebereinstimmung und die etwanigen Differenzen muß man in der Description nachsehen.

Bezeichnung des Thierkreises und des Sonnenjahrs erkannen wird, unleugbar. Und so mag man allerdings auch zweifeln ob das sogenannte Grabmal des Osymandyas ein wirkliches Grabmal gewesen sey; oder ob auch nicht dieser Ausdruck einen allegorischen Sinn habe.

Diese Bemerkungen führen selbst auf ein zweytes Hauptmonument von Theben, das alte Memnonium; da sie wahrscheinlich auch auf dieses Anwendung leiden. Es müssen aber bey demselben die beyden Fragen unterschieden werden, die sich auf die Statue und auf das Gebäude beziehen. Die erste: welcher von den noch vorhandenen Colossen die Statue des Memnon sey? Die andere: in wie fern es ein Gebäude jenes Nahmens gegeben habe, und wo dasselbe stand? Was die erste Frage betrifft, so habe ich schon oben bemerkt, daß ich keinen Grund einsehe, warum man eine andere Statue für die des Memnons halten will, als die das Alterthum dafür hielt, wie die Inschriften an dem Fuß derselben es beweisen. Der einzige dagegen gemachte bedeutende Einwurf war der: daß zu Strabos und Pausanias Zeiten die Statue abgebrochen war, jetzt aber ganz ist. Dieser Einwurf aber fällt weg, da durch die neuesten Untersuchungen dargethan ist, daß die Statue in ihren obern Theilen restaurirt oder zusammengesetzt ist; indem die Fugen deutlich sichtbar sind [4]). Daß in jenen Zeiten ein solcher Ton von ihr gehört wurde, ist keinem Zweifel unterworfen; da Strabo, als Zeuge an Ort und Stelle, es berich-

4). Man sehe Descript. d'Egypte p.95. Planch. Vol. II, 20. 22. Wenn ich oben die Vermuthung wagte, daß vielleicht Septimius Severus sie habe restauriren lassen, so bezog sie sich darauf, daß er nicht nur in Aegypten, sondern auch bey der Statue war. SPARTIAN. c. 17.

berichtet. Ein gleich anzuführender neuer Schriftsteller hat indeß sehr scharfsinnig bemerkt, daß die Sage von jenem Tone nicht früher als im Augusteischen Zeitalter vorkomme; und er also sehr leicht ein späterer Priesterbetrug gewesen seyn könne. Dieß kann möglich seyn; wenn gleich das bloße Schweigen der ältern Schriftsteller schwerlich als vollgiltiger Beweis gelten kann. Indeß ist es wahr, man sieht weder ein, wie jenes Wunder mit dem übrigen Mythus des Memnon, noch, da wir nie hören, daß der Ton als ein Orakel gegeben sey, mit der Aegyptischen Religion in Verbindung steht?

Weit dunkler ist die zweyte Frage: was es mit dem Gebäude des Memnonium für eine Bewandniß habe? Strabo führt ein Memnonium an; jedoch ohne es weiter zu beschreiben, als daß es an der Westseite des Nils, unterhalb der Gräber der Könige, gelegen habe, da wo die beyden Colossen stehen, von denen der Eine der des Memnon sey [5]). Dadurch scheint die Lage hinreichend bestimmt, so bald über die Statue des Memnon selber kein Zweifel übrig ist; aber wie man das Memnonium als Gebäude sich denken solle? bleibt doch noch dunkel. Ich muß indeß zuerst an die obige Bemerkung erinnern, daß, so viel wir wissen, menschliche Colosse von den Aegyptern nie anders als in oder vor Gebäude gesetzt wurden; und man also, wären nicht auch noch hin und wieder Trümmern vorhanden, das Daseyn eines solchen Gebäudes in dem Felde der Colossen schwerlich bezweifeln wird. An einer andern Stelle [6]) erwähnt indeß Strabo ein anderes Memnonium in Aegypten,

5) Strab. p. 1170.

6) Strab. p. 1167.

lungen, Opfern, Einweihungen rc. abwechselnd. Sehr natürlich, da das Privatleben der Könige an ein Ritual nach Diodors Berichte so eng gebunden war, und Jünglinge aus der Priestercaste seine Umgebungen bildeten [4]). Ueberhaupt aber scheint die Bemerkung, welche ich bereits bey den Abbildungen von Persepolis zu machen Gelegenheit hatte, auch hier ihre Anwendung zu finden; daß die Vorstellungen auf den Wänden in einem gewissen Verhältniß mit der Bestimmung der Gemächer standen, auf deren Wänden sie sich finden; und also von jenen auf diese zurückgeschlossen werden kann. Nur daß man bey den Aegyptern sich weniger streng daran, wie bey den Persern gebunden zu haben scheint.

Eine dritte Verschiedenheit endlich der Tempel und der Palläste zeigt sich in dem Styl der Architectur. Er ist gefälliger und leichter in den letztern als in den erstern [5]); ohne darum doch den Character der Größe und Majestät zu verlieren. Der von den Franzosen sogenannte Pavillon giebt selbst ein Beyspiel eines Gebäudes von zwey Stockwerken; dergleichen die Tempel nicht darbieten. Die weitere Entwickelung jener Bemerkung muß aber Baukünstlern überlassen werden.

Die Vergleichung dieser noch übrigen Monumente mit den Beschreibungen und Nachrichten der alten Schriftsteller und Dichter von Theben bestätigt im Ganzen das, was sie uns davon sagen; besonders des Diodors und Strabos Nachrichten. Man muß diese Berichte nur für das nehmen, was sie sind; keine genaue, mit Critik ins Einzelne gehende,

4) Diod. p. 81. 82. S. oben S. 602.

5) Descript. p. 50.

gehende, sondern allgemeine Beschreibungen; die, wenn auch ihr Verfasser an Ort und Stelle war, nicht sogleich, sondern erst nachher aus dem Gedächtnisse, oder auch vielleicht nach den Berichten anderer, verfaßt wurden. Die erste höchst merkwürdige Erwähnung von Theben finden wir bey Homer [6]), mit eben der Wahrheit, welche die Grundlage aller seiner Beschreibungen ist:

Das Aegyptische Theben
Wo der Güter die meisten in Häusern aufgehäuft liegen;
Und das, hundertthorig, aus jedem Thore zweyhundert
Sendet der Männer mit Wagen und Rossen.

Er schildert uns also Theben zugleich als eine mit Gütern angefüllte Stadt; also als die Niederlage und den Mittelpunct eines großen Verkehrs; und als die kriegerische Hauptstadt eines erobernden Reichs, die zahlreiche Heere aus ihren Thoren sende. Aber wie wahr auch seine Schilderung sey, wenn er die Kriegsmacht in Kriegswägen setzt, dieß können wir erst jetzt beurtheilen, wenn wir die Wagengefechte auf den großen Reliefs sehen. Man ist wegen der hundert Thore ungewiß; da Theben nach seiner ganzen Lage keine Mauern, und also auch keine Stadtthore haben konnte; und man zweifelt, ob man jenes Beywort auf die Thore der großen Pylone; oder vielleicht auf die Ausgänge der großen Rennbahn oder des Musterungsplatzes deuten solle. Die französischen Erklärer finden bey der letztern nur zu erinnern, daß dieser Circus nur etwa 50, nicht aber 100 Ausgänge oder Thore, nach den noch vorhandenen Spuren, gehabt haben könne. Aber den Dichter wird man wegen der Zahl nicht ängstlich in Anspruch nehmen; es möchte eben so schwer gehalten haben die 100 Pylonen nachzuweisen. Dio-

dor

6) Il. IX. 381.

dor [7]) führt zwar zur Erklärung an, daß in dem Nilthale von Memphis bis Theben 100 königliche Ställe, jeder mit 200 Pferden, gestanden hätten; aber an und für sich klärt doch auch dieses noch die Sache nicht auf; da diese nicht in der Stadt standen. Wenn wir aber annehmen, daß diese bey großen Kriegszügen sich in der Hauptstadt, und zwar in dem großen Circus, versammelten; (und ein solches versammeltes Heer, das zum Kriege ausrückte, hat doch der Dichter vor Augen gehabt), und durch dessen Thore, wenn ihrer auch gerade nicht hundert waren, auszogen; so scheint mir dadurch die Beschreibung des Dichters hinreichend erklärt [8]).

Die besten Nachrichten über die alte Hauptstadt Aegyptens verdanken wir allerdings Diodor, die um so schätzbarer sind, da er selber an Ort und Stelle war; wiewohl er nach seiner eigenen Aussage manches in seinem Bericht aus dem Werke des Hecataeus geschöpft hat; der zur Zeit des Ptolemaeus Lagi Aegypten bereisete [9]). Ihm zufolge hatte

7) Diod. I, p. 55.

8) Wie mannigfaltig die Erklärungen der Alten schon bey dieser Stelle waren, kann man in den Anmerkungen von Heyne nachsehen. Ob unter den hundert Thoren die Pylonen oder Pforten der Palläste, oder die Thore der Rennbahn zu verstehen seyn, muß der Vermuthung überlassen bleiben; daß der Dichter aber unter den 200 Männern, die aus jedem Thore kommen, eben so viele Krieger versteht, die jeder auf seinem Kriegswagen ausrücken; dieß wird man schwerlich bezweifeln wollen, wenn man die Darstellungen der Schlachten auf den Mauern gesehen hat.

9) Die französischen Erklärer (Descript. p. 59.) vermuthen, Py-

hatte Theben vier Haupttempel, von denen der älteste 13 Stadien im Umfange hatte. Diese Nachrichten reichen keinesweges hin, mit Gewißheit diesen Tempel zu bestimmen; indeß scheint bey dem ältesten Alles hier für den großen Tempel von Karnak zu sprechen, den Tempel des Ammon, worauf ich unten zurückkomme. Welches die drey andern Haupttempel seyen, die Diodor vor Augen hatte, ist schwer zu entscheiden. Er unterscheidet zwar, wo er zuerst der Monumente Thebens erwähnt, die Tempel von den andern großen Gebäuden, und von den Privatwohnungen [1]); er scheint aber nachher den Ausdruck Tempel im dem Umfange genommen zu haben, daß er zugleich die in der Nähe befindlichen Palläste, und also jene ganzen Gruppen von Gebäuden bezeichnet, wie wir sie kennen gelernt haben; wie sogleich das Beyspiel von dem Pallast von Medinat-Abu lehren wird. Unter dieser Voraussetzung mag man es schwerlich bezweifeln, daß die Gruppen der Monumente von Karnak, von Luxor und Medinat-Abu, zu den vier von Diodor erwähnten Tempeln gehören; ob aber unter dem vierten der Pallast des Osymandyas, den Diodor selber ein Grabmahl nennt, oder das nicht mehr vorhandene Gebäude, welches den Coloß des Memnon und die anderen Colosse

Diodor sey nur in Unter- nicht in Oberägypten gewesen. Allein das Gegentheil ist klar aus Hist. I, p. 36., wo Diodor, von den Königsgräbern sprechend, hinzusetzt: "zu der Zeit als ich in dieser Gegend war ꝛc. (*κατ' ἐκείνους τοὺς τόπους*), welches nur von der Gegend um Theben verstanden werden kann.

1) *οἰκοδομήματα μεγάλα καὶ ναοὶ εὐπρεπεῖς, καὶ αἱ τῶν ἰδιωτῶν οἰκίαι.* Diod. I, p. 54.

Colosse enthielt zu verstehen sey, wird unentschieden bleiben müssen.

Von jenen großen Denkmählern Thebens hat Diodor nur Eins genauer beschrieben, welches er das Grabmahl des Osymandyas nennt. Aus seiner Beschreibung geht indeß klar hervor, daß dasselbe keinesweges ein bloßes Grabmahl, sondern vielmehr ein Pallast gewesen sey; dessen Inneres freylich auch ein Grabmahl enthielt. Die französischen Erklärer haben dieses Denkmahl in den Gebäuden wiedergefunden, welches man sonst häufig — verführt durch eine falsche Leseart im Texte des Diodor — für das Memnonium ansah [2]). Für ihre Erklärung spricht zuerst die bey Diodor angegebene Entfernung von 10 Stadien von den Gräbern, welche die Leichname der dem Ammon geweihten Jungfrauen enthielten. In der That finden sich in dieser Entfernung Gräber, die dafür passen, und keine Privatanlagen gewesen zu seyn scheinen. Wichtiger sind die Beweise, welche aus dem Plan und den Dimensionen des Gebäudes hergenommen sind; in so fern man bey den letztern keine volle geometrische Genauigkeit fordern will. Die Maaße der Pylonen, der Säulenhöfe, und Säulenhallen treffen mit denen bey Diodor angegebenen, wenn auch nicht ganz genau, doch

2) Nemlich die Stelle, wo es heißt: am Eingange standen drey Colosse, ἐξ ἑνὸς τοὺς πάντας λίθου Μέμνονος τοῦ Συηνίτου. Daß Memnon hier ganz verkehrt stehe, hat Wesseling durch seine meisterhafte Verbesserung bereits gezeigt; nach der es heißen muß: ἐξ ἑνὸς τοὺς πάντας λίθου τεμνομένους τοῦ Συηνίτου. "Drey Colosse, jeder aus Einem Stück von Stein aus Syene gehauen." Es ist also ohne allen Grund anzunehmen, daß Diodor dieß Gebäude für das Memnonium hielt.

doch ziemlich überein [3]). Auch der Plan des Gebäudes, so wie es noch vorhanden ist, entspricht der Beschreibung Diodors; nur dürfen wir nicht vergessen, daß die zweyte Hälfte desselben, welche gerade die eigenthümlichsten und interessantesten Theile, den Saal des Gerichts, die Bibliothek, das Grabmahl selber enthielt, nicht mehr als in ihren Trümmern existirt. Ferner trifft ein, daß der Coloß des Osymandyas, den Diodor den größten aller Aegyptischen Colosse nennt, dieß wirklich ist. Endlich scheinen auch die Reliefs, welche Diodor beschreibt, so weit sie noch vorhanden, besonders die historischen, (auf welche ich bald zurückkommen werde,) diese Meinung in so weit zu bestätigen, daß sie allerdings im Ganzen mit der Beschreibung Diodors überein kommen; wenn auch im Einzelen hin und wieder Schwierigkeiten eintreten.

Der Pallast des Osymandyas scheint mir übrigens einen auffallenden Beweis für die oben geäußerte Meinung zu geben, daß manche der Aegyptischen Könignahmen zugleich einen historischen und astronomischen Sinn hatten. Daß Osymandyas von den Aegyptern selber als historische Person betrachtet wurde, zeigen unwidersprechlich die Bildwerke, welche seine Kriegszüge darstellten; daß eben dieser Nahme aber auch einen astronomischen Sinn gehabt habe, scheint an dem, einst in dem Pallast befindlichen goldnen, in 365 Grade abgetheilten, Kreise, worin man schwerlich die Be-

3) Wer hier eine ganz genaue Uebereinstimmung verlangt, bedenke, wie Manches zerstört, wie Manches halb von der Erde bedeckt ist! Die Uebereinstimmung und die etwanigen Differenzen muß man in der Description nachsehen.

Bezeichnung des Thierkreises und des Sonnenjahrs verkannen wird, unleugbar. Und so mag man allerdings auch zweifeln ob das sogenannte Grabmal des Osymandyas ein wirkliches Grabmal gewesen sey; oder ob auch nicht dieser Ausdruck einen allegorischen Sinn habe.

Diese Bemerkungen führen selbst auf ein zweytes Hauptmonument von Theben, das alte Memnonium; da sie wahrscheinlich auch auf dieses Anwendung leiden. Es müssen aber bey demselben die beyden Fragen unterschieden werden, die sich auf die Statue und auf das Gebäude beziehen. Die erste: welcher von den noch vorhandenen Colossen die Statue des Memnon sey? Die andere: in wie fern es ein Gebäude jenes Nahmens gegeben habe, und wo dasselbe stand? Was die erste Frage betrifft, so habe ich schon oben bemerkt, daß ich keinen Grund einsehe, warum man eine andere Statue für die des Memnons halten will, als die das Alterthum dafür hielt, wie die Inschriften an dem Fuß derselben es beweisen. Der einzige dagegen gemachte bedeutende Einwurf war der: daß zu Strabos und Pausanias Zeiten die Statue abgebrochen war, jetzt aber ganz ist. Dieser Einwurf aber fällt weg, da durch die neuesten Untersuchungen dargethan ist, daß die Statue in ihren obern Theilen restaurirt oder zusammengesetzt ist; indem die Fugen deutlich sichtbar sind [4]). Daß in jenen Zeiten ein solcher Ton von ihr gehört wurde, ist keinem Zweifel unterworfen; da Strabo, als Zeuge an Ort und Stelle, es berich-

4). Man sehe Descript. d'Egypte p.95. Planch. Vol. II, 20. 22. Wenn ich oben die Vermuthung wagte, daß vielleicht Septimius Severus sie habe restauriren lassen, so bezog sie sich darauf, daß er nicht nur in Aegypten, sondern auch bey der Statue war. SPARTIAN. c. 17.

berichtet. Ein gleich anzuführender neuer Schriftsteller hat indeß sehr scharfsinnig bemerkt, daß die Sage von jenem Tone nicht früher als im Augusteischen Zeitalter vorkomme; und er also sehr leicht ein späterer Priesterbetrug gewesen seyn könne. Dieß kann möglich seyn; wenn gleich das bloße Schweigen der ältern Schriftsteller schwerlich als vollgiltiger Beweis gelten kann. Indeß ist es wahr, man sieht weder ein, wie jenes Wunder mit dem übrigen Mythus des Memnon, noch, da wir nie hören, daß der Ton als ein Orakel gegeben sey, mit der Aegyptischen Religion in Verbindung steht?

Weit dunkler ist die zweyte Frage: was es mit dem Gebäude des Memnonium für eine Bewandniß habe? Strabo führt ein Memnonium an; jedoch ohne es weiter zu beschreiben, als daß es an der Westseite des Nils, unterhalb der Gräber der Könige, gelegen habe, da wo die beyden Colossen stehen, von denen der Eine der des Memnon sey [5]). Dadurch scheint die Lage hinreichend bestimmt, so bald über die Statue des Memnon selber kein Zweifel übrig ist; aber wie man das Memnonium als Gebäude sich denken solle? bleibt doch noch dunkel. Ich muß indeß zuerst an die obige Bemerkung erinnern, daß, so viel wir wissen, menschliche Colosse von den Aegyptern nie anders als in oder vor Gebäude gesetzt wurden; und man also, wären nicht auch noch hin und wieder Trümmern vorhanden, das Daseyn eines solchen Gebäudes in dem Felde der Colossen schwerlich bezweifeln wird. An einer andern Stelle [6]) erwähnt indeß Strabo ein anderes Memnonium in Aegypten,

5) Strab. p. 1170.

6) Strab. p. 1167.

ten, bey der Stadt Abydus, und nennt es eine Königsburg (Βασιλειον); ein wunderbares Werk ganz von Stein, und von ähnlicher Bauart wie der Labyrinth; also ohne Zweifel ein großer Pallast in Aegyptischem Geschmack. Philostratus in dem Leben des Apollonius vergleicht das Heiligthum (τὸ τέμενος) des Memnons mit einem Forum, wie man es in mehreren alten Städten finde, das mit Säulen, Mauern, Sitzen, und Bildern des Hermes verziert sey [7]). Man kann also auch dabey an nichts anders, als an jene großen Säulenhöfe und Säulenhallen denken, wie wir oben sie kennen gelernt haben. Merkwürdig ist es indeß, daß diese Memnonien keinesweges blos Aegypten eigen waren. Als das Vaterland des Memnon wird gewöhnlich Aethiopien genannt, wo man zu Meroë sein Grabmal zeigte [8]). Auch das Heiligthum zu Theben heißt ein Grabmal; so wie wiederum ein anderes zu Susa in Persien [9]), in Syrien [1]) und in Vorderasien [2]). Diese Umstände haben den oben erwähnten neuern Schriftsteller bewogen in seiner lehrreichen Schrift über die Memnonien, die Idee aufzustellen, daß Memnon überhaupt kein historisches, sondern nur ein mythisches Wesen sey, dessen Cultus, so wie der des Ammon und Osiris sich von Aethiopien aus zugleich mit seinen Heiligthümern verbreitet habe [3]). Ich kann diese

7) Philostrat. Imag. L. I, p. 775.

8) Philostr. p. 699.

9) Strab. p. 1058. cf. Ael. Hist. Anim. V, 1.

1) Strab. l. c.

2) Nemlich am Aesepus bey Troja, wo Memnon von Achill erlegt seyn sollte. Strab. p. 878.

3) Ueber die Gräber des Memnon und die Inschriften an der Bildsäule desselben, von Frid. Jacobs. (In den Schriften der Münchner Academie.)

diese Meinung nicht anders als sehr wahrscheinlich finden; aber ich muß auch wieder daran erinnern, daß derselbe Nahme bey den Aegyptern sehr wohl eine historische und mythische Person bezeichnen konnte [4]). Wenn Memnon (wie man es allgemein zugiebt) derselbe mit dem Phamenophis ist, so ist es auch höchst wahrscheinlich zugleich eine historische Person; da mehr als Ein Phamenophis in der Reihe der Aegyptischen Herrscher von Josephus aufgeführt wird [5]).

Als der berühmteste unter den Tempeln von Theben war im Alterthume der des Ammons bekannt; es entsteht also die Frage: welcher Tempel von Theben der alte Ammonstempel sey? Ich habe dafür oben den großen Tempel von Karnak erklärt; (bey den Franzosen der große Südtempel genannt;) und glaube meine Gründe dafür anführen zu müssen.

Erstlich: Der alte Ammonstempel muß an der Ostseite des Nils gelegen haben; denn hier lag nach Strabo die alte Stadt, die ja von dem Tempel den Nahmen trug [6]). Man hat also nur die Wahl zwischen den Monumenten von

4) Es war, wie so viele Vorstellungen auf den Wänden zeigen, ganz Aegyptische Sitte, die Könige in ihrem Aeußern, indem man ihnen dieselben Attribute, Kopfputze rc. lieh, den Gottheiten ähnlich zu machen. Darf man sich also wundern, wenn auch die Nahmen, vielleicht als Titel, übertragen wurden?

5) Joseph. Op. 1053.

6) Strab. p. 1170. Strabo setzt hier der Seite, wo die alte Stadt lag, die Westseite entgegen, ἡ περαια, wo das Memnonium stand.

von Luxor und von Karnak. Aber Luxor bietet nichts dar, das auf den Ammonstempel Beziehung hätte. Das große Gebäude von Luxor ist ein Pallast, nicht aber ein Tempel; wie auch die oben davon gegebene Beschreibung es gelehrt hat.

Zweytens: Ganz anders ist es dagegen mit Karnak. Alles erinnert hier an den Jupiter Ammon und seinen Dienst. Schon die großen Alleen von Widdercolossen haben darauf offenbar Beziehung. Allenthalben sieht man Ornamente die von Widdern hergenommen sind [7]). Unter den Bildwerken erscheint öfters das heilige Schiff mit den Attributen des Ammon, unter andern einmal, in einer sehr merkwürdigen Vorstellung, so, daß es von einem andern vorangehenden profanen Schiff gezogen wird [8]). Ein deutlicher Beweis also, daß man es sich hier nicht in einer Procession getragen, sondern auf dem Nil schwimmend dachte.

Endlich: Nach dem Zeugniß des Diodors war der Tempel des Ammon der älteste und zugleich der größte der Tempel von Theben [9]); was man auch ohne dieses Zeugniß nicht bezweifeln würde, da er der Haupttempel der Stadt war, die nach der Gottheit den Nahmen trug. Der Tempel von Karnak zeigt sich aber auch noch jetzt, nach

7) Wie sehr dieß auch den Franzosen auffiel, sehe man Descript. p. 258.

8) Planches III, 53.

9) Diod. I, p. 55., wo Diodor auch zugleich die Maaße des Gebäudes angiebt. Die Franzosen haben diese, sobald man auch hier nur die ganze Masse von Gebäuden darunter versteht, übereinstimmend gefunden. Descript. p. 282.

nach der ausdrücklichen Bemerkung der französischen Beobachter [1]), sowohl in seiner Bauart, als in seinen Verzierungen und seinen Reliefs als der älteste der Thebaischen Tempel, (recht im Gegensatz gegen den in der Nähe stehenden kleinen Tempel;) ungeachtet er dennoch wieder zum Theil aus Bruchstücken älterer Tempel mit denselben Verzierungen gebaut ist. So ist also der jetzige Tempel höchst wahrscheinlich nur der Nachfolger eines noch ältern, der vor Jahrtausenden hier stand; und wer mag mit Gewißheit behaupten, daß auch selbst dieser wiederum keinen Vorgänger gehabt habe?

Der große Pallast zu Medinat-Abu, ist von den französischen Gelehrten der Pallast des Sesostris genannt, weil die historischen Reliefs die Thaten und Kriegszüge dieses Königs vorzustellen scheinen, wenn man sie mit dem vergleicht, was Diodor davon erzählt [2]). Man erblickt in der Löwenjagd die jugendlichen Uebungen, denen er sich noch bey dem Leben seines Vaters in Arabien überließ. In der Seeschlacht die Flotte, welche er auf dem rothen Meere bauen ließ; die Erzählung von seinen Eroberungen in Indien, wo er über den Ganges ging, scheint an der äußern Wand in der Schlacht neben einem Stro-

me

1) Descript. p. 269. "Es giebt vielleicht in ganz Aegypten kein Gebäude, in dem sich so deutlich ein hohes Alterthum ausspräche, als in dem großen Südtempel zu Karnak. Der ernste und männliche Character seiner Architectur scheint die Epoche seines Baus in die frühesten Zeiten zu versetzen, wo die Künste erst anfingen in Aegypten cultivirt zu werden."

2) Diod. I, p. 64.

me dargestellt zu seyn. Die Triumphzüge stellen sine Rückkunft und die Gefangenen dar, welche er in so großer Menge mit sich führte; und durch die er seine Werke aufführen ließ. Dieß Alles ist sehr wahrscheinlich; mit Gewißheit würden wir nur dann urtheilen können, wenn wir vollständige Abbildungen der Reliefs jenes Tempels hätten. Wenn aber Sesostris, wie es nicht bezweifelt werden kann, der Hauptheld der Aegyptischen Priestererzählungen war, wie natürlich muß man es nicht finden, daß seine Thaten in den historischen Bildnissen dargestellt wurden, welche die Wände der Tempel zierten?

Ehe ich von jenen Bildwerken weiter spreche, sey es mir erlaubt über diese Denkmähler der Baukunst überhaupt noch einige Bemerkungen hinzuzufügen.

Erstlich: Es wird immer deutlicher, wie die Baukunst der Aegypter sich nach dem Clima und dem Lande gebildet habe. In einem Clima, wo eine beynahe verticale Sonne an einem immer heitern Himmel auf den Kopf brennt, war Schutz vor dieser, war Schatten und Kühle das erste Bedürfniß. Das Leben der Aegypter, auch der höhern Stände, war aber im hohen Grade ein öffentliches Leben, wozu die Religion in Verbindung mit der Politik es machte. Man bedurfte also der Porticus, der Säulenhallen, der Tempel, in welchen nicht nur keine Stralen der Sonne eindrangen, sondern deren Mauern und deren dicke Steindecken der Hitze überhaupt den Zugang versagten. Jene großen Anlagen, wenn sie auch nicht das bloße Bedürfniß erzeugte, entsprachen doch dem Bedürfniß.

Ferner: Die von andern gefaßte, und von mir selber gebilligte Idee, daß diese Architectur gewissermaßen eine

eine Nachahmung der Grotten gewesen, und aus dieser hervorgegangen sey, scheint große Berichtigung zu bedürfen. Die Grotten in der Thebais, so weit wir sie kennen, scheinen nicht durch die Natur, sondern durch die Kunst gemacht zu seyn. Die Architectur dieser Grotten, (wenn ich mich so ausdrücken darf;) kommt zwar in einigen Stücken mit der der Tempel und Palläste überein, besonders in den Verzierungen der Wände; man kann aber doch nicht sagen, daß die eine die Nachahmung der andern wäre. Die Decken der Grotten sind zum Theil gewölbt; die Baukunst selber kannte bey den Aegyptern durchaus keine Gewölbe. Die Grotten ruhen oft auf stehen gebliebenen Pfeilern; aber keinesweges sind diese das Vorbild der Säulen, wie wir sie in den Tempeln und Pallästen finden. Vielleicht waren diese Catacomben zum Theil zuerst Steinbrüche, und wurden nachmals durch die Hülfe der Kunst zu Begräbnissen gemacht; während andre sofort zu diesem Zweck angelegt wurden. Nach den Beobachtungen der französischen Künstler scheinen sie nicht in die ersten Zeiten der Aegyptischen Kunst zu gehören; denn die Bildwerke auf ihren Wänden verrathen nirgends die Kindheit der Kunst, sondern zeigen vielmehr ihre Reife [3]). Wie dem aber auch seyn mag, so fällt die Idee, daß sie die Vorbilder der Tempel gewesen seyn, von selber weg, so bald es erwiesen ist, daß es keine natürliche Höhlen in jenen Gebirgen gab; eine Behauptung, die indeß doch noch eine genauere Erforschung derselben erforderte. Bey dem Allen hat doch aber unverkennbar die Aegyptische Architectur etwas Grottenähnliches; und die Idee, daß sie aus einer Nachbildung von Grotten entstanden sey, kehrt bey jeder Ansicht der Monumente so lebhaft zurück, daß man sich ihrer

3) Descript. p. 356.

ner schwerlich entschlagen mag. Diese Dunkelheit klärt sich auf, so bald man annimmt, daß diese Architectur in ihrem Ursprunge nicht Aegyptisch war, sondern aus Aethiopien, dem Lande der Troglodyten, nach Aegypten gebracht wurde. Ich setze aber hinzu: in ihrem Ursprunge; denn nichts ist gewisser, als daß sie in ihrer Ausbildung ganz Aegyptisch ward; da fast alle ihre Verzierungen, besonders die der Capitäle offenbare Nachbildungen Aegyptischer Naturgegenstände sind.

Drittens: Die noch vorhandenen Denkmähler der Architectur in Aegypten müssen aus sehr verschiedenen Zeitaltern seyn. Sie tragen zwar alle den Character der Größe; mehrentheils selber des Colossalen; klein scheint die Baukunst in Aegypten nie gewesen zu seyn; und vielleicht liegt auch darin ein Beweis, daß sie nicht in Aegypten ihren Anfang nahm. Aber die Spuren der Kindheit, des Fortschreitens und der Vollendung, zeigen sich dennoch an den Gebäuden auf eine auffallende Weise; wie besonders die Denkmähler von Karnak es lehren. Die Auflösung mehrerer der großen Monumente in ihre einzelne Bestandtheile hat es klar gemacht, was ich aus historischen Zeugnissen bereits oben bewiesen habe [4]), daß derselbe Pallast oder Tempel nicht das Werk Eines Königs, sondern mehrerer war; und vielleicht Jahrhunderte von seinem Anfang bis zu seiner Vollendung verflossen. Die Abweichung von dem ursprünglichen Plan, die Verschiedenheit der Axen der Gebäude von Luxor, verräth deutlich, daß sie von verschiedenen Urhebern, und aus verschiedenen Zeiten seyn. Von Hamilton ist es selbst wahrscheinlich gemacht, daß einzelne jener Anlagen erst aus den Zeiten der Ptole-

4) S. oben S. 626.

Ptolemäer seyn [5]), die bey ihrer Verehrung der Priestercaste und der Landes-Religion schwerlich die alte Sitte durch Heiligthümer sich zu verewigen auf einmal aufgeben konnten, und die beyden corinthischen Säulen, die wir in der Halle des großen Tempels von Medinat-Abu erblikken [6]), scheinen einen solchen spätern Anbau unwidersprechlich zu beweisen.

Viertens: Frägt man nun nach genauen Zeitbestimmungen über das Alter jener Denkmahle, so werden wir uns auch jetzt freylich immer mit Wahrscheinlichkeiten und ungefähren Angaben begnügen müssen, so lange die Astronomischen Bilder, welche auf ihren Mauern sich finden, uns keine sichere Nachweisung geben. In einem der Königsgräber findet sich ein Astronomisches Tableau, welches die Lage der Tag- und Nachtgleichen und der Sonnenstillstände zu der Zeit als dieß Denkmahl ausgeführt ward, darzustellen scheint. Nach der wahrscheinlichsten Erklärung fällt in diesem Gemählde das Frühlings-Aequinoctium in das Zeichen des Stiers [7]). Unter dieser Voraussetzung könnte der Ursprung dieses Monuments nicht später als 1700 Jahre vor dem Anfange unserer Zeitrechnung gesetzt werden, und nicht früher als 4000 Jahre. Ich muß die Critik dieser Erklärung den Astronomen überlassen; sie verdient wenigstens Aufmerksamkeit, da sie das Denkmal in ein Zeitalter hinaufrückt, das keine innere Unwahrscheinlichkeit hat; und auch mit der äußern Geschichte übereinstimmt. Denn in dem Zeitraume von etwa 1500 bis 3000, (und wer mag sagen ob nicht bis gegen 4000 v. Chr.?) scheint aller-

5) Hamilton Aegyptiaca p. 85.

6) Pl. 14. Vol. II.

7) Descript. p. 410. Die Abbildung steht Pl. 82. Vol. II.

ten, bey der Stadt Abydus, und nennt es eine Königsburg (Βασιλειον); ein wunderbares Werk ganz von Stein, und von ähnlicher Bauart wie der Labyrinth; also ohne Zweifel ein großer Pallast in Aegyptischem Geschmack. Philostratus in dem Leben des Apollonius vergleicht das Heiligthum (τὸ τέμενος) des Memnons mit einem Forum, wie man es in mehreren alten Städten finde, das mit Säulen, Mauern, Sitzen, und Bildern des Hermes verziert sey [7]). Man kann also auch dabey an nichts anders, als an jene großen Säulenhöfe und Säulenhallen denken, wie wir oben sie kennen gelernt haben. Merkwürdig ist es indeß, daß diese Memnonien keinesweges blos Aegypten eigen waren. Als das Vaterland des Memnon wird gewöhnlich Aethiopien genannt, wo man zu Meroë sein Grabmal zeigte [8]). Auch das Heiligthum zu Theben heißt ein Grabmal; so wie wiederum ein anderes zu Susa in Persien [9]), in Syrien [1]) und in Vorderasien [2]). Diese Umstände haben den oben erwähnten neuern Schriftsteller bewogen in seiner lehrreichen Schrift über die Memnonien, die Idee aufzustellen, daß Memnon überhaupt kein historisches, sondern nur ein mythisches Wesen sey, dessen Cultus, so wie der des Ammon und Osiris sich von Aethiopien aus zugleich mit seinen Heiligthümern verbreitet habe [3]). Ich kann diese

7) Philostrat. Imag. L. I, p. 773.

8) Philostr. p. 699.

9) Strab. p. 1058. cf. Ael. Hist. Anim. V, 1.

1) Strab. l. c.

2) Nemlich am Aesepus bey Troja, wo Memnon von Achill erlegt seyn sollte. Strab. p. 878.

3) Ueber die Gräber des Memnon und die Inschriften an der Bildsäule desselben, von Frid. Jacobs. (In den Schriften der Münchner Academie.)

diese Meinung nicht anders als sehr wahrscheinlich finden; aber ich muß auch wieder daran erinnern, daß derselbe Nahme bey den Aegyptern sehr wohl eine historische und mythische Person bezeichnen konnte [4]). Wenn Memnon (wie man es allgemein zugiebt) derselbe mit dem Phamenophis ist, so ist es auch höchst wahrscheinlich zugleich eine historische Person; da mehr als Ein Phamenophis in der Reihe der Aegyptischen Herrscher von Josephus aufgeführt wird [5]).

Als der berühmteste unter den Tempeln von Theben war im Alterthume der des Ammons bekannt; es entsteht also die Frage: welcher Tempel von Theben der alte Ammonstempel sey? Ich habe dafür oben den großen Tempel von Karnak erklärt; (bey den Franzosen der große Südtempel genannt;) und glaube meine Gründe dafür anführen zu müssen.

Erstlich: Der alte Ammonstempel muß an der Ostseite des Nils gelegen haben; denn hier lag nach Strabo die alte Stadt, die ja von dem Tempel den Nahmen trug [6]). Man hat also nur die Wahl zwischen den Monumenten von

4) Es war, wie so viele Vorstellungen auf den Wänden zeigen, ganz Aegyptische Sitte, die Könige in ihrem Aeußern, indem man ihnen dieselben Attribute, Kopfputze ꝛc. lieh, den Gottheiten ähnlich zu machen. Darf man sich also wundern, wenn auch die Nahmen, vielleicht als Titel, übertragen wurden?

5) Joseph. Op. 1053.

6) Strab. p. 1170. Strabo setzt hier der Seite, wo die alte Stadt lag, die Westseite entgegen, ἡ περαια, wo das Memnonium stand.

von Luxor und von Karnak. Aber Luxor bietet nichts dar, das auf den Ammonstempel Beziehung hätte. Das große Gebäude von Luxor ist ein Pallast, nicht aber ein Tempel; wie auch die oben davon gegebene Beschreibung es gelehrt hat.

Zweytens: Ganz anders ist es dagegen mit Karnak. Alles erinnert hier an den Jupiter Ammon und seinen Dienst. Schon die großen Alleen von Widdercolossen haben darauf offenbar Beziehung. Allenthalben sieht man Ornamente die von Widdern hergenommen sind [7]). Unter den Bildwerken erscheint öfters das heilige Schiff mit den Attributen des Ammon, unter andern einmal, in einer sehr merkwürdigen Vorstellung, so, daß es von einem andern vorangehenden profanen Schiff gezogen wird [8]). Ein deutlicher Beweis also, daß man es sich hier nicht in einer Procession getragen, sondern auf dem Nil schwimmend dachte.

Endlich: Nach dem Zeugniß des Diodors war der Tempel des Ammon der älteste und zugleich der größte der Tempel von Theben [9]); was man auch ohne dieses Zeugniß nicht bezweifeln würde, da er der Haupttempel der Stadt war, die nach der Gottheit den Nahmen trug. Der Tempel von Karnak zeigt sich aber auch noch jetzt, nach

7) Wie sehr dieß auch den Franzosen auffiel, sehe man Descript. p. 258.

8) Planches III, 53.

9) Diod. I, p. 55., wo Diodor auch zugleich die Maaße des Gebäudes angiebt. Die Franzosen haben diese, sobald man auch hier nur die ganze Masse von Gebäuden darunter versteht, übereinstimmend gefunden. Descript. p. 282.

nach der ausdrücklichen Bemerkung der französischen Beobachter [1]), sowohl in seiner Bauart, als in seinen Verzierungen und seinen Reliefs als der älteste der Thebaischen Tempel, (recht im Gegensatz gegen den in der Nähe stehenden kleinen Tempel;) ungeachtet er dennoch wieder zum Theil aus Bruchstücken älterer Tempel mit denselben Verzierungen gebaut ist. So ist also der jetzige Tempel höchst wahrscheinlich nur der Nachfolger eines noch ältern, der vor Jahrtausenden hier stand; und wer mag mit Gewißheit behaupten, daß auch selbst dieser wiederum keinen Vorgänger gehabt habe?

Der große Pallast zu Medinat-Abu, ist von den französischen Gelehrten der Pallast des Sesostris genannt, weil die historischen Reliefs die Thaten und Kriegszüge dieses Königs vorzustellen scheinen, wenn man sie mit dem vergleicht, was Diodor davon erzählt [2]). Man erblickt in der Löwenjagd die jugendlichen Uebungen, denen er sich noch bey dem Leben seines Vaters in Arabien überließ. In der Seeschlacht die Flotte, welche er auf dem rothen Meere bauen ließ; die Erzählung von seinen Eroberungen in Indien, wo er über den Ganges ging, scheint an der äußern Wand in der Schlacht neben einem Strome

1) Descript. p. 269. "Es giebt vielleicht in ganz Aegypten kein Gebäude, in dem sich so deutlich ein hohes Alterthum ausspräche, als in dem großen Südtempel zu Karnak. Der ernste und männliche Character seiner Architectur scheint die Epoche seines Baus in die frühesten Zeiten zu versetzen, wo die Künste erst anfingen in Aegypten cultivirt zu werden."

2) Diod. I, p. 64.

me dargestellt zu seyn. Die Triumphzüge stellen seine Rückkunft und die Gefangenen dar, welche er in so großer Menge mit sich führte; und durch die er seine Werke aufführen ließ. Dieß Alles ist sehr wahrscheinlich; mit Gewißheit würden wir nur dann urtheilen können, wenn wir vollständige Abbildungen der Reliefs jenes Tempels hätten. Wenn aber Sesostris, wie es nicht bezweifelt werden kann, der Hauptheld der Aegyptischen Priestererzählungen war, wie natürlich muß man es nicht finden, daß seine Thaten in den historischen Bildnissen dargestellt wurden, welche die Wände der Tempel zierten?

Ehe ich von jenen Bildwerken weiter spreche, sey es mir erlaubt über diese Denkmähler der Baukunst überhaupt noch einige Bemerkungen hinzuzufügen.

Erstlich: Es wird immer deutlicher, wie die Baukunst der Aegypter sich nach dem Clima und dem Lande gebildet habe. In einem Clima, wo eine beynahe verticale Sonne an einem immer heitern Himmel auf den Kopf brennt, war Schutz vor dieser, war Schatten und Kühle das erste Bedürfniß. Das Leben der Aegypter, auch der höhern Stände, war aber im hohen Grade ein öffentliches Leben, wozu die Religion in Verbindung mit der Politik es machte. Man bedurfte also der Porticus, der Säulenhallen, der Tempel, in welchen nicht nur keine Stralen der Sonne eindrangen, sondern deren Mauern und deren dicke Steindecken der Hitze überhaupt den Zugang versagten. Jene großen Anlagen, wenn sie auch nicht das bloße Bedürfniß erzeugte, entsprachen doch dem Bedürfniß.

Ferner: Die von andern gefaßte, und von mir selber gebilligte Idee, daß diese Architectur gewissermaßen

eine

eine Nachahmung der Grotten gewesen, und aus dieser hervorgegangen sey, scheint große Berichtigung zu bedürfen. Die Grotten in der Thebais, so weit wir sie kennen, scheinen nicht durch die Natur, sondern durch die Kunst gemacht zu seyn. Die Architectur dieser Grotten, (wenn ich mich so ausdrücken darf;) kommt zwar in einigen Stücken mit der der Tempel und Palläste überein, besonders in den Verzierungen der Wände; man kann aber doch nicht sagen, daß die eine die Nachahmung der andern wäre. Die Decken der Grotten sind zum Theil gewölbt; die Baukunst selber kannte bey den Aegyptern durchaus keine Gewölbe. Die Grotten ruhen oft auf stehen gebliebenen Pfeilern; aber keinesweges sind diese das Vorbild der Säulen, wie wir sie in den Tempeln und Pallästen finden. Vielleicht waren diese Catacomben zum Theil zuerst Steinbrüche, und wurden nachmals durch die Hülfe der Kunst zu Begräbnissen gemacht; während andre sofort zu diesem Zweck angelegt wurden. Nach den Beobachtungen der französischen Künstler scheinen sie nicht in die ersten Zeiten der Aegyptischen Kunst zu gehören; denn die Bildwerke auf ihren Wänden verrathen nirgends die Kindheit der Kunst, sondern zeigen vielmehr ihre Reife [3]). Wie dem aber auch seyn mag, so fällt die Idee, daß sie die Vorbilder der Tempel gewesen seyn, von selber weg, so bald es erwiesen ist, daß es keine natürliche Höhlen in jenen Gebirgen gab; eine Behauptung, die indeß doch noch eine genauere Erforschung derselben erforderte. Bey dem Allen hat doch aber unverkennbar die Aegyptische Architectur etwas Grottenähnliches; und die Idee, daß sie aus einer Nachbildung von Grotten entstanden sey, kehrt bey jeder Ansicht der Monumente so lebhaft zurück, daß man sich ihrer

3) Descript. p. 336.

ner schwerlich entschlagen mag. Diese Dunkelheit klärt sich auf, so bald man annimmt, daß diese Architectur in ihrem Ursprunge nicht Aegyptisch war, sondern von Aethiopien, dem Lande der Troglodyten, nach Aegypten gebracht wurde. Ich setze aber hinzu: in ihrem Ursprunge; denn nichts ist gewisser, als daß sie in ihrer Ausbildung ganz Aegyptisch ward; da fast alle ihre Verzierungen, besonders die der Capitäle offenbare Nachbildungen Aegyptischer Naturgegenstände sind.

Drittens: Die noch vorhandenen Denkmähler der Architectur in Aegypten müssen aus sehr verschiedenen Zeitaltern seyn. Sie tragen zwar alle den Character der Größe; mehrentheils selber des Colossalen; klein scheint die Baukunst in Aegypten nie gewesen zu seyn; und vielleicht liegt auch darin ein Beweis, daß sie nicht in Aegypten ihren Anfang nahm. Aber die Spuren der Kindheit, des Fortschreitens und der Vollendung, zeigen sich dennoch an den Gebäuden auf eine auffallende Weise; wie besonders die Denkmähler von Karnak es lehren. Die Auflösung mehrerer der großen Monumente in ihre einzelne Bestandtheile hat es klar gemacht, was ich aus historischen Zeugnissen bereits oben bewiesen habe [4]), daß derselbe Pallast oder Tempel nicht das Werk Eines Königs, sondern mehrerer war; und vielleicht Jahrhunderte von seinem Anfang bis zu seiner Vollendung verflossen. Die Abweichung von dem ursprünglichen Plan, die Verschiedenheit der Axen der Gebäude von Luxor, verräth deutlich, daß sie von verschiedenen Urhebern, und aus verschiedenen Zeiten seyn. Von Hamilton ist es selbst wahrscheinlich gemacht, daß einzelne jener Anlagen erst aus den Zeiten der Ptole-

4) S. oben S. 626.

Ptolemäer seyn [5]), die bey ihrer Verehrung der Priester-caste und der Landes-Religion schwerlich die alte Sitte durch Heiligthümer sich zu verewigen auf einmal aufgeben konnten, und die beyden corinthischen Säulen, die wir in der Halle des großen Tempels von Medinat-Abu erblikken [6]), scheinen einen solchen spätern Anbau unwidersprechlich zu beweisen.

Viertens: Frägt man nun nach genauen Zeitbestimmungen über das Alter jener Denkmahle, so werden wir uns auch jetzt freylich immer mit Wahrscheinlichkeiten und ungefähren Angaben begnügen müssen, so lange die Astronomischen Bilder, welche auf ihren Mauern sich finden, uns keine sichere Nachweisung geben. In einem der Königsgräber findet sich ein Astronomisches Tableau, welches die Lage der Tag- und Nachtgleichen und der Sonnenstillstände zu der Zeit als dieß Denkmahl ausgeführt ward, darzustellen scheint. Nach der wahrscheinlichsten Erklärung fällt in diesem Gemählde das Frühlings-Aequinoctium in das Zeichen des Stiers [7]). Unter dieser Voraussetzung könnte der Ursprung dieses Monuments nicht später als 1700 Jahre vor dem Anfange unserer Zeitrechnung gesetzt werden, und nicht früher als 4000 Jahre. Ich muß die Critik dieser Erklärung den Astronomen überlassen; sie verdient wenigstens Aufmerksamkeit, da sie das Denkmal in ein Zeitalter hinaufrückt, das keine innere Unwahrscheinlichkeit hat; und auch mit der äußern Geschichte übereinstimmt. Denn in dem Zeitraume von etwa 1500 bis 3000, (und wer mag sagen ob nicht bis gegen 4000 v. Chr.?) scheint allen

5) Hamilton Aegyptiaca p. 85.

6) Pl. 14. Vol. II.

7) Descript. p. 410. Die Abbildung steht Pl. 82. Vol. II.

allerdings die Periode des hohen Glanzes von Theben gesetzt werden zu müssen, und wir sind befugt die Dauer desselben auf wenigstens Ein Jahrtausend zu setzen. Dazu berechtigen uns die Königsgräber. Nach Strabo [8]) zählte man ihrer in seinem Zeitalter über 40; und Niemand wird es bezweifeln wollen, daß sie die Grabmähler von Königen sind, die in Theben herrschten; also ehe noch Memphis die Residenz ward, wie nach der Vertreibung der Hyksos. Wenn wir auf die Regierung von jedem derselben 25 Jahre rechnen, so beträgt diese Periode schon ein Jahrtausend. Die Aegyptische Kunst erscheint aber in diesen Grabmälern schon in ihrer Vollendung; es muß also schon ein bedeutender Zeitraum vorangegangen seyn, ehe solche Werke angelegt werden konnten. Wie lange mochten schon frühere Gräber der Privatpersonen angelegt seyn, ehe man an jene Riesenwerke dachte? Wie wird aber eine solche lange Dauer eines glänzenden Zeitraums nicht durch die Gebäude selber bestätigt? Nicht nur, daß dasselbe Gebäude bis zu seiner Vollendung viele Generationen erforderte, selbst die ältesten sind, wie oben gezeigt ist, zum Theil wieder aus Materialien noch älterer gebaut, die doch schon dieselbe Kunst, denselben Geschmack wieder verrathen. So wird also Raum für jene lange Folge von Generationen, welche die chronologischen Angaben Diodors anführen [9]). Auf der andern Seite machen einige der historischen Reliefs, wenn in ihnen die Verjagung der Hyksos, die Züge des Sesostris, dargestellt sind, es allerdings wahrscheinlich, daß sie erst gegen das Ende jenes Zeitalters verfertigt seyn können, wenn man die chronologischen Bestimmungen zuläßt, welche

8) Strab. p. 1170.

9) Man vergleiche Beylage B.

welche wir oben über jene Unternehmungen sowohl, als über das Zeitalter des Sesostris angenommen haben [1]); wobey aber der Leser immer sich erinnern wird, daß hier nicht nach einzelnen Jahren, sondern nur nach Jahrhunderten gerechnet werden kann.

Mit nicht geringern Schwierigkeiten als die Beantwortung der Frage über die Dauer des alten Reichs von Theben ist die über den Umfang desselben verbunden. Dieß führt von selbst auf die Untersuchung über die geschichtlichen Reliefs an den Mauern der Palläste, und der darauf vorkommenden Völker; welche hier eine fast wichtigere Quelle, als die wenigen Nachrichten der Schriftsteller werden.

Darin stimmen sowohl Herodot als Diodor und Strabo überein, daß einzelne der alten Könige Aegyptens große Krieger und Eroberer waren; welche ihre Heerzüge in Osten bis nach Bactrien und Indien; in Norden und Süden bis zum Caucasus und nach Aethiopien ausdehnten. Sie berichten uns ferner, daß einzelne von ihnen Flotten auf dem Indischen Meere bauten, und zur See nicht weniger als zu Lande mächtig waren [2]). Es frägt sich also, in wie fern die Reliefs die Angaben dieser Schriftsteller bestätigen.

Daß die Priestersage mehrere ihrer alten Könige als Helden und Eroberer feyerte, daß diese als solche auf den Mauern der Palläste dargestellt sind, lehrt die erste Ansicht derselben unwidersprechlich. Die Untersuchung gewinnt auch bald

1) S. oben S. 553.

2) Herod. II, 102. Diod. I, p. 64. Strab. l. XVII, p. 816. cf. XVI, p. 769.

bald ein größeres Interesse, indem sie einen sicheren Gewinn verspricht, wenn wir sehen, daß die Kunst hier in der Bezeichnung und Darstellung der verschiedenen Völker, so weit dieß durch Kleidung, Waffen, und einige andere Kennzeichen möglich war, sehr sorgfältig und treu gewesen ist. Man wird vielleicht zuerst, und mit Recht, nach den Kennzeichen der Farben der Haut fragen. Allein hier zeigt sich ein sehr merkwürdiger Umstand. Die Aegyptische Kunst kennt allerdings die Darstellung schwarzer Menschen. Sie sind besonders in den Königsgräbern abgebildet [5]), gewöhnlich in solchen Stellungen, daß die Hinrichtung an ihnen vollzogen werden soll, oder schon vollzogen worden ist; und der Gedanke, daß schwarze Menschenopfer Sitte waren, von selbst entsteht; nie aber kommen schwarze Völker in den Schlachten und Siegsaufzügen vor; nie sieht man sie unter den Gefangenen oder unter den Kämpfenden. Die Farbe von diesen, Aegyptern und Nichtägyptern, ist stets dieselbe; bräunlich oder röthlich. Es wäre übereilt zu schließen, daß die Farben der Völker wirklich genau dieselben gewesen seyn; da vielleicht die beschränkte Zahl der Farbematerialien, deren die Aegyptische Mahlerey sich bediente, dieses verursachen konnte; aber gewiß dürfen wir doch annehmen, daß eigentliche Negervölker auch als solche dargestellt seyn würden, wenn man mit ihnen die Kriege geführt hätte.

Die Aegypter und ihre Feinde sind aber auch, ohne die Rücksicht auf die einzelnen Kennzeichen, dadurch leicht von einander zu unterscheiden, daß die erstern stets als Sieger, die andern entweder als die schon Besiegten, oder doch der Besiegung nahe, vorgestellt werden. Diese Kunstwerke sollten die Denkmähler des Ruhms und der Tapferkeit, der Nation

5) Pl. 86. Vol. II.

tion wie ihrer Könige, seyn; ist es anders zu erwarten, als daß sie Thaten, welche der glückliche Erfolg krönte, auf ihren Denkmählern werden dargestellt haben?

Die vorgestellten Schlachten sind theils Seeschlachten theils Landschlachten. Beide müssen genauer betrachtet werden. Vorstellungen von Seeschlachten finden sich theils auf den Mauern des Pallastes von Medinat-Abu, theils auf denen von Karnak [4]); aber nur von den ersten kann hier die Rede seyn, da diese allein bisher abgebildet und beschrieben sind.

Daß das Gefecht, von dem ein Theil nur in der Abbildung dargestellt werden konnte [5]), ein Seegefecht, nicht aber ein Gefecht auf dem Flusse ist, kann nicht bezweifelt werden. Die Bauart der Schiffe ist ganz von der der Nilschiffe, welche wir aus häufigen Vorstellungen kennen, verschieden. Sie werden zugleich durch Segel und Ruder getrieben; und haben eine lange, den Galeren ähnliche, Gestalt. Wenn gleich die Schiffe der Aegypter und der Feinde dieselbe Form haben: so unterscheidet man doch die der Aegypter leicht, durch das oben angegebene Kennzeichen des Löwen oder Widderkopfs an den Vordertheilen; welche die feindlichen Schiffe nie führen. Es entsteht also die Frage: ob das Seetreffen an der Küste des Mittelmeers, oder vielmehr des Arabischen oder Indischen Meers gedacht werden müsse? In dem erstern Falle könnten die Feinde Phönicier seyn; in dem andern sind sie von südlichen Völkern.

Für

4) Descript. p. 243.

5) Pl. Vol. II, pl. 10.

Für das erste spricht weder die Geschichte, noch die Vorstellung der Völker selbst. Daß die alten Thebaischen Könige mit den Phöniciern Seekriege geführt, und auf dem Mittelmeere Geschwader gehalten hätten, (was später hin geschehen konnte, als der Sitz der Aegyptischen Macht im Mittel- und Unterägypten war;) davon findet sich keine Spur in der Geschichte, d. i. in der Aegyptischen Priestersage; und nur die Darstellung von Gegenständen, welche diese Priestersagen feyerten, dürfen wir hier erwarten. Aber auch das Costume der Völker paßt nicht dafür. Die Phönicier gehörten zu dem Arabischen Stamm; sie waren die Nachbaren der Hebräer. Sie trugen wohl ohne Zweifel nach der Sitte jener Völker Bärte und lange Gewänder. Von dem Allen findet sich hier das Gegentheil.

Dagegen spricht alles dafür, daß hier ein Kampf auf dem Arabischen Meerbusen oder dem Indischen Meer mit südlichen Völkern dargestellt sey. Die Seezüge der alten Pharaonen auf diesem Meer feyerte die Aegyptische Priestersage; wie wir dieses aus Diodor sowohl als Herodot wissen. "Sesostris, sagt Diodor [6]), besiegte zuerst die südlichen Aethiopier und machte sie tributair. Darauf schickte er eine Flotte von 400 Schiffen auf das rothe (Indische) Meer; und war der erste in jenen Ländern der lange Schiffe erbauen ließ. Mit dieser Flotte nahm er die Inseln und die Küsten jener Länder bis nach Indien ein." Gleiches berichtet Herodot [7]): "Von dem Sesostris, sagt er, berichteten die Priester, daß er aus dem Arabischen Busen mit langen Schiffen auslief; und die Völker längs dem Indischen Meer besiegte; bis er, vorwärts schiffend, in ein Meer

6) Diod. I, p. 64.

7) Herod. II, 102.

Meer kam, das wegen Untiefen nicht mehr zu befahren war.” Das auf den Mauern von Medinat-Abu vorgestellte Seetreffen scheint zwar allerdings eine abgeschlagene Landung und also mehr eine siegreiche Vertheidigung als einen Angrif vorzustellen. Wir haben hier aber auch nur Eine Scene aus jenen Seezügen, wovon die genauere Geschichte uns fehlt; und wer wird bestimmen wollen, was Alles in denselben vorfallen konnte? Unverkennbar aber sind die langen Schiffe, deren beyde Geschichtschreiber erwähnen. Daß dieß ohne allen Zweifel Seeschiffe sind; daß ihre Bauart von der der Nilschiffe gänzlich verschieden sey, ist schon von den französischen Erklärern bemerkt; und lehrt der Augenschein. Wichtiger noch sind jedoch die Beweise, welche aus dem Costum der Völker hergenommen werden. Die Aegypter und ihre Bundesgenossen haben dieselbe Kleidung: nur sind die Waffen verschieden. Die der Aegypter sind Bogen und Pfeile; (damit ist selbst der König bewaffnet;) ihre Bundesgenossen dagegen haben Keulen oder Streitkolben; wie nach Herodot die Aethioper oberhalb Aegypten sie führten [s]). Ganz anders ist das Costum ihrer Feinde. Man unterscheidet bey diesen auf das deutlichste zwey verschiedene, aber verbrüderte, Nationen. Beyde haben weder lange Kleider, noch Bärte; es können also gewiß keine Araber seyn. Die einen wie die andern haben kurze Gewänder, welche mit Binden oder Gürteln befestigt zu seyn scheinen; ihre Waffen sind Schwerdter; ihre Schilde sind rund; sie weichen aber von einander ab in der Kopfbekleidung. Die einen tragen stets

s) Herod. VII, 69. Nach Hamilton p. 145. erscheinen auf einem der Schlachtstücke zu Medinat-Abu die Aethioper als Bundesgenossen der Aegypter.

stets eine Art Helm mit einem Kranze von stehenden Federn verziert; die andern stets eine Kopfbedeckung, welche unverkennbar eine Thierhaut, mit aufrecht stehenden Ohren ist. Sind diese Völker nun keine Araber, so müssen sie doch Anwohner des Indischen Meers, der Inseln oder des Continents, seyn. Die französischen Erklärer erkannten in der ersten der beiden Nationen sofort Inder; und auf welches Volk ließe die leichte, wie es scheint bunte, Bekleidung, ließe der Kopfputz mit Federn sich besser und natürlicher deuten? Ueber die andere Nation haben sie kein Urtheil gewagt; sie scheint sich aber von selbst aus Herodot zu erklären. Waren die ersten die Inder, so sind die andern ihre nächsten Nachbaren die Asiatischen Aethioper; d. i. die Anwohner der Küsten von Gedrosien und Carmanien. "Die Asiatischen Aethioper, sagt Herodot [9]), waren meist wie die Inder angethan; sie hatten aber die Stirnhäute von Pferden, die mit den Ohren abgezogen waren, auf den Köpfen; die Ohren aber der Pferde standen gerade in die Höhe; als Schutzwaffen aber hatten sie statt der Schilde Kranichhäute."

Ich überlasse die Richtigkeit dieser Deutungen gern meinen Lesern zu beurtheilen. Es liegt weniger daran zu wissen, wer genau diese Völker sind; als daß sie unter den Anwohnern des südlichen oder Indischen Meers zu suchen sind. Kann aber dieses, nach allen den Wahrscheinlichkeiten womit man sich hier begnügen muß, nicht bezweifelt werden, so gehören auch jene Sagen von den Seezügen der Alt-Aegyptischen Herrscher auf jenen Meeren, mag nun ein Sesostris allein, oder mögen mehrere, sie ausgeführt haben, nicht mehr in das Reich der Fabeln; und jene uralte

9) Herod. VII, 70.

uralte Verbindung zwischen den Ländern um das Indische Meer, besonders zwischen Indien und Aegypten, erhält dadurch eine Bestätigung, welche wir noch vor Kurzem zu erwarten uns nicht berechtigt halten konnten.

Eine noch größere Idee von dem Umfang der Kriegszüge und der Herrschaft der Herrscher des alten Thebens geben aber die Vorstellungen der Landschlachten. Sie scheinen häufiger zu seyn als die der Seeschlachten; sie finden sich auf allen den großen Gebäuden von Theben, welche wir als Reichspalläste bereits bezeichnet haben; sowohl auf den von Karnak und Luxor, als von Medinat-Abu; und dem Pallast des Osymandyas; selbst auch noch in den Gräbern der Könige. Allenthalben aber bestätigt sich auch bey ihnen die Bemerkung, welche ich bereits oben in dem Werke selber [1]) ausgeführt habe: daß es in jedem Pallast immer ein Cyclus von Vorstellungen ist, welchen wir an den Mauern erblicken; den Auszug des Königs; die Schlacht; der Sieg; die Triumphaufzüge; endigend in religiösen Processionen. Kaum aber scheint es zu bezweifeln, daß auch die Vorstellungen in den verschiedenen Pallästen wieder einen allgemeinen mythologischen Cyclus bilden; indem die Kunst bey den Aegyptern sich einer Reihe von Sagen von den alten Heldenthaten der Nation und ihrer Herrscher bemächtigt hatte; und diese darstellte. Wir würden uns darüber genauer unterrichten können, wenn wir vollständigere Abbildungen dieser kriegerischen Scenen hätten. Wir müssen uns hier jetzt auf das beschränken, was wir theils in Abbildungen vor uns liegen sehen; theils aus den Beschreibungen kennen.

Wenn

1) S. oben S. 559.

Wenn wir aber auch nur uns auf dieses beschränken, so erhellt daraus schon, daß die dargestellten kriegerischen Scenen sehr verschiedener Art sind; und auch sehr verschiedene Völker vorstellen.

Was die letzten betrifft, so ist es wohl unmöglich in ihnen im Ganzen Asiatische Völker zu verkennen. Alles deutet darauf hin, daß die Aegyptische Kunst, wie die Aegyptische Sage, ihre Lieblingsgegenstände vielmehr in der Asiatischen, als in der Africanischen Geschichte suchte. Sowohl die Gestalt als die Tracht der besiegten Völker ist Asiatisch. Wenn die Aegypter immer ohne Bart dargestellt werden, so haben ihre Feinde dagegen Bärte, und gewöhnlich lange Bekleidung. In dieser letzten herrscht aber ein verschiedenes Costum. Mehrentheils sind es die weiten Gewänder, die überhaupt dem Orient eigen sind; allein in dem Siegsaufzuge auf den Mauern von Medinat-Abu tragen die Gefangenen eine Art bunter Ueberröcke [2]), (es wechseln stets blaue und grüne Streifen;) die nur den Rücken bedecken; unter denselben aber noch kurze Gewänder. Außer der Kleidung sind nicht weniger characteristisch die Rüstung und Waffen. Der auffallendste Unterschied findet sich hier zuerst bey den Schilden. Diese sind bey den Aegyptern größer, und bilden gewöhnlich ein, an der einen Seite abgerundetes, Viereck; ja bey dem Angriff auf eine Feste kommen so große Schilde vor, daß fast der ganze Körper damit bedeckt ward [3]). Ganz wie Xenophon sie noch in seinem Zeitalter beschreibt [4]). Hingegen die Schilde der Feinde sind bald rund, bald viereckt; immer aber

von

2) Vol. II, pl. 12.

3) Vol. II, pl. 31.

4) Xenoph. Cyrop. l. VI. Op. p. 158.

von kleinem Umfange (γεῤῥα). In der Rüstung erkennt H. Hamilton auf den Reliefs von Luxor die Kettenpanzer, wie sie stets in Mittelasien zu Hause waren. In dem Kopfputze glaubte er hin und wieder die Persischen Tiaren zu bemerken [6]). Die Waffen zum Angriff sind von so mancherley Art und Form, daß es schwer seyn möchte, daraus bestimmte Folgerungen zu ziehn. Man vergleiche nur die verschiedenen Formen der Schwerdter bey den Aegyptern; und auch wieder bey ihren Feinden. Man findet sie bald lang bald kurz; bald gerade, bald gekrümmt oder sichelförmig. Auch die Geschosse, Wurfspieße und Pfeile, sind von verschiedener Art. Bald wird nur Ein Wurfspieß, bald werden mehrere getragen.

Besondere Aufmerksamkeit aber verdienen die Kriegswagen, welche sowohl den Aegyptern als ihren Feinden eigen sind. Sie sind immer zweyrädrig, und werden von zwey Pferden gezogen. Bey den Aegyptern trägt gewöhnlich jeder Wagen auch nur Einen Mann; (wiewohl es einzelne Ausnahmen geben mag;) bey den Asiaten hingegen gewöhnlich zwey oder auch selbst drey; indem der Fuhrmann und der Streiter von einander verschieden sind. Man erkennt hierin die alte Form der Streitwagen: wie sie auch Homer uns beschreibt; und wie sie nach Xenophon bey den Medern, Syrern und Arabern, gewöhnlich waren; bis Cyrus sie umformte, und statt der unbewaffneten zweyrädrigen, die vierrädrigen Sichelwagen einführte [7]).

Die

5) Hamilton p. 125.

6) Hamilton p. 147.

7) Xenoph. Cyrop. l. VI. Op. p. 152.

Die Völker nach ihren Kleidungen und Waffen näher im Einzelnen bestimmen zu wollen, möchte ein sehr gewagtes Unternehmen seyn [8]). Die Untersuchung gewinnt mehr, wenn sie bey einigen allgemeinen Puncten stehen bleibt.

Die Aegyptische Sage setzt den Schauplatz der Kriege und Eroberungen der Aegyptischen Herrscher hauptsächlich nach Assyrien, (welches zugleich Babylon mit begreift;) nach Bactrien und Indien. Also nach denjenigen Ländern Asiens, welche, als Handelsländer bekannt, durch ihre Reichthümer die Eroberungssucht am meisten reizen konnten. Es sind dieß zugleich die Länder, welche an den großen Strömen liegen; dem Ganges und Indus, dem Oxus, dem Tigris und Euphrat. Auffallend ist es gewiß, daß die Scene der Schlachten und Siege in jenen Reliefs gewöhnlich neben einem Flusse ist; der deutlich abgebildet erscheint [9]). Welcher von jenen Strömen darunter jedesmal gemeint sey,

weg

8) Die Leser werden leicht erachten, daß die Vergleichung mit dem Völkerverzeichnisse bey Herodot l. VII., so wie mit den Figuren auf Persepolis, von mir nicht unterlassen worden ist. Die Resultate sind aber zu ungewiß, als daß ich ihnen hier einen Platz geben möchte. So viel scheint klar, daß die vorgestellten Völker meist südliche Völker seyn müssen, weil ihre Bekleidung für ein nördliches Clima zu leicht ist. Keines derselben trägt Beinkleider (ἀναξυρίδας) oder Pelze (σισύρνας), wie Herodot sie mehreren nördlichen Völkern beylegt. Ob nun aber die bunten Röcke Meder oder Bactrier bezeichnen, (beyde tragen nach Herodot dergleichen;) wer wird es bestimmen wollen? So ist es auch mit den Waffen und Rüstungen, und selbst mit den Haartrachten. Sie wechseln zu oft; und die letztern sind nicht immer deutlich genug dargestellt.

9) Hamilton p. 116. Descript. p. 61. 159.

mag unentschieden bleiben; man wird aber wohl kaum zweifeln, daß es einer von diesen sey; und die Aegyptische Kunst erscheint also auch hier in Uebereinstimmung mit der Aegyptischen Sage. Außerdem aber meldet uns Xenophon, es sey Sitte der Assyrer gewesen, ihre Läger mit einem Graben zu umgeben [1]). Ist vielleicht da, wo man jenseit Gezelte erblickt [2]), ein solcher Graben gemeint?

Eine mehrmals wiederkehrende Vorstellung ist die Erstürmung einer Feste [3]). Wo diese jedesmal zu suchen sey, werden wir eben so wenig bestimmen wollen; allein auch dieses versetzet uns nach Asien. Wie reich besonders Bactrien und auch Indien an solchen Bergfesten war, ist aus der Geschichte der Züge Alexanders bekannt [4]).

Die Aegyptische Kunst scheint sich besonders der Mannigfaltigkeit in der Darstellung der kriegerischen Scenen beflissen zu haben. Wenn man die Nachrichten der Franzosen und die von Hamilton zusammenstellt, so bleiben in der That kaum große kriegerische Vorstellungen übrig, welche man hier nicht erblickte. Bald ist es der Anfang der Schlacht in offenem Felde; bald der nahe bevorstehende, bald der schon errungene Sieg auf der einen, und die Flucht auf der andern Seite; bald der Kampf der Heere, bald der einzelnen Heerführer; und von diesen bald zu Wagen bald zu Fuß; bald ist es die Erstürmung einer Berg-

1) Xenoph. Cyrop. L. III. Op. p. 80.

2) Hamilton p. 45.

3) So auf Luxor, Hamilton p. 115. Im Pallast des Osymandyas, Descript. Pl. II, 31.

4) Man erinnere sich an das Felsenschloß Aornus u. a.

Bergfeste, bald der Ueberfall einer Stadt, mit allen in Greueln, welche diesen begleiten; bald ist es ein leicht Wagengefecht; bald rücken die Heere auch zu Fuß gegen einander. Welchen inneren Reichthum der Sage, und vielleicht auch der Poesie, die diese Sagen behandelte, setzt nicht dieß Alles voraus? Denn sollte uns dieß Alles nicht zu dem wahrscheinlichen Resultat führen, daß auch die Aegyptische Cultur wie die Indische in nicht geringem Maaße an Epischer Poesie hing; daß auch dieß Volk seinen Mahabarat und seine Ilias hatte, die den Künstlern den Stoff darboten; wo Asiens Länder und Völker die Schauplätze der Begebenheiten und die handelnden Personen waren, und jenes Bild von Völkerverkehr und Völkerverein vom Ganges bis zum Mittelmeer darstellten, wovon sich noch in der Cyropädie der Wiederschein erhalten hat [5])?

Die Kriegskunst der Aegypter kommt in mehreren Stücken mit der der Griechen beym Homer überein. So wie bey diesen kennt sie gar keine Reuterey [6]); sondern nur Kriegswagen und Fußvolk. Aber die Zahl der Kriegswagen scheint verhältnißmäßig viel größer zu seyn; da ganze Gefechte abgebildet sind, die nur mit Kriegswägen geliefert werden. Die größere oder geringere Gestalt der Helden bestimmt ihren Rang. Der König, der über alle hervorragt, wird bald durch den Sperber über ihn, bald durch die Schlangen an seinem Helme, oder durch Beydes, so wie gewöhnlich durch die ihm nachgetragenen Standarten, die das Blatt der palma Thebaica darstellen, bezeichnet. Auffallend

5) Cyrop. L. II. Op. p. 57. III, p. 74. 75.

6) Dagegen aber kommt allerdings Reuterey bey ihren Asiatischen Feinden vor. Hamilton p. 126. Die Abbildung eines solchen Reuters s. Planch. Vol. III. 59.

fallend ist die Pracht der Rosse; ihrer Decken; ihres Geschirrs [7]); die schöne Form des Wagens, der ganz aus Metall zu seyn scheint. Aber nicht weniger merkwürdig sind die geschlossenen Glieder und tiefen Stellungen des Fußvolks; ganz so wie Xenophon sie noch beschreibt [8]); die wohl nur bey stehenden Truppen, oder, nach Aegyptischer Sitte, bey einer Kriegercaste eingeführt seyn konnten, wegen der Uebung, die sie voraussetzen. In der Art des Angrifs, dem Umgehen und Ueberflügeln [9]), sieht man deutlich die Spuren einer schon ausgebildeten Tactik; die selbst in den Seetreffen sichtbar ist [1]).

An den Mauern ihrer Reichspalläste also erblickten die Aegypter die alte Geschichte ihrer Herrscher und ihrer Nation. Sie sind bisher das einzige uns bekannte Volk, das es

7) Man sehe Planch. II, 12. III, 38. 39.

8) Xenoph. Cyrop. VI, p. 166. VII, p. 177. 179. und vergleiche damit Hamiltons Bemerkungen über die Regelmäßigkeit der Bewegungen in den Linien des Aegyptischen Fußvolks p. 146. die nur bey gut geübten Truppen möglich sey.

9) Daß dieß bey den Aegyptern Sitte war, bemerkt schon Xenoph. Cyrop. VII, Op. p. 174.

1) Wenn wir übrigens hier die Hauptstärke des Heers immer in Kriegswägen bestehen sehen, und damit die Nachricht bey Herodot vergleichen, daß Sesostris nach der Rückkehr von seinem Kriegszuge das Land allenthalben mit Canälen durchschnitten, habe; und seit dieser Zeit Aegypten, das vorher so geschickt für Reuterey und Wagen war, unbrauchbar dafür geworden sey (Herod. II, 108.), dürfen wir daraus nicht schließen, daß jene Vorstellungen in und über die Zeiten des Sesostris hinaufzurücken seyn?

es gewagt hat, so große historische Gegenstände in Reliefs darzustellen; und dieß mit einem Erfolge, der die Erwartung übertrifft. Wenn sie die Regeln der Perspective nicht kannten, so giebt dafür die Kühnheit und Festigkeit der Zeichnung, und vor Allem die Stärke des Ausdrucks, nach den Berichten der Augenzeugen reichlichen Ersatz. Mit Bewunderung spricht Hamilton von der oben erwähnten Darstellung der überfallenen und eroberten Stadt auf den Mauern des Pallastes des Osymandyas [2]. "Einige der Weiber stürzen hervor und flehen um Gnade; während andere mit ihrer Habe zu entfliehen suchen. Der Vater einer Familie erhebt seine Hände, um für das Leben seiner Weiber und seiner Kinder zu bitten; jedoch umsonst! der blutdürstige Krieger hat schon den ältesten der Söhne geschlachtet!" Wie ganz anders werden jetzt unsere Vorstellung von Aegyptischer Kunst, als sie sonst es waren, wo man nach einigen Idolen sie beurtheilte! Erweitern sie sich nicht fast in gleichem Verhältnisse, als unsere Begriffe von der Macht der Beherrscher des alten Aegyptens, und von dem Umfange ihrer Herrschaft sich erweitern?

Indeß machen die historischen Reliefs nur den bey weitem geringern Theil der Sculpturen an den Wänden aus; die meisten dagegen beziehen sich auf die Religion; wie alle in den Tempeln, und viele in den Pallästen und Grotten. Ich kann über diese nur in so fern hier einige Bemerkungen machen, als sie auf diejenigen Gegenstände Bezug haben, denen die gegenwärtigen Untersuchungen gewidmet sind.

Wenn es noch mehrere Beweise für die enge und unauflösliche Verbindung bedürfte, in welcher Religion und Politik

2) Hamilton p. 135. 136.

Politik standen, so würden sie hier sich überflüssig darbieten. Die innern und äußern Wände sind mit Vorstellungen bedeckt, welche Processionen, oder auch Darbringungen von Opfern und Gaben, darstellen. Vollkommen bestätigt sich die Bemerkung, daß in der Thebais der Kreis der Gottheiten, denen Tempel errichtet wurden, noch viel beschränkter erscheint, als er nachmals in Mittel- und Unterägypten geworden zu seyn scheint. Ammon, Osiris (oft mit dem Zeichen der Männlichkeit [3])), Isis und Horus füllen diesen Kreis aus. Die beyden ersten, höchst wahrscheinlich in ihrem Ursprunge dieselben, und erst bey weiterer Ausbildung der Priesterreligion getrennt, sind die vorherrschenden Gottheiten; kommen in den Bildwerken auch andere vor, so erscheinen sie als untergeordnet, als Nebengottheiten. Unverkennbar scheint Osiris zugleich das Vorbild des Königs zu seyn. Dieselben Embleme, welche den Gott bezeichnen, werden auch nicht selten dem Könige beygelegt; nicht nur derselbe Kopfputz, mit der Schlange daran; sondern auch dieselben Attribute, die Geissel und der sogenannte Schlüssel, (jetzt mit Gewißheit für die Hacke, und den darnach gebildeten Pflug anerkannt [4])); ja selbst sogar die königliche Standarte. Aehnliche Ehrenbezeugungen werden von den Priestern dem Könige bewiesen, als dieser sie wieder dem Gotte darbringt. Mit keiner andern Gottheit ist dieses auf gleiche Weise der Fall.

Alles

3) Also als Symbol der Fruchtbarkeit; eine Vorstellung die so oft vorwaltet; man sehe besonders Pl. III, 36. 4. 5. 6., wo ihm, als solchem, die Erstlinge der Korn-Ernte mit einer Garbe, und des Weins dargebracht werden; und besonders noch pl. 47.

4) Descript. p. 27.

Alles deutet in diesen Vorstellungen auf die Abhängigkeit, in der die Könige von den Priestern standen. Ihre Caste erscheint offenbar als die vorherrschende; und es ist nicht zu bezweifeln, daß in den Zeiten, wo diese Tempel errichtet wurden, die Priestercaste vor der Kriegercaste stand; die doch auch in diesen Bildwerken eine so große Rolle spielt [5]) Die Priestercaste eignet sich gewissermaßen den König zu; er wird in ihre Mysterien eingeweiht. Diese Vorstellung ist mehr denn einmal wiederhohlt [6]). Er empfängt hier den priesterlichen Kopfschmuck, die hohe Mütze, mit der auch Osiris selber geziert ist; und erscheint damit bey feyerlichen Gelegenheiten in den Processionen. Da wo der König sich öffentlich zeigt, (die Kriegszüge und Gefechte ausgenommen;) ist er stets von Priestern begleitet und umgeben. Man erkennt sie gewöhnlich an dem glatt geschornen Kopfe, und der langen Bekleidung. Aber eben so deutlich scheint auch unter ihnen eine Rangordnung statt zu finden, welche am meisten durch die Kopfputze und die Formen der Gewänder bezeichnet wird. Die einen wie die andern sind sehr auffallend. Die Kopfputze [7]) bezeichnen aber auch nicht blos den Rang; sondern gewisse Kopfputze scheinen auch bey gewissen Ceremonien üblich zu seyn; und mit diesen sich zu ändern. Zu den Kopfputzen müssen gewissermaßen auch die Thierköpfe gerechnet werden, mit denen die Priester bey gewissen Gelegenheiten, besonders bey

5) Dieß Uebergewicht der Priestercaste ist, wie ich glaube, durch die Religion bewirkt. Von einem Kampf zwischen beyden Casten, den Einige angenommen haben, in welchem die Priestercaste obgesiegt hätte, finde ich keine sichere Spur.

6) Man sehe Planch. Vol. II, 13. III, 34.

7) Man vergleiche Pl. Vol. III, 67.

bey den Initiationen, erscheinen [8]). Es sind ungezweifelt Thiermasken; nehmlich von den heiligen Thieren. Eben so große Verschiedenheiten bieten aber die Haartrachten dar. Es ist sehr merkwürdig, daß nach Hamiltons Versicherung einige derselben noch jetzt bey den Ababdé Sitte sind [9]). Andere sind so künstlich, daß selbst unsere geschicktesten Haarkünstler Mühe haben möchten sie nachzumachen; und noch bey andern ist es nicht zu bezweifeln, daß falsche Haartrachten oder Perücken [1]), hier so gut wie auf den ältesten Indischen Denkmählern zu Elephante, jedoch noch um vieles künstlicher und zierlicher, erscheinen.

Ein eigenes Feld eröffnet sich hier noch den Exegeten, wenn sie die religiösen Vorstellungen des alten Thebens mit den Beschreibungen der Juden von ihren Heiligthümern, der Stiftshütte und dem Tempel, und den heiligen Geräthschaften vergleichen. Es ist hier nicht der Ort diese Vergleichung anzustellen; aber wie manches was dort beschrieben wird, tritt hier uns in der Abbildung entgegen! Die Bundeslade, (hier in der Procession getragen;) die Cherubim mit ihren ausgebreiteten Flügeln; die heiligen Leuchter, die Schaubrodte; und so manches in den Darbringungen und Opfern [2]). Selbst in der Baukunst wird man eine gewisse Aehnlichkeit schwerlich verkennen; wenn gleich bey den Juden Alles nur nach einem sehr verjüngten Maaßstabe war; und außerdem die wichtige Verschiedenheit eintrat, daß der Bau nicht weniger mit Holz als mit

8) Wie Pl. Vol. II, 13.

9) Hamilton p. 27.

1) Pl. III, 67. No. 6.

2) Man sehe z. B. Pl. Vol. II, 44.

mit Steinen vollführt ward. Aegypten hatte keinen Libanon mit Cederwaldungen. Dennoch ward auch in den Aegyptischen Tempeln Holz wenigstens zu Ornamenten gebraucht; wie sowohl die Mastbäume mit ihren Wimpeln vor den großen Pylonen [3]), als Herodots Bericht von den hölzernen Colossen der Oberpriester in dem Heiligthum von Theben [4]), (wahrscheinlich colossalen Pilaster-Caryatiden) beweisen. Und welche Kunstwerke von Erz, wenn wir die Vergleichung mit dem kleinern Jüdischen Tempel zum Grunde legen, müssen nicht diese Colossal-Tempel der Aegypter verschönert haben; von den gewaltigen Flügelthoren der Pylonen an, bis zu dem innersten Heiligthume hin! Welch' ein neuer Anblick von Wundern würde sich hier uns erst zeigen, hätte die Zeit und die Gier der gekrönten und ungekrönten Räuber uns von diesem Allen nicht die bloße Ahndung übrig gelassen.

Daß aber diese Vermuthungen nicht ungegründet sind, zeigen uns die vielen Abbildungen von mancherley Geräthschaften aus Erz unbezweifelt. Es ist bereits oben bemerkt, daß die Kriegswagen ganz aus Erz zu seyn scheinen. Ihre grüne Farbe sowohl, als ihre Formen, die Leichtigkeit und Zierlichkeit der Räder, die angebrachten Ornamente zeigen dieß deutlich. Nicht weniger sind ein großer Theil der Waffen von Erz; die Schwerdter nicht nur, sondern auch die Bogen und Köcher der Aegypter. Sie sowohl, als die unter den Hieroglyphen abgebildeten schneidenden Geräthschaften, sind immer grün [5]). Wenn man sich an die Nach-

3) Man sehe die Titelvignette, nach Pl. Vol. III, 57.

4) Herod. II, 143.

5) Man s. besonders das Blatt Vol. II, 12.

Nachricht des Agatharchides und Diodors erinnert [6]), daß sämmtliche darin gefundenen Werkzeuge nicht aus Eisen, sondern aus Erz waren, so erhält dieß Alles eine noch größere Deutlichkeit.

Die Formen dieser, so wie aller andern Geräthschaften, zeigen eine solche Mannigfaltigkeit und Eleganz zu gleicher Zeit, daß die Aegypter darin die Vergleichung mit jeder andern Nation des Alterthums, die Griechen nicht ausgenommen, aushalten können. Die Aegyptischen Vasen haben die Schönheit der griechischen [7]); mögen nun diese Nachbildungen davon seyn, oder nicht. Ihre Ruhebetten, ihre Sessel, können noch jetzt den unsrigen zu Mustern dienen [8]). Ihre musicalischen Instrumente, vor allen ihre Harfen, übertreffen die neuern an Schönheit der Formen [9]). Der Reichthum der Abwechselung, der in diesem Allen herrscht, muß uns hohe Begriffe von der Verfeinerung Alles dessen geben, was sich auf das tägliche und das gesellschaftliche Leben bezog.

Eine besondre Aufmerksamkeit verdienen die Gewänder. Sie sind von solcher Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit, daß man die Verschiedenheit ihrer Stoffe schwerlich bezweifeln kann. Manche derselben sind so fein, daß die Glieder durchscheinen [1]); andere dagegen sind dichter. Man

6) S. oben S. 680.

7) Man sehe Pl. Vol. III, 65. 66.

8) Man vergleiche die Abbildungen Pl. Vol. II, 89.

9) Planch. Vol. II, 91.

1) Man sehe besonders das Gewand des Königs Pl. Vol. II, 31.

Man wird wahrscheinlich geneigter seyn, die feinern für baumwollene als linnene zu halten: wiewohl die sichere Entscheidung nach bloßen Abbildungen hier unmöglich ist. Daß seidene sich unter ihnen finden, wage ich eben deshalb nicht mit Gewißheit zu behaupten. Der König, wie die Krieger, tragen gewöhnlich kurze Kleidung: wiewohl letztere in den Processionen davon eine Ausnahme machen; die Ackerleute und Arbeiter einen bloßen weißen Schurz [2]); die Priester lange Gewänder; oft auf eine sonderbare Art geworfen oder umgeschlagen. Viele derselben sind weiß; viele weiß und roth gestreift; andere gestirnt oder geblümt; manche prangen mit den glänzendsten Farben des Orients. Bey den feinern Gewändern denkt man fast unwillkührlich an die Indischen Musseline; bey dem blendenden Glanze von andern glaubt man allerdings seidene Gewänder vor sich zu sehn. Ich berufe mich, da alle Beschreibungen dieß nur unvollkommen darstellen können, auf die letzten zehn Blätter der zweyten Lieferung; besonders auf das vorletzte derselben; wo die Gewänder der Personen, vor denen die Harfenspieler spielen, das vollkommenste dieser Art darstellen. Aus Allem zusammengenommen geht das ganz unbezweifelte Resultat hervor, daß vor drey bis vier Jahrtausenden die Webereyen und Färbereyen des Orients bereits auf derselben, wo nicht auf einer höhern, Stufe als gegenwärtig, standen. Ist aber dieß Alles gewiß, folgt daraus nicht von selbst, daß auch der Verkehr und der Handel der Völker derselbe, oder vielmehr noch um vieles größer, gewesen seyn muß? Ist es gedenkbar, daß bey einem isolirten Volke die Künste einen solchen Grad der Voll-

2) Wie bey dem Pflügen, Säen und Erndten, Pl. Vol. II. 90.

Vollkommenheit erreicht hätten, oder auch nur erreichen konnten? Erzeugte Aegypten allein die rohen Stoffe, und vor allen die Färbematerialien die dazu unumgänglich nöthig waren?

Kaum ist aber in der Aegyptischen Alterthumskunde irgend ein anderer Gegenstand, für dessen Untersuchung sich jetzt ein so weites Feld eröffnet hat, als für die Geschichte der Schreibekunst unter diesem Volke. Sie würde eine eigene ausführliche Abhandlung erfordern; und bey den reichen Materialien, welche jetzt der Forschung dargeboten sind, wird es dennoch erst geraume Zeit erfordern, bis man zu einem sicheren Ziele gekommen ist. Hier können nur diejenigen Resultate mitgetheilt werden, welche der Anblick lehrt, und welche auf unsre Untersuchungen Beziehung haben.

Erstlich also: Vollkommen bestätigt sich die Behauptung, daß in Aegypten die Hieroglyphe allein für die öffentlichen Denkmähler bestimmt war [3]. Die paar Spuren von Buchstabenschrift, die man an ihnen gefunden haben will, sind schon zu unbedeutend an sich um als Ausnahme angeführt zu werden; und höchst wahrscheinlich erst aus späterer Zeit.

Zweytens: Gleichwohl ist nicht mehr zu zweifeln, daß in Aegypten auch außer der Hieroglyphe eine andere Schrift zugleich sehr alt, und auch sehr gemein war. Sie muß

3) S. oben S. 481. Außer der dort bemerkten will man eine zweyte Spur von Buchstabenschrift auf dem Tempel von Karnak gefunden haben. Pl. Vol. III, 57.

muß sehr alt seyn, so alt wie die Denkmähler der Baukunst, denn häufig kommen schreibende Personen auf den historischen Reliefs vor; sie muß aber auch sehr gemein gewesen seyn, denn dieß geschieht bey Vorfällen des alltäglichen Lebens, wie beym Wägen, der Erndte, der Erhebung der Abgaben u. dgl., wobey sich gewöhnlich die aufzeichnenden Personen finden. Nicht weniger bey den Siegsaufzügen, wo von den Gefangenen und Verstümmelten stets Verzeichnisse gemacht werden. Dieß Schreiben geschieht hier auf einer Rolle von Papyrus, mit einer Feder oder einem Stifte; und Niemand wird behaupten wollen, daß man bey solchen Gelegenheiten mit Hieroglyphen geschrieben habe. Der Gebrauch des Papyrus zum Schreibmaterial muß also auch in Aegypten schon in ein sehr hohes Alterthum zurückgehn.

Drittens: Eben dieß bestätigen die in den Mumien gefundenen Rollen. Sie sind auf Papyrus geschrieben, zuweilen mit Hieroglyphen, zuweilen mit anderer, wahrscheinlich hieratischer, Schrift. In welchem Verhältnisse diese zu der Hieroglyphe stand, dieß müssen erst weitere und genauere Untersuchungen lehren. Wir haben aber jetzt der Schriftproben so viele, daß über die oben angeführte Verschiedenheit der Meinungen von Tychsen und Zoëga [4]) muß entschieden werden können.

Endlich: Nicht blos die bey den alten Schriftstellern angeführten Schriften, sondern auch die Rollen in den Mumien, zum Theil Schriften von bedeutendem Umfange, können wohl keinen Zweifel übrig lassen, daß die Aegyptische Litteratur von größerem Umfange gewesen seyn muß.

4) S. oben S. 456.

muß, als man bisher glaubte. Außer den Religions- büchern muß der Gebrauch, den wir so oft abgebildet sehen, bey allen öffentlichen Vorfällen Urkunden aufzuneh- men, die doch gewiß nicht vernichtet wurden, die Entste- hung von Archiven zur Folge gehabt haben; wie wir schon dasselbe bey den Persern bemerkten: und die von Diodor erwähnte Bibliothek des Osymandyas wird nicht mehr ohne weiteres in das Reich der Fa- beln versetzt werden, wenn es klar ist, daß in den großen Reichspallästen wohl schwerlich ein Saal zur Aufbewahrung der öffentlichen Schriften, mochten sie nun religiös oder politisch seyn, (und wer kann hierzwischen in Aegypten die genaue Gränzlinie ziehen?) fehlen durfte.

Ich wiederhole am Schlusse dieser Beylage, was ich gleich anfangs bevorwortete; daß es nicht meine Absicht seyn konnte, den reichen Stoff, der uns dargeboten ist, hier zu erschöpfen; sondern nur diejenigen Bemerkungen mitzutheilen, welche aus dem ersten Studium dieser Denk- mähler hervorgingen; und sich vorzugsweise auf die Ge- genstände beziehen, denen diese Untersuchungen überhaupt gewidmet sind.

Ver-

Verbesserungen.

Seite 561 Zeile 6 v. u. abgerechnet l. abrechnet.
— 617 — 8 v. u. der l. dem.
— 643 — 2 v. u. ungebohrnes l. neugebohrnes.
— 800 — 14 v. u. des Ptolemäus Lagi l. des Darius Hystaspis.